J. W. L. Gleim's

ſämmtliche Werke.

Erſte Originalausgabe

aus des Dichters Handſchriften

durch

Wilhelm Körte.

Erſter Band.

Halberſtadt,
im Büreau für Literatur und Kunſt.
1811.

BAYERISCHE
STAATS
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

Sr.

des regierenden Königs von Preußen

Friedrich Wilhelm III.

Majestät

und dem allerdurchlauchtigsten

Königlich Preußischen Hause

geweiht.

Gernhen Ew. Königliche Majeſtät die ſämmtlichen Werke Johann Wilhelm Ludewig Gleim's Höchſt-Ihres Schutzes zu würdigen, durch derſelben huldreichſte Aufnahme.

Gleim's ganzes Leben war dem Ruhme Ew. Königlichen Majeſtät allerdurchlauchtigſten Hauſes gewidmet; ſeine Werke können und mögen nur im Angeſicht und Schutze Höchſtdeſſelben erfreulich fortleben.

Wenn Ew. Königliche Majeſtät und Höchſt-Ihr durchlauchtigſtes Haus in dieſen Werken künftig immer nur den ewig-friſchen Ausdruck der beharrlichſten

Treue Höchſt-Ihres ehrwürdigen Volks wieder finden, dann iſt der Segen des getreuſten Barden für Höchſtdaſſelbe überſchwänklich erfüllt, und die vaterländiſche Tuba wird ihren freudenreichen Klang, aus glorreicher Zeit und aus dem Innerſten des getreuſten Herzens, nie verlieren!

Der Herausgeber von Gleim's Werken legt dieſelben zu den Stufen des erhabenen Preußiſchen Throns, mit dem

innigſten Gefühl unbegränzter Verehrung nieder, erſterbend

Ew: Königlichen Majeſtät

allerunterthänigſter

Wilhelm Körte.

Johann Wilhelm Ludewig Gleim's

Lieder.

Erſte Originalausgabe

aus des Dichters Handſchriften

durch

Wilhelm Körte.

Erſter Band.

Halberſtadt,
im Büreau für Literatur und Kunſt.
1811.

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MÜNCHEN

Verſuch in ſcherzhaften Liedern.

1744—1753.

Nos haec novimus esse nihil.

Martialis.

Vorbericht des Verfaſſers.

Bodmer's „Diſcurſe der Mahler" waren erſchienen; Pyra gab den „Tempel der Dichtkunſt" heraus, und die „Ode an Lange." Die Poeſie in Verſen, ohne Reime, wollte keinen Beifall finden. Uz, Götz, Rudnik und Gleim ſtudierten zu Halle, 1738-1740. Gleim behauptete, man müſſe durch angenehmen Inhalt den Rhythmus der Griechen und Römer den Deutſchen empfänglich machen, und eben las er mit ſeinen Freunden den Anakreon.

So entſtanden dieſe ſeine Verſuche.

Halberſtadt, 1776.

An Doris.

Wenn Anakreon mir nicht vorgesungen, und Du mir nicht zugehört hättest, so wären niemahls scherzhafte Lieder von mir gesungen. Du hörtest sie, Du gabst ihnen Beifall, Du lobtest den Dichter und seine Lieder. Einen so schönen Sieg hat Petrarch nicht erhalten! — Ich darf Dich nicht loben, aber ich versichere Dir, wenn ich auch nichts, als Dich damit erobert habe, und wenn ich gleich das Lob der Schönen und der Kunstrichter nicht erwerben kann, so werde ich doch niemahls bereuen, daß ich mich unterstanden habe, die Ueberreste des artigsten Geistes der Alten nachzuahmen.

Du magst indessen meine Verwegenheit rechtfertigen, wenn sie von Kennern verachtet oder bewundert wird. Ich dürfte dieß nicht von Dir verlangen, wenn Du nicht so bitter böse geworden wärst, als ich sagte: Die Urtheile der Geliebten müssen keinen Verfasser dreist machen. Ich konnte Deines Kusses nicht entbehren, sonst hätte ich damahls noch eine halbe Stunde länger mit Dir gezankt. Glaubst Du nun, daß Deine Urtheile mich dreist gemacht haben? Sage nein, wenn Du willst, daß Dir nicht Eines von den Liedern an Doris allein bekannt seyn soll. Ich habe jetzt nur die wenigen drucken

lassen, die Du nicht für heilig hältst. Deine Schwestern mögen von der Sittenlehre derselben auf das Herz des Verfassers schließen, wenn sie keinen Scherz verstehen; weiß ich doch, daß Du ihn verstehst. Sage mir nur, wie ich die Scherze, die Du noch nicht beurtheilt hast, nach Deinem Geschmacke verbessern soll. Die Scherzrichter werden alsdann erst damit zufrieden seyn.

Wie aber? Wenn sie sich unterstehen sollten, Dein geheimes Lob, welches die Anzahl der Lieder so groß gemacht hat, nicht zu bestätigen? Du magst Dich vertheidigen, wenn Du ein Mittel weißt. Mir wird kein Tadel zuwider seyn, er wird mich nur behutsamer machen. Du wirst meine Widerspenstigkeit, die Du bisher eigensinnig genennet hast, bald anders nennen. Drei Urtheile werden Dich überzeugen, daß es nicht aus bloßem Eigensinn geschehen sey, als ich vor einem Jahre den Druck verhinderte, weil ich vorher wusste, daß dieß Unternehmen Dir zwei unzufriedene Mienen und mir zwei verdrießliche Blicke, ein Lied, und hundert gute Worte kosten würde.

Wie viele Minuten, die ich nicht vergnügt zugebracht habe, hast Du schon auf Deinem Gewissen? Du kamst gestern wieder um eine halbe Stunde zu spät in die Gesellschaft. Die Frau von G*** hatte mich schon zwei Mahl gefragt: Warum ich so oft nach der Uhr sähe? und die verzweifelte kleine Belinde sah' es mir an den Augen an, daß Du mir fehltest. Es war mir lieb,

daß v. J. zu ſpät kam. Er hätte noch einmahl zu mir geſagt: „Du ſiehſt ja aus wie ein verliebter Seufzer!“

Weißt Du was, mein Engel? Ich muß es Dir nur geſtehen: die Lieder an Doris, oder die, worin Doris was zu thun hat, gefallen mir nun, da ſie gedruckt ſind. Hätt' ich doch die übrigen nur mit drucken laſſen. Ach! wie böſe würdeſt Du kleines Ding nicht geworden ſeyn! Nein, ich werde es nicht eher thun, bis Du wirſt zu Stande gebracht haben, was ich Dir vorſchlagen werde.

Als die Frau Dacier die Lieder Anakreons, des ſcherzhafteſten Griechen, den franzöſiſchen Damen angenehm machen wollte, muſſte ſie ihn ihre Mutterſprache lehren. Wenn Deine Schweſtern meine Lieder ſingen ſollen, ſo muſſt Du ſie mit Reimen verſehen, wie ich die Wahl überſetzt habe. Bringe doch morgen einen Verſuch mit in die Oper, ich will Dir Noten mitbringen, nach welchen Du das überſetzte Lied ſingen und ſpielen kannſt. Die Nacht iſt lang, die Muſen lieben die Stille, zu dir kommen ſie gern, auch dann ſogar, wenn Du nichts beſſeres, als Reime zu den Liedern Deines Geliebten von ihnen verlangſt. Lebe wohl, kleine Brünette. Ich werde dieſe Nacht von Dir und von einer Sommerlaube träumen. 1744.

Vorrede.

Der Herausgeber der sämmtlichen Werke Gleim's hält sich verpflichtet, öffentlich Rechenschaft darüber abzulegen, wie er dieselben herausgegeben hat.

Alles, was sich in Gleim's Nachlasse, zu einer Ausgabe seiner sämmtlichen Werke vorgefunden hat, bestand:

1) In einer fast vollständigen Sammlung aller gedruckten Poesieen, mit vielen handschriftlichen Veränderungen.

2) In einer Reihe von Neun und Siebenzig Bändchen, in 12mo, handschriftlicher Poesieen, von den Jahren 1783—1803; Tagebücher, in welche der Dichter sein

täglich Lied nach der zweiten Feile täglich eintrug.

3) In einer unendlichen Menge von handschriftlichen Entwürfen, voller Veränderungen, und meist mit untauglicher Feder bei kargem Nachtlichte niedergeschrieben.

4) In einer noch größern Menge von Abschriften, sowohl von ganzen zum Druck geordneten Sammlungen, als von einzelnen Stücken; zum Theil mit handschriftlichen Veränderungen.

Dieser Stoff zu einer Ausgabe lag überall zerstreut umher, fast jedes Gedichtchen in drei-, viersacher Handschrift und Abschrift, hier ganz durchstrichen, dort verbessert, und anderweitig wiederum unverändert beibehalten.

Das Chaos zu ordnen, wurden sämmtliche gedruckte Sammlungen vervollständigt und chronologisch geordnet, dann die verschiedenen Abdrücke verglichen, und zuletzt sämmtliche Lesearten in Ein Exemplar eingetragen.

Nachdem der Inhalt sämmtlicher gedruckter Sammlungen dem Gedächtniß möglichst eingeprägt worden war, schritt ich zu den 79 Bändchen, aus denselben die verschiedenen Lesearten ebenfalls eintragend, während ich alle bereits gedruckte Stücke durchstrich. — Eben so verfuhr ich mit den einzelnen Handschriften, von welchen ich die noch nicht gedruckten Stücke mit denen der 79 Bändchen vereinigte, und die bereits gedruckten, nach Ausziehung der abweichenden Stellen, zur Seite legte. Dasselbe geschah mit den zahllosen Abschriften.

Dadurch erst erhielt ich eine vollständige Ansicht des wahren Gegenstandes einer Ausgabe von Gleim's sämmtlichen Werken.

Um mir die historische Kenntniß des Vorhandenen zu vollenden, durchlief ich nun die Anzahl aller deutschen Zeitschriften, Almanache, Anthologieen ꝛc., von 1740—1811, so viel ich ihrer nur irgend auftreiben konnte, und verfuhr mit den darin gefundenen Gleimschen Stücken, wie mit den Handschriften.

Während diesem vertiefte mich das Ausarbeiten der Lebensbeschreibung Gleim's in das unmittelbare Anschaun der geistigen und physischen Individualität des geliebten Dichters, und ich ward unmerklich von desselben ganzem Wesen so in aller Beziehung durchdrungen, daß ich den innern Geist seines ganzen Lebens und Dichtens

in jedem ſeiner Gedichte klar erkennen mochte, und Gleim's Werke ſich mir als ein Ganzes geſtalteten. Ich konnte mit Sicherheit jedes, auch das kleinſte, Stück ſowohl hiſtoriſch beurtheilen, in Bezug auf das Ganze, als auch kritiſch, in Vergleich des Aehnlichen und Verſchiedenen.

Nach vielfacher Erwägung in Gleim's Seele, verfuhr ich nun nach folgenden kritiſchen Grundſätzen, kritiſchen, weil ſie auf die hiſtoriſche und poetiſche Erkenntniß des Dichters gegründet wurden:

Ordnung: Sämmtliche Poeſieen wurden biographiſch geordnet, ſo daß, womit das Leben des Dichters anfing, auch die Werke anfangen, womit jenes aufhörte, auch dieſe enden. Die gleichartigen Gedichte wurden wiederum unter ſich möglichſt chronologiſch geordnet, damit, wie

im Leben, die Jugend überall den Reihen frisch und frei eröffne.

Auswahl: Alles was der Dichter selbst, in verschiedenen Exemplaren, mehrmals als untauglich durchgestrichen hat, wurde unbedingt weggelassen. Von dem, was dem Dichter zweifelhaft geschienen, ward nur nach Bedarf des Ganzen beibehalten.

Die spätern Gedichte aus dem letzten Jahrzehend, bei welchen eine solche Sichtung vom Dichter selbst nicht Statt fand, wurden in beständiger Rücksicht auf das Ganze gesichtet, und es wurde unbedingt alles weggelassen, was sein lebloses Daseyn etwa nur dem nüchternen Dichten aus täglicher Gewohnheit oder Gelegenheit verdankt, und in Gleim's Leben und Dichten bedeutungslos ist.

Veränderungen oder Verbesserungen: Es fand sich eine zahllose Menge von Lesearten. Einzelne offenbare Verbesserungen wurden leicht gefunden; die feinern Unterschiede vieler Lesearten gegen einander zur Wahl abzuwägen, war desto schwerer. Immer wurden, wenn auch oft wider eigne Ueberzeugung, diejenigen Lesearten gewählt, welche der Dichter selbst am häufigsten in den verschiedenen Exemplaren beibehalten hatte. Besonders aber wurden diejenigen Veränderungen des Dichters wider ältere Lesearten vorgezogen, durch welche hier und da ein Vers oder eine Strophe weggeschnitten wird, als Wasserreis ohne Blüthenkraft. Bei den ältern Sammlungen (die scherzhaften Lieder ausgenommen, welche Gleim am schärfsten durchgebessert hat) blieb der Herausgeber immer gern dessen eingedenk, was

Klopſtock Gleimen geboth: „Brauchen Sie mir ja Ramler's Feile nicht zu viel, und bringen Sie mir mit Ihrer eigenen hie und da ein wenig Politur weg!“ —

Deutſchland nehme nun die Werke ſeines treuſten Sängers mit erwiedernder Liebe auf.

Halberſtadt,
am 24. März 1811.

D. Wilhelm Körte.

NB. Das Subſcriptionsverzeichniß wird in einem der ſpätern Bände nachgeliefert werden.

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MÜNCHEN

Anakreon.

Anakreon, mein Lehrer,
Singt nur von Wein und Liebe:
Er kränzt sein Haupt mit Rosen,
Und singt von Wein und Liebe!

Zum Könige der Trinker
Von Weisen auserkoren,
Trinkt er mit seinen Freunden,
Scherzt er mit seinen Göttern,
Spielt er mit seinen Mädchen,
Und singt von Wein und Liebe!

Sollt' ich, sein treuer Schüler,
Von Haß und Waffen singen?

An Ewald Christian von Kleist.

Wie lieblich sprudelt diese Quelle,
Wie sanft küsst mich der West im Gaukeln,
Wie reizend schwebt das Laub im Schatten,
Wie munter steht das Thal voll Blumen! —
Hier, Freund! hier ist das Thal des Friedens,
Hier ist es gut, hier laß uns wohnen,
Hier laß uns, fern von stolzen Scepteru,
Die kurze Lebenszeit verlängern;
Hier soll sie, frei von niedern Sorgen,
So sanft wie dieser Bach verfließen!
Hier darf kein Gold für Thoren schimmern,
Hier hört man keinen Heuchler seufzen,
Hier läuft kein Krämer mit Gewichten,
Hier waffnet sich kein Held zum Morden;
Hier soll uns kein erzürnter Priester,

Kein Freigeiſt und kein Quaker ärgern.
Hier ſind wir einſam, fromm und ſtille.

Hier wollen wir uns Hütten bauen,
Damit die Tugend ſicher wohne;
Hier ſey mein Herz ihr froher Tempel!
Hier wollen wir den Himmel loben,
Und nicht mit Wünſchen ihn beſtürmen!

Hier wollen wir am Ufer trinken
Und trinkend ſcherzen, ſingen, lachen;
Und daß uns keine Freude fehle,
So wollen wir, o Freund, auch lieben!
Geh, hole Du Dein blondes Mädchen,
Ich will die braune Doris holen!

Der Vermittler.

Doris weigerte mir lange
Ihren ersten Kuß. — Im Garten
Sah sie Turteltauben küssen,
Und blieb spröde. — „Liebste Doris,
Willst Du mich nicht Einmal küssen?“

„Nein!“ Sie blieb mir immer spröde! —
Schatten, West und Nachtigallen
Pries ich ihr als Spielgesellen,
Aber die vergnügte Schöne
Ließ sich nicht zum Spiele reizen
Ob sich gleich die Lust zum Spielen
Röthend auf den Wangen zeigte! —
Endlich scherzte sie, und sagte:
Daß ich mir mit Rosenknospen

Ihren Kuß erwerben ſollte,
Wann ich ſie damit von weiten
In der Laube treffen könnte.

Niemals hab' ich mehr gezielet,
Als ich mit den Knospen zielte:
Aber Doris, die Geliebte,
Weigerte den Preis der Wette,
Und verſprach bei jedem Treffen
Alle Schulden mir zu zahlen,
Wenn noch Eine Knospe träfe!

Da traf ihren weißen Buſen
Eine ſchwere Roſenknospe.
Plötzlich öffnete die Knospe
Das Gefäß der Wohlgerüche,
Und, — ihr Mädchen! welch ein Wunder! —
Amor kam herausgeſprungen:
Kleine anmuthvolle Locken
Fielen von der zarten Scheitel;

Von den küſſenswerthen Lippen
Träufelten die Küſſe ſichtbar,
Und ein Trupp verliebter Geiſter
War geſchäftig, ſie zu ſammeln.

Mit vergnügten Wolluſtmienen
Lächelte der Götterknabe;
Schwebend flog er, wie ein Engel,
Zwiſchen mir und meinem Mädchen,
Welches voller Furcht und Schrecken
Haſtig aus der Laub' entflohen.
Amor aber rief ihr freundlich:
„Kleines Närrchen, biſt du blöde?
„Bleib' nur, meinem Pfeil' und Bogen
„Wirſt du, Mädchen, nicht entrinnen!"

Plötzlich nahm er ſeinen Bogen,
Spannt' ihn; Doris ging im Garten
Furchtſam, blöde niederſehend.
Aber Amor flog ihr näher

Und befahl mir, daß ſie's höre:
„Liebling, pflücke Roſenknospen!
„Laß mich ſehn, ob deine Knospen
„Wol ſo gut, wie meine Pfeile,
„Herzen treffen; laß doch ſehen!“

Als ich aber Roſenknospen
Mir nun wieder pflücken wollte,
Fand ich, — Freunde! — ſtatt der vielen
Ueberall nur Eine Knospe!
Dieſe nahm ich, ſtatt der vielen,
Und indem mich Amor winkte,
Und indem ſie Amor küſſte,
Ließ ich ſchnell die Knospe fliegen.

Kaum war ſie der Hand entflogen,
Als der Wurf mich ſchon gereute;
Denn ſie ſank in Amors Arme,
Und ich dachte, meine Knospe
Hätte ſie ſo ſtark getroffen,

Daß ſie hurtig fliehen würde,
Denn ſie ſeufzte: „welche Wunde!“

Amor aber lachte fröhlich,
Wies mit ſeinem kleinen Finger
Knosp' und Pfeil' und Wund' am Buſen:
„Siehſt du,“ ſprach er, „deine Knoſpe
„Muſſte dieſen Pfeil verſtecken,
„Denn du ſollteſt dieſe Roſe,
„Die mich oft, wie dich, verſpottet,
„Für die Spötterei beſtrafen.
„Küſſe ſie, nun wird ſie küſſen.“

O wie oft, wie ſüß, wie zärtlich,
Küſſte mich die kleine Spröde,
Als ſie Amors Vorwurf hörte!
Neuerfüllte Freudenthränen
Floſſen von den ſchönen Wangen.

„Sammlet,“ ſprach der Gott der Liebe,

„Sammlet ihr, getreue Sylphen,
„Diese Thränen, denn sie sollen
„Mir die schönsten Küsse feuchten,
„Daß sie frisch und reizend bleiben!“

Brüderlich vertraut und freundlich
Sprach mit uns der Gott der Liebe.
Könnt' ihn doch mein Pinsel malen,
Daß ihn alle Schönen sähen!
Könnt' ich doch die Sylphen alle,
Die auf Pfeil' und Bogen lachten,
Die um Kinn und Wangen schwärmten,
Mit der Götterſprache malen!
Könnt' ich doch den blöden Schönen
Die Erscheinung sichtbar machen!

Doch sie werden dem Erzähler
Meiner lieben Doris glauben;
Ja, sie werden alles glauben,
Wenn sie künftig sehen werden,

Daß die Roſen nie verwelken,
Die auf ihren Buſen blühen!

Seiner Heimlichkeiten viele
Hat uns Amor da entdecket,
Eh' er ſchnell, vor unſern Augen,
Wieder in die Knospe flohe!

Drei Minuten nach dem Wunder
Blühten beide Wunderroſen,
In der ſchönſten Roſenblüthe,
Auf dem Buſen meiner Doris!

An die Weiſen und Schönen.

In den lauten Nachtigallen
Lockt und ſchlägt und jauchzt die Liebe;
In der Himmel-nahen Lerche
Singet, lobt und dankt die Liebe;
In den Schwalben unter'm Dache
Zwitſchert, baut und ſpricht die Liebe;
In dem Tauber in der Taube
Girrt und lockt und lacht die Liebe;
Alles Wild im freien Felde,
Alle Vögel unter'm Himmel
Haben ihren Ton zur Liebe;
Und, — Ihr Weiſen und ihr Schönen! —
Und in mir ſoll ſie nicht ſingen?

Süßer Schlaf.

Von Zephyrs sanftem Säuseln,
Hab' ich oft süß geschlafen;
Vom Saft gepreßter Trauben
Hab' ich oft süß geschlafen;
Im Schatten junger Linden,
Bei'm Sprudel leiser Quellen
Hab' ich oft süß geschlafen:
Itzt aber, soll ich schlafen,
So müssen Küsse flüstern!

Das Möpschen.

Du niedlich kleines Möpschen,
Wie hast du mich gefunden? —
Komm her! Auf meinem Schooße
Will ich dir Zucker geben,
Und du sollst mir erzählen,
Warum du mich besuchest.
„Mein Herr hat dieses Zimmer
„Mir selber angewiesen,
„Und schickt mich her, als Wächter!"
Was sollst du denn bewachen?
„Euch selber, schöne Nymphe!
„Ihr sollt mit keinem Andern,
„Als mit Philemon sprechen,
„Mit keinem andern scherzen,
„Mit keinem andern spielen;

„Und wenn ihr's etwa thätet,
„Dann soll ich bell'n und beißen! —
„Ich bin ein treuer Diener,
„Drum hütet Euch vor Möpschen!
„Ich leide keinen Fremden,
„Der Euch die Wangen streichelt,
„Der etwa seine Lippen
„Auf Eure Lippen drücket!

Wenn aber eine Freundin
In einem langen Kleide
Das thäte, liebes Möpschen,
Sollst du's auch dann nicht leiden?
„Davon hat mich Philemon
„Nicht völlig unterrichtet!
„Geschwinde, lasst mich laufen,
„Daß ich ihn drum befrage!"

Amor im Garten.

Die Sonne ſank nach Weſten
Und ſtrahlte noch im Sinken
Die letzte Abendröthe;
Da lockte mich ein Zephyr
Aus meinem ſtillen Zimmer:
Ich folgt' ihm gern in's Freie,
Wo tauſend Roſen blühten,
Um die er gaukelnd ſcherzte!

Der Büſche kleine Sänger
Ergötzten mich im Grünen,
Und meine Augenlieder
Befiel ein ſüßer Schlummer.
Ich träumte von der Liebe,
Ich träumte von Dorinden.

Von Daphnen und Jemenen,
Und klagte meine Leiden
Der Liebesgöttin, traurend,
Und ſagt' ihr von Dorinden. —
Sie ſprach: „ſie ſoll dich lieben!“
Und plötzlich wacht' ich wieder
Und fand mich wie begraben
In friſchen Roſenblättern!
Ich ſprang von meinem Lager,
Den loſen Gaſt zu ſuchen,
Der mich ſo ſchön begraben;
Fühlt' aber plötzlich Schmerzen.

Ein kleines Kind mit Flügeln,
Wie ich noch nie geſehen,
Saß lächelnd hinter Roſen,
Und wies mir mit dem Bogen
Dorinden in der Laube.

Welch eine Wunde, Doris!

Sie ſchmerzt' und that doch ſanfte!
Doch hatt' ich in der Laube
Darinden kaum erblicket,
Da ſchwanden alle Schmerzen,
Denn ſie war gar zu freundlich!

Die Schule.

Kinder! habt nur Luſt zum lernen;
Seht, es fehlt euch nicht an Lehrern:
Feuer, Waſſer, Luft und Erde,
Alles kann Euch unterrichten.

Lernet denn und werdet klüger:
Löwen lehren tapfer ſtreiten;
Adler, kühn und muthig fliegen;
Biber lehren ſicher bauen,
Bienen ſuchen Süßigkeiten,
Spinnen lehren fein zu ſpinnen;
Aber ja vor allen Dingen
Lernt von mir und meinem Mädchen
Küſſe geben, Küſſe nehmen!
Seht nur her: wir halten Schule!

Die Wahl.

Könnt' ich nur wie Orpheus spielen,
Alle Mädchen sollten's fühlen,
Sollten wol, bei Spiel und Singen,
Alle tanzen, alle springen!

Könnt' ich wie Apelles schildern,
O so sollt' es meinen Bildern
Nicht an Reiz und Schönheit fehlen;
Lauter Mädchen wollt' ich wählen!

Könnt' ich künftig, wie Propheten,
Menschen wecken, Menschen toten,
O so wollt' ich Geist und Leben
Allen Mädchen wieder geben!

Aber könnt' ich meinen Willen
Durch ein mächtig Wort erfüllen:
Eine ſollte nach der andern
Wieder zu den Todten wandern,
Mancher Mädchen Schildereien
Sollten brennend mich erfreuen;
Viele ſollten, unzufrieden,
Gleich vom erſten Tanz ermüden,
Stille ſitzen, ſtille ſtehen,
Und die andern tanzen ſehen!

An die Schönen.

Iſt euch, o ihr lieben Kinder,
Amor denn noch nicht erſchienen?
O! Ihr dürft mir's nicht verſchweigen,
Wenn er euch gleich oft erſcheinet.
Kann ein Gott euch Schande bringen? —
Wenn er euch des Nachts belauſchet,
Oder euch des Tages locket;
O ſo ſagt es, euch zum Ruhme,
Allen die es hören wollen!
Wollt ihr's aber lieber immer
Einem Freunde nur vertrauen,
O ſo nehmt, ihr lieben Kinder,
Nehmet mich zu eurem Freunde,
Dann will ich, ihr ſollt es ſehen,
Euch einmal den Amor fangen;

Dann könnt ihr mit gold'nen Stricken
Ihn an euer Bette binden,
Daß er Wunsch und Klagen höre;
Dann könnt ihr ihm alles klagen,
Und ihn eher nicht befreien,
Bis er sich mit euch versöhnet,
Bis er sich in allen Stücken
Gütig, wie ein Gott erwiesen.
Ruft mich nur, wenn er erscheinet,
Denn ich weiß ihn gut zu fangen!

An die Eltern.

Väter! zwinget eure Kinder
Nie zum Lernen solcher Künste,
Die sie nicht erlernen wollen.
Lasst die Kinder selber wählen,
Lebt und leitet ihre Neigung;
Sonst erlebt ihr, wie mein Vater,
Unglück an den besten Kindern.
Jetzo wird er selber sagen:
Väter, zwingt doch keine Kinder! —

Ich, sein Sohn, ward auch gezwungen.
Aber hat es was gefruchtet?
Erst sollt' ich im schwarzen Kleide
Schwere Seelensorgen lernen,
Weil es meine Mutter wollte;

Doch es rettete mein Vater
Mich von ſolchen ſchweren Sorgen,
Und da ſollt'- ich, wider Willen,
Sorgen lernen für den Körper;
Aber es erfuhr mein Vater,
Daß ich lieber gar nichts lernte.
Endlich nahm er mich bei'm Arme,
Führte mich zum Rechtsgeleheten,
Und ermahnt' ihn, daß ich's hörte:
„Vetter, lehre dieſen rechten,
„Halt' ihn ſcharf und gieb ihm Acten!"
Hurtig gab ſie mir der Vetter.
Köpfen, Hangen, Peitſchen, Rädern,
Sollt' ich aus den Acten lernen.
O wie haſſt' ich dieſes Handwerk!
O wie wünſcht' ich oft aus Unmuth
Meinen Lehrer hin zum Kuckuk,
Wenn er mich mit Schriften quälte,
Welche Blut und Tod verlangten!
Gab er aber mir Proceſſe ...

Von verlornen Liebesbriefen,
Von willkommnen Nachtgespenstern,
Oder sollt' ich für die Schönen
Ueber blöde Männer klagen:
Gleich war Kopf und Feder fleißig;
Und mein Lehrer konnt' es merken,
Daß ich nichts erlernen würde,
Als die Händel der Verliebten:
Drum verschafft' er mir vom Richter
Lauter Händel der Verliebten.
Und nun ich in diesen Händeln
Ausgelernt bei meinem Lehrer,
Nun empfehl' ich mich zum Richter
Und zum Anwalt allen Schönen!

An den Winter.

Alter, mit dem grauen Barte,
Mit den angefrornen Locken,
Willst du denn nicht Einmal lachen?
Sind die Lippen zugefroren?
Komm herein, was stehst du draußen?
Komm herein, du sollst schon thauen! —
Sieh! wie störrisch sind die Mienen;
Bist du denn ein Feind der Freude?
Willst du meine Lust verdammen?
Gut! so bleib nur immer draußen,
Und mit deiner finstern Miene
Mache Felder, mache Blumen,
Mache Berg' und Thäler traurig,
Mich sollst du nicht traurig machen!
Tödte diese frischen Liljen,

Tödte diese jungen Rosen,
Auf den jugendlichen Wangen,
Tödte sie Einmal zum Scherze:
Laß mir aber nur die Rosen
Auf den Wangen meiner Doris,
Dann so soll sie dich beschämen;
Dann soll sie mit Einem Kusse
Meinen halberstorb'nen Wangen,
Alle Rosen wieder geben.
Dann soll sie mit ihren Lippen
Meine Lippen schöner färben!

Alter! willst du's selbst versuchen?
Komm, Sie soll dich einmal küssen:
Glühend sollst du, sieh, ich wette,
Deine Pelze von dir werfen,
Sollst vor großer Hitze dursten;
Komm, ich habe hier zu trinken!

Lockſpeiſe.

Meinem Vater in der Grube
Dank' ich noch für ſeine Liebe,
Denn er gab durch ſeine Lehren
Mir die Liebe zu den Muſen! —
Laſſt uns alle Väter preiſen,
Die mit ſanften Schmeichelworten
Ihre Kinder unterrichten.
Laſſt uns unſre lieben Väter
In der Lehrart übertreffen!
Stärker werd' ich meine Kinder
Reizen zu den ſchönen Künſten,
Als mich einſt mein Vater reizte!
„Knabe," ſprach er: „Lerne ſchreiben,
„Denn du kannſt ja bei dem Fürſten
„Sonſt Einmal dein Glück nicht machen!"

Hurtig lernt' ich alles ſchreiben.
Meine Knaben aber ſollen
Viel geſchwinder ſchreiben lernen,
Denn ich will ſie beſſer reizen:
„Liebſte Knaben," will ich ſagen,
„Lernet ſchreiben, lernet ſchreiben,
„Denn ihr könnt ja ſonſt im Alter
„Keine Liebesbriefe wechſeln!"

„Lerne tanzen!" ſprach mein Vater,
„Denn es macht geſchickte Glieder;"
Und ich lernte hurtig tanzen;
Hätt' er aber ſo geſprochen:
„Lieber Sohn! Man kann bei'm Tanzen
„Manche ſchöne Hände drücken,
„Die ſich ſonſt nicht drücken laſſen;
„Auch kann man im ſanften Drücken,
„Klugen Schönen alles ſagen,
„Was wir ſonſt nicht ſagen dürfen;
„Drum ſo rath' ich: lerne tanzen!"

O ſo würd' ich jetzt im Tanzen
Alle Tänzer übertreffen!
O wie will ich meine Kinder
Zu den Wiſſenſchaften reizen!
Welche grundgelehrte Knaben
Werden meine Lehren ziehen!

Lebenspflichten.

Soll ich mich mit Sorgen quälen?
Nein, ich quälte mich zu Tode! —
Soll ich reichen Narren ſchmeicheln?
Nein, ich würde ſelbſt zum Narren! —
Soll ich murr'n und unzufrieden
An der beſten Welt was tadeln?
Nein, ſie wird nicht beſſer werden! —

Oder ſoll ich trinken, lieben,
Soll ich tanzen, ſoll ich lachen,
Soll ich mich mit Roſen kränzen,
Soll ich ſchmauſen, ſpielen, küſſen?
Ja, das ſoll ich, und mein Vater
Hat es ſelber mich gelehret;
Und er nannt' es Lebenspflichten.

An den Tod.

Tod, kannſt du dich auch verlieben?
Warum holſt du denn mein Mädchen?
Kannſt du nicht die Mutter holen?
Sieh, die Mutter ſieht dir ähnlich!
Friſche, roſenrothe Wangen,
Die mein Kuß ſo ſchön gefärbet,
Blühen nicht für blaſſe Knochen!
Tod! Was willſt du mit dem Mädchen?
Mit den Zähnen ohne Lippen
Kannſt du es ja doch nicht küſſen!

An die Liebe.

Liebe! Allerliebſte Liebe,
Segne mich mit deinem Triebe!
Laß mich deinen Reiz empfinden,
Laß mich deine Glut entzünden;
Laß mir hübſch durch dein Genießen
Zeit und Stunden ſchneller fließen!
Laß mir's an der Müh' zu wählen,
Aber nie an Schönen fehlen;
Und damit auch viel Beſchwerden
Durch ein Mittel minder werden:
Laß mir künftig nur vor allen
Eine ſchön ſeyn und gefallen!

Lehre ſie, mich ganz zu kennen;
Klug zu frieren, klug zu brennen;

Lehre: witzig abzuſchlagen,
Und nur reizend: „Ja!“ zu ſagen.
Lehre ſie: aus Wort und Werken
Meinen Wunſch und Willen merken!

Lehr' ſie aber: Wunſch und Willen
Nicht zur Unzeit zu erfüllen,
Daß ſie ſich erſt artig ſchäme,
Und ſich nicht zu bald bequeme!
Lehre ſie die ſüßen Mienen,
Die der Luſt zum Vortheil dienen;
Lehre alle Fröhlichkeiten
Und dabei, was ſie bedeuten!

Laß ſie ſtets in Unſchuld prangen,
Nie zu viel von mir verlangen;
Auch daß ſie's verſtändig klage,
Wenn ich ihr zu viel verſage! —
Lehre: wie man nie veralte,
Wie man Reiz und Werth behalte,

Wenn auch einſt auf Bruſt und Wangen
Aller Roſen Schmuck vergangen!

Lehr' ſie, wenn wir uns vereinen:
Treu zu ſeyn und treu zu ſcheinen,
Daß ſie mich mit nichts betrübe,
Und mich immer ſtärker liebe!
Lehr' auch mich durch deine Lehren,
Solchen Engel recht zu ehren;
Daß er, wenn ich ihn vergnüge,
Keine Luſt zum Wechſel kriege!

An den Oberamtmann Gleim.

Nimm mich mit auf Deine Fluren,
Lieber Bruder! — Jeden Morgen
Laß mich dort den Frühling ſehen
Und den Glanz der Morgenröthe,
Und die Thäler voll Violen,
Und den Thau auf müden Blumen,
Und die Freuden-Götter alle!

Horch! Es liſpelt ſchon ein Zephyr,
Ein vergnügter Freund des Lenzen;
Sieh, er wälzt ſich auf dem Graſe,
Küſſt im wälzen Deine Blumen;
Und die wankende Narziſſe
Wird verliebt und küſſt ihn wieder!

Komm, es soll sein sanftes Säuseln
Uns bis in den Busch begleiten,
Wo wir seinen Freund, den Frühling,
Unter Linden suchen wollen!
Komm! sobald wir ihn gefunden,
Wollen wir in seinen Armen
An dem weichsten Ufer schlummern,
Bis uns ein vergnügtes Mädchen,
Doris oder eine Nymphe,
Durch ein Schäferlied erwecket.

An die Helden.

Dingt mich nicht zu eurem Dichter!
Meine Leier will nicht tönen,
Wenn ich Eure Kriege ſinge!

Sing' ich aber Amors Kriege,
Oder preiſ' ich meinen Bacchus,
Ja, dann tönt ſie, meine Leier!

An den Rittmeiſter Adler.

1745.

Mein Wein vertreibt die Grillen;
Mein Scherz die Muſenfeinde;
Mein Lob die lauten Schmeichler;
Mein Spott den Schwarm der Narren;
Mein taubes Ohr die Praler;
Mein Glaub' und meine Lieder
Vertreiben tauſend Teufel:
Nur den verſchmitzten Amor,
Den Schmeichler, den Tirannen,
Kann mir kein Lied, kein Glauben,
Kein Spott, kein Schimpf, kein Tanzen,
Sogar kein Wein verjagen!
Freund, mit dem krummen Säbel,
Weißt Du ihn zu vertreiben?
Kannſt Du's nicht mit Huſaren?

Der Sternſeher.

An Sulzer.

Der Kenner aller Welten,
Der in dem Sterngewölbe
Nach neuen Sonnen ſuchet,
Und ohne Scherz und Liebe
Faſt jede Nacht durchwachet;
Der bat mich eines Abends
Einmal mit ihm zu wachen!

Den hochgewölbten Himmel
Erhellten tauſend Sterne;
Sie funkelten im Blauen,
Und warfen kleine Strahlen,
Wie Lichter Strahlen werfen,
Und brannten ſtill und ſicher,

Bis Luna's ſtolzer Schimmer
Heraufzog und die Tiefe
Beleuchtete, da waren
Vom großen Heer der Sterne
Die kleinen ausgelöſchet.

Schnell rief ich nach dem Monde:
„Tirann, warum entweichen,
„Vor deinem größern Glanze,
„Die kleinen Himmelslichter!“ —
Allein der Sternbeſchauer
Beſeufzte meinen Aerger,
Und rief: „Steh ſtill, du Dummer!“
Ich ſtand; er rief: „Steh feſter!“
Und legt' auf meine Schulter
Ein Rohr, als wollt' er ſchießen;
Ich bat ihn um mein Leben,
Allein ich muß itzt lachen,
Denn die vermeinte Flinte
War nur ein langes Auge.

Mit dem er aus dem Himmel
Den Mond herunter holte.
„Da will ich," sprach er, „oben,
„Im Monde, Berg' und Thäler
„Und Meer' und Flüsse suchen;
„Ich will die Berge messen
„Und alle Fluren zählen!" —
Er zählte schon bis zwanzig,
Da hört' er auf, und lauter
Als Wächter rufen, rief er:
„Im Monde wohnen Mädchen!"

Er, der noch nie gelächelt,
Fing plötzlich an zu lachen,
Und sahe nach dem Monde
Und lachte plötzlich wieder,
Und sprach noch halb im Lachen:
„Ha, welche kluge Mädchen!
„Sie tanzen unter Knaben
„Nach richtigen Figuren,

„Nach Winkeln und Quadraten,
„Und ſpielen mit Quadranten,
„Und ſtehn auf hohen Gipfeln,
„Und ſehn mit längern Augen,
„Als Euler und Kopernik!
„Ich habe nie mit Mädchen
„Getanzt, noch nie gefpielet;
„O könnt' ich doch im Monde
„Mit jenen Mädchen ſpielen!"

„Ach, liebſter Sternbeſchauer,"
Sprach ich, „laß mich die Mädchen
„Mit deinem Auge ſehen!"
Gleich griff er an mein Auge
Und ſprach, wie Zaub'rer ſprechen:
„Dein Auge werde länger!"

Doch als er dieſes ſagte,
Da ließ ein ſchönes Mädchen,
Das mich und ihn belauſchte,

Das mich und ihn verlachte,
Die ſchwarzen Augen funkeln.
Schnell rief ich: „Sternbeſchauer,
„Mein Auge ſoll nicht wachſen;
„Statt aller deiner Mädchen
„Im Monde, nehm' ich dieſes!“

Amor ein Werber.

Amor wirbt, ich ſeh' ihn werben:
Wie ſo freundlich, wie geſchäftig
Dringt er ſich in alle Haufen!
Doch er iſt nicht jedem ſichtbar.

Dort bedeckt er ſchlau mit Larven
Wangen, welche leicht erröthen,
Und entführet ſie den Wächtern,
Und verbirgt ſie den Verräthern,
Und begleitet ſie zum Tanze,
Und entdeckt ſie nur dem Tänzer,
Dem er ſie zum Tanze bringet!

Wenn es ihm an Volke fehlet,
Darf er keine Trommel rühren:

Alle Straßen voller Schlitten,
Jeder Saal voll Tanz und Larven,
Alle Kirchen voller Andacht,
Alle Bänke voller Weisheit,
Alle Gärten voller Rosen,
Alle Ufer klarer Bäche,
Alle Logen und Theater
Dienen ihm zu Werbeplätzen!

Schlauer haben ihre Riesen
Meine Preußen nicht geworben!

An die Sonne.

Sonne, alle Menſchenzungen
Loben deine gold'nen Strahlen!
Bäche, wo ſich Nymphen baden;
Thäler, wo ſich Hirt und Heerde
Deinem Licht entgegenlagern;
Berge, wo, von dir erwärmet,
Eis und Schnee in Thäler rinnen;
Klippen, wo an kalten Gipfeln
Ziegen hangen, Gemſen klettern;
Fluren, wo Narziſſen blühen,
Wo dein Strahl Violen wärmet,
Danken dir für deine Strahlen:
Aber ich kann dir nicht danken,
Denn du ſtrahlteſt gar zu helle,
Als mich in der Sommerlaube
Keine Mutter ſehen ſollte!

Der Atheiſt.

Allerliebſter Gott der Liebe,
Die dich lieben, liebſt du wieder;
Ach, willſt du denn mich nicht lieben?
Doris iſt noch immer ſpröde!
Spanne deinen Bogen ſtrenger,
Nimm den ſchärfſten deiner Pfeile,
Denn ihr Herz iſt hart, wie Marmor.
Mit der Kunſt beredter Lippen,
Mit der Macht verliebter Thränen
Läſſt ihr Herz ſich nicht beſiegen;
Sie verſteht die Kunſt, zu ſiegen,
Trotz dem Beſten deiner Krieger!
Wirſt denn du ſie überwinden?

Gott der Liebe, drei Minuten

Glaub'

Glaub' ich noch an deine Pfeile,
Hast du mir nach drei Minuten
Diese Spröde nicht gebändigt,
Sieh, so werd' ich in der vierten
Dich und deine Mutter läugnen!

Geheime Sprache.

Wenn ich mich und meine Schöne
Mit der gelben Nelke kröne;
Wenn ich ihr mit Epheu winke,
Und ihr zeige, wie ich trinke;
Wenn ich luſtig, guter Dinge,
Ihr vergnügt entgegen ſpringe;
Wenn ich ruf': „ich will im Garten
Bei der Sonnenblume warten!“ —
Wenn ich ſie in's Thal begleite,
Weiß ſie ſchon, was es bedeute.
Und weil wir uns fürchten müſſen,
Darf ſie's nur alleine wiſſen!

Der Trinker.

Seht den jungen Bacchus an,
Seht nur, wie er trinken kann;
Seht die Augen, die Geberden,
Würdig, nachgeahmt zu werden,
Wenn die Gläser voll von Wein
Auge, Herz und Geist erfreu'n.

Treue Brüder, lasst euch rathen,
Thut doch, was die Alten thaten,
Gebt Verdiensten ihren Lohn:
Krönet diesen Bacchussohn,
Daß die Tugend auf der Erde
Lieblicher erkennet werde!

Der noch keinen Trunk vermieden,
Der ſich ſelbſt dazu beſchieden,
Den kein volles Kelchglas ſchreckt,
Dem der Wein am beſten ſchmeckt,
Brüder, der verdient zum Lohne
Seiner Tugend eine Krone!

Brüder, ſeht den Bruder an,
Wie der Bruder trinken kann;
Ihn von allen Bacchusſöhnen
Müſſen wir zum König krönen!
Brüder, König muß er ſeyn,
Seht, er ſchenkt ſchon wieder ein!

Der Sternſeher.

Es funkelten am Himmel
Viel helle ſchöne Sterne;
Da ging ich, ſie zu ſehen,
Und ſahe meines Mädchens
Recht feuervolle Augen
In ihrem Fenſter funkeln!
Schnell lenkt' ich meine Blicke
Vom Himmel nach dem Fenſter,
Da ſah' ich beſſ're Sterne;
Da winkte meinen Augen
Die allerſchönſte Venus!

Der Regenbogen.

Blöder Töchter blaſſe Wangen
Werden ſchnell von Scham geröthet,
Wenn ſich bei der lieben Mutter
Ein erwünſchter Bräut'gam meldet;
Wenn ſie auf Befehl der Mutter
Seinen erſten Kuß empfinden,
Wird das holde Roth erhöhet,
Und dann gleicht's den jungen Roſen.
Aber wenn ſie, ohne Mutter,
Küſſen und ſich küſſen laſſen,
Dann beſchämt das Roth der Wangen
Alle Roſen, allen Purpur!
Laſſt mir tauſend ſolche Wangen
Um den halben Himmel ſetzen,

Unter jenen Regenbogen:
Plötzlich soll er sich verlieren,
Denn er soll dem Wangenbogen
Wie der Mond der Sonne, weichen!

Das Mangelhafte.

Dir, Weisheit, bin ich gar nicht gut,
Du läſſt mir's oft an Freuden fehlen;
Denn das, was man am liebſten thut,
Willſt du ſogleich zum Böſen zählen!

Dich, Frömmigkeit, dich lieb' ich zwar,
Doch laß mich auch zuweilen fehlen;
Ich will mir ja durch's ganze Jahr
Den Frühling nur dazu erwählen.

Wenn du mir, Liebe, günſtig biſt,
So laß mir nicht Brünetten fehlen;
Wenn ich Brünetten g'nug geküſſt,
Will ich dann auch Blondinen wählen.

Es fehlet mir des Eh'ſtands Qual,
O möchte ſie mir immer fehlen,
So könnt' ich einſt zur frohen Zahl
Der Tage auch die Nächte zählen!

Ach, ſeliger Anakreon,
Ach, daß uns deine Zeiten fehlen!
Den Vortheil wünſcht' ich mir davon;
Du ſollteſt mir ein Mädchen wählen!

Doch! wenn gleich dieſer Kenner fehlet,
So ſoll mir doch die Wahl nicht fehlen!
Mein Freund, der jüngſt für ſich gewählet,
Soll auch für mich ein Mädchen wählen!

Das Fieber.

Durch den Anblick holder Nymphen,
Durch die Wirkung ſanfter Hände,
Friſcher Wangen, ſchwarzer Augen,
Senken ſich in Geiſt und Glieder
Neue Kräfte, neues Leben!

Neulich raubte mir ein Fieber
Kraft und Luſt aus allen Nerven,
Und ich fing ſchon an zu ſterben;
Aber Doris, meine Taube,
Strich mit ſanften Liebeshänden
Meine halberſtorb'nen Glieder,
Und indem ich ſterben wollte,
Küſſte ſie, zum Abſchiedsſegen,
Noch einmal die blaſſen Lippen.

Plötzlich hört' ich auf zu ſterben,
Plötzlich ſtoben Brand und Fieber;
Wenig Stunden nach dem Kuſſe
Fühlt' ich ſchon in allen Gliedern
Neue Kräfte, neues Leben;
Und nach wenig andern Stunden
Hatt' ich mir mit neuen Kräften
Schon die Lippen roth geküſſet!

Doris, dein Geneſungsmittel
Hat den Beifall aller Aerzte,
Aber lehr' es keinem Arzte;
Spar' es, bitt' ich, liebe Doris,
Spar' es nur für meine Fieber!

Der Jüngling.

Laſſt den alten Ehrenmann
Unſre Jugend ſchelten;
Weil er nicht mehr lachen kann,
Sollen wir's entgelten!
Weiß er doch, worauf er ſchilt:
Was ihm jetzt ſo wenig gilt,
That er ſonſt nicht ſelten!

Iſt es denn nicht Zeit genung
Zu dem bittern Klagen?
Alter, warum wär' ich jung?
Etwa, mich zu plagen?
Sag' nur, ob dein Herz nicht ſpricht:
Zeit genug, wenn Muth gebricht
In den alten Tagen!

Alter, ſchelte nicht, ich bin
Auf dem rechten Wege!
Bruder, ſieh, mein froher Sinn
Iſt nicht faul, nicht träge!
Sieh, es macht nicht Sorg' und Schweiß,
Nein, mein jugendlicher Fleiß
Dieſe Herzensſchläge!

Mütter, hört dem Vater zu,
Hört doch ſeine Lehren!
Bruder Ebert, ich und du
Dürfen ſie nicht hören!
Nimm das Glas, das Doris hält:
Wäre dieß die beſte Welt,
Wenn wir mürriſch wären?

Brüderchen, der Wein, der Wein
Lehrt dich Weisheits-Sprüche!
Könnt' ich wol dein Bruder ſein,
Wenn ich dir nicht gliche?

O, wir wären nicht geſcheidt,
Wenn ein Tropfen Lebenszeit
Ohne Luſt verſtriche!

Brüder! ruft die Wahrheit aus
Auf den Bacchusfeſten;
Ladet die nur ein zum Schmaus,
Wählt nur die zu Gäſten,
Welche längſt, wie wir, gewußt:
Welten voller Jugendluſt
Sind die Allerbeſten!

An die Schönen.

Singt, ihr Dichter,
Singt und ſchmeichelt,
Singt und bettelt,
Singt von Helden;
Ich will ſingen,
Ich will ſpielen,
Aber wahrlich
Nicht von Helden.

Hört, ihr Schönen,
Hört mich ſingen!
Meine Saiten
Sind nicht blutig,

Meine Lieder
Sind nicht traurig.
Hört! — Ich ſinge
Nur von Mädchen,
Und ich ſpiele
Nur von Liebe!

An den Hofmahler Peöne.

1744.

Mahle meine Freunde, Mahler!
Kleiſten, mitten unter Helden,
Auf das Lob der Gottheit ſinnend,
Sitzend unter tauſend Blumen;
Wie er an dem dunkeln Himmel
Regenbogen freudig ſiehet! *)
Adlern, **) einen Maßſtab haltend;

---

*) Kleiſt ſagte, wenn er einen Regenbogen ſah: „Der Himmel iſt gnädig, drum bin ich vergnügt!“

**) Huſarenrittmeiſter und Kleiſt's Schulfreund. Er ſtudierte auf die Erfindung eines perpetuum mobile; Friedrich, der es erfuhr, ſchrieb ihm: „Das beſte perpetuum mobile iſt ein Huſar.“ Denop und Seidlitz waren Officier, Schulze Oberſt und Gleim's Principal.

Donop mag ſatyriſch lächeln,
Seidlitz einer Braut entfliehen,
Die ihm ſeine Mutter bringet!
Schulzen laß der Tugend folgen,
Die ihm himmliſch-lächelnd winket;
Kannſt du wol die Tugend mahlen?
Mahle ſie, wie ſeine Schweſter!

Fromme winde Weitzenähren
Um das Haupt der blonden Ceres!
Lamprecht, angefall'n von Laſtern,
Soll ſich mit den Laſtern ſtreiten;
Mahl' um ihn die Laſter häßlich,
Wie Lukan die Hexen mahlet!
Naumann mag mit ſcharfen Blicken
Einen Liebesgott betrachten,
Einen, der auch ihn betrachtet.
Sulzer ſoll am Weingeländer
Auf der ſchönſten Aue ſchleichen;
Laß ihn eine Blume finden,

Und uns ſehn, wie er ſich freuet.
Uz, wie laß ich dich wol mahlen?
Mahl' ihn, Mahler nach dem Bilde,
Das Anakreon beſtellte:
Mahl' ihn hinter Roſenbüſchen,
An dem Ufer eines Teiches,
Lauſchend durch Geſträuche ſehend,
Wie ſich eine Venus badet!

Mahler, dies ſind meine Freunde!
Mahle mich, daß ich ſie alle
Vor mir ſeh', und dann, du Mahler,
Mahl' auch ihre Mädchen alle!
Geh', und frage meine Freunde:
Wo denn habt ihr eure Mädchen?

An die Alten.

Väter, ſtört uns nicht im Tanze,
Kommt und miſcht euch in die Reihen,
Wenn ihr gleich mit Krücken tanzet!
Tanzt, ihr Väter, mit den Töchtern,
Tanzt, ihr Mütter, mit den Söhnen,
Daß das kalte Blut erwärme,
Daß das Feuer in den Adern
Noch einmal von Liebe brenne!
Väter, fühlt die Freude wieder,
Die ihr in der Jugend fühltet.
Wälzt die Falten von der Stirne,
Laſſt die Jugend wieder blühen;
Was iſt beſſer, als die Jugend,
Was iſt ſchöner, denn der Frühling?

Der Sammler.

Auf den Blüthen unſrer Linden
Sammeln Bienen Wachs und Honig;
Auf den ſegensvollen Fluren
Sucht der Hamſter ſeinen Weizen,
Und die Ameiſ' in dem Garten
Sammelt Nahrung für den Winter;
Und ich ſelber? — Samm'le Küſſe,
Bald in Sachſen, bald am Rheine! —
Gold zu ſammeln macht mir Mühe,
Küſſe kann ich leichter ſammeln;
Neulich hab' ich erſt in Sachſen
Viele tauſend eingeſammelt!

Die Lobredner.

Doris, meine Doris, höre,
Dichter loben ihre Mädchen:
Chloe hat die ſchönſten Locken,
Laura hat die ſchönſten Augen,
Lalage die ſchönſten Grübchen!
Sappho hat den ſchönſten Buſen,
Phidilis die ſchönſten Hände!

Liebſte Doris, jeder Dichter
Lobte Dich in ſeinem Mädchen,
Aber Deine ſchöne Seele
Lobten ſie an keinem Mädchen!

An Hagedorn.

Dichter, Du biſt Amors Liebling!
Wenn Du Liebeslieder ſingeſt,
Dann ſo läſſt er ſeinen Köcher;
Eilends nimmt von ſeinem Bogen
Er den Pfeil, und wenn die Mutter
Zürnend ihn zur Rede ſtellet:
„Sohn! warum biſt du ſo müßig?“
Dann ſo ſagt er, ſchalkhaft-lächelnd:
„Unſer Hagedorn iſt Amor!“

Der Tauber.

Wo biſt du denn geweſen,
Du ungetreues Weibchen?
Auf allen Weitzenfeldern
Hab' ich dich ſchon geſuchet!

„Ich ſah' im Roſengarten
„Die lieben Nachbarinnen
„Bei meiner Schweſter ſitzen,
„Da flog ich zu der Schweſter."

Sahſt du denn keinen Tauber
Im Roſengarten ſitzen?

„Ich ſahe keinen Tauber."

Siehſt du die Schweſter künftig
Im Roſengarten ſitzen,
Und willſt du zu ihr fliegen,
So will ich mit dir fliegen!

Arbeit für Doris.

Liebſtes Mädchen, ſey nicht müßig,
Sieh, wir ſind zur Müh' erſchaffen!
Sey nicht müßig, gib mir Küſſe.
Gib mir hundert, gib mir tauſend,
Küſſe, bis ich nicht mehr zähle;
Küſſe heute, küſſe Morgen,
Denn du ſollſt nichts thun, als küſſen!

Ein Traum.

Nach der Rückkehr aus dem Lager vor Prag.

1744.

Bald hätte mich in dieſer Nacht
Ein Traum in's Todtenreich gebracht:

Mich dünkt', ich ritt ſpazieren,
Die Grillen zu verlieren;
Da traf ich, welch ein Glücke,
Mein Mädchen auf der Brücke,
Auf die ich einſt mit Ruthen ſchlug,
Als ſie mein Mädchen von mir trug.

Jetzt ward's in offnem Wagen
Von Rappen hergetragen;
Wir sahen uns, o Freude!
Mich dünkt, wir wünschten beide:
Ach möchte doch, uns zu erfreun,
Die Mutter nicht im Wagen seyn!

Indem der Wunsch geschahe
Kam uns ein Tolpatsch nahe,
Und, ach! vor seinen Lappen
Erschrecken sich die Rappen,
Und springen seitwärts in den Fluß,
Daß auch der Wagen fallen muß!

Da fällt, ach welch Unglücke,
Mein Mädchen von der Brücke! —
Mein Blut fängt an zu wallen,
Ich denk' ihm nachzufallen;
Mein Mädchen stirbt, ach! welche Noth,
Im Wasser! — Wasser sey mein Tod!

Drauf ſoll mein Pferd ſich ſchwingen,
Und raſch in's Waſſer ſpringen,
Allein es bäumt zurücke
Und will nicht von der Brücke,
So traurig auch ſein Reiter ſprach:
„O ſpringe doch dem Mädchen nach!“

Jetzt wach' ich, und es kommt gelaufen,
Gottlob, nun werd' ich nicht erſaufen!

Der Tauſch.

„Willſt du tauſchen?“ ſprach ein Reicher,
Und er wies mir ſeine Schätze
Und ich ſollt' ihm für die Schätze
Meine braune Doris geben. —

„Reicher,“ ſprach ich, „biſt du thöricht!
Macht dein Gold vergnügte Mienen?
Iſt dein Gold getreu und artig,
Iſt es witzig, iſt es zärtlich?
Kann es ſcherzen, kann es lachen,
Kann's, wie meine Doris, küſſen? —
Reicher, können dieß die Schätze,
Dann vertauſch' ich dir mein Mädchen!“

An Alexander Gottlieb Baumgarten.

Lehrer, der mit Licht und Leben
Und mit freundlichen Beweisen
Tugend, Witz und Wahrheit ſtiftet,
O wie ſtark ſind deine Lehren! —
Zweifler ſah' ich ohne Schlüſſe,
Wahrheitsſpötter ohne Galle,
Wahrheitsfeinde ohne Waffen:
Welche Siege deiner Lehren! —
O wie ſchafft man ſeinen Worten
Solche Kräfte, ſolchen Segen?
Weiſer, wenn du mich es lehreſt,
Dann ſo will ich alle Mädchen,
Mich zu lieben, wol noch zwingen!

Die Reue.

Doris, ſieh die falben Blätter,
Sieh, hier werden ſie zu Leichen!
Willſt du nicht den Herbſt verachten,
Sieh, er raubt uns Laub und Schatten,
Und die Sänger auf den Zweigen
Jagt er aus den grünen Zellen
In die Schatten öder Klippen!
Werden ſie uns nun noch ſingen?
Doris, nein, ſie werden ſchweigen!
Haben ſie nicht ſchon geſchwiegen,
Als du geſtern früh im Garten
Mich mit ſüßen Küſſen labteſt?
Ach wir werden ihre Lieder
Küſſend wünſchen, und nicht hören!
Ach wie lange wird es währen,

Daß

Daß ſie froh zu deinen Küſſen
Ihre Lieder wieder ſingen! —

Engel, jetzt empfinde Reue:
Denn am zwanzigſten des Maien,
Als dich Nachtigallen lockten,
Wollteſt du mich nimmer küſſen!
Wenn ſie künftig wieder locken,
Willſt du dann mich immer küſſen?

An den Frühling.

Kehre wieder, holder Frühling,
Kehre wieder, Kind des Himmels!
Doris will, wenn du es ſieheſt,
Wenn ſie Nachtigallen locken,
Immer küſſen!

Bacchus und Cythere.

Soll ich trinken, soll ich küssen?
Hier winkt Bacchus, dort Cythere,
Bacchus mit gesetzten Mienen,
Und Cythere mit verliebten.
Bacchus zeigt mir seine Reben,
Seht, sie sinken schwer von Trauben!
Aber seht nur dort im Schatten,
Unter Reben, liegt ein Mädchen!
Seht, es schläft und lächelt schlafend,
O wie süß mag es wol träumen!
Seht, wie reizend liegt das Mädchen:
Um den weißen, runden Busen
Hangen schwarze, reife Trauben:
Um die rabenschwarzen Locken

Blühen ſchöne gold'ne Blumen! —
Weingott, winke nur nicht länger,
Denn ich muß erſt bei dem Mädchen
Unter deinen Trauben ſchlummern!

Der Rangſtreit.

„Was willſt du?“ ſprach mein Mädchen.“
Ich ſprach: „Ich will dich küſſen!“
Da that mein Mädchen böſe,
Und ſprach: „Laß mich erſt küſſen!“
Da ſtritten wir uns beide,
Da nannt' es mich: „Du Falſcher!“
Und ſprach: „Ich liebe ſtärker,
Drum muß ich erſt dich küſſen!“
Da hört' ich auf zu ſtreiten;
Es küſſte mich mein Mädchen,
Da merkt' ich, als es küſſte:
Es ſey kein Rang im Küſſen,
Denn wenn ſich zweie küſſen,
Iſt jeglicher der Erſte!

Diener der Liebe.

Alles, Liebe, muß dir dienen,
Alles dienet deinen Kindern:
Sonne scheinet, sie zu wärmen;
Schatten schweben, sie zu kühlen;
Vögel singen, sie zu locken;
Tauben girren, sie zu reizen;
Rosen blühen, sie zu schmücken;
Sterne funkeln, sie zu leiten;
Monde leuchten, sie zu führen;
Und die Nächte tragen Wolken,
Deine Kinder zu verbergen!

Liebe, laß doch, wenn ich liebe,
Schatten, Rosen, Vögel, Sonnen,
Sterne, Mond und Nacht mir dienen!

Die Träumerin.

Ein kleines, braunes Mädchen
Hielt auf dem weichſten Bettchen
Die ſüße Mittagsruhe.
Es ſchlief, wie Mädchen ſchlafen,
Und lächelte im Schlafe.
Es regte ſich der Buſen,
So oft es Athem holte,
Es that, als wollt's erwachen:
Es warf ſich hin und wieder,
Und faltete die Hände,
Wie fromme Betherinnen
Die Händ' aus Andacht falten.
„Seht," ſprach ich zu den Brüdern,
„Ach ſeht, das Mädchen bethet,
Warum mag wol das Mädchen
Den harten Himmel bitten?"

„Vernimm es," ſprach ein Bruder,
„Ich weiß, daß fromme Mädchen
Gott oft um Männer bitten,
Und daß ſie oft in Träumen
Die Bitten wiederholen,
Und glauben, ſie zu küſſen;
Dieß glaubt nun auch das Mädchen!"

Da ſchlich' ich zu dem Mädchen,
Und fragt' es: „Willſt du küſſen?"
Da ſtreckte mir das Mädchen
Die Lippen ſchnell entgegen;
Und eh' ich ſie berührte,
Ertönten ſchon die Küſſe!

Nun ſaget nie, ihr Mädchen,
Zu mir und meinen Brüdern:
„Ihr wollt nur immer küſſen!"

Der Friedensstifter.

Wein und Liebe
Bändigt Helden;
Wein und Liebe
Macht Verträge;
Wein und Liebe
Stiftet Frieden.
D'rum, o Deutschland,
Willst du Frieden?
Wein und Liebe
Kann ihn stiften!

An den Kriegesgott.

Mars, werde doch gerechter!
Du haſſeſt mich noch immer,
Und ſollteſt mich nur lieben!
Du liebſt ja meinen Prinzen,
Und rühmeſt ſeine Siege,
Und hilfſt ihm im Erobern!
Hab' ich denn nicht geſieget?
Hab' ich denn nicht erobert?
War ich ein Müßiggänger
Im Lager meines Prinzen?
Nein, wiſſe meine Thaten,
Nein, wiſſ' es, Gott der Krieger,
Mein Prinz erobert Länder,
Und ich — erob're Mädchen!

An die Krieger.

Hört doch, all' ihr werthen Krieger,
Hört doch, seyd doch nicht so grimmig!
Wenn ihr mit den Feinden fechtet,
Stechen euch die Feinde Wunden,
Und dann müsst ihr euch verbluten.
Warum wollt ihr denn schon sterben?
Seht ihr nicht, auf diesen Bergen
Reifen schon die vollen Trauben!
Stiftet Frieden mit den Feinden,
Helft die vollen Trauben keltern,
Trinkt den Most und werdet Brüder,
Und lasst euch durch Wein und Freundschaft
Alle Lust zum Fechten rauben!

Die Flucht aus dem Lager vor Prag.

1744.

Als der Feind die letzten Kräfte
Auf dem Ziskaberge wagte,
Und noch Bomben oder Kugeln
In dem nahen Lager tobten;
Als ich noch der Kugel fluchte,
Die mir meinen Prinzen raubte,
Kam, mit schnellen Taubenflügeln,
Amor in mein Zelt geflogen.
„Dreister," sprach der Gott der Liebe,
„Dreister, kannst du hier verweilen?
Hier, wo die verweg'nen Menschen
Tödten und sich tödten lassen,
Hier, wo die erzürnten Götter

Auch die beſten Helden tödten?
Iſt dein Prinz nicht ſchon getödtet?
Falſcher, geh, dein Mädchen weinet,
Sieh', eh dich die Kugeln tödten,
Sieh, was machſt du bei den Helden,
Da indeß dein armes Mädchen
Bitt're Thränen um dich weinet!"

„Liebſter," ſprach ich, „lieber Amor,
Kommſt du denn von meinem Mädchen?"
Aber er verſchwieg die Antwort,
Und ergriff den Stab im Zelte,
Der die Leinwand unterſtützet,
Und der Stab ward weiß wie Silber,
Und das Zelt fing an zu fallen,
Und er trieb mich mit dem Stabe
Vor ſich hin und aus dem Lager!

Hätten Krieger zugeſehen,
Als mich Amor mit dem Stabe

Zornig aus dem Lager jagte,
O wie hätten ſie gelachet!
Doch, es läſſt der Gott der Liebe
Sich von keinem Krieger ſehen!

Die Brüderschaft.

O ihr bösen
Schwarzen Sorgen,
Lasst mich scherzen,
Lasst mich lachen!
Schwärmt ihr Sorgen
Ueber's Meer hin,
Zu den Mohren;
Ihr seyd schwärzer,
Denn die Mohren!

Komm, du zarte,
Weiße Freude,
Komm und werde
Meine Schwester!
Komm und trinke
Mit den Brüdern!

An Uz.

Laß, o Geliebter meiner Seele,
Dich nieder! Wie ſo lieblich ſchwatzet
Hier dieſe Quelle, laß dich nieder!
So ſchwatzte meines Tejers Quelle,
Wenn er im Schatten ihres Baumes
Der Blätter Rauſchen und dem Lispel
Des Weſtwinds horchte. Laß dich nieder!
Anakreon's geliebte Quelle
Verede dich! Welch ein Gemurmel,
Wie ſüß! — Was tönt? — Der Dichter ſelber
Iſt hier, iſt da! Ich hör', ich höre
Die Harmonieen ſeiner Leier!
Ich ſeh' den Bacchus und den Amor
Ihm horchen, ſehe Huldgöttinnen
Ihm lieblich lächeln, ſehe Nymphen

Der Quellen ihre Wasserkrüge
Verlassen und zu seiner Leier
Hinfliegen, horchend; siehe, Lieber,
Sie hören ihn und wollen lieben!

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MÜNCHEN

Amor und Venus.

Amor pflückte Roſen
In Cytherens Garten,
Seinen gold'nen Locken
Einen Kranz zu flechten.
Plötzlich ſtachen Dornen
Seinen zarten Finger,
Purpurrothe Tropfen
Sieht er quellen; weinend
Ruft er: „Mutter, Mutter!
Deine böſen Roſen
Stachen ihre Lanzen
Hier in meinen Finger;
Sieh doch, welche Wunde!“

Venus küſſt den Finger
Ihres lieben Amor;
Plötzlich iſt die Wunde
Wieder heil geworden.
„Mütterchen,“ ſpricht Amor,
„Deine böſen Roſen
„Mögen immer ſtechen!“

An Sophia.

Ich ſah den Amor im Traum.
Er lief nach Tauben und ſchoß,
Und traf zwo Tauben in's Herz,
Sie küſſten und wurden ein Paar;
Ich ſah's und lächelte Spott,
Da ſaß ein tödlicher Pfeil
Mir plötzlich im Herzen! Ach, komm,
Komm, rief ich, Amor, und zieh
Den Pfeil mir ſchnell aus der Bruſt!
Er hört' es und lächelte Spott;
Da faſſt' ich zornig den Pfeil,
Riß ihn voll Blutes und warf
Dem Gott ihn zürnend zurück!
Du Träumedeuterinn du,
Sag', was bedeutet der Traum?

Lieder.

Cantamus vacui.

An die Muſe.

O du, durch die es mir gelungen,
Daß ich die Sorgen weggeſungen,
Die räub'riſch oft um mich geſchwärmt;
Laß mir noch manches Lied gelingen,
Und laß mich ſcherzen, lachen, ſingen,
Wenn Orgon klagt und zankt und lärmt.

Er meint zwar, daß ich ihn beneide;
Was hat er aber? hat er Freude? —
Nein, volle Kaſten, leer Gehirn.
Es ſchielt ihm Dummheit, Haß und Tücke
Aus jedem ſeiner trüben Blicke,
Wie aus den Falten ſeiner Stirn.

Oft, wenn ich unter Roſen lache,
Und meine Tage fröhlich mache,
Brummt er, wie ein gereizter Bär.
Er ſagt, daß ich die Tugend haſſe,
Weil ich den Himmel ſorgen laſſe,
Und ſing', und nicht ſo bin, wie er.

O Muſe, Freundinn froher Jugend,
Wie dich, ſo lieb' ich auch die Tugend,
Sie ſpottet, ſcherzt und lacht, wie du!
Als ich den Heuchler jüngſt verlachte,
Bis er vor mir drei Kreuze machte,
Gab ſie mir ſelbſt den Witz dazu.

Die Macht des Weins.

Ein Frommer ſprach: ich möchte doch mich ſchämen.
Stets ſo vergnügt zu ſeyn;
Ich möchte doch mit ihm zu Herzen nehmen,
Was ſo viel Wunder prophezey'n;
Ich möchte doch, wie er, mich grämen,
Weil Ach und Weh ſo viel Cometen dräu'n;
Da gab ich ihm von meinem Wein,
Da rieth er mir, ich möchte mich nicht ſchämen,
Stets ſo vergnügt zu ſeyn.

Seufzer einer Braut.

Nun heute führet man mich zur Trau,
Und morgen bin ich eine Frau;
O Himmel ſteh mir bei!
Ich bitte dich von Herzensgrund:
Erhalt' doch meinen Mann geſund,
Erhalt doch mich getreu!

Der Bettler.

Ich esse Brot und trinke Wasser;
Was schüttet nicht der reiche Prasser
In seinen fetten Bauch!
Er frisst das Mark der ganzen Erde,
Daß er der Würmer Speise werde;
Die werd' ich später auch!

Den König trägt ein gold'ner Wagen;
Mich müssen meine Füße tragen,
Und ein getreuer Stab. —
Was jagt er dort, der stolze Reiter?
Er jagt, allein er kommt nicht weiter,
Wir kommen beid' an's Grab.

Troſt eines Blinden.

Wie glücklich iſt, wer nicht mehr ſieht,
Was auf der böſen Welt geſchieht:
Viel tauſend Seufzer kann er ſparen!
Wer kann die Haufen Narren ſehn,
Und ſich nicht ärgern und nicht ſchmäh'n,
Und nicht vor Zorn zur Grube fahren?

Nein, wieder ſehen will ich nicht,
Nein, Himmel, gib mir mein Geſicht
Nicht wieder auf der böſen Erde!
Dann aber ſtich mir meinen Star,
Wenn ich in ihrer Engelſchar
Mein ſelig Hannchen ſuchen werde.

Abſchied von Chloris.

Ihr Schönen zittert allzu leicht,
Wenn Amor euch bekriegt;
Von ſeinem Pfeile kaum erreicht,
Hat er euch ſchon beſiegt.

Ich fragte Chloris: „Willſt du mich?“
Da ſprach ſie gleich: „Ich will!“
Schnell regten meine Lippen ſich,
Und ihre hielten ſtill.

Ich küſſte ſie ein hundert Mahl,
Da ſagte ſie: „Halt ein!
„Nimm meine Küſſ' in gröſs'rer Zahl,
„Sie ſind ſo ſüß wie Wein!“

Mit hundert Küſſen fing ſie an,
Und hundert folgten drauf.
Sie ſprach: „Mein liebſter künft'ger Mann!“
Ich aber ſprach: „Hör' auf!“

Seufzer eines Kranken.

Mir Armen, den des Fiebers Kraft
Fast nöthigt in das Grab zu sinken,
Verbeut der Arzt den Rebensaft,
Und heißt mich Wasser trinken.
Ihr Götter, steht mir Armen bei!
Schafft, daß der Wein nicht schädlich sey,
Wo nicht, so lasst, Gesundheit zu erwecken,
Das Wasser besser schmecken.

Meliſſe.

„Komm, kleines Schäfchen," rief Meliſſe,
„Komm hurtig her, daß ich dich küſſe,
„Du biſt es mehr, als mancher Schäfer, werth.
„Wenn aber mancher Schäfer wüßte,
„Daß ich ihn doch noch lieber küßte,
„So nähm' er dir den Kuß, der ihm gehört."

Schnell ſprang mit fröhlichen Geberden
Mopsill hervor, geküſſt zu werden,
Und ſprach: „O du, der Schäferinnen Preis,
„Was ſollen manche Schäfer wiſſen,
„Daß du bereit biſt, ſie zu küſſen?
„Ich ſey allein der Schäfer, der es weiß!"

Der Bauer.

Ich Bauer leb' in rechten Freuden;
Wie könnt' ich Könige beneiden?
Sie ſind nicht halb ſo froh, als ich.
Sie müſſen Kriegesheere werben,
Ihr Land beſchützen, und dann ſterben,
Und niemals leben ſie für ſich.

Sie mögen ſich, nebſt tauſend Gäſten,
Mit Schnepfendreck und Auſtern mäſten,
Und Milch und Käſe ſey für mich;
Sie mögen Wein, wie Waſſer ſaufen;
Sie müſſen zu dem großen Haufen
Der Todten, doch ſo gut, als ich.

Amalia.

Als noch Amalia in unſern Schäferhütten,
Die Unſchuld ſelbſt, das Muſter frommer Sitten,
Und aller Schäfer Ehrfurcht war,
Da ſchmückte nur ein Kranz ihr lockig Haar: —
Als ſie noch gern auf meine Fluren trieb,
Da waren ihr die kleinen Lieder lieb,
Die ich von ihr und ihren frommen Sitten
Dem Echo ſang, oft wohl auf ihre Bitten:
Nun aber, da ſie für die Stadt
Arkadien verlaſſen hat,
Nun ſtrahlt ihr ſchwarzes Haar von Diamant und Gold;
O nun iſt ſie nicht mehr den leichten Blümchen hold,
Die unter ihrem Fuß, auf ihres Ganges Spur
Aufblüheten im Wald' und auf der ganzen Flur;

Nun lieht ſie nur der Schmeichler Lügen ſehr,
Und hat kein zärtliches Gehör
Für meine kleinen Lieder mehr;
Sie kennet ſich, ſie kennet mich nicht mehr!

Die Schöpfung des Weibes.

1748.

Im Anfang, als die Welt begann,
Sah Jupiter den erſten Mann,
Wie einſam, wie voll Ernſt er ſann:
Von wem doch das, was iſt, den Urſprung hätte;
Wie er, den Grund von jedem Ding
Zu finden, oft in Winkel ging,
Und immer mit ihm ſelber redte. –

Da ſprach er zu der Götter Schar,
Die um ihn her verſammlet war:
„Der Menſch vertieft ſich ganz und gar,
Wenn ich im Denken ihn nicht unterbreche;
Ich will!“ Er ſprach: „Es werd' ein Weib,
Ein artig Ding zum Zeitvertreib,
Das mit dem Manne ſcherz' und ſpreche!“

Schnell war's, und in des Mann's Geſtalt,
Doch zärtlicher, und nicht ſo alt,
Mit ſchlauen Augen, welche bald
Auf's denkende Geſchöpf im Winkel fielen;
Und ſchnell ſpringt's hin, und küſſt den Mann,
Und ſpricht: „Du Närrchen, ſieh mich an,
Ich bin gemacht, mit dir zu ſpielen!“

An eine Tochter.

Du kleine Brünette,
Du reizeſt uns ſchon,
Und trägeſt, ich wette,
Den Preis der Schönheit davon;

Die Freuden, die Scherze,
Sie gaukeln um dich;
Dein fröhliches Herze — —
Ach hüpft', ach wüchſ' es für mich!

Kinderfragen.

Sobald ein Mädchen ſpinnen kann,
Sobald fängt es zu fragen an:
„Ihr Schweſtern, ſagt, was iſt ein Mann?“
Und ihre Schweſtern ſagen's dann,
Und dann denkt es ſo oft daran,
Daß es nicht länger warten kann;
Es küſſt, und nimmt ſich einen Mann!

Sobald ein Knab' im Donat lieſ't,
Fragt er: „Ihr Brüder, wenn ihr's wiſſt,
So ſagt mir, was ein Mädchen iſt?“
Dann ſagt ein Bruder, voller Liſt:
„Es iſt nicht, was du Knabe biſt.“
Dann eilt der Knab', und liebt und küſſt,
Zu wiſſen, was ein Mädchen iſt!

An die alte Meluſine.

Du Weib des alten Ibikus,
Hör' auf zu küſſen und zu ſcherzen!
Der Liebe fröhlicher Genuß
Iſt nur für jugendliche Herzen.
Was ſchwärmſt du Nebel in der Schar
Der Mädchen, die wie Sterne glänzen?
Bereite dich zur Todtenbahr,
Und ſetze deinen Lüſten Gränzen!

Wie häſſlich ſteht der Schminken Glanz
Auf deinen runzelvollen Wangen!
Schick' uns die Tochter her zum Tanz,
Und laß ſie wie die Venus prangen!
Dich ziert der Roſen Purpur nicht,
Dich würd' ein Trauerſchleier zieren;
Der Tochter lachendes Geſicht,
Soll unſre Herzen beſſer rühren!

Sie ſpringe wie ein junges Reh,
Das von der erſten Liebe glühet,
Und hoch von eines Felſen Höh'
Den Liebling tief im Thale ſiehet! —
Sie ſchlage, mit verliebter Hand
Die helle Zitter, dir entriſſen,
Und mache, daß von ihr entbrannt,
Selbſt Greiſe dich verſchmähen müſſen!

Fragment eines Geſprächs.

G.

So ſind die Mädchen, wie ihr meint,
Denn keine Menſchen?

W.

Nein, mein Freund.

G.

Was ſind ſie denn, Herr Mädchenkenner?

W.

Lebend'ge Puppen für die Männer.

Klage an die Liebe.

O du geliebte liebſte Liebe,
Machſt meine Herde ja ſo klein!
Ich laſſe ſie oft ganz allein,
Und folge deinem Triebe
Zu Daphnis in den Hain,
Mich da mit ihm zu freu'n;
Indeſſen müſſen Wölf' und Diebe
Der Herde Mörder ſeyn!

Befehl an die Erben.

1749.

Es laſſen ſich die todten Fürſten balſamiren,
Um deſto länger todt zu ſeyn;
Ich balſamire mich mit Wein
Im Leben ein,
Um deſto länger lebendig zu ſeyn!

Der Geitzige.

O großer Gott, wie fehlen deinen Schätzen
Verwalter, die, wie ich, die Haushaltung verstehn,
Und die, was du beschehrst, mit dankendem Ergötzen
In ihrer Vorrathskammer sehn;

Die lustigen Verschwender deiner Gaben
Sind deiner großen Huld und Gnade ja nicht werth:
Ich sollte das, was sie verschwenden, haben,
Ich spare, was du mir beschehrst!

Der Verſchwender.

Wie kann Nikandor ſelig ſterben?
Er liebt ſein Geld ja mehr, als Gott,
Nothleidende ſind ihm ein Spott,
Er ſpart nur ſeinen dummen Erben.

Er muß mit Angſt ſein Geld verwahren,
Und ſchläft nur ſpät und zitternd ein,
Iſſ't ſich nicht ſatt, trinkt keinen Wein:
Er muß gewiß zur Hölle fahren!

Ermahnung.

Trinkt, Brüder, trinkt, denn es verfliegt die Zeit
Schnell, wie der Blitz, in's Meer der Ewigkeit!
Der Tag bricht an, gebraucht ihn heut,
Gebraucht mit weiser Hurtigkeit
Den Tag, den euch der Himmel leiht,
Und zählet nur zu eurer Lebenszeit
Die Stunden, wo ihr hoch erfreut,
Voll süßen Weins gewesen seyd!

Der Klügere.

Herr Euler miſſ't der Welten Größe;
Wie thöricht iſt doch das!
Ich bin doch klüger, denn ich meſſe
Die Gläſer Wein aus meinem Faß.

Wolf zählt die Kräfte ſeiner Seele;
Wie thöricht iſt auch das!
Ich bin doch klüger, denn ich zähle
Für jeden Gaſt ein Deckelglas.

Herr Meyer ſetzet Schlüſſ' auf Schlüſſe;
Wie thöricht iſt auch das!
Ich Klügerer, ich trink' und küſſe,
Ich küſſ' und trink' ohn' Unterlaß.

Herr Haller ſucht nach Kraut und Bäumen
Auf mancher rauhen Bahn;
Ich, klüger, ſuche nur nach Reimen,
So wie er ſonſt wol auch gethan!

Herr Bodmer führt gelehrte Kriege;
O warum führt er ſie?
Denn durch noch tauſend ſeiner Siege
Bezwingt er doch die Dummheit nie!

Es mögen ihn die Enkel preiſen,
Und ſagen: „Solch ein Mann
Iſt wahrlich jetzt nicht aufzuweiſen!“
Was gehen mich die Enkel an?

Die Fliege.

Seht, Freunde, seht, die arme Fliege hier,
Beklagt, bejammert sie mit mir!
Sie sah den Wein in meinem Glase blinken;
Er lockte sie, zu ihm herabzusinken,
Um auch, wie wir, Ambrosia zu trinken.
Sie sank herab,
Und fand ihr Grab,
Und trank den Tod, wo wir das Leben trinken.

Geſtändniß eines getreuen Liebhabers.

Ich hab' ein ſchönes Weib geſehn;
Erthere ſelbſt war nicht ſo ſchön;
Allein, es ſchien die Siegerinn der Herzen
Stolz mit der Liebe nur zu ſcherzen.
Darum verſchmäht' ich ſie, und dachte ſtill dabei:
Mein künftig Mädchen ſey
Nur halb ſo ſchön, allein getreu.

Ach aber nun, da ich erfahrner bin,
Nun gäb' ich ihr mich willig hin;
Nun würd' ich gern der ſchönen Ungetreuen
Mein gutes treues Herze weihen;
Gern liebt' ich ſie, und dächte ſtill dabei:
Kein einzig Mädchen ſey
Auf dieſem Erdenrund getreu.

Phillis im Walde.

Du lieber kleiner Vogel du,
Dir hör' ich gern im Schatten zu;
Du ſingſt: Ich lieb', ich lieb', ich liebe!
Du ſagſt dem ganzen Walde frei,
Daß dir ein Hähnchen ſpröde ſey.
Ich thät' es auch, ich ſagt' es ohne Scheu,
Daß mir ein Schäfer ſpröde ſey,
Wenn er mir dann nicht ſpröde bliebe.

Der freiwillige Actäon.

Entfernt vom Lande der Romanen,
Wo Zärtlichkeit den Zepter führt,
Sing' ich, bei Amors Unterthanen,
Die frei ſind, weil er ſie regiert.

Ich ſinge, Spröde zu beſiegen,
Doch keine mir zum Ehgemahl;
So macht nur Amor mir Vergnügen,
So macht mir Hymen keine Qual.

Ich lieb' und ehr' euch all', ihr Schönen,
Mit weiſer Unbeſtändigkeit;
Drum ſollt ihr alle mich verhöhnen,
Wenn einer einſt mein Herz ſich weiht.

Und die, die mich alsdann beſieget,
Die mich beſtändig mache und treu,
Die mich in Hymens Joch betrieget,
Die kröne mich mit Hirſchgeweih.

Schwur eines Trinkers.

Ein Trinker muß ein Weiſer ſeyn,
Und kein verliebter Geck!
Der Wein kann immerdar erfreu'n,
Allein die Liebe bringt oft Pein,
Und jagt die Luſt hinweg.
Drum ſchwör' ich bei dem alten Wein,
Der mir itzt Freude giebt,
Nie ein verliebter Geck zu ſeyn.
Denn, o! wie thöricht iſt ein Trinker, und verliebt!
Wohlan, ihr Freunde! ſtimmt mit ein:

Chor.

Ein Trinker muß ein Weiſer ſeyn,
Und kein verliebter Geck!

An den Goldbach.

Ich liebe dich, dich kleinen Schmerlenbach!
Ich höre gern dein murmelndes Geschwätze,
Und sehe gern den kleinen Wellen nach,
Wenn ich, ermattet von der Jagd,
Mich an dein weiches Ufer setze.
Ich schöpfe gern dein Naß
In mein krystallnes Glas,
Den heißen Gaumen zu erfrischen;
Es löscht den Durst auch leicht, allein
Mein lieber Bach, mit meinem Wein
Muß es sich nicht vermischen.

Die Nachbarſchaft.

1. Der Nachbar.

Es iſt doch meine Nachbarinn
Ein niedlich muntres Weib;
Ich habe, wenn ich bei ihr bin,
Recht ſchönen Zeitvertreib.
Das aber, was mir nicht gefällt,
Iſt, daß der Mann ſtets Wache hält;
Jedoch, ich habe Wein! —
Ja Wein, du Freund der Liebe du,
Dich trink' ich ihm im vollen zu,
Und trinkend ſchläft er ein!

2. Der Mann.

Mein Nachbar ſchickt ohn' Unterlaß
Mir ſeinen guten Wein;
O Nachbar, warum thuſt du das?
O Nachbar, du biſt fein!

Doch, ich bin feiner noch, als du;
Von deinem Wein trink' ich dir zu,
Und habe guten Muth;
Denn eh' ich Hörnerträger bin,
Vertrinkst du mit vergnügtem Sinn
Bei mir dein Hab' und Gut!

3. Die Frau.

Mein Schatz, betriege doch nicht so
Den guten Nachbarsmann;
Sein guter Wein macht dich zwar froh,
Allein gedenk daran:
Es ist doch Sünde, laß es seyn,
Bezahl' ihm seinen guten Wein,
Laß dein Gewissen ruhn!
Und wenn du nicht die Bitt' erfüllst,
Und wenn du nicht bezahlen willst,
So sprich: Soll ich es thun?

Ein Vernunftſchluß.

Wir Menſchen, ſprach ein finſtrer Lehrer,
Sind wahrlich nur zum Gram gemacht;
Ich aber, ſein verſtockter Hörer,
Ich, der ich oft ihn ausgelacht,
Ich ſprach: Er iſt zur Luſt gemacht.

Da wollt' er, Schluß auf Schluß, beweiſen:
Der Menſch ſey nur zum Gram gemacht;
Ich aber ſprach: Du Preis der Weiſen,
Wir haben oft dich ausgelacht,
Darum, wir ſind zur Luſt gemacht!

Bitte um eine Stunde.

Wo iſt ſie nun? ihr Echo thut es kund!
Wo iſt ſie nun, die mich mit Sorgen quälte,
Seit ich vernahm, wie ihr holdſel'ger Mund
Verſchönerte, was Hagedorn erzählte?

In welchem Thal erſchallet ihr Geſang,
Wer höret nun ſie meine Lieder ſingen?
Wer ſteht entzückt bei ihrer Saiten Klang,
Und weſſen Lied muß ihrer Kunſt gelingen?

Wer preiſ't an ihr der Schönheit ſchönſte Pracht,
Den ſchönſten Geiſt, die angenehmſte Jugend?
Wem ſagt ſie frei, was Haller frei gedacht,
Wem preiſet ſie ihr Eigenthum, die Tugend?

O wie war ich der Seligſte der Welt!
Wie tanzten mir die freudenvollen Stunden
Hinweg, wenn ich im Garten und im Feld',
Am Wieſenbach, ſie oft allein gefunden!

O komm zurück, du beſte meiner Zeit!
Denn nur zu ſchnell, zu ſchnell biſt du verſchwunden!
O komm zurück mit deiner Seligkeit,
Mit Einer nur der ſchönſten Liebesſtunden!

Daphne an den Westwind.

Komm, Zephyr, laß in diesen Büschen
Mich deinen sanften Hauch erfrischen;
Du kannst mit angenehmen Lärmen
In dieser schönen Linde schwärmen.

Du kannst, auf ihren zarten Zweigen,
Gemach zu mir herunter steigen;
Kannst auch mit meinen Locken spielen,
Und mich mit deinem Fittich kühlen.

Du magst mit deinen Gaukeleien
Die Blumen auseinander streuen!
Ich will schon frischere Violen,
Ich will schon beff're Blumen holen.

Denn, der mir jüngſt mein Herz genommen,
Wird bald hieher zu weiden kommen;
Drum muß ich friſchere Violen,
Drum muß ich beſſ're Blumen holen.

Du magſt mit meinen Locken ſpielen,
Und mir die heißen Wangen kühlen;
Du magſt um meinen Buſen weben,
Und Daphnis mag es immer ſehen!

Einladung zum Tanz.

Kein tödliches Sorgen
Beklemmt mir die Bruſt!
Mit jeglichem Morgen
Erwach' ich zur Luſt.
Hier, unter den Reben,
Die Bacchus gepflanzt,
Uns Schatten zu geben,
Sey heute getanzt!

Kommt, freundliche Schönen,
Geſellet euch hier,
Erfüllet die Scenen
Der Freude mit mir.
Den alten Betrübten
Laſſt Laſter und Pein;
Und folgt der Geliebten
In tanzende Reihn!

Unſchuldige Jugend,
Dir ſey es bewuſſt:
Nur Feinde der Tugend
Sind Feinde der Luſt!
Die Wolken der Grillen
Verrathen genug
Unfreundlichen Willen
Und böſen Betrug.

Ja, Tugend und Freude
Sind ewig verwandt;
Es knüpfet ſie beide
Ein himmliſches Band!
Ein reines Gewiſſen,
Ein ehrliches Herz
Macht munter zu Küſſen,
Zu Tänzen und Scherz.

Ihr Faunen, ihr Nymphen,
Es gab euch ein Gott

Die Gabe zu ſchimpfen,
Und Launen zum Spott:
Des Tanzes Verächter
Verachten auch euch;
Ein höhniſch Gelächter
Verjage ſie gleich!

Selbſtgeſpräch.

Ich, der mit flatterhaftem Sinn,
Schon längſt ein Feind der Liebe bin,
Und es ſo gern beſtändig bliebe,
Ich glaube gar, daß ich ſchon liebe!

Der ich ſonſt Hymen angeſchwärzt,
Und mit der Liebe nur geſcherzt;
Der ich im Wankelmuth mich übe,
Ich glaube, daß ich Doris liebe.

Denn ach, ſeitdem ich ſie geſehn,
Iſt mir kein ander Mädchen ſchön.
Ach, die Tyranninn meiner Triebe! —
Ich glaube wahrlich, daß ich liebe.

An den Schlaf.

Laß auf Doris Augenlieder,
Holder Schlaf, dich ſanft hernieder!
Drücke, Geber ſüßer Ruh,
Ihre ſchönen Augen zu!

Und in angenehmen Träumen
Sehe ſie an allen Bäumen
Ihren lieben Namen ſtehn,
Seh' ſie mich im Schatten gehn!

Aber ſchnell verlaß auch wieder
Ihre ſchönen Augenlieder,
Wenn, indem ſie mich entdeckt,
Dieſer Anblick ſie erſchreckt!

An ihre Blumen.

Euch, ſchönſte Kinder der Natur,
Geliebte Blümchen dieſer Flur,
Euch lob' ich, daß ihr friſcher blüht,
Wenn meine Doris euch beſieht!

Daß ihr für ſie mit ſtärkerm Duft
Durchbalſamt friſche Frühlingsluft,
Euch ihr ſüßklingend Lob erwerbt,
Und gern in ihren Händen ſterbt.

Denn auf der ganzen weiten Welt
Lebt keine, die euch höher hält,
Und in dem ganzen Blumenreich
Iſt ihrer Schönheit keine gleich!

Die Kunſtrichterinnen.

Jüngſt, als ich in mein Saitenſpiel
Ein Lied von Liebe ſang,
Sprach Doris, der es wohlgefiel:
„Dein Lied iſt nicht ſehr lang,
Das macht, du liebſt nicht allzuviel!“

Und als ich in mein Saitenſpiel
Das Lied noch einmal ſang,
Sprach Chloe, der es nicht gefiel:
„Dein Lied iſt allzulang,
Das macht, du liebſt nicht allzuviel!“

Doris im Garten.

Da deine Roſe, Blumenbeet,
Noch ſchläft und zugeſchloſſen ſteht,
An ihr noch naſſe Perlen hangen,
Kommt meine Doris ſchon gegangen!
Sie ſchickt zum Oſt den frühen Blick, und geht
Zu ſehn ihr liebes Blumenbeet!
O welche Roſen ihrer Wangen,
Wie jugendlich erſt aufgegangen!
Sind Flora's Roſen wohl ſo ſchön?
Ach, ich muß hurtig zu ihr gehn,
Mit ihr dich, Blumenbeet, zu ſehn!
Ich küſſe dreiſt, mit zärtlichem Umfangen,
Den ganzen Frühling ihrer Wangen,
Und laß es, wo die Roſen um uns ſtehn,
Auroren nur von weitem ſehn.

Amor im Zorn.

Amor ſagte zur Cythere,
In der ganzen Götterſchar,
Als er zornig auf ſie war,
Daß Dorinde ſchöner wäre! —
Die geſammte Götterſchar
Widerſprach dem Amor zwar,
Aber Amor ſagte wahr.

An Doris.

Hier, Doris, ſaß ich einſam, hier am Bach,
Und ſah in ihm der Augen düſtre Blicke:
Hier ſeufzt' ich: „Amor, ach!
Verwandle mich, doch gönne mir das Glücke,
Daß ich, als Blum' am ſchönſten Frühlingstag,
Das ſchwarze Haar der lieben Doris ſchmücke,
Daß ich für ſie als Blume ſterben mag,
Daß ſie mich ſelbſt vom Stängel pflücke!" —
Jetzt ſeh' ich dich an meiner Hand im Bach,
Jetzt küſſ' ich dich: — o Doris, welch ein Glücke!

Als Doris in den Wald gegangen war.

Ihr Thäler und ihr Höhen,
Euch möcht' ich immer ſehen;
Doch ohne Doris nie:
Was wär't ihr ohne ſie?
Ihr wäret Wüſteneien,
Ihr ließt, mich zu erfreuen,
Nicht Eine Blume blühn;
Ihr wär't nicht ſchön, nicht grün!
Dann würd' ich traurig irren,
Und mit dem Tauber girren;
Dann brächt' ich, ohne Ruh,
Die Nächte ſeufzend zu;
In Tagen voller Leid
Verlebt' ich meine Zeit.

Ihr Thäler und ihr Höhen,
Ach laſſt mich Doris ſehen!
Wie weit iſt ſie von mir?
Ach, bringet mich zu ihr.
Wo mag ſie Blumen pflücken?
Vor wenig Augenblicken
Verließ ſie mich am Bach,
Und ging den Veilchen nach,
Und wünſchte viel zu finden,
Mir einen Kranz zu binden.
Ihr Veilchen, wachſ't doch nur
Hervor auf ihrer Spur,
Damit ihr zarter Fuß
Nicht weit verirren muß.

Komm, Doris, komm zurücke!
Dich ſuchen meine Blicke;
Was bin ich ohne dich?
Was biſt du ohne mich?
Dich kann ein Wolf erjagen

Dich kann ein Baum erſchlagen;
Im dunkeln Tannenhain
Kannſt du verirret ſeyn.
Du kannſt vielleicht nicht eilen,
Muſſt bis zur Nacht verweilen;
Vielleicht auch tödtet dich,
Ach, einer Schlange Stich;
Vielleicht — — ach, welch ein Glück!
Da kommt ſie ſchon zurück!

Der Baum.

Hier, Doris, ſchliefeſt du ſanft, hier ſchützete dich
Vor brennenden Strahlen der Baum;
Hier, wo das Blümchen noch blüht, hier raubt' ich den Kuß,
Und flüchtete hinter den Buſch.

Und plötzlich ſprangeſt du auf und ſaheſt dich um,
Und ſuchteſt den Thäter, voll Zorn;
Allein des heiligen Hains verſchwiegenes Laub
Verrieth dir mich Zitternden nicht.

Da, Kind, beſanneſt du dich, daß Phöbos, der Gott,
Einſt irdiſche Mädchen beſucht;
Da, Doris, glaubteſt du fromm, es habe dich auch
Der göttliche Schäfer geküſſt.

Du ſahſt und merkteſt den Ort, und floheſt davon,
Voll heiliger zärtlicher Furcht;
Du überlegteſt dein Glück, verſchwiegeſt es keuſch,
Und fühlteſt noch immer den Kuß.

Und kehrteſt ofte zurück, und lagerteſt dich
Mit deinen Geſpielen am Bach,
Und prieſeſt ihnen noch oft den Schatten des Baums,
Das Echo, den Klee und das Thal.

Die ſchlaue Lalage ward dein klopfendes Herz
Und röthere Wangen gewahr,
Und nannte Schäfer; allein du leugneteſt ihr.
Doch endlich erforſchte ſie dich!

O wie entzückte ſie mich, indem ſie mir bald
Den glücklichen Irrthum verrieth!
Und ach, nicht zürnte dein Herz, als Lalage dir
Mich menſchlichen Schäfer verrieth!

„Nun lieb' ihn!“ ſprach ſie zu dir, du ſchwureſt beim Pan,
Und ſagteſt; „Ich lieb' ihn ja ſchon!“
Da ſprang ich freudig hervor, und Doris, ach da,
Da ſchwurſt du mir ewige Treu!

Sey du, wohlthätiger Baum, ein Zeuge davon,
Ein ewiges Denkmal der Huld,
Die meine Geliebte mir ſchenkt; es ſtarre die Hand,
Die dich mit dem Beile bedroht!

Der Enkel nenne dich einſt den heiligen Baum;
Es ſchauer' ihm, wenn er dich ſieht;
Und wenn dein Schatten ihn deckt, ſo werd' er verliebt,
Und liebe ſo zärtlich, wie wir!

An Doris.

Nach Catull.

1749.

Geſchwinde, Doris, laß uns küſſen,
Daß wir die Freuden nicht vermiſſen,
Die uns, im Frühling unſrer Zeit,
Der Väter und der Mütter Neid,
Verbiethet, Ha! nicht ohne Lüſternheit.

Die Sonne geht am Abend nieder,
Und eilt, und kommt am Morgen wieder;
Wir aber, hat des Todes Macht
Uns einmal in das Grab gebracht,
Wir ſchlafen dort, nur Eine lange Nacht!

Galathe.

Voll Eiferſucht ſprach zu Meliſſen
Der aufgebrachte Damaren:
„Noch dieſen Morgen, ſollſt du wiſſen,
„Will ich von dieſen Fluren gehn!
„Gib mir mein Band und meine Lieder,
„Mein Lamm und meine Schafe wieder;
„Denn länger wirſt du mich nicht ſehn!“ —

„Gut,“ ſagte ſie, „es ſoll geſchehn;
„Nimm alles, was du kannſt verlangen;
„Auch manchen Kuß hab' ich empfangen:
„Komm! meine Freude, komm! mein Leben,
„Ich will dir alles wiedergeben!“

Die Säufer und die Trinker.

Die Bacchus edlen Saft verſchwenden,
Beſtraft er durch die Gicht,
Mit lahmen Füßen, krummen Händen,
Und kupfrigem Geſicht.
Wo Scythen und Prälaten ſaufen,
Da iſt der Gott der Freuden nicht dabei;
Es herrſcht in ihren wilden Haufen
Die Zwietracht und die Völlerei!

O Bacchus, deine wahren Freuden
Kennt weiſer Trinker Zunft!
Wir nehmen dein Geſchenk beſcheiden,
Und raſen mit Vernunft.

Wir ſingen, in vergnügten Chören,
Und tanzen freudig wol dazu,
Und wenn wir volle Becher leeren,
Dann ſehn uns keuſche Muſen zu!

Der freiwillige Liebhaber.

An einen Bräutigam.

Ich bin kein Freund der Zärtlichkeit,
Das ſag' ich ohne Scheu.
Ich liebe nach Gelegenheit,
Und ſchwöre keine Treu.
Und ſag' es ein für alle Mahl,
Daß der kein Weiſer iſt,
Der wählt, und immer nach der Wahl
Dieſelben Lippen küſſt.

Denn ach! wie bald kann es geſchehn,
Daß Doris Reiz verblüht.
So bald, wie wir die Roſe ſehn,
Die welkt, ſich neigt und ſtirbt.

Bleib, bleib, du künft'ger Ehemann,
Bei deiner Doris Kuß!
Ich liebe, wenn ich lieben kann,
Und hasse, wenn ich muß.

Der Unſchlüſſige.

Hier ſteh' ich, zwiſchen Lieb' und Wein,
Mit rechten Angſtgeberden!
Ich ſehe jedes Vorzug ein,
Und kann nicht ſchlüſſig werden.
Wie ſanft biſt du, wie ſanft, o Kuß!
Wie ſüß, du Rebenſaft!
Und welche Luſt gibſt du, o Kuß,
Was du, o Wein, für Kraft!
Unmöglich iſt mir ein Entſchluß!
Darum, du Wein, und du, o Kuß!
Vertragt euch zum Genuß, —
Kommt, gebt mir Luſt und Kraft

Vorsatz.

Τρόχος ἅρματος γὰρ ὁ
Βίοτος τρόχει πυλισθεὶς

Anaxi. Caem. IV

Den flüchtigen Tagen
Wehrt keine Gewalt;
Die Räder am Wagen
Entfliehn nicht so bald.

Wie Blitze verfliegen,
So sind sie dahin,
Ich will mich vergnügen,
So lang' ich noch bin!

An Chloe.

Schönſte, kannſt du widerſtreben?
Daphnis wünſcht für dich zu leben,
Bittet nur um einen Blick,
Einen nur, ſein höchſtes Glück.
Einen Laut aus deinem Munde
Bittet er, für ſein Gehör;
Nur den kleinſten Theil der Stunde,
Bittet er, und ſonſt nichts mehr.

Nur nach dir kann er ſich ſehnen;
Schönſte, tauſend andre Schönen
Ließen ſtets ſein Herz in Ruh,
Und ſein höchſter Wunſch biſt du.

Eine nur der holden Mienen,
Der holdsel'gen Freundlichkeit,
Wie du ihm zuerst erschienen,
Macht sein Glück, und ist sein Leid.

Daphne.

Daphnen muß die Schönheit krönen!
In der ſchönſten Frauen Kreis
Trat ſie ein, und alle Schönen
Ueberließen ihr den Preis;
Wie bei ſternenvoller Nacht,
Wenn der Morgenſtern erwacht,
Er ſie alle dunkel macht.

Ja, ſie muß den Sieg gewinnen!
Himmel, ach, als ich ſie ſah,
Wollte mir die Seel' entrinnen,
Und entzücket ſtand ich da!
Wer kann ein Geſicht ſo ſchön,
Und ſo holdes Lächeln ſehn,
Und nicht ganz entzücket ſtehn?

Ach, kein Mahler kann ſie mahlen!
Ihres rothen Lippen Schein
Sandte wunder warme Strahlen
In mein kaltes Herz hinein,
Und es ward ſo freudenreich,
Als thät' ich auf ſie, zugleich
Einen Blick in's Himmelreich!

In dem Taumel ſolcher Freuden
Wollt' ich ſtets ihr Sclave ſeyn;
Und mich je von ihr zu ſcheiden,
Schien mir wahre Todespein.
Sclaviſch folgte ich ihr nach;
„Göttinn!" ſeufzt' ich, „Engel, ach!" —
Plötzlich aber war ich wach!

Belinde.

Es ſank hinab das flatternde Gewand,
O, welch ein Blick! — die göttliche Belinde,
Die nun, wie Venus einſt am Ida ſtand,
Ward um und um ein Spiel der ſanften Winde! —
Ach, als ich allen Reitz enthüllet fand,
Floß in mein Herz das ſüße Gift der Sünde.

Erſtaunt, entzückt, mir ſelber unbewuſſt,
Bemächtigte ſich die Gewalt der Sinnen
Ach! allzubald der Tugend meiner Bruſt.
Du, der du ſagſt: ich will den Sieg gewinnen;
Ach laß doch nie das ſüße Gift der Luſt,
Laß es doch nie nach deinem Herzen rinnen.

An Lamprecht und Uz.

1743.

Ich will, ich muß ein Schäfer werden,
Der Schluß iſt feſtgeſtellt!
Man findet nur bei Feld und Herden
Das Glück der alten Welt;
Ich will den Stolz der Städter meiden,
Und freudig meine Lämmer weiden!

Ich kann dich ohne Gram verlaſſen,
Unruhiges Berlin!
Wer Luſt hat, nicht ſich ſelbſt zu haſſen,
Wird willig mit mir ziehn;
Kommt, Freunde, laſſt uns Wald und Buchen,
Und Ruh' in freien Feldern ſuchen.

Ihr aber mögt zurücke bleiben,
Die ihr die Ruhe haſſt,
Und, euer Glück recht hoch zu treiben,
Euch keine Ruhe laſſt!
Ich will euch gern, für euer Rennen,
Das Glück der Staatsminiſter gönnen!

Nehmt, blinde Richter, Gold und Gaben,
Und bleibt nur in der Stadt,
Bleibt, weil wir euch nicht nöthig haben,
Wo man euch nöthig hat.
Da laſſt euch für den Diebſtahl danken
Und lehrt die Bürger beſſer zanken.

Ihr, faſt zu Gold vererzte Seelen,
Bleibt! — Seyd und werdet reich,
Denn Schaf' und Lämmer abzuzählen
Iſt keine Luſt für Euch.
Wir wollen keine Schachte graben,
Und dürfen folglich Euch nicht haben!

Ihr, blaſſe Neider, bleibt zurücke,
Und waget keinen Schritt!
Jedoch, ihr gönnt uns unſer Glücke,
Und geht wol ſo nicht mit!
Säh't ihr uns nur auf unſern Weiden,
So ſolltet ihr uns wol beneiden!

Ruf' ich die Nymphen aus den Städten
Auf unſre Schäferflur?
O nein, ſie kommen ungebethen,
Auf Antrieb der Natur;
Doch manche laſſe ſich nicht blicken,
Soll'n wir ſie nicht zurücke ſchicken!

Aus feſter und erklärter Liebe
Folgt mir kein ſchönes Kind;
Ich ſuche noch die rechten Triebe,
Die kaum in Städten ſind;
Die Spröden machen's mir zu lange,
Und vor den andern iſt mir bange!

Die Nymphen in den Schäferhütten
Sind meiner Liebe Ziel,
Ich liebe ihre ſtillen Sitten,
Sie wiſſen nicht zu viel!
Wenn Nymphen das, was ich weiß, wiſſen,
Pfleg' ich von mir auf ſie zu ſchließen.

Ihr, fromme Dichter, kommt geſchwinde,
Und eilet mit uns fort!
Durchſucht die heimlich-ſtillen Gründe,
Und zeichnet jeden Ort,
Wo die berühmten Schäferſtunden
Schon Tauſenden zu ſchnell verſchwunden!

Da ſuchet euch an reinen Bächen
Den rechten Muſenſitz;
Da lernet, wie die Schäfer ſprechen,
Da prüfet ihren Witz;
Erzählet, oder laſſt es leſen,
Sobald ein Paar allein geweſen!

Du, Thyrſis, der jetzt nur von Liebe,
Und ſeiner Doris ſingt,
Verſuch' einmal, wie deinem Triebe
Alsdann ein Lied gelingt,
Wenn du den Weſt im Thale fühleſt,
Und dort mit deiner Doris ſpieleſt.

Und du, o Damon, deſſen Flöte,
Wie Pindars Flöte ſpielt,
Komm mit, und ſey uns hier Poete,
Der unſ're Freuden fühlt;
Wir wollen in den ſtillen Gründen
Das Band der Freundſchaft feſter binden!

Der Freiwerber.

Hört, was die Männer ſagen,
Wenn ſie ſich Mädchen wählen!
Es ſagt der Pietiſte:
„Ich beth' euch in den Himmel!“
Es ſagt der arme Junker:
„Ich zähle dreißig Ahnen!“
Es ſagt der alte Witwer:
„Ich zähle Tonnen Goldes!“
Es ſagt der Ueberwinder:
„Ich ſchlage meine Feinde,
„Ich hab' in meinen Tempeln
„Schon hundert Siegesfahnen!“
Es ſagen alle Männer,
Mit Bändern und mit Sternen:
„Seht, wir ſind Excellenzen!“

Ich aber ſage: „Mädchen,
Ich kann vortrefflich küſſen!“
Dadurch verdräng' ich Ahnen,
Gebethe, Tonnen Goldes,
Und Stern' und Excellenzen,
Und hundert Siegesfahnen!

Guter Rath.

Wenn Amor euer Herz bekriegt,
So thut ihm Gegenwehr;
Ihr Schönen, daß er ſich'rer ſiegt,
Macht ſeinen Sieg ihm ſchwer!

Ich fragte Daphne: „Liebſt du mich?“ —
O wie mich das verdroß! —
Auf Einen Pfeil ergab ſie ſich,
Den Amor auf ſie ſchoß!

Der ſpricht ja nicht gleich von der Frau,
Der nur von Liebe ſpricht;
Sie dachte gleich an „Mann und Frau,“
Ich aber wahrlich nicht!

Rechtfertigung.

1757.

Es kann ja kein Leben
Der Reichthum mir geben,
Sonſt ſammelt' ich Gold,
Und gäb' es, ihr Freunde,
Dem Tode zum Sold!

Heerführer und Richter,
Und Prieſter und Dichter,
Sind Freunde vom Gold.
Sie dienen den Kaiſern
Und Fürſten für Sold;

Sie ſchlagen, ſie richten,
Sie bethen, ſie dichten,
Für Waſſer und Brot;
Ganz anders verrichtet
Sein Aemtchen der Tod!

Wie Gott ihm befohlen,
So kommt er, zu holen
Jung, arm oder reich;
Fürſt, Bettler und König
Iſt alles ihm gleich!

Was ſoll ich denn ſparen?
In wenigen Jahren
Kommt er auch zu mir,
Und läſſt ihm nicht ſagen:
„Geh weiter von hier!“

Pallas und Amor.

1756.

Pallas, in Gedanken, ſtand
Am Eurotas, ſchrieb in Sand,
Einen Speer in ihrer Hand!

Amor ſchlich den Nymphen nach;
Pallas hörte manches Ach!
Endlich fand ſie ihn am Bach.

Angeſchmiegt an ſie, ſprach er:
„Heldinn, mit dem langen Speer,
Hältſt du keine Schule mehr?“

Pallas ſagte: „Siehe, ſchön
Iſt der Bach hier anzuſehn;
Weil er rein iſt, iſt er ſchön!“

„Rein wie er, biſt du auch ſchön,
Anders mag ich dich nicht ſehn. —
Amor, laß die Nymphen gehn!“

An Damon.

Hier ſah ich ſie zum erſten Mahl, o Freund,
Hier, wo noch ihres Trittes Spur erſcheint.

Bei'm allerſchönſten Frühlingswetter
Begleitete der Liebesgötter
Und Grazien vergnügte Schar
Sie, welche ſelber eine war!

Hier pflückte ſie mit zarter Hand
Viel liebe Blümchen ab, und band
Mir einen Blumenſtrauß, und hier
Gab ſie ihn mir!

Da ließ ich meine Flöte ſchallen,
Da ſang ſie, wol nicht unbemüht,
Dem Flötenſpieler zu gefallen,
In meine Flöt' ein Lied!

Wir ſetzten uns in Schatten nieder,
Die Nachtigall ſang Liebeslieder,
Wir hörten zu: ſie ſang
Uns beide, mich und ſie,
In zärtliche Melancholie,
Und ach, da ſchlang
Ich meinen Arm vertraulicher um ſie.
Sie hinderte mich nicht,
Ich gab den erſten Kuß, da ſtieg
Ein holdes Roth in ihr Geſicht.
Ich bat ſie, mir ihr Herz zu ſchenken;
Sie ſchenkt' es mir. — O angenehmer Sieg,
O ſüßes Angedenken!

An den Bach.

Ich ſuche meine Doris, wunderſchön
Iſt ſie; o Bach, haſt du ſie nicht geſehn?
Wenn ſie vielleicht an deinem Ufer geht,
Hinüber will, ſich fürchtet, ſtille ſteht,
Durſt fühlt, ſich bückt an deinen grünen Strand,
Dein Waſſer ſchöpft mit ihrer Liljenhand,
Dann wirſt du leicht ſie kennen, lieber Bach!
So oft ſie ſchöpft, wirſt du erſeufzen: „Ach,
Solch eine ſchöne Nymphe ſah ich nie!“
Stillſtehn wirſt du, betrachten wirſt du ſie.
Dann kennſt du ſie, dann, bitt' ich, laß ſie nicht
Hinüber, Bach, zeig' ihr ihr ſchön Geſicht,
Im glänzenden ſtillſtehenden Kryſtall,
Hier, wo ich ſtehe, weit vom Waſſerfall!

Verſchönce ihr, wenn's möglich iſt, ihr Bild,
Daß ſich ihr Herz mit eigner Lieb' erfüllt,
Die ſie nicht kennt, und mache, daß ſie ſich
Gern lange ſieht! — Dann, lieber Bach, ſpring' ich
Aus dem Gebüſch, das mich verſteckt, hervor,
Und zeige ihr den Freund, den ſie verlor;
Dann wird dein Chor von Nymphen lauſchend ſtehn,
Und ſie, die Schönſte, wie ein Wunder ſehn,
Und ſagen: „Ha, das Mädchen iſt wol gar
Ein Götterkind aus unſ'rer Nymphen Schar!"

Der dritte März.

1753.

Auch dich, o Tag, vergeff' ich nicht.
An dem sie mir mit so geliebten Blicken,
Mit dem süßlächelnden Gesicht,
Das fähig, ist Tyrannen zu entzücken,
Des Frühlings erstes Blümchen gab!

„Mitleidig," sagte sie, „brach ich das Blüm-
chen ab;
Stirb, Blümchen, dacht' ich, stirb gelassen, willig, still
In meines Thyrsis Hand, wie ich einst sterben will
In seinem Arm! und hurtig pflückt' ich's ab!" —
Sie sah noch traurig aus und noch wehmüthig bange
Indem sie mir das Blümchen gab!

Ich nahm's und küſſte ſie, da floß von ihrer Wange,
Wie eine Lilje weiß, wie eine Roſe roth,
Ein heißer Thränenbach; denn bei der Blume Tod
Fiel an den meinigen ſchnell ein Gedank' ihr ein:
„Ach, müſſteſt du, wie ſie, doch nur nicht ſterblich ſeyn!"

So klagte ſie und ſchwieg. Verliebter, ſtummer Schmerz
Und Wehmuth zitterten durch unſer beider Herz,
Bis der leichtfert'ge Daphnis kam,
Der mir das liebe Blümchen nahm,
Und ſprach: „Ich will es Chloen bringen,
Und ihr ein Lied vom Frühling ſingen,
Und von der Flüchtigkeit
Der Lebenszeit,
Dann wird ſie ſie ſchon zu gebrauchen wiſſen,
Und mich geſchwinder küſſen!"

An Doris.

1744.

Mich, o Doris, willſt du haſſen,
Mich verſtoßen, mich verlaſſen?
Doris, welch ein Todesſchmerz!
Jammer überfällt mein Herz,
Aber unter ſeinen Trieben
Iſt kein Trieb veränderlich:
Doris, willſt du mich nicht lieben,
O ſo lieb' ich dennoch dich!

Dich, den Engel meines Lebens, —
Ohne welchen mir vergebens
All' die Schöpfung fröhlich iſt, —
Lieb' ich ewig! — Ewig biſt
Du, o Doris, meine Freude,
Meine Wonne, meine Luſt!
Was bin ich? — Ach welchem Leide
Oeffnet hier ſich meine Bruſt!

Deine Unſchuld, deine Tugend
Uebertrifft noch deine Jugend;
Dein holdſeliges Geſicht
Reicht an deine Seele nicht!
Roſen blühen auf den Wangen,
Liljen glänzen rund umher,
Doch ſie weckten kein Verlangen,
Wenn dein Herz nicht ſchöner wär!

Du gebieteſt meinen Trieben,
Dich allein nur kann ich lieben;
Tauſend nannte man mir ſchön,
Und ich wollte ſie nicht ſehn;
Welche Schöne, welche Reiche
Iſt dir wol an Anmuth gleich?
Wenn ich alle dir vergleiche,
Scheint mir keine ſchön und reich!

Nein, ich kann den Trieb nicht hindern,
Meinen Gram kann ich nicht mindern;

Was ich rede, denk' und thu'
Setzt mein Herz doch nicht in Ruh.
Kaum rief die schnellen Stunden,
Und verging, wie sie, in Schmerz;
Was sein blutend Herz empfunden,
Das empfindet itzt mein Herz!

Willst du's, Doris, soll ich sterben?
Soll ich mir den Ruhm erwerben,
Den sich jedes Herz erwirbt,
Welches liebt und liebend stirbt?
Daß man einst von mir noch spreche,
Sage meine Treue nach!
Tausend heiße Thränenbäche
Wecke dieser Thränenbach!

Dichter sollen mich bedauern,
Mädchen sollen um mich trauern;
Jedes zärtliche Gemüth
Rühre du, mein letztes Lied!

Weint bei meinen Klagetönen
Ihr, gerührte Herzen, weint!
Saget: „Hier zerfloß in Thränen
Treu ein Liebender, ein Freund!“

Läſſeſt du dich nicht erweichen? —
Denke doch an all' die Leichen,
Die der heißen Liebe Macht
Vor der Zeit in's Grab gebracht!
Soll ich mich zu Tode grämen?
Sage: „ja!“ — Es ſoll geſchehn,
Laß mich nur beim Abſchiednehmen
Dich noch einmal freundlich ſehn.

Aber wenn ich noch im Grabe
Kräfte zum Empfinden habe,
Wenn man dort noch ſieht und hört,
Wenn dein Gram mich dort noch ſtört:
Welche Qual werd' ich verſpüren;
Weinen werd' ich deine Pein;

Wie wird mich dein Jammern rühren,
Wenn du wünſcheſt, mein zu ſeyn!

Ach mit tauſend heißen Thränen
Wirſt du meiner Treu' erwähnen,
Und zur Lind'rung deiner Noth
Rufſt du wol noch ſelbſt den Tod.
Ruf' ihn nicht, er kommt erſt ſpäte;
Warte, bis der Himmel ruft;
Doch nimm deine Ruheſtätte
Nur nicht weit von meiner Gruft!

Daß ich dich zuerſt einſt ſehe,
Wenn ich ſelig auferſtehe,
Und ſich zu der Himmelsluſt
Liebe miſch' in meiner Bruſt!
O wie wirſt du mich entzücken,
Wenn du meine Freundinn biſt,
Wie wird mich dein Kuß beglücken,
Wenn du mich als Engel küſſt! —

Welch ein Donner, welche Freude
Störet mich in meinem Leide!
Horch den lauten Jubelton,
Seht, die Erde zittert schon!
Welten fallen aus der Höhe,
Sterne werden Sonnen gleich,
Dort, wo meinen Freund ich sehe,
Siehe dort das Himmelreich!

Engel jauchzen in den Lüften,
Menschen steigen aus den Grüften,
Fromme werden schon verklärt,
Und mein Wunsch ist mir gewährt!
Doris, nun will ich dich führen;
Sieh, dort ist dein Vaterland,
Komm, du sollst den Himmel zieren,
Zier' ihn nur an meiner Hand!

Lob des Landlebens.

1761.

Gottlob, daß ich im Weltgetümmel
Entflohn, und unter freiem Himmel
Nun wieder ganz mein eigen bin!
Entfernt vom Schmeichler und Verräther,
Wohn' ich am Kirchhof meiner Väter,
Und habe wieder frohen Sinn!

Ihr, meine Wälder, habt mich wieder,
Mich, welcher seine müden Glieder
So gern auf weichen Rasen streckt!
Dem Fürsten und dem Glück empfohlen,
Lief ich, nun will ich mich erholen,
Vom Schatten meines Baums bedeckt.

Hier grüß' ich mit Geſang die Chöre
Der Singevögel, lauſch' und höre
Still ihrer Lieder Harmonie;
Mit ihnen ſing' ich um die Wette!
Hier, nach zerbrochner Sclavenkette,
Bin ich ſo froh, ſo frei wie ſie!

Im goldnen Käfich eingeſchloſſen,
Verlebt' ich Armer, ungenoſſen,
Die Hälfte meiner Lebenszeit!
Was war mein Eifer? Immer Allen,
Des Hofes Augen zu gefallen!
Was meine Sorg'? Ein Gallakleid!

Ich hatt', in eines Sclaven Schranken,
Nicht eines freien Mann's Gedanken,
Und eines Weiſen Wünſche nicht!
Ach wie ſo oft war, auf der Bühne
Der Welt, mein Unglück eine Miene,
Wie oft mein Gram ein ſcheel Geſicht!

Nur ſelten ſah ich aus den dunkeln
Gewölben jene Welten funkeln,
Die über meinem Haupte ſtehn;
Mein Blick, an's Irdiſche geheftet,
Verwöhnt ſo lange, war entkräftet,
Und konnt' in keine Ferne ſehn!

Hier ſah ich, was ich nimmer ſahe,
Die Hölle fern, den Himmel nahe;
Hier trotz' ich ihr, hier preiſ' ich ihn!
Hier, wo wir all' in Hütten wohnen,
Seh' ich nicht Perlen oder Kronen,
Seh' aber Veilchen und Jasmin!

Hier kann ich ſchlummern: böſe Träume
Umſchwärmen nächtlich dieſe Bäume,
Umſchwimmen dieſe Bäche nicht;
Hier ſchwärmt kein ſchwarzer Geiſt der Hölle,
Hier fließt kein Gift aus dieſer Quelle,
Und keine falſche Zunge ſticht!

Hier ſterb' ich einſt! — Ihr Nachtigallen,
Laſſt mir kein Trauerlied erſchallen,
Wenn ihr mich hier einſt ſterben ſeht!
Ihr Bäche, murmelt keine Klage,
Wenn, der euch horchte ganze Tage,
Nicht mehr an euren Ufern geht!

Denn bin in jene ſel'gen Auen
Des Himmels, meinen Gott zu ſchauen,
Werd' ich geleitet durch den Tod!
Er komme, wenn er will, in Sünden
Und zitternd ſoll er mich nicht finden,
Wenn er mit ſeiner Sichel droht.

In Unſchuld ſollen meine Tage
Mir hier verfließen; ohne Klage
Will ich ſie nur dem Himmel weihn!
Er ſende Kummer oder Freuden,
In allem mir beſchiednen Leiden
Werd' ich mit ihm zufrieden ſeyn

In meine eig'nen Ländereien
Kann ich den gold'nen Samen ſtreuen,
Und ſchreiten hinter'm eig'nen Pflug;
Getränk quillt mir aus meiner Erde,
Bekleidung gibt mir meine Heerde,
Geſunde Luft mein Athemzug!

Um Reichthum thu' ich keine Bitte,
Wenn auf mein Land und meine Hütte
Nur Regen träuft und Sonne ſcheint!
Was nöthig iſt, hab' ich zum Leben;
Will mir der Himmel mehr noch geben,
So geb' er mir nur Einen Freund!

Nur Einen, der ihm mich erwähle
Zum Angetrauten ſeiner Seele;
Der mitempfinde meinen Schmerz!
Der ſich, gleich mir, vom Hof' entferne,
Sein eigen werd', und kennen lerne
Mein Herz, wie ſein, mir eignes Herz!

Iſt dann dies Herz in ſeinem Buſen
Erfüllt mit Liebe zu den Muſen,
So wird mein Berg ein Helikon;
So leben wir wie Muſenbrüder,
So dichten wir und ſingen Lieder,
Ich David, er Anakreon!

Froh, wie im Himmel, will ich leben,
Mit ſolchem Freunde, mir gegeben
Von dem, der auf den Wolken thront!
Mit treuem vogelſchnellen Eilen,
Durchflieg' ich oft die böſen Meilen,
Die er von mir entfernet wohnt!

O ſelig Leben auf dem Lande,
O großes Glück im Mittelſtande,
O Paradies der Einſamkeit!
O ſüßes göttliches Vergnügen,
In ſolchem Schatten ſo zu liegen,
O Tage der Zufriedenheit!

Die Rose am Bach.

1754.

Ihr Mädchen, dort in dem Thal,
Ihr blühet, wie Blumen! o seht,
Seht hier die Rose; sie sieht
Sich schön im Spiegel des Bachs,
Und wird, indem sie sich rühmt,
Voll Stolz auf ihre Gestalt!

Allein, ihr Schönen, es kommt
Daher ein tobender Sturm,
Und der verschonet sie nicht;
Er schlägt die Blätter ihr ab!
Seht nur, da trägt sie der Bach
Auf schnellen Wellen hinweg! —
So flieht, ihr Mädchen, so flieht
Auch Eure Schönheit hinweg!

An Ramler.

1754.

Hingeworfen vor der Göttinn,
Die auf einer gold'nen Kugel
Aufrecht ſtehend Gold und Silber
Austheilt, ſprach ich: „Liebe Göttinn,
Gib, o gib doch meinem Freunde
Deine allerbeſten Güter,
Denn er iſt ja zehn Mahl beſſer,
Als Alaſtor und Euriſus,
Und als Nadir, denn er dichtet
Hohe Lieder, und er ſtreitet
Für die Weisheit und die Tugend!"

Lächelnd ſprach die Kugelgöttinn:
„Wohl, ich geb' ihm Gold und Silber.
Aber alle ſeine Schätze
Muß er mir zurücke geben!“

„Ach, er hat ja keine Schätze!“

„Sind die Gaben ſeines Geiſtes,
Seines Herzens, keine Schätze?
Rittergüter, Ordensbänder
Geb' ich ihm für dieſe Schätze!“ —

„Rittergüter, Ordensbänder
Nimmt er nicht für dieſe Schätze!“

Die Halde.

In jener dürren Gegend,
Wo keine Blumen blühen,
Wo keine Bäche plaudern;
In welcher Nachtigallen
Nicht lieben und nicht ſingen,
Wo heiße Sonnenſtrahlen
Den dürren Boden brennen,
Wo Laſten jäher Felſen
Herab zu ſtürzen drohen;
In jener dürren Gegend
Stand ich, und ſann und ſeufzte:
Warum iſt doch, o Schöpfer,
Hier dieſe wüſte Gegend
Nicht Hain, nicht ſchöne Wieſe? —
Da fragte mich die Wüſte:
„Warum biſt du nicht König?“

Die ſchöne Gegend.

1754.

Für mich beſtrahlt die Sonne
Die Wälder und die Auen;
Für mich ſind dieſe Schatten
So kühl, und dieſe Raſen
So weich, und dieſe Quellen
So rein, und jene Thäler
So lieblich anzuſchauen:
Für mich biſt du, o Roſe,
Die Königinn der Blumen! —
Für mich biſt du, Gewölbe
Des Himmels, ausgeſpannet;
Für mich glänzt dort im Teiche
Des Mondes ſchwimmend Silber:

Für mich ſingt die Sirene
Des Waldes ihre Lieder:
Nicht für den reichen Milon,
Der hat nur Herz und Auge
Für glänzend Gold und Silber!
Nicht für den dummen Laches,
Den fetten Weltverächter,
Der, immer in Gedanken
An ſich und ſeinen Magen,
Nicht ſiehet und nicht höret!
Nicht für den ſtolzen Perrhus,
Der, taub den Lebensfreuden,
Hin nach dem höchſten Gipfel
Des Glücks, auf krummen Wegen,
Mit ſchwerer Arbeit klimmet,
Und plötzlich deſto tiefer
Zu mir herunter ſtürzet!

Der Alte.

Ach, Schönſte aller Schönen,
Was fliehſt du mich? Du fliehſt,
Weil du die grauen Locken
Auf meinem Haupte ſiehſt!

O weil auf deinen Wangen
Noch friſche Roſen blühn,
O darum darfſt du eben
Nicht meine Liebe fliehn!

Sieh nur der Phillis Kränze,
Sieh nur, wie da ſo ſchön
Friſch aufgeblühte Roſen
Bei weißen Lilien ſtehn!

Anakreon.

1765.

„Wer war Anakreon?“
Fragt' einſtens Doris mich; —
„Er war,“ antwortet' ich,
„Er war ein Mann, wie ich!
Am grünen Helicon
Sang er den Grazien
Und Muſen Liederchen,
Und war mit ihnen froh! —
Lebt' er noch jetzt, ſieh, ſo
Verließ' er ſie für dich! —
Zög' aber Doris mich

Ihm vor, o Himmel! ſo
Wär' in Arkadien
Kein Schäfer wol ſo froh
Und ſo verliebt, wie ich;
Und ſeine Grazien
Behielt' er wol für ſich!"

Ein Mädchen.

1766.

Ich weiß ein Mädchen, ſchöner iſt
Kein Mädchen auf der Welt!
Du, der du nie bezaubert biſt,
Du, Weiſer oder Held,

Du ſollteſt nur mit Einem Blick,
Mit Einem nur, es ſehn;
Demüthig würdeſt du zurück,
Zu Muth und Weisheit gehn!

Hineingezogen in ihr Netz
Der Schönheit, lägſt du da;
Ihr Reich, ihr Scepter, ihr Geſetz
Erkennend, lägſt du da!

Welch eine Stimme! wie ſo ſüß,
Ernſt ſey es oder Scherz;
Sie ſäng' und ſprach' ein Paradies
Selbſt Gellerten in's Herz!

Ihr Auge? Solche Heiterkeit
In weiblichem Geſicht
Fand' ich auf Erden weit und breit,
Fänd' ich im Himmel nicht!

Ihr Lächeln macht das Dunkle hell!
Ein Engel würde froh,
Könnt' er es ſehn! Kein Raphael,
Kein Oeſer mahlt' es ſo!

Ihr Buſen? Tugend ſtirbt davon!
So wunderſchön iſt er!
Nicht Zevs und nicht Anakreon
Sah'n einen lieblicher.

Ihr artig Grübchen in dem Kinn,
Ihr schöner Wuchs, ihr Schooß!
Ihr Blick, ihr Gang! — o Zauberinn,
O Göttinn, laß mich los!

Der Wille.

Helden, die nach Ehre schmachten,
Wollen alle Menschen schlachten!
Dieser Will' ist nicht für mich:
Leben lassen will ich!

Reiche, Güter zu erwerben,
Wollen hungern, reich zu sterben!
Dieser Will' ist nicht für mich:
Satt mich essen will ich!

Klopstock will sein junges Leben
Für Homeres Lorbern geben!
Dieser Will' ist nicht für mich:
Lange leben will ich!

Phillis.

Ich bethete die junge Phillis an,
Von Schönheit, Witz und Tugend angetrieben;
Und Schönheit, Witz und Tugend kann
Mich itzt nicht reitzen, sie zu lieben!

Sie bethet itzt den jungen Daphnis an,
Von Schönheit, Witz und Tugend angetrieben;
Liebt den, der sie nicht lieben kann! —
Die mich nicht liebt, kann ich nicht lieben!

Amor ſchlafend.

1765.

Amor lag in tiefem Schlaf,
Unter einer Schar von Schäfern;
Phillis traf ihn an, und ſang,
Ihn noch tiefer einzuſchläfern;

Aber plötzlich aufgeweckt
Von dem ſanften Schäferliede,
Stutzt er, ſieht ſich munter um,
Und des trägen Schlummers müde,

Springet er vom Lager auf,
Das von Veilchen und Levkojen
Ihm die Erde blühen ließ,
Und nimmt rüſtig Pfeil und Bogen! —

Doris flieht in dicken Wald,
Da vor ihm sich zu verstecken;
Amor sieht es, machet Lärm,
Alle Schäfer aufzuwecken!

Alle Schäfer springen auf,
Folgen ihm mit Jäger-Eile!
Doris flieht, und auf der Flucht
Trifft er sie mit seinem Pfeile!

Tausend Seufzer sandt' ich fort,
Wenig ließ mich Phillis hoffen;
Aber der gerührte Gott
Hatte sie für mich getroffen!

An den gelehrten Duns.

Laß uns die Vernunft vertrinken,
Grundgelehrter Duns!
Laß uns die Vernunft vertrinken,
Denn, was nützt sie uns?

Unsre neuen Weisen kehren
Alles um und um!
Allzuklug sind ihre Lehren;
Allzuklug ist dumm!

Alles wollen sie ergrübeln!
Alles, — Gott und Wein!
Trinkern wär' es zu verübeln
Allzuklug zu seyn!

Damoet.

1766.

Der liebenswürdige Damoet
Fand neulich mich allein,
Und klagte bis des Abends spät,
Mir ſeiner Liebe Pein:
„Mein höchſter Wunſch,“ ſprach er, „biſt du!“
Es ließ ihm gar zu ſchön!
Kam mein Mamachen nicht dazu,
So war's um mich geſchehn!

Ich wollte fliehen, er ſtand ſtill,
Nachſeufzen hört' ich ihn!
Ich blieb; wen Amor halten will,
Kann der denn wohl entfliehn?

„Mein höchster Wunsch," sprach er, „bist du!"
Es ließ ihm gar zu schön!
Kam mein Mamachen nicht dazu,
So war's um mich geschehn!

Phillis und Damon.

Phillis.

Mich zu küſſen, ludeſt du
Mich in deinen Garten!
Nun ich da bin, läſſeſt du
Mich zu lange warten!

Damon.

Rebenſtöcke will ich hier
Neben Roſen pflanzen!
Blühen ſie, ſo wollen wir
Unter ihnen tanzen!

Daphnis an Venus.

1766

Leite doch, ich bitte,
Deines Schäfers Schritte,
Venus, durch die finstre Nacht
Zu der kleinen Hütte,
Wo Belinde wacht.

Daß ihr Hylax bellet.
Ist von ihr bestellet!
Auf dem schmalen Wege hier
Den dein Licht erhellet,
Komm' ich hin zu ihr!

Der blöde Damon.

1766.

Mein blöder Damon ſeufzt nur immer,
Spricht immer nur von ſeiner Qual,
Will immer wagen, waget nimmer;
Er wage doch einmahl!

Amor.

Amor.

Amor lief mit einer Fackel,
Hell auflodernd, auf mich zu!
„Freund, ich habe dich errettet,“
Sprach er, „brennen solltest du!“

„Hymen saß mit dieser Fackel
„Im Gebüsch, und wollte dich
„Hinterlistig überfallen
„Und verbrennen wollt' er dich!“

„Aber ich entriß die Fackel
„Seiner kleinen Mörderhand;
„Sehe, sprach ich, Brüderchen,
„Lieber eine Stadt in Brand!“

Amor und Hymen.

Amor.

Bruder, wollen wir uns beide
Heut, in deinem Wäldchen hier,
Eine kleine Freude machen?
Sage, Bruder, wollen wir?

Hymen.

Amor iſt nicht mehr mein Bruder;
Wer in meinem Myrthenhain
Mich in meiner Freude ſtöret,
Der kann nicht mein Bruder ſeyn!

Amor.

Dich hätt' ich in deiner Freude
Hier geſtöret? Sage mir,
Denn du ſcheinſt auf mich zu zürnen,
Brüderchen, was that ich dir?

Hymen.

Brüderchen will ich nicht hören,
Bis du wieder artig biſt,
Und mit ſeinem lieben Amor
Hymen ausgeſöhnet iſt!
Seit der Roſenblüthe haben
Wir die Hand uns nicht gereicht!
Daß du mir die Fackel nahmeſt,
Das vergeſſ' ich nicht ſo leicht!

Amor.

Brüderchen, mit deiner Fackel
Wollteſt, hinterliſtig, du
Meinen Dichter überfallen?
Was bewegte dich dazu?
Warum willſt du ſo gewaltig,
Daß er ſich vermählen ſoll?
Ha, dann ſäng' er Ehelieder,
Und das wollteſt du ja wol?

An Chloe.

Daß ich getreu, o Chloe, dir
Drei lange Tage bliebe,
Bliebst du es Einen Tag nur mir;
Das ſchwur ich, ja! das ſchwör' ich dir
Vor dem Altar der Liebe!

Tafelgeſpräch.

A.

Ihr Freunde, können wohl, ich bitte, ſagt es mir,
Die Götter im Olymp ſo glücklich ſeyn, wie wir?

B.

Sie können nicht ſo glücklich ſeyn,
Sie haben keinen Wein!

A.

Wär' aber nun ihr Nektar Wein?

B.

Dann können ſie ſo glücklich ſeyn!

Phillis und Adonis.

Phillis tanzte mit Adonis
Einen Schäfertanz,
Ihre braunen Locken ſchmückte
Nur ein Veilchenkranz!

Sittſamkeit und ſanfte Tugend
Sprach ihr ganzer Leib;
Alle jungen Schäfer ſeufzten:
„Welch ein ſchönes Weib!“

Andre Tänzerinnen ſtarrten
Von Geſtein und Gold,
Sich, wie ſie, damit verſchönern
Hat ſie nicht gewollt.

Phillis war von allen Schönen
Ja die ſchönſte doch!
O wie hat ſie mir gefallen,
Tanzte ſie doch noch!

Der Zufriedene.

Meine Wünſche ſind geſtillt!
Ehre hab' ich mir erworben;
Meine Frau iſt mir geſtorben;
Meine Kaſten ſind gefüllt;
Meine Wünſche ſind geſtillt!

Meine Wünſche ſind geſtillt
Freunde hab' ich und Vergnügen,
Und in meinem Keller liegen
Funfzig Fäſſer angefüllt;
Meine Wünſche ſind geſtillt!

Leert' ich jährlich nun ein Faß,
Leert' ich alle funfzig Fässer,
Welch ein Leben wäre besser?
Welch ein Leben wäre das,
Leert' ich jährlich nur Ein Faß!

Amors Irrthum.

Amor ſah Belinden ſchlafen;
Stehend unter ihren Schafen.
Sah er ihrem Schlafe zu!
„Dick Gebüſch hielt mich verborgen.
„Mutter,“ ſprach er, „guten Morgen!
„Wie ſo ſanfte ſchliefeſt du!“

Halb erwacht ſieht ſie den Knaben.
„Kind,“ ſpricht ſie, „was willſt du haben?
„Und was haſt du hier zu thun?
„Hier iſt nichts für dich zu ſpielen;
„Laß mich, Kindchen, hier im Kühlen
„Laß mich noch ein wenig ruhn!“

Amor, näher tretend, ſahet
Seinen Irrthum, ſtutzt und ſiehet
Mit erröthetem Geſicht!
Ich ergötzte mich darüber,
„Amor,“ rief ich, kleiner Lieber,
„Fliehen willſt du? Fliehe nicht!“

Die Kinderjahre.

1765.

O Himmel, wie ſo glücklich waren
Belind' und ich, in jenen Jahren,
In welchen man im Buſen noch nicht heiß,
Von Männern nichts und nichts von Mädchen weiß,
In welchen man nicht ſuchet, und nicht flieht,
Zufrieden, wenn man nur ſich ſieht!

Viel Blümchen wurden da gefunden,
Viel Kränze wurden da gewunden,
Die ſetzten wir bei einem Wettelauf
Uns ſcherzend dann einander auf,
Und war einmahl ein Tänzchen, dann war ich
Um ſie herum, und ſie um mich!

Damals, als ich die kleine Roſe
Beim Tarus fand, und eine Roſe
Zum Zierrath ihr an ihren Buſen both,
Da wurde ſie zum erſten Mahle roth!
Ein Paradies war ihr verſchämt Geſicht;
O Himmel, ich vergeſſ' es nicht!

Der reiche Hirt.

1766.

Wollte mich Belinde lieben,
O wie wohl wär' ich daran!
Viere, fünfe, sechse, sieben — —
Zwanzig Schafe wend' ich an!
Zwanzig? — hundert wollt' ich sagen?
Hundert, ja! gäb' ich darum!
Willst du sie? möcht' ich sie fragen,
Aber immer steh' ich stumm!

An den Bach, der durch die Mitte
Meiner fetten Fluren fleußt,
Trat sie einst, mit sanftem Tritte;
Da erhöhte sich mein Geist!

Da fragt' ich: Wilſt du mich lieben?
Schweigend drehte ſie ſich um,
Wäre ſie nur ſtehn geblieben,
O was gäb' ich nicht darum?

„Gäbſt du deine ganze Herde?"
Fragte heute mich Damoet,
Der mit grämlicher Geberde
Unter ſeiner Linde ſteht!
Ja! die ganze will ich geben,
Ja, das ſchwör' ich ſpät und früh!
Herde, Flur und Luſt und Leben,
Alles hab' ich, hab' ich ſie!

Amor und Mars.

1765.

Auf dem Helm des Kriegesgottes,
Der in voller Rüſtung ſtand,
Saß der Gott der Liebe lächelnd,
Pfeil und Bogen in der Hand:

„Gott der Waffen," fragt ihn Amor,
„Willſt du, Gott der Waffen, Krieg?"
Mars erkennt ihn an der Stimme;
„Knabe," ſpricht er, „Knabe flieg."

„Eil' herunter von dem Helme,
„Denn ich eil' in eine Schlacht;
„Ludwigs Völker ſtehen fertig,
„Und der Plan iſt ſchon gemacht!"

„Was?"

„Was?“ ſpricht Amor, „meinen Willen
„Sollt' ich nicht erfüllet ſehn?
„Lieben ſollen Mars und Moritz,
„Und die Schlacht ſoll nicht geſchehn!“

Zween goldne Pfeile ſauſen
Plötzlich, da noch Amor ſpricht;
Plötzlich lieben Mars und Moritz, *)
Und die Schlacht geſchichet nicht!

---

*) Fürſt Moritz von Deſſau.

Der Dichter und die Roſe.

1765.

Die Roſe.

Bin denn ich von zwanzig tauſend
Deiner Blumen hier
Nicht die Schönſte? Warum bliebeſt
Du nicht ſtehn bei mir?

Der Dichter.

Ja! von allen meinen Blumen
War die Roſe mir
Sonſt die ſchönſte! Doris aber,
Doris iſt nicht hier!

Schön iſt, ohne meine Doris,
Mir kein ſchön Geſicht,
Keine Quelle, kein Gefilde,
Selbſt die Roſe nicht!

Amor, beſänftigt.

1765.

Amor zürnt: ich ſoll nicht trinken,
Lieben ſoll ich nur!
Sich betrinken, ſagt er, wäre
Gegen die Natur!

Kluge Männer, ſagt er, lieben
Für das Vaterland,
Dumme Männer, ſagt er, trinken
Sich um den Verſtand!

Amor, ſag' ich, lieber Amor,
Zürne nicht ſo ſehr:
Wie gerufen kommt Belinde
Zu der Kelter her!

Eine hohle Hand zu machen
Lernet ſie von mir,
Süßen Moſt damit zu ſchöpfen
Lernet ſie von mir!

Lieben will ich, und auch trinken;
Aus der hohlen Hand
Meiner zärtlichen Belinde
Trink' ich mir Verſtand!

Lilla.

1765.

Lilla, meine Lilla singet!
Ist es auch ein Lied von mir?
Tanzet, Schafe! Lämmer, springet,
Eure Schäferinn ist hier!

Seht, da kommt sie, euren Hirten
Zu besuchen, Berg herab,
Tragend einen Kranz von Myrthen,
Welchen ihr die Liebe gab!

Himmel, wo ist sie geblieben?
War ihr Gang denn nicht zu mir? —
Herde, wie muß ich dich lieben,
Warum eilt' ich nicht zu ihr?

Ihr entgegen ſollt' ich gehen,
Springen ſollt' ich Berg hinan!
Herde, ruhe! laß mich ſehen,
Ob ich ſie noch finden kann!

An einen Waſſertrinker.

1765.

Trink, betrübter, todtenblaſſer
Waſſertrinker, Rebenhaſſer,
Trink doch Wein!
Deine Wangen wirſt du färben,
Weiſer werden, ſpäter ſterben,
Glücklich ſeyn!

Habt, ihr großen Götter! habet
Für den Trank, den ihr uns gabet,
Heißen Dank!
O wie duftet er der Naſe,
O wie ſprudelt er im Glaſe!
Welch ein Trank!

Allen Kummer, alle Schmerzen
Tödtet er, und alle Herzen
Macht er froh!
Durſtig ſang, zu ſeinem Preiſe,
Dieſes ſchon der große Weiſe,
Salomo!

Ja, es müſſen alle Weiſen,
Ja, es muß ihn jeder preiſen,
Der ihn trinkt!
Finſter, grämlich, menſchenfeindlich
Läſſt er Keinen! Seht, wie freundlich
Er mir winkt!

Siehe, ſpricht der Rebenhaſſer,
Wie ſo freundlich da mein Waſſer
Mir auch winkt!
Ernſter Weisheit bleibt ergeben,
Wer, ein Feind vom Saft der Reben,
Waſſer trinkt.

Waſſer, immer mögſt du winken!
Wer zu klug iſt, Wein zu trinken,
Trinke dich!
Waſſer, weg von meinem Tiſche,
Du gehöreſt für die Fiſche,
Nicht für mich!

An die Schönen.

Auf einer Roſe ſchlief
Jüngſt eine Biene tief,
Und Amor ſah ſie nicht;
Er rühret ſie an, ſie ſticht.
Ach, ſchreit er, ach o weh!
Sieht meine Lalage,
Schreit: „Ach Mama, Mama!
Die kleine Schlange da,
Die Flügel hat, die ſie
Hinfliegen ſehen, die
Der Landmann Biene nennt.
Stach meine Hand! Es brennt,
Es brennt, ach!“ — „Armes Kind,“
Spricht Lalage! — „Geſchwind

Dein Händchen her!“ — und küſſt
Bis es geheilet iſt.
Was meint ihr, welchen Lohn,
Gab ihr Cytherens Sohn
Für den geheilten Stich?
Er gab, er gab ihr — mich!

Amor und Bacchus.

1765.

Bacchus ſtreitet ſich mit Amor;
Ob es Ernſt iſt oder Scherz?
Ernſt muß es wohl ſeyn, die Götter
Streiten um mein Herz!

Bacchus mag den Sieg gewinnen,
Ihn zu geben ſteht bei mir! —
Aber nein, vertragt euch lieber,
O ihr Götter, ihr!

Laſſt mich trinken, laſſt mich lieben,
Laſſt mich beides doch zugleich!
O ihr allerliebſten Götter,
O vertraget euch!

Euch zur Ehre, euch zur Freude,
Trink' ich mir in Lieb' und Wein
Einen Rauſch, ſeht, meine Doris
Küſſt mich, ſchenkt mir ein!

An Phillis.

Phillis, unter dieſen Buchen
Will ich junge Veilchen ſuchen;
Komm, und ſuche ſie mit mir!
Müſſen wir in finſtern Gründen
Lange ſuchen, ſie zu finden,
Dann ſo ruh' ich aus mit dir!

Elpin.

In jenem Thal, wo Veilchen blühn,
Sah ich den zärtlichen Elpin,
Vor ſeiner Phillis auf den Knien;

Er bat, und ſeiner Bitte Schluß
War: „Wiſſe, daß ich ſterben muß,
Gibſt, Doris, du mir nicht den Kuß!“

Sie ſchlug mit ernſterfülltem Blick,
Den Kuß ihm ab; er ſank zurück,
Und ſtarb vor ihr den Augenblick!

Selbſtgeſpräch.

Chloe will mit ihren Blicken
Mich beſtricken,
Aber ſie beſtrickt mich nicht!
Ihr will ich, gleich ſchlauen Fiſchen,
Wohl entwiſchen
Aus den Netzen im Geſicht!

Länger ſoll ſie mich nicht ſehen;
Ich will gehen
Hundert Meilen weit von hier!
Kann ſie da mit ihren Blicken
Mich beſtricken,
Nun ſo ſey es aus mit mir!

An Leukon.

1764.

Roſen pflücke, Roſen blühn,
Morgen iſt nicht heut!
Keine Stunde laß entfliehn,
Flüchtig iſt die Zeit!

Trinke, küſſe! Sieh, es iſt
Heut Gelegenheit!
Weißt du, wo du morgen biſt?
Flüchtig iſt die Zeit!

Aufſchub einer guten That
Hat ſchon oft gereut!
Hurtig leben iſt mein Rath,
Flüchtig iſt die Zeit!

Amor ein Vogel.

Sieh, wie dort ein kleiner Amor
Auf dem Myrthenbäumchen ſitzt,
Lauſchend nach den Schönen ſiehet,
Und den Mund zum Pfeifen ſpitzt!

Denkt er eine, deren Buſen
Nicht ſein ſchärfſter Pfeil durchdrang,
Etwa heute zu bezwingen
Mit harmoniſchem Geſang?

O du lieber kleiner Vogel!
Meine Magdalis iſt hier,
Pfeif' ihr doch ein kleines Liedchen,
Und erpfeif' ihr Herze mir!

Der reiche Mann.

Ich bin ein reicher Mann, ich habe
Das göttliche Geſchenk, die Gabe
Mit Wenigem vergnügt zu ſeyn;
Ich hab' ein Mädchen, ſchön zum Küſſen,
Hab' einen Freund, ein gut Gewiſſen,
Und täglich eine Flaſche Wein!

An Phillis.

Phillis, ſollt' es mich nicht kränken?
Einen ganzen Tag bringſt du
Tanzend, ſcherzend, lachend zu,
Ohn' an mich zu denken!
Sollt' es mich nicht kränken?
Traurig dacht' ich unterdeſſen
Tauſend Mahl an dich!
Phillis, ſo mich zu vergeſſen?
Lieber haſſe mich!

Ein Trinklied.

1766.

Was ſoll die Zauderei? ihr Brüder!
Kurz iſt die Stunde, ſinget Lieder,
Und trinkt und leert das volle Faß!
Die Zeit hat allzuſtarke Schwingen,
Wer kann ſie halten? Laſſt uns ſingen,
Ein jeder fülle ſein Glas!

Kurz iſt die Stunde! Dieſem Weine
Gab unſer guter Wirth nur Eine;
Nur Eine gibt er auf ein Faß!
Der uns die Eine nur gegeben,

Ein jeder hat ſein Glas geleeret,
Nur der nicht, dem das Faß gehöret,
O böſer Wirth! Was ſoll uns das?
Soll dein Exempel uns verführen?
Kein Augenblick iſt zu verlieren;
Ein jeder fülle ſein Glas!

Wir trinken, unſern Durſt zu ſtillen;
Die Gläſer leeren, wieder füllen,
Und wieder leeren, leert das Faß!
Das leere Faß bekömmſt du wieder;
Herr Wirth! Geduld, ihr, meine Brüder,
Ein jeder leere ſein Glas!

Die Zeit hat allzuſchnelle Schwingen,
Kein Augenblick iſt zu verſäumen,
Trinkt, Brüder, trinkt, bezwingt das Faß!
Doch du Geſang, den Bacchusſöhnen

Phillis und Damon.

1765.

Schöne Sachen ſchwatzt mir Damon
Von der Liebe vor,
In mein Herz kommt nichts, er ſchwatzet
Ewig für mein Ohr!

Schwüre, Klagen, Schmeicheleien
Sagt er mir genug,
Aber etwas ihm zu glauben,
Bin ich ſchon zu klug!

Immer muß ich ſeiner lachen,
Redet er von Schmerz,
Denn in allen ſeinen Reden
Redet nie ſein Herz.

Damon! o, des Herzens Sprache
Kenn' ich allzu wohl;
Kurz iſt ſie, der Mund iſt ledig,
Und das Herz iſt voll!

Deine langen Reden ſtarren
Von Vernunft und Witz:
Im Verſtande nicht, im Herzen
Iſt der Liebe Sitz!

Schwatze mir von deiner Liebe
Nur ſo viel nicht vor!
In mein Herz kommt nichts, du ſchwatzeſt
Ewig für mein Ohr!

Nach Anakreons funfzehnter Ode.

Freund, mir pflügen keine Sorgen
Furchen in das Angeſicht,
Ich bekümmre mich um Fürſten
Und um Geld und Silber nicht!

Aber, wenn der Winter weichet,
Wenn der Frühling Blumen bringt,
Und die Nachtigall in Büſchen
Und die Lerch' auf Fluren ſingt;

Dann bekümmr' ich mich um Blumen,
Und um Lerch' und Nachtigall;
Dann, von Stadt und Hof entfernet,
Flieh' ich in mein ſtilles Thal,

Wo gesundes Quellenwasser
In Forellenbächen rinnt,
Wo des Waldes Nachtigallen
Ueberall zu hören sind.

Hier dann kränz' ich mich mit Rosen.
Hier bin ich Anakreon:
Hieher komm, o Freund, noch heute.
Heute blüht die Rose schon!

An Doris.

Beneiden ſoll man uns, wir wollen unſre Herzen
Vereinigen zu gleichem Ziel!
Wir wollen glücklich ſeyn, wir wollen lachen, ſcherzen
Und tanzen, aber nie zu viel!

Annehmen wollen wir die Schmerzen und die Freuden,
Die uns der Herr des Lebens gibt,
Beneiden ſoll man mich! ja! mich ſoll man beneiden,
Mich Glücklichen, den Doris liebt!

Der alte Trinker.

Alt bin ich, und doch,
Jüngling, trink' ich noch
Tapferer als du;
Auf, und trink' mir zu!

Tanzen kann ich auch! —
In der Hand ein Schlauch,
Wie Gott Bachus hat,
Iſt an Zepters Statt!

Kämpfen mag, wer will!
Ich trink' in der Still,
Honigſüßen Wein:
Knabe, ſink, gieß' ein!

In Silens Geſtalt
Tanz' ich, jung und alt,
Soll an mir Silen
Seine Freude ſehn!

An die Schläfrigkeit.

Du dumme Schläfrigkeit! hinweg, und laß mich
trinken!
Du raubst von meiner Lebenszeit
Mir viel zu viel! ich seh', ich seh' die Sonne sinken,
Des Tages Abend ist nicht weit!

Vielleicht ist auch nicht weit der Abend meines
Lebens:
Halt, o du süßer Schlaf, halt ein!
Mich überwältigen willst du? Es ist vergebens.
Du raubst mir Lust und Zeit und Wein.

Der Tod, der stärk're Tod, der alles überwindet,
Den Zepter und den Hirtenstab,
Der, die ihn fliehen, sucht, und allzu leichte findet,
Der legt einmahl auch mich in's Grab.

O dieſen Feind bewegt nicht Bitten und nicht
Flehen,
Nicht ſeine Liſt und nicht Betrug!
Kommt er, ſo will ich gleich mit ihm gedulbig gehen,
Und dann, o dann ſchlaf' ich genug!

An Herrn ***

Ja, Freund, der Wein, der Wein gibt uns
Verſtand!
Das lehrt Hippokrates,
Confucius und Ariſtoteles,
Und, der ſich einen Gott erfand,
Der große Sokrates!

Demokritus, der Rab'ner ſeiner Zeit,
Der weiſe Lacher, goß
Ein Gläschen Wein auf einer Lais Schooß.
Und ſahe Leer' und Nichtigkeit,
Und lachete drauf los!

Diogenes, der Menſchenſucher, *) trank
Zehn volle Fäſſer aus,
Und baute ſich ſein Weingeruchig Haus,
In welchem er den größten Held bezwang,
Und ſeinen Sarg daraus!

Umſonſt ſuch' ich mit Müh' und Ungemach
Die Wahrheit ohne Wein;
Ein weiſer Mann, o Freund! wie du, zu ſeyn,
Müſſt' ich betrunken einen Tag,
Und zwanzig nüchtern ſeyn!

---

*) Sensit Alexander, testa quum vidit in illa
Magnum habitatorem, quanto felicior hic, qui
Nil cuperet, quum qui totum sibi posceret orbem.

Juvenalis.

An Doris.

Von allen den Tyrannen frei,
Die mich bisher gefesselt hatten,
Vertieft in süße Schwärmerei,
Lag ich gestreckt in kühlem Schatten:

Was, Thörichter, sprach ich mit mir,
Du, der Betrogne, du willst lieben?
Ist Margaris, ist Chloe dir,
Ist Laura dir getreu geblieben?

Und was ist Schönheit? Ist sie mehr,
Als Roth und Weiß? Und was ist Jugend?
Verlangst du ihre Wiederkehr? —
Nein, Götter, ich verlange Tugend!

Auf Weisheit richt' ich meinen Geiz!
Was iſt bei Liebe zu gewinnen? — —
Verachtet hätt' ich allen Reiz
Der Fräulein und der Schäferinnen;

Der Menſchen Stolzeſter war ich:
Mich ſoll Clariſſe nicht beſiegen,
Nicht Fanny! — Venus hörte mich;
Den, dachte ſie, will ich wohl kriegen!

Sie ließ mich dich, o Doris, ſehn;
Und aller Vorſatz lag darnieder;
Mir war die Schönheit wieder ſchön,
Und alle Mädchen liebt' ich wieder!

An Chloe.

Frei nur für dich zu leben,
Chloe, dieſes wünſcht' ich mir!
Hätt' ich Kronen zu vergeben,
Chloe, Kronen gäb' ich dir!
Du verwunderſt dich darüber,
Nimmſt den hohen Ernſt für Scherz,
Sagſt, o Damon, gib mir lieber
Dein getreues Herz!

Gut! da haſt du's, o geſchwinde
Nimm es, holde Schäferinn;
Dich beſinnen wäre Sünde,
Nimm's, Geliebte, hurtig hin!

Welch ein Herz iſt zu gewinnen! —
Liebe Chloe, nimm es doch;
Oder willſt du dich beſinnen?
Gut, ich hab' es noch!

Der erſte Kuß.

Um meinen erſten Kuß kam ich,
Gewiß, ich weiß nicht wie?
Amint hat ihn, das tröſtet mich;
Allein in ſeinen Wald ging ich
Ein wenig doch zu früh!

Daß er darin geweſen iſt,
Das kam von ungefähr!
Sein Herz iſt ohne Trug und Liſt,
Und dann — kein Menſch auf Erden iſt
Verſchwiegener, als er!

Iris.

Hinweg mit euch, ihr quälenden Gedanken!
Ariſt, Ariſt! — Mein Freund iſt er nicht mehr,
Er meidet mich, Jsmene macht ihn wanken,
Er liebt mich, ach, er liebet mich nicht mehr!
Vernunft ſagt mir: fang' an, wie er, zu wanken;
Wer aber, ach! gefällt mir ſo, wie er!

Die, welche mich von ihm verlaſſen glauben,
Belagern mich, und hoffen täglich mehr,
Aſpaſien könnt' ich Leandern rauben,
Aus Wien zu mir kam Amatontos her:
Ein Fehlerchen könnt' ich mir wol erlauben,
Wer aber, ach! gefällt mir ſo, wie er!

Der reiche Graf, des Fürsten erster Diener,
Ist schon nicht stolz, thut nicht verächtlich mehr,
Ist umgeschaffen, itzt ein artiger Berliner,
Trägt schon ein Kleid von starrem Golde schwer;
Ariſt ist arm, er ist kein erster Diener,
Wer aber, ach! gefällt mir so, wie er!

Da sitz' ich hier, von Sorgen abgefressen,
Und härm' um ihn mich täglich mehr und mehr!
Ariſt, Ariſt! Ach könnt' ich ihn vergessen,
Geheimer Gram, du liegst auf mir zu schwer!
Ariſt, Ariſt! Ach könnt' ich ihn vergessen,
Kein Einziger ist mir so lieb, wie er!

Iris.

Zwiſchen Zweifel und Verdacht
Wach' ich ſchon die zehnte Nacht,
Seufze, weine, klage!
Iſt es Wahrheit, was er ſpricht,
Liebt er oder liebt er nicht?
Himmel, welche Frage!
Wäre lauter Täuſcherei
Jeder Schwur, daß er getreu
Seiner Iris bliebe?
O du Zweifel, welche Pein!
Ohne Leben möcht' ich ſeyn,
Oder ohne Liebe!

Die Täubchen.

Seht mir doch den kleinen Amor,
Wie er da mit Täubchen ſpielet!
Ernſthaft, wie ein kleiner Cato,
Liegt er; ſeine Taubenflügel
Hält er unter ſich geſchlagen,
Denn es ſollen ſich die Täubchen
Nicht verſcheuchen! Immer näher
Kommen ſie zu ihm, und holen
Weizenkörner. Kühner werden
Sieht er ſeine lieben Täubchen,
Und, als wenn ſie ſeine Sprache
Wohl verſtänden, ſagt er ihnen
Kleine ſüße Schmeicheleien:
„Liebſte Täubchen,“ ſagt er leiſe,
„Faſt ſo ſchön, wie Venus Tauben,

„Seyd ihr alle; nehmet, Täubchen,
„Nehmet dieſe Weitzenkörner;
„Chloe, ſchön wie meine Mutter,
„Gab ſie mir für euch.“ — Die Täubchen
Eifern ſich zuvorzukommen,
Nehmen ſeine Weitzenkörner,
Setzen ſich auf ſeinen Bogen,
Werden zärtlich. Sehet, ſehet:
Amor ſchnäbelt ſich mit Täubchen!

An J. G. Jacobi.

1767.

Amor hatte ſeinen Bogen
Aufgeſpannet, eine Nymphe
Zu beſtrafen, die der Liebe
Hohn zu ſprechen ſich erkühnte.
Angelehnt an einen Felſen
Stand er, ſehend einen Anger,
Und darauf die böſe Nymphe,
Schön, wie Venus oder Doris!
Plötzlich ſah' er von dem Felſen
Einen Faun herunterſpringen;
„Häſſlich iſt er," ſaget Amor;
„Welch ein Gott hat ſich gerächet?"
Plötzlich ſchießet er und lächelt

Und die gut getroffne Nymphe
Fühlt die Wunde, fliehet, eilet
Zu dem Faun, und will ihn küſſen.

Geh doch, Nymphe! ſpricht er trotzig,
Weigert der verliebten Nymphe
Seine Liebe. Hurtig ſpannet
Amor wieder ſeinen Bogen,
Trifft den Faun, und ſanft geworden,
Trägt der Faun die ſchöne Nymphe
Waldhinein: und Hohngelächter
Hört man, und dem Amor ſinget
Mein Jacobi Siegeslieder!

An denſelben.

Hier auf meinem Raſenſitze
Saß der kleine Bogenſchütze,
Seinen müden Kopf geſtützt,
Wie ein großer Sorger ſitzt;

„Große Sorgen muſſt du haben,“
Sagt' ich zu dem Götterknaben:
„Freilich,“ ſprach er, „ſind ſie groß!“
Und flog auf, auf meinen Schooß.

„Lieber,“ ſprach er, „meine Thaten
Singt Jacobi, hilf mir rathen,
Gleich will ich den Bogen ziehn:
Welches Mädchen iſt für ihn?“

An die Jugend.

Jugend, mit dem Engelsblicke,
Komm, ach komm zu mir zurücke,
Himmliſche Glückſeligkeit!
Böſes hatt' ich nicht erfahren;
Meine Spielgeſellen waren
Armuth und Zufriedenheit.

„Schäferchen" ward ich gerufen,
Eh' ich höher zu den Stufen
Des verſchmähten Alters ſtieg;
Wär' ich Jüngling doch geblieben!
Alle Mädchen durft' ich lieben,
Und bei allen hatt' ich Sieg.

Aber zärtliche Gewalten
Haben nie mich festgehalten:
Freier, als ein Schmetterling,
Flattert' ich, und hin und wieder
Küsst' ich, sang den Musen Lieder,
War ein loses, kleines Ding.

Feind war ich von allen Ketten!
Alle Liebesgötter hätten
Mich zum Sclaven nicht gemacht:
Wären sie mit Pfeil und Bogen
Wider mich in Krieg gezogen;
Alle hätt' ich ausgelacht!

Tapfer war ich. Meine Tugend
Hatte noch die Kraft der Jugend,
Herkul's Stärke fühlt' ich noch!
Jugend, ach, wie bald verstrichen!
Ach, wohin bist du gewichen?
Ach; zurücke komm mir doch!

Amor.

1.

Mein geliebter kleiner Amor
Bindet einen Lorberkranz,
Siehet ernſt, vertieft ſich ganz.

Wieſenblumen zwiſchen Lorber
Schön zu miſchen, macht ihm Müh;
Aber niedlich ſtehen ſie!

Dieſes allerliebſte Kränzchen
Setzet er, ich wette drauf,
Unſerm deutſchen Greffet *) auf!

*) Joh. Georg Jacobi.

2.

Seht mir doch den kleinen Amor,
Wie er da so fleißig ſitzt,
Und an einem Bogen ſchnitzt!

Roſenholz hat er genommen;
Einen Faden knüpft er an,
Welchen Ariadne ſpann.

Ei was ſoll der ſchwache Bogen?
Sehet, ſeht, auf Einen Schritt
Schießt er Täubchen nur damit!

An Johann Georg Jacobi.

1767.

Unter Scherz und Lachen wollen wir
Unſre Tage leben,
Und nicht Einer quälenden Begier
Unſer Herz ergeben!
Tauſend Tonnen Goldes aufgethürmt
Können Fürſten machen,
Aber einem Geiſt, in dem es ſtürmt,
Weder Scherz noch Lachen!

Scherz und Lachen und Zufriedenheit
Fliehen feige Seelen,
Die um jede kleine Zeitlichkeit
Sich zu Tode quälen.

Ordensbänder, Ehrenſtellen, Geld
Schätzen Thoren theuer:
Nicht für alle Doppien der Welt
Geb' ich meine Leier!

Mäcenaten hat ſie nie gefröhnt,
Munterkeit und Freude
Hat ſie ſtets in meine Bruſt getönt,
Tödlich allem Leide!
Zu den Göttern hat mit ihr mein Geiſt
Sich empor geſchwungen;
Keinen Cäſar, aber einen Kleiſt
Hat ſie mir erſungen.

Allen deinen Muſen, Grácia,
Hat ſie nachgelallet,
Weil noch immer in Teutonia
Rauher Ton erſchallet.
Harmonieen, ſeinen Ohren ſüß,
Sollten immer tönen

Allen, welchen ſie ſich hören ließ,
Königen und Schönen!

Königen und Schönen tönte ſie,
Aber ihren Ohren
Ging die feinſte Silberharmonie
Alle Mahl verloren!
Darum trotzig, wollte ſie nicht mehr
Königen und Schönen,
Sondern nur gefälligem Gehör
Ihrer Freunde tönen.

Deinem jüngſten Freunde töne dann,
Töne, Leier, töne!
Der zufriedene, der brave Mann
Liebt, wie du, das Schöne:
Liebt ein artig Blümchen auf der Flur,
Iſt von edlem Herzen,
Iſt ein weiſer, frommer Epicur,
Weiß, wie du, zu ſcherzen.

Weiß zu ſingen, wie Anakreon
Und Chapelle ſinget,
Kann ſich freuen, wenn ein Meiſterton,
Leier, dir gelinget!
Allen ſeinen Mädchen ungetreu,
Meiſter ſeiner Triebe,
Liebt er Wahrheit mehr, als Schmeichelei,
Freundſchaft mehr, denn Liebe!

Amor und die Muſe.

1769.

Als Johann Georg Jacobi als Canonicus zum erſten Mahle den Chorrock angezogen hatte.

I.

„Wo der Amor meines Freundes
Hingeblieben?“ — fragt die Muſe.
Sieh, da kommt er von Belinden;
Wie ſo fröhlich! — aber plözlich
Ueberfällt den armen Knaben
Todesſchrecken; denn er ſiehet
Einen Mönch! „O Mutter, Mutter!
Den ich mir zu meinem Barden
Auserkoren, liebe Mutter!

Der ein Mönch? — Dem alle Schönen
Zornig wurden, als er ihnen
Weisheit lieber ſang, als Liebe;
Der ein Mönch? — Auf deſſen Lieder
Götter horchten, und ſich liebten,
Der ein Mönch?" — Der arme Knabe!
Wie betrübt hör' ich ihn fragen:
„Der ein Mönch?" Und ſeine Mutter
Lächelt grauſam. — Muſe, tröſte,
Tröſt' ihn doch, den armen Knaben!

2.

Stehe fromm vor meiner Leier,
Amor, und mit ſchlaffem Bogen,
Horch' auf ſie: mit ſanften Tönen,
Will ſie tröſten, denn du ſaheſt
Einen Mönch, und Todesſchrecken
Mahlte ſich auf deinen Wangen,
Und es wurde dein geſpottet,
Und ich ſahe deine Mutter

Grauſam lächeln. — Dieſes Lächeln
Zu beſtrafen, armer Amor!
Spanne deinen Bogen, eilends
Nimm den ſchlimmſten Pfeil, und mache,
Daß ſich deine Mutter, Venus,
Sterblich in den Mönch verliebe,
Daß ſie ſeine Nonne werde,
Daß ſie mit dem lieben Mönche
Pſalme ſinge! — Dich zu tröſten
Mag die Leier dann vergeſſen;
Deinen Mönch und ſeine Nonne
Mag ſie ſingen! Willſt du hören?

Die beſte Welt.

Sie kann die beſte Welt nicht ſeyn!
Wär' ich Poet darin,
Ich, der in ihr ein Fürſt zu ſeyn,
Ein Kaiſer, würdig bin?

Als Kaiſer wär' ich faſt ein Gott,
Dem Witz' wär' ich ein Held;
Kein Jeſuit, kein Hottentott
Wär' in der beſten Welt!

Als Kaiſer überträf' ich mich:
In Felſen ließ ich hau'n,
Ich ließe — hundert Roms ließ ich
Und tauſend Tempel bau'n!

Den gröſsten Dir, du groſses All
Zum hohen Götterfeſt;
Dir, Freundſchaft, einen von Kriſtall.
Dir, Liebe, von Asbeſt!

Den ſchönſten meinem Gott Apoll,
In meiner Burg Athen!
Der heil'ge Peter *) ſollte wol
Mit Neid vom Himmel ſehn!

---

*) Wegen der Peterskirche.

An Leſſing.

1766.

Ich kletterte, voll Furcht, zu ſtürzen,
Mühſelig auf den Helikon:
Ich kam hinauf, und lief, zu ſehen
Den fröhlichen Anakreon.

Allein ich ſah des Berges Spitze,
So weit ich ſahe, wüſt' und leer,
Da war kein Phöbus, keine Muſe,
Kein Sophokles und kein Homer!

Voll Gram im Herzen ſtieg ich wieder
Den allzu ſteilen Berg hinab,
An ſeinem Fuße ſtand ein Rieſe,
Gelehnt auf ſeinen Wanderſtab:

„Wir haben," ſprach er, „Fels auf Felſen
Vor tauſend Jahren aufgethürmt!
Die Götter zitterten, wir haben
In ihrem Himmel ſie beſtürmt!"

„Mit beſſerm Glück iſt itzt, o Pilger,
Der Helikon von uns zerſtört;
Das Muſenneſt war uns nichts nütze,
Die Menſchen wurden zu gelehrt!"

Mit Angſt und Furcht hört' ich den Donner
Der Rieſenſtimme, welche mich
Vom Schlaf' erweckte; wach geworden,
Dacht' ich zuerſt, o Freund, an dich!

Sind keine Dichter, keine Muſen,
Iſt kein Apollo mehr darauf,
Iſt er zerſtört, dacht' ich, ſo richtet
Ihn unſer Leſſing wieder auf!

Harpar am Parnaß.

1766.

Was erblick' ich, Götter, was!
Auf dem Wege zum Parnaß
Geht ein Harpar? Frischen Quellen
Geht er nach und Wasserfällen?
Und es rollt in seine Hand
Wahrlich hier kein goldner Sand!

Kann er froh seyn, ist sein Geist
Ueberwindlich? Kann der Reiz
Dieser Auen ihn bezwingen?
Hört er Nachtigallen singen,
Sind ihm diese Veilchen schön?
Gut, so mag er weiter gehn!

Aber eh' er weiter geht,
Hör' er: Ich bin ein Prophet;
Staunend, ſtarr mit Aug' und Lippe,
Wird er auf der zehnten Klippe,
Wie zu Stein geworden ſtehn,
Und des Berges Höhe ſehn!

Den Apoll und ſeine Luft
Fühlt er dann in ſeiner Bruſt,
Die dem Gold' entſagen ſollte,
Weil er weiſer werden wollte:
Aber kurz, wie Zephors Spiel,
Iſt das heilige Gefühl!

Gipfel, wie ſo hoch biſt du,
Seufzt er laut, und ſetzt hinzu:
Wagehälſe ſeh' ich keuchen,
Götter! wer kann ihn erreichen,
Wenn ſchon ich ermüdet bin?
Und noch einmahl ſieht er hin!

Alle Musen oben drauf
Sieht er und kommt nicht hinauf!
Lieder, zarte, süße, holde
Säng' er, aber zu dem Golde
Zieht ihn noch ein kleiner Hang,
Der erwerbet den Gesang!

An Göz.

1752.

Der weiſe Mann, der ſelten iſt,
Dem Wolluſt aus dem Herzen quillet,
Der ſeinen Werth nach Thaten miſſt
Und ſich in ſeine Tugend hüllet;

Der gegen ſich am meiſten ſcharf,
Der Laſter Heer mit Krieg beziehet;
Der nicht vor ſich erröthen darf,
Wenn er ſein Leben überſiehet;

Der iſt beneidenswürdig, nicht
Der ſtolze Mann mit breitem Bande,
Voll rother Flecken im Geſicht,
Und in der Seele voller Schande!

Der, hingestreckt in träger Ruh,
Der Musen und der Jugend Freuden
Verlacht, und nicht, o Freund, wie Du,
Zufrieden ist und zu beneiden!

Einladung.

Lieb' und Freundſchaft, beide haben Flügel!
Eil', o Damen, — auf dem höchſten Hügel
Steh' ich, um, o Freund, dich zu erſpähen.
Fern ſchon dich zu ſehen!

Schwalb' und Storch und Kibitz ſind gekommen,
Seinen Zepter hat der Lenz genommen;
Veilchen hauchen in erwärmte Lüfte
Balſamſüße Düfte.

Junges Grün iſt ſchon hervorgeſproſſen,
Schollen ſind den Bach hinabgeſchoſſen,
Nymphen ſehn ſich, hangend an dem Hügel,
Schon in ſeinem Spiegel.

Auf dem jungen Grase sollst du liegen,
Scherz und Liebe sollen dich umfliegen,
Weben soll uns Zephyr seine Schwingen,
Lerchen sollen singen!

Lieb' und Freundschaft, beide haben Flügel!
Eil', o Damon! — Auf dem höchsten Hügel
Steh' ich, um, o Freund, dich zu erspähen,
Fern schon dich zu sehen!

An Daphne.

Unſchuld ſpielte jüngſt mit dir,
Amor kam dazu;
„Knabe, geh! was willſt du mir?
Geh doch!“ ſagteſt du.

Weislich, nicht von ungefähr,
Drückt' er dir die Hand;
Kleine Schäferinn, war er
Dir noch nicht bekannt?

„Geh doch, Knabe!“ ſag' ihm nicht,
Sag' ihm Zorn und Spott
Nimmer wieder in's Geſicht;
Amor iſt ein Gott!

Köcher, Bogen, Pfeile ſind
Sein geliebtes Spiel
Allzuſchrecklich oft, mein Kind!
Herzen ſind ſein Ziel.

In die Herzen trägt ſein Pfeil
Honig oder Gift;
Schneller als der Donnerkeil
Fliegt er und trifft!

Honig trag' er in dein Herz,
Kleine Schäferinn!
Deine Liebe ſey der Scherz
Einer Huldgöttinn.

An Gerſtenberg.

Für mich iſt Freud' und Wonne
Hier, wo das Echo ſchallt;
Für mich beſtrahlt die Sonne
Die Felder und den Wald!

Für mich fällt aus den Quellen
Der Felſen ein Kryſtall,
Und wälzt gelinde Wellen
Zum nahen Waſſerfall!

Für mich iſt das Getümmel
Der Herden auf der Au;
Für mich wölbt ſich der Himmel
So heiter und ſo blau!

Für mich ſind jene Gründe
So lieblich anzuſehn;
Für mich wehn kühle Winde,
Für mich iſt alles ſchön!

Nicht für den andachtsvollen
Chorſänger, welcher klagt,
Sagt, wie wir leben ſollen,
Nicht lebet, wie er ſagt!

Auch nicht für Tott, den Praſſer,
Der für den Leib nur lebt;
Wein in ſich gießt wie Waſſer,
Und ſich im Rauſch begräbt;

Wenn ich, ſchon wach, die Sonne
Mir wiederkommen ſeh',
Der Arbeit froh, der Wonne
Des Tags entgegengeh',

Die Lerche ſingen höre,
Als ſänge ſie von mir;
Und zärtlich ſeufz': „ach wäre
Mein Gerſtenberg doch hier!"

Daphnis und Damon.

Daphnis.

Der alte Vetter mit der Falte
Will ſterben; immerhin! Der Alte
Vermache ſeine Falte mir!
Mir iſt ja doch ſchon alles eitel;
Du blühteſt noch, die vollen Beutel,
Mein Damon, die vermach' er dir!

Damon.

Mir, ſeine Beutel? — Er behalte
Sein Geld und Gut und ſeine Falte,
Und nehm' es in die Hölle mit!
Daß er mir Tonnen Goldes gebe,
Darum thu' ich, ſo wahr ich lebe,
Von dieſem Raſen keinen Schritt!

Zwar wüſſt' ich wohl ſie anzuwenden:
Ich theilte mit geſchwinden Händen
Die Hälfte gleich den Armen aus,
Die andre gäb' ich Mädchen, Weiſen
Und Dichtern, die die Tugend preiſen,
Und baute wol für ſie ein Haus.

Dann ſollte mancher Fürſt ſich ſchämen,
Wenn ſein Poet, ihn aufzunehmen,
Mit Liedern in den Händen, bäth'
Und klagte: „Tauſend Pfund empfingen
Sirenen, Wolluſt ihm zu ſingen,
Und zehn der göttliche Poet."

Ach aber, Grauen, Furcht und Schrecken
Befällt mich! Fluch und Sünde decken
Die vollen Beutel um und um!
Ich mag, ich mag von ihm nicht erben,
Gott hab' ihn ſelig, er mag ſterben,
Ich ſeh' mich nicht nach ihnen um!

Unterricht zu einer Landschaft.

An Hempel.

1756.

Erschaff an diese Wände
Von deinem Saal,
Durch Allmacht deiner Hände,
Dieß schöne Thal;
Dieß Thal der Freud' und Wonne,
Voll Schattennacht,
In das die Morgensonne
Gefällig lacht.

Laß uns den hellen Spiegel
Der Elbe ſehn,
Und mancherlei Geflügel
Am Ufer gehn!
Den Reiher aus der Fabel,
Der Fröſch' ertappt,
Den Storch mit langem Schnabel,
Der Freude klappt.

Ein Ziegenbock beſteige
Mit guter Art
Den Weidenbaum, und zeige
Gelehrten Bart!
Er ſeh' im hellen Waſſer,
Mit Ernſt erfüllt,
So wie ein Schriftverfaſſer
Im Buch, ſein Bild.

Auch ruh' auf grüner Erde
Ein junger Hirt,

Nachſehend ſeiner Herde,
Wie weit ſie irrt;
Wie ſeine Lämmer ſchwärmen
Im krummen Thal,
Und wie ſie ſich erwärmen
Am Sonnenſtrahl!

Auch gib ihm eine Miene,
Die viel verſpricht;
Wie er der Herde diene,
Steh' im Geſicht!
Man ſeh' in ſeinen Zügen
Erhab'nen Geiſt,
Und ſieht ihn Leſſing liegen,
So ruf er: „Kleiſt!“

Die beſte Welt.

1772.

1.

„Alles in der Welt iſt gut!“
Sagen unſre Weiſen:
„Alles, was ein Henker thut,
Und Tyrannen preiſen.“

„Jeder hilft mit wenig Noth
Zu gemeinem Beſten;
Gut iſt alles! — Wir ſind todt,
Wenn wir Würmer mäſten.“

Wenn wir todt ſind, weiſer Mann,
Dann iſt keine Plage,
Kein Verbrechen, kein Tyrann,
Keines Armen Klage;

Keines Heiligen Betrug,
Uns den Tod zu geben:
Alles haben wir genug:
Aber, wenn wir leben?

2.

Freund, in dieſer Nacht ſah' ich
Alles Weltgetümmel
Unter mir, ich letzte mich,
War bei Gott im Himmel!

Freien, ungebund'nen Geiſt,
Zartere Gefühle
Hatt' ich, ſahe meinen Kleiſt,
Hörte Sphärenſpiele!

Hoch hinauf in Gottes Stadt,
Weit von Liſt und Tücken,
Die der Menſch im Herzen hat,
Sah' ich mit Entzücken;

Sah kein Böſes, keinen Fall
Schwächlicher Naturen,
Keinen Richter; überall
Eines Vaters Spuren!

Alles Böſe, hingeſtellt
In verbot'nem Eſſen,
Alles Dieß der Unterwelt,
Alles war vergeſſen!

Aus dem ſchönſten Traum erwacht,
Eilt' ich aufzuſtehen,
Um nach ſolcher Gottesnacht,
Gottes Tag zu ſehen.

Gottes ſchönſter Tag erſchien;
Hin zu meinem frommen
Freunde wallend, ſah' ich ihn
Von dem Himmel kommen!

„Liebſt du, Damon, liebſt du mich?
Auf, aus deinem Dunkeln!
Schön iſt dieſe Welt," rief ich,
„Tauſend Sterne funkeln!"

O, wie uns zu Muthe war!
Unſre Herzen pochten,
Roſen waren in ſein Haar
Und Jasmin geflochten.

Sieh, Geliebteſter, o ſieh
Dieſe Morgenröthe,
Schöner ſah kein Schnitter ſie,
Sang ſie keine Flöte!

Plötzlich aber ſtand er da,
Dieſer Quell der Wonne,
Den Eloa werden ſah,
Dieſe große Sonne;

Dieſes große Meer des Lichts
Unſrer kleinen Erde,
Rüſtig trat es aus dem Nichts,
Durch der Allmacht: Werde!

Rüſtig ſteht's noch immer da,
Wonne, Licht und Leben
Seinen Erben, fern und nah,
Rings um ſich zu geben!

Sieh, wie ſchnell uns Strahlen Licht,
Licht und Leben bringen!
Wollen wir, o Freund! ihm nicht
Einen Hymnus ſingen?

Sonne, wenn Aeonen lang
Du gehorsam stehest,
Oder immer großen Gang
Durch die Himmel gehest;

Wessen Willen strebest du,
Sonne, zu erfüllen?
In Bewegung oder Ruh,
Sonne, wessen Willen?

„Gottes Willen!" schallt es her:
Welche tiefe Stille!
Hörst du? stärker schallet's her:
„Ist ein and'rer Wille?"

Sonne, nein! So stehe dann,
Stehe oder gehe;
Nur, daß dich in Stand und Bahn
Unser Auge sehe!

Seinen Gott ſieht es in dir,
Wenn es Engel ſtärken:
Unſern Schöpfer ſehen wir
Nur in ſeinen Werken.

Sternenhimmel, welche Pracht
Ungeheurer Größen!
O du Sonne, welche Macht,
Gott, mit dir gemeſſen!

Aber du? das Maß zu Gott?
Mit Gedankenſchwingen
Iſt der Menſch der Engel Spott,
Welche Gott beſingen.

„Engelſpott," fiel Damon ein,
„Läſſt ſich der gedenken?"
Ja! ſagt' ich; er ſagte: „Nein,
Läſſt ſich der gedenken?"

Engel wurden unſer Streit:
Hoch in Engelwonne
Waren wir ein wenig weit
Ueber unſrer Sonne;

Streiften, in Gedanken, ſchier
An des Schöpfers: Werde!
Plötzlich aber waren wir
Wieder an der Erde.

Eine Hirtinn ſang ein Lied
Von der Mutter Erde,
Fromm wie eine Sulamith,
Ihrer kleinen Herde:

„Mutter Erde, dir entſprießt
Hier auf Feld und Wieſen,
Alles, was der Menſch genießt;
Sey dafür geprieſen!“

„Ananas und Aloë
Sehn auf ihren Höhen
Fürſten blühen; niedrige
Thalbewohner ſehen

„Veilchen blühen! Veilchenduft
Gibt dem jungen Lenze,
Dem Verbreiter linder Luft,
Wohlgeruch in Kränze."

„Mutter Erde, laß, o laß,
Lieblich zum Genießen,
Blumenkohl und Ananas
Deinem Schooß entſprießen!"

In dem Liede, welch ein Sinn,
Welch ein Herz im Buſen!
Lieber, war die Sängerinn
Eine von den Muſen?

„Wo denn iſt ſie?“ fragt' er mich,
„Meiner Augen Wunder?“
Wunder ſah' er; aber ich
Sahe größre Wunder:

Ihrem Gott und mir getreu,
Feinde böſen Spottes,
Ohne Stolz und Heuchelei,
Sah' ich Prieſter Gottes;

Prieſter der Gerechtigkeit
Sah' ich Thaten wägen,
Und von Gold nicht einen Deut
Auf die Schale legen;

Kriegeshelden hört' ich, gut
Von Geſetzen ſprechen;
Zornig aber von der Wuth,
Hülfe ſich zu brechen.

Schöne Thaten ſah' ich thun,
Schön're hört' ich läugnen:
Tohi, *) dacht' ich, wird ſie nun
In ſein Buch verzeichnen.

Wonnevoller, ſchöner Tag!
Dort auf Spiegels Auen
Will ich dir, am Schmerlenbach,
Einen Tempel bauen;

Und darin für meinen Freund,
In Palaſt und Hütten,
Freud', und auch für meinen Feind,
Solche Tage bitten!

*) Tohi, der Schreiber Gottes in Mahomets Paradieſe, mit einer hundert tauſend Meilen langen ehernen Feder, der die ſchönſten Thaten der Engel und der Menſchen in ein großes Buch verzeichnet.

Wer kein langes Leben mag,
Leb' in ſolchen Tagen;
„Welch ein himmliſch-ſchöner Tag!"
Hört' ich Damon ſagen.

Alle Freuden lachten uns!
Keinen ſtolzen Weiſen
Sah' ich, keinen ſtarren Duns;
Tag, du biſt zu preiſen!

Seufzen über böſe Zeit,
Seufzen zum Erbarmen
Ueber Unbarmherzigkeit,
Hört' ich keinen Armen;

Sahe keinen Hohen ſich
Gegen Niedre brüſten;
Zur Verwunderung fand ich
Chriſten unter Chriſten.

Tag, zu deinem Ruhme ſtand
Dieſes große, ganze
Weltgebäud' in Gottes Hand,
Wie im erſten Glanze;

Da noch kein Verſöhnaltar,
Voll vergoſſ'nen Blutes,
Flammte: Gutes alles war,
Alles lauter Gutes!

Gutes war im Ueberfluß!
Tag, zu deinem Ruhme
Gab mir Phillis einen Kuß,
Doris eine Blume!

Tag, zu deinem Ruhme kam
Mir ein Brief zu Händen,
Welchen eine Muſe nahm,
Selbſt ihn mir zu ſenden!

Tag, zu deinem Ruhme ſchlief,
Unter Schwefelflammen,
In der tiefſten Hölle tief,
Haß und Neid zuſammen.

Heut' auch konnte Juvenal *)
Ohne Geißel gehen,
Dieſen Tag hatt' er einmahl
Laſter nicht geſehen,

Menſchen nicht in ihrem Joch!
Du, der Menſchen Ehre,
Welch ein Tag, o wenn er doch
Nicht zu Ende wäre!

---

*) Johann Benjamin Michaelis.

Roſen flecht' ich in mein Haar,
Feir' ihm Muſenfeſte;
Heute, Daphnis, heute war
Dieſe Welt die beſte!

Volkslieder.

(1772—1800.)

Leſſing an Gleim

über

die Volkslieder.

(Wolfenbüttel. 22. Mai 1772.)

„Liebſter Freund!“

„Sie haben mir mit Ihren Liedern für's Volk eine wahre und groſſe Freude gemacht!“

„Man hat oft geſagt, wie gut und nothwendig es ſey, daß ſich der Dichter zum Volk herablaſſe! Auch hat es hie und da ein Dichter zu thun verſucht; aber noch keinem iſt es eingefallen, es auf

die Art zu thun, wie Sie es gethan haben; und doch denke ich, daß dieſe Ihre Art die vorzüglichſte, wo nicht die einzig wahre, iſt!"

„Sich zum Volke herablaſſen, hat man geglaubt, heiße: gewiſſe Wahrheiten, und meiſtens Wahrheiten der Religion, ſo leicht und faſslich vortragen, daß ſie der Blödſinnigſte aus dem Volke verſtehe; dieſe Herablaſſung hat man lediglich auf den Verſtand gezogen, und darüber an keine weitere Herablaſſung zu dem Stande gedacht, welche in einer täuſchenden Verſetzung in die mancherlei Umſtände des Volks beſtehet. Gleichwol iſt dieſe letztere Herablaſſung von der Beſchaffenheit, daß jene erſtere von ſelbſt daraus folgte, dahingegen jene erſtere, ohne dieſe letztere, nichts als ein ſchales Gewäſch iſt, dem alle Anwendung fehlt."

„Ihre Vorgänger, mein Freund! haben das Volk bloß und allein für den schwachdenkendsten Theil des Geschlechts genommen, und daher für das vornehme und für das gemeine Volk gesungen. Sie nur haben das Volk eigentlich verstanden, und den mit seinem Körper thätigern Theil im Auge gehabt, dem es nicht sowohl am Verstande, als an der Gelegenheit, ihn zu zeigen, fehlt. Unter dieses Volk haben Sie sich gemischt, nicht, um es durch gewinnstlose Betrachtungen von seiner Arbeit abzuziehen, sondern es zu seiner Arbeit aufzumuntern, und seine Arbeit zur Quelle ihm angemessener Begriffe, und zugleich zur Quelle seines Vergnügens zu machen. Besonders athmen, in Ansehung des letztern, die meisten von diesen Ihren Liedern das, was den alten Weisen ein so wünschenswerthes, ehrenvolles Ding war, und was täglich mehr und

mehr ſich aus der Welt zu verlieren ſcheint, ich meine jene fröhliche Armuth, laeta paupertas, die dem Epikur und dem Seneka ſo ſehr gefiel, und bei der es wenig darauf ankommt, ob ſie erzwungen oder freiwillig iſt, wenn ſie nur fröhlich iſt."

„Sehen Sie, mein Freund! das wäre es ungefähr, was ich Ihren Liedern vorzuſetzen wünſchte, um den aufmerkſamen Leſer in den eigentlichen Geſichtspunkt derſelben zu ſtellen. Aber wo bin ich jetzt mit meinen Gedanken? Wie wenig geſchickt, den geringſten Einfall ſo auszuarbeiten, als es die Stelle, die ich ihm geben wollte, verdiente!"

I.

Als der König Brot und Saatkorn austheilen ließ.

1771.

Der König lebe, denn er sitzt
Auf seinem Thron, ein Vater ist,
Sieht Hungersnoth,
Sieht unsern Tod,
Und sorgt für uns und gibt uns Brot;

Und gibt uns, lebendig zu sein,
Getreide, Samen auszustreun,
Und sieht uns an,
Der gute Mann,
Und unser Dank steigt himmelan!

Er ſieht uns an und freuet ſich:
Wir ſegnen unſern Friederich!
Wir preiſen ihn,
Wir ſegnen ihn,
Wir, ſeine Kinder, ſegnen ihn!

Ein Vater war er alle Mahl,
Wenn Hungersnoth und Lebensqual,
Von Gott geſandt,
Das Vaterland
Schwer drückte nieder in den Sand!

Ein Held war er in Krieg und Streit,
Ein Held iſt er in Friedenszeit,
Und aller Welt
Iſt er ein Held,
Mit dem man gerne Frieden hält.

Halt' ihn mit ihm, du Nachbarſchaft!
Sonſt fühlſt du ſeines Armes Kraft.

Sonſt fühlſt du ſchwer
Den Geiſt, den er
Von Gott empfing, und keiner mehr!

Wohl, daß er unſer König iſt!
Sagt, ob ihr einen beſſern wiſſt?
Und ſagt ihr: Nein!
So ſtimmt mit ein:
Er ſollte nur nicht ſterblich ſeyn!

2.

Nach der Geburt des Kronprinzen.

1770.

Das Kind, das uns geboren iſt,
Sey Landesvater und ſey Chriſt,
Sey braver Mann!
Das bitten wir von unſerm Gott:
Das bittet jeder Patriot,
Und jeder Unterthan!

Und jeder Unterthan iſt froh,
Begrüßet ihn, und ſinget froh:
„Willkommen, Fürſt!
„Der du das königliche Haus,
„Bis in die Ewigkeit hinaus,
„Aufrecht erhalten wirſt!“

Aufrecht das Haus und auch den Thron! —
Wir alle bathen einen Sohn,
Und zitterten
Bei unserm Bitten, alle wir,
Vor unsern Sünden und vor dir,
Gott, dem Allmächtigen!

Denn wenn ein Reich, von Sünden voll,
Von dir gezüchtigt werden soll,
Allmächtiger!
Dann stirbt das herrschende Geschlecht
Der Fürsten aus, Gewalt wird Recht! —
Doch, du Barmherziger,

Du hörtest unser heißes Flehn!
O, diesen Fürsten, den wir sehn
Im Mutterschooß,
Den sehe Kind und Kindeskind,
Die jetzt noch ungeboren sind,
In jeder Tugend groß!

Zu jeder Tugend werden ihn
Die Weiſeſten des Volks erziehn,
Und einſt, mit Gott,
Sey er in ſeinem Königreich,
Dem großen Vater Friedrich gleich,
Der erſte Patriot!

3.
Lied des Landbauers.

Ich baue, darum heiß' ich Bauer;
Ich baue mit gesunder Hand,
Nicht einen Thurm auf eine Mauer,
Ich baue Weitzen auf das Land!

Der Herr des Landes ist der König,
Der baut den Thurm, der mich beschützt,
In welchem, Sünden unterthänig,
Verräther und Betrieger sitzt.

Ich baue redlich, im Vertrauen
Auf meinen Gott, er sieht herab
Aus seinem Himmel auf mein Bauen,
Und zählt ihm seinen Segen ab.

Zehnfältig hab' ich ihn verſpüret,
Zehn Weitzenkörner gab er mir
Für Eines! Herz, davon gerühret,
Dank' ewig — ewig ihm dafür!

Dank' ihm für ſeinen ſanften Regen,
Für ſeine Winde, ſeinen Thau;
In ihnen gab er reichen Segen,
Und milden Wachsthum meinem Bau!

O du, mein Feld! du ſollſt ihm grünen,
Als wenn du Braut der Sonne wärſt;
Ihm und dem König will ich dienen,
Zwar Beiden treu, doch ihm zuerſt!

4.

Lied des Pflügers.

Wie die Ruhe liegt, ſo lieget
Mein getreuer Stier.
Ha! wir haben brav gepflüget,
Gutes Stierchen, wir!
Willſt du ruhen? — Freund, arbeite
Dich in deine Ruh;
Wir ſind keine faule Leute,
Stierchen, ich und du!

O! wir haben heut' ein gutes
Tagewerk gethan,
Darum bin ich guten Muthes,
Ich, der Pflügemann!

Dieſen Abend ſoll's uns ſchmecken,
Stierchen, dir und mir,
Stierchen, nach der Speiſe lecken
Wollen lüſtern wir!

Und ſo lange Gott die Sonne
Uns nicht ſcheinen läſſt,
Schlafen wir; der Arbeit Wonne
Macht den Schlaf uns feſt.
Schlafen können, die es machen
Täglich ſo wie wir;
Schlafen und auch wieder wachen
Wollen wir mit ihr!

5.
Lied des Säemanns.

Dieſen Samen ſegne Gott,
Daß er ruh' in dieſer Erde,
Keim', und unſer täglich Brot
Unter Gottes Augen werde!
Einfach ſtreuen wir ihn aus,
Zehnfach gibt er ihn uns wieder,
Und in unſerm Gotteshauſ
Singen wir ihm Freudenlieder!

Dieſes hoff' ich! Unſer Gott
Lebt und merkt auf unſre Bitte;
Gibt uns unſer täglich Brot
Väterlich in unſ're Hütte!
Vater, gib es, bitten wir,
Unſerm armen Erdenleben;
Unſer Lob und Dank dafür
Wollen wir im Himmel geben!

Denn im Himmel erſt wird ganz
Unſer Gott ſich offenbaren,
Wenn wir ſehn in Seinem Glanz:
Was wir ſind und was wir waren;
Geiſter dann und Leiber ihr,
Welche ſich von Erde nähren,
Alt und ſchwach und abgenützt;
Ach! wenn wir im Himmel wären!

Unſre Seelenkraft vermehret,
Unſern Geiſt zu Gott erhöhet,
Wollen wir, von ihm verklärt,
Ernten, was wir hier geſäet!
Ernten, Vater, wollen wir
Unter deinem Angeſichte,
Dort im Himmel, ſo wie hier,
Alle deines Segens Früchte!

6.

Lied des Amtmanns.

Unſer Weizen iſt gereifet;
Schnitter, in das Feld!
Daß die Arbeit ſich nicht häufet,
Schnitter, in das Feld!

Sonnenſchein und Thau und Regen
Gab der Herr der Welt! —
Friſch nun auf, zu Gottes Segen,
Schnitter, in das Feld!

7.

Lied der Schnitter.

Unterm Arm die krumme Sichel,
Gehen wir ins Feld,
Mit der Harke, mit dem Stichel
Gehen wir ins Feld!

Einzuholen Gottes Segen,
Gehen wir ins Feld!
Ihn zu ſehn, auf allen Wegen,
Gehen wir ins Feld!

8.
Lied der Schnitterinnen.

Singend gehn wir, fröhlich singend
Unser beſtes Schnitterlied!
Zu der Arbeit gehn wir ſpringend,
Daß uns hört, wer uns nicht ſieht:

Fröhlich gehn wir zum Getümmel
In die Ernte, alle wir!
Singend gehn wir, unterm Himmel
Iſt kein Volk ſo froh, wie wir!

9.
Der Verwalter.

Hör' ich da nicht meine Grille?
Mir, glaub' ich, ſingt ſie ſo früh;
Still, ihr Schnitter, ſtill doch, ſtille!
Mir, glaub' ich, allein ſingt ſie.

Daß ich ihre Weisheit lerne,
Darum ſingt ſie mir ſo früh,
Und ich höre ſie ſo gerne,
Darum ſingt ſie mir ſo früh.

Ihre Weisheit iſt: „Zufrieden
Mit der Gabe Gottes ſeyn,
Und, iſt wenig uns beſchieden,
Bei dem Wenigen uns freu'n!“

Thau getrunken nur ein wenig
Hat das Grillchen, und iſt doch
So vergnügt, als wie ein König,
Und begrüßt uns und ſingt noch!

10.

Ein junger Schnitter.

Und begrüßt uns? Wir bedanken,
Grillchen, uns gar ſchön dafür!
Und, die wir den Thau nicht tranken,
Singen fröhlich doch mit dir!

Den Gesang bei unsern Ernten,
Grillchen, lernten wir von dir!
Wenn wir deine Weisheit lernten,
O wie glücklich wären wir!

II.

Glücklich sind wir, denn wir haben
Einen Herrn, der alles gibt,
Alles, was wir nöthig haben;
Wohl dem Schnitter, der ihn liebt;

Dem wird er für dieses Leben,
Und für seinen Ernteschweiß,
Schon einmahl ein bess'res geben,
Das von keiner Mühe weiß!

12.

Lied des Hirten.

Ich bin ein Hirt und will es bleiben;
Ich könnte doch nichts beſſers ſeyn:
Die Wiſſenſchaft, das Vieh zu treiben,
Iſt groß, iſt edel und iſt fein.

Was iſt die Wiſſenſchaft, zu kriegen?
Mir iſt ſie nichts! Mein ſtilles Feld,
Mein leiſes Gehn und mein Vergnügen,
Und meine Ruhe hat kein Held!

Ein Held muß auf der Wache ſtehen
Kein Wolf iſt mehr auf meiner Flur;
Seitdem kann ich ſpatzieren gehen;
Wer Vieh treibt, der ſpatzieret nur.

Seitdem blick' ich zu jener Ferne
Des blauen Himmels ruhig auf,
Und seh' und zähle seine Sterne:
Der Gott der Hirten wandelt drauf.

Und blickt herab auf seine Hirten,
Und sieht auch mich; so denk' ich dann,
Und stimme froh dem Gott der Hirten
Ein herzerhebend Loblied an!

Und denke dann: wenn er es höret,
Dann blickt er gnädig niederwärts;
Und wenn er's nicht erhört, so nähret
Mit guter Andacht sich mein Herz!

Sing' ihm, mein Herz, dem Gott der Hirten! —
O du bist herrlich, du bist groß!
Erhaben bist du, Gott der Hirten,
Bist selbst dem Himmlischen zu groß!

Der tief in dir und deinen Werken,
Voll heiliger Betrachtung, ſtill
Dich bittet, ſeinen Blick zu ſtärken,
Und immer tiefer ſehen will;

Und tiefer ſieht, und nicht ergründet,
Wie groß du biſt! — Auch ich, auch ich,
Den noch ſein Gott an Erde bindet,
O du, mein Gott! ich ſehe dich!

Sing' ihm, mein Herz! — In deinen Sternen,
Du Gott der Liebe, ſeh' ich dich!
In deiner Himmel lichten Fernen,
Auf deinen Wolken ſeh' ich dich!

Auf deiner blumenreichen Erde,
Du Gott der Hirten, ſeh' ich dich!
Ich ſehe dich bei meiner Herde,
Bei meinen Lämmern ſeh' ich dich!

Auf dieſen Wieſen, ſchon gemähet,
Vernehm' ich deinen ſtillen Gang!
Den Gang, den deine Gottheit gehet,
Den geh' auch ich mit Lobgeſang!

Und will mit Lobgeſang ihn gehen,
So lang' ein Odem in mir iſt;
Will dich in deinen Werken ſehen,
Und zeugen, wie ſo groß du biſt!

Ich ſeh' auf allen meinen Gängen
Dich groß, allgegenwärtig mir,
Und weiß dich gnädig den Geſängen
Des Himmels dort, der Erde hier!

Ich ſeh' dich deinen Segen geben,
Du, dieſes Lebens guter Hirt!
Und glaube, daß aus dieſem Leben
Ein ewig Leben keimen wird.

13.

Lied des Gärtners.

1764.

Ich armer Gärtner bin zufrieden,
Und kann auch wohl zufrieden ſeyn;
Zwar Arbeit hat mir Gott beſchieden
Und viel Bekümmerniß; allein
Auch groſſer Freuden eine Menge,
Ja, viele Freuden, ihm ſey Dank!
Und Freuden, werth, daß ich ſie ſänge
Mit lautem Nachtigallgeſang!

Alltäglich ſteh' ich mit der Sonne
Von meinem guten Lager auf!
Und ſehe Luſt, und ſehe Wonne
Den ganzen Tag in ihrem Lauf!

Auch pflegt ſie mir mit ihren Strahlen
Die hohen Bäume, Morgens früh
Und Abends ſpät, ſo ſchön zu mahlen,
Und durch die Bäume ſeh' ich ſie!

Die Vögel ſingen ihr: Willkommen!
Willkommen! ſingen ſie auch mir!
Kein Neſtchen hab' ich ausgenommen,
Getödtet nie ein frommes Thier!
Darob iſt alles mir gewogen,
Was über mir in Lüften ſchwebt,
Und was, herab zu mir gezogen,
Mit mir von Einer Erde lebt!

Iſt unſer Morgenlied geſungen,
Dann geht es an die Arbeit friſch!
Und hingeſungen, hingeſprungen
Wird nach der Arbeit an den Tiſch!
Auf Raſen ſteht er, rein bedecket
Mit ſüßem Kohl und kühlem Moſt:

Ich eſſe hurtig! Beſſer ſchmecket
Nicht meinem König ſeine Koſt!

Ich eſſe hurtig, gehe wieder
Friſch an mein Tagewerk, und ihr,
Ihr lieben Vögel! eure Lieder
Verſingen meine Mühe mir.
Oft halt' ich ein, und ſeh' und höre
Das große Leben der Natur:
Hier ſummen kleine Mückenchöre,
Dort Bienen auf der Blumenflur!

Der große Schöpfer dieſes Lebens,
Von welchem Alles Odem hat,
Erſchuf nichts leer und nichts vergebens;
Auf meinen Bäumen nicht ein Blatt,
Auf meinem Anger nicht ein Gräschen,
Die kleinen Lämmer mähen's weg;
An meinen Blumen nicht ein Fäschen;
Ich find' in Allem einen Zweck!

Der Zweck von meinem tiefen Graben
Iſt, zum Exempel, auch zugleich:
Gott ſorgt durch mich für euch, ihr Raben,
Und, Singevögelein, für euch!
Für euch ergrab' ich fette Maden
Und Käferchen und dürren Sand;
Ihr kommt und ſitzt auf meinem Spaden,
Und ſingt und eſſt mir aus der Hand!

Die kleinen Grasmücken hüpfen
Um mich herum und ſehn mir zu,
Sehn Würmchen, fangen ſie und ſchlüpfen
Zum Neſt in ihre gute Ruh.
Das thu' auch ich! Der ſüße Schlummer
Gibt meinen Knochen friſches Mark,
Ich wache, weiß von keinem Kummer,
Und fühle Leib und Seele ſtark!

Und alle dieſe meine Freuden
Theil' ich mit meiner Gärtnerinn!

Mein König würde mich beneiden,
Wüſſt' er das alles, was ich bin!
Ich bin zufrieden, brauche wenig,
Mein Apfel und mein Kohl iſt ſüß;
In meiner Hütte bin ich König,
Mein Garten iſt ein Paradies!

14.

Des Landmanns Frühlingslied.

Da ſind ja meine lieben Störche
Schon wieder hier!
Da ſingt ja meine liebe Lerche
Schon wieder mir!

Mir und dem Himmel, der ſo linde
Geworden iſt, —
Daß, Winter, du vor ihm geſchwinde
Geflohen biſt!

Wer ſo, wie du, das Zepter führet,
O den ſieht man
Mit Luſt entfliehn! Du haſt regieret
Wie ein Tyrann!

Der Frühling hat dein Eis gebrochen,
Weſtwinde wehn!
Nun ſoll's mit ausgeruh'ten Knochen
Zur Arbeit gehn!

Die Jungen ſollen mit den Alten
Sich ihrer freu'n;
Scharf Eiſen ſoll die Erde ſpalten,
Saat ſoll hinein!

Gott wird im Schooß der Erd' ihr Leben,
Uns aber Brot,
Und in dem Brote Leben geben,
Durch ihren Tod!

So lebt und ſtirbt, von uns geſäet,
Klee, Blume, Laub
Und Gras. In Gottes Hand verwehet
Kein Sonnenſtaub!

Und wer des Samens eine Menge
Geſtreuet hat,
Dem ſingen Engel Lobgeſänge
In Gottes Stadt;

Der thut, was gut iſt! Wieſen grünen
Durch ſeinen Fleiß,
Saatblüthen blühen ſeinen Bienen
Durch ſeinen Schweiß!

Durch ſeine Sorge wird die Herde
Geſättigter;
Durch ſeinen Kummer wird die Erde
Lebendiger!

Darum, was Hände kann bewegen,
Auf's Feld hinaus!
Hinaus, die Händ' an's Werk zu legen,
Hinaus, hinaus!

Es iſt, zum Ziel es hinzubringen,
Noch viel zu thun;
Wir wollen bei der Arbeit ſingen,
Und wenn wir ruh'n!

15.

Des Bauers Danklied.

Ich danke meinem Gott
Für alle ſeine Gaben,
Die wir in dieſem Jahr
Vollauf empfangen haben!

Auch dank' ich meinem Gott,
Daß ich in meiner Hütte
Noch Bauer bin, getreu
Der alten guten Sitte:

Gerade, ſchlecht und recht,
In Zuchten und in Ehren!
Schlimm wär's wohl eben nicht,
Wenn wir's noch Alle wären!

16.

Morgengeſang.

Wohlauf! Es tagt vortrefflich ſchon,
Die Nacht muß ab von ihrem Thron,
Der Tag will ihn beſitzen!
Wohlauf! zu ſehn das Licht der Welt,
Wie's kommt und in die Thäler fällt
Und auf der Berge Spitzen.

Wohlauf! zu fröhlichem Geſang!
Aus Einem Munde: Gott ſey Dank,
Er hat dem Seyn gebothen!
Und alles war auf ſein Geboth,
Die Welt und wir! — Er iſt der Gott
Der Lebenden und Todten!

Wohlauf, zur Arbeit! Schlaf iſt Tod!
Der Faule ſchläft, und will ſein Brot
Genießen, nicht verdienen!
Der Fleißige ſteht auf und lebt,
Und ſingt und bethet, pflügt und gräbt,
Und ſeine Felder grünen!

17.

Der glückliche Landmann.

Glückſelig iſt, wer ohne Sorgen
Sein väterliches Erbe pflügt!
Die Sonne lächelt jeden Morgen
Den Raſen an, auf dem er liegt.

Sie lächelt ihm, ſie geht ihm unter,
Und nun, willkommen, liebe Nacht!
Er ſchläft den ſüßen Schlaf, und munter
Erwacht er, wenn die Sonn' erwacht!

Nach alter väterlicher Sitte,
Beſtimmt ihr Lauf ihm ſeine Raſt;
Er nähme nicht für ſeine Hütte
Des Königs prächtigen Palaſt!

In ihr, ſagt er, iſt immer Friede!
Den Vorzug hält er viel zu groß,
Und, ſeines Erdenlebens müde,
Nimmt ihn die Erd' in ihren Schooß.

Die Erde, ſeine Mutter, ſchmücket,
Wie ſeine Bäume, ſich mit Frucht,
Schmückt ſich mit Blumen, die er pflücket,
Wenn ihn ein Redlicher beſucht!

O du biſt ſelig, o du Weiſer,
In deiner ungeſtörten Ruh!
Glückſeliger, als alle Kaiſer
Und alle Könige, biſt du!

18.

Der Bauer in der Schenke.

Ihr, ſchwatzt mir da von einem Bauer
Nicht ſo verächtlich, bitten wir!
Zwar wird ihm wol das Leben ſauer,
Lebt's beſſer aber doch, als ihr!

Sein ſchwarzes Brot und ſeine Butter
Iſſt er mit Luſt, er iſſt ſich ſatt;
Er hat für ſeine Kühe Futter,
Hat alles, was er nöthig hat!

Sein Leben wird von Gott geſehen;
Der ſieht zwar Eures auch, allein
Euch ſieht er immer müßig gehen,
Das kann ihm nicht gefällig ſeyn!

Ich neid' euch nicht! Von Eurem Essen,
Ihr Müßiggänger, würd' ich krank!
Den Geber, Gott, würd' ich vergessen;
Nein, liebe Leute, schönen Dank!

Wir wollen's nur bei'm Alten lassen,
Wir Bauersleute: mögt doch ihr
Das leicht Erwerb'ne leicht verprassen,
Wir thun's nicht, wir sind klüger, wir!

17.

An den Unzufriedenen.

An Freudenquellen ohne Zahl,
Warum die Stirn ſo trübe?
Des Blitzes und der Sonne Strahl
Lenkt Allmacht und die Liebe!

Was weinſt du doch? Du beſſerſt nichts
Mit deinem Thränenbache!
Der Gott der Wahrheit und des Lichts
Lenkt deine gute Sache!

Darum doch, weg mit dem Geſicht,
Aus welchem Thränen quillen!
Geht dir's nach deinem Willen nicht,
So geht's nach Gottes Willen!

Darum ſo ruhig? — O du biſt
Gewöhnt ſolcher Leiden,
Und ſolcher Leiden Endſchaft iſt
Ein Himmel reiner Freuden!

Und wenn auf dich die ganze Welt
Mit allen Himmeln, allen
Den Sonnen dort, in Trümmer fällt,
So läßt dein Gott ſie fallen!

Und unter ſeinem Gottesblick,
Der's Innerſte durchdringet,
Und unter ſeiner Macht, die Glück
Und Neid und Stolz bezwinget,

Füllt jeder Stand, wohin er fällt,
Wohin er fallen ſollte,
Und wächſ't zu einer beſſern Welt,
Wie's Gott, ſein Schöpfer, wollte!

Drum komme deiner Adelnen Lauf.
Dein Adel iſt die beſchieden;
Und ſich zu deinem Gott hinauf,
Und ſey mit ihm zufrieden!

20.

Frühlingslied.

Der liebe Frühling kommt auf unſ're Fluren wieder,
Bekränzt mit einem Veilchenkranz!
Ihr, Singevögel, auf, ſingt ihm die beſten Lieder!
Ihm tanze, Landvolk, Freudentanz!

Die Ziegenherde hüpft, die jungen Lämmer ſpielen
Um ihre Mütter, und der Hirt
Lebt auf, und fühlt, wie ſie die ſchöne Hoffnung fühlen,
Daß alles Todte leben wird!

O laſſt uns freudig ihm, dem Gott der Freude, ſingen,
Dem Gott der Freude, welcher macht,
Weil er die Menſchen liebt, daß unſ're Lämmer ſpringen,
Daß unſ're Wieſe wieder lacht!

O laſſt uns preiſend heut' in alle Töne ſtimmen,
Der ihn beſingenden Natur!
Auf, unſ're Seele mag in Frühlingsfreuden ſchwimmen,
Hier, auf der neubelebten Flur!

21.

Wider einen Spötter.

Die Sonne ſcheint, die Sonne Gottes!
Sie ſcheint dem frommen Mann, ſie ſcheint
Dem Spötter, der ſich ſeines Spottes
Erhebt, und Läſterungen meint.

Er meint: „Die ungeheure Sonne
„Sey nicht ein Funke, welchen Gott
„Erſchaffen habe, Freud' und Wonne
„Zu geben ihm für ſeinen Spott!"

„Sey ſo von ſelbſt dahin geſprungen,
„Woher ſie gold'ne Strahlen ſtreut;
„Kein Engel hab' ihr Lob geſungen,
„Sie ſtehe da von Ewigkeit."

Ein höchſter Gott gab allen Dingen
Die Möglichkeit und auch das Seyn!
Von ſelbſt kann keine Sonne ſpringen,
Als wie ein Funk' aus einem Stein!

Armſeliger an Geiſt und Gaben,
Der Gott nach einer Sonne miſſt!
Weil wir zehn tauſend Sonnen haben,
Und Gott von allen Schöpfer iſt;

Von allen Sonnen, allen Erden,
Und allem Staub, der dem Geſicht
Des Spötters könnte Blindheit werden! —
„Erleucht' ihn, Gott, mit deinem Licht!"

22.

Die alten Deutſchen.

Chor der Söhne.

Mit Grau'n und mit Verachtung ſehen wir
Das Laſter an;
Ha! welch ein häſſlich Thier!
Ein Wort, ein Wort; ein Mann, ein Mann!
Dabei verſprechen wir:
Im Schlachtfeld' und im Eichenhain
Todfeind von ihm zu ſeyn!

Ein Vater.

Verſprechen mag, wer halten kann;
Ein Wort, ein Wort; ein Mann, ein Mann'
Das war der alten Tapferkeit
Verbindlichſter Eid.

Zwei Väter.

Tapferkeit und rauhen Ton
Erbten wir von Sohn auf Sohn;
Unſre Söhne ſollen ſterben,
Die nicht unſre Tugend erben,
Und gedankenloſer Klang
Im Geſang
Soll des Feindes Lob erwerben!

Chor der Väter.

Ueberwinder haben
Zum Worteklauben keine Zeit
Und keine Luſt! Die gröſſern Gaben
Der Ehrlichkeit, der Tapferkeit,
Der Eintracht, der Beſcheidenheit
Verehren wir, ein einig Freudenchor,
Und ziehn ſie ſchönen Worten vor!

Chor der Söhne.

Verzärteln soll uns keine Sitte;
Die Weichlichkeit, die kleine Thaten thut,
Und lieber unterm Dache ruht,
Als unterm Himmel, ohne Muth
Und ohne Vatergut und Blut,
Die komme nicht in unsre Hütte!
Kommt sie, so jagen wir das fremde Weib hinaus!
Die Väter haben's so gehalten;
Wir, Söhne, lassen's bei dem Alten!

Chor der Väter.

Wir schnitzeln nicht die Bäumchen aus,
Wir lassen sie zum Himmel wachsen;
Zum Himmel wachsen sie, verbreiten sich,
Sie trotzen Beilchen, fällen Achsen,
Ihr Fall erschüttert, Erde, dich!

23.

Des Landmanns Lied von der Stadt.

Die Stadt iſt mein nicht werth!
Was ſollt' ich in der Stadt,
Die kein geſundes Pferd
In ihren Mauern hat?

Die Stadt iſt mein nicht werth!
Ich find' in ihr kein Haus,
Das mich zum Gaſt begehrt,
Darum reit' ich hinaus!

Zu Hauſ' hab' ich ein Neſt
Voll Kinder! Komm' ich an,
Dann iſt in ihm ein Feſt,
Ein großes Feſt iſt dann!

Dann rufen ſie, dann ſperre
Das Neſt die Schnäbel auf;
Wie werd' ich dann gezerrt,
Dann iſt's um mich ein Lauf!

Art läſſt doch nicht von Art,
Sie füttern, iſt doch Pflicht!
Wer nicht den Pfennig ſpart,
Erſpart den Thaler nicht!

24.

Ein König iſt beſſer als Viele.

Wohl mir, daß ich ein Bürger bin,
Und Einen König habe!
Nur Einer und die Königinn
Sind eine Gottesgabe!

Sind ihrer Viele, dann, o weh!
Will jeder nur befehlen!
Dann lernen ſie kein A B C,
Dann thun ſie nichts, als wählen.

Und dann ſind ihre Wahlen nichts,
Wenn wir's nur recht erwägen,
Als Wahlen eines Böſewichts,
Erzwungen meiſt mit Schlägen!

Wohl uns, der Eine König wird
Von Einem uns gegeben,
Der nimmer in den Wahlen irrt,
Auf sein und unser Leben!

Und stirbt er, sterblich ist er, dann
Ist wieder schon gewählet
Von diesem, der nicht irren kann,
Und den die Wahl nicht quälet!

Wohl mir! daß ich ein Bürger bin,
Und Einen König habe,
Nur Einer und die Königinn
Sind eine Gottesgabe!

25.

Der Feind von großen Freuden.

Ich bin nun einmahl ſo,
Daß ich die großen Freuden,
Den Ball, den Schmaus nicht leiden,
Nicht unter ihnen froh
Des Lebens werden kann!
Ich bin nun einmahl ſo!

Ich bin nun einmahl ſo!
Seyd ihr's auf eurem Schmauſe,
Nun, dann bin ich's zu Hauſe,
Bin meines Lebens froh!
Laſſt mich's zu Hauſe ſeyn,
Ich bin nun einmahl ſo!

26.

Der gereiſ'te Deutſche.

1791.

Ich bin gereiſ't! Ich habe Städt' und Länder
Geſehen, wie Ulyß;
Ich ſpielte Schach, ich ſpielte Pfänder,
In Rom und in Paris.

In mancher Stadt küſſt' ich am Spinnerädchen
Die Mutter und das Kind;
Ich weiß recht gut, wo liebe Mädchen
Nicht eben ſpröde ſind!

Ach Gott! was gibt's auf unſers Gottes Erde
Für Thiere, weit umher,
Vom Pudelhunde bis zum Pferde,
Vom Hamſter bis zum Bär;

Was gibt's für Menſchen auch von unſ'rer Elbe
Bis in's gelobte Land!
Milchweiße, ſchwarze, braune, gelbe
Viel, und nicht viel Verſtand!

Am Meiſten doch fand ich im Vaterlande
Verſtand, und freute mich! —
Die ſchönſten Früchte im tiefſten Sande
Der Mittelmark fand ich.

Wo dir vollauf die herzensgute Rebe
Wein gibt, und nicht Verſtand,
Da ſchmeckt kein Wein! — Es leb', es lebe
Das liebe Vaterland!

57.

Der Wanderer.

Vaterland, auf deiner Erde
Athm' ich leichter! Wenn ich ſie
Wieder einſt betreten werde,
Vaterland, dann küſſ' ich ſie!

Herz, beklomm'nes, hochbetrübtes,
Schwimm' in Thränen! Strafe mich,
Vaterland, o du geliebtes,
Ach, warum verließ ich dich!

Schöner grün ſind deine Felder,
Deine Berge ſchöner blau,
Schöner dunkel deine Wälder,
Schöner perlenhell dein Thau!

Deine Kirchenglocken tragen
Weiter ihren Silberklang;
Deine Nachtigallen ſchlagen
Stärker ihren Nachtgeſang!

Süßer labt dein Bach den Matten,
Der an ihm ſich niederließ;
Und in deinem kühlen Schatten
Schläft ſich's, ach, ſo ſüß, ſo ſüß!

Deine Sonne, wie ſo helle
Schien ſie mir, und nicht ſo heiß:
Ueber meines Vaters Schwelle
Ging ich noch ſo menſchlich weiß;

Dieſe brennt mich noch zur Kohle,
Halb ſchon hat ſie mich verbrannt!
Ach, mit halbverſengter Sohle,
Wandr' ich in mein Vaterland!

28.
An die Ausländer.

In unſer Land wird aufgenommen,
Wer einen Gott und Herrn, und einen König liebt!
Der fremde Mann iſt uns willkommen,
Der davon uns Beweiſe gibt!

Wer aber, Schelmerei zu treiben,
In unſer Vaterland die Füße ſetzen will,
Der mag nur immer Fremder bleiben,
Der ſteh' an unſ'rer Grenze ſtill!

Der laſſ' uns ſeinen Willen wiſſen:
„Freund!“ ſagen wir, „du biſt kein Mann für unſer Land,
Bleib fern von uns, denn ſieh! wir müſſen
Dir grauſam ſeyn, — du biſt verbannt!

„Auf unſers Landes Grund und Boden
Komm' uns, das wollen wir, mit Einem Fuß nicht!
Denn, mit uns Wälder auszuroden,
Fehlt dir das ehrliche Geſicht!"

So ſagen wir, und ſehn ihn gehen,
Und klagen, daß er nicht für uns geweſen iſt;
Daß wir den Scheim im Auge ſehen,
Ausländer, dieſes wiſſt!

29.

Der gute Wille.

Laſſt mir meinen guten Willen,
Den: ein Deutſcher recht zu ſeyn!
Dieſen möcht' ich ganz erfüllen,
Gut iſt er, wie dieſer Wein!

Dem Geſetz gemäß zu leben,
Iſt mein guter Wille, ſeht,
Und zu nehmen und zu geben,
Was in ihm geſchrieben ſteht!

Leb' ich nach Geſetzes Pflichten,
Seht, ſo leb' ich froh und frei;
Richter dürfen mich nicht richten,
Strafer gehn vor mir vorbei!

„Trinke lieber viel zu wenig,
Als zu viel!“ ſagt das Geſetz,
Sagte Salomo, der König,
Sagte ſchon der Ritter Götz. *)

Alſo laſſt mich mäßig trinken;
Noch Ein Glas iſt nicht zu viel;
Auf den Boden niederſinken,
Iſt bei Gott kein Gänſeſpiel!

Alſo, Brüder, noch das Eine:
Zehn Mahl hat der König ſchon
Hochgelebt in unſerm Weine,
Dieß: „Auf's Wohl der Nation!“

*) Ritter Götz von Berlichingen.

30.

Nachtlied.

Gute Nacht! Bis an den Morgen
Schlafen wir und unſ're Sorgen!
Unſer Landeswächter wacht
Für uns alle! Gute Nacht!

Gute Nacht! Die guten Geiſter,
Die uns ſchützen, bleiben Meiſter
Im Getümmel ihrer Schlacht!
Gute, gute, gute Nacht!!

31.

Der Coloniſt.

Ich bin umher gereiſ't, zu Waſſer und zu Lande,
Hab' in der Welt mich umgeſehn;
Auf friſchen Raſen oft und auch auf dürrem Sande
Blieb ich oft müßig ſtehn!

Was ſah' ich? Ueberall, in allen Menſchenklaſſen,
Sah' ich das Elend allzugroß!
In allen Landen, faſt in allen, ſchlugen Waffen
Brav auf die Menſchheit los!

Im deutſchen Land' allein ſah' ich die Menſchheit lieben;
In's liebe deutſche Land hat mich,
Den armen Suchenden, ein guter Geiſt getrieben,
Gott Lob, in ihm blieb ich!

In ihm fand ich das weit umher von mir Geſuchte,
Fand alles wohl und gut und recht;
Fand nichts von allem dem, was ſonſt ich wohl verfluchte;
Fand Wein und Wahrheit ächt!

Im deutſchen Lande lebt der Aermſt' ein Menſchenleben,
In keinem Lande lebt er's ſo!
Hat er dem Landesherrn das Seinige gegeben,
Dann lebt er's frei und froh!

Steht er vom Lager auf, dann ſieht er eine Sonne,
Die nicht allein dem Reichen ſcheint;
Und hat er eben nicht des Reichen Luſt und Wonne,
So hat er einen Freund!

Im werthen Deutſchland' hat die Freundſchaft
ihre Tempel,
Und Kirchen hat die Menſchlichkeit!
Von dieſer Wahrheit bin ich ſelbſt mir ein
Exempel,
Und bin's mit Dankbarkeit!

Die Milde nahm mich auf! Ich Armer ſchlief
auf Roſen!
Schweig, Mund, davon; das Auge ſpricht:
„Hol' all' der Teufel euch, ihr — ⏑ — ⏑ — ⏑!"
Mehr ſagen darf ich nicht!

32.

Hanſ'ens Lied von der Freiheit und Gleichheit.

Der Bauer und der Edelmann,
Sind, — Herzensbruder, merk
Was ich dir ſag' und ſagen kann, —
Sind beide Gottes Werk!

Gott machte, daß der Bauerſtand,
Der nützlichſte zu ſeyn,
Den Spaten und den Pflug erfand,
Und hieß ihm Samen ſtreun!

Gott machte, daß der Edelmann
Auf Ordnung mußte ſehn,
Und hieß ihm darum oben an
In Menſchenreihen ſtehn!

Ja, darum nur, denn merk' es wohl:
Wenn Ordnung wo nicht iſt,
Da werden gleich die Menſchen toll,
Da wüthen Kraft und Liſt!

Da ſiegt der ſtärk're Böſewicht,
Da geht Gerechtigkeit
Mit ihrer Wag' im Lande nicht,
Und ſchlichtet keinen Streit!

Da geht das Laſter, der Betrug,
Da thut man, wie man will,
Das Böſeſte; da ſteht der Pflug
Auf Bauerhöfen ſtill!

Und darum mache Gott der Herr,
Daß Ordnung ewig bleibt!
Und daß kein Freiheitswüthiger
Sie weg von uns vertreibt!

Wer sie am besten halten kann, —
Bei meinem besten Stier! —
Der ist der beste Edelmann,
Der lebe! rufen wir.

33.

Zwei Lieder des armen Arbeitsmanns.

I.

Im Schweiße meines Angeſichts
Will ich mein Brot genießen,
Und keine Müh' und Arbeit, nichts
Soll mich dabei verdrießen!
Nicht dieß einmahl, daß Adams Fall
Nicht alle Menſchen fühlen,
Und viele wol auf Clubb und Ball
All' ihre Zeit verſpielen!

Ach Gott! als wären ſie gemacht,
Nicht Hand nicht Fuß zu rühren,
Und nur mit bunter Kleiderpracht
Die Erde zu verzieren;

Zu ſehn aus ihrem Schlafgemach
Die Mittagsſonne ſcheinen;
Zu ſehn den Armen weinen, ach!
Und ohne mit zu weinen!

Zu ſehn, wie Thränen in den Fleiß
Des armen Manns ſich miſchen;
Zu ſehn alltäglich ſeinen Schweiß,
Und ohn' ihn abzuwiſchen!
Zu ſehen, daß er wie ein Thier
Sich martert und ſich quälet! —
Nur dieſes wünſch' ich, daß es mir
An keiner Arbeit fehlet.

An Arbeit fehlen muß es nicht.
Sonſt muß er betteln gehen.
Der Mann, in deſſen Angeſicht
Die Schweißestropfen ſtehen!
Er muß! — Er krümmt und windet ſich,
Vor eine Thür zu treten.

Und „Vater Unſer“ jämmerlich
Um ein Stück Brot zu bethen.

Er muß! Er geht von Haus zu Haus,
Ein Tagewerk zu finden;
Er ſucht: die Ungeduld bricht aus,
Sein Hunger keimet Sünden.
Er findet keins. Er muß! ach Gott,
Er muß, ein Bettler, gehen,
Muß laufen, um ein Stückchen Brot
Die Reichen anzuflehen!

Ach, ihre Herzen, hart wie Stein,
Wie Felſen, — ach, ihr Chriſten!
Daß viele doch, nicht hart zu ſeyn,
Ihr Brot erbetteln müſſten
Nur Einen Tag! Sie würden ſehn,
Wie Menſchenliebe fehlet,
Und wie, ein Stücklein Brot erflehn,
Die ganze Seele quälet!

Die ganze Seele! — Kummer liegt
Auf ihr! Von Leidesnöthen
Wird sie bestürmt, wird sie besiegt,
Und ach! die Seele tödten
Wird der von Hunger matte Leib! —
Sich helfen und sich rathen
Will er, und kann nicht; Kind und Weib
Reißt ihn zu Missethaten!

Behüte mich, o großer Gott,
Daß ich es nicht erfahre!
Gib, daß ich mir mein täglich Brot
Erwerbe, daß ich's spare,
So viel ich kann, für Weib und Kind,
Auf daß, wenn ich erkranke
Und böse Leidenstage sind,
Ich dir auch dann noch danke!

Erlaß', o Vater, mir die Schuld!
Ach! ich, ein armer Sünder,

Ich fleh' um Langmuth und Geduld
Für mich und Weib und Kinder,
Und alle Menſchen! Gott iſt gut,
Iſt Vater, iſt Erbarmer!
Er hört uns alle! Böſes thut
Ein Reicher und ein Armer.

Ja, übles thut der frömmſte Chriſt;
Gott aber lenkt's zum Guten!
Wenn ein Tyrann im Harniſch iſt,
Und Unterthanen bluten,
Lenkt er den angeſchwollnen Bach
Des Bluts in eine Krümme,
Der guten großen Abſicht nach,
Trotz dem Tyrannengrimme.

Die Menſchen, reich und arm, glaub' ich,
Sind alle meine Brüder,
Sind, all' in Einer Kette, ſich
Einander Leib und Glieder

Des Staats, zu deſſen Wohlſeyn führt
Dieß viel und jenes wenig,
Den oben unſer Gott regiert
Und unten unſer König!

In dieſem Staat' bin ich vergnügt,
Mir lächelt jeder Morgen;
Ich ſinge mein: „Wie Gott es fügt!"
Und laſſe beide ſorgen!
Gott gibt dem Armen Müh' und Leid,
Dem Reichen leichte Mittel;
Dem Ritter ſein beſetztes Kleid,
Dem Bauer ſeinen Kittel!

Und einen Kittel nicht einmahl
Dem Sclaven, der, gedrücket
Zu ſchwerer Arbeit, Noth und Qual,
Zum Himmel Seufzer ſchicket;
Dem gab zum Erbtheil die Natur
Kein Blut der Purpurſchnecken!

Ach Gott, der wünſcht ſich Lumpen nur,
Die Blöße ſich zu decken!

Nur Lumpen wünſcht er, Lumpen, ach!
Ihr Reichen könnt ihn ſehen,
Im Winter alt und kalt und ſchwach,
In ſeiner Blöße gehen?
Aus ſolcher Blöß' erzeugen ſich
Des Todes böſe Seuchen,
Und dann erſterben jämmerlich
Die Armen und die Reichen!

Die Reichen alle mögen ſich
In Gold und Seide kleiden,
Sie mögen ſchmauſen, ſie will ich,
Ich Armer, nicht beneiden!
Sie mögen ohne Leibesnoth
In Erdenfreuden leben;
Nur, ihre Herzen rühr', o Gott,
Daß ſie uns Arbeit geben!

34.

2.

Melodie: Wer nur den lieben Gott läßt walten.

Wie Gott es fügt, ſo ſoll's wol bleiben,
Von nun an bis in Ewigkeit!
Sein Fügen iſt ein weiſes Treiben
Aus allem Elend dieſer Zeit.
In Ewigkeit, mit ihm vergnügt,
Sing' ich noch mein: „Wie Gott es fügt!"

Wie Gott es fügt, ſo iſt's am beſten,
Er weiß am beſten, was uns nützt.
Ob Müßiggang an Freudenfeſten,
Ob Fleiß, der Blut und Thränen ſchwitzt?
Ob groß, ob klein, ob arm, ob reich?
Im Himmel ſind wir alle gleich!

Wie Gott es fügt, ſo will ich's tragen;
Er kennt die Schulter, welche trägt.

Ein Vater pflegt sein Kind zu schlagen,
Wenn es im Herzen Bosheit hegt;
Er schlägt's, bis Ruth' und Stecken bricht,
Zu Tode aber schlägt er's nicht.

So macht es Gott mit seinen Kindern;
Er züchtigt nur zur Besserung!
Und gibt, ein Vater, allen Sündern
Erflehete Begnadigung!
Sein Zorn ist lauter Gnad' und Huld,
Ist lauter Langmuth und Geduld!

Wie Gott es fügt, so soll's wol bleiben,
Von nun an bis in Ewigkeit!
Sein Fügen ist ein weises Treiben
Aus allem Elend dieser Zeit.
In Ewigkeit mit ihm vergnügt,
Sing' ich noch mein: „Wie Gott es fügt!"

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MÜNCHEN

J. W. L. Gleim's

ſämmtliche Werke.

Erſte Originalausgabe

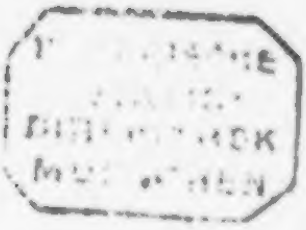
aus des Dichters Handſchriften

durch

Wilhelm Körte.

Zweiter Band.

Halberſtadt,
im Bureau für Literatur und Kunſt.
1811.



Johann Wilhelm Ludewig Gleim's

Lieder.

Erste Originalausgabe

aus des Dichters Handschriften

durch

Wilhelm Körte.

Zweiter Band.

Halberstadt,
im Büreau für Literatur und Kunst.
1811.

PUBLIC LIBRARY
PLAINFIELD
NEW JERSEY

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MÜNCHEN

An die Muſen.

1771.

An meinem Bach, auf meiner Flur,
In meinen ſtillen Lauben
Sing' ich den Schöpfer der Natur
Und meine ſüßen Trauben,
Und ſcherze, doch in Unſchuld nur,
Geführt von meinem Glauben;

Und meine Leier tönet dann,
Daß es die Schäfer hören.
Die Schäfer kommen nah heran,
Wer kann es ihnen wehren?
Und horchen Scherz, und dann und wann
Mitunter gute Lehren.

Das aber will der Pfarrer nicht
Von meiner Leier leiden;
Macht ihr ein ernſtes Amtsgeſicht,
Und ſchilt auf meine Freuden,
Und nennt mich einen böſen Wicht,
Und einen argen Heiden!

Geht ſchleichend meiner Leier nach,
Geführt von ſeinem Glauben,
Auf meine Flur, an meinen Bach,
In meine ſtillen Lauben;
Und will, ihr lieben Muſen, ach!
Mir meine Leier rauben!

Ihr aber, Muſen, laſſt mich nicht
Um meine Leier bringen;
Er ſchleicht, und nennt es ſeine Pflicht,
Zu Stille ſie zu zwingen;
Ihr aber, Muſen, laſſt mich nicht
Um meine Leier bringen!

Ihr gabt sie mir, als ich um Herz
Für alles Gute flehte;
Sie tönte leise Lieb' und Scherz
Zu jeder Abendröthe;
Dann auch, wenn Boßheit oder Schmerz
Mir meinen Muth erhöhte.

Zwar hat vielleicht, wenn wir im Wald
Zuweilen uns verirrten,
Mein Lied zu laut in sie geschallt,
Im Schatten Eurer Myrthen,
Denn immer wussten's allzubald
Die Nymphen und die Hirten!

Nie aber hat sie ohne Scheu
Dem Laster schön geklungen;
Nie aber hab' ich ungetreu
Dem Freunde Spott gesungen,
Und keine nied're Schmeichelei,
Und keine Lästerungen.

Und darum pocht auf euren Schutz,
Ihr Muſen, meine Leier,
Und bietet ihren Feinden Trutz,
Und allem Ungeheuer;
Ich aber, ſtill bei meinem Uz,
Sing' ihm das Abenteuer:

Daß eine Taube ſich verkroch
Vor einem Prieſterkragen;
Ich ſing's einmahl, man ſingt ja doch
So gerne ſeine Klagen;
Und fröhlich ſcherz' und ſing' ich noch
In meinen alten Tagen.

Wenn ſich um meine Schläfe Schnee
Zu meinem Lorber leget,
Nicht Laura, nicht Euridice
Mir lächelt, wie ſie pfleget;
Mein Puls für jede Grazie
Nicht mehr ſo heftig ſchläget:

Dann noch ſing' ich auf meiner Flur,
In meinen ſtillen Lauben,
Belorcht von meinem Engel nur,
Bei meinen ſüßen Trauben,
Den großen Schöpfer der Natur,
An den wir alle glauben.

Auch ſcherz' ich mit den Grazien
Dann noch, wenn ſie mich ſtieben,
Weil Roſen nicht bei Lilien
Auf meinen Wangen blühen,
Und freue mich der Grazien
Vor Gott auf meinen Knien!

An ſeine Blumen.

Ihr, meine Blümchen, blühet da
Für meinen Geiſt und mein Geſicht;
O blühet fort und welkt doch ja
In dieſen dreien Tagen nicht!

In dieſen dreien Tagen will,
Zu meinem himmliſchen Entzücken,
Begleitet von den Muſen, ſtill,
Mein Mädchen kommen und euch pflücken!

Amor ein Vogel.

Sieh, wie dort ein kleiner Vogel
Auf dem Myrthenzweige ſitzt,
Lauſchend in die Ferne ſiehet
Und den Mund zum Pfeifen ſpitzt!

Denkt er Mädchen, deren Buſen
Nicht ſein ſchärfſter Pfeil durchdrang,
Hier im Garten zu beſiegen
Mit harmoniſchem Geſang?

O du holder, kleiner Vogel,
Meine Magdalis iſt hier:
Pfeif ein Liedchen, liebſter Vogel,
Und ihr Herz erpfeife mir!

An einige Mädchen

bei einem Gewitter.

In ſeiner Sommerlaube ſitzt
Anakreon und küſſt,
Indeß der Gott der Götter blizt,
Und Muffel Bether iſt.

Ha, ſeht doch, Muffel läuft davon!
Der Frömmere, wer iſt's?
Iſt's Muffel, iſt's Anakreon?
Sagt, Kinderchen, ihr wiſſt's!

Der Nachbar.

1769.

Mein Nachbar iſt ein hübſcher Mann:
Er iſt bei mir als wie zu Hauſe,
Geht ohne mich zu keinem Schmauſe,
Nimmt überall ſich meiner an!
Mein Nachbar iſt ein hübſcher Mann!

Mein Nachbar iſt ein hübſcher Mann:
Er nimmt fürlieb mit meiner Küche;
Für Suppen gibt er Sittenſprüche,
Die meine Frau ſich merken kann!
Mein Nachbar iſt ein hübſcher Mann!

Mein Nachbar iſt ein hübſcher Mann:
Er lobt den Wein in meinem Keller,
Spricht: älter, lieblicher und heller
Träf' er ihn anderswo nicht an!
Mein Nachbar iſt ein hübſcher Mann!

Mein Nachbar iſt ein hübſcher Mann:
Mein Weibchen, will er ganz beſcheiden
Mit ihr nur ſcherzen, mag's nicht leiden,
Fängt immer Zänkereien an,
Und er iſt ſo ein hübſcher Mann!

Die Gabe zu dichten.

Daß ich die kleine Gabe
Zu fröhlichem Geſang
Von Gott empfangen habe,
Dafür ſag' ich ihm Dank!

Verachtung böſer Feinde
Hat ſie mir eingeſenkt;
Hat mich mit falſcher Freunde
Vergeſſenheit beſchenkt!

Hat Freude mir gegeben
In mancher Winternacht;
Hat oft zum lieben Leben
Mir wieder Luſt gemacht!

Hat auch an manchem Morgen
Zum Kampfe ſich gewagt,
Und Schwärme ſchwarzer Sorgen
Weit weg von mir gejagt!

Von Tafeln und von Tiſchen,
Wo Freund und Bruder trinkt,
Und doch wol Schlangen ziſchen,
Hat ſie mich weggewinkt!

Gewinkt auf grüne Matten
In freien Sonnenſtrahl,
Und mich in kühle Schatten
Begleitet allzumahl!

Und daß ich deinen Trieben,
Natur, und Tugend, dir,
Ein wenig treu geblieben,
Das dank' ich Gott und ihr!

An drei ſchöne Mädchen.

Aus Euch, ihr Grazien, aus Euch
Soll ich die Liebſte mir erwählen?
Ihr ſeht einander ja ſo gleich:
Die Schönſte kann ich nicht verfehlen!
Allein, ihr Grazien, aus Euch
Möcht' ich die Zärtlichſte mir wählen,
Und ach, die Zärtlichſte von Euch,
Die könnt' ich nur zu leicht verfehlen!

Die Roſe.

Wenn meine Doris dieſe Roſe nimmt,
Die in der Liebe Feuerfarbe glimmt,
Dann hoff' ich wird ſie ſich bequemen,
Den erſten Kuß von mir zu nehmen.

Mein erſter Kuß und dieſe Roſe, ſchön
Wie Doris, mögen dann zuſammen gehn,
Wie zwei vertraute gute Seelen,
Und ihrer Liebe mich empfehlen!

An Doris.

Zwei ſchöne Tage ſind verloren,
Ich ſah' an ihnen Doris nicht!
Ich ſah' in ihrer Pracht Auroren,
In ihrer Schönheit ſah' ich Floren,
Sah Luna's ſanftes Silberlicht,
Doch meine Doris ſah' ich nicht;
Zwei ſchöne Tage ſind verloren!

Ach hätt' ich doch die Tage wieder,
Wie ſchöner noch mit ihr, mit ihr!
Mit ihr ſäng' ich Auroren Lieder,
Die Grazien und ihre Brüder,
Die Liebesgötter alle hier,
Umarmten ſie und dienten ihr!
Ach, hätt' ich doch die Tage wieder!

An Belinde.

Lieben muß ich dich, Belinde,
Dich, die Roſe dieſer Flur;
Dich nicht lieben, wäre Sünde
Gegen Schöpfer und Natur!

Lieben muſſt du mich, Belinde,
Mich, der dir die Roſe gibe;
Und zu lieben haſt du Gründe:
Man wird ſchöner, wenn man liebt!

An Doris.

Wenn in Elyſium
Sie noch den kleinen Groll
In ihrem Herzen trüge,
Noch des Verdachtes voll
Sich mit Gedanken ſchlüge:
Was wäre mir Elyſium?

Wenn in Elyſium
Sie noch ihr großes Leid
In ihrem Buſen hegte,
Sie meine Traurigkeit
Zur Reue nicht bewegte:
Was wäre mir Elyſium?

Wenn in Elyſium,
Noch ungerecht, ſie ſich
Mit einem Engel küſſte,
Getreu ihm wär' und ich
Den Engel ſehen müſſte:
Was wäre mir Elyſium!

Das Leben iſt ein Traum.

Das Leben iſt ein Traum!
Wir ſchlüpfen in die Welt und ſchweben
Mit jungem Zehn
Und friſchem Gaum
Auf ihrem Wehn
Und ihrem Schaum,
Bis wir nicht mehr an Erde kleben:
Und dann, was iſt's, was iſt das Leben?
Das Leben iſt ein Traum!

Das Leben iſt ein Traum:
Wir lieben, unſ're Herzen ſchlagen,
Und Herz an Herz
Geſchmolzen kaum,
Iſt Lieb' und Scherz

Ein leichter Schaum,
Iſt hingeſchwunden, weggetragen!
Was iſt das Leben? hör' ich fragen:
Das Leben iſt ein Traum!

Das Leben iſt ein Traum:
Wir denken, zweifeln, werden Weiſe;
Wir theilen ein
In Art und Raum,
In Licht und Schein,
In Kraut und Baum,
Studieren und gewinnen Preiſe;
Dann, nah' am Grabe, ſagen Greiſe:
Das Leben iſt ein Traum!

Die Roſen.

Der Roſen pflanz' ich immer mehr und mehr!
Weil Amor ſich mit Roſenkränzen
Am liebſten ſchmückt, wenn er
Mit den Grazien tanzt;
So werden in allen Herbſten und Lenzen
Roſen gepflanzt!

Mit Roſen ſchmück' ich mir mein braunes Haar
Mit Roſen ſchmück' ich Amors Köcher;
Die ganze Muſenſchaar
Iſt mit Roſen geſchmückt,
Wenn Bacchus in die geräumigen Becher
Rebenſaft drückt!

An Doris.

(Nach einem Sturme.)

Sturmwinde heulten, ach um deinetwillen
Iſt wieder die Natur in Ruh!
Wie ſüß, o Doris, hier im Stillen,
„Wo nichts ſich regt, als ich und du!“ *)

O meine Doris, blieb' um deinetwillen
Doch die Natur in dieſer Ruh,
Und ich bei dir in dieſem Stillen,
Wo nichts ſich regt, als ich und du!

*) Vers aus Haller.

Die Tochter.

Weil ich den Amor fliehen ſoll,
So muß ich laufen oder ſpinnen,
Und doch, glaub' ich, ich werde wol
Dem kleinen Buben nicht entrinnen?
Lauf' ich, ſo hoblet er mich ein,
Und macht daraus ſich ein Vergnügen. —
Mamachen, kann's denn anders ſeyn?
Der kleine Bube kann ja fliegen!

Und ſpinn' ich, dann ſo ſitzt er ſtill
Bei mir am Wocken, ſieht mich ſpinnen;
Wenn ich den Faden ziehen will,
Sitzt er und ſinnt und macht mich ſinnen;
Ich ſinn' auf Bräutigam und Braut:
„Du liebes Spinnerädchen, ſtehe!"
Sag' ich, und bin mit ihm vertraut,
Mamachen, eh' ich's mich verſehe!

Der Sohn.

(An seinen Vater.)

Papachen, ihnen muß ich's klagen:
Der Amor, den ich fliehen soll,
Der läßt sich nicht von mir verjagen,
Und nicht vom Musengott Apoll!

Ich mag bei meinem Buche sitzen,
Und Segen lernen oder Fluch,
Mag Wirthschaft oder Weisheit schwitzen,
Er sitzt bei mir und sieht in's Buch!

Von ihm, Papachen, mich zu retten,
Das halt' ich nur für allzuschwer;
Denn, legten Sie mich auch in Ketten,
So flög' er um die Ketten her!

Der weiſe Wolf philoſophiret
Tiefſinnig, aber richtiger
Schließt Amor; Amor überführet
Den Schwärmer, wie den Skeptiker!

Wenn ich die Kunſt zu ſchließen übe,
Hilft er mir ſchließen und im Scherz
Philoſophiret er die Liebe
Mit einem Schluſſe mir in's Herz!

Was ſoll ich armer Knabe machen?
Papachen, geben Sie mir Rath! —
Sie lachen? — Iſt denn hier zu lachen?
Iſt lieben denn nicht Miſſethat?

An Belinde.

Mit Roſen, ſchön erſt aufgeblühet,
Hab' ich mein ſchwarzes Haar geſchmückt!
Mein Herz und meine Wange glühet,
Belinde hat ſie mir gepflückt!

Belinde, — die im frühen Lenze
Das erſte Veilchen noch entzückt,
Nur Blumen liebt und Blumenkränze, —
Sie hat die Roſen mir gepflückt!

Amor und der Dichter.

1753.

Amor.

Singſt du denn nicht einmahl wieder
Auch ein Lied von mir?

Der Dichter.

Nein! vom Bacchus ſing' ich Lieder,
Aber nicht von dir!

Amor.

Bin ich, wie der Gott der Reben,
Nun nicht mehr dein Gott?

Der Dichter.

Ihm allein bin ich ergeben.
Du biſt nur mein Spott!

Amor.

Mein Geſchenk, die gold'ne Leier,
Wozu gab ich die?

Der Dichter.

Sieh, da werf' ich ſie in's Feuer,
Sieh, da brennet ſie!

Amor.

Wollen wir uns nicht verſöhnen?
Pamela ſey dein,
Sieh, die beſte meiner Schönen!
Willſt du ſie nicht?

Der Dichter.

Nein!

An Doris.

Den Wuchs, den Gang, die Sitten und die Miene
Der Grazien hat Doris: ihr Geſicht
Zeigt mir kein Hof, kein Tempel, keine Bühne;
Sie ſehen nur, ſie lieben will ich nicht!

Sie hat den Geiſt der Muſen; ihre Rede
Tönt lieblicher, als Saitenſpiel; ſie ſpricht
Wie Weiſe kluge, nie Schäferinnen blöde;
Sie ſprechen nur, ſie lieben will ich nicht!

Auch hat ſie noch den ſchönſten Mund zum Küſſen,
Wer ihn erblickt, dem wird die Liebe Pflicht;
Und doch ſollt ihr, ihr Liebesgötter, wiſſen:
Sie küſſen nur, ſie lieben will ich nicht!

Denn liebt' ich ſie, — o Himmel, alles Schöne
Verlöſchte dann, vor ihrer Augen Licht;
Schön wäre mir nicht Laura, nicht Helene.
Sie küſſen nur, ſie lieben will ich nicht!

Die Pilger.

Wir ſind die Pilger treuer Liebe,
Wir gehn zu ihrem Tempel, ſtill
Zu flehn um Dauer unſrer Triebe:
Wer iſt, der mit uns gehen will?

Der Weg iſt weit, und viel zu ſtreiten
Mit vielen Feinden haben wir:
O möchten Ritter uns begleiten
Der treuen Liebe bis zur Thür!

O ſtände ſie den Pilgern offen,
O kämen wir geſund hinein!
Erhörung haben wir zu hoffen,
Die Göttinn ſoll erbittlich ſeyn!

Der kluge Bader.

Mein kluger Bader hält für gut,
Die trägen Feuchtigkeiten
Aus Kopf und Herz
Mit kleinem Schmerz
Uns allen abzuleiten!

Mein kluger Bader, der's verſteht,
Der möcht' einmahl uns ſchröpfen:
In unſerm Blut
Iſt keine Gluth,
Kein Licht in unſern Köpfen!

Wir ſchwatzen viel vom Genius,
Und ſehn und hören keinen!
Und um und um
Iſt's taub und ſtumm,
Zum Lachen und zum Weinen!

Das kalte Phlegma muß heraus,
Wenn Funken sprühen sollen,
Und wir einmahl
Im Götterſaal
Auch Nectar trinken wollen!

Drum, kluger Bader, komm herauf.
Die trägen Feuchtigkeiten
Aus Kopf und Herz
Mit kleinem Schmerz
Uns allen abzuleiten!

Der erſte Mai.

1753.

Freude, ſagt' ich, komm zu mir!
„Was denn," fragte ſie, „du Lieber,
Was denn ſoll ich itzt bei dir?"
Und ſie flog geſchwind vorüber.

Flog vorüber, heut' ein Jahr,
Ueberließ mich meinem Leide.
Wiſſt ihr, wer die Freude war?
Meine Chloe war die Freude!

Daß ſie gern gekommen wär',
Konnt' ich ihr im Auge leſen;
O du dummes Ungefähr,
Ach, wär' ich allein geweſen!

Das Lied im Herzen.

In meinem Herzen wohnt ein Lied,
Das brächt' ich gern heraus;
Es neckt und nagt und drückt und zieht,
Und wähnt zu seyn ein freies Lied,
Und bleibt doch stets zu Hauf'!

Und tausch' ich ihm, so kommt mir's vor,
Als säng's mit leiserm Ton
Den Grazien, dem Musenchor,
Und dem Apollo selbst in's Ohr,
Der holden Liebe Hohn.

Die holde Liebe lockte mich
In ihren Myrthenhain,
Und ließ darin den Mann, — der sich
In ihr geheimstes Läubchen schlich,
Und mich, — nicht glücklich seyn!

Schleuß nicht ſo feſt die Kammer zu,
Du kleine Klausnerinn,
Und laß den armen Wirth in Ruh;
Du wohnſt in meinem Herzen du;
Wohnt ſich's ſo gut darin?

Die Schlafende.

Ich ſtand und ſah, wie ſchön ſie ſchlief,
So wollt' ich ewig ſtehen!
Ich ſtand und ſah, und ſeufzte tief:
Ach Gott, was hilft das Sehen!

O welch ein Mädchen! Dunkles Haar
Und um die Locken Myrthen!
O welch ein Mädchen, und es war
Die Tochter eines Hirten!

O Segen, Segen über dich,
Der du mit tauſend Schafen
Das Mädchen glücklich machſt! — dacht' ich.
Und ließ das Mädchen ſchlafen!

Was ich seyn möchte.

1776.

Ich möchte wol der Kaiſer ſeyn:
Den Orient wollt' ich erſchüttern,
Die Muſelmänner ſollten zittern,
Conſtantinopel wäre mein;
Ich möchte wol der Kaiſer ſeyn!

Ich möchte wol der Kaiſer ſeyn:
Athen und Sparta ſollten werden,
Und Rom, die Königin der Erden,
Die alte, ſollte ſich erneun!
Ich möchte wol der Kaiſer ſeyn!

Ich möchte wol der Kaiſer ſeyn:
Die großen Helden mir zu ſingen
Wollt' ich die großen Geiſter dingen;
Die gold'nen Zeiten führt' ich ein;
Ich möchte wol der Kaiſer ſeyn!

Ich möchte wol der Kaiſer ſeyn:
Weil aber Joſeph meinen Willen
Bei ſeinem Leben will erfüllen, *)
Und ſich darauf die Weiſen freun,
So mag er immer Kaiſer ſeyn!

---

*) Siehe Klopſtocks Ode: An den Kaiſer.

An Jacobi.

Muſſel kommt, die Leier her,
Freuden ihm zu ſingen!
Niederſchielend, ſo wie er,
Soll ein Faun ihm ſpringen.

Soll ein Muſſel, lobeſan,
Ihm den Nacken beugen;
Soll, ſo gut er immer kann,
Ihm ſein Bildniß zeigen!

Wenn er gut Gehör uns gönnt,
Soll er Wunder hören:
Daß er unſern Gott nicht kennt,
Soll der Wald ihn lehren!

Aller frohe Wettgesang
Unsrer Nachtigallen,
Aller Felsen Wiederklang
Soll ihm süß erschallen!

Freuden lehren soll er ihn;
Unter unsern Linden
Soll er sehn Violen blühn,
Soll er Kränze winden;

Unter unserm Hüttendach
Soll er Epheu pflanzen,
Und an unserm Schmerlenbach
Mit den Musen tanzen!

Und im Thal, wo du und ich
Opferblumen streuen,
Soll er ungeheuchelt sich
Unsers Gottes freuen!

Dann wird in ſtiller Einſamkeit
Geleſen und geküſſt,
Doch alles mit Beſcheidenheit,
Bis ausgeleſen iſt!

Gebunden wird ein Blumenſtrauß,
Und dann, und dann ſo ſpringt
Der Herr geheime Rath nach Hauſ',
Denkt allem nach, und ſingt:

„Das beſte Mädchen iſt mir hold,
Und meine Treu' iſt echt;
Und Tugend hat's und wenig Gold,
Und das iſt mir ſchon recht!"

An Chloe.

(Aus seiner Laube.)

Wie Blatt auf Blatt so leicht, so kühlend mich
umschattet,
Wie Zephyr so gelinde mich umsäuselt! Ach,
Wie Zweig mit Zweig sich so gesellig gattet,
Und wie so lieblich schwatzt der kleine Bach!

Gewiß hast du, du Gott der Liebe, diese Laube,
Die Unempfindliche zu rühren, selbst gebaut;
Ach wäre sie nur hier, die Hold', ich glaube
Mit meinem Herzen würde sie vertraut!

Indeß sitz' ich und grabe tief aus meinem Herzen
Das alles, was es schon um sie gelitten hat, —
O welche tausend bittersüße Schmerzen, —
Auf ein verschwiegenes Cypressenblatt!

Wie glücklich, könnt' ich einſt in dieſer ſchönen
Laube,
Geliebt von ihr, mein Leben ſelig leben, mich
Geliebt von ihr erhalten! Ach, ich glaube,
Der Glücklichſte der ganzen Welt wär' ich!

Daphnis in der Hütte.

In meiner moosbewachſ'nen Hütte
Bin einſam ich allein,
Es müſſte denn auf meine Bitte
Zuweilen Amor bei mir ſeyn:

„Ach, lieber Amor, deinen Bogen
Und deine Pfeile lege dort, —
Den Bogen ja nicht aufgezogen,
Die Pfeile ſtill, — an ihren Ort!"

So ſag' ich, wenn er kommt, und leiſe
Schleicht er zu mir, und ſpricht
Wie Platon, der berühmte Weiſe,
Von Weisheit nur, von Liebe nicht.

Allein ich kenn' ihn, o dem Schlauen,
So grundgelehrt er ſpricht,
Iſt, glaub' ich, doch nicht viel zu trauen;
Ihr mögt ihm trau'n, ich trau' ihm nicht!

Der gute Freund.

1775.

Mein guter Freund hat viel verloren,
Denn ſeine liebe Poeſie
Liebt er nicht mehr, verſchließt die Ohren
Der ſüßen Muſenharmonie!

Er, der in unſerm Muſenorden
Ein edler Ritter ſchon ſo früh
Erwählet war, iſt Rath geworden,
Und ſchämt ſich nun der Poeſie!

Auf ſeine Höh' iſt er erhoben
Durch ſeine liebe Poeſie;
Nun mag er nur die Proſa loben,
Kann ſchelten auf die Poeſie!

Die Poeſie war ſeine Freude
Des Abends ſpät, des Morgens früh;
Dem Glück ein Trotzer und dem Neide,
Saß er bei ſeiner Poeſie.

Wie war er ohne Sorg' und Grille
Bei ſeiner lieben Poeſie,
Wie lebt' er glücklich in der Stille
Nach ſeiner Dichterphantaſie!

O wie ſo wohl iſt ihm geweſen,
So lang' er wie ein Läufer lief,
Wenn ihn, zum Singen oder Leſen,
Freund oder Muſenmädchen rief!

O wie ſo froh hat er getrunken
Sein Gläschen Wein, der gute Mann!
Aus ſeinem Geiſte ſprangen Funken,
Und ſteckten unſre Geiſter an!

Nun aber, ach, ſitzt er ſo kläglich,
Der arme Herr geheime Rath,
An einer Tafel, die er täglich
Mit Schüſſeln zu beſetzen hat!

Nun aber, ach, fängt er die Grillen,
Die er ſonſt nie gefangen hat;
Nun aber ſeufzt er, ach, im Stillen,
Der arme Herr geheime Rath!

Denn alles faſt hat er verloren,
Seit ſeine liebe Poeſie
Verſchwunden iſt aus Herz und Ohren
Mit ihrer ſüßen Harmonie!

Du wolleſt, o du lieber König,
Zu deinem Herrn geheimen Rath
Mich ja nicht machen, weil ſo wenig
Mein guter Freund behalten hat!

Die Erſcheinung des Bacchus.

1753.

An einem ſchönen Frühlingstage
Dacht' ich, zu tief betrübt,
An die, die mich Getreuen nicht mehr liebt;
Ich ging und brach in laute Klage
Schwermüthig aus, und manches: Ach!
Rief Echo nach,
Als Herold meiner Klage.

Da kam, das Haupt mit Laub umgeben,
Ein Mann den Berg herab;
Er taumelte, ſchwang einen Thyrſusſtab
Und ſprach: „Ich bin der Gott der Reben!
Der Gott der Reben, ſieh, bin ich!
Erkenne mich,
Ich bin der Gott der Reben!

Ich komme jetzt, um dich zu rächen,
Du denkst mir zu betrübt
An die, die dich Getreuen nicht mehr liebt!
An dieser Falschen dich zu rächen,
Komm' ich, und sage: Werde mein!
Es soll mein Wein
Dich an der Falschen rächen!

Mit tiefempfund'nen bangen Schmerzen
Folgt' ich dem schönen Gott;
Er spottete mit ernstem bittern Spott
Der zärtlichen verliebten Herzen:
„Ihr," sprach er, „mordet Lebenszeit
Mit Gram und Leid;
Doch du sollst wieder scherzen!"

Er sprach's, und eine große Tonne
Voll von Burgunderwein
Stand da! „Silen!" rief er, „Silen, schenk' ein!"
Silen war da, und Freud' und Wonne

Floß um uns her, und die Natur
War ſchön, die Flur
Voll Glanz der Frühlingsſonne!

Wir wurden Brüder; Bacchus ſagte
Dem fragenden Silen —
Der ſtotterte: War — ſie ſo ſchön? — So — ſchön?
Daß er — um ſie ſo — kläglich — klagte? —
„Wie eine Göttinn ſchön war ſie,
Die Falſche die!"
Und ſah mich an und fragte:

„War ſie nicht wunderſchön, Herr Bruder!"
Herr Bruder, ach, ſie war
Recht ſchön, die Augen blau, und ſchwarz das Haar!
Doch itzt gäb' ich ſie für ein Fuder
Von ſolchem Wein! — Nein, für ein Faß! —
Nein, für ein Glas! —
Willſt du ſie nicht, Herr Bruder? —

Der Abt.

1753.

Ich bin ein Abt, das müßt ihr wiſſen,
Und zwar, im Trinken und im Küſſen,
Ein rechter Abt!
Mich dürſtet, wenn ich Beichte ſitze;
Nach Andachts- und nach Sommer-Hitze
Hat manches Gläschen mich gelabt!

Ich ſorge nicht, ich laſſe ſorgen;
Ich reiche nur an jedem Morgen
Mein Deckelglas
Dem Nönnchen, das mich liebt und ehret;
Und wenn's noch dieß und das begehret,
So reich' ich ihm noch dieß und das!

Dem Mönnchen zwar könnt' ich entſagen,
An Sommer- und an Wintertagen,
Um Papſt zu ſeyn:
Allein ich nähme keine Kronen,
Und dreifach Herrſchen über Thronen,
Für meinen lieben alten Wein!

Nach überſtandnem Leiden.

Auch dieſes iſt vorüber, — ach!
Wer weiß, was noch beginnt;
Mein Leben iſt wie dieſer Bach,
Der zwiſchen Wieſen rinnt:
Das Veilchen, das Vergißmeinnicht,
Die Roſe ſehn ihn ſchwellen,
Die Neſſel brennt, die Diſtel ſticht,
In ſeine kleinen Wellen!

An die zehnjährige Daphne.

Komm, kleine Grazie, zu mir,
Zu mir auf meinen Schooß;
Zwei ſanfte Küſſe geb' ich dir,
Von Küſſen wird man groß!
Auch ſchwatz' ich dir von einem Chor
Der Muſen, und von einem Knaben,
Den ſie einmahl gefangen haben,
Viel ſüße Dinge vor!

Viel ſüße Dinge ſchwatz' ich, viel,
Denn ſüße hörſt du gern
Von dieſem Knaben, ſeinem Spiel,
Von ihm, als einem Herrn
Der Herzen aller Mädchen! — Komm,
Und horche! Manche gute Lehren
Läſſt dich das Chor der Muſen hören,
Und dann ſo wirſt du fromm!

Und fromm zu werden haſt du Luſt,
Dein Auge ſagt es mir!
Du kommſt nicht! Liebliche, du muſſt,
Ich komme ſonſt zu dir,
Und ſchwatze dir von einem Chor
Der Muſen, und von einem Knaben,
Den ſie einmahl gefangen haben,
Viel bitt're Dinge vor!

An Daphne.

Mit Veilchen und Jasmin bekränzet,
Und lächelnd, kam der schöne Mai,
Vom schönsten Morgenroth umglänzet,
Auf meine kleine Meierei:

Willkommen, rief ich, sey willkommen,
Willkommen! o du schöner Mai!
Willkommen, Tröster, o willkommen
Auf meiner kleinen Meierei!

Du bringst von deiner Mutter Sonne
Die schönsten Farben meiner Flur,
Bringst Leben ihr, in Freud' und Wonne
Schwimmt deine Schwester, die Natur!

Indem ich's ſprach, kamſt du gegangen
Auf meine kleine Meierei,
Du, Mädchen, mit den Roſenwangen,
Und da ſah dich der ſchöne Mai;

Und da, du Liebliche, du weiſe,
Da trat er ein in deine Spur,
Und wies auf dich und ſagte leiſe:
Sieh, meine Schweſter, die Natur!

Der Dichter ein König.

Bei meiner Muſen Saitenſpiel
Sitz' ich, und bin ein König!
Von Wein und Liebe ſing' ich viel,
Und lieb' und trinke wenig!

Liebt' aber ich ein wenig mehr,
Und wollt' ich beſſer trinken,
So, glaub' ich, könnt' ich mich was mehr,
Als einen König dünken?

Amor und die Muſen.

Amor und die Muſen
Gehn beiſammen, ſehn
Wie ſo ſittſam Amor
Mit den Muſen geht!

Amor ſieht ein Blümchen,
Sieht's im Morgenthau,
Bückt ſich nach dem Blümchen
Weiß und himmelblau.

Pflückt's und bringt's den Muſen,
Und beſieht's und ſpricht:
„Ach, ihr meine Lieben,
Ach, vergeſſt mein nicht!“

Götter neckt er, keinen
Läſſt er ungeneckt:
Hat er in das Blümchen
Einen Pfeil verſteckt?

Das Geld.

Das verwünſchte Geld regieret
Alt' und neue Welt;
Es erobert, es verführet;
Das verwünſchte Geld!

Nicht erſchreckt vor Schild und Helme
Wagt ſich's ſchlau an jeden Held,
Patrioten werden Schelme;
Das verwünſchte Geld!

An die Quelle zu ***

Du liebenswürdige, geliebte, kleine Quelle,
Du, die des Waldes schönster Baum
Beschattet, ach, hier ist die ewig-werthe Stelle,
Der schön bedümte kleine Raum,
Auf dem das Lager war der Doris, die geliebet
Von meiner ganzen Seele wird;
Und ach, sie floh, sie floh, wo sich dein Wasser trübet,
Wo der einsame Tauber girrt!

Du quelltest lieblicher, du liebe Quelle, neulich,
Als sie an deinem Ufer saß,
Dann fließend in den Wald, wie deine Nymphen eilig,
In ihren Schleier Blumen las:

Bald aber wieder kam, ſich einſam niederſetzend,
In deinem Spiegel ſich gefiel.
Und Blumen auf dem Schooß, an ihnen ſich ergötzend,
Mich ſehen ließ ein traurig Spiel!

Im Herzen tiefgerührt, ſah ich's durch das Geſträuche,
Das mich vor ihrem Blick verbarg:
„Begräbniß" hieß ſie es, ein Röschen war die Leiche,
Ein Binſenkörbchen war der Sarg.
Sie ſelbſt die Spielerinn; die kleine, grauſam Loſe,
Daß ſie die Veilchen mir verdarb.
Und ohne Thränen ſah, wie gern die kleine Roſe
In ihren ſchönen Händen ſtarb!

Schon wollt' ich ihr mein Lied und meine Schmerzen klagen,
Mein Leben hing an ihrem Blick;
Ihr Blümchen muſſtet mir betrübte Warnung ſagen,
Ich glaubt' euch, zitterte zurück!

Vernunft verbot ihn mir, dem Ort, wohin die Liebe
Seit diesem mich gewaltig zog;
Die leidige Vernunft, die alle süße Triebe
Bezähmen lehret, ach, die log!

Zurück zu dir kehr' ich, du liebe kleine Quelle,
Noch oft, und unter deinem Baum
Träum' ich noch oft von ihr, und segne diese Stelle,
Die sie betrat, und diesen Raum,
Auf dem das Lager war der Doris, die geliebet
Von meiner ganzen Seele wird,
Und lasse der Vernunft die Lehren, die sie gibet,
Und höre, was der Tauber girrt!

Gebeth Zoroasters in seiner Höhle.

Von Menschen ab, in Wintersturm
Bei Hirsch und Reh, und Dachs und Wurm,
Leb' ich mein bess'res Leben!
Von Menschen ab, seh' ich da hier,
Im blauen Aether über mir,
Die guten Geister schweben!

Befreit von Band und Kett' und Joch,
Seh' ich die Wesen, die sich noch
Einander alle lieben;
Die guten Wesen, alle gut
In Kraft und That und Heldenmuth,
Und alle rein geblieben!

Ich ſehe, höher auf ſeh' ich
Den Großen, Guten, der auf mich
Mitleidig niederſchauet;
Hier unten herrſcht der böſe Geiſt,
Der alles Gute niederreißt,
Und alles Böſe bauet!

Gib, Großer, Guter, daß er nicht
Mich armen Sterblichen von Licht
Zu Finſterniß verführe;
Gib, Großer, Guter, daß er bald
In ſeinem Reiche die Gewalt
Hienieden ganz verliere!

Ach könnt' ich fliegen, könnt' ich weit
Von dieſer rohen Häſſlichkeit,
Von dieſen böſen Kriegen
Hier unten weg, hinauf zu euch,
Ihr guten Weſen, in das Reich
Des Großen, Guten fliegen!

Schwer und leicht.

1781.

Es iſt ſo ſchwer, ein Chriſt zu ſeyn:
Papſt, Propſt und Abt und Biſchof treten
In Pracht daher, und ſtehn und bethen
Ihr Paternoſter nur zum Schein!
Ach, es iſt ſchwer, ein Chriſt zu ſeyn!

Es iſt ſo ſchwer, ein Chriſt zu ſeyn:
Die Thoren und die Weiſen grübeln
In alten und in neuen Bibeln,
Und bauen nicht und reißen ein;
Ach, es iſt ſchwer, ein Chriſt zu ſeyn!

Es iſt ſo ſchwer, ein Chriſt zu ſeyn:
Für Geld ſeh' ich den Himmel kaufen,
Ein Huß liegt auf dem Scheiterhaufen,
Ein Calas auf dem Rabenſtein:
Ach! es iſt ſchwer, ein Chriſt zu ſeyn!

Es iſt ſo ſchwer, ein Chriſt zu ſeyn!
Wenn aber zu des Heilands Lehren
Papſt, Abt und Propſt Exempel wären,
Die Seelen hell, die Herzen rein:
Dann wär's ſo leicht, ein Chriſt zu ſeyn!

Herders Worte:

„Freue dich deines Standes, o Menſch.“ *)

Wohl, ja wohl will ich mich freuen,
Daß ich Menſch bin! Um mich her
Stehn, in Haufen und in Reihen,
Schaf und Stier und Wolf und Bär!

Tieger, Panther, Adler, Katze,
Löwe, habt auch ihr Verſtand?
Eure Krall' und eure Tatze
Nehm' ich nicht für meine Hand!

---

*) In den Ideen zur Philoſophie der Geſchichte der Menſchheit. Riga 1784. S. 94.

Meine Hand kann euch bezwingen?
Löwe, biſt du mir zu ſtark?
Kugelbüchſen, Netze, Schlingen
Ueberwinden Knochenmark!

Eifernd ſtehn auf der Tribune
Löwenherz und Menſchenwitz:
Dringt die Spitze der Harpune
Nicht bis auf den Lebensſitz?

Stärk' und Größe muß verderben,
Behemoth und Krokodill,
Löw' und Wallfiſch müſſen ſterben,
Wenn's der Geiſt des Menſchen will!

Wohl, ja wohl will ich mich freuen,
Daß ich Menſch bin! Seht mich an,
Ihr, in Haufen und in Reihen,
Seyd dem Menſchen unterthan!

Löwe, kannſt du meiner ſpotten?
Ich verachte deinen Spott;
Ha, der Menſch, — vom Hottentotten
Bis zum Griechen, — iſt ein Gott!

An ſeine Leier.

In dich, du liebe Leier,
Sang ich zur Blumenzeit
Sonſt meiner Liebe Feuer,
Und Chloens Zärtlichkeit:

In dieſem Haine hörten
Die wilden Faune mich,
Und wütheten und ſtörten
So grauſam mich und dich;

Sie läſterten: mein Feuer
Der Liebe wäre Schein. —
Ich ſinge, liebe Leier,
Nicht mehr in dieſem Hain!

Als Dullamall den Musen entsagen und der Naturlehre sich widmen wollte.

Da kommt mit seinem Ernstgesicht,
Voll Seele, voll Verstand,
Mein Dullamall, und hat Gewicht
Und Meßstab in der Hand:

Was messen, lieber Dullamall,
Was wiegen? — Alles ist
Gemessen, alles überall
Eh' du gekommen bist!

Die tiefe See, das weite Feld,
Der Wald, der Baum, das Laub;
Gewogen alles, Erd' und Welt,
Und Sonn' und Sonnenſtaub!

Du kommſt zu ſpät! — Ein Mückenſtich
Iſt übrig? — Dieſer ſoll
Gemeſſen werden ohne dich,
Geliebter des Apoll!

Das Blümchen.

Da ſteht im Graſ' ein Blümchen ſchön;
Sieh's an, ſieh's an, es läſſt ſich ſehn,
Ein blau ſchön Blümchen, zart und fein;
Kein Blümchen wol mag ſchöner ſeyn!

Sieh's an, ſieh's an, es ſpricht mit die:
„Schön Mädchen du, bleib doch bei mir!"
Schön Mädchen geht, das Blümchen ſpricht:
„Schön Mädchen, ach! vergiß mein nicht!"

Donna Delia.

Wenn Donna Delia von ihren Wieſenbächen
Weggeht an meiner Hand, in ihren Birkenhain,
Und ſie zu ſprechen weiß, und ich nicht weiß zu ſprechen;
Mag das wol Liebe ſeyn?

Wenn's ſcheint, daß Junker Weſt, gehüllt in Sammt und Seide,
Ihr noch willkommner iſt, als Frühlingsſonnenſchein:
Und ich ſie meiden will, und ich ſie nicht vermeide;
Mag das wol Liebe ſeyn?

Die Falſche.

Den erſten Tag, als ich ſie ſah,
Sagt' ich: ſie wäre ſchön;
Den andern Tag, als ich ſie ſah,
Sprach ich: ich habe ſo kein Mädchen noch geſehn! —
Die Falſche! wär' ich doch weit weg von ihr geblieben,
Seit dieſem hat ſie mich betrübt!
Hätt' ich gewuſſt, daß ich ſo treu ſie würde lieben,
Ich hätte nimmer ſie geliebt!

Die Schöpfung.

1780.

Der Schöpfer ſprach ſein: Werde!
Da wurden auf der Erde,
Nach Maß, Gewicht und Ziel,
Zum Helfen, zum Verderben,
Zum Leben und zum Sterben,
Der guten Dinge viel!

Der Böſen wurden wenig!
Es wurde Knecht und König
In jeglichem Geſchlecht;
Zum Löwen ſprach er: Brülle,
Der Hunger ſey dein Wille,
Die Stärke ſey dein Recht!

In weiſer Allmacht Spuren
Begann auf grünen Fluren
Der Haſe ſeinen Lauf;
Des Schöpfers hohen Willen
In Lüften zu erfüllen,
Schwang ſich der Adler auf!

Ein Wort, ſo waren Affen
Und alle Thier' erſchaffen,
Eins aber fehlte noch!
Es wurde Nacht, es tagte,
Der Schöpfer aber ſagte:
„Kreuch!" und die Kröte kroch.

„Kreuch!" muß in unſern Tagen
Auch noch der Schöpfer ſagen —
Wenn nicht der Adler fliegt,
Und ſeines Schöpfers Willen
Der Menſch nicht will erfüllen, —
Denn unſer Kanzler kriecht!

Lieben und Haſſen.

Haſſen iſt: In's Herz den Tod
Mit dem Athem ziehen,
Sehn nur halb des Morgens Roth,
Halb der Blumen Blühen!

Lieben iſt: Um ſich herum
Gottes Welt verſchönen,
Leben in Elyſium
Unter Freudentönen;

Haben ſchon den Himmel hier,
Heiter ſehn im Trüben:
Liebe Seele, wollen wir
Haſſen oder Lieben?

An Johannes Müller.

1781.

Ich möchte wol der König seyn:
Er hat der Lieder viel gesungen,
Die alten Musen schön geklungen,
Den deutschen Musen nicht allein;
Ich möchte wol der König seyn!

Ich möchte wol der König seyn:
Er hat den Priester umgekehret
Von Haß zu Liebe, hat gelehret
Wie Christus lieben und verzeihn;
Ich möchte wol der König seyn!

Ich möchte wol der König seyn:
Er ließ nie seinen Liebling schalten,
Hat keinen Dichter sich gehalten,
Ist Feind von allen Schmeichelein;
Ich möchte wol der König seyn!

Ich möchte wol der König seyn:
Er gab Gesetz und war Exempel;
Ist Hoherpriester in dem Tempel
Vor dem er steht, ihn einzuweihn; *)
Ich möchte wol der König seyn!

Ich möchte wol der König seyn:
Er hat der Helden viel geschlagen,
Und einen Sieg davon getragen, —
Den über sich, — gewiß nicht klein;
Ich möchte wol der König seyn!

Ich möchte wol der König seyn:
Er ist der König seiner Zeiten,
Und Dank und Ruhm wird ihn begleiten
Bis in die Ewigkeit hinein;
Ich möchte wol der König seyn!

*) Der Tempel der Gerechtigkeit.

An Damon.

Auf Werke der Unſterblichkeit
Sollt' alle meine Lebenszeit
Ich, Sterblicher, verwenden?
Nein, Damon, Ruh' iſt Seligkeit!
In meiner lieben Dunkelheit
Will ich mein Leben enden!

Kein unberuf'ner Federheld
Beſchreibt mich der gelehrten Welt,
Und läſtert meinen Namen;
Kein Cenſor richtet mich für Geld,
Kein Midas, dem mein Lied gefällt,
Verſucht es nachzuahmen!

Kein alter Spötter ſagt mir nach:
Zum Adlerſchwunge viel zu ſchwach
Hätt' ich mich aufgeſchwungen! —
Mein Leben fließe wie mein Bach,
Er rauſcht nicht und kommt allgemach
In's Meer und wird verſchlungen!

An die Freude.

Kind des Himmels, Freude, komm!
Komm herab aus deinem Himmel,
Komm herab, wie Engel kommt,
Komm herab in's Erdgetümmel!

Ach, seit du geflohen bist,
Ist die Erde voll von Buben,
Voll von Trug und Hinterlist,
Voll von Mord und Mördergruben!

Komm in jedes Menschenherz!
Blicke, wie des Tigers, werden
Dir verschwinden; Lieb' und Scherz
Dich begleiten hier auf Erden!

Tauſende von uns ſind krank,
Krank am Herzen; komm und heile!
Fürſten ſollen mit Geſang
Dich empfangen: Komm und eile!

Kind des Himmels, Freude, komm,
Komm herab und mach' auf Erden
Alle böſe Menſchen fromm,
Daß ſie wieder fröhlich werden!

Baucis.

„Minne?“ fragt' ich; er erklärte
Mir das Wort und ſang ein Lied;
Alles, was er ſprach, bewährte
Mir ſein liebendes Gemüth!

„Minne,“ ſprach er ſanft, „iſt Liebe,
Lieben iſt die Seligkeit
Hier auf Erden! Ach verſchiebe
Lieben nicht auf andre Zeit!

Achtzehn Sommer haben willig
Ihre Roſen dir gebracht,
Baucis, liebſte Baucis, billig
Nimmſt du deinen Lenz in Acht!

Süßer waren seine Worte,
Mütterchen, als Rebensaft;
Lange fühlt' ich, an dem Orte,
Wo das Herz schlägt, seine Kraft!

An den Mai.

Fort iſt der ſchöne Mai!
Bei leiſem Lerchenſingen
Verließ mit matten Schwingen
Er meine Meierei!
Fort iſt der ſchöne Mai!

Und ach, ich habe ſchön
Auf allen meinen Feldern,
In allen meinen Wäldern
Bei meinem Mädchen gehn,
Nicht Einmahl ihn geſehn!

Komm wieder, ſchöner Mai,
Du ſollſt das Mädchen finden
Bei ſtillem Kränzewinden
Auf meiner Meierei;
Komm wieder, ſchöner Mai!

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

Das ſchöne Glas.

An die Freunde, die des Dichters 60. Geburtstag feierten.

Hier am Tiſche will ich ſterben!
Sterbend halt' ich noch dieß Glas,
Und empfehl' es meinen Erben,
Als den wichtigſten Verlaß!

Unter'm Schlüſſel wohl verwahren
Soll's der Trinker, der es erbt,
Daß es nach zehn tauſend Jahren
Noch ein Glas iſt, unverderbt!

Und wenn Engelchöre kommen,
Die den Trinker ſterben ſehn,
Werd' es ſchnell zur Hand genommen,
Und geſagt: das Glas iſt ſchön!

Aus dem Glaſe zu den Sternen
Aufgeflogen iſt mein Geiſt;
Weiſe Trunkenheit zu lernen,
Bracht' es mir mein lieber Kleiſt.

Nüchtern konnt' ich nimmer bleiben,
Immer winkte mir das Glas;
Nüchtern wollt' ich Liebe ſchreiben,
Und, ihr Lieben, ich ſchrieb Haß!

Nehmt's in Acht, ihr meine Lieben,
Seht, es iſt ein ſchönes Glas!
Ihr ſeyd mir getreu geblieben,
Euch vermach' ich's: Wiſſt ihr was?

Einmahl täglich ſollt ihr's leeren,
Bis zum Zweiten im April,
Dem zu Liebe, dem zu Ehren,
Welcher beſſer werden will.

Aber einſt bin ich geſtorben,
Und dann hat ein and'rer Tag
Gröſ're Rechte ſich erworben,
Feſt zu ſeyn und Luſtgelag;

Und an dieſem andern Tage
Leert's und liebet euren Feind,
Leert's und leert's, und jeder ſage:
Treu, wie Gleim, bin ich ein Freund!

Des Armen Gebeth

in den neu gepflanzten Alleen

1779.

Ich, in dieſen weißen Haaren,
Ich, ein Armer, ſchach und matt,
Ich, ein Greis von neunzig Jahren —
Der in dieſer guten Stadt
Greis geworden, viel erfahren,
Und ſo viel gelitten hat, —

Sihe hier und bethe, flehe:
Vater, deſſen Sonne ſcheint,
Vater, droben in der Höhe,
Dem mein altes Auge weint;
Unter dieſen Bäumen gehe
Mancher reiche Menſchenfreund!

Gehe nie ein böſer Richter,
Sohn des Satans und der Nacht,
Aergſter aller Böſewichter,
Der aus Rechtem Unrecht macht;
Gehe nie ein ſchlechter Dichter,
Welcher Hohn der Tugend lacht!

Gehe nie ein Glaubenslehrer,
Der nach Lohn die Seelen miſſt,
Der die Herzen ſeiner Hörer
Lenken mag mit Rednerliſt,
Der zum Chriſtenthum Bekehrer,
Aber nicht gut Beiſpiel iſt!

Manche Menſchen, meine Brüder,
Waren nicht dem Armen taub:
Was ſie gaben, das gib wieder! —
Haben dieſe Bäume Laub,
Leg' ich meine morſchen Glieder
Gern in's Grab und werde Staub!

Staub? — Nur halb! — Ich werd' und schwebe
Hoch auf, über Stolz und Neid! —
Dir gab ich mein Herz und gebe
Dir mein Herz noch in der Zeit!
Staub nur halb, denn halb, ich lebe
Dir, mein Gott, in Ewigkeit!

Wider die ſtrengen Weiſen.

Die ſtrenge Weisheit unſ'rer Weiſen
Verweiſ't die Herzensfröhlichkeit
Von unſern kleinen Winterſchmäuſen,
Und meint, wir tödteten die Zeit:
Wir aber, immer fröhlich, geben
Des Lebens Kraft der todten Zeit,
Wir geben ihr das rechte Leben
Durch unſ're Herzensfröhlichkeit!

Die ſtrenge Weisheit unſ'rer Weiſen
Verwies die Herzensfröhlichkeit
Von ihren großen Winterſchmäuſen,
Und ſaß im Winkel bei der Zeit;

Die Zeit mit ihren leichten Schwingen
Und ihrem Stundenglase lief,
Den trägen Winter hinzubringen,
Und ward zu langer Weil' und schlief!

Und schläft noch immer! o ihr Weisen
Wir lassen euch den Schlaf der Zeit.
Bei unsern kleinen Winterschmäusen
Lasst uns die Herzensfröhlichkeit!
Sie zieht uns unf're Herzen enger
In's Band der Liebe, tötet Neid,
Macht unf'rn Lebensfaden länger,
Und geht mit uns zur Ewigkeit!

Belinde.

Belinde hat mein Herz beſiegt.
Und heut', o Gott, will ich's ihr geben!
Sie nimmt's! — O welch ein Götterleben,
Belinde hat mein Herz beſiegt!
Sie lächelt, lächelt! — o vergnügt
Wird ſie ja dem ihr Herz wol geben,
Der heut' nur wünſcht für ſie zu leben,
Und welchem ſonſt kein Wunſch entfliegt?
Belinde hat mein Herz beſiegt!

Wenn meine Hoffnung mich betriegt,
Dann hab' ich keine Luſt zu leben:
Ich will dem Gram' mich ganz ergeben,
Wenn meine Hoffnung mich betriegt!

Vernunft, die alle Gründe wiegt,
Wird nicht dem Willen widerſtreben:
Sie kann ja nicht die Freude geben,
Die mit der Liebe mir entſliegt,
Wenn meine Hoffnung mich betriegt!

Wenn meine Liebe ſie beſiegt,
Dann wünſch' ich tauſend Jahr zu leben!
Ich will dem Himmel mich ergeben,
Wenn meine Liebe ſie beſiegt!
Vernunft, die alle Schönheit wiegt,
Soll ihrer Strenge ſich begeben,
Und dieſe Tugend doch erheben,
Die einſt mit mir auf Roſen liegt,
Wenn meine Liebe ſie beſiegt!

Tafellied.

1782.

Welch ein Schweigen! Laßt uns ſingen!
Auf, ihr Lieben, ſtimmt mit ein!
Nehmt die Gläſer, laßt ſie klingen:
Es iſt Weisheit, froh zu ſeyn!

Unſre Weiber ſollen leben,
Weil ſie fleißig in die Welt
Töchter und und Söhne geben,
Weib zu werden oder Held!

Unſre Töchter ſollen leben,
Wenn ſie fleißig und geſchwind
Nach der Mütter Tugend ſtreben,
Bis ſie ſelber Mütter ſind!

Unſre Söhne ſollen leben,
Wenn ſie tapfer ſind, wie wir;
Feinden trotzen, und nicht beben,
Wenn Gefahr klopft an die Thür!

Unſre Freunde ſollen leben,
Wenn ſie klug ſind und an uns
Veſter, wie die Kletten, kleben:
Freund zu ſeyn vermag kein Dunſt!

Unſre Prieſter ſollen leben,
Hoch! und hoch von uns geliebt,
Wenn ſie Lehren Gottes geben,
Längſt von ihnen ausgeübt!

Unſre Dichter ſollen leben;
Wenn ſie, ſingend Ernſt und Scherz,
Aus dem Staube ſich erheben,
Und veredlen Geiſt und Herz!

Leben ſollen unſ're Fürſten,
Unſ're Grafen, unſ're Herr'n,
Die mit uns nach Weisheit dürſten,
Und den Durſt auch löſchen gern;

Und auch gern zu trinken geben
All' und jedem Menſchenkind! —
Alle Menſchen ſollen leben,
Weil ſie alle Brüder ſind!

Frage.

Fragst immer denn mich Armen:
Was doch mir fehlt?
Willt du mir geben, was mir fehlt?
Kannst du mir nehmen, was mich quält?
O wisse denn: den Armen
Die Frage, deine Frage,
Nur Wunden öffnend, doppelt quält!

Lied des Knaben

nach dem Lesen der Iris. *)

1775.

Ich möchte wol ein Mädchen seyn:
Wie eine Rose wollt' ich blühen;
Jacobi sollte mich erziehen,
Und sich des guten Kindes freu'n:
Ich möchte wol ein Mädchen seyn!

Ich möchte wol ein Mädchen seyn:
Ich wollte tanzen, scherzen, springen,
Jacobi sollte mich besingen,
Und — aber ich bin ihm zu klein:
Ich möchte wol ein Mädchen seyn!

---

*) Eine Zeitschrift von J. G. Jacobi.

Ich möchte wol ein Mädchen ſeyn:
In Tugenden wollt' ich mich üben;
Jacobi ſollte ſich verlieben,
Und ich, ich blieb' ihm nicht zu klein:
Ich möchte wol ein Mädchen ſeyn!

Ich möchte wol ein Mädchen ſeyn:
Er ſollte ſich mit mir vermählen;
An Freuden ſollt' es ihm nicht fehlen,
An Liebe nicht, und nicht an Wein:
Ich möchte wol ſein Mädchen ſeyn!

Der erſte Mai.

Violette.

1775.

1.

Weg mit allen euren Klagen,
Dudeldum und dudeldei!
Meine Nachtigallen ſchlagen,
Weg mit allen euren Klagen!
Meine Liebesgötter tragen
Blumen, Scherz und Luſt herbei:
Weg mit allen euren Klagen,
Dudeldum und dudeldei!

2.

Heut' wollen wir beiſammen ſeyn,
Mein Mädchen, ich und meine Nachtigallen,
Im Ahornwäldchen ganz allein!
Heut' wollen wir beiſammen ſeyn:
Tief in den Ahornwald hinein
Soll meine Flöte heut' erſchallen! —
Heut' wollen wir beiſammen ſeyn,
Mein Mädchen, ich und meine Nachtigallen!

X.

Den erſten Tag im Monat Mai
Hat Liebchen mir in's Herz geſchrieben:
Sie fragte mich, was Lieben ſey.
Den erſten Tag im Monat Mai!
Sie liebt mich nun, ſie iſt mir treu
Seit dreißig Tagen ſchon geblieben:
Den erſten Tag im Monat Mai
Hat Liebchen mir in's Herz geſchrieben!

An den Mai.

1776.

Holder Mai, die Lämmer ſpringen,
Holder, du biſt hier!
Bäche murmeln, Vögel ſingen,
Bienen ſummen dir!

Aber, o du Wonnebringer,
Dir klag' ich mein Leid:
Mich, den armen Freudenſinger,
Mörder Traurigkeit!

Hier auf dieſem ſtillen Hügel,
Der ſo friedlich grünt,
Hier am Bache, der zum Spiegel
Schlafenden dient,

Hier, gewiegt in ſüßen Schlummer,
Hab' ich ausgeruht,
Aber dieſer ſchwarze Kummer,
Der ſo weh mir thut,

Der mir meine Freude tödtet,
Keiner Sonne lacht,
Die der Berge Spitzen röthet,
Iſt mit mir erwacht!

Sieh, ich ſeufze ſchwer, es naget
An dem Herzen mir;
Hülfe fleh' ich, eh' es taget,
Holder Mai, von dir:

Athamas, der Ungetreue,
Thut die Freud' in Bann,
Läſtert, ſpricht, wenn ich mich freue:
„Seht nur, welch ein Mann!"

Holder Mai, wenn Gottes Sonne
Morgenröthe ſtrahlt,
Wonne ſtrömt, und dieſe Wonne
Meine Fluren mahlt;

Wenn ich, tiefer dich zu fühlen,
Früh zu Felde geh',
Und in ihrer Unſchuld ſpielen
Meine Lämmer ſeh;

Wenn ich ſeh' die Liebe ſcherzen,
Und empfinde Haß:
Dann ſo löſch' aus meinem Herzen
Dieſen Athamas!

Der vergnügte Coloniſt.

Ich bin vergnügt, was will ich mehr,
Will ich der König ſeyn?
Wär' ich vergnügter, wenn ich's wär?
Ich glaub', ich glaube: Nein!

Der König runzelt ſeine Stirn
Im Cabinet und ſchmählt,
Wenn's ſeinen Räthen an Gehirn
In ihren Köpfen fehlt!

Und iſt's denn ſo ein großes Glück,
Wenn er vom Pferde ſieht
Mit ſeinem ſcharfen Adlerblick,
Wo's fehlt im dritten Glied?

Was alle Böſen böſes thun,
Von ihm geſehen, liegt
Auf ſeiner Schulter, kann er ruh'n,
Macht Strafen ihn vergnügt?

Und nach der Arbeit Ruh' iſt doch
Der Arbeit größter Lohn;
Ich mag es nicht, das Sclavenjoch,
Geknüpft an eine Kron'!

Als König hat er nichts als Schein,
Und was hat er als Held?
Ich wollte ja nicht König ſeyn,
Um alles in der Welt!

An den vergnügten Coloniſten.

Der König ſieht mit Adlerblick
Des Guten gute That,
Des Böſen böſes Bubenſtück,
Und weiß dem Böſen Rath!

Der König ſieht mit Adlerblick
Des Armen groſſe Noth,
Und ſchafft ihm Arbeit, Frieden, Glück
Und Lebensluſt und Brot!

Der König ſieht mit Adlerblick
Des Vaterlandes Feind,
Und eilt und ſchlägt ihn ſelbſt zurück,
Und wird des Feindes Freund!

Der König ſieht mit Adlerblick
Des Landes Wüſtenei'n,
Schafft Fluren, beſſert dein Geſchick:
Willſt du nicht König ſeyn?

Troſtgeſang

am Grabe meines Bruders.

Sollt' ich, ach! mein Bruder, ſterben lernen
Auch von dir, mein Bruder? Gern ſterb' ich,
Und in allen Himmeln, allen Sternen,
Und in allen Sonnen ſuch' ich dich!

Und wenn ich dich find', o welche Freude,
Vorempfindung, Troſt auf Erden! — Nein,
Ich, die Seel', empfinde Schmerzen, leide!
Sterblichkeit der Seele kann nie ſeyn!

Wenn ſie wäre, dann wär' auf der Erde
Marter, deine Marter wär' allein!
Allmacht ſprach zu der Vernichtung: Werde! —
Sterblichkeit der Seele kann nicht ſeyn!

Troſt auf Erden, noch für Eine Stunde,
Noch für zwanzig, noch für lange Zeit,
Du biſt Balſam der geſchlag'nen Wunde,
Bis zum Leben in die Ewigkeit!

Mienchen.

Roſenknospe, dich zu ſehn,
Und vertraut mit dir zu ſprechen,
Welche Wolluſt! — Du biſt ſchön.
Und du freuſt Dich, aufzubrechen:
Werden Deine Dornen ſtechen?
Iſt dich ſehen, ein Verbrechen? —
Soll ich weiter gehn?

Einladung an Fiſcher

den 1. Mai 1780.

Hinaus, o Freund, auf Spiegelsluſt,
Zu ſehn den ſchönen Mai!
Herr Boreas hat fort gemuſſt
Mit ſeiner Brauſerei;
Weſtwinde, ſanft und lieblich, wehn;
Hinaus, den ſchönen Mai zu ſehn!

Wer ihn nicht ſehn will, der iſt dumm!
Und wer nicht kann, — o weh!
Auf Spiegelsluſt ſehn wir uns um,
Stehn auf der lichten Höh',
Sehn aus nach ſeinem Zuge! — Wer
Ihn ſieht, der ruft: da kommt er her!

Beſchrieben haben ſeinen Zug
Die großen Dichter ſchön,
Beſchreiben ihn iſt gut genug,
Viel beſſer iſt, ihn ſehn!
Ihn ſehn, erweitert dir die Bruſt,
Hinaus, o Freund, auf Spiegelsluſt!

Im Stillen und im Todten regt
Sich Leben überall!
Im kleinen Tannenwalde ſchlägt
Die erſte Nachtigall,
Die Lerche ſingt in hoher Luft,
Die Biene ſummt, der Kuckuk ruft!

Welch ein allmächtiges Gewühl
Im Reiche der Natur,
O welche Kräfte, welch Gefühl
Im Buſch' und auf der Flur!
Geiſt Gottes hauch' in deine Bruſt,
Hinaus, o Freund, auf Spiegelsluſt!

Der zehnte Mai.

Den zehnten Tag im Monat Mai
Zähl' ich zu meinen ſchönſten Tagen!
Denn ich erfuhr, was Liebe ſey,
Am zehnten Tag' im Monat Mai!
Ach, da bekam ich's endlich frei,
Zu meinem Mädchen: „Du" zu ſagen! —
Den zehnten Tag im Monat Mai
Zähl' ich zu meinen ſchönſten Tagen!

Schön, Schöner, am Schönsten.

Schön ist Fanny, wenn sie lächelt,
Schön, wenn Ernst ihr Aug' umzieht;
Schön, wenn sie sich Kühlung fächelt,
Schön, wenn sie sich selber sieht;

Schöner, wenn sie Blumen gätet,
Oder singt ein schönes Lied,
Doch am Schönsten, wenn sie bethet,
Und nur Gottes Aug' es sieht!

Der Baum.

An U.

Komm, liebſter U, und ſetze
Dich her, in grünen Raum;
Welch einen kühlen Schatten
Gibt dieſer ſchöne Baum!

Auf keinem Fürſtenſtuhle
Sitzt es ſich ſo bequem,
In ſeinem Laube liſpeln
Die Zephyrs angenehm!

Und ſeine Wurzel trinket
Aus einem nahen Quell,
Wie murmelt er ſo lieblich,
Wie fließet er ſo hell!

Er reizt, er überredet,
Wie Chloens Mund zum Kuß,
Wer kann vorüber gehen,
Der nicht hinſitzen muß!

Die Frau an den Mann.

Männchen, du biſt eiferſüchtig?
Sey's doch nicht, bitt' ich,
Denn ich liebe, das iſt richtig,
Keinen ſonſt, als dich!

Dich, den Beſten aller Männer,
Lieb' ich bis in's Grab;
Männchen, und nach dir, den Gönner,
Der die Pfarr' uns gab;

Den muß ich ja doch wol lieben? —
Wär'ſt ja Candidat
Bis in Ewigkeit geblieben,
Wenn's der Mann nicht that!

Amor.

Amor iſt ein Kind mit Flügeln,
Unbeſtändig, trotzig, blind,
Iſt, die Weisheit ſelbſt zu klügeln,
Witzig, iſt ein böſes Kind!

Nehmt, ihr Mädchen, wenn ihr's ſehet,
Wo's in ſeiner Köchertracht
Lieget, flieget oder gehet,
Nehmt euch vor dem Kind' in Acht!

Daphnis und Belinde.

Daphnis, noch nicht ſechzehn Jahr,
Liebte ſchon Belinden,
Welche dreie jünger war;
Schwerlich würdet ihr ein Paar
Ihres Gleichen finden!

Daphnis ging und ritt und fuhr
Täglich nach Belinden,
Suchte Blumen auf der Flur,
Seiner Einen Lieben nur
Kränze ſelbſt zu binden!

Sah er ſie, ſo war er froh;
Allen andern Freuden
War er todt und ſo und ſo! —
Ihr entbrannt' er lichterloh,
Konnte ſie nur leiden.

Und Belinde war's wie er;
Durft's ihm nur nicht ſagen;
Auf dem Herzchen lag's ihr ſchwer,
In der Läng' und in die Queer
Brach's in bitt're Klagen;

Aber nur, wenn ſie allein
Unter Bäumen irrte,
Dort im Schutz vor Sonnenſchein,
Oder dort im Ulmenhain,
Wo das Täubchen girrte.

Noch in langer Herzensqual
Wohl von ſieben Wochen,
Traf ihr Daphnis ſie einmahl
Einſam im Violenthal,
Und hat ſie geſprochen;

Hat ſein Leiden ihr entdeckt
Gegen ihre Leiden.
Amor hatte ſich verſteckt,
Nun, von ihm genug geneckt,
Schwammen ſie in Freuden!

Dieſe Freuden ſing' ich nicht,
Ich bin zu gemächlich;
Und ſie ſäng' auch kein Gedicht!
Wahrheit, die von ihnen ſpricht,
Nennt ſie: „unausſprechlich!"

Unausſprechlich waren ſie,
Sag' ich ungelogen!
In der ſchönſten Harmonie
Haben Amor, er und ſie,
Herz an Herz gezogen;

Endlich faſſte mit Gewalt
Hymen an die Kette,
Zog, und zog ſie, in Geſtalt
Eines kleinen Engels, bald
Auf ein Ruhebette.

Fragt ſie nur, ſie leben noch,
Und im zehnten Jahre
Ziehn ſie ſchon im Ehejoch:
Zögen ſo wir alle doch
Bis an unſ're Bahre!

Jenny.

Wie ſoll ich nun um ihre Liebe werben? —
Ich Armer ſoll ihr meine Klagen,
Soll meinen Kummer ihr nicht ſagen,
Soll ſchweigend gar verderben.
Und doch, ich will der Treuen nicht verzagen!
Ihr hold bleib' ich; und muß ich ſterben,
So ſchweigt's der Mund, im Herzen will ich's tragen.

Auf Kleiſt's Grabe.

In Nacht und Schauer ſitz' ich hier
Auf deinem Grab', o Kleiſt! —
Gebeine, heilig unter mir,
Wohin entfloh der Geiſt?

Hinauf zu Gott entfloh er euch!
O du mein liebes Grab,
Hoch über dir, im Geiſterreich
Schwebt er, und ſieht herab.

Wenn mir, im Traum, mein Kleiſt erſcheint,
Denn hab' ich himmliſch Glück!
Hier ſeh' er ſeinen alten Freund
Mit einem halben Blick;

Mit einem halben Blick ſeh' er,
Vom Sternenzelt herab,
Mein Leben, immer trauriger,
Je weiter von ihm ab!

Welch eine Seele, welch ein Herz,
Zum Guten, welch ein Hang!
Er liebte Liebe, Wahrheit, Scherz
Und Waffen und Geſang!

Dacht' er an Gott, ſo dacht' er groß,
Er dachte nimmer klein,
Und dann wollt' er von Erde los
Und nur Gedanke ſeyn!

Mit dem Gedanken, Gott, an dich,
Stritt er, ein Patriot,
Für Vaterland, für Friederich,
Und ging in ſeinen Tod!

Und ging zu Gott! Du finſt'res Grab,
Mit keinem halben Blick
Sieht er auf dich und mich herab,
Zu hoch in ſeinem Glück!

Erſcheinen ſollte mir ſein Geiſt,
Warum erſchien er nicht?
O ſeliger, geliebter Kleiſt,
Warum erſcheinſt du nicht?

In deinem hohen Sternenzelt
Bei deinem Ewigen
Hält dich die große beſſ're Welt
Fern von der Meinigen.

In meiner hang' ich noch an Tand;
Auf deinem beſten Stern
Haſt du ein beſſ'res Vaterland,
Und einen beſſern Herrn!

Der Patriote ſtutzt vor dir,
Gedanke! — Biſt du Spott? —
Den beſten König haben wir,
Was iſt er gegen Gott!

Still, meine Klage! Herz ſey ſtill!
Der Held, von dir beweint,
Der habe beſſer, was er will,
Nur keinen beſſern Freund!

Der Dichter und die Freude.

Der Dichter.

Was ich ſinge, was ich ſage,
Schafft mir ihre Liebe nicht,
Ringen muß ich mit der Klage
Bis ſie Troſt in's Herz mir ſpricht!
Ha, ſo lange will ich ringen,
Bis ich vielgequälter Mann
Keine Liebe ſingen,
Keine ſagen kann!

Die Freude.

Wenn du dann mit einem Blicke
Deine Thaten überſiehſt,
Und was Zufall iſt und Glücke,
Weg von deiner Summe ziehſt:

Was iſt übrig? — Armer Klager,
Haſt zu viel geweint;
Laß ſie — du wirſt mager,
Guter, alter Freund!

Letzte Zuflucht.

Wenn an langen Sommertagen
Deine Gläubiger dich plagen
Mit: „Mein Gott!“ und: „Gott behüth!“
Dann ſo geh, und ſing' ein Lied!

Wenn die Herr'n auf Ritterſälen
Zum Gefährten dich nicht wählen,
Und dich ſtell'n in's Hinterglied:
Dann ſo geh, und ſing' ein Lied!

Wenn dein Freund, auf Ehrenſtufen
An des Kaiſers Hof gerufen,
Stolz auf dich herniederſieht:
Dann ſo geh, und ſing' ein Lied!

Wenn umher die Schwätzer fragen:
Iſt's denn wahr, was Bieſter ſagen,
Iſt der Herr ein Jeſuit?
Dann ſo geh, und ſing' ein Lied!

Lieder helfen Maß zu halten
Jungen Männern und auch alten!
Feind der Lieder, glaube mir:
Lieder wären Engel dir!

Sing' ein Lied zu allen Zeiten,
Wenn bei deinen Kränklichkeiten
Sich dein Arzt umſonſt bemüht:
Hilft kein Arzt, ſo hilft ein Lied!

Lieder ſind der Tod der Schmerzen,
Sind der Balſam guter Herzen; —
Ach, was iſt ein Enkratit *)
Ohne Gott und ohne Lied!

*) Man kennet ohne Zweifel dieſe Menſchenkinder aus unſerm Hagedorn.

Daphne und Daphnis.

Daphne.

Ich bin von Liebe nicht bezwungen,
Kein Liederſänger hat ein Lied
Von Liebe mir in's Herz geſungen;
Kein Herz, das Herzen an ſich zieht,
Hat mich gezogen, mich durchdrungen;
Ich bin von Liebe nicht bezwungen!

Daphnis.

Ich bin von Liebe nicht bezwungen,
Sie hat in ihr gewünſchtes Joch
Mich nicht gekauft, mich nicht gedrungen;
Und ich, der Sänger, hab' ihr doch
Mit Herzensandacht oft geſungen;
Ich bin von Liebe nicht bezwungen!

Daphne.

Ach, hätte Liebe mich bezwungen,
So hätt' ich einen theuern Mann
Mit Liebesarmen schon umschlungen,
So wär' ich itzt viel besser dran,
So scheut' ich keine Lästerzungen!
Ach, hätte Liebe mich bezwungen!

Daphnis.

Ach, hätte Liebe mich bezwungen,
So wär' ich nicht ein Sauertopf;
So hätt' ich lieblicher gesungen,
So hätt' ich meinen Grübelkopf
Mit Myrthenzweigen oft umschlungen!
Ach, hätte Liebe mich bezwungen!

Der Fiſcher im Trüben.

Iſt Lieben nur ein ſüßes Dienen
In Feſſeln einer Huldgöttinn;
Bleibt man wol ewig gern in ihnen,
Wünſcht man ſich nicht hinaus, ſo bin
Auch ich ein Fiſcher, der im Trüben
Gern ſieht nach einem Kuß,
Und meine, daß man immer lieben
Und Feſſeln immer tragen muß!

Iſt Lieben aber ſüßes Quälen,
In Feſſeln einer Huldgöttinn,
Kann's nicht an Sorg' und Kummer fehlen,
Bis in den bittern Tod: ſo bin
Ich zwar ein Fiſcher, der im Trüben
Gern ſieht nach einem Kuß,
Mein' aber, daß man nimmer lieben
Und nimmer Feſſeln tragen muß!

An Amor.

Tauche deiner Flügel Spitzen,
Amor, nicht in meinen Wein!

Bleib' im schönsten Sonnenschein,
Bleib' bei deinen Musen sitzen,
Deine Pfeile, schon so fein,
Feiner noch zu schnitzen!

Tauche deiner Flügel Spitzen,
Amor, nicht in meinen Wein!

Zu der ärgsten Liebespein
Würde mich der Wein erhitzen,
Darum bleib' im Sonnenschein,
Bleib' bei deinen Musen sitzen!

Fanny's Klage.

Gezwungen tret' ich ein in meinen Eheſtand,
Ein Wehestaad wird er wol werden:
Die Mutter ſah auf Gold und Herden,
Mir aber war's zu thun um Tugend und Verſtand!
„Im Himmel," ſprach ſie, „knüpft dir Gott das
Eheband!"
Sie aber knüpft' es mir auf Erden:
Ein Wehestand wird er wol werden!

Sylvia.

Sylvia, die ſüße Seele,
Hört der kleinen Philomele
Zärtliche Geſänge gern,
Unter'm hellen Abendſtern!

Den Geſang ihr abzulernen,
Steh' ich unter allen Sternen,
Sie belauſchend, Nächte lang,
Und verſuche den Geſang.

Meiner Liebe ſüße Schmerzen,
So zu ſingen aus dem Herzen,
Macht' ich oft ſchon mir zur Pflicht;
Aber es gelang mir nicht!

Der Regen.

„Der Regen hält noch immer an,
Gewiß wird er mein Feld erſäufen!“
So hör' ich unſern Edelmann
Noch immer mit dem Himmel keifen.

Er keife nur, der Edelmann,
Der Himmel hört nicht auf zu regnen:
Er will, ſo gut er immer kann,
Mir meinen kleinen Weinberg ſegnen!

Es regne nur! — Johann, ſchenkt ein!
Geſchwind, Johann! — Es regnet Wein!

Das Mädchen vom Lande.

Ein Mädchen vom Lande
Hat so mir den Text
Gelesen, ihr Götter,
Hat so mich behext,
Daß wenn ihr nicht wolltet,
Ihr Götter, wie ich,
So wär' es geschehen,
Ihr Götter, um mich!

Es wollte nicht leiden,
Ihr nahe zu stehn!
Es sagte gar trotzig:
Ich sollte doch gehn!
Es sagte die zornigen
Worte so keck,
Und machte mir Mienen,
Als wär' ich ein Geck!

Ich will ja nichts Böſes,
Ihr Götter! Ich will
Das Mädchen vom Lande
Soll ſeinen Myrtill,
Den zottigen Schäfer,
Vertauſchen mit mir;
Ich ſchicke ja wahrlich
Mich beſſer zu ihr!

Das Mädchen vom Lande
Hat Augen ſo ſchön,
So hab' ich in Städten
Noch keine geſehn!
Das Mädchen vom Lande
Hat Zähne ſo weiß,
Man darf ſie nur ſehen,
So wird man ſchon heiß!

Das Mädchen vom Lande
Hat Sitten ſo fein,
Es könnte ja wahrlich
Nicht artiger ſeyn!
Ihr Götter, ich bitt' euch,
Mit Zucht und mit Zier:
Das Mädchen vom Lande
Gebt Keinem, als mir!

Ständchen.

Gute Nacht!
Mädchen, das der Liebe lacht,
Und die kälteſten der Männer,
Und die größten Herzenkenner
Alle zu Verliebten macht!
Gute Nacht!
Mädchen, das der Liebe lacht!

Gute Nacht!
Schön iſt dieſer Tag vollbracht:
Reime haben wir gefunden,
Kränze haben wir gewunden,
Und geſcherzt und viel gelacht!
Gute Nacht!
Schön iſt dieſer Tag vollbracht!

Gute Nacht!
Loſes Mädchen! Gib doch acht:
Von den tauſend ſchönen Reimen,
Die dich lobten, ſollſt du träumen,
Bis die Lieb' in dir erwacht!
Gute Nacht!
Bis die Lieb' in dir erwacht!

Triolette.

1.

Gebt mir Blumen, gebt mir Kränze,
Bin ich gleich ein alter Mann!
Ich bin freudig aller Tänze!
Gebt mir Blumen, gebt mir Kränze,
Daß ich alle Freudentänze
Mit den Muſen tanzen kann!
Gebt mir Blumen, gebt mir Kränze,
Bin ich gleich ein alter Mann!

2.

Tanzen kann die Unſchuld nur,
Unſchuld nur hat Tanzes Freuden!
Auf der Menſchheit Blumenflur
Tanzen kann die Unſchuld nur,
Denn im Tempel der Natur
Mag ſie alle alle Sorgen meiden!
Tanzen kann die Unſchuld nur,
Unſchuld nur hat Tanzes Freuden!

Leichtes Lehren.

„Mäßig, mäßig!“ ruft's zur Linken,
Ruft's zur Rechten trotziglich!
„Dürſtet dich, ſo magſt du trinken!“
Ruft's von fern. — „Sich weiſer dünken
Iſt nicht eben ſchwer!“ ruf' ich;
Immer, immer dürſtet mich,
Darum muß ich immer trinken!

Wettſtreit.

Florie.

Ich liebe dich, wie meinen Wein,
Spricht Lycidas, und ſchenkt ihn ein,
Sieht feurig ihn im Glaſe blinken,
Und küſſt mich, und vergiſſt zu trinken:
Er liebt mich mehr als ſeinen Wein!

Dorinde.

Er liebt dich mehr als ſeinen Wein,
Mich mehr als dich! Er ſchenkt ihn ein,
Sieht feurig ihn im Glaſe blinken
Und ſpricht mit mir, — vergiſſt zu trinken,
Führt mich in ſeinen Muſenhain
Und ſingt ein Lied von Lieb' und Wein,
Und ſieht den Wein im Glaſ' ihn winken,
Küſſt mich, wird durſtig, geht zu trinken,
Und trinkt ihn — nicht, den ſchönen Wein!

Amor.

Amor kam mit Pfeil und Bogen
Auf Aglaja's Schooß geflogen,
Saß auf ihrem Schooße ſtill.
Dichter ſahn ihn ſitzen, ſagten
Sich's einander leiſe, fragten:
„Ob er ſitzen bleiben will?“

Ob er will? Iſt nicht zu fragen;
Laſſt ſie ſelbſt die Antwort ſagen,
Funfzehn Sommer iſt ſie alt.
„Sitzen,“ ſprach er, „will ich bleiben,
Hymen ſoll mich nicht vertreiben,
Nicht mit Liſt, noch mit Gewalt!“

„Kommt er aber ſchüchtern gehend,
Ohne Waffen, bittend, flehend,
Liegt er zu den Füßen ihr:
Dann, ihr Lieben, flieg' ich weiter!
Gallier und Otaheiter
Warten mein, und winken mir!“

Trinklied.

Der Wein erfreut des Menſchen Herz,
Weckt aus dem Schlafe Spiel und Scherz,
Gibt Weibern Schönheit, Männern Muth!
Seht, was der Wein für Gutes thut!

Darum beſingen wir den Wein,
Und ſchenken ihn uns ſingend ein,
Und ſtoßen an, und trinken ihn,
Bis unſ're Männeraugen glühn!

Und aufgeweckt zu Spiel und Scherz,
Und hocherfreut das junge Herz,
Singt Mann und Weib mit frohem Muth:
Seht, was der Wein für Gutes thut!

Sokrates.

Sokrates, der Weiſe, freute
Sich auf ſein Elyſium:
„Heut'," ſprach er, „geh' ich, noch heute
Mit Homer, dem Dichter, um!"

Feſſelfrei ſtand der Verbrecher,
Spottend goß der Büttel ein;
Und der Weiſe nahm den Becher,
Ruhig trank er Gift, wie Wein!

Frühling.

Der Geiſt der Lieb' erwacht;
Sein Schlaf war tief, er lag wie todt
In langer Winternacht;
Der nähern Sonne Morgenroth
Hat munter ihn gemacht!

Singt, Sänger, ſinget ihn!
Er macht, daß das Erſtorb'ne lebt,
Daß Schwalb' und Störche ziehn,
Die Knospe durchzubrechen ſtrebt,
Und Blumen wieder blühn!

An Babet.

Ein Veilchen, Babet, ſchenk' ich dir,
Nimm's, bitt' ich, freundlich an von mir;
Es iſt doch keiner auf der Welt,
Der mehr, wie ich, auf Babet hält!

Nimm's an, zum Schmuck für deine Bruſt.
An deiner, Babet, ſtirbt's mit Luſt;
Stürb' ich an ihr, ſo ſtürb' ich ſüß,
Und flöge froh in's Paradies!

Nimm's, liebſte Babet, nimm es an,
Es iſt mein Alles; — ſieh, ich kann
Dir mehr nicht geben, ich bin arm,
Allein: — des Gebers Herz iſt warm!

Triolet.

Ein Triolet ſoll ich Ihr ſingen?
Ein Triolet iſt viel zu klein,
Ihr großes Lob hineinzubringen!
Ein Triolet ſoll ich Ihr ſingen?
Wie ſollt' ich mit der Kleinheit ringen,
Es müſſt' ein großer Homnus ſeyn!
Ein Triolet ſoll ich Ihr ſingen?
Ein Triolet iſt viel zu klein!

Variation.

Ich kann ein Triolet nicht ſingen,
Das Triolet iſt mir zu klein,
Verſtand und Geiſt hineinzubringen!
Ich kann ein Triolet nicht ſingen!
Franzoſenwitz geht nur hinein;
Ich mag im deutſchen Muſenhain,
Ich kann ein Triolet nicht ſingen,
Das Triolet iſt mir zu klein!

Herzog Heinrich Julius.

An Deutſchlands Fürſten.

1790.

„Das Weib, die Müllerinn, auf meiner Nachbarmühle,“
Sprach Herzog Heinrich Julius,
„Taugt zehn Mahl beſſer zu dem Spiele,
„Das Gott die Welt erhalten muß,
„Als auf dem Schloßſaal' eure Damen!“
Sein Hofmarſchall, ein Jungfern-Knecht,
Und ſeine Junker ſagten: „Amen,
Ihro Durchlauchten haben Recht!“

Und Heinrich Julius, der Herzog, ſchlich
hernieder
Zu ſeiner lieben Müllerinn:
„Du Liebchen," ſprach er, „biſt mir lieber,
„Als Königinn und Herzoginn!"
Wie eine Beichte ſprach er's leiſe
Zum Herzen ſeiner Müllerinn,
Und zählt' ihr ſiebenzig Beweiſe
Baar auf die rothen Lippen hin!

„Wenn auf der Erde nicht die lieben Weiber
wären,"
Sprach er dazwiſchen zwanzig Mahl,
„So wär' Empfinden, Sehn und Hören
„Uns armen Männern eine Qual!
„Die Sonne müſſte Roſen färben,
„Und Männer ſähen ſie allein? —
„Bei Gott! ich wollte lieber ſterben,
„Als ohne Weib auf Erden ſeyn!"

War einen Augenblick der Herzog ſo im
Himmel
Der ſel'gen Geiſter Mitgenoß,
Schwang er ſich wieder auf den Schimmel,
War wieder bald auf ſeinem Schloß,
Ließ ſeines Landes ſchönſte Buſen
Und ſeine liebe Müllerinn;
War wieder ganz bei ſeinen Muſen,
Gab ſich dem Wohl des Landes hin!

Erfüllt ihr auf den Punkt all' eure Fürſten-
pflichten,
Wie Herzog Heinrich Julius,
So mögt ihr jagen, tanzen, dichten,
Mögt geben einen ſüßen Kuß,
Mögt für den Einen tauſend nehmen;
All' eures Lebens braucht ihr euch
Vor Gott und Menſchen nicht zu ſchämen,
Ihr Fürſten all', im deutſchen Reich!

Wird aber Eine nur verſäumet und vergeſſen,
So habt ihr's gleich mit Gott zu thun!
Und hörtet ihr zehntauſend Seelenmeſſen,
Ihr würdet nicht im Grabe ruhn!
Ruhmlos nur würdet ihr verſinken;
Der Herzog Heinrich Julius
Würd' euch im Himmel dort nicht winken,
Und gäb' euch keinen Bruderkuß!

An Betty.

Schnüre dich in deine Tugend,
Muntre Betty, feſter ein,
Weil den Roſen deiner Jugend
Unſers Hofſtaats Käfer dräu'n!

Schwärmen ſeh' ich ſie bei Scharen
In der Ferne ſchon um dich;
Wache, Betty, die Gefahren
Nahen und vermehren ſich!

Um die Roſen deiner Jugend
Muß mir angſt und bange ſeyn!
Schnüre dich in deine Tugend,
Muntre Betty, feſter ein!

Am zwei und siebenzigsten Geburtstage.

1791.

Ich singe Freude, singt doch mit,
Ihr alle, meine Lieben,
Jacobi, Michaelis, Schmidt,
Ihr oben und ihr drüben!
Gott geb' in diesem Stündelein,
Daß frisch das Herz euch lache,
Euch überall, am Rhein, am Main,
Und an dem kleinsten Bache!

Heut zwei und siebzig Jahr, bin ich
Ein Menschenkind gewesen!
Die liebe Mutter fragte mich:
Was ich vorher gewesen?

Ich wuſſt' es nicht, ich ſagt' es nicht.
Ich lag an ihrem Herzen;
Sie ſah dem Knaben in's Geſicht,
Und ſchien mit ihm zu ſcherzen!

Der Vater ſtand nicht weit von ihr
Und ſagte: „Liebſter Knabe,
„Stammhalter, Ebenbild von mir,
„Gottlob, daß ich dich habe!“ —
Die liebe Mutter kam in Noth
Und wollte ſchon verſcheiden;
Sie betheten, da wich der Tod
Und alles ſchwamm in Freuden!

„Gottlob und Dank!“ erſchallt es weit
Auf Tiſchen und auf Bänken;
„Der iſt kein Menſch, der ſich nicht freut!“
Mocht' ich ſchon damahls denken.
Ich ſinge Freude, ſinge ſie
Den Jungen und den Alten;

Die trüben Augen liebt' ich nie,
Und keine Stirn mit Falten!

Ich singe Freude! Freude hat
Mein Schöpfer mir gegeben;
In seiner schönen Gottesstadt
Sollt' ich in Freuden leben! —
Zwar sind die Freuden unsrer Zeit
Mit uns dahin geflossen;
Jedoch wir haben hocherfreut
Und dankbar sie genossen!

Die Freude kommt von oben her;
Kein irdisches Vergnügen
Soll uns, wie Loth und Centner schwer,
Einst auf dem Herzen liegen;
Kein Mensch soll sich, daß wir uns freu'n,
Zu tadeln, unterwinden;
Wie groß wird dann die Freude seyn,
Wenn wir uns wiederfinden!

Vater Unſer.

Gott iſt Gott im Donnerwetter
Und im Frühlingsſonnenſchein,
Gott iſt Gott in allem! — Götter
Können alſo nirgend ſeyn!

Laſſt uns beten: Vater unſer,
Unſer Vater, der du biſt
In dem Himmel, ewig unſer,
Wo das Reich der Gnaden iſt;

Auf den Erden, in den Sonnen,
Welche wir wie Funken ſehn,
Willſt du deines Reiches Wonnen,
Und dein Wille muß geſchehn!

Unſ're Leiber werden Trümmer:
Vater, unſer täglich Brot
Gib uns heute, gib's uns immer,
Bis an unſ'res Leibes Tod!

Unſ're Seelen, ſchwer beladen
Mit der Laſt der Sündenſchuld,
Stützen ſich auf deine Gnaden:
Ach, vergib uns unſ're Schuld!

Prüf' uns nicht bis zum Erliegen
Unter unſerm Seelenſchmerz!
Laß dir deine Gnade gnügen,
Sprich uns deinen Troſt in's Herz!

Und erlöſ' uns von dem Böſen!
Du, der Vater, kannſt allein
Alles Böſen Bande löſen;
Vater, alle Macht iſt dein!

Dein iſt alles! deinen Namen,
Deine Kraft und Herrlichkeit
Preiſen Erd' und Himmel! — Amen,
Amen! bis in Ewigkeit.

Der Frohn.

1791.

„Die Sonne ſtrahlt am Horizont,
„Es hat der Berg ſich ſchon
„Minutenlang in ihr geſonnt;
„Auf, aus dem Neſt, du Frohn!“

Was thut der Frohn? Der Frohn ſteht auf
Und ſingt ſein Morgenlied,
Und ſieht die Sonn' in ihrem Lauf,
Und denkt, wie er ſie ſieht:

Der Gott, der dich gemacht hat, der,
Der Ew'ge, lebt mir noch;
Was Recht iſt, wollen ich und er:
Er ſpannte mich in's Joch!

Auf dieſes Lebens kurze Zeit
Hat er mich eingeſpannt
In dieſes Joch der Zeitlichkeit,
Mit eigner Gotteshand!

Er ſpannt mich aus, und bis dahin
Trag' ich's mit frohem Muth,
Weil ich dazu berufen bin.
Weh' dem, der das nicht thut! —

„Wohlauf, o du mein guter Frohn,
„Thu redlich deine Pflicht,
„Sieh, ſonſt bekommſt du Gottes Lohn,
„In jenem Leben nicht!"

Der Bach.

Lieber Bach, der zwiſchen Felſen
Sich in grüne Matten drängt,
Und die Weiden und die Elſen
Mit der kühlen Welle tränkt!

Hell und klar eilt er vorüber;
Lieber Bach, wohin, wohin? —
„Nach Meruno!“ — O du lieber,
Grüß mir meine Schäferinn!

Denn dort wohnt ſie, und dort ſchöpfen
Bei'm Geſang der Nachtigall,
Neben ihren Blumentöpfen,
Ihre Händchen dein Cryſtall!

Lieber Bach, du wirſt ſie ſehen,
Lilla ſpiegelt ſich in dir;
Wird ſie ſtill und ſinnend ſtehen,
Dann ſo grüße ſie von mir!

Pſyche.

Auf des Raſens grünen Matten
Lag in ſeiner Myrthen Schatten
Amor ſchlafend hingeſchmiegt,
Wie der Gott der Ruhe liegt.

Pſyche, die bei ihren Schafen
Immer wachte, ſah ihn ſchlafen,
Eilte ſich und nahm in Eil
Ihm den Bogen und den Pfeil!

„Mädchen, ſprach der Gott der Liebe,"
„Ganz umſonſt wirſt du zum Diebe:"
Haſt du, liebes Mädchen, nicht
Pfeil und Bogen im Geſicht?

Apollon's Leier.

Als Apollon ſeine Leier
An den ſchönſten Palmbaum hing,
Und mit eines Helden Feuer
In die Schlacht bei Troja ging:

Da kam Amor, ſeinen Bogen
Mit ſich bringend, himmelab
Auf den Palmbaum zugeflogen:
„Leier, komm zu mir herab!“

Und die Leier flog, als wäre
Sie ein Vogel, ſilberfein
Tönend, als ſey ihr es Ehre,
Amor's Leier nun zu ſeyn.

Aber als der Gott der Liebe
Scherzen wollte nur mit ihr:
Eifernd ſprach ſie: „Nimmer bliebe,
„Gott der Liebe, ich bei dir!“

Sieh, da war ſie's wohl zufrieden,
Als Apollo eifernd kam
Und im Lager der Atriden
Zürnend ihm ſie wieder nahm!

An den Selkabach.

O du Bach, auf deinem Kieſel
Machſt du liebliches Gerieſel,
Und du rieſelſt Seelenruh
Mir in jedem Laute zu!

O welch' eine ſchöne Stelle,
Nicht zu weit von deiner Quelle;
Bächlein, ewig horcht' ich dir,
Horchte Magdalis mit mir!

Die neuvermählte Fürstinn.

1784.

Alle Stürme schweigen, alle Wolkengüsse!
Sonnenblicke spielen auf getränkter Flur,
Alle Freuden kommen wieder, Friedensküsse
Gibt der Himmel der Natur!

Wilhelmine von Zephyren angewehet,
Nimmt die Huldigung der armen Hütten ein,
Geht, verlassend ihres Vaters Palast, gehet
Ohne Hofgepräng; allein!

Liebesgötter, Grazien und Musen machen
Eine feste Burg um sie! — Sie gehet still,
Eine Göttinn unter ihnen, Scherz und Lachen
Geht mit ihr, wohin sie will.

Alle Herzen wallen freudig ihr entgegen!
Alle brennen vor Verlangen, sie zu sehn;
Wilhelmine lächelt allen Fluren Segen,
Allen Menschen Wohlergehn!

Der Holzhauer.

Um meine kleine moosbewachs'ne Hütte
Schwärmt aller Sorgen schwarzberußtes Heer;
Mit schwankendem, kraftlosem, kleinem Schritte,
Die Art im Arm, schleich' ich in meine Hütte;
Denn Lust zu leben hab' ich, ach! nicht mehr.

Wenn aber du, braun Mädchen, guter Sitte,
Dein Herz, so hart als wie der Eichen Ast,
Erweichen lässest; wenn ich dich erbitte,
Zu seyn bei mir in meiner kleinen Hütte
Mitträgerinn der schwersten Lebenslast:

Dann kehr' ich munterer in ſie zurücke,
Die Art im Arm, ermüdet, aber friſch,
Und ſeh' mich um nach deinem Liebesblicke!
Dann fühl' ich Luſt zu leben und erquicke
Mein mattes Herz an deinem kleinen Tiſch.

Dann ſchütt' ich alle meines Lebens Sorgen
Dir in den Schooß, ich lieg' an deiner Bruſt
Und ſchlafe ſüß bis an den frühen Morgen,
Und wach' ich dann, dann dünk' ich mich geborgen
Und lange noch zu leben hab' ich Luſt!

Das Veilchen.

1794.

So lieb, ſo klein,
So ſchön, ſo rein,
Lieb Veilchen auf der Heide!
Lieb Veilchen, du die kleinſte Zier
Der Mutter Erde, du biſt mir,
Biſt mir die größte Freude!

Du ſtehſt nicht ſtolz
Auf Dornenholz,
Wie dort die ſtolze Roſe:
Du biſt beſcheiden, Blümchen, du,
Und winkſt mir deine Liebe zu,
Wie meine kleine Loſe!

Lieb Veilchen, ich,
Ich lieb' auch dich,
Wie meine lieben Muſen:
Komm mit mir, Veilchen, komm, erwirb
Der kleinen Koſen Lieb' und ſtirb
Verliebt an ihrem Buſen!

An das Grab.

Grab, du tief gegrab'nes, ach,
Du mein letztes Schlafgemach!
O wie sanft, wie sanft wird mir
Einst der Schlummer seyn in dir!

Keine Trommel wird mich stören,
Keine Gräuel werd' ich hören:
O du Grab, du tiefes, ach,
Liebes, letztes Schlafgemach!

Der Sonderling.

1794.

Ich bin ein ſonderbarer Mann,
Ein Feind von Mädchenhaufen!
Ich liebe, was ich lieben kann,
Das and're laß ich laufen.

Zehn Haufen ſchöner Mädchen ſtehn
An einem ſchönen Bache;
In Haufen ſie beiſammen ſehn
Iſt keine ſchlimme Sache;

Wenn aber Eins von ihnen mich
In's Roſenthal begleitet,
Und ſtill und ganz allein für ſich
Mein ganzes Herz erbeutet:

Ein Mädchen ſchön, wie kein's noch war,
Seit Eva's Sündenfalle,
Das Auge ſchwarz und ſchwarz das Haar:
Lebt wohl, ihr Andern Alle!

Muſengunſt.

Wer ſich der Muſen Liebe nicht
Durch ſeine Lieb' erwirbt,
Der thue Thaten, wie ein Gott,
Es hilft ihm nichts, — er ſtirbt!

Der Todtengräber gräbt ſein Grab,
Die Guten weinen drein,
Und ſchon nach Eines Monden Lauf
Wird er vergeſſen ſeyn.

Unſterblich in der Menſchenwelt
Macht hohe Tugend nicht;
Nein, nein! unſterblich macht in ihr
Ein göttliches Gedicht.

Iſt Nachwelt, iſt Unſterblichkeit,
Held, deiner Thaten Ziel? —
Achill lebt ewig im Homer,
Aeneas im Virgil!

Darum, willſt du unſterblich ſeyn:
Bewirb dich um die Gunſt
Der Muſen! Ewig lebſt du nicht
Als nur durch ihre Kunſt.

Auch ein Studentenlied.

Brüder, laſſt uns fleißig ſeyn,
Fleißig, wie die Bienen!
Seht, ſie ſammeln Honig ein,
Brüder, gleicht doch ihnen!
Unſre Jugend flieht geſchwind,
Wie der Blitz und wie der Wind,
Laſſt uns das bedenken!

Kehrt ihr einſt an Weisheit reich,
Brüder, nicht nach Hauſe;
Seht, ſo grämt und härmt ihr euch,
Auf dem Abſchiedsſchmauſe!
Brüder, das Triennium
Kann man nutzen, klug und dumm;
Laſſt uns das bedenken!

Candidatenwillkommen. *)

1788.

Aus dem fernen Morgenlande
Kommt, Herr Esel, ihr so schön,
Macht den Eseln keine Schande,
Kommt in höchstem Wohlergehn!
Lasst, Herr Esel, doch in Ehren,
Eure feine Stimme hören!
Heu und Hafer, Gottes Gaben,
Sollt ihr für die Mühe haben!

---

*) Nach dem „Kobliede des Herrn Esels" beim Eselsfeste in Frankreich. — Hier aufgenommen wegen der originellen Anwendung. S. „Geschichte des Groteske-Komischen von Flögel." S. 167—170.

Später wär't ihr angekommen
Erſt in ſchwarzer Mitternacht,
Hätten euch des Treibers Prügel
Schnelle Füße nicht gemacht!
Laſſt, Herr Eſel, hoch in Ehren ꝛc.

Auf des heil'gen Landes Hügeln
War's euch wohl und angenehm;
Wählig gingt ihr durch den Jordan,
Hüpftet auf in Bethlehem!
Laſſt, Herr ꝛc.

Ei, wie doch die langen Ohren
Euch ſo ganz fürtrefflich ſtehn;
Seit der Welterſchaffung hatte
Kein Herr Eſel ſie ſo ſchön!
Laſſt, Herr ꝛc.

Welche Sprünge könnt ihr machen!
Ziegenbock und Rennethier,
Roß und Reh und Hirsch und Gemse
Machen keine so wie ihr!
Lasst, Herr ꝛc.

Weihrauch, Gold und Myrrhen brachtet
In der Kirche heil'gen Schooß
Ihr, Herr Esel, einst in Säcken;
Eure Heldenthat ist groß!
Lasst, Herr ꝛc.

Gold in Säcken, und zu fressen
Nichts, als einen Distelkopf!
War't wol dazumahl, Herr Esel,
Noch ein armer dummer Tropf!
Lasst, Herr ꝛc.

Nun iſt's beſſer! Seht, wir geben
Hafer, Rüb' und Kopfſalat,
Und was ſonſt für euern Schnabel
Unſre Küch' und Keller hat!
Laſſt, Herr ꝛc.

Amen! Seyd ihr ſatt, Herr Eſel,
Hat's euch gut geſchmeckt, ſo ſprecht:
Amen, Amen! — „Jah, Amen!“ —
Eure Stimm' iſt echt und recht!
Ei, Herr Eſel, hoch in Ehren,
Ei wie ſchön iſt ſie zu hören!
Heu und Hafer, Gottes Gaben,
Sollt ihr für die Mühe haben!

An unſ're Dichter.

1795.

Nirgends will's mit eurem Dichten
Euch, ihr Dichter, recht gelingen!
Kaiſer, König und das Reich
Sehn, ihr Dichter, freilich euch
Bis zum höchſten Himmel dringen:

Doch bei'm Sehen wird's gelaſſen:
Eure Fürſten ſind wie Baſſen,
Laſſen euch in Hungersnoth!
Weib und Kinder fordern Brot: —
Weg mit Muſen und Parnaſſen!

Dichter, hättet ihr die Meſſen
Auch bereiſ't, bei'm Tafeleſſen
Aufgewartet, Schwank gemacht,
Mit gegaukelt, mit gelacht,
Dann ſo wär't ihr nicht vergeſſen!

Soll ich rathen? — Gottes Segen
Folgt auf Arbeit; gold'ner Regen
Fällt auf Fleiß! — Ich rath', ihr müſſt
Eure Verſe — ſelbſt verlegen!

Freiheit und Gleichheit.

Weil Doris eine Fräulein iſt,
So ſoll ich ſie nicht lieben! —
O du Natur, Natur, du biſt
Durch unſ're Kunſt vertrieben; —
Weil Doris eine Fräulein iſt,
So ſoll ich ſie nicht lieben! —

Das arme Kind! In aller Welt
Wird's keinen Junker finden,
Der's liebt wie ich, der ihr gefällt
Aus tauſend guten Gründen;
Das arme Kind, in aller Welt,
Wird's keinen ſolchen finden;

Der's liebt wie ich, der's bis in's Grab
Im Arme tragen würde;
Durch Dornenſtrauch, bergauf, bergab,
Welch' eine ſüße Bürde!
Wie glücklich, wenn ich ſpät in's Grab
Mit ihr getragen würde!

O Gleichheit, liebe Gleichheit, komm,
Komm auch in unſ're Lande!
Du biſt ſo gut, du biſt ſo fromm,
Biſt Freundinn jedem Stande:
Komm, liebe, liebe Gleichheit, komm
Doch auch in unſ're Lande!

Seladon.

1795.

Seladon, der zärtlich liebte,
War bis in den Tod betrübt;
Sterbend ſeufzte der betrübte:
„Nein, ich werde nicht geliebt!“

Große heiße Thränen quollen,
Wie die Bergcryſtallen hell,
Und ſein Schutzgeiſt ſah ſie rollen,
Und aus ihnen ward ein Quell!

Hingetrieben von dem Triebe,
Welcher gute Seelen treibt,
Wenn nun endlich ihrer Liebe
Keine Hoffnung übrig bleibt;

Ging ich zu dem Quell, zu trinken,
Um in der Vergeſſenheit
Meiner Liebe zu verſinken,
Und — verſank in Zärtlichkeit!

Harpax der Alte.

Lacht ihn aus, den Geldbewacher,
Unſern alten Peter Weſt,
Welcher den Ducatenmacher
Keine Stunde ruhen läſſt!

Lacht ihn aus, den Pfennigzähler,
Welchem noch ein Heller fehlt!
Lacht ihn aus, den Menſchenquäler,
Welcher ſich und and're quält!

Eine wahre Landesplage,
Iſt er reich und macht kein Haus;
Dreißig Thaler alle Tage
Nimmt er ein, und gibt nichts aus!

Lacht ihn aus! Er nimmt's nicht übel!
Ehegestern kauft' er sich
Für drei Groschen eine Bibel
Und den großen Friederich!

Ey! er kauft die schönsten Sachen,
Allen Künstlern ist er hold;
Lacht ihn aus, er lässt euch lachen,
Und bewacht sein liebes Gold!

Max, der Neue.

Max iſt ein Edelmann, kein alter,
Das zeigen ſeine Wappenhalter
Dem Wappenkenner deutlich an;
Max iſt ein Edelmann!

Max iſt ein Edelmann, der trinken,
Ein Mädchen in den Winkel winken
Und einen Haſen treffen kann;
Max iſt ein Edelmann!

Er kleckſ't das Wappen, das ſein Kaiſer,
Ein Erzfeind aber Lorbeerreiſer,
Ihm gab, an Thor und Thüren an;
Max iſt ein Edelmann!

An die Brüder im Apoll.

1796.

Laſſt doch, laſſt doch, liebe Brüder,
Jeden dumm ſeyn, wer's ſeyn will;
Singt doch eure klugen Lieder
Jenen nicht, ſchweigt lieber ſtill!

Ihr bekehrt mit eurem Schwatzen
Nicht zur Weisheit! — Lieber lacht:
Seht, ich lach', ich möchte platzen,
Ueber's Dumme, das man macht!

Bücher ſchreibt man für den Kramer,
Nicht für uns! — das iſt ja gut!
Laſſt ſie ſchreiben, wenn's nur Klamer-
Oder Arnold-Schmidt nicht thut!

Laſſt ſie dumm ſeyn! Was denn wäre,
Liebe Brüder, ſagt es mir,
Heldenruhm und Dichterehre,
Wären alle klug wie wir!

An die Gleichheit.

Gleichheit, Göttinn, die du allen
Deinen Freunden gleich gefallen,
Alle gleich beglücken willst;
O wie will ich dich verehren,
Preisgesänge sollst du hören,
Wenn du mein Verlangen stillst!

Ich verlange, großen Männern,
Großen Künstlern, großen Kennern
Ueberall im Musenhain,
Großen Männern von der Feder,
Von dem Schwerte, von dem Leder,
Allen wünsch' ich gleich zu seyn!

Klopſtock ſey ich in Gedichten,
Johann Müller in Geſchichten,
Herſchel in Aſtronomie:
Langhans in der Kunſt zu bauen,
Döll' in der in Stein zu hauen,
Herder in Theologie!

Große Göttinn, dieſen Willen
Magſt du eilends mir erfüllen!
O wie herrlich iſt dein Reich:
Alles iſt in deinem Lande
An Verſtand und Unverſtande,
Alles ſich vollkommen gleich!

Die Nußpflückerinnen.

Wohin, ihr Kinder? — „In die Nüſſe!“
Nicht doch, ihr findet keine mehr!
Nehmt, Kinder, nehmt doch das Gewiſſe,
Wohin ihr geht, da komm' ich her!
Ihr findet keine! Viele Knaben,
Zum Suchen alle ſehr geſchickt,
Mit großen blauen Augen, haben
Sie längſt ſchon alle weggepflückt!
„Längſt ſchon? — Wir wollen doch nur gehn
„Vielleicht bekommen Einen wir
„Mit blauen Augen noch zu ſehn!“
So, ſo? Nur Knaben ſehn wollt ihr,
Nicht Nüſſe pflücken? — Geht nur, gehet
In Gottes Namen und wenn ihr
Mit blauen Augen einen ſehet,
So grüßet ihn gar ſchön von mir!

Die zwei Mädchen.

I.

Ich weiß ein Mädchen, wer's auch ſieht,
Der ſagt: „Es iſt nicht ſchön,
Iſt aber lieblich, wie ein Lied
Der Muſen aus Athen!“

„Wie geht's ſo ſittſam!“ ſagt, wer's ſieht
Mit andern Mädchen gehn;
So lieblich wie die Roſe blüht,
Iſt's lieblich mehr als ſchön!

Wer's ſprechen hört, iſt lauter Ohr,
Sein Sprechen iſt Geſang;
Ei wohl gehört's in's Muſenchor,
Ein jedes Wort iſt Klang!

Nicht eben Jedem, nur für's Haus
Spricht's viel; es macht ſich rar,
Und jedes Wort druckt etwas aus,
Das ihm im Herzen war!

Dieß Mädchen, dieß vor allem gibt
Euch allen frohen Muth;
Dieß Mädchen, dieß macht mich verliebt,
Dieß iſt auch gar zu gut!

Dieß iſt kein Engel an Geſtalt,
Und einer doch für mich!
Dieß wählt' ich, wär' ich noch nicht alt,
Und noch nicht wunderlich!

2.

Ich weiß ein Mädchen, ſchön geſtaltet,
Die Mahler mahlen's gar zu gern!
Ich fürchte nicht, daß es veraltet,
Es kommt gewiß einmahl an einen großen Herrn!

Man ſieht's und liebt's, man kann's nicht laſſen;
Wer's ſieht und nicht liebt, iſt von Holz;
Der Weiberfeind ſelbſt mag's nicht haſſen,
Zum Weibe wünſchte ſich's der ärgſte Hageſtolz!

Zwei Augen hat's, wie Pallas hatte,
Da ſie aus ihrem Gotte ſprang;
Und eine Stirn, wie Juno's glatte,
Da Vater Bacchus ihr das ſchöne Brautlied ſang!

Und einen Mund und eine Lippe,
Der beſte Mahler mahlt ſie nicht;
Man denkt Apoll und Aganippe,
Nicht Kuß und Liebe, wenn's von ſeinen Muſen
ſpricht.

Das ganze Mädchen auszumahlen,
Müſſt' ich ein großer Mahler ſeyn!
Von allen meinen Idealen
War keins ſo ſchön wie dieß, kein einziges ſo mein!

Du Mädchen, denk', ich kann's nicht ſagen;
Du Mädchen, denk' ich, biſt zu ſchön!
Dich lieben? — ach, wer darf es wagen?
Wer ſeine Liebe dir, du Göttliche, geſtehn?

Ich wollte, daß ich dich nicht wüſſte!
Du machſt allein mir Sorg' und Gram. —
Wie oft ſteh' ich vor deiner Büſte,
Du göttliches, und bin dein lieber Bräutigam!

Du

Du Narr! ſag' ich, dir einzubilden,
Daß es noch wol dich lieben kann,
Dich ungezog'nen, halben Wilden;
Dieß Mädchen, dieß allein, dieß denkt an keinen
Mann!

Spiegels Fest. *)

Hier saß er, hier, in diesen Büschen,
Auf diesen Steinen, diesem Moos,
Auf diesem Grase, diesem frischen;
Hier war's, hier sprach er: „Gott ist groß!"

„Ist groß im Sandkorn, ist's im Sternel
„Die Welt," sprach er, „ist Gottes Uhr,
„Sie zeigt uns in dem kleinsten Kerne
„Den großen Schöpfer der Natur!"

Auf diesen Berg ist er gestiegen,
Auf diesem stand er tausend Mahl;
Das stillste menschlichste Vergnügen
Stand bei ihm, sah mit ihm in's Thal!

*) Halberstadt feiert jährlich, am 22. Mai, das Andenken des Domdechanten von Spiegel, welcher die anmuthigen Spiegelberge anlegte.

„Wie mach' ich's, daß der Städter Wonne
Wie der zufried'ne Landmann hat?
Wie fang' ich's an, daß er die Sonne
Viel heller ſieht, als in der Stadt?

„Wie, wenn ich hier ein Haus ihm baute,
Wie, wenn er käm' in dieſes Haus,
Den Berg beſtiege, um ſich ſchaute,
Wie gern doch lockt' ich ihn heraus!"

Gedacht, gethan! die Menſchenfreuden
Vernahmen's, hüpften um ihn her:
Die Armen hatten keine Leiden,
Die Reichen keinen Hochmuth mehr.

Er macht uns tanzen, macht uns lachen,
O wär's uns Allen doch ſo ſüß
Wie ihm: die Menſchen froh zu machen!
Die Erde wär' ein Paradies!

Als mein Nachbar ſtarb.

1796.

„Tod, was ſtehſt du vor der Thür?
Haſt nicht nöthig anzupochen,
Nur herein und ſprich mit mir,
Haſt mit mir ſchon oft geſprochen.“

„Hab' ich dich als einen Feind
Angeſehn, dich je geſcheuet?
Wie ein Freund auf einen Freund
Hab' ich mich auf dich gefreuet!“

„Nur herein! du ſiehſt an mir
Keine furchtgebleichte Wangen!“
Sprach's! — Er ging und iſt zur Thür
Meines Nachbars eingegangen!

Die Leier.

Die Kriegeshelden ſtanden
Mir alle vor'm Geſicht;
Ich wollte ſie beſingen,
Die Leier wollte nicht!

Ich bath ſie, mir zu dienen,
Die Leier ſchmollte mir:
„Ich bin ja keine Trommel,
„Die Trommel diene dir!

„Die Kriegeshelden ſinge,
„Wer Haß und Waſſer liebt
„Und ſeines Lebens Freuden
„Für Rauch der Ehre gibt!“

Haſt Recht, du liebe Leier,
Sagt' ich und that den Eid:
Von Liebe nur zu ſingen
Und nur von Menſchlichkeit!

„Man muß die Kriegeshelden
„Nicht ſingen," ſprach ſie nun,
„Man reizt ſie nur, der Thaten
„Des Krieges mehr zu thun!"

Des Dichters Troſt.

Ich wünſchte mir ein liebes Weib,
Wie einen Engel wollt' ich's lieben,
Nicht wie ein „Ding zum Zeitvertreib."
Das liebe Weib iſt ausgeblieben!

Ich grüble nicht: wer weiß, warum?
Im Grübeln iſt die Ausſicht trübe.
Wer weiß, iſt im Elyſium
Vielleicht nicht erſt die wahre Liebe!

Der Wunſch.

Was möcht' ich wol am liebſten ſeyn?
An Ihrer Bruſt ein Röſelein,
Das möcht' ich wol am liebſten ſeyn!

An Ihrer Bruſt ein Röſelein
Zu leben und zu ſterben ſein?
Das möcht' ich *nicht* am liebſten ſeyn!

Am liebſten wär' ich, — rathet: was? —
Vor Ihrem Aug' ein Spiegelglas.
Am allerliebſten wär' ich *das*!

Der arme Fiſcher.

Der arme Fiſcher klagt noch immer ſeine Klage
„Aurora ward mir ungetreu!“
„Aurora!“ ruft er noch am Ufer alle Tage,
Bei ſeiner Fiſcherei.

Zieht er das Netz und iſt's bis oben voll Forellen
So ſteht er traurig doch dabei.
„Aurora,“ ſeufzt er, „dir ging ich das Netz zu ſtellen
„Auf meiner Fiſcherei.“

„Du ſollteſt Gaſt mir ſeyn an meinem kleinen Tiſche,
„Bei meiner kleinen Gaſterei!“
„Ach,“ ſeufzt er, „ach, für wen ſticht' ich die ſchönen Fiſche
Auf meiner Fiſcherei?“

„Ach hätte ſie geſehn, wie dieſe da ſich lieben,
„Die Nachbarn, wie ſo herzig-treu,
„Sie wäre ganz gewiß mir auch getreu geblieben
„Auf meiner Fiſcherei!“

Trinklied.

Durſt nach Wein iſt keine Sünde,
Dieſen edlen Durſt hab' ich,
Dieſen pfleg' ich und ich finde,
Fehlt's am Weine, daß er ſich
Auch mit Waſſer löſchen laſſe!
Zapf' ich's nicht von vollem Faſſe,
So genieß' ich's klar und rein,
Unverfälſchter als den Wein.

Waſſer, Waſſer iſt das Leben,
Iſt der Schöpfung Element,
Iſt der Pflanzen und der Reben
Labſal, wenn die Sonne brennt,
Iſt's des Weiſen in der Tonne;
Waſſer, Waſſer trinkt die Sonne,
Kocht's und macht aus Waſſer Wein,
Hebe, ſchenke Waſſer ein!

Eliſa an Amor,

gemahlt von Langer zu Düſſeldorf.

Amor, holder, guter Amor,
Der den Schmetterling beſieht,
Der auf ſeines Pfeiles Spitze
Sitzt und nicht von Liebe glüht;

Der nicht liebt, wenn Gegenliebe
Noch ſein höchſtes Gut nicht iſt;
Der nicht alt wird, der im Alter
Seiner Jugend Küſſe küſſt.

Der, wenn er der Amor wäre,
Der die ganze Welt regiert,
Seine ganze Welt beglückte;
Der ſo ſchön iſt, wenn er liebt!

Der unſterbliche Gedanken
Ueber ſeine Liebe denkt,
Der den abgeſpannten Bogen
Auf des Löwen Mähne ſenkt,

Und ihn fromm macht; — holder Amor,
Frommer Amor, du biſt mein,
Biſt mein liebſter Gott, mein Alles,
Möcht' ich deine Pſyche ſeyn!

An * * *

Ihr glaubt nicht, daß ein Gott die Welt
Und euch erſchaffen habe?
Ihr geht mit dieſem Glauben fort
Bis hin zu euerm Grabe?

Zu meinem Grabe geh' ich nicht,
Mein Herr, mit dieſem Glauben;
Ich laſſe meinen beſſern mir
Von keiner Weisheit rauben!

Mein beſſ're: iſt: die ganze Welt
Hab' einen Gott zum Schöpfer!
Ihr aber, ihr, Herr Philoſoph,
Ihr aber einen — Töpfer!

Die erſte Sünde.

Die Winde wehten noch gelinde,
Die Nachtigall ſchlug lauten Schlag,
Die Sonne ſah noch keine Sünde,
Die Augen ſah'n den ſchönſten Tag!

Voll Blumen ſtanden die Gefilde,
Die Liebe ſang: Halleluja!
Als Adam ſeinem Ebenbilde
Die Gegenlieb' im Auge ſah.

Bald aber war ein Tag des Jammers,
Der Engelwelt zum Aergerniß:
Die Sonne ſah die erſte Sünde,
Die Sonne ſah — den Apfelbiß.

Liebe und Freundſchaft.

Liebe, weg! du zankſt dich nur,
Biſt nur immer eiferſüchtig!
Siehſt nur immer nach der Uhr,
Biſt wie ihre Stunden flüchtig.

Freundſchaft, bleib, du zankſt dich nicht,
Biſt nicht immer eiferſüchtig,
Siehſt in's helle Sonnenlicht,
Biſt nicht unſtät, biſt nicht flüchtig.

Komm, und ſitz' auf meinem Schooß,
Herrſch' in meinem kleinen Staate; —
Wie werd' ich die Liebe los?
Rathe, liebe Freundſchaft, rathe!

Freundschaft und Liebe.

Die Freundschaft und die Liebe gingen
Zu hören einen Wiederhall,
Und hörten auf dem Wege singen;
Es war Gesang der Nachtigall.

„Du singst der Liebe, Waldsirene,"
Sprach da die Freundschaft, „singst nur ihr,
„Hast für die Freundschaft keine Töne;
„Die Feldsirene die singt mir!"

Die Freundſchaft und die Liebe gingen
Zu hören einen Wiederhall,
Und hörten tauſend Lerchen ſingen
Und nur die Eine Nachtigall;

„Wenn ſie bei mir ſo lange bliebe,
„Wie deine Lerchen, Schweſterchen,
„Bei dir, — ſie wäre," ſprach die Liebe
„Auch dir das liebſte Vögelchen!"

An den Selkabach.

An deinem Ufer, Selkabach,
Sah ich in dir Forellen ſpielen,
Und meinen ſüßeſten Gefühlen
Entquoll ein freudenreiches: Ach!

An deinem Ufer, Selkabach,
Sah' ich in dir die Otter wühlen,
Und meinen bitterſten Gefühlen
Entquoll ein leidenreiches: Ach!

Der Glaube.

Was ich glaube, wollt ihr wiſſen?
Daß Verliebte, wenn ſie küſſen,
Ihres Erdenlebens ſich
Hoch erfreuen, das glaub' ich!

Daß wir todt uns grämen müſſen,
Wenn ein ſchönes Mädchen ſich
Von uns wendet; das glaub' ich!

Hat uns Gram in's Grab geriſſen,
Daß an uns Verliebte ſich
Spiegeln müſſen! — das glaub' ich!

Rechtfertigung des Blinden.

Ich hätte mit den Augen
Nach Mädchen nur gesehn,
Gefunden, sagt ihr, hätt' ich
Nach ihnen nichts so schön;

Deswegen, sagt ihr, straften
Die Götter mich; allein
Ich meine, das Gesagte
Kann nicht die Ursach seyn:

In ihrem Sonnenscheine,
Dem allerreinsten, sehn
Mit ihren Götteraugen
Sie selbst ja nichts so schön!

Der Zaubermantel.

Hier iſt der Mantel, ſchlag ihn um,
Er iſt, fürwahr, er iſt nicht dumm!
Er hat Verſtand, denn ſieh, er ſagt
Die reine Wahrheit mir, und fragt
Niemals darnach, ob ſie behagt.

Haſt du den Amus nur geküſſt,
Er weiß wie das zu leiden iſt;
Haſt aber du das mehr gethan,
Er zeigt's mir augenblicklich an
Und dann bin ich nicht mehr dein Schwan!

Dann ſing' ich deinem Liebesgott
Und deinem Herzen bittern Spott;
Mein Herz reiß' ich dann von dir ab,
Nehm' eilends meinen Wanderſtab
Und grabe mir mein kühles Grab!

Einheit.

Ein Gott, Ein König und Ein Weib,
Das Mehr iſt Ueberfluß,
Den, wer geſund an Seel' und Leib
Seyn will, vermeiden muß!

Ein Gott iſt nur, lehrt die Vernunft;
Die Unvernunft ſagt: Nein!
Und ſtreitet und ſetzt eine Zunft
Zu Götzendienern ein.

Zwei Könige ſind viel zu viel!
Ein König iſt genug;
Das Mehr trieb immer nur ſein Spiel
Mit Blut und Lug und Trug!

Ein Weib kann eine Freundinn, kann
Troſt ſeyn und Zuverſicht;
Ein Weib gab Gott dem erſten Mann:
„Mehr,“ ſprach er, „dient ihm nicht!“

Ambroſia für Seel' und Leib
Iſt Eines Weibes Kuß:
Ein Gott, Ein König und Ein Weib!
Ein Mehr iſt Ueberfluß!

Archilochos.

Er, der Grieche, peitſchte Thoren,
Höchſtgelehrt und hochgeboren,
Vor ſich hin und vor ſich her:
Welchen Lohn hatt' er?

Keinen hatt' er! Alle Thoren,
Höchſtgelehrt und hochgeboren,
Uebel oder wohl gebaut,
Hatten dicke Haut!

Er, der Grieche, ward es müde.
„Friede," ſprach er, „Friede, Friede,
Sey, o Thorheit, für und für
Zwiſchen dir und mir!"

Keines Kriechen lohnte beſſer:
Hütten, Häuſer und auch Schlöſſer
Wurden ſein, — die großen Herr'n
Laſen Hymnen gern!

Langes Leben ward dem Griechen;
Ei ſo will auch ich denn kriechen:
Thorheit, Göttinn, her zu mir:
Friede ſey mit dir!

Der Leibeigene.

Sein Will' iſt ſtarrer Eigenſinn,
Sein Richten iſt Gewalt!
Sind wir ſein Vieh, daß immerhin
Des Treibers Peitſche knallt?

War's unſ're Sünd' und Sündenſchuld,
Die laut den Rächer rief,
Daß wir, o Gott, aus deiner Huld
Gefallen ſind ſo tief?

Gehſt du mit uns in dein Gericht,
Strafſt du Verbrecher ab,
Ach nein, ſo ſündigten wir nicht
Von Wieg' an bis in's Grab!

Ach, großes Weſen! gutes Muths
Mach' uns, wenn's möglich iſt,
Mit einem Strom Tyrannenbluts
Beweiſe, daß du biſt! —

Verzweiflung fleht und Seelenſchmerz
Vor deinem Angeſicht:
„Gib ihm ein Landesvaterherz,
O Gott, und ſtraf' ihn nicht!“

Der Freie.

Seht doch den Hirten, wie er liegt
In Frühlings Sonnenstrahlen
Wie so zufrieden, Gottvergnügt,
So heiter, recht zum Mahlen!

In deinen Armen, o Natur,
Dünkt er sich viel, nicht wenig;
Ist sich auf seiner kleinen Flur
Ein Schäfer und ein König!

Was er nur sieht, ist alles sein,
Das Große wie das Kleine; —
Der König, König recht zu seyn,
Läßt Jeglichem das Seine. —

Er ſchläft die lange Winternacht
Ohn' Alp, ohn' alle Sorgen,
Schläft ruhig, ſicher, unbewacht,
Grüßt froh den frohen Morgen.

Sieht auf des Graſes friſchem Grün
Die Perlen ſeiner Weide,
Seht doch, vertraulich leitet ihn
An ihrer Hand die Freude,

Die kleine, die Mänadentanz
Nicht tanzt. — In Herzenswonne
Sieht er bei Nacht des Mondes Glanz,
Bei Tage den der Sonne!

Verdruß und jegliche Beſchwer
Vergiſſt er augenblicklich:
Ihr Könige, ſeyd ihr, wie er,
Seyd ihr wol auch ſo glücklich?

Das einzige Blümchen.

In einem großen Garten ſtand
Ein Blümchen ganz allein;
Belinde ſah's und pflückt' es ab
Und ſagte: du biſt mein!

„Dein," ſprach das Blümchen, „bin ich gern
Und ſterb' in deiner Hand." —
Nein, ſprach Belinde, Blümchen, nein,
Ich pflanze dich in Sand

Und tränke dich mit Bachercyſtall
Und dann, — das Blümchen ſpricht:
„Und dann, getränkt von dir, ſterb' ich,
Und dann: vergiß mein nicht!"

An die aufgehobenen Kloſtergeiſtlichen.

Nehmt { Männer, / Weiber, } ihr { Nonnen! / Mönche! } die Liebe
ruft euch
In ihr auf der Erde geſtiftetes Reich!
Nehmt { Männer, / Weiber, } ihr { Nonnen! / Mönche! } und lebt in
den Freuden
Der heiligen Ehe, die Engel beneiden.
Nehmt { Männer, / Weiber, } ihr { Nonnen! / Mönche! } die Liebe
ruft euch
In ihr auf der Erde geſtiftetes Reich!

Im

Im Himmel ſind Nonnen und Mönche betrübt,
Weil da ſie die himmliſche Liebe nicht liebt.
Sie ſind in dem ledigen Stande geblieben,
Im Stande der Sünde, ſie lernten nicht lieben.
Liebt, Nonnen und Mönche, die Liebe ruft euch
In ihr auf der Erde geſtiftetes Reich!

Ihr Reich auf der Erde beſtätigte Gott;
Ein Dämon der Hölle verſuchte mit Spott
Ihr Reich zu zerſtören; es wär' ihm gelungen,
Hätt' ihn nicht ein Dämon des Himmels bezwungen:
Ein heiliger Luther, ein Frommer, wie ihr;
Auf, ſeinem Exempel folgt alle, wie wir!

Im Reiche der Liebe geht alles ſo wohl,
Wie's gehn auf der Erde der Sterblichen ſoll!
Im Reiche der Liebe, wenn Sterbliche ſterben,
Dann fließen die bitterſten Thränen der Erben;
Den Sterbenden folgen die Enkel in's Reich
Der ewigen himmliſchen Liebe: wer Euch?

Der gute Waldmann.

„Ich lieb', ich liebe!“ ſang,
Im ſchönen Ilſathal,
Ein liebes Vögelchen
Tagtäglich tauſend Mahl.

Ein Waldmann fing es ein,
Und gab ihm Speiſ' und Trank;
Das liebe Vögelchen
Sang nicht und wurde krank.

Krank, ſprach der Waldmann, ſoll
Das Vögelchen nicht ſeyn:
Und augenblicklich flog's
Aus ſeiner Hand waldein.

„Ich lieb', ich liebe!" ſingt's
Im ſchönen Ilſathal,
Das liebe Vögelchen,
Nun wieder tauſend Mahl.

Und eine Jenny hört's
Am ſchönen Ilſabach,
Und ſingt dem Vögelchen:
„Ich lieb', ich liebe!" nach!

Wiegenlied.

Schlaf' und träume, liebes Kind,
Träume, daß die heil'gen Engel,
Kinder Gottes ohne Mängel,
Deine Spielgeſellen ſind.

Schlaf und träume, liebes Kind,
Daß die Kinder hier auf Erden
Sterblich ſind und Engel werden,
Wenn ſie fromm geweſen ſind!

Amor.

Amor nahm mir meine Leier;
Räuber, rief ich, laß ſie mir!
„Nein!“ rief er, warf ſie in's Feuer,
„Alter, ſag, was nutzt ſie dir?“

„Sieh, weil du der Mädchen Herzen
Oft getroffen haſt, mit ihr
Und mit deiner Luſt zu ſcherzen,
Sieh, ſo ſtraf' ich ſie dafür!“

Strafſt du ſie? hat ſie geſündigt?
Was für Uebel that ſie dir?
Hat ſie nicht dein Lob verkündigt,
Und du ſtrafeſt ſie dafür?

Alle ſanfte Herzenstriebe
Hatt' ich, hatte Zärtlichkeit;
Liebe ſang ich ohne Liebe,
Liebesleiden ohne Leid!

O du warſt ein arger Schmeichler,
Dieſes eben ärgert mich;
Dafür ſtraf' ich, alter Heuchler,
Deine Leier und auch dich!

Sappho und Lalage.

Sappho, wie das Waſſer trübe,
Liebte mich mit ernſter Liebe,
Sang mir ihrer Liebe Schmerz;
Darum bin ich kalt geblieben,
Darum konnt' ich ſie nicht lieben:
Denn die Lieb' iſt nur ein Scherz'

Lalage, der Mädchen Roſe,
Die Holdſel'ge, Munt're, Loſe,
Stahl mir augenblicks mein Herz;
Denn der loſen Ungetreuen, —
Nur geboren, ſich zu freuen, —
War die Liebe nur ein Scherz!

An die Muſe.

1799.

In dem langen Erdenleben
Haſt du fröhlichen Geſang,
Gute Muſe, mir gegeben:
Gute Muſe, habe Dank!

Waren Lebenstage trübe,
Gleich entrübte ſie Geſang;
Habe Dank für deine Liebe,
Gute Muſe, habe Dank!

Wonne hatt' ich, dich zu lieben,
Ich, zum lieben ach ſo ſcheu!
Du biſt mir getreu geblieben,
Darum bleib' ich dir getreu!

Dieſes Leben wird zerſtäuben,
Zeit nicht ſeyn wird dieſe Zeit!
Dir werd' ich getreu verbleiben,
Leben dir in Ewigkeit!

Das Vögelchen.

Ein Vögelchen im Walde ſingt:
„Ich lieb', ich liebe!"
Singt ſchön, und über'm Wald' iſt doch
Der Himmel trübe!

Nicht über mir, im Herzen iſt's
Mir wol ſo trübe. —
Sie liebt mich nicht, und doch ſing' ich:
„Ich lieb', ich liebe!"

Die Sucher.

Poeten ſuchen ſich auf den Parnaß zu ſchwingen,
Und, aufgeſchwungen, arm zu ſeyn;
Und wie die Muſen ſchön zu ſingen,
Und eines Lorbers ſich zu freu'n!

Soldaten ſuchen ſich mit Waffen zu erwerben,
Was man mit Federn nicht erwirbt:
Den Ruhm, für's Vaterland zu ſterben,
Für das kein Federführer ſtirbt!

Geizhälſe ſuchen ſich in Golde zu vergraben,
Und gehn auf keine Blumenflur;
Sie haben nie genug und wollen alles haben,
Und leben für die Erben nur!

Ich ſuche, was ſuch' ich? Ich muß mich erſt beſinnen:
Ich ſuche: — Wahrheit? — Nein doch, nein!
Mit Wahrheit würd' ich mir kein Rittergut gewinnen;
Ich ſuche, was denn? — Lieb' und Wein!

Die Liebe ſagt man, ſoll dem Menſchen ſüßes Leben,
Soll ihm des Lebens Sonnenſchein,
Und echter alter Wein dem Leben Länge geben,
Deßwegen ſuch' ich Lieb' und Wein!

Der Stern der Liebe.

Am Himmel ſteht ein ſchöner Stern,
Der heißt der Stern der Liebe,
Man ſucht ihn auf, man ſieht ihn gern,
Und iſt's am Himmel trübe,
Dann miſſen wir ſein ſchönes Licht,
Denn durch die Wolken ſcheint er nicht.

Wenn ich zu meinem Mädchen geh'
Im Kühlen und im Dunkeln,
Und dann den Stern der Liebe ſeh'
Am dunkeln Himmel funkeln:
Dann fühl' ich Liebe, dann ruf' ich:
Komm, Mädchen, komm und küſſe mich!

Dann kommt's, dann fühlt das Mädchen ſich,
Als wenn's mich küſſen müſſte;
So zärtlich küſſt's, als wenn es mich
Nur mit der Seele küſſte;
Dann wird's vertraulich, nennt mich du,
Und alle Sternlein ſehen zu!

Die Blume der Freundſchaft.

Das Blümelein Vergißmeinnicht
Braucht keines Gärtners, fein zu warten;
Man findet's überall! Auch in dem kleinſten Garten
Beſcheint's das große Sonnenlicht!

„Du liebes Blümchen, biſt du da?“
Sagt jeder, der das Blümchen ſiehet,
Das himmelblau, ſo ſchön, ſo fein, ſo lieblich blühet,
Und eilends ſagt das Blümchen: „ja!“

So macht's die Freundſchaft; „Ja,“ ſagt ſie
Geſchwind zu jedem guten Herzen,
Nicht fürchtend, daß mit ihr die Lieben, Guten ſcherzen,
Sie fühlt ſogleich die Sympathie!

Bei der Quelle.

Die Quelle rinnt vom Hügel ab,
Der Hügel iſt des Hirten Grab,
Der uns und unſ're Kinder lehrte:
Von wem die Sonn' entſtanden ſey,
Und wer auf unſ'rer Meierei
Den Schäfer und die Schafe nährte.

Man ſah ihm an den Augen an
Den frohen und den frommen Mann,
Denk' ich an ihn, ſo möcht' ich weinen!
Setzt euch, ihr Lieben, all' umher,
In eines Engels Glanz ſoll er
Um Mitternacht hier oft erſcheinen!

Des Dichters Lebenslauf.

Mein Genius hat mich zur Einfalt erzogen;
Mich haben die ärgſten Betrieger betrogen;
Im Tempel der Freundſchaft der Küſter war ich,
Und Freunde verfolgten und peinigten mich!
Ich habe nur immer in Liedern gelogen,
Die Wahrheit, die ſagt' ich, mit Golde gewogen,
Den großen und kleinen Gelehrten, die ſich
Verfolgten einander mit Hieb und mit Stich.

Im Uebrigen war ich der Glücklichen Einer:
Ich lebte mein Leben ſo friedlich, wie keiner,
Und zankt' ich bei Tage, du Liebe, mit dir,
So hatt' ich bei Nachte die Muſe bei mir;
Du Gute, die täglich die Hand mir gegeben,
Du wolleſt mir folgen in's ewige Leben!

Letztes Lied.

Meine Blumen ſind verblüht!
Sing' es, kleines Lied! —
Meine Blumen ſind verblüht,
Aber and're, hoff' ich, werden
Schöner blüh'n auf ſchönern Erden,
Wo die kleinſte nicht verblüht.
Sing' es, kleines Lied!

Nachahmungen.

Vorrede.

Nach Rolli.

1767.

Nicht für ſtrenge Sittenrichter,
Allzufromm und allzuklug,
Liebt' ich Mädchen, ward ich Dichter,
Schrieb' ich dieſes Liederbuch.

Keinem Grübler, keinem Weiſen,
Voll Syſtem und Eigenſinn,
Und auch keinem kalten Greiſen
Bring' ich es zum Leſen hin.

Kein Vernunft- und Witzespächter,
Kein gebiethender Mäcen,
Keine spottende Verächter
Deutscher Musen sollen's sehn!

Sehen sollen's gute Männer,
Nicht von Eifersucht gequält;
Richten sollen's alle Kenner,
Welchen gutes Herz nicht fehlt.

Nymphen mit umflorten Busen,
Pfychen's Schwestern, jung und schön,
Unterwiesen von den Musen,
Sollen's lesen und verstehn!

Nach Anakreon.

1.

An die Schönen.

Dem Stiere gab Natur die Hörner,
Dem wilden Eber ſtarken Zahn,
Dem Löwen ſeinen weiten Rachen,
Und ſeinen krummen Sporn dem Hahn!

Sie gab Verſtand und Muth dem Manne.
Damit erfand er Lanz' und Schild;
Was denn empfing aus ihren Händen
Das Weib, des Mannes Ebenbild?

Die Schönheit nahm es. Eine Schöne
Führt ihren Krieg mit dem Geſicht!
Ihr widerſtehen Schild und Lanze,
Verſtand und Stahl und Feuer nicht!

2.

Amors Nachtbeſuch.

Zur Zeit, wenn alle Menſchen
Von ihrer Arbeit ruh'n,
Wenn Patrioten träumen,
Was Könige nicht thun;

Wenn etwa nur ein Weiſer
Bei ſeiner Lampe wacht;
In der Geſpenſterſtunde;
Kurz: in der Mitternacht

Kam Amor, der die Schönen
Sonſt immer nur beſucht,
Vor meine Thür, und klopfte;
Vielleicht auf einer Flucht!

„Wer ſchlägt mir meine Pforte,"
Rief ich, „entzwei, wer jagt
Von mir die ſüßen Träume
So grauſam, eh' es tagt?"

Da hört' ich draußen bitten:
„Mach' auf! ich bin ein Kind,
Du darfſt vor nichts dich fürchten;
Mach' auf, bitt' ich, geſchwind!"

„Der Mond hat nicht geſchienen,
Ich habe mich verirrt,
Es iſt ſo kalt, es regnet,
Erbarme dich, Herr Wirth!"

Schnell macht' ich Licht, ich eilte, —
Mitleidig muß man ſeyn, —
Und öffnete die Pforte,
Und ließ den Pilger ein!

Und ſieh, es war ein Knabe
Mit Flügeln, wunderſchön;
Solch Antlitz, ſolche Augen
Hatt' ich noch nie geſehn!

Komm, Kleiner, ſagt' ich freundlich,
Und führt' ihn an der Hand
Zum Herde, hohlte Späne,
Blies, brachte ſie in Brand!

Ich ließ ihn ſich erwärmen,
Nahm ihn in meinen Arm,
Und macht' in meinen Händen
Ihm ſeine Hände warm!

Aus ſeinen gold'nen Locken
Drückt' ich den Regen aus:
Ihm helfen, dacht' ich, bringet
Mir Segen in mein Haus!

„Hätt' ich," sprach er, „ich Armer,
Mich doch nur nicht verirrt! —
Mein Bogen iſt verdorben,
Sieh nur, mein lieber Wirth!"

„Erſchlafft von vielem Regen
Iſt er, o weh, ich bin
Um meinen lieben Bogen!"
Ja, ſprach ich, der iſt hin!

„Laß ſehn!" ſprach da der Knabe,
Spannt' ihn und drückt' ihn los,
Und traf recht in die Mitte,
Mein Herz mit dem Geſchoß!

Und tanzt' umher und lachte,
Und ſprach mit frohem Muth:
„Mein lieber Wirth, ſey fröhlich,
Mein Bogen iſt noch gut!"

3.

Die Ruheſtatt.

Auf zarten Myrthenzweigen,
Wie Chloe'ns Kranz ſie hat,
Auf weichen Roſenblättern
Sey meine Lagerſtatt:

Ein Gläschen will ich trinken
Von meinem beſten Wein,
Mit aufgeſchlag'nem Kleide
Soll Amor Schenke ſeyn!

Denn wahrlich unſer Leben
Läuft wie ein Wagenrad,
Und der hat nicht gelebet,
Der nicht getrunken hat!

Was helfen Gram und Sorge?
Wir ſind der Zeiten Raub;
Wir ſterben, und im Grabe
Liegt dann ein wenig Staub!

Was weiß denn ich, ob Salbe
Dem todten Leichnam nützt?
Will man mich aber ſalben,
So ſalbe man mich itzt! —

Itzt, da mein Rad des Lebens
Noch recht im Laufen iſt,
Itzt hohlet mir mein Mädchen,
Das zärtlich ſcherzt und küſſt!

Auf Erden iſt dem Weiſen
Ein Gläschen und ein Kuß
Sein beſter Wunſch, ſo lange
Bis er von hinnen muß!

4.

An die Freunde.

An dieſem frohen Rebenfeſte,
Ihr Brüder, wollen wir uns freu'n;
Der Liebesgötter liebſte Blume
Soll unſerm Bacchus heilig ſeyn!

In ſeinem Tempel ſoll ſie tragen
Der Trinker, der am ſchönſten glüht!
Sie iſt ſo ſchön, wie ſeine Wangen;
Ha, freuen ſoll ſich, wer ihn ſieht! —

Du, Roſe! biſt des Lenzen Sorge,
Du biſt der Erde Ruhm, du biſt
Aurorens Luſt! Dich bringt Cythere,
Dem Kriegesgott, wenn er ſie küſſt!

In des Olympus Blumengarten
Hat Flora dich zuerſt gepflanzt!
Und Amor iſt mit dir bekränzet,
Wenn er mit Huldgöttinnen tanzt!

Bekränz' auch mich, du ſchöne Roſe!
Zu Bacchus Tempel will ich gehn,
Und ſingend trinken, und Belinde
Soll dich in meinen Locken ſehn!

5.

An Doris.

Vom Bacchus eingeſchläfert,
O Doris, träumte mir
Von einer Menge Mädchen
Und, Engel, auch von dir!

Auf meiner Füße Spitzen
Lief ich dir leiſe nach
Und wollte dich erhaſchen,
Und plötzlich war ich wach!

O Traum von kurzer Wonne!
Konnt' er nicht länger ſeyn?
Ich will nur wieder trinken,
So ſchlaf' ich wieder ein!

6.

Geſpräch mit einer Taube.

Woher, du liebes Täubchen,
Woher des Landes? ſprich! —
Welch balſamſüße Düfte
Verbreiteſt du um dich! —

„Der Dichter Uz, der Sänger
Von Liebe, Wein und Scherz,
Der weiſe Luſt und Tugend
Den Menſchen ſingt in's Herz;"

„Der ſendet mich mit Briefen
An ſeinen Freund Myrtill,
Den der berühmte Dichter
Gern bei ſich ſehen will!"

„Für eines ſeiner Liedchen
Gab ihm Cythere mich;
Gewiß die andern Tauben
Cytherens grämten ſich;"

„Ich aber flog mit Freuden
Zu ſeinem Dienſt, und bin
In ſeinem kleinen Hauſe
Nun Briefbeſtellerinn."

„Er ſagte jüngſt: „„Ich gebe
Dir deine Freiheit gern!""
Ich nähme ſie geſchwinder
Von jedem andern Herrn!"

„Man iſt bei ſolchen Weiſen
In keiner Sclaverei;
Wie könnt' ich's beſſer haben?
Ich bin ſo gut, wie frei!"

„Auf Höhen und in Thälern
Sitzt es ſich nicht ſo gut,
Als tief auf ſeinen Schuhen,
Und hoch auf ſeinem Hut!“

„Ich ſitz' auf ſeinem Teller,
Er trinkt und ſchenkt mir ein;
Ich eſſe ſeine Speiſen,
Ich trinke ſeinen Wein!“

„Oft tauſchen wir die Gläſer,
Und trinken bei dem Tauſch, —
Die Dichter lieben Scherze, —
Uns einen kleinen Rauſch!“

„Dann tanz' ich, und bin fröhlich,
Nichts iſt mir unerlaubt,
Ich breite meine Flügel
Dem Dichter über's Haupt;

„Dann ſingt er mir ein Liedchen
Von Liebe, Scherz und Wein:
Ich ſitz' auf ſeiner Leier,
Und horchend ſchlaf' ich ein!"

„Du denkeſt: eine Krähe
Schwatzt nicht ſo viel! Ich bin
Auch nur von meinem Dichter
Solch eine Schwätzerinn!"

7.

Amor von Wachs.

Ein Amor, ſchön von Wachs gemacht,
Ward neulich mir zum Kauf gebracht!
Ein ſchöner Jüngling bracht' ihn mir!
Was willſt du denn, fragt' ich, dafür? —
„Nicht viel," ſagt' er. — „Der loſe Gaſt
Iſt, im Vertrau'n, mir ſo zur Laſt,
Daß ich's nicht mehr ertragen kann,
Denn was er anſieht, ſteht ihm an!

Zwei Gulden geb' ich dir dafür; —
„Gut! nimm ihn hin, ich gönn' ihn dir!" —

Gleich, Amor! laß mein Herze glühn!
Sonſt werf' ich dich den Flammen hin!

8.

Der Greis.

Da ſtehen ſie, die Schönen,
Um mich und ſehn mich an!
Und ſcherzen mich, und ſagen:
„Du biſt ein alter Mann!“

Sie hohlen einen Spiegel,
Und ſagen: „Sieh einmahl
Hier oben auf der Scheitel
Iſt ja dein Kopf ſchon kahl!“

Ich aber ſag': Ihr Kinder,
Was weiß ich, ob er's iſt?
Ich weiß, daß ſich ein Alter
Verjünget, wenn er küſſt!

9.

An die Hausſchwalbe.

Willſt du kleine Schwätzerinn,
Der ich ſonſt gewogen bin,
Daß ich deine Flügel beide
Mit der Scheere dir beſchneide?
Oder ſoll ich grauſam ſeyn?
Und ein ſcharfes Meſſer nehmen,
Und die deine Zunge lähmen?
Denn mit ihrem frühen Schrein
Hat ſie, da es kaum erſt taget,
Meinen Traum mir weggejaget.
Eben war mein Kleiß bei mir.
Schwalbe, Rache droh' ich dir!

10.

Zweikampf mit Amor.

Ich will nur immer lieben! —
Mir gab der Liebesgott
Jüngſt das Geboth, zu lieben,
Ich lachte dem Geboth!

Ich wollt' ihm nicht gehorchen,
Da, Freund, ergrimmt' er ſich,
Und griff nach ſeinem Bogen,
Und ſagte: wehre dich!

Schnell nahm ich Helm und Panzer,
Und ſagte kühn: ich will,
Und ſtand vor ihm gerüſtet,
Ein anderer Achill!

Er ſchoß und ich ſchoß wieder.
Die Köcher wurden leer!
Ich griff zu meiner Lanze,
Stand feſt, und Amor, — Er?

Mich beſſer zu bezwingen,
Schoß — Himmel, welch ein Schmerz!
Mit ſeinem letzten Pfeile,
Sich ſelber in mein Herz!

Was hilft mir nun die Lanze?
Nun hat er leichten Sieg!
Was hilft es, weiter trotzen?
Inwendig iſt der Krieg!

11.

An den Preußischen Grenadier.

Du singest Patrioten
Und Weis' in unserm Krieg,
Kommst aus der Schlacht, ein Sieger!
Und singest Friedrichs Sieg!

Und ich, o Freund! ich singe
Mich selbst als einen Held!
Mit Krieg hab' ich bezogen
Die ganze Mädchenwelt!

Nun aber will ich ruhen!
Genug hab' ich gekriegt!
Oft hab' ich überwunden,
Oft auch ward ich besiegt!

Welch' eine Niederlage
Litt' ich in jenem Jahr,
In welchem Friedrich größer,
Als alle Helden war!

O wie ward ich beſieget!
Wie lag! o Cynthia!
Der Held zu deinen Füßen,
Und bath um Leben, Ha! *)

---

*) Parodie der Strophe des Roßbachſchen Siegesliedes:

„Flieh, riefen Tauſend, Bruder, flieh,
Sie kommen, ſie ſind da! —
Auf ihren Bäuchen lagen ſie
Und bathen Leben, Ha!“

12.

An des Königs Waffenschmid.

Du, der die Waffen schmiedet,
Mit welchen Friederich
Sein Volk beschützet, schmiede
Nun auch einmahl für mich!

Schmied' aber keine Waffen;
Denn unser große Held,
Den alle Welt bekriegte,
Gab Frieden aller Welt!

Nein, hier aus diesen Waffen
Des Feindes mache mir
Ein tiefes, ein geraumes
Und schönes Trinkgeschirr.

Bild' aber nicht die Siege
Des Helden mir darauf!
Es ſind weit gröſs're Stellen
In ſeinem Lebenslauf.

Er iſt ein Freund der Künſte;
Bild' einen Lorberhain,
Mach' einen Tanz der Muſen,
Laſs ihn Apollo ſeyn!

13.

An den Goldſchmid.

Auf, großer Künſtler, mache
Mir einen Becher, — auf!
Bild' aber ihm zur Zierde
Nichts Trauriges darauf!

Nicht einen Gott des Donners,
Den Blick auf uns gewandt;
Nicht einen Opferprieſter,
Das Meſſer in der Hand!

Nein, bild' uns alle Wonne,
Die uns der Frieden gab,
Bild' alle Spiel' und Scherze
In Silber auf ihm ab! —

Ein Pan, bei ſeiner Herde
Gelagert, freue ſich
Des überwund'nen Wolfes,
Der Pan ſey Friederich!

Er kehrt, ein Friedensſtifter!
In ſeine Stadt zurück,
Und bringt in ſeinen Augen
Dem Volke Ruh' und Glück!

Mit allen Patrioten
Will ich entgegen gehn
Und jauchzen, und den Vater
Des Vaterlandes ſehn!

Und dann, du lieber Künſtler,
Füll' ich den beſten Wein,
Und weihe meinen Becher
Zum Friedensbecher ein!

14.

An die Schönen.

Ihr Schönen, ach ihr Schönen!
Mich durſtet allzuſehr!
Soll ich nicht ganz verſchmachten,
So gebt zu trinken her!

Auch gebt mir friſche Blumen
Um meine Stirn, ſie glüht
Von hoher Weisheit, ſehet,
Wie ſie Gedanken ſprüht!

Die Stirn wird wohl gekühlet
Mit einem Blumenſtrauß!
Was aber löſcht, ihr Schönen!
Die Gluth im Herzen aus?

15.

Geburtstags-Betrachtungen.

Dreißig Jahre ſind dahin,
Manche floſſen trüb' und träge!
Dunkelheit iſt vor mir her
Auf dem Lebenswege!

Sterblich geh' ich Schritt für Schritt
Täglich näher hin zum Grabe;
Weiß es nicht, wie weit ich noch
Hinzugehen habe!

Drum verlaſſt mich heute nicht,
Bacchus und Cythere,
Wenn ich etwa morgen ſchon
Ach! am Ende wäre!

16.

Der entſchloſſene Trinker.

Freund, ich trinke,
Denn vom Morgen bis zum Morgen
Schlafen alle meine Sorgen,
Wenn ich trinke!

Wider Willen
Werd' ich leider einmahl ſterben,
Warum ſoll ich meiner Erben
Hände füllen?

Mein Vergnügen
Iſt der edle Saft der Reben:
Soll ich um mein kurzes Leben
Mich betriegen?

Nein! — Ich trinke,
Denn vom Morgen bis zum Morgen
Schlafen alle meine Sorgen,
Wenn ich trinke!

17.

Trinklied.

Zeigt der frohe Gott der Reben
Meiner trunk'nen Seele ſich,
Dann entfliehen meine Sorgen,
Wer iſt dann ſo froh, als ich!

Dann ſo bin ich Herr der Erde,
Nichts iſt meiner Größe gleich!
Dann verſchwindet meinen Augen
Kaiſerthum und Königreich!

Kränze werden dann gewunden,
Myrth' und Epheu flecht' ich drein!
Alle, die mich ſehen, wünſchen
So vergnügt, als ich zu ſeyn!

Artig ſing' ich dann! Die Muſen
All' um mich in einem Chor,
Wollen ſingen, aber ihnen
Sing' ich meine Lieder vor!

Frieden halt' ich, Gott der Reben!
Krieg erregе, wer da will!
Kein Odyſſeus will ich werden,
Kein Aeneas, kein Achill!

Weiche jeder, der mit Waffen
Schlägt, oder nur bedroht;
Beſſer iſt berauſchet liegen,
Als verwundet, oder todt!

18.

An
den Mahler und Kupferſtecher Schmid.

Mein Mädchen willſt du mahlen?
Mahl' es, ſo ſchön es iſt,
Der du ein groſſer Meiſter
In zweien Künſten biſt!

Die Farbe, die man gerne
Zu ſchwarzer Seide nimmt,
Nimm zu dem Haar, das dunkel
Auf ihrer Schulter ſchwimmt!

Willſt du die Sterne treffen,
O Freund, ſo muß ſie ſeyn
So heiter wie ein Spiegel,
So weiß wie Elfenbein!

Und dann gib auf die Bogen
Der ſchönen Augen Acht!
Damit ſie ja dein Pinſel
In rechter Wölbung macht!

Sie müſſen alle beide
Gleich ſchön ſeyn, nicht vereint;
Sie müſſen in einander
Sich ſanft verlieren, Freund!

Du triffſt mit deinen Farben,
Und wenn du Zaub'rer wärſt,
Die Augen nicht! — In Feuer
Tauch deinen Pinſel erſt!

Blau ſind ſie wie die Augen
Der Pallas vor der Schlacht,
Und zärtlich, wie die Augen
Cytherens, wenn ſie lacht!

Zu mahlen ihre Wangen,
Die ſanfte Liebe glühn,
Vermiſche Milch und Roſen
Und Krokus und Jasmin.

Die holden Lippen müſſen
Wie Suada's Lippen ſeyn!
Ihr Mund ſey ſüße Rede!
Zu Küſſen lad' er ein!

Der Hals, welch' eine Weiße!
Wie Schnee, ſo weiß ſey er!
Die Huldgöttinnen alle
Verſammle rund umher!

Mahl' ihr den ſchönſten Buſen,
Und eine ſchöne Hand!
Und kleide ſie gefällig
In ſeidenes Gewand!

Da ſteht ſie ja lebendig,
Die lieblichſte Geſtalt;
Dank ſey dir für das Mädchen!
Bild! redeſt du nicht bald!

19.

Amor, ein Gefangener.

Den Amor, der von keuſchen Nymphen
So leicht ſich ſonſt nicht fangen läſſt,
Den fingen einſt die keuſchen Muſen
Und banden ihn mit Blumen feſt!

Und führten ihn, wie im Triumphe,
Gefangen, zu der Schönheit hin!
Apollo ſpielte ſeine Leier,
Melpomene war Heroldinn!

„Gut," ſagt die Schönheit zu den Muſen:
Gut: er ſoll mein Gefangner ſeyn!" —
Cythere kommt mit vielem Gelde,
Und will den böſen Gott befrein:

Er aber bittet ſeine Mutter:
„Laß doch, ich bitte, laß mich hier!
Ich bleibe gern, ſo ohne Sorgen,
Ich bin es ſchon gewohnt bei Ihr!"

20.

An Chloe.

Getreu ſoll ich, o Chloe, ſeyn,
Ich Flatterer, getreu?
Ich träumte jüngſt, der Liebesgott
Hätt' an den Füßen Blei,

Ich aber Flügel, und ich lief
Dem Liebesgott davon;
Er lief mir nach: o wie ſo gern
Wär' ich dem Gott entflohn!

Er aber hohlte bald mich ein
Und führte mich zurück;
O, liebſte Chloe, welchen Zorn
Las ich in deinem Blick!

Was ſagt der Traum? — der Liebesgott
Hatt' an den Füßen Blei! —
Getreu ſoll ich, o Chloe, ſeyn.
Ich Flatterer, getreu?

21.

Mars und Amor.

Es ſchmiedete zu Lemnos
Der Schmiedegott Vulkan,
Einſt Pfeile für den Amor,
Und Venus griff mit an;

Sie taucht der Pfeile Spitzen
In ſüßen Honig ein,
Und Amor, ſieh, er miſchet
Ein wenig Galle drein!

Als alle Bälge blaſen,
Als Schlag auf Schlag erſchallt,
Der Ambos bebt, und bebend
Der Aetna wiederhallt:

Kommt Mars aus einem Kampfe,
Sieht Amors Pfeile, wiegt
In seiner Hand den kleinsten,
Der ihm am nächsten liegt!

Und sagt mit Kriegerstimme
Dem kleinen Amor Spott;
„Dort liegt ein and'rer!“ saget
Zu ihm der Liebesgott.

Er geht, und schleppet einen,
Bestämmt mit Fuß und Hand,
Hin zu dem Gott der Waffen,
Der neben Venus stand.

Und bittet, ihn zu nehmen;
Mars nimmt ihn, Venus lacht;
„Ja, dieser Pfeil ist schwerer!“
Sagt da der Gott der Schlacht.

In ſeinen Heldenaugen
Glüht Kriegesgrimm nicht mehr!
Er lächelt, ſpricht von Liebe,
Ganz umgekehrt iſt er!

Er will ihn wiedergeben,
Den Stifter ſüßer Pein:
„Da!“ ſpricht er; Amor ſaget:
„Behalt' ihn, er iſt dein!“

22.

Der Greis.

Hin iſt alle meine Kraft!
Alt und ſchwach bin ich,
Wenig nur erquicket mich
Scherz und Rebenſaft!

Hin iſt alle meine Zier;
Meiner Wangen Roth
Iſt hinweggeflohn! der Tod
Klopft an meine Thür!

Unerſchreckt mach' ich ihm auf;
Himmel, habe Dank:
Ein harmoniſcher Geſang
War mein Lebenslauf!

23.

An Lalage.

Laß, Lalage, dir klagen
Mit bitterſüßem Schmerz,
Wie jüngſt der Gott der Liebe
Gekommen in mein Herz.

Von friſch gepflückten Roſen
Flocht' ich mir einen Kranz,
Ihn um das Haupt zu tragen
Bei'm nächſten Schäfertanz.

Da ward auf einer Roſe
Der Gott von mir entdeckt,
So klein, wie jene Biene,
Die er einſt aufgeweckt! *)

Schnell faſſt' ich ihn bei'm Flügel,
Warf ihn in meinen Wein,
Und eilte nach den Lippen
Und trank ihn mit hinein!

Nun übt er loſe Händel
In meinem Herzen aus.
Ach, ſchaffe mir den Knaben
Doch wiederum heraus!

---

*) Siehe Anakreons vierzigſte Ode.

Nach Horaz.

I.

An den
Herzog Ferdinand von Braunſchweig.

1768.

Dich, groſser Gwelfe Ferdinand,
Sing' ich den Enkeln nicht! — Die Muſe der Geſchichte
Sagt wahrer als Gedichte
Die Thaten für das Vaterland!

Ich wohn' in einem kleinen Thal,
Die Lerche lehret mich, ſie ſteigt und läſſt ſich nieder:
So ſing' ich kleine Lieder,
Und wann verſtieg' ich mich einmahl?

Ein Dichter, der sich höher schwingt,
Mag dich, o Ferdinand, den Nationen singen!
Hoch auf mag er sich schwingen,
Wohin des Adlers Fittich dringt!

Nachschauen will ich seinem Flug
Mit unverwandtem Blick, bis zu der Sternenhöhe,
Wo ich die Helden sehe,
Die der auf seinem Fittich trug.

Der oft sich mit dem Adler maß,
Aufflog mit ihm zugleich, und, sicher seiner Flügel,
Hoch über Thal und Hügel,
Dem Jupiter im Schooße saß!

Und wenn er diese Höh' erreicht,
Und dich, o Ferdinand, den Nationen singet,
Und sein Gesang gelinget,
(Dem Göttlichen ist alles leicht.)

Dann ſing' ich den, der dich beſang,
Ihn hat die Muſe ſelbſt im Singen unterrichtet;
Denn nichts hat er erdichtet,
Und doch bezaubert ſein Geſang!

2.

An die Deutſchen,

welche im Jahre 1768 wiederum Krieg zwiſchen Preußen und Oeſterreich verlangten.

Achte Ode der Epoden.

Schon wieder ſchärft ihr eure Schwerter,
Ihr, meine Brüder? Euer Muth,
Des ſchlimmſten ärgſten Namens werther, —
Was ſoll ich's hehlen? — Eure Wuth

Hat noch nicht ihren Durſt gelöſchet!
Wie mancher ward von euch verführt,
Der noch an ſeiner Wunde wäſchet,
Und ſie ſo bald nicht heilen wird!

Nicht, euren wahren Feind zu dämpfen,
Bereit, — anſtatt mit tapf'rer Hand —
Mit Liſt nur, puniſch zu bekämpfen,
Zu ſcherzen *) euer Vaterland;

Nicht ſeinen Raub ihm abzunehmen,
Den er in ſeine Tempel ſtellt;
Nicht, ihn zu zwingen, ſich zu ſchämen,
Daß er euch für Barbaren hält;

Nicht Unterdrückten Recht zu ſchaffen,
Mit deutſchem Trotz und deutſchem Blut:
Nicht darum habt ihr eure Waffen
So ſcharf geſchliffen, voller Wuth!

---

*) Opitz ſagt: „Und trutzet, wer ihn ſcherzt!"

Was war's, daß ihr auf Brüder schluget
Die Herzen hart, die Schwerter scharf,
Daß ihr das fremde Joch ertruget,
Das Trug und List euch überwarf!

Habt ihr nur euren Wahn vertheidigt,
Den Boßheit über euch ergoß?
Wie, oder war ein Gott beleidigt,
Der euren Untergang beschloß?

In euer eignes Eingeweide
Habt ihr gewüthet! Hohnerlacht
Hat unser Feind in seiner Freude
Der Deutschen, ach! der deutschen Macht!

Mit Blindheit waren wir geschlagen,
Wir sahen uns're Schande nicht,
Die Schande: Ha, ein Joch zu tragen,
Das Einigkeit so leicht zerbricht!

Was könnte Deutſchland, wenn es wollte!
Was könnt' es, Brüder! — Hand in Hand
Könnt' es gebiethen, dem es ſollte,
Dem, der mit Liſt es überwand!

Ach, wollt' es ſeine Kräfte fühlen,
Und mit ſich ſelber einig ſeyn:
Mit ſeinen Feinden könnt' es ſpielen,
Und keinen Divan dürft' es ſcheun!

3.

An Phidilis.

(Drei und zwanzigſte Ode, drittes Buch.)

Hat dich die Sonne gewecket, ſo trete
Vor den Schöpfer und bethe,
Deiner Erhörung gewiß,
Ländliche Phidilis!

Aber dein Herz, es muß reiner erſcheinen,
Als von Edelgeſteinen,
Theures Geſchmeide der Hand,
Gegen den Tag gewandt!

Iſt es ſo hell und ſo reine, ſo trete
Vor den Schöpfer und bethe,
Deiner Erhörung gewiß,
Ländliche Phidilis!

4.

An Apoll und die Muſen.

Erſtes Buch ſechs und zwanzigſte Ode.

Traurigkeit, ihr lieben Muſen,
Duld' ich nicht in meinem Buſen,
Allen Winden geb' ich ſie! —
Frommen Heuchlern, ſtolzen Feinden
Weich' ich aus, und falſchen Freunden
Lohn' ich ihre Falſchheit nie!

Aber lieblicher zu ſingen,
Höher mich hinauf zu ſchwingen
Auf den ſteilen Helikon;
Muſen, Eurer Gunſt empfohlen,
Einen Kranz von Euch zu hohlen
Oder von Anakreon;

Dieſes ſorg' ich. Lange Nächte
Wach' ich, ſtütze meine Rechte
Dem Gedankenzeuger an!
Traurig, wenn die Kräfte ſchwinden
Und ich Lieder nicht erfinden
Oder auch nicht finden kann!

Wenig nur von deinem Feuer,
Bitt' ich, geuß in meine Leier,
Liederlehrender Apoll!
Sicher, daß ſie deinen Söhnen
Und den Helden und den Schönen
Keine Thorheit ſingen ſoll!

Liebeslieder.

Nach Salomon.

1779.

1.

Er küsse mich mit seines Mundes Küssen,
Denn seine Lieb' ist lieblicher als Wein!
Er küsse mich mit seines Mundes Küssen,
Sein Mund ist roth, ist lieblicher als Wein!

Er ziehe mich in seine stille Kammer:
In seiner stillen Kammer bin ich sein!
Er ziehe mich in seine stille Kammer;
In seiner stillen Kammer ist er mein!

Ihm will ich mich, wie eine Klette, geben
In seinen Arm, in süßen Liebesstreit;
Ich will ihn, wie den Ulm geschlanke Reben,
Umschlingen, ach, bis in die Ewigkeit!

2.

In meinem Bettchen ſucht' ich ihn,
Den meine Seele liebt,
Hindurch die lange Nacht; — wer gibt
Von ihm Bericht? —
Ich ſucht' ihn, fand ihn nicht!

Das Bett verlaſſen will ich nun,
Will nun die Stadt umgehn;
In allen Gaſſen will ich ſpähn
Sein lieb Geſicht!
Ich ſucht' ihn, fand ihn nicht!

Die Wächter, die die Stadt umgehn,
Die fanden mich betrübt;
„Von ihm, den meine Seele liebt,
Gebt mir Bericht!“ —
Ich ſucht' ihn, fand ihn nicht!

Im Blumengefilde fand ich ihn,
Den meine Seele liebt!
O ſolche Himmelswonne gibt
Die Liebe nur,
Die Tochter der Natur!

Nun hab' ich ihn, ich laſſ' ihn nicht,
Den meine Seele liebt!
Ach, die geliebte Mutter gibt
Den Segen mir,
Ich Braut hohl' ihn von ihr!

3.

Dort, du Geliebte, weckt' ich dich
Aus deinem liebesüßen Traum,
Dort, wo du ſchliefſt ſo wonniglich,
Dort unter'm dunkeln Lindenbaum.

O wie mein Auge, noch in Noth,
Nach dir, o du Geliebte, ſtarrt.
Starr iſt die Liebe wie der Tod,
Ihr Eifer wie die Hölle hart!

Sie glüht allmächtig, flammt und bricht
Mit Macht aus ihrer Eng' heraus:
Erſticken kann der Strom ſie nicht,
Der Ocean löſcht ſie nicht aus!

4.

Steh' auf, zu ſehn der Erde Grün,
Zu ſehn des Himmels Blau;
Steh' auf, du Liebe! Roſen glühn
In hellem Perlenthau!

Wenn du mit deiner Zucht und Zier
Auf deiner Aue gehſt,
Den Blick erhebſt zu mir, zu mir
Und ſtill in Liebe ſtehſt:

Die auf der Aue dann dich ſehn,
Sehn einen Engel, Kind,
Und werden fromm vorübergehn;
Steh' auf, geſchwind, geſchwind!

5.

Komm, ruft meine Liebe, komm!
Und ich gehe, gut und fromm,
Tret' in ihrer Tritte Spur,
Folg' ihr nach auf ihre Flur.

Blumen glänzen ſchön im Gras
Von des Thaues Perlen naß;
Winterzeit iſt weggeflohn,
Turteltauben girren ſchon!

Ruhend ſanft in ihrem Schooß
Werd' ich meiner Leiden los;
Froh werd' ich in ihrem Hain
Und in ihren Armen ſeyn!

6.

Sie.

Du, mein Liebſter, unter Roſen
Tag und Nacht mit dir zu koſen,
Trag' ich dich an meiner Bruſt.
Palmenknospe, o du Lieber,
Meine Thränen fließen über,
Sieh, von meiner Liebesluſt!

Er.

Meine Lilje, meine Loſe. *)
Meine Narde, meine Roſe,
Dieſe Thränen wein' auf mich;
Balſam ſind ſie meinem Herzen,
Schmerzen hatt' es, große Schmerzen,
Du Geſegnete, durch dich!

*) Eine Blume.

7.

Unſer Bettchen grünt, mein Lieber,
Prächtig ſteht's im friſchen Mai'n!
Veilchen drunter, Roſen drüber
Werd' ich dieſen Abend ſtreun!

Folge, Lieber, wenn ich winke;
Lieber, wenn du folgſt, hab' ich
Unter'm Haupte deine Linke,
Deine Recht' umfaſſet mich.

Dir zum ſeligen Vergnügen
Will ich ewig, Tag und Nacht,
Mich in deine Liebe ſchmiegen,
Wenn ſie meiner Liebe lacht!

8.

Sie glänzte wie des Morgens Roth,
War lieblich wie der Mond, und wie die Sonne
rein;
Und als ich ihr den guten Morgen both,
Da that mein Herz ſich auf, und ließ den Dank
hinein!

Ihr Gang iſt königlicher Gang! —
O ſieh dich um, ich ſeh' in deinem Angeſicht
Die Tochter Gottes, höre Sphärenklang,
Wenn, o Geliebte, deine Zunge ſüß mir ſpricht!

9.

Sie, die ſüße Worte ſpricht,
Sie ſucht' ich und fand ſie nicht!
Alle Wächter rief ich an:
„Hilf mir ſuchen, guter Mann!"
Alle Wächter vereinten ſich,
Zürnten, ſchalten, ſchlugen mich,
Nahmen meinen Mantel mir,
Und ich ſeufzt: doch nach dir!

Moſes' Siegeslied.

Lob, Preis und Dank ſing' ich dem Herrn,
Der ſeine Macht bewährt!
Allmächtig ſtürzt' Er in das Meer
Den Reiter und das Pferd!

Mein Ruhm und meine Kraft iſt Er;
Auf Ihn verlaſſ' ich mich!
Ihm, meinem Helfer, meinem Gott
Lob, Preis und Dank ſing' ich!

Sein Nam' iſt Herr, Herr, Zebaoth,
Er iſt der ſtärkſte Held!
Dein Name, du Allmächtiger,
Erſchall' in alle Welt!

Die ſtolzen Wagen Pharao's
Haſt Du geſtürzt in's Meer;
Im rothen Meer haſt Du erſäuft
Sein auserwähltes Heer!

Herr, Deine Rechte hat an uns
Erwieſen ihre Kraft!
Mit ihrer Stärke hat ſie ſchnell
Den Feind hinweg geſchafft!

Wuthſchnaubend ſtand er wider Dich
Der ſtolze Pharao!
Du ſandteſt deinen Zorn auf ihn;
Weg fraß er ihn wie Stroh!

Hoch auf hat ſie Dein Hauch gethürmt
Die Waſſer vor uns her!
Wie feſte Mauern ſtanden ſie
Und Bahn ging durch das Meer!

„Verfolgen," ſprach der Feind, „will ich,
Erhaſchen will ich ſie!
Austheilen will ich meinen Raub,
Hinwürgen will ich ſie!"

Du dachteſt, Herr, an Deinen Bund:
Fußvolk und Reiterei
Kam um, fiel nieder auf den Grund
Wie Felſenſtück, wie Blei!

Du ſtreckteſt zürnend Deinen Arm,
Die Erde that ſich auf;
Verſchlungen war der ſtolze Schwarm
Und Felſen ſtürzten drauf!

Von allen Starken, Herr, wer iſt
Dir gleich in ſeiner Kraft,
So rein in ſeiner Heiligkeit
So ſchrecklich wunderhaft?

Barmherziger, Du haſt allein
Dein Volk hieher gebracht!
Getragen in Dein Eigenthum
Wird es durch Deine Macht!

Vernehmen ſollen es, o Herr,
Die Völker aller Welt,
Daß Du Allmächtiger es biſt,
Du, unſer Kriegesheld!

Erzittern ſollen vor uns her
Die Götzendiener, — Schmerz
Soll ſie befallen, Angſt und Furcht
Einziehen in ihr Herz!

Erſtarren ſoll'n ſie, bis Dein Volk
Hindurch geleitet iſt;
Dein Volk, von welchem Du, o Herr,
Der Held und Vater biſt!

Hinbringen wirſt Du es gewiß
Mit Deiner ſtarken Hand
Zu ſeinem Sitz, auf Deinen Berg,
In Dein gelobtes Land!

Erhaben über Raum und Zeit,
Ein wunderbarer Held,
Regiert der Herr in Ewigkeit
In ſeiner großen Welt!

Denn Pharao, voll Stolz und Luſt,
Mit ſeinem großen Heer
Und ſeinen Kriegeswagen, iſt
Geſtürzt in's rothe Meer!

Hingegen ſtand das rothe Meer
Wie eine Felſenburg!
Und ruhig und mit trocknem Fuß
Ging Iſrael hindurch!

Nach den Minneſingern.

1.

Unter ihren lieben Schafen
Fand ich eine Hirtinn ſchlafen,
Zucht und Unſchuld im Geſicht;
Ihre rothen, zarten, ſüßen,
Loſen, lieben Lippen küſſen
Konnt' ich nicht.

Eine Macht in ihrem Blicke
Hielt mich ab, zog mich zurücke,
Zog mich weg von ihr;
Weg von ihr ging ich und dachte: —
„Hirtinn," rief ich, da ſie wachte:
„Segen dir!"

Jst, da ich daran gedenke,
Jst entstehet ein Gezänke
Zwischen Willen und Verstand:
Wille spricht von freiem Sollen,
Wie Verstand vom freiem Wollen,
Allerhand!

Das Gezänke beizulegen,
Droht ein dritter Mann mit Schlägen;
Ha! Gewissen, dritter Mann,
Schlag' mich nie mit deinem Stabe:
Süß ist, daß du sagst, ich habe
Recht gethan!

2.

An ſeine Gemahlinn.

Wo Ritter und wo Frauen ſind,
Da mag der Ehren viel geſchehn;
Doch pflegt auch oft ein Lügenwind
Die reinſte Tugend anzuwehn.

Die reinſte Tugend hüthe ſich,
Und ſcheine, wie der Sonnenſchein,
Erhaben, unveränderlich,
Still überall, und rein!

3.

Zwei große Leiden.

Auf meiner lieben Blumenflur
Will meine liebſte Blume ſterben,
Und von dem Kinde der Natur,
Herzinien, kann ich ja nicht einmahl
Nur Einen Blick der Liebe mir erwerben!

Zwei ſolche Leiden machen Qual.
Ich will auch nur,
Und dieſen Abend noch,
Auf meiner lieben Blumenflur
Mit meiner liebſten Blume ſterben;
Denn von dem Kinde der Natur
Werd' ich ja doch
Nicht Einen Blick der Liebe mir erwerben!

4.

Der Empfang des Winters.

Der Winter kommt, behangen
Um ſeine blaſſe Wangen
Mit Flocken und mit Eis;
Er kommt und färbt die Felder,
Die Wieſen und die Wälder,
Und alles, alles weiß.

Die Sänger auf den Zweigen,
Die kleinen Vögel, ſchweigen
Und ziehn aus ihrem Hain;
Ich aber, ich empfange
Den Winter mit Geſange,
Den Winter, ich allein.

Denn ihm, dem Schnee-Erfinder,
Trotz ich, ein Ueberwinder,
Und wär' er noch ſo rauh,
Mit Feuer in dem Buſen,
Für meine lieben Muſen
Und meine liebe Frau!

5.

An Hillma.

Die argen Schalke tragen
Viel großen Haß zu mir,
Und alt und junge ſagen
Viel böſes, Hillma, hier!

Was acht' ich alt und junge!
Was ihren großen Haß!
Was ihre Läſterzunge!
Da Gott mich nie vergaß!

Was brauch' ich Wehr und Waffen,
Was ſtarken Männermuth!
Ein Weib, für mich geſchaffen,
Hat mich in ſeiner Huth.

Für das in Liebe brennen,
Rein, wie das Sonnenlicht;
Das, meine Hillma, können
Die argen Schalke nicht.

6.

Ein Lied.

„Liebe hebt ſich in den Augen,
Fliegt in's Herz und ſitzt darin!
Liebe mag zu Liebe taugen,
Liebe winkt, ich fliege hin!“

Dieſes Lied, empor geſchwungen
In ein Neſtchen unter'm Dach,
Hat ein Vögelchen geſungen;
Und ich lieb' und ſing' es nach.

7.

An die Bosheit.

Bosheit, deinem langen Kriege
Widersteh' ich mit Geduld,
Und nach jedem deiner Siege,
Setz' ich Unschuld gegen Schuld!

Ich ermanne mich, und übe
Mich in Tugend, nach dem Streit;
Menschenhaß lohn' ich mit Liebe,
Hochmuth mit Bescheidenheit.

Unbeständigkeit mit Treue,
Hinterlist mit Ehrlichkeit,
Und so fühl' ich keine Reue,
Keinen Stolz und keinen Neid.

8.

Der deutſche Mann.

Ein deutſcher Mann zu ſeyn, iſt Ehre;
Gottlob, ich bin ein deutſcher Mann!
Ich grämte mich, wenn ich's nicht wäre.
Sitt' neidend deutſche Männer an! —
Der deutſche Mann birgt ſeine Seele,
(Wie Fuchs und Luchs in einer Höhle,)
Vor Forſchern und vor Lauſchern nicht,
Er trägt ſie offen im Geſicht.

Der deutſche Mann iſt wohlgezogen,
Und wohlgethan das deutſche Weib!
Wer's anders weiß, der ward betrogen,
Dem ſing' ich: Du, Betrog'ner, bleib,
Du deines Vaterlandes Schande,
Bleib' nicht in deinem Vaterlande.

Das dir kein Obdach geben kann;
Zieh' aus und werd' ein fremder Mann!

In vielen Ländern viel geſehen
Hab' ich, bis weit in Aſia;
Doch aller Welt muß ich geſtehen:
Daß ich das Beſſ're nirgend ſah!
Die deutſche Zucht hat mir vor allen
Den fremden Sitten wohl gefallen,
Und das iſt meiner Reiſen Frucht,
Das mir gefiel die deutſche Zucht!

Wer Tugend ſucht und keuſche Liebe,
Der komm' in unſer deutſches Land!
Iſt nur ſein Auge nicht zu trübe,
Sieht er ſie gehen Hand in Hand,
Mit Engelliedlichen Geberden
Und wünſcht ein deutſcher Mann zu werden,
Und hört erſchallen himmelan:
„Gottlob, ich bin ein deutſcher Mann!“

9.

Ich heile mir mit ſüßen Salben
Die tiefſten Wunden hie und dort
In meinem Herzen, allenthalben;
Die Salb' iſt manches ſüße Wort;
Sie fließt aus meines Mädchens Munde
Sanft in mein Herz,
Und nimmt auch aus der tiefſten Wunde
Mir allen Schmerz!

10.

Der Ritter.

Und als ich keine Gnade fand,
Da wollt' ich Ihr und meinem Gram entrinnen;
Ich hob mich auf in fremdes Land,
Ich sah die schönsten Schäferinnen;
Ich barg mich scheu auf Berg, in Thal
Und hinter Wald und Korngefilde
Mit meinem Spieß' und meinem Schilde,
Worauf, so nah' an Ihrem Bilde,
Die Treue steht im harten Stahl! —
Ich wehrte mich in fremder Wilde
Der Riesen, — nicht der Herzensqual!

XI.

Der ſterbende Vater.

Sollte Glück, mein Sohn, dich meiden,
Dir nicht geben Geld und Gut,
Sollſt du es geduldig leiden
Und behalten frohen Muth;
Deinem Gott ſollſt du es danken,
Seiner Gnade dich erfreun,
Und nicht weichen und nicht wanken,
Jener Freuden werth zu ſeyn.

Armuth iſt ein Schlafgeſelle,
Der's getreu und redlich meint;
Dich zu ſichern vor der Hölle,
Gibt's faſt keinen beſſ'ren Freund!
Iſt des Sünders Auge trübe,
Sohn, er fügt, gedenk daran,

Zwiſchen Gott und dir die Liebe,
Die kein Engel fügen kann!

Armuth liebte, der der Eine
Hehrſte Gottverſöhner war;
Armuth liebt' er, als die reine
Süße Mutter ihn gebar;
Armuth muſſt' uns Heil gewinnen,
Armuth litt er Tag und Nacht;
Armuth nahm er mit von hinnen
In den Reichthum ſeiner Macht!

Lieber Sohn, ich will dich lehren:
Welchen Schaden Geld und Gut,
Wenn wir's haben und vermehren,
Insgemein den Menſchen thut;
Es gebiert ihm das Vergeſſen
Unſers Gottes Jahr für Jahr;
Weiber, Wein und vieles Eſſen
Bringen Seelen in Gefahr!

Geld und Gut gibt manchen Sparren,
Alle Gauche haben's gern!
Geld und Gut macht manchen Narren
Ueber uns zum ſtrengen Herrn.
Geld und Gut iſt Gift: Es körnet
Manchen Mann zur Miſſethat,
Daß er ſich von Gott entfernet
Und der tiefen Hölle naht!

Arm wirſt du in Demuth wandeln,
Stark an deinem Wanderſtab,
Und nach Gottes Willen handeln,
Von der Wiege bis in's Grab.
Ja das wirſt du! — Dieß Vertrauen
Dank' ich Gott, mein liebes Kind,
Dann noch, wenn in jenen Auen
Wieder wir beiſammen ſind!

Die Liebesgötter.

Nach Zappi.

Hundert kleine Liebesgötter
Spielten einſt im Roſenthal;
Einer aber fragte: „Brüder,
Fliegen wir denn nicht einmahl?“

Augenblicks ſah man ihn fliegen,
Wie ein Vogel flog er auf,
Flog nach Chloens Augenbraunen,
Setzte ſich zurecht darauf:

Sahe ſich in ihren Augen,
Heller als in einem Bach;
Alle ſeine Brüder flogen,
Wie ein Bienenſchwarm, ihm nach!

Auf der Stirn und auf den Lippen,
In den Augen, auf dem Haar,
Auf der kleinſten Stelle ſaßen
Liebesgötter, Paar bei Paar!

„Seht doch," rief ich zu den Freunden,
„Meine liebe Chloe, ſeht,
Ihr Geſicht ein Thron der Götter!" —
Einer aber kam zu ſpät;

Suchte flatternd eine Stelle,
Fiel, als er ſich Mühe gab
Einzudringen, auf den Buſen
Ueber Hals und Kopf hinab.

Raffte ſich zuſammen, ſuchte
Sich zurechte, kehrte ſich
Zu den Brüdern, fragte: „Brüder,
Welcher ſitzt ſo gut, als ich?"

An die Blumen.

Nach Quinault.

Einen ſüßen Augenblick
Mir zu geben, — welch' ein Glück! —
Ließ ſie ſich auf Blumen nieder.
O du ſüßer Augenblick,
Wann beſeligſt du mich wieder?

Wonne, die die Lieb' ertheilt,
Nur, ach nur zu ſchnell enteilt,
Dir will ich ein Liedchen dichten:
Aber o ihr Blümchen, eilt,
Eilt, euch wieder aufzurichten!

Eiferſucht iſt ſelten weit,
Und die kleinſte Kleinigkeit
Kann ſie leicht in Harniſch jagen:
Blümchen! unſ're Seligkeit
Müſſt ihr Keinem wiederſagen!

An Lalage'n.

Nach Berni's.

Ich liebte Doris und Themire'n
Und Daphne'n, ich geſteh' es frei;
Zur Liebe ließ ich mich verführen
Und blieb dir doch, o Lalage, getreu!

Zur Liebe ließ ich mich verführen;
Geliebte, zürne nicht auf mich:
In Chloe'n, Doris und Themiren
Liebt' ich ja doch, o Lalage, nur dich!

Das Ungewitter.

„Chloe, sieh, die Wolken ziehen,"
Sprach der Schäfer Willibald,
„Liebe Chloe, laß uns fliehen
In den nahgeleg'nen Wald!"
Chloe, jung, von sechzehn Jahren,
Bebt auf ihrem Rasensitz,
Denn sie fürchtet zwei Gefahren:
Ihren Schäfer und den Blitz!

Blitze leuchten, Donner rollen,
Schwärzer wird die schwarze Nacht:
„Woll'n wir fliehen?" — Ja, wir wollen! —
Blitze leuchten, Donner kracht!
Chloe zittert, geht und stehet,
Sieht auf ihren Schäferstab;

Auf den Schritten, die ſie gehet,
Wechſelt Lieb' und Schrecken ab.

Nah' am Walde ſteht ſie lange
Vor dem Ungewitter ſtill,
Liebend, vor ſich ſelber bange,
Weiß ſie ſelbſt nicht, was ſie will;
„In den Wald? Mit ihm, im Stillen? —
Soll ich?" — Endlich, nicht allein,
Macht ein Donnerſchlag den Willen
Und ſie geht mit ihm hinein!

Und ſie ſieht's nicht mehr ſo trübe;
Sie entgeht dem Donnerkeil,
Aber, aber nicht der Liebe!
Amor ſchärfte ſeinen Pfeil;
Auserwählt aus allem Volke,
Schoß er ihn auf ſie herab!
Aus der Ungewitterwolke
Sah er ſeinen Vortheil ab!

Aus dem Wald' in ihre Hütte,
Wo die dunkeln Linden ſtehn,
Sah ich ſie mit leiſem Tritte
Neben ihrem Schäfer gehn.
Chloe ſchlug die Augen nieder,
Hatte Thränen im Geſicht:
Heiter war der Himmel wieder,
Aber Chloe war es nicht!

Doris an Belinde.

Nach Moncrif.

Und wenn dein Schutz Minerva wäre,
Dein Maſt und Segel Zephir's Spiel,
Du ſchiffſt auf einem falſchen Meere,
Belinde, traue nicht zu viel!

Du fürchteſt keine Macht der Wellen,
Weil noch um dich kein Wetter brauſ't:
O Kind, er weiß ſich zu verſtellen,
Der Amor, dem du dich vertrau'ſt!

Nicht immer kommt er kühn geflogen
Und ſagt: „Ihr Kinder, hier bin ich!"
Er trägt nicht immer ſeinen Bogen
Und Pfeil und Köcher öffentlich!

Er ſpielt, der Schlaue, oft Verſtecken
In einer Lock', in einem Haar,
Im Garten hinter dichten Hecken,
Im Tempel hinter dem Altar.

In meinen frohen Kinderjahren, —
Ich ſag's, o Schweſter, dir mit Fleiß, —
Hab' ich's, ich hab' es ſelbſt erfahren,
Wie er ſich zu verſtellen weiß!

Den Daphnis, nie von mir geſehen,
Sah' ich, er ſahe kaum nach mir;
Ich ging allein, er ſah mich gehen,
Gleich Unbekannten gingen wir!

Ein andermahl ſah' ich ihn kommen,
Ich ging den Weg, den Daphnis ging;
Bald hätt' ich's übel ihm genommen,
Daß er ſo höflich mich empfing!

Bedeutend ſagt' ich ihm: ich bliebe
Nicht lange, — lange blieben wir: —
Kein Schmeicheln und kein Wörtchen Liebe,
Kein einzig Blümchen gab er mir!

Er ſang ein Liedchen von den Freuden
Der ſich verjüngenden Natur;
Er ſang's ſo ſittſam, ſo beſcheiden,
Wie nur die Veilchen meiner Flur.

Dem Zaub'rer aber zuzuhören,
Ward doch gefährlich für mein Herz;
Er ſchien nur Weisheit mich zu lehren
Und lehrte mich der Liebe Scherz!

Einſt mahlt' er mir den Rauſch, die Schwächen
Der Liebenden; mit Herzensluſt
Hört' ich von Amor Böſes ſprechen,
Und ſchon hatt' ich ihn in der Bruſt!

Wer kann ihm seine Macht bestimmen?
Er siegt mit Weisheit, Scherz und Spott;
Mit tausend Listen, tausend Krümmen
Verführt er uns, der böse Gott!

Und wenn dein Schutz Minerva wäre,
Dein Mast und Segel Zephir's Spiel:
Du schiffst auf einem falschen Meere,
Belinde, traue nicht zu viel!

An die Schönen.

Amor iſt, — ihr Schönen, höret,
Hört mich Alten! — Amor iſt,
Was man auch dagegen lehret,
Gott der Lieb' und Gott der Liſt!

Neben einer Silberquelle,
Welche zwiſchen Blumen floß,
Lag der Schalk auf einer Stelle,
Wo ihn hohes Gras umſtoß;

Eine Nymphe ſah' ihn liegen:
„Schweſtern, welch ein ſchönes Kind!
Es zu ſehn, welch ein Vergnügen,
Sehr's, ſo viel der Nymphen ſind!“ —

Lalage lobt ſeine Wangen,
Amarillis ſeinen Mund;
Alle machen ihr Verlangen,
Zärtlich ihn zu küſſen, kund.

Amor, aufgeweckt, erwachet;
Seine Götterfreud' iſt groß:
Fröhlich ſpringt er auf und lachet,
Setzend ſich auf Chloe'ns Schooß.

Ueberliſtet, ihm zu trauen,
Schalkhaft überliſtet ſind
Alle Nymphen! — Ihn, den Schlauen,
Nennen ſie: „das gute Kind!“

Rathen, Winken, Warnen, Drohen
Iſt umſonſt, man duldet ihn:
Amor wird nicht mehr geflohen,
Und — was hilft's auch, Amor'n fliehn?

Alle wandeln auf und nieder,
Seufzend nun an ihrem Bach;
Singen sehnend Liebeslieder: —
„Amor, böser Amor, ach!“

Amor hört's und kommt geflogen,
Sieht sie, spottet ihrer, spricht:
„Flamm' entzünden kann mein Bogen,
Flammen löschen kann er nicht!“

Die zwei weißen Täubchen.

Nach dem Italieniſchen.

Zweene weiße Täubchen waren meine
Liebſte Sorge, meine Freude, ſelbſt hab' ich
Sie gepflegt, und lieber hatt' ich keine,
Weil an Schönheit jede keinem Täubchen wich:

Ausgebreitet ihre Flügel, both die Eine
Willig mir ihr Schnäbelchen und küſſte mich;
Und die and're, nannt' ich ſie nur meine Kleine,
Lockt' ich ſie mit Weizen, die erzürnte ſich!

Dieſer ihre Liebe konnt' ich nicht gewinnen,
Und die Urſach' konnt' ich lange nicht erſinnen,
Geſtern aber flog ſie weg von mir:

„Täubchen, deinen Lehrer hab' ich nun entdecket,
In Belindens Buſen ſah' ich dich verſtecket:
Deine ſtolze Sitte lernteſt du von Ihr!

An Amor.

Nach Ferrand.

Ja, Doris, Amor möcht' ich seyn!
Nicht, zu beherrschen Erd' und Himmel,
Beherrschen möcht' ich dich allein.
Du bist mir mehr als Erd' und Himmel.
Nicht seiner Augenbinde wegen:
Denn immer wär'st du mir getreu;
Nein, daß der Liebe ganzen Segen
Ich dir zu geben fähig sey!

An die Freunde.

Nach Billegas.

Meine liebſten Zeitvertreibe,
Süße Liederchen, ihr Sproſſen
Meines Herzens, ihr, empfangen
In der Kindheit, ihr, gepfleget
In der Jugend, o ihr Seelen
Meines Lebens, wem, ihr Lieben,
Soll ich euch zum Opfer bringen?

Wem wohl ſonſt, als den Getreuen,
Deren Freud' es je geweſen,
Meinen rauhen Weg durch's Leben
Mit Violen und mit Roſen
Zu beſtreu'n! — O, ihr Geliebten,
Nehmt dafür die kleinen Lieder.

KÖNIGLICHE STAATS-BIBLIOTHEK MÜNCHEN

J. W. L. Gleim's

ſämmtliche Werke.

Erſte Originalausgabe

aus des Dichters Handſchriften

durch

Wilhelm Körte.

Dritter Band.

Halberſtadt,
im Büreau für Literatur und Kunſt.
1811.

YERISCHE
MÜNCHEN

Inhalt.

1. Die Schäferwelt.
2. Die Bürgerwelt. (Fragmente.)
3. Auf den Tod des Generals von Etlle.
4. Der blöde Schäfer.
5. Der Apfeldieb.
6. Romanzen.

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MÜNCHEN

Die Schäferwelt.

1743.

Ja, Damon, ja, die Welt iſt zu beklagen,
Ihr Glück entwich mit ihren erſten Tagen! —
Als noch das Land voll Schäferhütten war,
War Glück und Gold noch nicht ſo wandelbar;
Man aß, man trank, man ſchlief auf ſeiner Weide,
Man fühlte noch den rechten Trieb zur Freude, —
Man war ein Menſch, man blieb ein Menſch mit Luſt, —
Man raubte ſie ſich ſelbſt nicht aus der Bruſt,
Man ließ ſie ſich von keinem Feinde rauben,
Von Fürſten nicht, auch nicht vom Aberglauben!

Man dachte ſchön noch, ſtark und frei, wie du,
Man lebte lang' und froh, und ſtarb in Ruh.
Der Schäfer Gott, — wer konnt' unruhig ſterben? —
War kein Tyrann, kein Gott nur zum Verderben!
Gott liebte noch das menſchliche Geſchlecht,
Und Satan war noch nicht ſein Büttelknecht.
Er duldete, was ſeine Hand erſchaffen,
Und ſtraft' es nicht mit ewig-zorn'gen Waffen;
Zu ſeinem Dienſt bekehrte keine Wuth,
Zu ſeiner Luſt gerann kein Menſchenblut!
Zu Peitſch' und Schwert, zu Strang und Scheiterhaufen
Lief noch kein Volk, den Himmel zu erkaufen.

Ein Rath, ein Schuft, ein Richter und ein Schelm,
Ein Weltmonarch und Panzer, Schwert und Helm,

Des Feldherrn Sieg und Ruhm, ein Scherg', ein Henker,
Ein Ordensband, ein Rechtsgelehrter Zänker,
Ein Ritterpferd, ein Stutzer, ein Prälat,
Ein Rabenstein, ein Galgen, ein Kastrat,
Ein Kämmerer, ein Papst, ein Bürgermeister,
Ein Atheist, und klein' und große Geister;
Ein Hasenfuß, ein Hoffmann, ein Pedell,
Ein Sclav', ein Herr, ein Meister, ein Gesell,
Ein Wundermann, ein Narr, ein Schriftgelehrter,
Sind nach und nach entstand'ne neue Wörter.

Die Schäferwelt war nicht der unsern gleich:
Sie war nicht stolz, nicht närrisch und nicht reich;
Ihr Reichthum war ein Feld, ein Bach und Schafe,
Ein Lindenbaum zur Kühlung und zum Schlafe;

Sie ehrte noch die gütige Natur,
Nur was ſie gab, das wünſchte ſie ſich nur.
Kein Wunſch, kein Flehn beſtürmte das Geſchicke.
Ein Prieſter that noch keine Bubenſtücke;
Die Höll' und Höllenfurcht war noch von keiner Kraft,
Es machte noch kein Satan tugendhaft:
Kein Kettenzwang in tiefen Finſterniſſen,
Kein Schwefelpfuhl erſchreckte die Gewiſſen!
Das Menſchenkind hieß noch kein Teufelskind,
Und Satan fuhr durch keinen Wirbelwind;
Das Krokodill, die Katzen und die Affen
Ernährten da noch keine faule Pfaffen!
Es herrſchte noch kein Peter und kein Paul,
Aus frommer Pflicht war noch kein Kloſter faul.
Kein Pietiſt ſchalt auf das Weltgetümmel,
Kein Quäker fuhr lebendig auf zum Himmel!
Es zankte noch kein Martin, kein Johann,
Es ſchimpfte noch kein Chriſt den Muſelmann!

Man küſſte noch kein ſeliges Gerippe.
Und kein Komet wies Weiſe zu der Krippe!
Den Heiligen wuchs noch kein Haupt voll Glanz,
Der Teufel hielt noch keinen Herentanz:
Man ſah noch nicht den Fürſt der ſchwarzen Scharen
Dem Blocksberg zu, auf Ofengabeln fahren!

Kein H...nſohn ward Edelmann für Geld,
Kein Attila verwüſtete die Welt:
Kein Cato ſtarb, weil ihn ein Herr der Erden
Mit Waffen zwang, ſein letzter Knecht zu werden!
Kein Eid betrog des frommen Bruders Mund,
Betrug und Liſt erſchlichen keinen Bund;
Die Bürgerpflicht macht jetzt die Häuſer ſicher,
Dort, ohne ſie, war alles bürgerlicher!
Es raubte noch kein Mogul und kein Dieb,
Und jeder Menſch war jedem Menſchen lieb!
Kein reicher Narr ſtolzierte in Caroſſen,
Kein kluger Narr erwarb ſein Brot mit Poſſen!

Wie edel war die ſanfte Menſchenhuld,
Das gute Herz, das Mitleid, die Geduld!
Wie groß die Luſt naturgemäßer Triebe,
Und o wie rein, wie zärtlich war die Liebe!

Neid, Stolz und Geiz erzogen keinen Held,
Und damals war die rechte beſte Welt!

Der beſte Theil erlebenswerther Zeiten
Verſchwand zu ſchnell in's Meer der Ewigkeiten!

Bewegt' ein Wunſch das ewige Geſchick,
So hielt' ich ihn durch meinen Wunſch zurück!

Die Bürgerwelt.

1744.

Fragmente.

— —

Es zanken ſich die Weiber und die Pfaffen,
Was hätte ſonſt das faule Volk zu ſchaffen?
Es rauſe ſich der Küſter, der Prälat,
Bis Kreuz und Pult das Chor verlaſſen hat:
Der Weiſe ſieht die kleinen Streitigkeiten,
Und lacht dazu, und läſſt die Narren ſtreiten,
Weil allemahl bei heil'gem Zorn und Zwiſt
Kein Mächtig'rer, als Satan, Rächer iſt!

— —

Du ſprichſt: — „Den Schäfer hohlt kein Teufel,
Er glaubt ihn nicht!“ — Beglückt ihn dieſer Zweifel?
Nein, Schäfer, nein, wer keinen Teufel glaubt,
Iſt Milton gram, iſt mancher Luſt beraubt!
Ha, welch ein Held iſt Satan in Gedichten,
In Dante's Höll', in unſern Mordgeſchichten!
Wer kann ſo viel, ſo mancherlei, wie Er?
Er ſingt, wie Du, er brummet wie ein Bär;
In welchen Balg kann ſich ſein Geiſt nicht hüllen!
Er ziſcht, er pfeift, er kann wie Löwen brüllen,
Er wird ein Wolf, wenn du . . .

— —

Ja Satan ſey, die Furcht vor ſeiner Kraft
Macht bürgerlich und fromm und tugendhaft!
Doch kann ſie dir die Seelenruhe rauben,
So ſey er nicht; wer zwingt dich, ihn zu glauben?
Wenn aber er der Menſchen Laſter ſtört,
Iſt dann die Welt nicht eines Teufels werth?

Die Tugend quillt aus gar verſchied'nem Triebe:
Ich bin gerecht aus reiner Tugendliebe,
So laß, aus Furcht vor Satans Höllenpein,
Den Prieſter fromm, den Richter redlich ſeyn!

— —

Du ärgerſt dich, wenn Menſchenmörder raſen? —
Verſchonſt du denn des Widders und des Haſen?
Du mordeſt ſelbſt, geſteh' es nur mit mir;
Iſt denn der Menſch was anders, als ein Thier?

— —

Der Wettgeſang verliebter Nachtigallen
Zwingt Dich zur Luſt, wenn Berg und Thal erſchallen;
O komm und ſieh, was mich zur Freude zwingt,
Wenn Loni tanzt und Solimbene ſingt!

— —

Mein Grottenwerk durchwandeln tauſend Quellen,
Vergleichſt du es mit deinen Waſſerfällen?
Für deinen Durſt ſind Bäche hell und rein,
Gut, trinke nur, doch ſieh, ich trinke — Wein!

Auf den Tod des Generals von Stille.

1752.

Wer mäßigt ſich in ſo gerechtem Leide! —
Der meine Freud', und aller Menſchen Freude
Und aller Weiſen Ehre war,
Der iſt nicht mehr. — O Muſe, laß mich weinen,
Und ſinge du in den Cypreſſenhainen
Sein Lob, mit aufgelöſ'tem Haar!

Sing' Ihn, den guten, weiſen, edlen Stille!
Warum, o Gott, hat dein allweiſer Wille
Ein ſo vollkommnes Werk zerſtört?
War Er zu groß, der Helden Schar zu ſchmücken,
War Er zu gut, die Erde zu beglücken,
War Er nur deines Himmels werth?

Nie hab' ich noch mein Saitenſpiel entweihet,
Noch keinen Weihrauch ſchmeichleriſch geſtreuet;
Nein, was ich ſinge, ſagt mein Herz!
Du Göttliche, die meiner erſten Jugend
Die Laute gab, du ſagteſt: „Singe Tugend
Und Lieb' und etwan einen Scherz!"

Soll ich nun Lob in ihre Saiten ſingen,
So müſſe mir kein würdig Lied gelingen,
Es ſey denn eines Stille Lob!
Der Edle nur iſt werth der Melodieen
Des Saitenſpiels, der ſich durch Harmonieen
Des ſchönſten Lebens ſelbſt erhob:

Der Thaten that, wie ſie des wahren Weiſen
Nur würdig ſind, wie nur die Muſen preiſen;
Der, was er war, mehr war, als ſchien:
Mehr Freund, als Er des Freundes Ohren ſagte.
Mehr Chriſt, als Er von ſich zu denken wagte,
Gewohnt nur allen Schein zu fliehn.

Der, wenn die Welt ihm zugehöret hätte,
Die ganze Welt mit Glück beſeligt hätte;
Denn fremdes Glück war ſeine Luſt:
O wie viel mehr, als manche Helden pflegen,
Trug Er, als Held, auf allen ſeinen Wegen
Den Patrioten in der Bruſt!

Sag, Muſe, nicht das Lob des Helden! Sage
„Das gröſ're Lob, das Seine Lebenstage
So ſchön geſchmückt, der Nachwelt an!
Des Siegers Lob mißklinget meinen Ohren,
Viel ſchöner klingt: „Der Mann, den wir verloren,
Der war ein ächter deutſcher Mann!"

Vor allem ſag', o Muſe, deinen Zeiten,
(Sie tragen's hin zum Meer der Ewigkeiten):
„Er war des großen Königs Freund,
„Der, hörend, daß ſein Stille nicht mehr wäre,
„Den Königen, und, Tugend, Dir zur Ehre,
„Auch eine Thrän' um Ihn geweint!"

Der blöde Schäfer.

1743.

Erſter Auftritt.

Seladen.

(Jomene liegt ſchlafend.)

Sie ſchläft; was fang' ich an? Sie ſchläft, ſie ſchlummert nur;
Ihr Winde, wenn ihr euch bewegt auf dieſer Flur,
O! ſo bewegt euch nur, ſie liſpelnd abzukühlen!
Du, Zephir, ſollſt allein mit ihren Locken ſpielen!
Wie eine Venus ſchläft die ſchönſte Schäferinn!
Wie? daß ich eben jetzt hieher gekommen bin;
Du, Quelle, rauſche nicht, du könnteſt leicht ſie ſtören;
Still ſtehen will ich hier, ſie möchte ſonſt mich hören!

Zweiter Auftritt.

Seladon und Ismene.

Ismene (erwacht.)

Schon wieder Seladon? Du ſchleichſt mir immer nach.
Ich ſchlief ſo ſanft! und du, du Schäfer! machſt mich wach?
Was ſoll denn das? ich bath, du möchteſt mich vermeiden;
Du kehrſt dich nicht daran, ſoll ich es länger leiden?

Seladon.

Ach, ſchönſte Schäferinn!

Ismene.

Was ſucheſt du bei mir?
Du kommſt auch allzu oft! Komm' ich ſo oft zu dir?
Und kommen möchteſt du, ich ließ es noch geſchehen,
Kämſt du nicht immer nur, um wieder wegzugehen!
Suchſt du vielleicht ein Schaf?

Seladen.

Ach schönste Schäferinn!

Isemene.

Du spottest! Lange schon weiß ich, wie schön
ich bin;
Zu dir soll ich wol auch, ach schönster Schäfer! sagen?
Nun? warum stehest du, die Augen aufgeschlagen,
Und seufzest? Fehlt dir was?

Seladen.

Ich seufze nur um dich!

Isemene.

Um mich? Wie meinst du das? Du seufzest? und um mich?
Bin ich nicht fromm? Hab' ich den guten Pan
betrübet?
Ich wüsste nicht womit; ich hab' ihn stets geliebet!
Versehn hab' ich vielleicht . . .

Seladon.

Was könnteſt du verſehn?
Wer iſt ſo fromm, wie du?

Jsmene.

Was wäre dann geſchehn?
Verſehn hab' ich vielleicht, daß ich in meiner Hütte
Dich, Seladon, zu oft und deine Seufzer litte;
Was ſeufzeſt du denn auch?

Seladon.

Ich ſeufze nur nach dir!

Jsmene.

Nach mir? ſo ſage doch, was ſeufzeſt du nach mir?

Seladon.

Ich kann, o Schäferinn, ich kann es dir nicht ſagen;
Du zürnteſt über mich, ich darf es nimmer wagen!
Siehſt du mir's denn nicht an?

Dritter Auftritt.

Die Vorigen und Filinde.

Filinde.

Geh, Seladon, geh weg!
Da kömmt mein Filamor; ſieh dort am ſchmalen Steg!
Er ſoll dich hier nicht ſehn. Geh hinter jene Hecken,
Da kannſt du, wenn du willſt, ſo lange dich verſtecken.

(Seladon geht ab.)

Vierter Auftritt.

Ismene und Filinde.

Filinde.

Nun hab' ich es gehört, nun hat er es gewagt,
Und aus dem Innerſten des Herzens dir geſagt,
Daß er dich liebt!

Ismene.

O nein, geſeufzet hat er's! ſagen
Kann er es nicht; er ſtand, die Augen aufgeſchlagen,
Und ſagte nur, wie ſonſt: „Ach ſchönſte Schäferinn!“
Und ſchwieg und ſeufzte nur! Nun iſt es aus, ich bin
Recht böſe! — Lieben? — ihn? ich will vielmehr ihn haſſen!

Filinde.

Dafür iſt mir nicht bang', das wirſt du nun wol laſſen,
Du haſt ihn viel zu lieb!

Ismene.

Nein, wahrlich, nun nicht mehr!

Filinde.

Warum gefiel dir denn der Schäfer ſonſt ſo ſehr

Mit ſeiner Blödigkeit? — Wenn unſre Schäfer lachten
Und ſcherzten, und das Spiel mit Schäferinnen machten,
Bei dem man einen Bock, mit Roſen ſchön gekrönt,
Für den Gewinner ſetzt, ſo ſtand er angelehnt
Und lächelte dazu! Er glaubte viel zu wagen,
Wagt' er mit dir und mir ein Häufchen abzuſchlagen. *)
Daß er nicht dreiſter war, gefiel dir damahls ja;
Wie oft haſt du geſagt: Sieh meinen Schäfer da,
Es läſſt ihm doch gar hübſch, er iſt ſo fromm, ſo ſtille;
Nun da er ſtille bleibt, nun ändert ſich dein Wille,
Nun ſoll er freier thun, und da er das nicht thut,
Da er nicht dreiſter wird, nun biſt du ihm nicht gut!

*) Ein Spiel der Landleute.

Ismene.

Wär' Dir ein Schäfer lieb, der immer blöde
bliebe,
Nicht ſcherzte, und mit dir nicht ſprach von ſeiner
Liebe?

Filinde.

Ach! ſeine Blödigkeit war fähig, dich zu
rühren,
Allein du dachteſt gleich, ſie wird ſich bald ver-
lieren!
Haſt du das nicht gedacht?

Ismene.

Und dacht' ich ſo nicht recht?

Filinde.

Ich hätt' es ſelbſt gedacht; allein es wär'
auch ſchlecht,

Daß ich den Schäfer nicht mit Liſt verändern ſollte,
Wenn ich, an deiner Statt, ihn dreiſter haben wollte!

Jsmene.

Mit Liſt? Filinde, ach ich bitte, lehr' es mich,
Ich lerne gar zu gern!

Filinde.

Ich dich es lehren? ich?
Es ſey, weil du es biſt! — Die Schäfer ſind verſchieden;
Der ſchwärmt um uns herum, und läſſt uns nicht zufrieden;
Er tändelt, ſcherzt und lacht, ſagt dreiſt, daß er uns liebt,
Und rechnet faſt für nichts die Küſſe, die er gibt;
Und jener, nicht ſo wild, entzündet edle Triebe
Und nährt im Herzen tief die allertreuſte Liebe,

Und liebt weit inniger. Nun aber ſoll er's wagen
Und ſeiner Schäferinn der Liebe Leiden klagen,
Soll ſie ihr frei geſtehn; allein er iſt nicht frei,
Er ehrt ſie gar zu hoch, und das macht ihn zu ſcheu!

Iſmene.

Ganz ſo iſt Seladon, ich weiß, daß er mich liebet,
Allein er ſagt es nicht. Durch tiefe Seufzer gibet
Er zwar es zu verſtehn; allein durch Worte nicht;
Zu ſagen, daß er liebt, das iſt ja ſeine Pflicht,
Der Blöde! Möcht' er doch mich weniger verehren!
„Mein blöder Schäfer ſeufzt nur immer,
Spricht immer nur von ſeiner Qual,
Will immer wagen, waget nimmer,
Er wage doch einmahl!"

Filinde.

Wär' er mein Schäfer nur, ich wollt' ihn
bald bekehren;
Dreiſt machen heißt bei mir bekehren, merk' es dir;
Dreiſt ſoll dein Seladon ſchon werden, folgſt du mir!

Jsmene.

Dir folgen will ich gern, an mir soll es nicht fehlen,
Was ich schon neulich that, laß dir einmahl erzählen:
Du kennst den Dorilas, den dreisten Schäfer wol,
Den ich nicht lieben kann, und den ich lieben soll,
Weil er zehn Ziegen hat, so schön und auserlesen,
Daß keine noch so schön auf unsrer Flur gewesen;
Der kam zu mir, und dreist faßt' er mich bei der Hand!
Weil nun mein Seladon grad' ihm zur Seite stand,
Reicht' ich die andre ihm, und sah ihn an und lachte;
Allein so sehr ich mir die süße Hoffnung machte,
Nach dieser kleinen List ihn dreist gemacht zu sehn,
So trieb ihn doch die Furcht, gleich wieder wegzugehn.

Ach lernte Seladon, ach lernt' er mich nur kennen;
Ich bin so hart ja nicht, als er mich pflegt zu nennen.

Filinde.

Hat Seladon denn schon dich einmahl hart genannt?
Und du hast es nicht gleich zum Vortheil angewandt?
O du verstehst auch nichts! Du hättest es erfahren,
Er wäre lange dreist! Als ich vor sieben Jahren
Von meinem Filamor auch so genennet ward,
Sah' ich ihn an, und sprach: „Ich bin ja nicht so hart!"
Mehr Worte braucht' ich nicht, mich ihm zu offenbaren;
Gleich war er wol so dreist, wie andre Schäfer waren!
Der Schäfer kenne nur das Herz der Schäferinn,
Und ihre Tugenden und ihren Eigensinn:

So wird die Liebe ſelbſt ihn ſchon zurechte führen,
Der Blödeſt. wird bald die Blödigkeit verlieren.
Sogar ein Seladon!

Ismene.

Was unſre Chloe ſpricht,
Iſt recht das Gegentheil; was du meinſt, meint ſie nicht.
Sie ſpricht: „Ein Mädchen muß ſich nicht zu leicht ergeben.
Der Hirt muß recht mit Müh' ſich Gegenlieb' erſtreben.
„Sie ſage nicht gleich: ja! ſie muß fein ſpröde ſeyn;
„Und erſt nach heißem Flehn den erſten Kuß verzeihn!
„Den Hirten, den ſie liebt, muß ſie zum Schein faſt haſſen,
„Den ſie recht zärtlich liebt, muß ſie erſt ſeufzen laſſen,

„So liebt ein Mädchen recht, ſo liebt es recht geſcheidt,
„Der Schäfer Liebe wächſ't durch kluge Sprödigkeit!"
Taugt dieſe Lehre nichts?

Filinde.

Es iſt ſo eine Lehre;
Wenn nur kein Seladon, kein blöder Schäfer wäre!
Du haſt es ja geſehn! — Die weiſe Chloe hat
Vor ſechzehn Lenzen ſchon die Lehre aus der Stadt
Hieher gebracht zu uns! Man nennt ſie auch: die Spröde.
Gezwungen iſt ihr Gang, ihr Tanz und ihre Rede!
Die Schäfer fliehen ſie; ſie ſucht ſie auf, und doch
Iſt ſie noch ungeliebt, und bleibt es auch wol noch!
Du, noch nicht angeſteckt von ihrer Kunſt zu lieben,
Biſt der Natur getreu, biſt folgſam ihren Trieben,

Biſt

Bist offenherzig frei, in allem wie du bist!
Die ächte Lieb' ist wahr; vor Falschheit, Witz und List
Weiß meine Schwester nichts, und muß davon
nichts wissen;
Empfindungen hat sie, von diesen hingerissen,
Sagt sie zu Seladon: „Ich liebe dich!“ und er
Sieht in dem Aug' ihr Herz, und blöd' ist er
nicht mehr!
Jsmen', ich liebe dich, wird er wol zehn Mahl sagen,
Und weil er wagen soll, so wird er alles wagen.

Jsmene.

Es ist ein wenig viel, und doch will ich es
thun. —

Filinde.

Sieh doch, Jsmene, sieh!

Jsmene.

Nun denn! was ist denn nun?

Filinde.

Sieh meinen Filamor! er kömmt, was mag er wollen?

Ismene.

Er winkt, du wirst ihm wol zur Herde folgen ſollen.

Fünfter Auftritt.

Ismene, Filinde, Filamor.

Filamor (zu Ismene.)

Lauf, was du laufen kannſt, geliebte Schäferinn,
Dort an dem Bach, wo ich mit meiner Herde bin,
Dort ſucht dich Thestilis. Sieh, hinter jenen Buchen!
Da ſuch' und finde ſie, ſonſt wird ſie lange ſuchen.
Lauf, nimm Filinden mit!

Ismene.

Was will ſie denn von mir?

Filamor.

So eil' und frage ſie!

Jsmene.

Bleibst du so lange hier?

Filamor.

Ich bleiben? Hier soll ich — (Filinde winkt ihm zu) weswegen? gut! ich bleibe!
Filinde liebt mich nicht, zu meinem Gramvertreibe
Sing' ich ein fröhlich Lied! Kommt aber bald zurück,
Sonst stoß ich mit dem Bock! — O, welch ein großes Glück!
Da kommt mein Seladon geschlichen!

Filinde (die sich nach ihm umsieht.)

Bleibt er stehen?

Filamor (der ihm zuwinkt.)

Komm, blöder Seladon, komm, Schäfer!

Jsmene.

Laß uns gehen!

Sechster Auftritt.

Filamor und Seladon.

Filamor.

Siehſt ja ſo finſter aus, mein lieber Seladon!
Du trauerſt immerhin, was haſt du denn davon?
Der Freude leben wir, laß doch die Sorgen fahren,
Und ſey nicht ſchon ein Greis bei ein und zwanzig Jahren!
Sag mir nur, Seladon, wozu denn ſind wir jung?
Ein alter Schäfer ſorgt, denn der hat Zeit genung!
Sieh nur den ſchönen Lenz, er ladet uns zur Freude!
Sieh nur, wie alles ſcherzt, im Buſch' und auf der Weide!
Sey gutes Muthes, komm! du zögerſt, dich zu freun?
Der lezte will ich nicht, ich will der erſte ſeyn!

Sieh da, das frohe Lamm! Soll dich das Lamm beſchämen?
Es kennet keinen Gram, ſoll ſich der Schäfer grämen?
Auf! ſinge mir ein Lied, ich ſpiele dir dazu!
Zwar ſpiel' ich nicht ſo gut, und nicht ſo ſchön, wie du;
Was ſchader es? dein Lied wird ohne dieß gefallen.
Auf, ſinge, Seladon, daß Berg' und Thal erſchallen!

Seladon.

Heut ſing' ich nicht!

Filamor.

Warum biſt du ſo tief betrübt?
Wer raubt dir Luſt und Scherz? Biſt du vielleicht verliebt?

Dann aber wäreſt du vergnügt, und müſſteſt lachen!
Die Liebe wird ja nicht die Schäfer traurig machen!
Du ſagſt: „Heut' ſing' ich nicht!“ wie ſoll ich das verſtehn?

Seladon.

Ich bin betrübt, du ſiehſt's! ich bitte, laß mich gehn;

Filamor.

Was haſt du denn zu gehn? du ſollteſt lieber bleiben!
Denn deine Sorgen da, die will ich ſchon vertreiben!
Heut' ſäng' ich gern mit dir! Jemene kömmt zurück,
Ein Lied, ein einzig Lied, o Schäfer, macht dein Glück,
Sing' es der Schäferinn, es fängt ſich an: „Ihr Blöden,
„Ihr Blöden, werdet dreiſt!“

Seladon.

Du wirſt mich nicht bereden,
Heut' ſing' ich nicht, ich geh'!

Filamer.

Noch eines fällt mir ein:
Wie wär' es, wollten wir mit Blumen überſtreun
Hier dieſen ganzen Platz, und hinter jenen Hecken,
Die ſchöne Schäferinn belauſchend, uns verſtecken?
Dann, glaub' ich, zürnte ſie darüber, daß ſie mich
Nicht fände, ſäh' ſich um, und ſuchte, Schäfer,
dich!
Und würde ſie, betrübt fort gehend mit Filinden,
Unbergeſtreuet hier die ſchönen Blumen finden,
Dann würde ſie es bald entdecken, daß du ihr
Den kleinen Scherz gemacht; dann, Schäfer,
kämen wir
Hervorgerauſcht, und ſähn die Schäferinnen beide
Den Blumenplatz beſehn, und lachten, welche
Freude!

Seladon.

Wer glücklich iſt, wie du, der hat noch Luſt zu Scherz!

Filamor.

Wie, fehlt es dir an Glück? Entdecke mir dein Herz!

Seladon.

Ach ich empfinde was, das hab' ich nie empfunden!
Ein Schäfer ſprach einmahl von Schmerz und Liebeswunden
Mit ſeiner Schäferinn: „Du haſt ſie mir gemacht!“
Sprach er; ſeit dem hab' ich darüber nachgedacht,
Und itzt erfahr' ich es, ihm war wie mir zu Muthe!

Filamor.

Wie iſt dir? ſage mir's!

Seladon.

Ich fühl' in meinem Blute —
Doch glaub', das läſſt ſich nicht beſchreiben. Nein!
mir iſt —
Du weißt ja, Filamor, wie dir geweſen iſt,
Als deine Schöne dir das erſte Mahl gefallen,
Du ſagteſt dazumahl: „Mein Blut fängt an zu wallen,
„Wenn ich Filinden ſeh', ich zittre, glühe, bin
„In meiner Seele voll von Einer Schäferinn!
„Für Eine nur fühl' ich der Liebe ſüße Schmerzen,
„Die andern alle ſind vertilgt aus meinem Herzen."
Das alles ſagteſt du; ich konnt' es nicht verſtehen:
Allein ich hatte noch Jemenen nicht geſehen!

Filamor.

Jemenen, Seladon, Jemenen liebeſt du?
O wie beklag' ich dich!

Seladon.

Und lächelſt ſo dazu?

Filamor.

Ja, liebſter Seladon, die wirſt du nicht erbitten,
Du liebſt die Sprödeſte in unſern Schäferhütten.
Sie iſt die Einzige, die ſtets dem Amor Spott
Geſprochen hat, o die hat gegen dieſen Gott
Sich immer aufgelehnt, iſt immer frei geblieben;
Und doch, wär' ich wie du, ſie ſollte wol mich lieben!
Ich lernt' es in der Stadt, wie Gunſt ſich Gegengunſt
Gar leicht erwerben kann; die Lieb' iſt eine Kunſt!

Seladon.

Die Lieb' iſt eine Kunſt? Ich kann Pokäle ſchnitzen,
Wo auf dem Rand' umher ein Haufen Satyrs ſitzen,
Und ſehen, wie man trinkt; auch kann ich Kugeln drehn,
Und Kegel gleich und glatt, und Stäbe rund und ſchön.

Ich kann die Feldſchalmei, ich kann die Flöte ſpielen,
Daß meine Lämmer ſtehn, und horchen, und es fühlen.
Und ſchöne Körbe kann ich flechten; könnt' ich doch,
Du lieber Filamor, die eine Kunſt auch noch!
Was gäb' ich nicht darum? Du ſollteſt ſie mich lehren.
Mein ſchöner weißer Bock, der ſollte dir gehören.

Filamor.

Ei ja, das thut man gleich für einen ſchönen Bock,
Solch eine ſchöne Kunſt! Du gäbſt mir wol ein Schock:
Was kann man nicht durch ſie? Sind Schäferinnen ſpröde,
Sind ſie der Liebe ſtumm? Sie bringet ſie zur Rede;
Sind Nebenbuhler? Nun? was ſchadets? Meine Kunſt
Iſt über ſie; ſie hält der Schäferinnen Gunſt

An deinem Herzen feſt; ſie müſſen deinen Trieben
Antworten, huldigen; ſie müſſen wol dich lieben!

Seladen.

Welch eine ſchöne Kunſt, ich hätte gutes Spiel,
Verſtänd' ich ſie; allein ein Schock, das iſt zu viel!
Wie leichte könnt' es mir mit deiner Kunſt mißglücken?
Du Schalk, was lachſt du denn ſo hinter meinem
Rücken?

Filamor.

Ich lache, Seladen, weil du ſo geizig biſt,
Da niemahls ſonſt der Geiz Verliebten eigen iſt!
Ich lache, weil ich doch von deiner lieben Herde
Aus deiner Freundes-Hand kein Lämmchen nehmen
werde!
Viel lieber gäb' ich ihn Jemenen, und dazu
Von meiner Herd' ein Lamm! — wie ſteht es!
haſt denn du
Sie ſchon geküſſt!

Seladon.

Geküſſt? Ei ja! das könnt' ich lieber.
Man darf es ja nicht thun, ſie zürnt ja gleich darüber,
Und wenn ſie böſe wird, was hilft mir Kuß und Lieb?

Filamor.

Der Schönen leichter Zorn iſt klugen Schäfern lieb,
Man wagt's, und zürnen ſie, ſo waget man von Neuen,
Sie lieben beſtändiger, je öfter ſie verzeihen;
Der Schäfer wird geliebt, der ſchlau und zärtlich küſſt.
Noch eins: wenn du allein mit deiner Hirtinn biſt,
Was ſprichſt du dann mit ihr?

Seladon.

Ich ſpreche von der Herde,
Ob Heu und Ebſenſtroh den Winter reichen werde.
Du weißt es ſelbſt ja wol, wovon ein Schäfer ſpricht.

Filamor.

Als Schäfer ſpricht man ſo, als ein Verliebter nicht.

An Heu und Erbſenſtroh wird kein Verliebter denken,
Er kann wol ſein Geſpräch auf beſſ're Sachen lenken:
Sieht er die Roſen roth bei der Geliebten ſtehn,
So wird er Roſenroth auf ihren Wangen ſehn.
Sieht er den Sonnenſchein das ganze Feld vergülden,
Iſt ihm die Schäferinn das Schönſt' in den Gefilden;
Sieht er auf ihrer Flur die Herde munter ſeyn,
So heitert er ſie auf, ſich ſo wie ſie zu freun!
Und hörſt du gar im Wald' die muntern Vöglein ſingen,
So wagſt du's alſobald ein Liedlein anzubringen,
Gemacht von dir; iſt dann der Inhalt ganz von ihr,
Wird weich ihr Herz, es ſchmelzt und ſie ergibt ſich dir.

Seladon.

Ergeben? mir? o Freund! bei meinem Schäferleben,
Ich kenne sie, sie wird — — sie wird sich nicht ergeben,
Sie sieht mich ja kaum an!

Filamor.

Das bildest du dir ein;
Ich sollte, Seladon, an deiner Stelle sein:
Drei Seufzer und ein Blick, so wäre sie die Meine;
Sieh schlau und seufze klug, so wird sie bald die deine.
Die liebe Schäferinn. Verstehe mich, ein Blick
Klug hingeworfen, bringt verliebten Blick zurück!
Der Schäferinn muß man die Lieb' in's Herze sehen!
Ist wol einmahl ein Blick von ihr auf dich geschehen?

Seladon.

Noch keiner.

Filamor.

Wenn ein Blick von ihr auf dich geſchieht,
So merke, wie ſie dir durchs Aug' in's Herze
ſieht!
Sie wird die Augen auf und wieder nieder ſchlagen,
Sanft wallend — — doch es läſſt ſich beſſer ſehn
als ſagen!

Seladon.

Nun lehre mich noch mehr: Wie blick' ich
denn recht klug?
Wie viel Mahl blick' ich denn? Iſt Ein Mahl
nicht genug?
Noch nie erkühnt' ich mich, ſie öfter anzublicken,
Denn ſie iſt gar zu ſchön, ich ſeh' ſie mit Ent-
zücken,
Bin völlig außer mir, bin gleichſam wie entfernt!

Filamor.

Filamon.

Du, armer Seladon, du haſt nicht viel gelernt!
Die Liebe ſollte dir zum beſſern Lehrer dienen,
Biſt du mit ihr allein, was braucht es dann Erkühnen?
Die Blicke geben frei, wo keine Zeugen ſind;
Und wer die Kunſt verſteht, macht hundert Zeugen blind!
Die ganze Kunſt iſt die: Es ſind die Schäferinnen
Verſchieden, und darum verſchieden zu gewinnen.
Ein muntrer Witz, ein Band, ein heißer Kuß, ein Scherz,
Von dieſem gut gewählt, gewinnet jedes Herz;
Die eine liebt ſich ſelbſt: — der muß man Lieder ſingen;
Die andre liebet Putz: der muß man Bänder bringen;
Die dritte liebet Luſt, die Lenz und Liebe gibt:
Bei dieſer iſt man dreiſt, und ſagt ihr, daß man liebt!

Ismene wäre wol der dritten Art; ich kenne
Sie ziemlich gut, und wann ich auch sie geitzig nenne,
So irr' ich nicht; hast du sie schon beschenkt?

Seladon.

Noch nie!
Doch ja! der Blumenstrauß, er war ja wol für sie?
Sechs Monde schon sind es! Ich hab' ihn ihr geschicket;
Recht schön war er, gewiß! Ich selbst hatt' ihn gepflücket!
Die schönste Ros', ihr gleich, die schönste Rose nahm
Die Mitte; rund um sie, sie zu erheben, kam
Zu stehn der weiße Mohn, das Veilchen stand bescheiden
Von ihr entfernt, man sah das Sträußchen recht mit Freuden!

Filamor.

Das, lieber Seladon, haſt du nicht gut gemacht,
Den ſchönen Strauß hätt' ich ihr ſelber hingebracht!
Was man den Schönen ſchenkt, muß man durch niemand ſenden,
Man bringt es ſelbſt, und ſpricht mit Augen, Mund und Händen!
Ihr Auge hätte mich begeiſtert; ſanft hätt' ich
Die ſchöne Schäferinn gefraget: Liebſt du mich?
Mir wäre dann vielleicht ein ſchönes Lied gelungen,
Hätt' ich ſie nicht erküſſt, ſo hätt' ich ſie erſungen!

Seladon

(der bedächtig und beſchämt mit dem Band' am Stabe ſpielt.)

Du meinteſt ja vorhin, wir wollten Blumen ſtreun?
Jsmene kömmt wol bald, ich weiß, in welchem Hain

Die ſchönſten blühen, Klee, Lavendel, Kalmus, Flieder.

Filamor.

Geh, hohle welche! geh! komm aber ja bald wieder.

(Geht ab.)

Siebenter Auftritt.

Filamor (allein.)

Du armer Seladon, wie grauſam quälet dich
Die Liebe! — Folge mir! — — wie artig! Ihm geb' ich
Die Lehren, welche mir die Stadtbewohner gaben;
Mittheilen müſſen wir die Weisheit, die wir haben!
Da kommt Filinde, ſieh! ſie gehet nicht, ſie fliegt!
Welch eine Schäferinn, wie munter, wie vergnügt!

In ganz Arkadien iſt keine zu vergleichen
Mit meiner Schäferinn! Ihr Schönen und ihr Reichen
Der Städte ſtehet weit dem guten Mädchen nach!
Die Tugend, Sie und ich, wir unter Einem Dach,
Sind wol ein gutes Drei!

Achter Auftritt.

Filamor, Filinde.

Filamor.

Was eileſt du, Filinde?
Du biſt ja wie der Wind, warum denn ſo geſchwinde?
Warum allein? Wo bleibt Jemene?

Filinde.

Seladon
Iſt ja nicht hier! zu ihm lief ich von ihr davon;

Jsmene bittet euch, ihr möchtet ihrer warten,
Sie käme bald zurück; ſie ging in Damons Garten,
Dametas ging mit ihr!

Filamor.

Was wollen ſie denn da?

Filinde.

Die Aemſigkeit, die ich an dem Dametas ſah,
War nicht umſonſt, er war ſo freundlich und geſtiſſen
Um ſie herum, allein von ihm will ſie nicht wiſſen:
Er iſt ihr viel zu dreiſt! ſie ſprach von ihm mit mir,
Und pries den Seladon. Jſt er denn nicht mehr hier?

Filamor.

Er iſt nicht weit, er iſt dort unten in den Buchen;
Und bald kommt er zurück; er wollte Blumen ſuchen,

Und dieſen Anger hier recht ſchön damit beſtreun,
Eh' ihr zurücke kämt!

Filinde.

Wozu denn ſollt' es ſeyn?

Filamor.

So bald ihr nur vorhin zehn Schritte von uns waret,
Hat ſeine Liebe mir der Schäfer offenbaret;
Was ich von dir einſt ſprach, was jeder Blöde ſpricht,
Sprach er: Ich liebe ſie, ſie aber liebt mich nicht.
Ismene ſey ein Fels, der allen Sturm beſtünde,
Sie ſey an Sprödigkeit die andere Filinde!
Man weiß ja wol, wie ihr, ihr Schäferinnen ſeyd,
Wie gern ihr's ſeht, wenn euch ein Schäfer Blumen ſtreut!
Du weißt es, welchen Dienſt mir einſt die Veilchen thaten,
So hab' ich Seladon izt auch dazu gerathen.

Filinde.

Du ſcherzeſt, Filamor! Sieh da, da iſt er ſchon!

Neunter Auftritt.

Filamor, Filinde, Seladon.

Seladon (mit einem Arm voll Blumen.)

Willkommen, Schäferinn!

Filinde.

Willkommen, Seladon!
Ein Arm voll Blumen iſt zu viel zu einem Kranze
Für deine Schäferinn; die alle, die zum Tanze
Dein Feſt ermuntern wird, die alle können ſich
Damit bekränzen. — Gib — —

Seladon.

Du ſcherzeſt über mich!

Filinde.

Du bitteſt mich gewiß; das weiß ich, deine Bitte
Wird meine kleine Flur und meine kleine Hütte
Mit großer Fröhlichkeit erfüllen, denn ich bin
Die beſte Freundinn ja von deiner Schäferinn!

Seladon.

Von meiner Schäferinn? Mein darf ich keine
nennen!

Filinde.

Und auch Ismenen nicht?

Seladon.

Die Schäferinnen kennen
Den Allerzärtlichſten von allen Schäfern nicht.
Ismene wäre ſonſt wol mein?

Filamor.

Filinde ſpricht,

Jömene liebe dich, du dürfteſt dich nicht quälen,
Sie wäre dein, an ihr ſollt' es gewiß nicht fehlen!

Seladon.

Ihr ſcherzt mit mir!

Filinde.

O nein, mein Schäfer, glaube mir,
Quält deine Liebe dich, ſo liegt die Schuld an dir!
Sie liebt dich, und ſie will von keinem andern wiſſen;
Umarm' und küſſe ſie, ſie wird dich wieder küſſen!

Seladon.

Du ſcherzeſt, Schäferinn!

Filinde.

Sie klagte mir betrübt:
Du thät'ſt, als liebteſt du, und wär'ſt doch nicht verliebt!

Seladon.

So lieb' ich ſie, daß ich ohn' ihre Gegenliebe
Nicht leben kann; ihr Herz, wenn es der Felſen bliebe,
Der es geweſen iſt, ſeit ich das erſte Mahl
Sie ſahe, ließe mich der Marter und der Qual
Der Liebe!

Filinde.

Qual hinweg! wir haben uns zu freuen!

Filamor.

Die Blumen her!

Seladon.

Ich will, ich muß ſie ſelber ſtreuen!

Filinde (zu Seladon.)

Ihr, Schäfer, ſeyd mir ſchlimm! ihr fangt
uns ſtets mit Liſt,
Kaum hätt' ich es geglaubt, daß du ſo loſe biſt!

Filamor.

Nun, Seladon, nicht wahr! nun treib' ich mit Filinden
Jemenens Herd' in's Thal, ſie glaubt uns hier zu finden,
Und findet dich allein; dann öffne dir im Scherz,
Und nach und nach im Ernſt den Eingang in ihr Herz!
Wird, was ich dich gelehrt, nur fein in Acht genommen,
So wird es gehen.

Filinde.

Ja!

Filamor.

Wir wollen wieder kommen.

Zehnter Auftritt.

Seladon (allein.)

Ja! Filamor hat Recht, ich ſollte dreiſter ſeyn;
An mir liegt alle Schuld, ich ſeh' es nun wol ein!
Gut — ja — ich will es thun. Sie wird ſchon lieben müſſen;
Sie lernt es ja ſogleich, ich darf ſie ja nur küſſen,
Nur küſſen? Einen Kuß, ſo liebt ſie mich? Ein Kuß
Erfordert Muth; ſie ſchilt, allein, ich will, ich muß!
Nun iſt mein Herz recht groß! — Beſinn' ich mich nur wieder:
Es waren Bänder! ja! es waren — — Küſſ' und Lieder!
Geſchwind, ich muß mich noch beſinnen? war es mehr?
Was rauſchet? Himmel, ach! da kommt, da kommt ſie her!

Eilfter Auftritt.

Seladon und Ismene.

Ismene.

Nun? Hier ſo ganz allein? Wo iſt denn meine Herde?
Da glaub' ich, daß ich hier Filinden finden werde
Mit ihrem Filamor, und nun find' ich nur dich?
Wer hieß ſie denn von hier ſich wegbegeben?

Seladon.

Ich!

Ismene.

Du, Seladon? warum?

Seladon.

Weit werden ſie nicht treiben,
Ich wollte gern allein bei dieſen Blumen bleiben.

Ich ſtreute ſie für dich, du biſt derſelben werth,
Nimm ſie zum Zeichen an, wie ſehr mein Herz dich ehrt!

Iſmene.

Du ehreſt mich zu viel!

Seladon.

Iſmene, dir zu Ehren
Gäb' ich Arkadien zehn Lieder anzuhören,
Gäbſt du mir Einen Kuß; — zehn Bänder gäb' ich dir
An deinen Schäferhut, gäbſt du dein Herze mir.
Wie lang' ich leben ſoll, muß ich noch heute wiſſen;
Ich wag' es, Schäferinn, den erſten Kuß zu küſſen.

Iſmene.

Nun? Seladon! was denn — fängſt du ſchon wieder an?
Du wilſt — —

Seladon.

O Schäferinn! was hab' ich dir gethan?
Es zürnen Pan und du! Die Hälfte meiner Schafe
Entführe mir der Wolf zu wohlverdienter Strafe!
Ich that es, Schäferinn, von Zärtlichkeit verführt;
Doch deinen schönen Mund hab' ich noch nicht berührt!
Nimm an mein liebstes Band, nebst meinem schönsten Stabe,
Den ich mir selbst geschnitzt, und selbst umwunden habe! —
Vergib, verzeih' es mir, geliebte Schäferinn,
Wenn ich dir allzukühn und allzuzärtlich bin.

Isemene.

In Liebe schwimmt mein Herz! wie kann ich länger schweigen? —
Ich liebe, Schäfer, dich, und dich zu überzeugen
Nehm'

Nehm' ich, weil du es willſt, es an, dein liebſtes Band,
Und deinen ſchönſten Stab, geſchnitzt mit eigner Hand!
Das alles, was du gibſt, iſt würdig zu gefallen;
Du biſt der Schäfer Preis, der Zärtlichſte von allen.
Ich hörte, da du ſangſt, dir einſt im Walde zu,
Und liebte dich; wo ſingt ein Schäfer ſo wie du?
Der ſchöne Blumenſtrauß, den du mir einſt geſchicket,
Iſt noch ſo friſch und grün, als wär' er erſt gepflücket.
So hab' ich ihn verwahrt, ſo würdig ſchätz' ich ihn,
Und ſtets heb' ich ihn auf, bleibt er auch gleich nicht grün!
Was ſchöneres für mein Herz wüſſt' ich nicht aufzuheben.
Er will, dacht' ich, mit ihm mir ſeine Liebe geben!

Ich dacht' an Seladon, und dann ward er geküſſt.
O wüſſt' er, dacht' ich dann, wie er geliebet iſt!
Du hatteſt einſt das Bild, doch nur auf vieles Bitten,
Von einer Schäferinn, in einen Baum geſchnitten.
Ich ſah' es, o wie ſehr, wie ſehr verdroß es mich!
Silinde weiß es wol; recht falſch war ich auf dich!
Ich wollt' auf deine Flur mit ihr nicht wieder gehen;
Ich ſuchte dich nicht mehr, ich wollte dich nicht ſehen!

Seladon.

Grauſame Schäferinn! o welch ein bittrer Scherz!
Er tödtet mich! In Gram verſenkeſt du mein Herz,
Erſchaffen, dich allein, Ismene, nur zu lieben!

Ismene.

Sieh da!

Zwölfter Auftritt.

Ismene, Seladon, Filinde, Filamor.

Ismene.

Wo habt ihr denn die Herde hin getrieben?
Lasst ihr sie denn allein?

Filamor.

Ei! welche Blumen! sieh!
Für welche Schäferinn? für welche streut' er sie?
(Er legt sich auf die Blumen.)
Wie liegt es sich so sanft auf dieser schönen Erde!
Ismene, geh nur hin, geh doch zu deiner Herde!
Geh doch, bewache sie, geh, Seladon, mit ihr!
Es kam ein großer Wolf, geht doch! was macht ihr hier?

Filinde.

Mein Argus ist dabei, der wird sie schon bewachen!

Filamor (zu Jsmenen.)

Jſt Seladon nicht ſchlau? Er weiß es recht zu machen!

(Zu Seladon.)

Komm her, der Sitz iſt dein!

Seladon.

Lebt wohl! ich muß nur gehn!

Jsmene.

Warum denn, Seladon! was iſt dir denn geſchehn!

Seladon.

Du liebſt mich nicht, darum will ich mich nur entfernen!

Filamor.

So will Jsmene nicht von dir die Liebe lernen?

Filinde.

Ismene, lerne doch die Liebe!

Filamor.

Schäfer, Muth!

Seladon.

Sie liebt mich nicht.

Filamor.

Und du, du bist ihr doch so gut?

Ismene.

Ich liebe, Seladon! ja, wiss' es nur, ich liebe
Viel zärtlicher, wie du; liebt' ich wie du, so bliebe
Die Liebe kümmerlich verborgen, ungesehen,
Im Herzen trüg' ich dich, und würd' es kaum gestehen.

Sieh! ganz Arkadien mag meine Liebe wiſſen,
Den erſten Kuß will ich auf deine Lippen küſſen!

Seladon (langſam und blöde.)

Schön ſind die Worte zwar, allein geſagt im Scherz,
Der ſchönſte Mund ſagt ſie, doch nicht das ſchönſte Herz!
Jsmene, deine Huld konnt' ich mir nicht erwerben,
Du willſt es, Schäferinn, ich will — —

Jsmene.

Was willſt du?

Seladon.

Sterben!

(Seladon geht ab.)

Dreizehnter Auftritt.

Filinde, Ismene, Filamor.

Filinde.

Sie ſterben nicht ſo leicht, die Schäfer, laß ihn gehn!
Was ſagt' er: Nur dein Mund und nicht dein Herz ſey ſchön?

Filamor.

Der arme Seladon, faſt iſt er doch zu blöde.
Sieh, mahlt ihn nicht der Gang, ſo wie vorhin die Rede!
Nein, Seladon verſteht des Herzens Sprache nicht;
Ein Mund, der Küſſen will und erſt vom Küſſen ſpricht,
Gibt dem, der leicht verſteht, leicht alles zu erkennen.
Kein Schäfer wird dich hart und falſch und ſpröde nennen!

Ismene.

Und doch, ich geh' ihm nach! Es rettet ihn
ein Kuß,
Den ich geſchwind, geſchwind dem Schäfer geben
muß!

(Ab.)

Filinde.

Wenn wir auf unſrer Flur viel ſolche Schä-
fer hätten,
Wir wollten jeden gern mit einem Kuſſe retten.

Der Apfeldieb.

Ein dramatiſches Sinngedicht

1770.

Personen:

Amor.

Psyche.

Venus.

Die Musen.

Amor beſieht den goldenen Apfel, den er ſeiner Mutter weggenommen hat.

Pſyche.

Ei, welch einen ſchönen Apfel!
Welche Göttinn gab ihn dir?

Amor.

Meine Mutter gab ihn mir!
Und, ein Schäfer gab ihn ihr!
Auf dem hohen Ida ſtand
Juno, Pallas und Cythere,
Fragend, wer die Schönſte wäre?
Da gab Paris ihr den Apfel,
Weil er ſie die Schönſte fand.

Pſyche.

Laß ihn doch mich recht beſehn!
Ei! er iſt auch gar zu ſchön!

Amor.

Töchterchen, ich ſchenk' ihn dir!
Die gehört er!

Pſyche.

Amor, mir?

Amor.

Die gehört er!

Pſyche.

Deine Mutter
Nahm' es übel. Sieh, da kommt
Sie gegangen mit den Muſen!

Amor.

Mit den Muſen? Steck' ihn bei!

(Pſyche verſteckt den Apfel.)

Pſyche.

Sieh, da ſteckt er in dem Buſen,
Daß er nah am Herzen ſey!

Venus (zornig, in der Hand eine groſe Ruthe von grünem Roſenborn; mit ihr die Muſen.)

Und mit Pſychen? Meinet ihr,
Daß er zu beſtrafen iſt?

Clio.

Strafen muſſt du ihn dafür!

Thalia.

Denke, daß du Mutter biſt!

Venus.

Strafen muß ich ihn dafür!

Terpſichore.

Aber gütig, ohne Zorn!

Venus.

Unbarmherzig will ich ihm
Hier, mit dieſem Roſendorn
Strienen ſchlagen, Wunden hau'n!

Thalia (zu Venus.)

Zorniger, als Zeus, biſt du,
Wenn er mit dem Augenbraun
Rache zürnet; — ſchönen Frau'n
Steht es übel!

Clio.

Haue du!

Terpſichore (zu Clio.)

Zorniger, als Zeus, biſt du!

Erato (zu Venus.)

Zornig iſt dein Roſendorn!

Venus.

Venus.

Zorn iſt Weisheit, wenn der Zorn
Beſſer macht.

Terpſichore (zu Venus.)

Sieh ihn doch an!
(Venus will ſchlagen. Erato fällt ihr in die Ruthe.)

Erato und Thalia zugleich.

Böſe, und nicht allzuböſe!

Venus.

Laſſt mich, Kinder!

Urania.

Eine böſe
Miſſethat hat er gethan!

Terpſichore.

Gnade! Gnade! ſieh ihn an!

Erato (zu Venus.)
Kannſt du?

Thalia (zu Venus.)
Mutter!

Urania.
Kläglich ſteht
Dein geliebter Sohn!

Venus.
Er ſteht,
Wie ein Sünder! Sein Gewiſſen
Sagt ihm ſeine Miſſethat!
(Zu den Muſen.)
Seht ihr es? Ich möcht' es wiſſen!

Terpſichore (ſpottend.)
Ja doch, Mütterchen, er hat
Eine böſe That gethan!

Thalia.

Eine ſiehet man ihm an!

Erato.

Eine nur!

Venus.

Er ſoll ſie büßen!

Pſyche.

Göttinn, deine Ruthe!

Venus.

Bube,
Meinen Apfel! Sage, Bube,
Wo er iſt.

Amor.

Ich weiß es nicht!

Venus.

Keine Scham im Angeſicht!
Und gelogen? und mein Sohn?

(Sie ſchlägt ihn.)

Sieh, da haſt du deinen Lohn!

Uranie.

Seine Wangen roth zu färben,
Hat er keine Tugend mehr!

Venus.

Unverſchämter, wo iſt er?

Amor.

Hab' ich ihn, ſo will ich ſterben.

Venus (ihn ſchlagend.)

Sieh, da haſt du deinen Lohn!

Amor.

Ach, ich armer Venusſohn!

Venus.

Venus Sohn, und, ach! ein Dieb!

Amor (zu Pſychen.)

Hat ihn Pſyche wohl noch lieb?

Pſyche.

Mir die Schläge, Göttinn, mir!
Deinen Apfel hab' ich hier
Wohl verwahret! — Siehe hier!
Tief genug ſank er hinab!

Venus.

In den Buſen? Und wer gab,
Sterbliche, den Apfel dir?

Pſyche.

Amor!

Venus.

Amor?

Pſyche.

Nimm ihn mir!
Denn ich kann, bei meinem Leben,
Selber ihn nicht wiedergeben.

(Venus nimmt ihr den Apfel.)

Venus (zu Amor.)

Und warum gabſt du ihr ihn?

Amor.

Weil mir Pſyche ſchöner ſchien!

Venus.

Schöner?

Melpomene.

Schöner als Cythere?

Euterpe.

Schöner?

Amor.

Ja, bei meiner Ehre!
Schöner Herz und Angeſicht!
Schöner — Sehet ihr es nicht?

Pſyche.

Schöner? Fürchteſt du dich nicht?

Amor.

Ich mich fürchten? Ihr gefalle,
Mich zu ſtrafen! Wahrheit iſt,
Pſyche, daß du ſchöner biſt,
Schöner, (auf die Muſen weiſend) als die Mädchen alle!

Venus (mit der Ruthe drohend.)

Bube!

Pſyche (ihm ins Ohr flüſternd.)

Ach, wie iſt mir bange!

Clio.

Bube!

Amor.

Schönere, wie ſie,
Sah Parnaß und Ida nie.
Venus nur iſt ſchön, wie ſie,
Aber ſchon ein wenig lange!

Pſyche (beweglich.)

Muſen, ſeine Reden ſind
Zu verzeihn! — Er iſt ja blind!

Romanzen

und

romanzische Lieder.

Vorrede.

Die Vorrede zu diesen Romanzen und romanzischen Liedern darf eine kurze seyn.

Ihr Verfasser fand in einem uralten französischen Lehrbuche den Namen und bald nachher in einem französischen Dichter, im Monerif, die

Sache; die Erregung ſtarker Leidenſchaften, dacht' er, iſt der menſchlichen Geſellſchaft ſchädlich. Meine Romanzen ſollen ſanfte nur erregen; ſo entſtanden die ſeinigen, und waren in unſerer Sprache die erſten.

(Zur Einleitung.)

Die Ode, welche Heldenmuth,
Und Gott und Götter singt;
Die iſt ein Aar, *) der Sonnengluth,
Wie Waſſer trinkt!

Der Hymnus, welcher überall
Verdienſten Lohnung giebt,
Iſt eine gute Nachtigall,
Die gute Menſchen liebt!

---

*) Ein Adler.

Das Lied iſt eine Lerche, die ſich nur
Bis zu den Wolken ſchwingt,
Und allen Freunden der Natur
Scherz, Lieb' und Freude ſingt!

Die Elegie iſt eine Turteltaube,
Die einſam, unter ſtillem Laube
Des Ulmbaums, girrt,
Nicht ihrer Klage müde wird,
Und ſeufzt, und ſtirbt! Das Sinngedicht
Iſt eine Biene, welche ſticht!

Was denn mag die Romanze ſeyn?
Ein Löwe, welcher Liebespein
Im düſtern Walde brüllt?
Wie? oder nur ein Vögelein,
Das einer Muſe Myrthenhain
Mit Herzensklag' erfüllt?

I.

Traurige
und betrübte Folgen der schändlichen Eifersucht,

wie auch

Heilsamer Unterricht,

daß Eltern,
die ihre Kinder lieben, sie zu keiner Heirath zwingen,
sondern ihnen ihren freien Willen lassen sollen:

enthalten

in der

Geschichte Herrn Isaac Veltens,

der sich

am 11. April 1756 zu Berlin eigenhändig umgebracht,

nachdem

er seine getreue Ehegattinn Marianne
und derselben unschuldigen Liebhaber

jämmerlich ermordet.

Die Eh' ist für uns arme Sünder
Ein Marterstand;
Drum, Eltern! zwingt doch keine Kinder
In's Eheband!
Es hilft zum höchsten Glück der Liebe
Kein Rittergut,
Es helfen zarte, gleiche Triebe
Und frisches Blut!

Dieß wusste Fräulein Marianne
So gut als ich;
Dem schönsten, jüngsten, treusten Manne
Ergab sie sich.
„Mama," sprach sie, „ich bin zum Freien
Nicht mehr zu jung;
Und, einem Manne mich zu weihen,
Schon klug genung!"

KÖNIGLICHE STAATS-BIBLIOTHEK MÜNCHEN

„Ich kann's nun länger nicht verhehlen
In meinem Sinn,
Mama, daß ich von Grund der Seelen
Verliebet bin!"
Verliebt? in wen? — „Ich will ihn nennen,
Ich will, allein
Sie müssen ihn nicht haſſen können,
Und gnädig ſeyn!"

„Verſprechen Sie mir das, Mamachen!
Seyn Sie ſo gut,
Dann weiß ich ja, daß mein Papachen
Es auch gleich thut!
Leander!" — — „Ach Sie wollen ſchelten,
Ich ſeh' es ſchon!"
Leander, Kind? o, nein! Herr Velten
Sey Schwiegerſohn!

Ja, ja! Herrn Velten ſollſt du nehmen,
Denn der hat Geld,

Und du muſſt dich zu dem bequemen,
Was mir gefällt.
Wie können junge Mädchen wiſſen,
Was nützlich iſt -
Die meiſten ſind erpicht auf's Küſſen,
Wie du auch biſt.

„Herrn Welten ſoll ich? Ach, ich Arme!
Was ſoll mir der?
Ach, daß der Himmel ſich erbarme,
Was ſoll mir der?“ —
Es ſchwillt von Millionen Thränen
Ihr ſchön Geſicht;
Und tauſend Mahl ſagt ſie mit Stöhnen:
„Ich will ihn nicht!“

Du willſt ihn nicht? Ich muß nur lachen,
Sagt die Mama,
Wir wollen dir den Willen machen,
Ich und Papa!

Man ſchleppt ſie fort in einen Wagen,
Hält ſie vermummt;
Man bittet ſie, noch ja zu ſagen,
Und ſie verſtummt.

Sie ſieht nach einer kurzen Reiſe
Sich eingeſperrt,
Wo, nach beliebter alter Weiſe,
Die Nonne plärrt.
Da ſoll ſie bethen und nicht lieben;
Allein ſie weint,
Sie weint, und will ſich todt betrüben
Um ihren Freund.

Einſt aber geht, mit ſchwarzer Lüge,
Mama zu ihr:
Kind, ſagt ſie, kennſt du wohl die Züge
Des Schreibens hier?
Der ew'ge Treue dir geſchworen,
Hat ſie verfehlt;

Leander iſt für dich verloren,
Er iſt vermählt.

Schnell rollt in einem goldnen Wagen
Herr Velten her;
Auch kommt ein Mann mit weißem Kragen
Von ohngefähr!
Gequälet wird, von Jung und Alten,
Das arme Kind,
Und die Verlöbniß wird gehalten,
Ach, wie geſchwind!

Nun freu't ein Haufen Anverwandten
Sich auf den Tanz;
Nun binden Mütter, Nichten, Tanten
Am Morthenkranz!
Nun ſchickt ſich zu drei wilden Tagen
Das ganze Haus;
Und Prieſter gehn mit leerem Magen
Zum Hochzeitſchmaus!

Nur für die Braut iſt keine Freude
Und keine Luſt;
Sie quält ſich mit geheimen Leide
Tief in der Bruſt!
Betrübt hört ſie des Prieſters Segen;
Sieht Velten an,
Und ſeufzt bei lauten Herzensſchlägen:
„Ach, welch ein Mann!“

Am Abend mehret ſich ihr Jammer
Und ihre Pein;
Denn, ach! ſie ſoll nun in die Kammer
Mit ihm hinein!
Wie man ein Lamm zur Schlachtbank führet,
So führt man ſie.
„Seht, ſpricht Mama, wie ſie ſich zieret,
Die Närrinn die!

Jedoch ſie war am frühen Morgen
Nun eine Frau!

Sie theilte nun des Mannes Sorgen,
War nun genau,
Ihm ſeine Wirthſchaft recht zu führen,
So Tag, als Nacht,
Und keinen Heller zu verlieren
War ſie bedacht!

Ach, aber ach! geheime Schmerzen
Verzehren ſie;
Leander herrſcht in ihrem Herzen,
So ſpät, als früh!
„Wie mag er ſich um mich nicht kränken!
Lebt er wohl noch?“
Sie will nicht mehr an ihn gedenken,
Und thut es doch.

Oft ſitzt ſie unter einer Linde,
Und ſpricht mit ſich:
„Ach, an ihn denken, das iſt Sünde,
Und die thu' ich!

Könnt' ich ſie meiden, nicht mehr wiſſen
Im fünften Jahr,
Daß, ach! Leander meinen Küſſen
Einſt lieber war!"

Von ſo ſchwermüthigen Gedanken
Wird ſie geplagt;
Sie ſchränkt in heil'ger Ehe Schranken
Sich ein, und klagt.
Einſt, als ſie ſich dem Gram ergibet
Und einſam ſitzt,
Und ihrem Ehmann, den ſie liebet,
Mit Spinnen nützt,

Da tritt er in ihr ſtilles Zimmer
Vergnügt hinein,
Und bittet ſie: doch nur nicht immer
Betrübt zu ſeyn!
Ihm folgt ein Kaufmann, der Juwelen
Und Perlen trägt,

Und der im Innerſten der Seelen
Betrübniß hägt.

„Kind," ſpricht er, „kauf dir von den Waaren,
Was dir gefällt;
Wir dürfen ja nicht immer ſparen,
Sieh, hier iſt Geld!"
Er gibt ihr Thaler, ungezählet,
Und pfeift und lacht,
Und geht, weil ihm ein Braten fehlet,
Fort auf die Jagd.

Nun ſteht mit zitternden Geberden
Der Kaufmann da,
Voll Furcht, von der gehaſſt zu werden,
Die ihn jetzt ſah;
Weil, ſtatt der Roſen ſeiner Wangen,
Ein langer Bart
Herabhing, und wie ſie vergangen,
Geſehen ward!

Die Augen, niederwärts geſchlagen,
Sieht ſie ihn an;
„Was habt ihr,“ fängt ſie an zu fragen,
„Mein lieber Mann?“
Er zeigt ihr ſeine Waaren, ſchweiget,
Und ſpricht kein Wort;
Doch geht, ſo oft er ihr was zeiget,
Ein Seufzer fort.

„Warum,“ denkt ſie, „iſt er betrübet?
Er jammert mich!
Sein Gram iſt groß; gewiß, er liebet
Und ſeufzt, wie ich.“
Sie fragt ihn: „Was für ſtille Schmerzen
Erduldet ihr?
Iſt Liebesgram in eurem Herzen,
So ſagt es mir!“

„Der Gram, mit welchem ich mich quäle.
Verzehret mich,

Madam! er bleibt in meiner Seele
Wohl ewiglich!
Ein einzig Kleinod war auf Erden,
Das wünscht' ich mir;
Dadurch der Glücklichste zu werden,
Das wünscht' ich mir!"

„Ich bath zu Gott, es mir zu geben
Zum Eigenthum;
Mein Hab und Gut und selbst mein Leben
Both ich darum!
Mein einz'ger Wunsch und meine Freude
War, es zu sehn!
Wie war es meiner Augen Weide,
Wie war's so schön!"

„Ach, aber ach! in tausend Stücken
Zerriß der Schmerz,
Der nicht mit Worten auszudrücken,
Mein armes Herz!

Verzweiflung, Treue, Glück und Ehre
Beſtritt mein Haupt,
Als ich vernahm: das Kleinod wäre
Mir weggeraubt!"

„Was für ein Kleinod? darf ich's wiſſen?
Welch Kleinod kann
Euch ſo betrüben? — darf ich's wiſſen,
Mein lieber Mann?
Ich dächt' euch wäre Leben lieber,
Als Stein und Gold;
Mich wundert, daß ihr euch darüber
Todtgrämen wollt."

„Madam, was von entfernten Mohren
Der Geiz ſich hohlt,
Iſt Kleinigkeit! Was ich verloren
Erſetzt kein Gold;
Es war mir theurer als mein Leben,
Und Gut und Geld!

Ach! was hätt' ich darum gegeben! —
Die ganze Welt!"

„Einſt mahlt' ich mir aus dem Gedächtniß
Das werthe Bild,
Des Himmels einziges Vermächtniß,
Das Kummer ſtillt." —
„Ein Bild iſt es, darum ihr klaget?
O zeigt es mir!"
Er zieht es aus dem Buſen, ſaget:
„Hier iſt es, hier!"

Sie nimmt es hin, er ſieht's mit Freuden
In ihrer Hand;
Es war gehüllt in Gold und Seiden;
Auswendig ſtand:
„Von meinen zärtlich treuen Thränen
Entſtand ein Bach!
Und floß auf dieſes Bild der Schönen!
Ach, Himmel, ach!"

Sie macht es auf — — Allein erblaſſet,
Vom Schreck erfüllt,
Fällt ſie in Ohnmacht; denn ſie faſſet
Ihr eigen Bild.
„Ach, Marianne! Marianne!
Ach, ſtirb doch nicht!
Ach, ſieh mich, Engel; ach ermanne
Dein blaß Geſicht.“

Erweckt vom Schalle dieſer Worte,
Kommt ſie zu ſich.
„Freund,“ ſpricht ſie, „flieh von dieſem Orte!
Freund, meide mich!
Ein andrer Mann,“ ſagt die Getreue,
„Hat meine Hand;
Entferne dich, denn meine Treue
Hält ihm Bestand!“

Er eilt, gehorſam dem Befehle,
Urplötzlich fort.

„Ach!“ ſeufzt er, „ach, geliebte Seele,
Nur noch ein Wort!
Ich ſterb' um dich!“ Er faſſt im Gehen
Die Hand ihr an;
Zum letzten Mahl will er ſie ſehen,
Da kommt der Mann!

„Stirb, ſagt er, „Räuber meiner Ehre,
Mit tauſend Schmerz!“
Er tobt und ſtößt mit Mordgewehre
Durch beider Herz.
Leander ſtirbt, und Marianne
Seufzt: „Himmel, ich
Verdient' es nicht!“ Sie ſpricht zum Manne:
„Du jammerſt mich!“

Der Mann hat keine frohe Stunde;
Des Nachts erſcheint
Das treue Weib, zeigt ihre Wunde
Dem Mann' und weint!

Ein klägliches Gewinsel irret
Um ihn herum;
Ihn reut die That, er wird verwirret,
Er bringt sich um!

Bei'm Hören dieser Mordgeschichte
Sieht jeder Mann
Mit liebreich freundlichem Gesichte
Sein Weibchen an,
Und denkt: „Wenn ich's einmahl so fände,
So dächt' ich: Nun,
Sie geben sich ja nur die Hände,
Das laß sie thun!"

2.

Wundervolle,

doch

Wahrhafte Abenteuer

Herrn Schout by Nachts,

Cornelius van der Tyt,

vornehmen Bürgers und Gastwirths im Wallfisch zu Hamburg,

wie er

solche seinen Gästen selbst erzählet.

Aus seiner holländischen Mundart,
in hochdeutsche Reime getreulich übersetzt.

Mein Herr, seit dreißig Jahren
Hab' ich sehr viel erfahren;
Wie Wunder mir geschehen,
Ist mir nicht anzusehen;
Ich, Pater, Schont by Nacht und Wirth,
Bin dreißig Jahr herumgeirrt.

Zu Waſſer und zu Lande
Hab' ich in manchem Stande
Viel Unglück dulden müſſen. —
Ich weiß nicht, ob ſie wiſſen,
Daß ich und eine Perſerinn
Im Wallfiſchbauch geweſen bin?

Nach ſechzehn Kriegeszügen,
Und nach nicht mindern Siegen
Muſſt' ich, Trotz meiner Thaten,
In Sclaverei gerathen.
Zum Glück — denn es verliebte ſich
Die ſchönſte Perſerinn in mich!

Kaum kenn' ich ſie zwölf Tage,
Da küſſ' ich ſie, und frage:
„Du Stern der Perſerinnen,
Willſt du mit mir entrinnen?"
So blöd' ich ihr in's Auge ſah,
So munter war die Antwort: Ja!

Drauf löst sie mir die Ketten,
Und spricht: „Wenn uns zu retten
Nun auf dem wilden Meere
Nur eine Gondel wäre!“
Und als ich nach dem Ufer sah,
War plötzlich eine Gondel da!

Ich zeigte zweifl Zechinen
Dem Schiffer, uns zu dienen;
Er bath uns, einzusteigen,
Und sprach, nach öfterm Reigen:
„Geh, Gondel, geh an deinen Ort!“
Die Gondel ging, wir schwammen fort.

Wir sahn bei hellem Himmel
Ein fröhliches Getümmel
Der scherzenden Delphinen,
Und Meerpferd' unter ihnen,
Und kamen, eh' wir's uns versahn,
In einem Hafen glücklich an!

Hier durften wir der ſüßen
Verſäumten Ruh' genießen.
Erkenntniß zu vermeiden,
Rieth ich, und umzukleiden;
Schnell ging mein Kleid auf ihren Leib;
Sie war ein Mann, und ich ein Weib!

In dieſem Weiberkleide
Seh' ich nicht weit vom Strande
Viel Perſer müßig ſtehen
Und nach dem Hafen ſehen!
Da nahm mich Furcht und Grauen ein;
„Du kannſt," dacht' ich, „verrathen ſeyn!"

Ein Mann, der freundlich lachte,
Kam, als ich dieſes dachte
Und nach den Perſern ſahe,
Uns, feierlich rudernd, nahe;
Der ſprach mit freier Redlichkeit,
Wie einer, den ein Gaſt erfreut:

„Sie werden ſehr gebethen,
Zu mir an Bord zu treten!
Wir woll'n ein wenig ſpeiſen,
Und gleich dann weiter reiſen!
Ich bin," ſprach er, „an deſſen Statt,
Der ſie hieher geſchiffet hat."

Schnell flohen unſre Blicke
Bald vorwärts, bald zurücke;
Es war, ach, welch ein Schrecken!
Der Mann nicht zu entdecken.
Mein Mädchen ſagte nicht ein Wort,
Und zitternd traten wir an Bord.

Als wir zu Tiſche ſaßen,
Uns umſahn, wenig aßen,
Da ſprach der Wirth: „Sie eſſen,
Ihr Schiffer ſey vergeſſen!
Verbannen ſie nur Furcht und Gram,
Ich bringe ſie nach Amſterdam!"

Wir ſtanden alle beide
Verſtummt vor Furcht und Freude
Und keiner wollte wagen
Des Schiffers Stand zu fragen. —
Mein Herr, es kann nicht anders ſeyn,
Es muß ein Geiſt geweſen ſeyn!

Nach eingenommner Speiſe,
Bei'm Antritt unſrer Reiſe,
Bath ich den Gott der Winde:
„Ach wehe doch gelinde!
Sey mir und meinem Mädchen gut,
Und mache, daß der Sturmwind ruht!"

Drauf ſchwamm das Schiff vom Lande,
Gemach wich es dem Strande,
Der Tag war ſchön und helle,
Es ſchwiegen Sturm und Welle;
Doch eh' ſich's Mann und Schiff verſah,
War Sturm und Blitz und Well: da.

Pechschwarze Wolken krachten,
Und schnelle Blitze machten
Um Mann und Schiff und Welle
Das dicke Dunkel helle,
Als sollten wir bei Angst und Flehn,
Den nahen Tod noch näher sehn!

Wir fuhren auf der Welle
Zum Himmel und zur Hölle.
Bald ward das Schiff vom Toben
Der Fluthen aufgehoben;
Bald klaffte des Meeres Schlund,
Dann stürzt' es wieder in den Grund!

„Ach," rief ich laut vor Schrecken,
„Nun wird uns Wasser decken!
Ach! Kind, daß ich im Grabe
Dich noch im Arme habe,
Wünsch' ich mir einen Wallfischbauch!"
Mein Mädchen sprach: „den wünsch' ich auch!"

Schnell kam in Waſſerwogen
Ein Wallfiſch angezogen,
Und hielt ſich in der Tiefe
Recht unter unſerm Schiffe,
Das, als er's drei Mahl umgewandt,
Auf ſeinem Rücken ſtille ſtand.

„Ach!" ſprach ich ganz verſtöret,
„Der Wallfiſch hat gehöret,
Was wir gewünſchet haben!
Nun wird er uns begraben!"
„Verſchling' uns, Wallfiſch, ſprach mein Schatz,
Iſt auch in dir für zweie Platz?"

Mein Herz fing an zu pochen,
Denn kaum war's ausgeſprochen,
So ſchien bei Wellenſchlägen
Der Wallfiſch ſich zu regen,
Und plötzlich ſtürzte Schiff und Laſt,
Und in dem Meere ſtach der Maſt.

Ich und das Mädchen ſchwammen,
Nicht weit davon, beiſammen;
Da kam auf uns mit Floſſen
Der Wallfiſch losgeſchoſſen.
„Ach!“ fing mein Mädchen an zu ſchrei'n,
Auf Ein Mahl ſchlang er uns hinein.

Weil wir nun in dem Magen
Nicht nah beiſammen lagen,
So will ich mich bewegen
Und mich ihr näher legen,
Allein der Wallfiſch hält nicht ſtill,
So oft ich auch ihr näher will!

Dieß Wälzen und dieß Lärmen
Mag Magen und Gedärmen,
Worin er uns begraben,
Nicht angeſtanden haben,
Drum drang er uns, ach, welch ein Glück!
Bald wieder durch den Schlund zurück.

Ich hielt, dieß war das Beſte,
Das liebe Mädchen feſte;
Drum ward's mit mir verſchlungen
Und auch herausgedrungen;
Ich hielt's ſo feſt noch an der Hand,
Und lag bei Amſterdam im Sand!

3.

Damons und Jsmenens

zärtliche und getreue Liebe,

getrennet

durch einen Zweikampf,

in welchem

Herr Damon

von seinem Nebenbuhler am 20. August 1755, auf Auerbachs Hofe zu Leipzig, mit einem groſsen Streitdegen durch's Herz gestochen wurde,

wovon er seinen Geist jämmerlich aufgeben müssen.

Zum Trost

der herzlich betrübten Jsmene

gesungen.

Ach, Damon! ach, Jämene!
Mein Herz iſt weich!
Ach, eine heiße Thräne
Wein' ich um euch!
Von deinem Abenteuer,
Du ſchöne Braut!
Sing' ich in meine Leier
Und weine laut!

Hier iſt er nun, Jsmene,
Dein Bräutigam!
Das zärtlich, das ſchöne,
Das treue Lamm!
Die Größe deines Schmerzens
Begreift kein Sinn!
Der Abgott deines Herzens,
Ach, der iſt hin!

Der Bräutigam!
Er ging in jene Fernen,
Jhn deckt ein Grab;
Er wandelt unter Sternen,
Und ſieht herab!

In ſeiner letzten Stunde
War ich ihm nah,
Als ich in ſeiner Wunde
Den Tod ſchon ſah!
„Freund,“ ſprach er, „meine Schöne
Fand' ich einſt dort!“
Und ſterbend war: „Ismene!“
Sein letztes Wort.

Voll Herzeleid!
Der Held, der ihn, verliebet
In dich, erſtach,
Iſt auch, wie du, betrübet,
Sagt auch: ach! ach!

Er ſieht mit bangem Leide
Sein Mordgewehr!
Empfindet keine Freude
Der Erde mehr.
Blaß, wie ein Todtenſchatten,
Nicht mehr ergrimmt,
Klagt er den treuen Gatten,
Den er dir nimmt.

Oft ſieht er ihn bei Tage,
So wie bei Nacht,
Springt auf, hört ſeine Klage,
Wenn er erwacht.
Ein winſelndes Getöne
Läſſt ihn nicht froh.
„Ach, Mörder! ach, Jsmene!“
Stets ruft's ihn ſo.

Und du, ach, du Getreue!
Du achteſt nicht
Des Mörders ſpäte Reue,
Und was er ſpricht.
Er raubte dir dein Leben,
Und deine Luſt;
Kannſt du ihm das vergeben
In deiner Bruſt?

Ach, nein, in deinem Herzen
Verewigt das
Dein Elend, deine Schmerzen
Und ſeinen Haß!
Du läſſeſt ihn nicht wieder
Vor dein Geſicht,
Und ſeine Klagelieder
Erhörſt du nicht.

Verzehrt in deinem Jammer,
Gehüllt in Flor,
Bleibſt du auf deiner Kammer;
Ach, komm hervor!
Komm wieder an die Sonne,
Wie gern bin ich
Dein Labſal, deine Wonne!
Komm, küſſe mich!

4.

Alexis und Elise

in drei Gesängen.

(Wieland an Gleim. Den 8. Mai 1771.

„Lassen Sie sich umarmen für Ihre Alexiade, mein lieber schwärmerischer, unnachahmlicher Gleim! Sie allein können aus Nichts, oder aus Etwas, das beinahe Nichts ist, das niedlichste, anziehendste, interessanteste Ding machen, das jemals ein Barde gemacht hat. Wie liebe ich diese anmuthig-wilden Noten, diesen kunstlosen, von der bloßen Natur eingegebenen Nachtigallengesang; es ist mein

Lieblingston, der Ton Ihrer Alexias, aber niemand kann darin componiren, und niemand soll darin componiren, als mein Gleim. Ja wol müssen Sie begeistert gewesen seyn, da Sie diese Alexiade sangen; sie sieht so ganz der freiwilligen Ergießung einer vollen glücklichen Ader von Geist, Gefühl und Laune gleich! — Könnt' ich noch etwas dabei wünschen, so wär' es Zeit und Geduld für meinen Gleim, um allen Strophen, ohne Ausnahme, diese Leichtigkeit, diese Blüthe der Grazien zu geben, die ich nur in wenigen Strophen vermisse.")

Alexis und Eliſe.

Erſter Geſang.

Alexis und Eliſe
Sind meiner Muſe Lied!
„O liebet euch, wie dieſe,“
Sagt man, wenn man ſie ſieht.

Geſchichtchen eine Menge
Weiß ich von ihnen; ich,
Wenn ich nur artig ſänge,
So ſäng' ich ſie und mich!

Sie, denn ſie ſind die Ehre
Der rechten Zärtlichkeit;
Und mich, denn ich verehre
Das Wunder dieſer Zeit.

Und ſtell' es zum Exempel
Das liebe, gute Paar!
Und bau' ihm einen Tempel
Vielleicht noch dieſes Jahr!

Alexis führt die holde
Geliebte ſelbſt hinein!
Von Marmor und von Golde
Soll's Tempelchen nicht ſeyn!

Die Schönheit einer Morthe,
Die noch kein Blümchen trug;
Und ein getreuer Hirte
Zum Prieſter iſt genug!

Eliſe liebt vor allen
Das Schöne der Natur;
Sie gäbe für Corallen
Kein Blümchen ihrer Flur!

Aleris und Eliſe,
Welch eine Luſt, ſie ſehn!
Die Lieb' im Paradieſe,
Glaub' ich, war kaum ſo ſchön!

Man ſieht, mit halben Blicken
Sieht man, wie Er und Sie,
Und Sie und Er, ſich ſchicken
Zu Hymens Harmonie.

Sie küſſen ſich und ſchämen
Sich artig doch dabei,
Und geben ſich und nehmen
Mehr Küſſe nicht, als zwei.

Und einig ſo darüber,
Daß nie geſtritten iſt:
Ob er Eliſen lieber,
Ob ſie ihn lieber küſſt? —

Einſt als auf ihre Weide
Ein armer Pilger kam,
Da liefen alle beide
Und hohlten ihm ein Lamm;

Ein Lamm, das allergrößte
Der kleinen Schäferei,
Vermeinend, daß das beſte
Für ihn zu wählen ſey.

Kaum hat er's hingenommen,
Da riefen ſie zugleich:
Er ſollte wieder kommen,
Sie wären zwar nicht reich,

Sie wollten aber ſparen.
Der arme Wandersmann,
Ein Greis von achtzig Jahren,
Sprach: „Nein, ich nehm's nicht an;"

„Ich müſſte ja mich ſchämen
Solch einer Miſſethat!“ —
Das Lämmchen anzunehmen,
Stand Er und Sie und bath.

Und als Alexis meinte:
Gott ſegne, Karge nie,
Da nahm er es, und weinte
Vor Freuden über ſie!

So zärtlich, ſo geſellig
Sind ſie! Und Sie und Er
Sind fleißig und gefällig
Stets um einander her!

Alexis und Eliſe
Beweiſen ſich getreu,
Was man nicht oft beweiſe,
Daß Ehe Liebe ſey!

Man ſieht in ſeinen Augen,
Wie glücklich Liebe macht;
Man ſieht in ihren Augen,
Wie das Vergnügen lacht!

Man ſieht auf ſeinen Wangen
Der Jugend Feuer glühn;
Man ſieht auf ihren Wangen
Der Unſchuld Roſen blühn.

Aleris ſey der ſchönſte,
Sagt jeder, der ihn ſieht;
Eliſe ſey die ſchönſte,
Sagt jede, die ſie ſieht.

Und Er und Sie ſind immer
Einander ſchöner doch,
Als wer ſie ſieht, im Schimmer
Der Allerſchönſten noch!

Alexis und Elise
Sind glücklicher, als schön.
Der Bach, der Wald, die Wiese
Wird sie beisammen sehn!

„Ich weide meine Herde,"
Sagt er, „nicht mehr allein!"
Und sie, sie sagt: „ich werde
Stets um Alexis seyn!"

In ihrer kleinen Hütte
Sitzt zwischen ihm und ihr
Die alte gute Sitte
Zufrieden an der Thür.

Und spricht: Von euch gelitten,
Obgleich nicht allzufein,
Wehr' ich den neuen Sitten,
Und lasse sie nicht ein.

Auf ihre fernſte Weide
Folgt ihnen Liebe nach;
Und jede kleine Freude
Wohnt unter ihrem Dach.

Sie tanzen, aber immer
Wo keine Tugend ſchilt;
Sie tanzen, aber nimmer
Sind ihre Tänze wild.

Und wo ſie beid' auch gehen,
Auf jedem Schritt und Tritt,
Geſehn und ungeſehen,
Geht ſtets die Unſchuld mit.

Alexis und Eliſe
Sind fromm und ohne Scheu.
Wo man die Götter prieſe,
Da wären ſie dabei.

Es wird den beiden Frommen
Auch immer wohl ergehn;
Die Engel werden kommen
Und ihre Liebe ſehn.

Zweiter Geſang.

Aleris und Eliſe,
Die Zärtlichen genannt,
Beſuchten ihre Wieſe,
Sie gingen Hand in Hand.

Sie ſagten unterwegen
So viel von ihrem Glück;
Sie rühmten Gottes Segen,
Die Frömmigkeit im Blick.

Sie ließen ſanft ſich nieder
An ihrem Wieſenbach,
Und ſangen fromme Lieder,
Das Echo ſang ſie nach.

Es war ein Frühlingswetter,
Wie man es ſelten ſah.
Man dacht' ein Feſt der Götter,
Man dachte: Pan ſey da!

So ſchön war es; die Veilchen
Verhauchten ihren Duft,
Obwohl in kleinen Theilchen,
Nicht geitzig in die Luft!

Eliſe fing zu ſcherzen
Mit ihrem Männchen an;
Schon ſchmolzen ihre Herzen,
Er, ſchon ein ſanfter Mann,

Sie ſchon ein ſanftes Weibchen,
Wie ſonſten nirgend iſt,
Kehrt wie ein Turteltäubchen
Sich zärtlich um und küſſt!

Und plötzlich ſtand vor ihnen
Ein ſchrecklich großes Thier,
In keinem Traum' erſchienen
Euch Schönen oder mir:

Wie Afrika's Hyäne
Den Rachen offen, wies
Der Hunger ſeine Zähne
Dem Paar' im Paradies.

Es war ein Wolf; zu ſcherzen
War keine Zeit, kein Ort;
Eliſe blaß, im Herzen
War all' ihr Blut, lief fort.

Alexis, mehr ein Meiſter
Von ſeinem Blut, ein Held,
Voth ſeine Lebensgeiſter
All' auf im Kriegesfeld!

Er wirft — die Erde bebet, —
Das Thier zu Boden, ſitzt
Auf ſeinem Bauch; — er lebet,
Und hat ſein Weib beſchützt.

Kein Heldenüberwinder
Fühlt ſolche Freude! „Komm,"
Ruft er, der Ueberwinder
Des Wolfs, „Eliſe, komm!"

„Komm wieder!" — In der Ferne
Hatt' ſie ihm zugeſehn; —
„Komm wieder nun und lerne
Dem größten Wolfe ſtehn!"

Das Weibchen kommt. — Wer ſiehet
Das frohe Weibchen nicht?
Da geht's! die Roſe blühet
Ihm wieder im Geſicht!

Ach, könnte Graff es mahlen,
Ein ſolches Bild könnt' ihm
Der Kaiſer nicht bezahlen,
Und ich bezahlt' es ihm!

Sie geht mit ſchnellem Gange
Zum todten Wolfe, ſteht,
Als wär' ihr wenig bange,
Dreiſt vor dem Thiere, ſeht!

„Gezittert und gebebet
Hab' ich für dich! Mein Dank,
Daß mein Alexis lebet,
Sey Gottes-Lobgeſang!"

„Ein kühner, ein geübter
Thierbändiger biſt du,
Mein Held und mein Geliebter!
Sagt ſie, und weint dazu.

Denn ihres Helden Wange
Färbt noch ein Tröpfchen Blut.
Im Herzen angſt und bange
Denkt ſie des Thieres Wuth.

Küſſt ihm das Tröpfchen Rothes
Von ſeinen Wangen ab;
Sieht um ſich lauter Todtes,
Denkt ſich Alexis Grab!

Schnell rauſcht's! Was kommt geſprungen?
Was iſt es? Ach, es iſt
Die Wölfinn mit den Jungen,
Die noch ein Lämmchen friſſt!.

Eliſe ſteht verſteinet;
Mit grauſem Wüthen fällt, —
Indeß Eliſe weinet, —
Die Wölfinn auf den Held!

Der Held ſpringt auf; geſtärket
Von ſeines Weibchens Blick,
Faſſt er die Wölfinn, merket
Ai' ihre Liſt. Zurück

Wird ſie von ihm geſtoßen!
Sie ſetzt von neuem an.
Er ſieht, wie ſich erboßen
Solch eine Witwe kann!

Er ſtößt in ihren Rachen
Ihr ſeinen Arm, ſie ſtirbt! —
Das Stückchen nachzumachen,
Rath' ich, denn es erwirbt

Ein Wardenlob, faſt größer,
Als Rhinulph eines gab! —
Für beide Lämmerfreſſer
Scharrt unſer Held ein Grab.

Sie hilft! Es ſehn die Jungen
Den Todtengräbern zu.
„Den Kampf, ſo ſchön gelungen,"
Sagt er, „den kämpftest du!"

Streicht ihre blaſſen Wangen
Mit Einem Striche roth:
Nach Hauſe wird gegangen
Bei'm ſchönſten Abendroth: —

Bei'm Abendroth — — dich ſtören
Iſt unſre Pflicht: Geſang.
Wir bitten aufzuhören.
Du wirſt uns ſonſt zu lang!

Dritter Geſang.

Bei'm Abendroth, — ihr Schönen,
Ich bitte, höret mich! —
Weint ihrer Liebe Thränen
Elije bitterlich.

Und mahlet ihre Leiden
Dem Weltbezwinger ab,
So ſchön, daß er beſcheiden
Ihr manche Küſſe gab!

„Ach! hätt' ich dich verloren:
Kein Süßes für mein Herz,
Kein Sang für meine Ohren,
Für meinen Witz kein Scherz"

„Wär' auf der Welt geblieben;
Du nahmſt mir alles mit!
Kleris, man muß lieben,
Zu fühlen, was ich litt!"

Sie ſagt ihm dieſe Worte
Mit ſanftem Wangenſchlag,
Und draußen an der Pforte
Ruft einer: „Guten Tag!"

„Herein!" Aus Einem Munde
Ruft Er und Sie: „herein!"
Möcht' es, zu guter Stunde,
Der arme Pilger ſeyn!"

Er iſt's, die reinſte Wonne
Sieht ihm aus dem Geſichte!
So glänzend wie der Sonne,
Rein, wie des Mondes Licht!

Ei, welch ein ſanfter Schlummer!
Die Guten ſehen ihn
In ihrem kleinen Zimmer,
Stehn auf vor ihm und glühn.

Und weſſen ihm erzählen,
Was ſich begeben hat.
Er ſprach: „Ihr guten Seelen,
Ich weiß es ſchon.“ Man bat,

Es gütig anzuhören,
Fing zu erzählen an,
Erzählt' es! Es zu hören,
Gehört dem Wandersmann.

Und als die Mordgeſchichte
Gerren erzählet war,
Da ſtand in hellerm Lichte,
Der Mann mit grauem Haar!

Und ſprach: „Von einem Hügel
Hab' ich euch zugeſehn,
Und ſehet! — Hier im Spiegel:
Alexis That iſt ſchön.“

„Und ſchön iſt deine Liebe,
Du, ſeine Helferinn;
Schön ſeine Gegenliebe!“
Sie nimmt den Spiegel hin.

Und ſieht auf einer Wieſe
Sich ſelbſt. Der Pilger ſpricht:
„Alexis und Eliſe,
Das Lämmchen fehlet nicht!“

Alexis nimmt den Spiegel.
Der Greis ſieht mit hinein:
„Sieh,“ ſagt er, „dieſer Hügel
Und dieſe Heerd' iſt dein!“

Sie ſehen einen Hügel,
Schön wie Eliſium.
Der Pilger hält den Spiegel,
Eliſe ſieht ſich um,

Und ſieht aus ihrer Hütte.
Was ihr der Spiegel wies, —
Ihr Häuschen in der Mitte, —
Ein kleines Paradies!

Sie geht hinaus und findet
Ein Lämmchen an der Thür;
Der gute Greis verſchwindet,
Aleris ſpricht zu ihr:

„Ein Gott iſt es geweſen!“
Das Lämmchen wird erkannt;
Von ihnen ausgeleſen,
War's nun in ihrer Hand;

Sie gaben's willig beide
Dem armen Wanderermann,
Und wie mit groſser Freude
Sieht ſie das Lämmchen an,

Und ſpricht: „Mit euch zu leben
Erbath ich mir von dem,
Dem ihr mich jüngſt gegeben,
Iſt es euch angenehm?“

Alexis und Eliſe,
Verwundernd, daß es ſpricht,
Begleiten's auf die Wieſe,
Mit Thränen im Geſicht.

Sehn gröſser ihre Herde,
Sehn ſchöner ihre Flur;
Sehn ihrer armen Erde
Verbeſſerte Natur!

Sehn's, alles was ſie ſehen,
Mit Thränen im Geſicht,
Denn ihre Früchte ſtehen,
Wie Sandes Früchte nicht.

Knien nieder. — Mehr erzählen,
Ihr Schönen! könnt' ich euch
Von dieſen guten Seelen;
Ihr Lebenslauf iſt reich!

Er hat der guten Thaten
Noch viel! Allein, Geſang,
Du biſt zu lang gerathen,
Halt ein, bitt' ich, Geſang!

Du möchteſt langeweilig
Ein Schlafbefördrer ſeyn,
Die Hörer haben neulich
Dich ſchon geſtört; — Halt ein!

5.

Philaïdilis.

Philaïdilis, die jüngſte
Schülerinn der Grazien,
Achtete ſich die geringſte
Von den ſchönen Sterblichen!

Demuth lehrte ſie, zum Tempel
Ihrer Gottheit täglich gehn;
Aller Tugenden Exempel,
War ſie wohl ſo gut als ſchön!

Gern ſah ſie in jene Welten,
Dieſe Welt war ihr voll Schmerz;
In den Spiegel ſah ſie ſelten,
Oft und ſchärfer in ihr Herz!

Sie beſchließt, dem Erdgetümmel
Zu entfliehn in ſich hinein,
Um auf Erden und im Himmel
Eine Heilige zu ſeyn.

Ihren Anzug, ihr Geſchmeide
Theilet ſie den Armen aus;
Ihr Geſpräch und ihre Freude
Iſt der nahe Kloſterſchmaus!

Dichter ſangen ihr Geſänge,
Schäfern hieß ſie Lalage;
Liebesgötter eine Menge
Hüpften um die Grazie;

Seufzten, winkten, klagten, flehten,
Hielten ihre Hände feſt;
Ihre Seufzerchen verwehten
Nicht im Norde, nicht im Weſt!

Tief in ſich hineingekehret
War umſonſt die Schöne ſchön!
Muſen blieben ungehöret,
Liebesgötter ungeſehn.

Feſt dem ſchrecklichen Entſchluſſe,
Nimmt ſie nun die neue Tracht;
Und mit einem Liebeskuſſe
War die Heilige gemacht.

Paternoſter gut zu bethen,
Lernte keine ſo geſchwind;
Schweſtern und Gewiſſensräthen
Folgte nun das gute Kind.

Saß auf ihrer kleinen Zelle
Stets vor einem Todtenkopf;
Dennoch drohn ihr mit der Hölle
Pater Zipf und Pater Zopf.

Prüfen, frömmer ſie zu wiſſen,
Immerhin das gute Herz,
Nicht mit Puppen oder Küſſen,
Nicht mit Zucker oder Scherz.

Ohne Stolz auf ihre Stärke,
Vorbereitet kommen ſie,
Mit Empfehlung guter Werke,
Jener ſpät und dieſer früh!

Einſt an einem Sommermorgen,
Deſto fleißiger zu ſeyn
In den frommen Seelenſorgen,
Traten ſie zugleich herein.

Hingeworfen auf den Knieen
Liegen Paires, liegt auch ſie;
Ihrer Wangen Roſen blühen
Schöner dieſen Morgen früh.

Das Gebeth wird angefangen:
Pater Zipf und Pater Zopf
Finden ihre Roſenwangen
Schöner als den Todtenkopf.

Plötzlich aber ſtört ein Schimmer
Ihr Gebeth, ſie ſtürzen auf: —
Amor ſteht in ihrem Zimmer,
Patres ſetzen ſich in Lauf.

Machen Lärmen; Schweſtern kommen,
Stutzen, ſehn den Sieger ſtehn
Auf dem Altar ihrer Frommen;
Aber ſie wird nicht geſehn.

Eine ſchleierhelle Wolke
Hatte ſie der Zell' entführet,
Wunderbar dem blöden Volke,
Welches keine Schönheit rühret!

6.

Der ſchöne Bräutigam.

(Nach dem Spaniſchen des Gongora.)

Die kleine Doris weinte laut;
Sie hatte Recht zu weinen!
Vom ſchönen Daphnis eine Braut,
Liebt ſie nur ihn, ſonſt keinen.
Und dieſer ſchöne Bräutigam
War Jahre weggeblieben;
Wie zärtlich er auch Abſchied nahm,
Mußt' er ſie doch nicht lieben!

Denn ach, nicht einmahl ſchrieb er ihr!
Sie ſaß auf ihrer Kammer,
Saß einſam, ſaß, verſchloß die Thür,
Weint' allen ihren Jammer!
Die ganze Nacht hindurch weint ſie,
Der Mond fängt an zu ſcheinen,
Und ſieht die Thränen; Morgens früh
Sieht ſie die Sonne weinen!

„Ich ſoll nicht weinen? — Mutter, ach!
Hab' ich nicht Recht zu weinen?
Du ſpotteſt? — Einen Thränenbach
Wein' ich ja nur, nur Einen!
Mein Herz, das iſt ein Trauerſpiel,
Von mehr als tauſend Scenen!
Hätt' ich der Augen noch ſo viel
Für alle hätt' es Thränen!"

Die gute Mutter, welche ſieht,
Wie Gram ihr Kind verzehret,
Singt ihr zum Troſt ein frommes Lied,
Das Unglück tragen lehret. —
„Ein andrer, dir Getreuerer,
„Soll ſich in dich verlieben;
„Laß ihn, mein Kind! Warum iſt er
„Auch nicht bei dir geblieben?“

Sie fällt in Ohnmacht, iſt ſo blaß,
Als wär's ein kaltes Fieber.
Die Mutter hohlt ein Ungriſch Glas;
Die Ohnmacht iſt vorüber.
Ein Doctor kommt, der Doctor ſpricht:
„Das hat man von dem Lieben,
„Die guten Kinder folgen nicht!“
Und viel wird ihr verſchrieben.

Ein Tränkchen und ein Pülverchen
Wird ihr zugleich gegeben,
Die Amors und die Grazien
Erzittern ihrem Leben;
Ihr Liebesgötter, daß ihr's wisst:
Ihr Leben ist in Pohlen! —
Sie schwärmen auf! Ein Wettstreit ist,
Sie fliegen, ihn zu hohlen!

Ach! daß man doch die Reise bald
Zurückgeleget hätte!
Er kommt! In trauriger Gestalt
Steht er vor ihrem Bette.
Die Amors und die Grazien
Sind froh, ihn da zu sehen:
Die Tränkchen und die Pülverchen,
Die stehn und bleiben stehen!

Sie aber ſieht ihn nahe nicht.
Ein böſer Vorhang wehret;
Ihr blaſſes, ſterbendes Geſicht
Iſt an die Wand gekehret.
Die Mutter winkt: „Herr Schwiegerſohn,
„Nicht näher hingegangen!
„Geſtorben ſind die Roſen ſchon
„Auf ihren zarten Wangen.“

Herr Doctor Puls iſt bei der Hand,
Ihr Tropfen zuzuzählen;
Er tröſtet ſie, er iſt galant:
Sie ſoll nicht lange quälen!
Die Liebesgötter lachen laut,
Daß es die Mutter höret!
Die Mutter ſchilt, daß man die Braut
In ihrem Schlummer ſtöret.

„Wir, Liebesgötter, können ja
Was anders nicht, als lachen!
Und iſt denn nicht ein Doctor da,
Die Braut geſund zu machen?
Herr Doctor! ach, was wollen Sie
Sich weiter noch bemühen?
Wir bitten Eine Mühe, die:
Den Vorhang wegzuziehen!"

Der Vorhang wirft ſich ſelbſt zurück;
Nach Daphnis wird geſehen:
Ein Blick auf ihn, ein halber Blick,
Da war die Kur geſchehen!
Und ſeht, die kleine Chloris ſingt;
Sich ſelbſt geſund zu machen,
Küſſt ſie; die Mutter iſt vergnügt,
Die Liebesgötter lachen!

Ihr Schönen, mögt nun alle gehn,
Und euch in Tugend üben;
Mögt die geſunde Chloris ſehn,
Bereit, wie ſie zu lieben!
Ihr Männer aber, bleibt mir nah,
Des Liedes Zweck zu hören,
Denn gute Dichter ſollen doch
Beluſtigen und lehren:

Es laſſ ein ſchöner Bräutigam
Nie ſeine Braut alleine,
Daß ſie, vor Ungeduld und Gram,
Sich nicht zu Tode weine!
Die Liebesgötter möchten ihn
Aus Preußen und aus Pohlen,
Aus Rom und London und Berlin
Nicht leicht, wie dieſen, hohlen!

7.

Der gute Tag.

(Nach Bongore.)

1743.

Das ſchönſte Fräulein unſrer Stadt,
Das Liebe ſich erzogen hat,
Ward geſtern eine Braut!
Der Bräutigam, des Krieges Sohn,
Der Ehre Knecht verläſſt ſie ſchon,
Erſt heut mit ihr getraut!

An ſeinem Halſe hängt ſie feſt;
O, Himmel! wenn er ſie verläſſt,
Zu Tode grämt ſie ſich.
„Bleib," ſagt das Weibchen, „Männchen, bleib!"
Ee grämt ſich todt das arme Weib,
Es weint ſo bitterlich!

„Die Ehre winkt in's Siegesfeld!“
Sagt kurz und gut der Kriegesheld,
Und küsst ihr nur die Hand.
Er legt die Kriegesrüstung an,
Und geht, nur Einen Tag ein Mann,
Und ficht für's Vaterland.

Nur Einen Tag ward sie geliebt!
Das arme Weiblein, Herz betrübt,
Sieht's dem Geliebten nach!
Dem Mann von Einem Tag', o wie
So taubenzärtlich hat er sie
Geliebt den Einen Tag!

„Ach, Mutter, beste Mutter!“ spricht,
Der Liebe Schmerzen im Gesicht,
Das junge Weib, das Kind:
„Ach, daß die bösen Tage doch
So lang,“ — es ist als hört' ich's noch! —
„So kurz die guten sind!“

„Ach!“ ſpricht die Mutter, „die zur Schmach
„Läuft er der dummen Ehre nach;
„Iſt Ehre mehr als Rauch?
„Was hat der Krieger? Hat er Glück?
„Ein Bein von Holz bringt er zurück,
„Und einen dünnen Bauch!“

„Nein, Mutter! liebſte Mutter, nein!
Sie müſſen ihm nicht böſe ſeyn.
Er iſt ein lieber Mann!
Kein beſſ'rer lebt in Gottes Welt,
Er kommt belorbert, als ein Held,
Zurück, ſo bald er kann!“

Die Mutter ſingt dem Kriegesgott
Ein Lied, ſo voll von Haß und Spott,
Daß ich's nicht ſagen mag!
Die Tochter hört's mit Traurigkeit,
Und denkt dann mit Zufriedenheit
An ihren Einen Tag!

„Zu Bette!“ ruft die Mutter, „Kind!“
Die Tochter geht, und ſitzt und ſinnt
In ihrem Schlafgemach.
Schlaf kommt ihr nicht, ſie ſitzt und wacht
Und denkt bis in die Mitternacht
An ihren Einen Tag!

Man ladet ſie zu einem Schmaus;
Sie geht nicht hin, ſie bleibt zu Haus,
Hängt ihrem Kummer nach;
Geht in die Kirche, nie zu Ball,
Und denkt auch dort und überall
An ihren Einen Tag!

Sie ſitzt auf ihrer Raſenbank
Im Garten ganze Tage lang;
Flieht Freude, Luſt und Scherz,
Und iſt in ach! wie kurzer Zeit
Ein Raub des Todes. — Gram und Leid
Iſt Gift für jedes Herz!

Sie ruhet, ihre Seel' iſt ſtill;
Die Mutter klagt; die Tochter will
Gern ſterben, ſie wird ſchwach;
Sie ſtirbt! Man jammert, man begräbt
Das arme Weib! Es hat gelebt
Nur Einen guten Tag!

Und endlich kommt der liebe Mann
Mit brennendem Verlangen an,
Die liebe Frau zu ſehn;
Und ſieht, — o Jammer! — nichts von ihr,
Als ihre Leiche vor der Thür
Auf einer Bahre ſtehn!

Wie heiß und bang' klopft ihm das Herz,
Und wie ein Dolch ſticht ihn der Schmerz!
Weich iſt der harte Held;
Nichts iſt ihm Ehre, Ruhm und Glück,
Sein liebes Weib wünſcht er zurück
Für alles auf der Welt!

Mit eines Wettelaufers Lauf
Läuft er zum Sarge, reißt ihn auf:
Sie liegt im Sarg' und — lacht.
Kein Wunder, der geliebte Mann
Des Einen Tages ſtieß daran:
Das hat ſie wach gemacht!

5.

Chloe der Engel.

Auf einer öden Flur lag ich,
Gequält von meines Herzens Triebe,
Den Göttern klagt' ich meine Liebe,
Die Götter all' erbarmten ſich;
Ein Engel kam und küſſte mich.

An meinem Silberbach lag ich,
Den Göttern klagt' ich meine Liebe.
Der Bach, von meinen Thränen trübe,
Schwoll auf, des Lebens Luſt entwich,
Ein Engel kam und küſſte mich.

Auf unſern höchſten Thurm ſtieg ich
Und wollte mich herunter ſtürzen,
Mir meine Qualen abzukürzen,
Am Oſtermorgen öffentlich;
Ein Engel kam und küſſte mich.

O, meine ſüße Chloe! du,
Wärſt du der Engel nicht geweſen,
So wär' ich jetzt noch nicht geneſen,
So hätt' ich ſchon in ew'ger Ruh
Die Augen zu! die Augen zu!

9.

Das Vögelchen.

„Ich lieb', ich lieb', ich liebe!" ſang
Ein Vöglein in dem Walde,
Sang leiſe, ſang von Liebe krank:
O Liebchen, komm doch balde!

Das Vögelchen, in Liebesnoth,
Ließ weit das Lied erſchallen,
Und iſt am dritten Tage todt
Vom Baum' herab gefallen!

10.

Amyntor und Naradine.

Amyntor liebte Naradinen,
Und die Geliebten trug ein Schiff,
Das mitten auf dem wilden Meere
Der wildeſte Orkan ergriff!

Der Maſtbaum brach, die Thaue krachten.
„Gott helfe!“ ſeufzte der Pilot;
Die Männer ſtanden bei den Pumpen.
Auf dem Verdecke ſtand der Tod!

Das Schiff litt Schiffbruch! Ihn zu retten
Both ein Vertrauter ihm die Hand;
„Geh, rette meine Naradine!“
Sprach er, — und Er und Sie verſchwand.

O wie ſo wohl, ſo wohl du thateſt,
O du, der du den Himmel wölbſt,
Daß du ſie Beide zu dir nahmeſt!
Sprach der Vertraute zu ſich ſelbſt.

11.

Das Lämmchen.

Belinde, ſchön und artig, ging
Zu ihrer kleinen Herde flink,
Ein weißes Lämmchen herzend;
Sie küſſt's in Daphnis Gegenwart
Und drückt's an ihren Buſen zart,
Gar lieblich mit ihm ſcherzend!

Ach, wer doch da das Lämmchen wär',
Das Lämmchen, ach, das Lämmchen wär'!
Denkt Daphnis, kann's nicht ſagen;
Steht ſtill auf ſeinem grünen Gras,
Spricht zu Belinden: Laß doch, laß
Doch mich das Lämmchen tragen!

Weil ſie's wohl ſelber tragen kann,
Blickt ſeitwärts ſie den Schäfer an,
Der Schäfer ſtutzt und ſiehet, —
Weil er in ihrem ſcharfen Blick
Nicht ſeines Lebens einzig Glück,
Nicht ihre Liebe ſiehet!

Und unter ſeinem Lieblingsbaum
Schläft er, und ſieht in einem Traum
Das weiße Lämmchen tragen!
Ach, wer doch da das Lämmchen wär,
Das Lämmchen, ach, das Lämmchen wär!
Träumt er, und kann's nicht ſagen.

Erwacht geht er in Dorf und Stadt,
Gedankenvoll und krank und matt,
Weil, wo er geht und ſtehet,
In Dorf und Stadt und her und hin
Zu Schäfer und zu Schäferinn,
Das Lämmchen mit ihm gehet!

Das Lämmchen, ach, das Lämmchen iſt
Wie, Daphnis! du wohl nimmer biſt,
Schon ſelig hier auf Erden.
Ihr Götter, leben kann ich nicht!
Spricht Daphnis mit ſich ſelber, ſpricht:
Laſſt mich das Blümchen werden!

Der Schäfer, welcher krank und ſchwach
Aus zarter Liebe ward, iſt, ach!
Das Lämmchen nicht geworden!
Iſt, ſeines Lebens nimmer froh,
Geſtorben! — Götter, daß doch ſo
Die Schäferinnen morden!

12.

Die Zeit.

(Nach Gongora.)

Mit Blitzesflicken entfliehn
Sekunden, Tage, Wochen, Jahre!
Die Zeit welkt Rosen und Jasmin,
Legt Greis und Jüngling auf die Bahre,
Porphyr und Marmor frisst die Zeit,
Und schöne Wangen werden Trümmer!
Wir leben der Vergänglichkeit,
Ihr Schönen, Frühling ist nicht immer!

Beständig ist der Unbestand,
Und schnell der Wechsel aller Dinge!
Im Stundenglase fällt der Sand,
Die Zeit entflieht, die ich besinge!

Der Herbſt bringt Obſt, der Winter Schnee,
Der Sommer Korn; des Frühlings Kränze
Verſchwinden, wie auf grünem Klee
Der Nymphen und Cytherens Tänze!

Ich weiß, ihr Herr'n, ein ſchönes Weib,
Das hieß die ſchöne Magdalene,
Der Fürſten beſter Zeitvertreib,
Sang ſie, wie Telemachs Sirene!
Nun aber dreißig Sommer alt,
Ein Anger ohne Blum' und Hügel,
Sieht ſie die kläglichſte Geſtalt
An ihrem Bach', in ihrem Spiegel.

Ich kenn' ein zweites, überall
Für eine Venus ausgeſchrieen:
Biſchöfe ſah ich, Knall und Fall,
Vor ihrem Bildniß auf den Knieen.
Und nun, was iſt's? Ach, dieſes Bild
Macht Hogarth nicht mit ſeinen Farben!

Die Lippen blaß, die Augen wild,
Der Buſen welk, und tief die Narben.

Ein drittes kenn' ich, dieſes war
Im Himmel eines Erdengottes!
Die Pallas aus der Götterſchaar
Verehrte ſie den Gott des Spottes.
Die hänſelte ſo manchen Hahn,
Der müde ſich nach ihr gekrähet!
Und nun macht ein vermiſſter Zahn,
Daß der Verſchmähte ſie verſchmähet!

Auf eine vierte Häſſlichkeit
Wollt' ich mich auch noch wol beſinnen!
Was hülf' es? Theuer iſt die Zeit,
Ich will noch heut' ein Herz gewinnen!
Und meine Griechen haben ja
Vier Häſſlichkeiten nie beſchrieben;
Schweig, Muſe! ſchweig, Belind' iſt da;
Gut iſt es, ſingen, beſſer, lieben!

Mit Blitzesflittichen entfliehn
Sekunden, Tage, Wochen, Jahre!
Die Zeit welkt Rosen und Jasmin,
Legt Greis und Jüngling auf die Bahre;
Porphyr und Marmor frisst die Zeit!
Und schöne Wangen werden Trümmer.
Wir leben der Vergänglichkeit,
Ihr Schönen, Frühling ist nicht immer!

13.

Der Sänger und der Ritter.

Auf Amberſts mooſigem Felſen ſaß Riſt,
Auf's Knie das Haupt geſtützt,
Den Ritter fragte ſein Mädchen: wer iſt,
Der auf dem Felſen da ſitzt?

„Es iſt der Sänger, der Felſen bezwang
Des ſtolzen Ritters Spott,
Der arme traurige Sänger, er ſang
Geſchöpfe Gottes und Gott."

„Sah dich, du Mädchen! das Herzen bezwingt,
Und lauteres Wachs war er;
An deinem Auge geſchmolzen, er ſingt
Geſchöpfe Gottes nicht mehr!"

„Sieht da mit ſterbendem Blicke ſo ſtarr, —
Ein überwundner Held,
Und mir, dem Ritter, ein klüglicher Narr. —
In Gottes herrliche Welt!“

„Will ſterb'n, will ſtürzen den Felſen herab,
Ohn' deinen ſüßen Kuß;
Will legen ſich in ein finſteres Grab,
Weil er heut' ſterben muß.“ —

Das Mädchen rettet den göttlichen Mann
Mit ſeinem ſüßen Kuß!
Das Mädchen rennet den Felſen hinan:
„Der Sänger leben uns muß!“

Und Dank dem Mädchen, der Göttliche ſprang
Vom Felſen nicht, ſang Spott
Dem ſtolzen Ritter, dem Stolzen! und ſang
Geſchöpfe Gottes und Gott!

14.

Liebchen und der Geiſt.

Ein Geiſt, behangen weiß und lang,
Mit Fußgeſchurr und Kettenklang
In meines Liebchens Kammer drang;

Und ſeines langen Lebens Schmerz,
Und ſein gebrochnes weiches Herz,
Ihr klagte, ſeufzend himmelwärts;

Mein Liebchen ſein zu Bette lag,
Nicht hörte Geiſt und Geiſtes Klag',
Sanft ſchlief bis an den hellen Tag;

Dem Geiſt die Nacht nicht lange währt;
Denn er mein Liebchen hochverehrt,
Nicht weg von ihm das Auge kehrt;

Der Geiſt auf ein zerbrechlich Brett,
Mit Geiſtestritt ſich ſetzt vor's Bett,
Und knack! das Brett zerbrechen thät;

Und Liebchen aus dem Schlaf' erſchrickt,
Vor'm Bett' den weißen Geiſt erblickt,
Und ängſtig unter's Deckbett rückt.

Und Geiſt, erhebend ſein Geſicht,
Mit leiſem Geiſterliſpel ſpricht:
„Schön Liebchen, ſtirb von Schrecken nicht!"

Schön Liebchen unter'm Deckbett ſchwitzt,
Der Geiſt auf Geiſtesknien ſitzt,
Und ärger als ſchön Liebchen ſchwitzt.

Der Geiſt das Liebchen hoch verehrt.
Kein Auge weg vom Bette kehrt,
Und bittſam einen Kuß begehrt!

Den Kuß ich euch nicht geben kann,
O guter Geiſt, es geht nicht an;
Ich raubt' ihn meinem künft'gen Mann!

Wie Kätzlein ſchleichen, alſo ſchlich
Der Geiſt ſich weg, und freute ſich
Des Liebchens — und — — der Geiſt war ich!

„O, ſolch ein Liebchen, Lobeſan,
Nicht trefft in Gottes Welten an!"
Ich ſprach, und ward des Liebchens Mann.

Das Liebchen, fromm und hochverehrt,
Nicht fromm mehr iſt, iſt umgekehrt,
Seit's: „Liebes Weibchen!" rufen hört!

Lebt Weib und Mann in Angſt und Noth,
Wünſcht Weib und Mann ſich frühen Tod!
Ach! ihrer ſich erbarme Gott!

15.

Das Röslein.

An unſerm kleinen Emmabach
So ſchön ein Röslein ſtand,
Daß ich's wollt' brechen, und darnach
Ausſtreckte meine Hand;

Und aber wunderſam zurück
Von ſelbſt die Hand ſich zog;
Und wunderſam den Augenblick
Aus ihr ein Thierlein flog;

Und ſumm und ſumm um mich herum
Das Thierlein ſauſ't, und ab
Vom Röslein mich mit dem Geſumm
Weit führte weg, und gab

Dem Röslein ſänftlich einen Kuß,
Flog wieder dann hinein;
Des ſchönen Röslein Genius
Wird's wohl geweſen ſeyn.

16.

Der Dichter Dallamall.

Wenn ſeinen Geiſt zu göttlichen Geſängen
Der Dichter hoch erhebt!
In ihm Gedank' und Wort' ſich drängen,
Er, wie ein Adler, ſchwebt
Weit über unſern Erdefinſterniſſen
Mit ſeinem Harfenſpiel:
Dann fühlt ſein Herz ſich losgeriſſen
Von irdiſchem Gefühl!

So hatte ſich und ſeinen Geiſt erhoben
Der Dichter Dallamall,
Der Sonnenadler! ſchwebend droben
Am hohen Sonnenball,
Sah er als wie ein Erbschen ſchweben
Die Erd' in dicker Luft;
Und Betty kam, ihm einen Kuß zu geben,
In Roſenwolkenduft!

Diana kann nicht ſchöner kommen,
Als wie das Mägdlein kam!
Hat's aber doch nicht wahrgenommen;
Den Kuß das Mägdlein nahm,
Nahm oder gab! — hat's nicht gefühlet,
Wie'n Kuß zum Herzen geht;
Hat ſeine Harfe fortgeſpielet
Der göttliche Poet!

17.

An die Muſe.

Die Liebe ſpielt, ſie iſt ein Kind,
Dort unter meinen Myrthen!
Und dieſes Kindes Sclaven ſind
Eroberer und Hirten!

Sind Mann und Weib, von hohem Sinn,
In hohen Ritterorden;
Und dieſes Kindes Sclave bin
Auch leider ich geworden!

Geworden, ach, in einem Huy!
Und Centner ſchwere Ketten
Schlepp' ich da nun, ich Sclave, pfui! —
Wollſt, Muſe, mich erretten!

18.

Der Ritterſchlag.

Ein Mädel jung am Wege ſaß,
Und Blumen auseinander las;
Die Augen Kohl'n, die Hände Milch,
Die Wangen Roſ'n, das Mieder Zwillich,
Der Blick in Blumen auf dem Schooß,
Der Buſen ſittig, nirgend bloß!

Mit ihren Blumen gelb und weiß,
Und grün und roth, ſie hielt mit Fleiß
Ein klein Geſpräch, und eingekehrt
In ſich, ſie all' von dem nicht hört,

Das außen her um ſie geſchah:
Saß wie ein Mäuschen ſtill: und da
Hört ihr Geſpräch der Ritter Spring,
Der ſtolz ihe nicht verüber ging!

„Du, Blümle, du ſo ſchön, ſo ſchön;
Min lewe Männle di ſoll ſehn!
Deß beſt du Rohm un Ehre mit,
Du, Blümle, du ſo witt, ſo witt!
I ſtek di ehm an't gode Hert,
Sterfſt, Blömle, sterfſt, beſt kenen Schmert.
Sin Hert, ſo witt, het kenen Flek,
Is Goden bléd', is Böſen kek!
Du, Blümle, du! wie Roſe roth,
In ſinem Kranz beſt ſöten Doth."

Und Ritter Spring das eben hört.
Und Schwätzens viel ſich nicht erwehrt,
Und ſagt: „Gott grüß' euch, jung, ſchön Weib!
„Macht euch ſo ſchönen Zeitvertreib,

„Der Blumen Luſt iſt allzu groß,
„Die Blumen weg von eurem Schooß,
„Und her ihn mir, zu Ritterſitz!“ .
Das Mädel jung, aufflog und ritz!
Ihm gab auf'n Mund ſo derb ein'n Schlag.
Daß ſo der Hälfte keinen mag;
Ließ ſtehn mit ſeinem dicken Mund
Den Ritter Spring, und auf zur Stund'
Zum Manne hin, und ſagt' ihm nichts
Vom Ritterſchlag, und munter ſpricht's
In ſüßem Plattdeutſch laut es nach,
Was leiſ' es mit den Blumen ſprach,
Und flugs — als ob's was Böſes hätt'
Niemahls gethan — mit ihm zu Bett'!

Fabeln.

Vorbericht.

Des Prinzen von Preußen Königl. Hoheit fragten im Jahre 1754 den Verfasser dieser Fabeln, als Sie ihm Kupferstiche zeigten zu den Fabeln des Lafontaine:

Ob er Fabeln machen könne?

„Nein!" war die Antwort; „es ist nichts schwereres, als eine Fabel machen." Der Gedanke an diese Frage und Antwort ward die Ursache aller dieser Fabeln. — Das Schwere wurde leicht: alle die

vorherigen Verſuche mißlangen dem Verfaſſer. Nun ging's beſſer. Fünf und zwanzig Fabeln wurden fertig, gedruckt und dem Prinzen zugeſchrieben, ſchon im Jahre 1755. Die Verſicherungen eines Sulzer und eines Beguelin, damaligen Lehrers des Prinzen, daß die erſten fünf und zwanzig Fabeln Nutzen ſtifteten, vermochten den Verfaſſer mehr zu machen.

Alſo waren des Prinzen von Preußen Königl. Hoheit, ſchon in Ihrer Kindheit, der vaterländiſchen Muſe gewogen, und gaben ihr Hoffnung goldener Zeiten.

Fürſten können alles Gute, ſie dürfen's nur wollen!

I.

Die reiſende Fabel.

Die arme Tochter des Aeſop,
Die Fabel, reiſ'te von Athen,
Entfernte Länder zu beſehn.

Wer ſie erblickte, der erhob
Ihr Weſen, ihren Gang,
Und ihren Anzug. Nicht zu lang
Und nicht zu kurz, war er bequem:
Wohin ſie kam, da war ſie angenehm.

Zu Rom ſchenkt' ihr ein fein'res Kleid
Ein Freigelaſſener *) des Kaiſers ſeiner Zeit.
Es ſtand ihr wohl, es war gemacht
Nett, aber ohne Pracht!

*) Phädrus.

Dann reiſ'te ſie darin, noch blöde, nach Paris;
Ein edler Ritter *) nahm ſie auf und unterwies
Die Pilgerinn, die ſeine Freundinn ward,
In Sitten und in Putz, nach ſeiner Landesart.
Auch nahm er einſt ſie mit, in einer Gallanacht,
An Ludwigs Hof, in Hofes Tracht.

Und weil der jungen Maintenon **)
An Geiſt und Schönheit ſie vollkommen glich,
So zog ſie alſobald des Königs Aug' auf ſich.
Was hatte ſie davon?
Er rühmte ſie den Prinzen, ſie gefiel!
Und einſt, beim Spiel,
Nannt' er, in Gnaden, ſie: die Menſchen-
lehrerinn!

---

*) Lafontaine.

**) Geliebte Ludwigs des Vierzehnten.

„Ich? Ihro Majeſtät! ich bin
„Nur eine Zeitvertreiberinn:
„Mich hören Kinder nur ſo gern!
„Ich, Lehrerinn der Menſchen? Das ſey fern!
„Was recht und Tugend iſt, zu lehren
und zu preiſen,
„Das überlaſſ' ich Herr'n
„Und Königen und Weiſen!"

2.

Der Löwe, der Tiger und der Wandersmann.

1754.

An des Prinzen von Preußen Königl. Hoheit.

Als Oesterreich und Sachsen sich verband,
Und dein geliebtes Vaterland
Verschlingen wollte, Prinz!
Und unter sich schon jegliche Provinz
Getheilet hatte, da entwich
Von uns der Vater Friederich
Mit seinem Heer, that einen Flug
Auf unsern Feind, und sah und schlug,
Und war des Feindes Sieger!
Und als ich da
Den Held in's Vaterland zurück uns kommen sah,
Da schon erzählt' ich, Prinz! die Fabel von dem Tiger.

Ein

Ein Tiger, ſchrecklich anzuſehn,
Obgleich von außen ſchön,
Fiel einen armen Wandersmann,
Der vor ſich hin, bei ſtillem Gang,
Ein Morgenlied dem Schöpfer ſang,
Mit ausgeſtreckten Klauen an,
Ihn zu zerreißen — — — Was geſchieht?

Ein alter Löwe ſieht
Die Heldenthat aus ſeiner nahen Höhle;
Fliegt, angeſpornt von ſeiner großen Seele,
Hervor aus ihr, ſpringt auf den Tiger,
Hält ihn — — — Rund um erſchallt
Von dem Gebrüll der weite Wald;
Der edle Löw' iſt Sieger!

Von Blut noch mehr, als von Natur gefleckt,
Liegt da vor ihm der Tiger hingeſtreckt,

Der Löwe tritt auf ihn — — — Der arme
Wandersmann
Fällt auf die Knie, und ſieht
Den Löwen um ſein Leben an.
Der Löwe ſieht ihn an, und ſieht ſich um, und
geht.
Zufrieden, ſeine große Seele
Gezeichnet im Geſicht, zurück in ſeine Höhle.

3.

Der Habicht und die Störche.

Ein Habicht ſtieß auf eine Lerche,
Im Angeſichte zweier Störche,
Und würgte, rupfte, ſpeif'te ſie.
„Ach," ſprach ein Storch, „die arme Lerche die!
Vorhin ſang ſie ſo artig noch!"
„Storch," ſprach der Habicht, „ſpare doch
Die Seufzer nur! — Den du verzehrt,
Der arme Froſch, der iſt beklagenswerth!
Vorhin quakt' er ſo artig noch!"

4.

Der Löwe und der Fuchs.

„Herr Löwe," ſprach der Fuchs, „ich muß
„Dir's nur geſtehen, mein Verdruß
„Hat ſonſt kein Ende:"

„Der Eſel ſpricht von dir nicht gut;
„Er ſagt: was ich an dir zu loben fände,
„Das wiſſ' er nicht; dein Heldenmuth
„Sey zweifelhaft; du gäbſt ihm keine Proben
„Von Großmuth und Gerechtigkeit;
„Du würgeteſt die Unſchuld, ſuchteſt Streit;
„Er könne dich nicht loben!"

Ein Weilchen ſchwieg der Löwe ſtill;
Dann ſprach er: „Fuchs! er ſpreche, was er will:
„Denn, was von mir ein Eſel ſpricht,
„Das acht' ich nicht!"

5.

Ein Hengſt und eine Weſpe.

Eine kleine Weſpe ſtach
Einen Hengſt. Er ſchlug nach ihr;
Und die kleine Weſpe ſprach:
„Hengſtchen, ſchlag doch nicht nach mir!
„Sieh! ich ſitz' an ſicherm Orte,
„Glaube mir, du triffſt mich nicht!"

Endlich gibt er gute Worte;
Und die kleine Weſpe ſpricht:
„Sanftmuth findet doch Gehör!
„Sieh! nun ſtech' ich dich nicht mehr!"

6.

Die Katze und die Maus.

Einſt ſpielte eine Katze
Mit einer kleinen Maus.
„Lauf, Mäuschen!“ ſagte ſie, und warf die ſcharfe Tatze
Liebkoſend nach, ließ auf und nieder
Sie laufen, fing ſie wieder,
Und ſah vergnügt und freundlich aus.

„Ach, liebe Katze!“ ſprach die Maus,
„Ich kenne dieſe Schmeicheleien
„Und dieſe Scherze; ach! ſie dräuen,
„Mir armen Mäuschen, bittern Tod!“

„Was?“ ſprach die Katze, „das iſt Spott!“
Und biß ſie todt!

7.

Der Esel und die Löffelgans.

Ein Esel ging spazieren, ganz allein,
Und traf auf eine Löffelgans.
„Wollt ihr mein lieber Gast auf eine Distel seyn?"

„Bei einem reichen Hans
„Speis' ich nicht gern, Herr Esel! —
Nein!"

„So lasst es bleiben! Löffelgänsen
„Dient zehn Mahl besser auch ein Stückchen
schwarzes Brot!"

„Herr Esel! und bei reichen Hänsen
„Geht man zur Tafel nur aus Noth!"

5.

Der Fabeldichter und das Würmchen.

Du Würmchen, du, von Menſchen nur zu ſehen
Mit Falkenaugen, was du biſt,
Das möcht' ich wiſſen! Ach! dein Kriechen oder Gehen,
Kaum kann ich ſehen, was es iſt,
Iſt doch ein überlegtes Wandeln!
Was willſt du? willſt du was? —
Biſt du Pythagoras?
Kommſt du zu ſehn mein Thun und Handeln?

Komm näher, liebes Würmchen, komm!
O du, du Würmchen! wohnt in dir
Ein guter Geiſt? was willſt du hier?
„Dich fragen: biſt du fromm?"

9.

Die Sänger und die Kunſtrichter.

Die Nachtigall ſang Elegien
Und Oden oder Threnodien,
Dem ganzen Vögelchor
In einem ſtillen Walde vor.

Nicht weit davon hob ſich die Lerche hoch empor
In ihre freie Luft,
Und ſang, indeß der Kuckuck ruft,
Mit ihrer kleinen, hellen Kehle,
Luſt und Zufriedenheit dem Wand'rer in die Seele.

Die Nachtigall ſingt trauriger und bänger
Ihr Schmerzenslied!
Die Lerche, die ſich überwunden ſieht,
Hört auf, und will geſtreng, die Nachtigall geſtrenger
Gerichtet ſeyn!

Kein Richter meldet ſich zu richten dieſe Sänger!
Bis endlich noch ein Denker, ein Uhu,
Aus einem hohlen Baume ſpricht:
„Du Nachtigall! und Lerche, du!
„Vollkommen ſingt ihr nicht!
„Ach wie ſo ſchwer trifft man die Mittelſtraße doch!
„Der eine fällt zu tief, der andre ſteigt zu hoch!“

Ihr guten Sänger, welch ein Richter!
Von meinem Uz, dem Liederdichter,
Und meinem Klopſtock, der, ein Adler, ſich erhebt,
In Gottes Sonne ſieht, hoch über Wolken ſchwebt,
Sprach, ſchon vor zwanzig Jahren am Parnaß,
Ein Uhu eben das!

10.

Der Adler und die Lerche.

Ein Alpen-Adler traf auf ſeiner Sonnen-Bahn
Die kleine Lerche ſchwebend an,
Und hörte ſie
Die ſchönſte Melodie
Dem ſtillen Himmel ſingen.

Die ausgebreiteten und Eil gewohnten Schwingen
Verweilten ſich, langſamer ward der Flug,
Und ſtill die Luft, die ihren König trug.

„Sitz' auf!" ſpricht er, „du Sängerinn, ich werde
„Dich in den Himmel tragen,
„Mein' Fittich ſey dein Wagen!"

„Nein,“ sagte sie, „ich singe
„Dem Schöpfer aller Dinge
„Hienieden an der Erde;
„Nach einer höhern Sphäre
„Flieg du, zu seiner Ehre!“

II.

Der Schwan und die Ente.

Ein edler Schwan, ſo weiß wie Schnee,
Bereif'te ſeinen Strom, die Spree,
Mit ausgeſpannetem Gefieder.
Ein' Ente ſchwamm ihm nach: „Gevatter! Vetter
Schwan!"
Fing ſie ſogleich zu ſchnattern an:
„Singt ihr denn keine Lieder?
„Ihr ſchweigt, ich weiß in Wahrheit nicht warum?
„Seyd ihr denn etwa ſtumm?"

„Frau Ent'," antwortete der Schwan,
„Weil wie die Nachtigall ich doch nicht ſingen kann,
„So ſchweig' ich lieber,
„Und wundre mich darüber,

„Daß ihr mit einem Schnatterton
„Nicht schweigt! Bekommt ihr Lohn?
„Ihr singt, ich weiß in Wahrheit nicht warum?
„Seyd ihr denn etwa dumm?“

„Was?“ sprach die Ente, „dumm wär' ich?
„Bekümmre dich um dich!“

Sie schnatterte viel Schimpf;
Der Schwan sprach nicht ein Wort,
Und setzte seine Reise fort!

12.

Der Hirſch, der Haſe und der Eſel.

Ein Hirſch mit prächtigem Geweih
Von achtzehn Enden, ging ſpazieren.
Ein Haſe lief vorbei,
Sah ihn und ſtutzte.
Starr auf allen Vieren
Steht er und gafft ihn an,
Macht Männchen, geht heran,
Sagt: „Lieber, ſieh mich an!
„Ich bin ein kleiner Hirſch;
„Denn ſpitz' ich meine Ohren,
„So hab' ich ſolch Geweih, wie du!"

Ein

Ein Esel hörte zu,
Sprach: „Häschen, du hast Recht;
„Wir sind von einerlei Geschlecht,
„Der Hirsch und ich und du!“

Der Hirsch that einen Seitenblick,
Und ging in seinen Wald zurück!

13.

Der Star und die Lerche.

„Wir reiſen!“ ſagten einſt, auf ihrer Wand'rung, Störche
Zu einem Star und einer Lerche.

„Wir auch,“ entwortete die kleine Lerche gleich,
„Und wenn ihr's wollt, ſo reiſen wir mit euch.“

„Mit nichten!“ ſagte drauf der Star,
Der klüger, als die Lerche war,
„Mit nichten, denn auf euren Reiſen
„Da lieſen wir Gefahr
„Ihr könntet uns, wie Fröſche, ſpeiſen.“

14.

Die Gärtnerinn und die Biene.

Eine kleine Biene flog
Emſig hin und her, und ſog
Süßigkeit aus allen Blumen.

„Bienchen," ſpricht die Gärtnerinn,
Die ſie bei der Arbeit trifft,
„Manche Blume hat doch Gift,
„Und du ſaugſt aus allen Blumen?"

„Ja," ſagt ſie zur Gärtnerinn,
„Ja, das Gift laß ich darinn!"

15.

Die Gemſe und die Ziege.

Auf hohen Alpen kletterte
Die Schweizerinn, die Gemſe. „Flüchtige!“
Rief eine Ziege, „warte doch!
„So hoch komm' ich ja auch wohl noch!“

Die Gemſe wartet, und mit leichter Müh
Erreicht die Ziege ſie;
„Siehſt du, bin ich nicht da?
„Kann ich nicht klettern?“

„Ja!
„Du kannſt, allein,
„Nimm dich in Acht, ſonſt brichſt du Hals und Bei

„Denn, sieh hinauf:
„Zu jener Höh, dem Himmel nah,
„Will ich hinauf!“

Und plötzlich rafft die Flüchtige sich auf.
Ist bald
Auf einer Felsenspitze, steht
In kaum zu sehender Gestalt,
Und ruft herab: „Nun, komm herauf!“

Die Ziege hört's, und denkt: „Gewagt ist halb
gewonnen;
„Komm' ich auch allenfalls,
„Wenn ich so weit nicht kann,
„Nur bald hinan!“

Kaum aber hatte sie das kühne Werk begonnen,
So stürzte sie, und brach den Hals!

16.

Die Elſter und der Uhu.

Die Elſter ſaß auf einem hohen Baum,
Der manchem Wandrer Schatten gab,
Und plauderte herab:

„Die Lerche ſingt ja kaum
„Ihr Tireli des Tages ſieben Mahl.
„Hingegen ſingt die Nachtigall
„Zwar Tag und Nacht, und weiß
„Nicht aufzuhören, ihren Fleiß
„Bewundert man, allein
„Er ſollte dauerhafter ſeyn;
„Er währt, im ganzen Jahr, ja nur ſo wenig Wochen!
„Hingegen ich, Jahr aus Jahr ein
„Sing' ich mein ſchönes Lied! So faul kann ich
nicht ſeyn!"

Sie hatt' es noch nicht ausgesprochen,
Da murmelt's, und es rief ein spöttischer Uhu,
Der in des Baumes Bauche saß,
Von unten auf, ihr zu:

„O schwiegest du, du Plaudermaul!
„O wär'st du doch so faul!

17.

Der Fuchs und der Hofhund.

In König Löwens Monarchie,
(Aesop und Phädrus kannten sie,)
Bestellen alle Mahl die Erben,
Wenn ihnen reiche Vettern sterben,
Zum Lobredner den Fuchs.

Einst starb ein reicher Luchs;
Da trat der Redner auf,
Erzählte seinen Lebenslauf,
Und sprach:

„Bei diesem Trauerfalle,
„Leidtragende! — Sie wissen's alle,
„Was für ein Trost der Witwen und der Waisen
„Der war, den unsre Thränen preisen;

„Denn Thränen sind die besten Lobredner!
„Ach, welch ein guter Fuchs war er!
„Mit Thränen in den Augen kam
„Der Arme stets in sein ihm offnes Haus,
„Mit Thränen ging er nie heraus.
„Der allzu Gute nahm
„Die Lasten, die den Armen niederdrückten,
„Von seiner Schulter, Wort und That erquickten
„Des Armen Herz!
„Gerecht ist darum unser Schmerz,
„Und unsre heißen Thränen fließen
„Von unsern Wangen, wie ein Strom,
„Auf dessen Grab,
„Der so mitleidig und so fromm
„Der Welt ein Beispiel gab!"

Ein Hofhund stand auf beiden Hinterfüßen,
Und macht' ein hämisches Gesicht
Dem rothen Redner, sagend: „Fuchs,
„Ich bitte, lüge nicht!

„Die Red' auf den wohlſel'gen Luchs
„Hielt ja vor einem halben Jahr
„Ein Menſch auf einen Menſchen; ja, fürwahr!
„Ein Menſch hielt ſie; ich hört' es, und lief fort!
„Warum? Er ſprach kein wahres Wort!
„Was lobt man doch die Schelme nach dem Tode?
„Laß, Fuchs, den Menſchen dieſe Mode!"

18.

Der Wiedehopf und die Nachtigall.

Der grauen Nachtigall pries ſein gekröntes Haupt
Ein ſchöner Wiedehopf — „Mein Weibchen,“
ſprach er, „glaubt,
„Du wäreſt häſſlich gegen mich!“

„Das könnte ſeyn,“ erwiederte
Die Nachtigall, und flog
Auf einen hohen Baum, und ſang!

Die Wand'rer alle blieben ſtehn,
Und ſagten: „Wie ſo ſchön!
„Ach, welch ein Klang!“

Der Wiedehopf hört' es, flog neidiſch hin
und her,
Und Keiner ſprach: Wie ſchön iſt er!
Denn für die kleine Philomele
War alles Ohr!

Man zieht gemeiniglich doch eine
ſchöne Seele
Dem ſchönſten Körper vor.

19.

Der Aal und die Schlange.

„Betrachte mich einmahl,“
Sprach eine Schlange zu dem Aal,
„Bin ich nicht wunderſchön?
„Iſt wol noch eine Haut ſo buntgefleckt zu ſehn? —
„Zwar dein' iſt glatt, doch mein' iſt glatt und ſchön!“

„Schön iſt,“ antwortete der Aal,
„Die deinige, die meinige nur glatt!
„Wie aber kommt's, das ſag' einmahl,
„Daß man mich lieber hat
„Und lieber ſieht, als dich? Ein jeder, der dich ſieht,
„Hat Furcht und Schrecken im Geſicht,
„Ruft Hülf' und flieht!“

Die wunderſchöne Schlange ſpricht:
„Er flieht? Warum? Das weiß ich nicht!“

„Ich aber weiß es,“ ſpricht der Aal,
„Auch wiſſen's ja die Menſchen alle,
„Die dich im Graſe liegen ſehn:
„Von außen biſt du ſchön,
„Von innen — Gift und Galle!“

20.

Der Eſel und die Nachtigall.

Ein Eſel ſtand vor ſeinem Stall,
Und hörte früh die Morgenlieder
Der Nachtigall!

„Da ſinget ſie ſchon wieder
„Die kleine Sängerinn!“
Spricht er zu ſeiner Eſelinn:
„Gut wär's, allein ihr Stimmchen iſt zu ſchwach,
„Ich wett', ich ſänge ſie darnieder!“

Und plötzlich ſingt er über's Dach
Zum Garten hin,
Sein: Ya — ach!

Der Vögel ganzes Chor
Erſchrickt, und fliegt an's Licht hervor,
Und lauſcht, und ſingt nicht fort.

Der ungeheure Schall
Erſchreckt zwar auch die Nachtigall,
Allein ſie ſucht neugierig einen Ort,
Zu ſehn, was für ein Ungeheuer
Die Stimm' erhoben hat, und fliegt empor,
Auf eines hohen Hauſes Dach,
Hört näher dort das Ya — ach!
Sieht in den Hof, und ſieht
Zuerſt ein langes Ohr,
Und dann den ganzen Schreier!

O du, — bei deſſen Tändelei'n
Die Muſen und die Grazien ſich freu'n,
Du, deſſen kleinen Liederband
Sie gern mit eigner Hand
Dianens Nymphen zum Geſchenke bringen, —
Mein Gerſtenberg, o denk' einmahl,
Der große Peter Rübezahl
Will unſern Uz und dich, und mich darnieder
ſingen!

21.

Die jungen Wölfe und der Bär.

„Den Löwen mit der großen Seele,
„Den könnt ihr wohl,
„Ihr kleinen Gecken,
„Ein wenig necken;
„Da seht! er liegt in seiner Höhle,
„So Großmuth voll,
„Und macht, ein Weiser und ein König,
„Aus eurem Spott und eurem Schimpf sich wenig,
„Ihr könnt's ja wohl!"

„Wär' aber unter euch ein Tiger,
„Und muthig und noch jung,

„Dann thät' er einen Sprung
„Aus seiner Höhle, würde Sieger,
„Und ihr, ihr kleinen Gecken,
„Entflöht in Dornen und in Hecken!"

Zu Füchsen und zu Dachsen, die umher
Um des Monarchen Höhle standen,
Sprach's in entfernten Landen
Der Kanzler Bär!

22.

Der Kater und die Katze.

Ein Bär saß einst an einem Erlenstrauch,
Und leckte sich an seiner Tatze;
Ein Kater sah's und eine Katze;
„Das," sagte Hinz, „das kann ich auch!"

Ein Wolf erschien. — Der Kater schlich
Auf einen Baum, die Katze setzte sich
Still neben ihn und beide, nun
In Sicherheit, sahn Heldenthaten thun;
Denn Wolf und Bär bekamen Krieg,
Und Ritter Bär erkämpfte hohen Sieg!

Da machte sich die Katze rauch,
Und fragte: „Hinz! kannst du das auch?"

13.

Der Löwe und der Stier.

Ein Löwe brüllte wild! —
Wehrlose Thiere nahmen
Die Flucht bei Zeiten und entkamen;
Wehrhafte stellten sich in Haufen,
Zu stehn für Einen Mann;
Der wilde Löwe kam gelaufen,
Und sah die Haufen an.

„Was willst du?" fragt' ein Stier,
„Wir nehmen's auf mit dir!"

„Mit Einem Alle? gehet
„Ihr all' in euren Stall!
„Und laſſt mir dieſen Einen; ſehet,
„Das iſt der Fall:
„Er iſt ein Held, er meſſe ſich!"

„Hum!" ſprach der Stier, „ſein Diener!
„Man wird durch gute Hülfe kühner;
„Ich komm' ihm nicht, er fräße mich!"

24.

Der Löwe und die drei Tiger.

1756.

Ein Löwe ſchlummerte, die Sorge für ſein Reich
Und ſeiner Völker Ruh, ließ ihn nicht ruhig ſchlafen,
Er lag, wie auf den Sprung, gefaſſt auf jeden Streich,
Die Feinde ſeines Reichs zu ſchrecken und zu ſtrafen.

Drei Tiger ſahen ihn. Der eine ſprach: „Seht da,
„Das iſt der Augenblick, den Feind zu überfallen.

„Der uns zu mächtig iſt; ſein Reich gehört uns Allen;
„Wir theilen's unter uns!" Die andern ſagten: Ja!

Sie machten einen feſten Bund,
Beſchworen ihn! — Der Schwur, ſo ſtill des erſten Mund
Ihn liſpeln mochte, kam in des Monarchen Ohr,
Der lauſchend lag, kaum glaubte, was geſchah. —
Der zweite Tiger ſchwur; was that der Löwe da?

Er flog, als wie ein Strahl des Blitzes ſchnell hervor,
Saß auf des dritten Tigers Nacken
Schon eh' er ſchwur, erwürget' ihn,
Bekam den erſten nur mit einer Klau zu packen;
Der zweite nahm die Flucht, und nannte noch im Fliehn

Den Löwen klug, trieb ein Gespötte
Mit dem Verwundeten, der trabend nebenher,
Oft wiederhohlete: „Wir hätten ihn, wenn Er
„Den Angriff abgewartet hätte!“ *)

---

*) S. die Staats- und Kriegesgeschichte vom Jahre 1756.

25.

Die zwei Wölfe, Vater und Sohn.

Das Söhnchen eines Wolfs zerriß ein armes Lamm.
Als nun der Vater Wolf von einem Zweikampf kam,
Und seinen Sohn, den Held, das Lamm zerreißen sah,
Und seiner Heldenthat der Sohn sich rühmte, da,
Da sprach der Vater: „Narr! weil keine Lämmer beißen,
So kann man sie ja leicht zerreißen!“

26.

Der Adler und der Rabe.

Ein Adler flog zur Sonne, prächtig hell,
Ein Rabe sah ihn fliegen.
„Ei!“ sprach der Rabe flink, „den denk' ich einzukriegen!
„Der fliegt doch eben nicht so schnell!“

Der Rabe flog; ein Trieb nach Ehre, tief empfunden,
War Schuld, daß er so kühn den Wettflug unternahm!
Allein der Adler war schon seinem Blick' entschwunden,
Als er mit seinem Flug bis an die Wolken kam.

Zwar durft' er, kühn dem Weg des Adlers nachzugehn,
Nur schärfer in die Sonne sehn;
Allein er fand für gut bei Zeiten umzukehren.

Wenn alle Flieger doch klug, wie der Rabe, wären!

27.

Der Rabe und der Kunſtrichter.

Ein Rabe ſetzte ſich auf einen hohen Thurm,
Als Boreas die Luft aus ihrem Stillſtand brachte;
Saß, fürchtete zu fliegen, dachte:
Wer dieſe Stadt und dieſen Sturm
Entſtehen machte,
Der hat's nicht recht gemacht; die Stadt iſt mir
zu groß,
Der Sturm zu mächtig!

„Fabeldichter!“
Bricht hier ein junger Künſte-Richter
Mit ſeiner Weisheit los:
„Laß deine Raben ſchwatzen, nur nicht denken;
„Ich will die deine Lehre ſchenken!“

Herr Künſte-Richter, ſeht! die Lehre war
auch nur
Für Tadler der Natur!

28.

Die Schöpfung der Vögel.

„Seyd," ſagte Zevs, „ihr Vögel!" und es war
Die ganze Vögelſchaar,
Auf Federn und in Büſchen!
Der Kuckuck rufte Stunden lang,
Die Wachtel ſchlug, die Lerche ſang,
Der Sperling zwitſcherte dazwiſchen.

Doch alle ſchwiegen auf einmahl
Und plötzlich ließ aus einem Thal
Die Nachtigall ihr Lied erſchallen,
Dem Vater Zevs zum Wohlgefallen.
„Sing," ſagte Vater Zevs, „du Kleine, noch einmahl!"

29.

Der Sperber und die Lerche.

Die kleine Lerche ſah den blauen Himmel an,
Und ſchwebte ſingend hin und wieder,
Und ließ auf ihre Flur ſich langſam ſingend nieder;
Da ſchoß mit ſchlagendem Gefieder,
Aus ſeinem Buſch hervor ein Sperber, ein Tirann;
Und grauſam ſie verzehrend, ſprach er: „Hören
„Konnt' ich ſie länger nicht; ich muſſte ſie verzehren,
„Weil ich, wie ſie, nicht ſingen kann!"

30.

Der Bauer und der Schäferhund.

Ein Bauer saß in einer Schenke,
Nahm seinen schweren Krug, und trank sich mehr als satt.
Ei, dacht' ein Schäferhund, ei, was doch für Getränke
Der wol in seinem Kruge hat?

Die Schäferhunde sind so klug, daß in der Stadt
Kein Schooßhund klüger ist. Der Bauer ging hinaus,
Und weil er seinen Krug stehn ohne Deckel ließ,
So schlich der Hund sich hin zum Kruge, trank daraus,
Und sagte: „das schmeckt süß!"

Der Bauer kam dazu. Der arme Hund! e
kroch
Auf allen Vieren. „Warte!“ sprach der Bauer,
Und drohte mit dem Stocke; doch
Er drohte nur!

„Herr Wirth, das Bier iſt ſauer!“
Rief er, und: „eine Kanne noch!“
Das Bier iſt ſauer! war ein Scherz,
Allein der Hund verſtand ihn nicht,
Und wies die Zähne.

„Haſt du Herz?“
Fragt da der Bauer ihn, und drohet ihn, z
ſchlagen.
„Herz?“ ſpricht der Hund, „mein Herr, ma
muß die Wahrheit ſagen,
Und lügen muß man nicht, auch nicht ei
mahl im Scherz.“

31.

Der ſchlafende Löwe.

Der König Löwe ſchlief. — Von weitem ſaß ein Luchs;
Und dieſer hatte Luſt, den Löwen aufzuwecken.

„Den Löwen, unſern Herrn? den Löwen, unſer Schrecken?
„O, laß ihn ſchlafen!“ ſprach ein Fuchs.

„Herr Schmeichler, gut! ich will den Löwen ſchlafen laſſen,
„Weil, wenn er ſchläft, er uns kein Todesurtheil ſpricht!“
Antwortete der Luchs mit ſpöttiſchem Geſicht.

Auf manchen König mag die kleine Fabel paſſen,
Auf unſern König paſſt ſie nicht!

32.

Der erwachte Löwe.

Der König Löw' erwachte. Wolf und Bär,
Und Luchs und Fuchs erzitterten; denn er
War ein Tirann und schonte seiner Freunde,
Wenn er ergrimmte, nicht.

Erwacht sah er mit zornigem Gesicht
All' seine mächtigen Vasallen. „Meine Feinde
„Seyd ihr," sprach er, „ich habe nicht geschlafe
„Darum, ihr Herr'n, muß ich euch strafen!"

Und nach und nach fraß er
Den Luchs, den Fuchs, den Wolf und auch den Bär,
Der ſterbend, wie ein Held, noch Rache rauchte.

Ihr Menſchen, Gott ſey Dank, daß ſeine Königsmacht
Kein Menſchenkönig ſo gebraucht,
Und keiner ſo erwacht!

33.

Die Taube der Venus und die Eule der Pallas

beſchließen ihr Geſpräch.

Die Taube.

Die Weisheit aber ſoll die Menſchen fröhlich machen!

Die Eule.

Zwar fröhlich! — aber nicht bis zu dem lauten Lachen!

34.

Die Nachtigall und der Uhu.

Die Nachtigall ſang ihre ſchönſten Lieder
Auf einem hohen Berg' einmahl;
Und ſüße Töne fielen nieder
In ein nicht fernes Thal.

Und in dem Thale quackten Fröſche!
Da ſprach ein Uhu: „Nachtigall, o du,
„Mit deinem tönenden Gewäſche!
„Dem Quacken hör' ich lieber zu!"

„Dem Denker gibſt du nichts zu denken,
„Dem Lacher nichts zu lachen, du!
„Dir will ich deine Lieder ſchenken,
„Dem Quacken hör' ich lieber zu!"

„Viel Köpfe haben viele Sinne,“
Sprach ein gelehrter Wiedehopf,
„Und Mark zum Denken hat der Spinne,
„Des Raben und des Esels Kopf.“

„Deßwegen mag Ihr Urtheil gelten,
„Herr Uhu!“ sprach ein weiser Zwerg. —
Die Nachtigall, Sie merken sich's, Herr Velten!
Vernahm's und flog sogleich auf einen höhern Berg!

35.

Der Kater und die kleinen Vögel.

Ein Kater ſaß auf einem Baum,
Und hörte kleine Vögel ſingen.
„Ihr," ſprach er, „wär't für meinen Gaum!
„Euch alle möcht' ich gern verſchlingen!"

Ein Stieglitz ſagte: „Du Tyrann!
„Sollſt uns wol nicht in deinen Schnabel kriegen;
„Wir Vögel, wir ſind gut daran,
„Gelobt ſey Gott! wir können fliegen!
„Die Mäuschen aber dort in ihren alten Mauern,
„Die jammern mich!" — — —

„O," ſprach der Kater, „kann denn ich
„Euch nicht bedauern?" —

„Das Gott erbarm!"
Schrie alſobald der kleinen Vögel Schwarm,
„Wenn Macht und Liſt
„Beiſammen iſt!"
Und flog, nicht einer blieb, ſogleich von dannen,
Weit aus den Augen des Tyrannen.

36.

Der Hamſter und der Dachs.

Ein Hamſter machte ſich ein Loch.
„Ei,“ ſprach ein Dachs, „was machſt du doch?
„Es iſt ja viel zu klein!“

„Für dich, das könnte ſeyn.“
Antwortete der Hamſter — „Größer machen
„Könnt' ich's ja leicht, allein
„Ihr Gäſte würdet meiner lachen,
„Der Fuchs und du, ihr kämt mir dann hinein!“

37.

Die zwei Esel, der Wiedehopf und die Gans.

Zwei Esel schrieen um die Wette;
Die Wette war ein Distelkopf.

„Wenn einer auch gewonnen hätte,
„Was wär's denn?" sprach ein Wiedehopf;
„Wenn's um die Ehre
„Der Schönheit wäre,
„Dann ließ' ich eine Wette gelten!" —

„Was da der schöne Dummkopf quackelt!"
Ruft eine Gans von fern, und wackelt
Vor Esel und vor Wiedehopf vorbei.

Die Esel wiederhohlten ihr Geschrei.

Die Gans kehrt um und schnattert: „O du wetteſt,
„Du Wiedehopf, ja wol mit mir?
„Als wenn du dir
„Die Schönheit selbſt gegeben hätteſt!
„Du kannſt, dächt' ich, die Mühe ſparen;
„Die Federn bleiben, wie ſie waren,
„Und unſre Stimmen üben wir."

38.

Der Elephant und die Maus.

Ein Elephant und eine Maus
Beſprachen ſich von ihrer Größe.
„Ha!“ ſprach der Elephant, „ich meſſe
„Dich ja ſo leicht mit meinem Rüſſel aus!“

„Und ich,“ antwortete die Maus,
„Hab' einen kleinen Zahn, und freſſe
„Mich ja ſo leicht in eines Königs Haus:
„Die Größe macht es oft nicht aus!“

39.

Der Stieglitz und die Lerche.

Der Stieglitz.

Sing' einen Wettgeſang mit mir;
Ich nehm' es auf mit dir!

Die Lerche.

Gut! wenn du willſt, ich geh' es ein:
Die Nachtigall ſoll Richter ſeyn.

Der Stieglitz.

Die Nachtigall? Ich dächte: nein!
Der ſingen wir zu fein.

Die Lerche.

So willſt du der Cicada Lob?

Der Stieglitz.

Der ſingen wir zu grob.

Die Lerche.

Ei! welch ein Richter iſt dir recht?

Der Stieglitz.

Ich möchte Sperber oder Specht.

Die Lerche.

Specht oder Sperber? Schönen Dank!
Ich ſinge keinen Wettgeſang.

40.

Der Sperling und die Nachtigall.

Ein Sperling ſprach zu einer Nachtigall:
„Der Storch iſt doch ein großer Reiſer!
„Er reiſ't in alle Welt, iſt, ſagt er, überall
„Umher geweſen; ob er weiſer
„Geworden iſt? Ich zweifle dran.“

Die Nachtigall hört's alles an,
Sagt nichts; allein man las in ihrem Blick,
Daß ſie nicht eben viel vom Afterreden halte. —
Sie flog in ihren Wald zurück,
Und ſang, daß Berg und Thal erſchallte!

41.

Das Gemählde und der Käufer.

„Der große Mengs hat mich gemahlt!“
Sprach ein Gemählde zu dem Käufer.
Der Käufer, der gerieth in Eifer;
„Gemählde,“ sprach er, „nicht geprahlt!
„Du warst so schmutzig, daß ja keiner
„Dich kaufen wollte; reiner
„Nur etwas bist du jetzt, ganz rein
„Wirst du nicht mehr ein Prahler seyn

42.

Der Maulwurf und der Hamſter.

In die gefüllte Speiſekammer
Des Hamſters grub ſich einſt ein Maulwurf ein.
„Hier,“ ſprach er klagend, „hier wird meines Hungers Jammer
„Einmahl am Ende ſeyn!
„Acht Tage ſchon hab' ich gegraben,
„Und nichts gefunden, mich zu laben;
„Gottlob!“ —

Indem er's ſagt, entſteht
Ein großer Lärm, der Hamſter kommt geſprungen
„Dieb! Räuber! Mörder!“ — Gnade fleht
Der arme Hungrige! Bekämpfet und gerungen

Auf Leben und auf Tod, wie in Amerika,
Wird in der allzu engen Kammer. —
Der arme Maulwurf ſtirbt, und endigt ſeinen
Jammer.

So wären, wenn's geſchah,
Die Thiere ja
So grauſam wie die Menſchen? Nein!
Es kann wol nicht geſchehen ſeyn.

43.

Der Esel und der Löwe.

Ein Löwe ging mit raschem Schritt
Auf einen Esel zu!
Der Esel, angst und bange, zitterte. — „Du,“
Spricht König Löwe, „komm, komm mit!
„Wir wollen jagen; du sollst machen,
„Daß alles Wild im Wald' erschrickt.“

„Herr Löw', ich fürchte mich vor zähnevollen
Rachen!“
Sagt da der Esel tief gebückt.

„Schrei! Eſel, ſchrei!“ — „Um Gotteswillen,
„Herr Löwe, Sie geruhen doch zu brüllen,
„Das Wild erſchrickt ja deſto mehr!“

„Schrei! Eſel, ſchrei! Wir wollen's, du ſollſt ſchrei'n!
„Denn laß dir ſagen, das Gehör
„Des Wildes in dem Wald' iſt fein;
„Der Eſel treibt's hinaus, der Löwe jagt's hinein!“

44

Das Veilchen und der Grashalm.

Ein Veilchen ſtand in kühlem Schatten;
Grashalme ſchatteten umher.

„Sieh, Veilchen!“ ſprach ein Grashalm, „wer
„Dich ſchützt vor dem Ermatten!“

„Du,“ ſprach das Veilchen, „du! Auf ein Verdienſt ſo klein
„Muß man ſo ſtolz nicht ſeyn!
„Du thuſt's ja nicht allein!“

45.

Aeſop und der Abderit.

„Sprich doch einmahl mit deinen Thieren!“
Sprach zum Aeſop ein Abderit;
„Sie ſtehn um dich herum auf Zweien und auf Vieren,
„Und wer ſie ſieht,
„Sieht wohl, daß ſie nicht ſprechen können,
„Hört von dem Fuchſe keine Liſt!“

„Du wolleſt,“ ſprach Aeſop, „weil du geſprächig biſt,
„Doch ihnen ihr Verſtummen gönnen!“

46.

Der Hahn und die Hausmagd.

Ein Hahn ſtand auf dem Miſt und ſcharrte tief,
und fand
Statt eines Gerſtenkorns, den ſchönſten Diamant!

„Ei, wärſt du," ſprach der Hahn, „ein Gerſtenkorn geweſen!"
Und wetzte ſeinen Ritterſporn;
Und warf den ſchönen Stein weit von ſich weg im Zorn!

Die Hausmagd, fegend mit dem Beſen,
Sah um ſich, ſah den Wurf; hob auf den ſchönen Stein,

Und: „ſchönen Dank, Herr Hahn!“ ſprach ſie,
„Sie ſollen leben!
„Dafür, daß Sie den Stein mir zum Geſchenk gegeben,
„Will ich, Herr Hahn! einmahl zu Ihren Dienſten
ſeyn!
„Die Köchinn, die das Meſſer ſchleifen,
„Und, eine Mörderinn, an Ihnen ſich vergreifen
„Mit ihrem Meſſer will, die hat's mit mir zu thun!
„Sie, mein Herr Hahn, und auch Ihr liebſtes Huhn,
„Sie beide ſollen nicht grauſamen Todes ſterben!
„Und ſterb' ich einſt, dann ſollen Sie, —
„Sie ſind ein gutes Vieh! —
„Von mir ein ſchön Gefäß, gefüllt mit Gerſten,
erben!“

Der Hahn hört's alles, ſteht auf ſeinem Miſt-
hof, denkt:
Das Ding hat ſich gelenkt!
Der Stein enthielt den Grund von meinem län-
gern Leben,

Und ich, ich warf ihn weg! ich Dummkopf! hätt' ich ihn
Der Landesmutter zu Berlin,
An ihre Krone, hingegeben:
Wer weiß, was dann aus mir geworden wär'!
Allein
Wer glücklich iſt, ſoll, glücklicher zu ſeyn,
Nicht wünſchen; ſoll nichts mehr vom
Schickſal ſich erbitten!

47.

Der Esel und der Müller.

Ein Eselchen, ein gutes Vieh,
Brach aus in bittre Klagen:
„Der dumme Knappe da, was braucht er mich zu schlagen?
„Weit mehr als er hab' ich Genie,
„Den schweren Sack zu tragen!
„Was braucht er mich zu schlagen?"

Der Meister Müller hört's,
Und spricht zum Eselchen: „Ja wohl! Erfahrung lehrt's,
„Du hast Genie, den Sack zu tragen,
„Und still zu stehn!
„Allein Genie, den Sack zu tragen und zu gehn,
„Das hast du nicht! Dazu muß dich der Knappe schlagen!"

48.

Der Schmetterling und die Biene.

1783.

Ein Schmetterling und eine Biene flogen
Zugleich auf eine Blum', und ſogen,
Die Biene Honig; was der Schmetterling?

„Was ſaugſt denn du, du buntes Ding?"
Wollt' ich den kleinen Flattrer fragen,
Allein er flog davon! die Biene blieb, und ſog.

„Kannſt du, du Fleißige," fragt' ich die Biene, „ſagen,
„Ob dieſer Schmetterling, der eben weiter flog,
„Auch Honig aus der Blume ſoge?"

„Ja, Honig! aber nur für ſeinen lieben Magen!"

49.

Das Hühnchen und der Hahn.

Ein Hühnchen ſaß auf Einem Ei,
Und brütete mit großem Fleiße.

Der Hahn des Hühnchens geht vorbei,
Sagt: „Hühnchen, kleine, liebe Weiße!
„Du leideſt Durſt und Hunger hier
„Auf deinem Neſt! So lang' auch brüten
„Auf Einem Ei! Hm! wären's Vier,
„So ließ' ich's gelten, und ſo wollt' ich dir
„Die Kinderchen vor Katz' und Sperber hüthen!
„Eins lohnt ſich nicht der Müh!"

„Nicht?" fragt das Hühnchen, „nicht?"
Unwillen im Geſicht!

„Und wenn das Eine mir die Pflicht zur Freude
macht,
„Wie andern vieren?“ — — — „Nun!
„Nur nicht ſo patzig, liebes Huhn!“
Sagt da der Hahn, und wünſcht dem Hühnchen
gute Nacht,
Und läſſt ſein Kikriki erſchallen.

Der Hahn, gefällt er euch? mir will er nicht
gefallen;
Das Hühnchen aber wird, das will ich prophezein,
Die zärtlichſte der Mütter ſeyn!

50.

Die Roſenknoſpe und die Lindenblüthe.

Eine Roſenknoſpe rühmte Lindenblüthen
Ihre Schönheit! — — „Balmſamduft
„Hauchen wir in dünne Luft!“
Sagten all' auf einmahl und geriethen
Faſt in Zorn! Die Knoſpe ſchwieg;
Zanken, denkt ſie, will mir nicht geziemen!

Gegen Abend aber ſtieg
Ihr Geruch empor! — — Sie ſpricht:
„Seine Schönheit mag man rühmen,
„Seine Tugend nicht!“

51.

Der Dichter und ein Fuchs.

„Herr Dichter," sprach ein Fuchs, der an der Kette lag,
„Ich bitte, laſſt mich los! ich will ein Stückchen machen,
„Ihr ſollt darüber lachen;
„Nur heut' auf Einen Tag!"

„Auf einen Augenblick
„Dürft' es nur ſeyn, du Schalk! ſo lachteſt du der Kette.
„Ja! wer von dir nicht ſchon ſo manches Schelmenſtück
„Gehöret und geleſen hätte!

„Du biſt ſo ſchlau, ſo liſtig, daß man dich
„Feſt hält, wenn man dich hat; die Kunſt iſt, dich zu kriegen!
„Nun aber, ſchlauer Scheim, wer klug iſt, tröſtet ſich
„An ſeiner Kette ſelbſt, und bleibt geduldig liegen.“

52.

Tamerlan und seine Tochter.

Die liebste Tochter Tamerlans,
Des Helden, welcher Furcht und Schrecken
Um sich verbreitete, hieb eines schönen Hahns
Geliebter Henne, — die zu wecken,
Der Hahn sein häßliches Kikri,
Hochstehend jeden Morgen schrie, —
Nicht dieses harten Schicksals werth,
Den Kopf ab mit des Vaters Schwert.

Der Vater sah's. „Unschuldigen Geschöpfen
Haut man den Kopf nicht ab," sprach er;
„Wer, Henker! lehrte dich des Hahns Gemahlinn
köpfen?
Unmenschliche Tyrannin! wer?"

„Herr Vater, Sie!" — „Tyrannin, knie
nieder!
„Gerechtigkeit muß ſeyn, du biſt mir nicht zu lieb!"

Der Tochter zitterten, hinknieend, alle Glieder
Der Vater nahm das Schwert, und hieb
Den ſchönſten Mädchenkopf
Der liebſten Tochter ab,
Faſſt ihn bei'm Schopf,
Und legt ihn ſanft in's Grab!

Ob wol mit ihrem Blut der große Tamerlan
Der böſe Thaten hat gethan,
Die Götter zu verſöhnen meinte
Mit ſeinen Kriegen und mit ſich?

„Gerechtigkeit muß ſeyn!" ſprach da
Barbar, und weinte
Zwo Thränen bitterlich.

53.

Der Esel und sein Reiter.

„Was kann denn ich dafür,
„Daß du mit langem Ohr
„Geboren bist, Herr Esel? — Langohr nennen
„Wir alle dich mit Recht!
„Denn sieh, vom ganzen Thiergeschlecht
„Hast du das längste, du! das musst du doch bekennen?"

„Ja! das bekenn' ich," sprach der Esel zu dem Mann',
Der auf ihm saß, und seine Klagen:
Daß er, was er gekonnt, gethan,
Daß unbarmherzig doch der Treiber ihn geschlagen. —

Anhört', und Spott für Troſt ihm mochte ſagen:
„Allein, mein edler Herr, Sie werden auch bekennen,
„Daß einen ſchlechten Mann,
„Der ſpotten nur und ſchlagen kann,
„Ein armer Scheim nicht darf bei'm rechten Namen
nennen!"

54.

Das deutſche Pferd und das brittiſche.

Ein deutſches Pferd, ein Frieſe, ſtand
Nicht weit von einem Engelländer,
Verglich ſich, fand
Den fremden Herrn behender.

„Wirſt du geſtutzt ſeyn?“ fragt der Herr.
dem er gehört:
„Ja,“ ſpricht der Frieſe, „ja! ich werde
„Dann laufen wie der Vogel fliegt, die Erde
„Fliegt unter mir!“

„Haſt aber keinen Schweif, der die
„Die Fliegen wehrt!“

„Den Fliegen will ich wol entlaufen!“

Sein Wunsch wird endlich ihm gewährt.
Er wird gestutzt, er dünkt sich unter einem Haufen
Von Pferden nun das schönste Pferd!

„Den Engelländer her!“ ruft nun der Herr,
„Er soll einmahl die Probe laufen.“
Er läuft, er stürzt, er kann nicht mehr;
Stechfliegen quälen ihn; der Herr will ihn verkaufen.

„Ach,“ spricht das Pferd, das seine Thorheit sieht;
„Ich Narr! — es gibt der Narr'n in Friesland und in Sachsen! —
„Mein Schweif, der schöne Schweif! ich laſſ' ihn wieder wachsen.
„Die garſt'ge Fliege zieht
„Mir alle Kraft noch aus den Knochen!“

„Hans!“ ruft der Stallknecht, „dumm gesprochen!

„Denn sieh, das Glied,
„An dem er hing, ist dir gelähmt.
„Am besten ist, daß man zur Arbeit sich bequemt,
„Wenn man dazu durch starke Glieder
„Berufen ist; der Schweif wächst dir gewiß nicht wieder.
„Und wächst er auch, du kannst ihn doch nicht brauchen.
„Ha! du gehörest zu den Gauchen,
„Die ihren Deutschen gern verstecken
„In einen Kurz-Rock — o die Gecken!“

85.

Der Fuchs, der Stier und das Lamm.

„Er ſchläft, weckt ihn nicht auf! Er ſchüttelt ſeine Mähne,
„Weiſt ſeine Mord-gewohnten Zähne,
„Thut einen Sprung, zerreißt in tauſend Stücken
„Euch beide, denn die Flucht möcht' euch nicht glücken!" —
Sprach ſchlau der Fuchs zu Stier und Lamm, die ihren Herrn, den König
Der Thiere, ſchlafen ſahn! — Das ſchwache Lämmchen ſchlich

Bei Zeiten ſich hinweg, und brachte ſich
In Sicherheit! — Der Stier, ach! hätte der ſo
wenig
Geſäumet wie das Lamm, fürwahr, er lebte
noch! —

„Wer ſchwach iſt," ſprach der Fuchs, „ach
der entfliehe doch!"

56.

Der Mahler Rubens und ſein Affe.

1783.

Ein junger Pavian ſah einſt den Rubens mahlen,
Nahm einen Pinſel, und mahlt' auch
Die Grazien wie Kannibalen,
Mit platter Stirn und dickem Bauch.

Und Rubens lächelte dem Affen;
Das Aeffchen nahm's für Beifall auf;
Stand, ſein Geſchöpfchen anzugaffen;
Warf einen Vaterblick der Affenliebe drauf;
Nahm dreiſter noch einmahl den Pinſel, um zu mahlen
Die Grazien wie Kannibalen.

„Nein!“ ſagte nun, und macht' ein Zorngeſicht
Herr Rubens, „nein! du Böſewicht,
„Du ſollſt die Zeit, die nicht
„Mit meiner edlen Kunſt vertreiben!“
Und riß den Pinſel ihm aus ſeiner Affenhand,
Warf zürnend ihn an eine Wand,
Und ließ den Affen Farben reiben!

O ließen's doch nur auch die Affen Wieland's
bleiben!

57.

Der Schmetterling und die Biene.

„Wär' heut' das Wetter schön,"
So sprach der Schmetterling, „ich wollte
„Zu allen Rosen küssen gehn!"
„Und ich," antwortete die Biene,
„Ging' an mein Tagewerk in's Grüne,
„Wär' heut' das Wetter schön!"

58.

Der Adler und der Taubenfalke.

1785.

An unsre Dichter.

Ein Alpenadler flog in hoher Himmelsluft,
Ein Falke sieht ihn fliegen, ruft:
„Herr Vetter, wartet!“ — Doch der Adler säumte nicht,
War aus dem spähenden Gesicht
Des Taubenfalken bald verschwunden;
Und dieser hat auch nicht einmahl die Spur gefunden!

Der Taubenfalke? — Der
Nahm es nicht übel. Nein! —
„Der Adler Jupiters,“ sprach er,
„Muß es gewesen seyn!“

59.

Der Wiedehopf und die Mücke.

1785.

Ein Wiedehopf ſtand ſtolz, und ſprach zu einer Mücke:
„Du tanzeſt auch den ganzen Tag!“

„Herr Kronenträger!“ ſprach die Tänzerinn, die Mücke:
„Wohl dem, der tanzen mag!“

60.

Der Hund und der Wolf.

La Fontaine. Fab. 5. T. I.

Ein armer mag'rer Wolf, der wenig Lämmer fand,
Begegnete, herab, in einem engen Thal,
Einst eines reichen Mannes Hund,
Mit Namen Sigismund.

Ei! denkt der Wolf, wär' ich entkräftet nicht,
An diesem Herrn wollt' ich mich rächen
Für manchen bösen Biß! O du, du Bösewicht!
Er denkt's, er wagt's nicht auszusprechen!

So freundlich, als wenn er
Sein Freund, sein treuer Bruder wär',
Spricht er: „Gott grüß' euch! sehr gesund
„Seht ihr mir aus, ihr schöner, lieber Hund!
„Was euch so schön macht und so rund,
„Ach! das kommt nicht in armer Wölfe Mund!"

„Und wer ist Schuld daran," fragt Bruder Sigismund,
„Daß ihr so fett nicht seyd, wie wir?
„Warum behaltet ihr
„Zu eurem Aufenthalt
„Den öden Wald?
„Ein besser Loos erwählten wir,
„Als wir den öden Wald verließen!
„Der Mensch ist ein gesellig Thier:
„Was er genießt, läßt er uns mit genießen!"

„Ei, Lieber, sagt, ich bitte, mir,
„Was thut ihr ihm dafür?"

„Nichts, gar nichts!“ sagt der Hund; „wir
bellen nur ein wenig,
„Und haben unser Fest,
„Wenn Bettler, Bauer, oder König
„Vor unsrer Thür sich sehen läßt;
„Kurz, armer Freund, wir sind des Menschen
treue Diener,
„Dagegen nehmen wir mit Knochen junger Hühner
„Und zarter Tauben gern fürlieb.“ — — —

„Das thät' ich auch!“ versetzt' der arme
Lämmerdieb,
Und geht sogleich den Weg zum Herrn des Hun-
des mit.
Gesellig gehen sie, wie Brüder, Einen Schritt.
Nicht lange; denn der Wolf, der so gesellig
tradt,
Betrachtet seinen Freund, sieht seinem Hals ge-
schabt,
Steht plötzlich still und fragt: Was ist denn das

„Am Halſe da?“ — — „Nun! eine Kleinigkeit!
„Mein altes Halsband war zu enge;
„Mein neues, das iſt weit!“

„Ein Halsband? Ei, iſt denn dein Herr ſo ſtrenge?
„Legt er dich an?“ —

„Nicht allezeit;
„Nur dann und wann, der Kinder wegen —
„Daran iſt nichts gelegen!“

„Nichts? Bruder, nichts? die Sclaverei macht Räude!
„Geh du, bei deinem Herrn zu ſchmauſen, ich beneide
Dich nicht um deines Schmauſes Freude!

„Die Freiheit ist ein viel zu edles Gut!
„Ich tausche nicht, ein Lump ist, der es thut!
„Freund, lebe wohl!"

„So warte doch!" —
„Nein!" sagt der Wolf, läuft fort, und läuft
wol noch!

61.

Der gebärende Berg.

Phaedrus. Lib. IV. Fab. 19.

Ein Berg, der ſeines Leibes Bürde
Gebären wollte, krachte;
Das Land umher erzitterte, man dachte,
Daß er ein Ungeheu'r gebären würde.

Was war's, was kam heraus?
O Wunder! — eine Maus!

62.

Die Fledermaus. *)

1752.

Ein kleines Mäuschen kroch
Stets unzufrieden in sein Loch;
Stets wünscht' es: „Wär' ich doch
„Der kleinste Vogel nur,
„Und flög' in freier Luft!"

Zeus sagte zum Merkur:
„Ich will der Närrinn Wunsch gewähren.
„Erscheine, Maus!"

---

*) Nach dem Lateinischen eines Ungenannten in Stockhausens Briefen.

Sie kam, den Götterſpruch zu
hören.

„Wohlan," ſprach Zeus, „zum Zeitvertreib
„Geb' ich dir Flügel an den Leib,
„Nun flieg!"

Halb Vogel und halb Maus,
Flog ſie, und hieß: die Fledermaus.
Merkur ſah ſie, und lachte;
Nun fliegt ſie nur bei Nachte!

63.

Der Greis und der Tod.

Fab. Aesop. 20. — *La Fontaine. Fab.* 16. *T. I.*

Ein Greis von acht und achtzig Jahren,
Ein armer abgelebter Greis,
Mit wenigen schneeweißen Haaren,
Kam aus dem Walde, trug auf seinem krummen Rücken
Ein schweres Bündel Reis.

Ach Gott, der arme Greis!
Er musste wol sehr oft sich bücken,
Als er die Reiserchen im weiten Walde las!
Er hatte keinen Sohn, sonst hätte der's gethan!

Und weil vor Mattigkeit er nun nicht weiter
kann,
So setzt' er's ab, und als er nun da saß
Bei seinem Bündel, und bedachte,
Wie viel Beschwerde, Müh' und Noth
Das Bündel Reis ihm machte,
Wie viel sein Bißchen täglich Brot:
Da seufzt er, Lebens satt, und weint, und ruft
den Tod;
„Befreie," spricht er, „mich von aller meiner Noth!
„Und bringe mich zur Ruh!"

Der Tod kommt an, geht auf den Rufer zu;
„Was willst du?" fragt' er ihn, du armer Alter, du!
„Daß du mich hergerufen hast?
„Du trägst auch eine schwere Last!"

„Ach, lieber Tod," versetzt darauf
Der arme Greis, — „hilf sie mir auf!"

64.

Der Hirsch, der sich im Wasser sieht.

Phaedrus. Fab. 12. Lib. I.

Ein Hirsch bewunderte sein prächtiges Geweih,
Am Spiegel einer klaren Quelle.

Wie prächtig! auf derselben Stelle,
Wo Königskronen stehn! und wie so stolz, so frei!
Auch ist mein ganzer Leib vollkommen, nur allein
Die Beine nicht, die sollten stärker seyn!

Und als er sie besieht, mit ernstlichem Gesicht,
Hört' er im nahen Busch' ein Jägerhorn erschallen.

Sieht eine Jagd von dem Gebirge fallen,
Erschrickt und flieht! Nun aber hilft ihm nicht
Das prächtige Geweih dem nahen Tod' entfliehn,
Nicht sein vollkommner Leib, die Beine retten ihn!
Die reißen, wie ein Pfeil, die prächtige Gestalt
Mit sich durch's weite Feld, und fliegen in den Wald!
Hier aber halten ihn, im Vogel-schnellen Lauf,
An starken Zweigen oft die vierzehn Enden auf.
Er reißt sich los, und flucht darauf;
Lobt seine Beine nun, und lernet noch im Fliehn,
Das Nützliche dem Schönen vorzuziehn!

65.

Der alte Löwe.

Phaedrus. Lib. I. Fab. 20.

Ein Löwe, der ein Held in seiner Jugend war,
Lag einsam nun, im höchsten Stufenjahr,
In seiner Höhle hinterwärts.

Zwar fühlt' er noch sein großes Herz
Und seinen Heldenmuth;
Allein erloschen war der Augen Gluth,
Stumpf seine Klau, schwach sein Gehör;
Und Zähne hatt' er gar nicht mehr.

„Ach," sprach er mit sich selbst, „ach, welch
ein Held war ich!
Welch einer bin ich nun!"
Er runzelt seine Stirn, kriecht langsam, jämmerlich
An einen nahen Bach, den letzten Trunk zu
thun!

Er löscht den Durst, nimmt seine Lagerstatt
Am Bach', und seufzet: „ach! wie matt!"

Und als der Unterthanen Schaar,
Die sonst voll Furcht bei seinem Anblick war,
Den mächtigen Monarchen da
Ohnmächtig liegen sah,
Da gingen ihrer viel', und forderten ihn aus.
Ein Schimmel sagte: Komm heraus!
Ging rückwärts auf ihn los,
Und schmiß ihn mit dem Huf;
Ein Stier versetzt' ihm einen Stoß;
Ein Wolf biß ihn:

„Herr König, dein Beruf
„Iſt Tapferkeit, auf! wehre dich!“

Er kann nicht, er bereitet ſich
Zum nahen Tode. Traurig, ſtumm
Sieht er ſich um:
Hat Abſchied von der Welt genommen;
Schon ſtirbt er ſtill!
Ach aber, ach! zu ſeiner Qual,
Sieht er von Weitem her den Eſel kommen,
Der endlich auch an ihm zum Ritter werden will;
„Nun,“ ſeufzt er, „ſterb' ich ſieben Mahl!“

66.

Die Grille und die Ameiſe.

La Fontaine. Tom. I. Fab. 1.

Eine faule Grille ſang
Einen ganzen Sommer lang,
Und war immer ohne Sorgen
Für den andern Morgen. —
Weil der Sommer Nahrung hat,
Wurde ſie auch täglich ſatt;
Aber als der Winter kam,
Und der Flur das Leben nahm,
Da trieb ſie der Hunger hin
Zu der Aemſe: *) — „Nachbarinn,

*) Logau hat Aemſe ſtatt Ameiſe geſagt.

„Ich

„Ich bin hungrig, gib mir doch
„Ein klein wenig nur zu leben!
„Deine Kammer hat ja noch
„Großen Vorrath, und ich will
„Alles gern dir wiedergeben
„Mit den Zinsen im April.“

„Schwesterchen, wie brachtest du
„Deine Zeit im Sommer zu?“

„Nachbarinn, du weißt's ja wol!
„Ich, die Freundinn vom Apoll,
„Sang beständig: hast du mich
„Nicht vernommen? und konnt' ich,
„Schwesterchen, was beſſers thun?“

„Grillchen, nein! Doch tanze nun!“

67.

Das Pferd und der Esel.

La Fontaine. Fab. 19. T. I.

Einſt trug auf ſeinem ſchmalen Rücken
Ein Eſel eine ſchwere Laſt,
Die fähig war ihn todt zu drücken.
Ein ledig Pferd ging neben ihm.

„Du haſt
„Auf deinem Rücken nichts," ſprach das geplagte Thier;
„Hilf, liebes Pferdchen, ach, ich bitte dich, hilf mir!"

„Was, helfen!“ sagt der grobe Gaul;
„Du bist der rechte Gast, du bist ein wenig faul!
„Trag zu!“ — —

„Ich sterbe, liebes Pferd —
„Die Last erdrückt mich; rette mich!
„Die Hälfte wär' ein Spiel für dich!“

„Ich kann nicht!“ sprach das Pferd.

Kurz: unter dem zu schweren Sack
Erlag der Esel. Sack und Pack
Warf man dem groben Rappen auf;
Des Esels Haut noch oben drauf.

58.

Der Wolf und die Ziege.

Camerarii Fabellae aesopicae. 1608.

Auf eines Felsen steiler Höh',
Die weder Gras noch fetten Klee
Dem Hungrigen zur Speise gab,
Stand eine Ziege.

„Komm herab,
„Du Kleine, Schlanke, Liebliche!"
Rief Räuber Wolf zu ihr hinauf;
„Was stehst du doch da oben drauf?
„Dort trifft du keinen guten Fraß;
„Hier unten wächst so schönes Gras.

„Auch ſtehn an kleinen Waſſerfällen
„Viel junge Bäumchen abzuſchälen!
„Komm, Liebliche!“ —

„Herr Wolf, ſie ſind
„Faſt allzugütig! Geben ſie
„Sich aber doch nur keine Müh
„Um meinen Magen! denn ich bin
„In Wahrheit keine Schmauſerinn!
„Ich halt' es mit geſunden Kräutern,
„Und mag mit fettem Gras und Klee
„Nicht eben meinen Leib erweitern!
„Ich klettre gern! Herr Wolf, Adieu!“

69.

Der Esel in der Löwenhaut.

La Fontaine. Fab. 103. *T. I.*

In eines Löwen Haut verbarg ein Esel sich,
Ging auf den Mühlenhof, und wer ihn sah, entwich,
Und sagt' es in dem Dorf umher,
Daß auf dem Hof' ein Löwe wär!

Ein Löwe? — Ja! man siehet ihn, erschrickt,
Entflieht, so weit man kann! Bald aber, bald erblickt
Des Müllers großer Hund ein Zipfelchen vom Ohr;
„Ha," ruft er, „großer Held, aus deiner Haut hervor!"
Springt muthig auf ihn zu, tränkt den Betrug ihm ein;
Der Esel schreit, und will kein Löwe wieder seyn!

70.

Der Stierkampf und die Frösche.

Phaedrus. Lib. I. Fab. 29.

Zwei Stiere hatten Krieg, und wo der Kampf geschah,
War eine Froschprovinz. Ein Frosch, der weiter sah,
Als seine Brüder, sprach: „Ach Himmel! sehet da,
„Des großen Stiergeschlechts Erbitterung und Zank
„Droht unserm Volke Tod, Vernichtung, Untergang!" —

„Was sorgst du doch?" sagt einer, der es hört;
„Ich seh' das Unglück nicht, das deine Ruhe stört!
„Sie streiten, wer von ihnen beiden
„Der Herde Mann seyn soll, das wollen sie entscheiden!"

„Das wollen sie; allein was ist davon die Frucht?
„Der Ueberwundene muß fliehen; auf der Flucht
„Verfolgt der Sieger ihn; und jener sucht im Rohr
„Des Sumpfes Sicherheit, und unser Freudenchor
„Wird jämmerlich zertreten! meinst du nicht?"

Indem das Bruderpaar noch mit einander spricht,
Verliert der eine Stier die Schlacht,
Entflieht, der Sieger folgt, und der Besiegte macht
Das hohe Schilf im Sumpf zur Freistatt, und zertritt
Das arme Froschgeschlecht, und beide Sprecher mit.

71.

Der Rabe und die Pfauen.

Phaedrus. Fab. 3. Lib. I.

Auf eines Fürſten Hof ging eine Herde Pfauen;
Ein Aufzug, welchen anzuſchauen
Kein Auge müde ward; denn jeder trug ſein Rad
Mit Farben, wie ſie nur der Regenbogen hat.

Aus den empor getragnen Rädern
Entfielen wunderſchöne Federn;

Ein Rabe las ſie auf, und ſchmückte ſich damit,
Und ging mit abgemeſſ'nem Schritt
In die Verſammlung rechter Pfauen;
Und brüſtete ſich auch, und ließ ſich auch beſchauen.
Allein man kannt' ihn alſobald;
Nahm ihm den fremden Zierrath ab,
Biß ihn gelinde, gab
Dem armen Schelm die vorige Geſtalt.

So leicht geſtraft, ging er mit großen Freuden wieder
In die Geſellſchaft ſeiner Brüder.
In dieſer kam er noch weit übler an:
Denn ſein Vergehen war den Raben kund gethan.

Sie ſtehn umher um ihn, ſie lachen, ſpotten, ſchrei'n:
„Herr Pfau! Herr Pfau! Herr Pfau!" ſie hauen auf ihn ein,

Und raufen ihm, einmüthig, mit Gewalt,
Die eignen und die fremden Federn aus.
Der arme Schelm entflieht in eines Dichters Haus,
Und rettet sich, allein in kläglicher Gestalt!

72.

Die Ameiſe und die Fliege.

Phaedrus. Lib. 4. Fab. 20.

Hitzig, aber nur mit Worten,
Stritt die Ameiſ' und die Fliege
Mit einander.

„Schweig! ich ſiege,"
Sprach die Flieg'; „an allen Orten
„Bin ich oder kann ich ſeyn,
„Kannſt du das mit deinem Bein?
„Kriechen kannſt du; von der Erde
„Kommſt du nicht; mit viel Beſchwerde,
„Sorge, Kummer, Angſt und Noth
„Suchſt du dir dein ſchlechtes Brot!

„Ich hingegen ſorg' und faſte
„Nie, denn ich bin ſtets zu Gaſte!
„Seh' ich Widder oder Stier,
„Schön bekränzt, als Opferthier,
„Dann erheb' ich mein Gefieder
„In die Luft, und ſenk' es nieder
„Auf den prieſterlichen Greis,
„Der dabei ſteht, es betrachtet
„Und beſprengt; und wenn ich weiß,
„Daß er fertig iſt, und Zeus
„Vom Olympus niederfährt,
„Es zu ſpeiſen; dann koſt' ich
„Es zuerſt, und lege mich
„Auf des Donnergottes Herd! —
„Iſt im hohen Götterſaal
„Offne Tafel, Freudenmahl,
„Alſobald bin ich auch da,
„Und mein Elephantenrüſſel
„Hohlt aus mancher goldnen Schüſſel
„Nektar und Ambroſia! —

„Eins nur laß mich noch erwähnen!
„Auf den Buſen einer Schönen
„Setz' ich mich gar oft auch hin,
„Und verſchön're ihn, und bin,
„So wie du auf dürrem Graſe,
„Herr auf eines Kaiſers Naſe,
„Wo ich, wenn er mir den Sitz
„Streitig macht, zu Kriege blaſe;
„Und geſchwinder wie der Blitz
„Ueberwindet den ein Stich,
„Den kein Säbel überwindet! —
„Solche Heldinn, ſieh! bin ich!"

Still, von keinem Zorn entzündet,
Hört die fleißige, die weiſe
Philoſophinn, die Ameiſe,
Ruhig alles; endlich ſpricht
Sie mit lächelndem Geſicht:
„Ei, du biſt, wie ich im Graſe,
„Herr auf eines Kaiſers Naſe?

„Mag's doch ſeyn! Allein du biſt
„Oefter es ja doch auf Miſt!
„Und, mich dünkt, es iſt bekannt,
„Daß die Schönen in der Hand
„Ungeheure Fächer tragen,
„Grobe Fliegen zu verjagen.
„Bei der Götter fetten Schmäuſen
„An der Tafel mitzuſpeiſen,
„Iſt was Artig's, das iſt wahr;
„Aber angſtvoll, mit Gefahr
„Thuſt du es! Die Fliegenklappe
„Wartet, daß ſie dich ertappe
„Wo du ſizeſt, und dein Tod
„Steht bei jedem Biſſen Brot!
„Freundinn, ach! an deiner Stelle
„Sey mein Feind! — In meiner Zelle
„Fürcht' ich nichts; ich lebe ſtill,
„Eſſe, trinke, wann ich will!
„Mit Gefahr und Tod umgeben,
„Lebſt du kümmerlich dein Leben

„Einen Sommer, und du ſtirbſt
„Halb vor Hunger, weil du die
„Auf den Winter nichts erwirbſt,
„Und dann bettelſt du bei mir!"

„Bettl' ich?" ſprach die ſtolze Fliege,
Warf den Rüſſel, blies zum Kriege,
Ging mit Zorn erfülltem Blick
Auf die Feindinn, ſie zu faſſen;

Aber dieſe ging gelaſſen
In ihr Magazin zurück!

73.

Die Berathſchlagung der Pferde.

Gay's Fables.

„Ha!“ ſprach ein junger Hengſt, „wir Sclaven ſind es werth,
„Daß wir im Joche ſind! Wo lebt ein edles Pferd,
„Das frei ſeyn will? Ha! wie glückſelig war
„Zu jener Zeit der Väter Schar! —
„Der ungeheure weite Wald
„War ihr geraumer Aufenthalt;
„Auch ſcheuten ſie kein offnes Feld;
„Sie graſ'ten in der ganzen Welt
„Nach freiem Willen! Ach, und wir
„Sind Sclaven, gehn im Joch, arbeiten wie der Stier!

„Dem ſchwachen Menſchen ſind wir Starken unterthan;
„Dem Menſchen! — — Brüder, ſeht es an,
„Das unvollkommne Thier!
„Was iſt es? was ſind wir? —
„Solch ein Geſchöpf beſtimmte die Natur
„Uns prächtigen Geſchöpfen nicht zum Herrn!
„Pfui, auf zwei Beinen nur!
„Riecht er den Streit von fern?
„Bebt unter ihm die Erde, wenn er ſtampft?
„Sieht man, daß ſeine Naſe dampft?
„Hat er die Mähne, die uns ziert?
„Und doch iſt er, o Schmach, der Herr, der uns regiert!
„Wir tragen ihn, wir fürchten ſeine Macht;
„Wir führen ſeinen Krieg, und liefern ſeine Schlacht;
„Er ſiegt; man ſingt ihm Lobgeſang;
„Und doch die Schlacht, die er gewann,
„War unſer Werk, wir hatten es gethan!
„Was aber iſt der Dank?

„Wir dienen ihm zur Pracht vor ſeinem Siegeswagen;
„Und ach! vielleicht nach wenig Tagen
„Spannt er vor einen Pflug
„Den Rappen, der ihn trug!
„Entreißt, ihr Brüder, euch der niedern Sclaverei!
„Entreißet euch dem Joch, und werdet wieder frei!“

Er ſchwieg. Ein wieherndes Geſchrei,
Ein wilder Lärm entſtand, und jeder fiel ihm bei.
Ein einziger erfahrner Schimmel nur,
Ein zweiter Neſtor, ſpoach:

„Wahr iſt es, die Natur
„Gab uns die prächtige Geſtalt,
„Die keiner hat, als wir, auch gab ſie uns Gewalt
„In unſer Huf; allein aus mild'rer Hand
„Bekam der Menſch Verſtand.

„Wer baute dieſen Stall, in dem wir ſicher ſind
„Vor Tiger und vor Wolf? vor Regen, Froſt und Wind?
„Wer macht, daß wir auch dann dem Hunger widerſtehn,
„Wann wir der Auen Grün im Winter ſterben ſehn?
„Wann Eis vom Himmel fällt, wann alles wüſt' und todt
„Auf allen Fluren iſt? Wer wendet alle Noth von unſern Krippen ab?
„Der Menſch, der gute Menſch, den uns der Himmel gab!
„Er ſtreut den Hafer aus, und erntet ſiebenfach,
„Er trocknet ſüßes Gras, und bringt es unter Dach!
„Zwar helfen wir dabei, thun aber keinen Schritt
„Und keinen Zug umſonſt, er macht uns täglich ſatt;
„Und wann er Ruhetag nach ſeiner Arbeit hat,
„So haben wir ihn mit!

„Wir dienen ihm, er uns, wir leben mit einander;
„Sind mit einander frei; der Rappe Bucephal,
„Der Grieche, welcher einst den großen Alexander
„Auf seinem Rücken trug, war König in dem Stall,
„Wie jener auf dem Thron, und kam er in ein Feld,
„Wo Ruhm zu ernten war, so war er auch ein Held,
„Und beide, Pferd und Mensch, eroberten die Welt,
„Und theilten den Ruhm des Sieges! Würden wir
„Vom Bucephal sonst Nachricht haben?
„Er läg' in tiefer Nacht begraben,
„Das edle Thier!"

Kein Brutus und kein Cicero
Besänftigte die Römer so,

Wie dieſer Redner ſeine Brüder.
Denn er voran, und hinter ihm die Schar
Der muthigen Rebellen alle,
Nebſt dieſem, der der Sprecher war,
Begaben alſobald ſich wieder nach dem Stalle!

74.

Der Wand'rer und die Turteltaube.

Der Wand'rer.

„Was machſt du da, du kleine Turteltaube?"

Die Taube.

„Ich traure: Mein getreuer Mann
„Ward einem Jäger hier zum Raube,
„Dem er doch nichts gethan!"

Der Wand'rer.

„So flieg doch weg! wie? wenn er wieder käme
„Mit dem Geſchütz, das ihm das Leben nahm,
„Und dann auch dir das Leben nähme?

Die Taube.

„Thut er es nicht, ſo thut's ja doch der Gram!"

75.

Der Ziegenbock und der Wolf.

Ein junger Ziegenbock mit Ellen-langem Bart,
Und ſpitzem, feſtem Horn, ein Held nach ſeiner Art,
Ein Eiſenfreſſer, ſtand auf einem hohen Dache,
Sich umzuſehn. Ein Wolf erſchien.
Der Ziegenbock, der Held, ſah ihn,
Ward muthig, ſchäumte Rache,
Und rief ihn an, und ſchalt auf ihn:

„Du Mörder du! du Dieb!
„Komm mir nur nicht herauf, iſt dir dein Leben lieb!

„Du biſt's, Tirann! — die Mutter weinet noch, —
„Du biſt's, o Frevelthat!
„Der mir mein Lamm geraubt und aufgefreſſen
hat!"

„Herr Bock, bemühen ſie ſich doch
„Zu mir herunter!" ſprach der Wolf.
„Zwar haben ſie erhabnen Geiſt,
„Und Herz im Leibe, das beweiſ't
„Ihr langer Bart, und ihres Horns Geſtalt
„Iſt fürchterlich, und ich bin alt;
„Doch ſolchen Schimpf zu rächen wird man munter,
„Und ſcheut nicht Bart, nicht Horn; ſie kommen
nur herunter!"

Was that der Bock, der Held? Er ſchnob
gerechten Zorn,
Und ſchüttelte den Bart; ſein Horn
Gebraucht' er aber nicht; genug er ließ es ſehn,
Und ſagte: „Räuber! willſt du gehn!"

Und was der Wolf? „Herr Bock, sprach er,
„Ich rächte mich, und wären sie ein Bär!
„Was aber hindert meine Rache?
„Sie nicht; das Dach! — Herunter von dem
Dache!“

76.

Das Pferd und der Hund.

An — — —

Hör' an, o Freund, ich ſage nach,
Was jüngſt dein Hengſt, der Engeländer, ſprach,
Er rühmte ſeine Bruſt, und Kopf und Schweif,
Und ſein Geſchick, durch einen Reif
Mit hurtiger Gelenkigkeit zu ſpringen.
„Wem kann," ſprach er, „ein Satz, wie mir, gelingen?
„Zum Ritt' geh' ich, wie ein Polack zum Tanz,
„Mit Majeſtät! vom Kopf bis an den Schwanz

„Bin ich gemacht, dem Reiter zu gefallen,
„Und auch mir selbst! Ich weiß es auch bei allen,
„Die mich besehn! Das edle Thier, heiß' ich,
„Wie ungeschickt sind andre gegen mich!
„Das schönste, ja! das schönste Thier bin ich!"

Drauf wedelte dein kleiner Mops daher!
„O," sprach der Hengst, „wie klein ist der!
„Hör' an, du kleiner Hund,
„Du bist zu klein, zu dick, zu rund!
„Betrachte mich! an mir ist nichts zu wenig,
„Und nichts zu viel; ich bin der Thiere König!
„Betrachte mich: wie prächtig ist mein Gang!
„Wie rasch mein Sprung, mein Körper wie geschlank!"

„Sey, was du willst," antwortet Möpschen,
„sey
„Geschlank, und rasch: Ich bin getreu,
„Sonst nichts!"

O Freund, o wie gefiel mir das,
Was Mopschen sprach! „Hengst," sagt' ich,
„meinen Haß
„Hat jeder, der so stolz sich selbst erhebt, wie du."

Er wieherte; ich warf die Stallthür zu!

77.

Der Fuchs und der Rabe.

Phaedrus. Lib. 1. Fab. 13.

„Vogel!“ ſprach ein Fuchs zu einem Raben,
Der auf einem hohen Baume ſaß,
Und in ſeinem Schnabel einen ſchönen Fraß,
Einen Käſ' hielt; „welche Stimme muſſt du haben!
„Ei, du biſt ſo ſchön!
„Solchen Vogel hab' ich nie geſehn!
„Fremdling, ohne Zweifel, doch in Ehren,
„Deine Stimme möcht' ich hören!“

„Rap,“ und „Rap,“ und „Rap,“ erſchallt
Augenblicklich durch den Wald.
Und es fällt der Käſe nieder vor dem Fuchs;
Und der Schmeichler nimmt ihn flugs!

78.

Der Fiſchreiher.

Am Ufer eines Baches ging
Ein Reiher auf und ab, auf langen dürren Beinen,
Mit langem Hals, an dem ein langer Schnabel hing;
Des Bachs Gewäſſer floß auf harten Kieſelſteinen,
Vergnügt mit angenehmen Schall,
Durchſichtig wie Kryſtall.
Die Fiſche waren guter Dinge,
Vollbrachten tauſend frohe Sprünge,
Und ſonnten ſich am Sonnenſtrahl!

Herr Reiher, wie ſo faul? Schnappſt du denn
nicht einmahl
Mit deinem langen Schnabel zu,
Und haſt dir einen Hecht? Du Fauler, warteſt du
Auf einen Karpfen? Ei, wie wird es dich gereu'n!
Wenn du wirſt ſchnappen woll'n, dann wird kein
Hecht mehr ſeyn! —

Wie ernſthaft ſteht er da, wie ſtill!
Wie drehet er den Hals, den er nicht brauchen will!
Bald aber hungert ihn, und nun ſieht er ſich um
Nach Karpfen oder Hecht,
Allein verſchwunden iſt das ganze Fiſchgeſchlecht;
Nur Schleie ſchwimmen noch. Er aber iſt nicht
dumm,
Er hat Geſchmack! Schlei wäre ſchlechte Speiſe
Für einen Reiher! Alle läſſt er ziehn!
Und immer mehr noch hungert ihn.

Er geht vom Ufer ab, und watet in dem Bach:

Gründlinge trifft er an; fragt aber nichts darnach;
Er läſſt ſie all' in Frieden ſchwimmen, ſpricht:
„Gründlinge freſſen Reiher nicht;
„Nach ihnen nur einmahl den Schnabel aufzuthun,
„Das wäre groſser Schimpf für einen Leckermund!"

Er ſagt's; indeſſen geht, was Fiſch iſt, auf den Grund;
Nicht Einer läſſt ſich ſehn! Ei, Leckermund, wie nun?

Nachdem er lang' umſonſt geſuchet und geſchnappt,
Wird mit genauer Noth ein Froſch von ihm ertappt!

79.

Die Sperlinge.

Man flickte — war's zu Strasburg oder Rom?
Ich weiß es nicht — an einem Dom,
Und jagte Mutter, Brüder, Schweſtern
Des Sperlingvolks aus ihren Neſtern;
Und als die Flickerei zu Ende war,
Da kam bei Tauſenden die Schar
Der Flüchtigen zurück geflogen;
Und freudig hätte jedes Paar
Sein Neſtchen wieder gern bezogen;
Allein man ſah betrübt, daß keins gelaſſen war.

Und: „Gott! was hat sie doch bewogen,"
Erseufzte da mit tiefem Ach
Ein alter Sperling auf dem Dach':
„Uns unsre Wohnungen so grausam zu zerstören!
„Was Böseres konnten sie nicht thun;
„Als wenn die hohen Mauern nun
„Zu etwas nütze wären!"

80.

Die Donau und der Leutabach.

Die ſtolze Donau ging mit ihrem ſtolzen Gange,
Das ſtolze Wien vorbei.

Der kleine Leutabach
Ging ihrem ſtolzen Gange nach.
Die ſtolze Donau ſprach:
„Iſt dein Geſchick, du kleiner Schächer, nicht
„Ein herrliches Geſchick?
„In der Geſellſchaft meiner, welch ein Glück!“

Die kleine Leuta spricht:

„Durch das Gefilde, welches mich
„Den kleinen Silberbach einst nannte,
„Floß ich so glücklich zwischen Blumen, ich,
„Eh' ich dich kannte!
„Kaum aber kenn' ich dich, so werd' ich fortgerissen,
„Und muß, was alle Sclaven müssen,
„In deinem Strudel fort, nicht meiner mächtig,
ach!"

Man läuft den großen Herr'n an ihre Höfe
nach,
Und seufzt dann oft, wie du, o kleiner Leutabach!

81.

Der Grübler und Apoll.

Der Grübler Narabes, von Vorurtheilen frei,
Behauptete: der Gott zu Delphi ſey
Betrug, Erfindung, Pfafferei!
Und ſeinem Griechenland die Fabel zu beweiſen,
Beſchloß er, von Athen nach Delphi ſelbſt zu reiſen.

Noch grübelnd, kam er an mit einem Sperling; ſtand,
In zugeſchloſſ'ner Hand
Den Sperling haltend, vor dem Gotte.

Die stolze Seele voll von überklugem Spotte,
Dacht' er: den Stümper will ich wol
In meine Schlinge kriegen.
Ja wahrlich! spricht Apoll:
Todt ist der Sperling! dann laß' ich den Sperling
fliegen;
Spricht er: Du Thor, er ist lebendig! dann
Zeig' ich ihn todt! Ihr Herr'n! so bring' ich eure
Lügen,
Geglaubt von keinem klugen Mann,
An's helle Tageslicht; und die Vernunft wird siegen!

„Was ist der Sperling hier in meiner Hand?
du Gott!
„Ist er lebendig, oder todt?" —

„Todt, oder was du willst," antwortete dem
Frager
Apoll, der Wahrheitssager;

Bestraft' ihn aber nicht; ließ ihn
Nach dem erleuchteten Athen
In Frieden seine Straße ziehn.

Wär's heut zu Tage so geschehn,
In Rom, in Lissabon, in Hamburg, oder Wien?

89.

Die Roſe, die Rebe, der Diſtelkopf und Jupiters Adler.

Nach dem Franzöſiſchen des Königs.

Jedwedes Weſen war begabt mit Wiſſenſchaft,
Damahlen, als die Welt die anerſchaffne Kraft
Noch hatte; die Vernunft war, ſagt man, einge-
ſeſſen
Im Menſchen und im Thier, in Pflanzen, die
wir eſſen,
In allem Lebenden, bis auf die Milbe! dumm,
War noch kein Menſchenkopf, noch keine Blume
ſtumm!

O ſchöne, ſchöne Zeit! von welcher iſt zu leſen
In einem ſchönen Buch: Ein Garten ſey geweſen,
Und eine Roſe, ſchön, wie's keine jetzt noch iſt;
„Ach," hätte die geſagt zur Rebe: „du, du biſt
„Bei weitem nicht ſo ſchön, als ich bin; ich beklage
„Dich arme Rebe! du, das liegt am hellen Tage,
„Biſt ungeholfen Nichts, biſt elend, jämmerlich;
„Der Menſch macht Was aus dir, pflegt und beſchneidet dich;
„Du lägſt, hülf' er dir nicht, zu deiner großen Schande
„Verworfen, ſchmutzig, kalt, und kröchſt vor uns im Sande!"

„Hingegen ich, mein Kind! ich bin ſo wunderſchön,
„Daß aller Augen ſich an mir nicht müde ſehn;

„Ich Blumenköniginn, ich, so von Gott erschaffen,
„Ich steh' in eigner Kraft, und mitten unter Waffen!
„Wenn eine junge Braut dem Mann, dem Bräutigam
„In ihrer Ehrenzucht und jungfräulichen Scham
„Gefallen will, dann muß, an Tafeln und in Tänzen,
„Ich, Blumenköniginn, an ihrem Busen glänzen!

„Nur einen kleinen Werth hast dennoch gegen mich
„Du so Vergängliche!" sagt da die Rebe; „dich,
„Kaum aufgebrochne, stößt, und alle deine Glieder,
„Aus ihrem Seyn in Nichts ein Hauch des Windes nieder;
„Dein Leben ist so kurz, o Schwesterchen! man sieht
„In einem Tage dich schön blühend, und verblühet;

„Die Schönheit ſteht bei dir, du ſtreiteſt und du ſiegeſt!
„Ja! wenn ſo ſchön du biſt, du ſchöne Früchte trügeſt,
„Dann wär'ſt du Was! du wär'ſt des Schöpfers beſtes Kind,
„Wär'ſt ſchön — und nützlich auch, wie meine Trauben ſind."

Ein dicker Diſtelkopf, ein Auswurf aus der Erde,
Hört an die Reden, ſpricht: „Ihr Schwätzer, ſchweigt! ich werde
„Mit euch nicht ſtreiten, ich, der Freimann, der gepflegt
„Zu werden nicht bedarf, den jeder Boden trägt!
„Ihr Sclaven! eure Frucht und eure Blüthe dienet
„Dem Menſchen, der euch pflanzt; ihr wachſet, blühet, grünet,

„Weil ihr die Sclaven ſeyd, die, keiner Freiheit hold,
„Nur glänzen, ihr, im Dienſt, wie Silber oder Gold!
„Nach eurem Schimmerglück werd' ich gewiß nicht trachten,
„Ihr Menſchendiener, ihr! euch kann ich nur verachten!"

„Schweig, o du Diſtelkopf, verwegner Läſterer, ſtill!
„Der muß vollkommen ſeyn, der Alles tadeln will!"
Rief aus der hellen Luft ein Adler, der vom Throne
Des hohen Jupiters geflogen kam; „o ſchone
„Der Worte, Läſt'rer, du! o du, der frei nicht iſt,
„Du Sclave, der du nur des Eſels Speiſe biſt! —
„Ich lehre — kaum biſt du der Lehre würdig — höre,
„Du Roſe, Rebe du, nur euch geb' ich die Lehre:

„Der Schöpfer, der uns schuf, gab Jeglichem
sein Theil,
„Zu helfen überall zum allgemeinen Heil!
„Und alles, was er will, kann er Geschöpfen geben,
„Geruch und süßen Saft den Rosen und den Reben!
„In jeder Eigenschaft strahlt seine Güte weit
„In seinem Reich, und ihm blieb die Vollkom-
menheit!"

83.

Der Tropfen.

1754.

An — — —

O Freundinn, die du weiser,
Als Sokrates und Solon,
Dich selbst erkennst, wir hörten
Dich, o du Weise, sagen:
Was bin ich in den Wirbeln
Der Sonnen? Was im Raume
Der Himmel? — hör', o höre
Was neulich eine Muse
Mir sang, es dir zu singen!
Sie sang: Ein klarer Tropfe

Fiel hoch aus einer Wolke
Tief in das Meer, und ſahe
Neptunus Reich, und ſagte:
Was bin ich hier im Brauſen
Der Waſſerwogen? Götter!
Ein Nichts bin ich, ein Tropfe!

Schnell aber ſchwamm hinüber
Zu dem beſcheid'nen Tropfen,
Beſcheid'ner, eine Muſchel,
Und trank den klaren Tropfen.

Da ward er in der Muſchel
Zur allerſchönſten Perle,
Ward aufgefiſcht, und prunget
Nun in der großen Krone
Des perſiſchen Monarchen!

84.

Der alte Esel.

Ein alter Esel ging, belastet mit dem Mehle
Des Müllers, seines Herrn, starrfüßig nach der Stadt,
Empfindend, daß es ihm an Jugendkräften fehle;
Sein Herr ging hinter ihm! „Ich bin, schrie er, zu matt.
„Gebt mir ein wenig Mehl zur Stärkung!“ Derbe Schläge
Gab ihm sein strenger Herr! Der allzuschweren Last
Erlag das arme Thier, und starb auf halbem Wege!

Wie mit dem Eſel hier der Müller, alſo faſt
Macht's unſer Junker mit dem Bauer!
Er ſieht's! Die Arbeit wird dem alten Dienſtmann
ſauer,
Er mindert ihm die Arbeit nicht;
Er denkt an keine Menſchenpflicht!

85.

Der Löwe auf der Jagd.

Der Löwe ging mit ſeinen Freunden,
Dem Tiger und dem Bär, friedſelig auf die Jagd.

„Den," ſprach er, „zählen wir ſogleich zu unſern Feinden,
„Der wider uns zu ſeyn, die kleinſte Miene macht!
„Verſteht ſich übrigens, wir theilen, was wir fangen
„In gleiche Theile!" — Gut! — Es wird ein Hirſch gefangen,

Der Löwe theilt, jedoch nicht jedem gleich; der Bär
Brummt seine Meinung laut! Der Tiger zeigt von weitem
Dem Theiler seine Klau'n!
Was? habt ihr Lust zu streiten?
Ihr Herr'n, so tretet nur ein wenig näher her!
Man läßt sich nicht zu lange bitten;
Auf Tod und Leben wird gestritten,
Der Theiler wird bezwungen, Spott
Wird laut gesprochen, wird von allen kleinen Thieren
Gesungen öffentlich! „Gerecht, gerecht ist Gott,
„Die ganze Welt wollt' Er! Er ganz allein regieren!"
Ei wohl! ihr kleinen Thier', ihr sagt die Wahrheit schön,
Allein der arme Hirsch, den wir gedrittheilt sehn,
Wird der ein edler Hirsch einst wieder seyn und bleiben?

„Die Frage," ſprach der Fuchs, „legt unſerm Kanzler vor!
„An meinem kleinen Theil', ich meine: Wie wir's treiben,
„So geht's! Und kratze mich zuweilen hinter'm Ohr."

86.

Der Tiger.

Ein Tiger rühmte ſich: Er hätte Wolfesblut,
Und Lämmerblut zugleich vergoſſen,
Es wäre wie ein Strom geflossen!

„Gut," ſprach ein Fuchs, „ſehr gut,
„Daß es geſchehen iſt! Denn wär' es nicht geſchehen,
„So hätten wir ja nicht den ſchönen Strom geſehen,
„Er floß ſo lieblich roſenroth!"
„Schlagt," ſprach der Tiger da, „mir dort den Schmeichler todt!"

Urplötzlich ward er todt geschlagen!
Mit Einem Schlage that's der ärmste Tigerknecht!
Die's sahn, die hörte man, nur aber leise, sagen:
„Das war ja doch einmahl gerecht!"

87.

Das Schaf.

1795.

„Macht Frieden," sprach ein Schaf, „bei'm Krieg'
ist doch kein Segen!" —
„Bei'm Frieden, liebes Schaf, ist keiner!"
sprach der Hirt.
„Der Wolf ist unser Feind! Am Krieg' ist uns
gelegen,
„Er steht auf allen unsern Wegen,
„Und frisst uns, wenn er ganz nicht ausgerottet
wird!"

88.

Der Wolf und der Hund.

Ein Wolf ging auf die Jagd und traf auf einen Hund.
„Herr Bruder," sprach der Wolf, „du biſt am Halſe wund!"
„Herr Bruder," sprach der Hund,
„Bei einer ſchönen Frau lag ich an einer Kette,
„Und läge noch an ihr, wenn ich,
„In Freiheit mich zu ſetzen, mich
„Von ihr nicht losgeriſſen hätte."

„In Freiheit dich zu ſetzen, und in ihr
„Zu hungern, nimm an mir
„Ein Beiſpiel," sprach der Wolf, „ich jage
„Nach Einem Biſſen ſieben Tage,

„Die Freiheit bringt mir Hungersnoth,
„Die Freiheit gibt dir deinen Tod!"
„Herr Bruder," sprach der Hund, „wir wollen
beide jagen." —
„Wo nichts zu jagen ist!" sprach da der Wolf,
und schlang
Den freien Hund in seinen Magen.

Für solche Freiheit schönen Dank!

89.

Der alten Eule Hochzeit.

Ein' alte Eule war
Verliebt in einen Star;
Die Hochzeit ſollte ſeyn,
Da lud ſie alle Vögel ein.

Sie kamen, und als ſie die alte Eule ſahn,
Welch ein Geſpenſt ſie war,
Und welch ein muntrer Schelm der Star,
Da ſtimmten ſie kein Brautlied an;
Sie ſchrie'n nur: „Welch ein Thier, wie alt!
„Welch häſſliche Geſtalt!“
Und drauf entfloh die ganze Schar
Der Vögel in den Wald,
Und keiner blieb bei dem verliebten Par,
Als nur Kuckuk,
Und keiner ſang, als nur Kuckuk!

92.

Der Adler und der Uhu.

König Adler hatt' einmahl
Einen Uhu zum Miniſter:
„Lieber Alter,“ fragt' er ihn,
„Welcher Meinung iſt Er:
„Dulden wir die Nachtigall,
„Die nichts kann, als ſingen?“

„Jeden, welcher ſonſt nichts kann,
„Rath' ich umzubringen!“

Dieſem Blutrath, ausgeführt,
Folgte dumpfes Aechzen,
Und im Lande hörte man
Nur noch Raben krächzen!

91.

Der Hamſter und Hamſtergräber.

Hoch aufgeſchwollen Lung' und Leber,
Im Auge der Xantippe Zorn,
Sprach eine Hamſtersfrau,
Zu einem Hamſtergräber:
„Du biſt ein Dieb, du ſtiehlſt das Korn
„Mir aus der Scheure!" — „Gute Frau,"
Sprach Meiſter Hamſtergräber ſchlau,
„Gerechtigkeit hat's mir befohlen:
„Haſt du nicht auch das Korn geſtohlen?"

92.

Der Weiſe und die Mücke.

Eine Mücke flog um's Licht
Eines Weiſen; — „Thu das nicht,“
Sprach der Weiſe, „glaube mir,
„Du verbrennſt die Flügel dir!“

„Du mißgönnſt mir mein Vergnügen
„Um das Sonnenlicht zu fliegen,“
Sprach die Mücke, ſprach's und war
Alſobald in Tod'sgefahr.

„Arme Mücke, hoch im Preiſe
„Steigt die Warnung!“ ſprach der Weiſe.

Erzählungen.

1.

Der Thier-Adel.

An Ewald Christian von Kleist.

1756.

In Ursomania studiren alle Thiere,
Die Elephanten und die Stiere,
Kurz, alle! Keins bekommt ein Amt,
Das nicht aus einem Hause stammt,
Das durch Gelehrsamkeit und Tugend alt geworden;
Auch kommen an den Hof und in die Ritterorden,
Und in's Gericht
Ungraduirte Thiere nicht!

Ein jedes muß zwölf Ahnen erſt beweiſen,
Die in der Zahl der Dichter und der Weiſen
Sich ritterlich hervor gethan,
Eh' es bei Hof' erſcheinen kann.
Und wenn ein Thier ein Amt begehrt,
Es ſey ein Ochs, ein Aff', ein Eſel oder Pferd,
Dann wird's gefragt zehnmahl: Biſt, Edler, du gelehrt?
Haſt, Edler, alle deine Jugend
Im Dienſt der Weisheit und der Tugend
Du, wo du wareſt, zugebracht?
Warſt allenthalben du bedacht,
Ein edles Thier, ein Thier von Stande,
Das iſt ein Thier von Tugend einſt zu ſeyn?

Gelehrſamkeit und Tugend ohne Schein
Sind ungetrennt in dieſem Lande.

Der iſt in dieſem Land' ein Held,
Den alle Redlichen aus einem Munde preiſen,

In deſſen Schule noch die Weiſeſten und Weiſen
Gern gehn.

O Kleiſt, o du mein Freund! gefällt
Dir dieſer Adel? — ſprich!
Wär' er bei uns, ſo hätte dich
Dein Frühling, den Apoll und alle Muſen loben,
In dieſen Adelſtand erhoben!

2.

Der arme Mann und ſein Kind.

Ein armer Mann, gedrückt von mancher Noth,
Nahm in die Hand ſein letztes Brot,
Und ſchnitt davon ein Stücklein ab,
Das er dem kleinen Kinde gab,
Das bei ihm ſtand, und: „Gott! ach Gott!“
Seufzt' er dabei.

Beweglich both
Das kleine Kind das Stücklein Brot
Dem Vater wieder — — „Nehmt es doch,
„Ich bitt' euch, Vater! ich will noch
„Wol warten; aber weint nur nicht!“

Der Vater wendet ſein Geſicht,
Und ſagt: „Ich ſchneide noch ein Stück.
Behalt' es Kind!“
Mit naſſem Blick
Sieht er auf ſeinen Sohn herab,
Auf ſeinen Troſt, und ſchneidet ab;
Doch wie erſchrickt er!
Plötzlich fällt
Ein Haufen blankes Silbergeld
Aus ſeinem Brot.
„Ach! was iſt das?“
Spricht er erſchrocken; „Söhnchen, laß
„Die Thaler liegen; ich will gehn;
„Der Bäcker ſoll ſie liegen ſehn,
„Denn der vermuthlich hat das Geld,
„Das aus dem lieben Brote fällt,
„Hineingebacken; der muß es
„Auch wieder haben; bleib indeß,
„Ich will geſchwind zum Bäcker gehn!“

Er geht. Des Kindes Augen ſehn
Erſtarrt die blanken Thaler an,
Allein es rühret nicht daran.

Der Bäcker kommt, ſieht ſie, und ſpricht:
„Nein! das ſind meine Thaler nicht,
„Freund, glaubt es mir! Doch wiſſt ihr was?
„Ein reicher Mann macht' euch den Spaß,
„Denn hört: das Brot, das ihr gehohlt,
„War nicht von mir; ihr aber ſollt
„Nicht fragen, und von wem es iſt
„Nicht wiſſen. Dieſes eine wiſſt,
„Daß geſtern Abend jemand kam,
„Der mir das Brot gab, das ich nahm,
„Und ſagte: Wenn ein armer Mann,
„Der krank iſt, nichts verdienen kann,
„Ein Brot ſich hohlt, dann gebt ihm dies!
„So ſagt' er, das iſt ganz gewiß!
„Und drauf kamt ihr, ich gab es euch.
„Seht, wie Gott ſorgt! Nun ſeyd ihr reich,
„Das Geld hat einen rechten Glanz!"

Der arme Mann verſtummte ganz,
Und auch ſein Kind. Er nahm das Brot
Und ſeufzte, ſagte nur: „Ach Gott!“
Schnitt hungrig noch ein Stück ſich ab,
Und ſagte: „Den, der mir es gab,
„Den ſegne Gott! Ach, lebte doch,“
Sprach er, „nun deine Mutter noch,
„Du liebes Kind!“

Das Söhnchen ſpricht:
„Weint, Herzensvater, weint doch nicht!“

3.

Die dankbare Nachtigall.

Ein Falke ſah mit großen wilden Augen,
Hell wie Kryſtall,
Nach einer Nachtigall,
Und drohte, Blut ihr auszuſaugen.

Zwar ſah er näher, neben Hecken,
Auch einen Star,
Doch ſein Gedanke war:
Die beſſer ſingt, die müſſ' auch beſſer ſchmecken.
Und plötzlich ſchoß, wie Donnerkeile ſchießen,
Mit pfeilgeradem Flug,
Als ſie die ſchönſten Triller ſchlug,
Er auf die Nachtigall, und wollte ſie genießen.

Allein er mußte sich's bracken;
Denn ich, ein großer Treffer, schoß
Auf ihn die Büttenbüchse los,
Und rettete der Nachtigall ihr Leben.

Nun hüpft, — komm, Freund, es anzusehen! —

Die kleine Sängerinn,
Wenn ich in meinem Garten bin,
Um mich herum, und singt in den Alleen.

4.

Das alte Pferd und der arme Mann.

Ein vollkommen ſchönes Pferd,
Wegen ſeiner Kraft und Tugend,
Mehr als tauſend Thaler werth,
That in ſeiner muntern Jugend
Einem groſſen Königsſohn
Manchen Dienſt; aus mancher Schlacht
Hatt' es ihn geſund gebracht!

Was denn aber war ſein Lohn,
Als es alt war? — Füllte man
Etwa täglich ſeine Krippe
Dankbar noch mit Futter an?

Nein! Ein mageres Gerippe,
Dient' es einem armen Mann,
Der mit ihm sein Brot gewann.

Als es da in seiner Krippe
Wenig magres Futter fraß,
Und sein Herr ihm nahe saß,
Voll Empfindung seiner Noth,
Und ein Bißchen trocknes Brot
Aus der Hand zu Mittag aß.
Da, da sprach's mit ernster Miene:

„Lieber Mann, dem ich itzt diene,
„Der mir itzt mein Futter reicht,
„Wär'st du reicher, ach! vielleicht
„Gäbst du wol bis an den Tod
„Mir ein wenig Gnadenbrot!"

5.

Die fromme Nachtigall.

Streitend mit dem Wiederhall
Sang der Mann der Nachtigall
Tag und Nacht und ward nicht müde.
Und von ſeinem Morgenliede,
Das man weit erſchallen hört,
Ward ich oft im Schlaf geſtört,
Wenn ſich von des Tages Sorgen
Noch mein müdes Haupt erhohlte,
Und ich gern noch ſchlummern wollte.

Aber jüngſt am ſchönſten Morgen
Der verjüngeten Natur,
Als ich meint' er hätte nur

Seinem Weibchen was gesungen,
Das bei seinen lieben Jungen,
Von Aurorens Thränen naß,
Horchend auf dem Neste saß,
Hört' ich, daß das Weibchen sprach:

„Folget eurem Vater nach,
„Liebe Kinder! Tag und Nacht
„Lobt er Gott, der euch gemacht!"

Und seitdem werd' ich mit Freuden
An dem frühsten Morgen wach,
Und ermuntre mich, und springe
Von dem sanften Lager auf,
Eile dann in vollem Lauf
Nach der off'nen Gartenthür,
Und: Wach auf, mein Herz, und singe!
Sing' ich alsobald mit ihr.

Mit verdoppelt lautem Schall
Schlägt die fromme Nachtigall
In mein Lied alsdann, und hüpft
Oft wol eine ganze Stunde
Nächst um mich herum, und ſchlüpft,
Mit der Speiſ' im kleinen Munde,
Nicht zu ihren lieben Jungen,
Bis wir haben ausgeſungen.

6.

Doris im Garten.

1753.

Die Nachtigall und Zephyr ſchweigt,
Wenn Doris ſich im Garten zeigt.

Und wenn am bunten Blumenbeet,
Allein, gedankenvoll, ſie ſteht,
Dann ſtehn um ſie die Blumen her,
Als wenn ſie ihre Göttinn wär',
Und ſie in ihrer ſchönſten Pracht,
In der Sie ſie hervor gebracht,
Ihr huldigten! — Balſamſcher Duft
Erfüllt die kühle Morgenluft!

Die Lilje, die ſich treuer glaubt,
Als Nelk' und Roſe, hebt ihr Haupt
Weit über Nelk' und Roſ' empor,
Und ſteht in Aller Blumenchor
Weiß, wie die Unſchuld in der Schar
Der Tugenden.

Die Göttinn ſieht
Mit Einem Blick, wie alles blüht.
Die eitle Tulpe nimmt es wahr,
Beherzigt den empfangnen Blick,
Und denkt: Ich bin das Meiſterſtück
Der Göttinn! Als aus ihrer Hand
Ich ſtolz hervor ging, o! da ſtand
Die Göttinn ſelbſt gedankenvoll,
Und ſah mich an, ich weiß es wol!

Die Göttinn aber geht vorbei,
Bemerkt ſie nicht, ſagt nicht, ſie ſei
Ihr Meiſterſtück. Die Roſe zieht
Ihr Aug' auf ſich.

Halb aufgeblüht,
Wie eine junge Schöne, ſtand
Die Roſe da vor ihrer Hand,
Und beth ſich an; doch Doris bricht
Die Königinn der Blumen nicht,
Sagt nur zu ihr: „Wie ſchön biſt du!“
Die andern Blumen hören zu.

Sie ſieht den königlichen Putz
Der Blätter, ſie bemerkt den Schutz
Der Dornen um ſie her! Der Duft,
Mit dem ſie ganz die Morgenluft
Durchbalſamt, dünkt ihr kräftiger,
Als alles Oel der Indier!

Stillſchweigend ſteht ſie dann, und ſieht
Weit um ſich her, wie alles blüht.
Im Weggehn aber thut ſie nur
Den Seufzer: „O Natur! Natur!
„Wie ſchön, ach! wie ſo ſchön biſt du!“

Und bald darauf ſetzt ſie hinzu:
„Wie groß dein Gott!“

Dein ſchön Geſicht,
O Doris! reizt ſo ſehr mich nicht,
Wie deine Tugend. Tugend ſteht
Wie Marmor; Schönheit bald vergeht!

7.

An Geßner.

Verfaſſer des Daphnis.

Ein König, reitend in der Mitte
Von einem prächtigen Gefolge, ſah
Vor ſeiner kleinen Hütte
Den Schäfer Daphnis. „Du! was machſt du da?“
Fragt' ihn der König. „Was ich mache?
„Da ſeh' ich nach der Sonn' und pfeife!“
„Sonſt nichts?“ — — „Je nun, ich greife
„Nach meinem Huth, auf dem ein friſcher Blumenkranz
„Strahlt, wie dein Stern, und grüße dich und lache!“

„Warum?“ — — „Weil du der Sonnen Glanz
„Verdunkeln willſt; ſolch eine Herrlichkeit
„Hat dein und deines Pferdes Kleid!“

Der König ſagte nicht ein Wort,
Und ritt mit dem Gefolge fort,
Pries aber oft nachher in ſeiner Herrlichkeit
Des Pfeifenden Zufriedenheit.

8.

An den Knaben Gottfried Herder.

1783.

Ein Knabe, dem gelocktes Haar
Bis auf die Schulter hing, und der in meinen Augen
Schön, wie die ſchönſte Blume, war,
Aus welcher Bienen Honig ſaugen,
Ging munter auf das Feld. Man ſah den Amor gehn,
Und ſtill an einem Waſſer ſtehn,
Und in dem Waſſer ſich beſehn.

„Ei!“ sprach er mit sich selbst, „seht doch,
ich bin so schön!“
Indeß das Wasser langsam lief;
Und plötzlich rauschte Schilf, und aus dem Schilfe
rief
Mit raschem Frageton, wie einer, dessen Blut
In Wallung ist; und der in edlem Grimme
Des Herzens schilt, und Gutes thut,
Ein Stimmchen, silberfein, wie eines Kindes
Stimme:
„Bist, Knabe! du auch gut?“

9.

Selma.

Selma, Tonnen Goldes reich,
Reicher aber noch an Tugend,
Einem Engel Gottes gleich
An Geſtalt und Geiſt und Jugend!

Selma ging mit leiſem Schritte
Zu dem Mann' der kleinen Hütte,
Der berühmt iſt, weil er zehn
Töchter hat, und alle ſchön!

„Vater," ſprach ſie, „Eine Bitte!
„Nehmt mich zur Erzieherinn!
„Guter Vater, ſeht! ich bin
„Mutter, aber ohne Kinder!
„Alles Unglück ſtürzt' auf mich!
„Mann und Kind ſtarb, krank war ich;
„Nun, o Freund, bin ich geſünder!"

„Nein! ich kann nicht! Meine Kinder
„Wird der liebe Gott erziehn!"

Selma bittet, flehet ihn,
Ihre Bitte zu gewähren!
Nichts! Er will davon nicht hören!

Selma geht mit leiſem Schritte
Weg vom Mann' der kleinen Hütte,
Geht gedankenvoll nach Hauſ',
Lieſ't von ihren Wechſeln aus
Einen, welcher zu zwei Theilen

Ihr Vermögen macht, und eilt —
Mit Geſchenken muß man eilen,
Daß ſie nicht die Reue theilt! —
Zu dem Mann' der kleinen Hütte:

„Guter Vater, Eine Bitte:
„Nehmt dieß kleine Blatt Papier
„Zum Geſchenk!" ſpricht ſie, „von mir."

Nichts! er weigert, will's nicht nehmen.
„Nähm' ich's," ſpricht er, „dann müſſt' ich
„Mich vor Gott und Menſchen ſchämen!
„Edle Frau, verſchonet mich!"

„Nehmt's, bitt' ich, für eure Kinder!"

„Meine Kinder brauchen's nicht!"

So der Mann, nicht mehr, nicht minder,
Als ein armer Bauer ſpricht:

„Alle Güter dieſer Erden,
„Edle Selma, gönn' ich euch!
„Allzu arm mag ich nicht werden,
„Aber auch nicht allzu reich!"

10.

Konfuzius.

In einem kleinen Menſchenkreiſe
Stand Herr Konfuzius, der weltberühmte Weiſe.

Ein armer Arbeitsmann, der wie das Abendroth
An unſern ſchönen Sommertagen
Gefärbt war im Geſicht, brach aus in bitt're Klagen:
„Ach Gott! mein Bißchen trocknes Brot
„Muß ich, der ärmſte Mann des Königreichs, genießen
„Im Schweiße meines Angeſichts!“

„Schon gut! Siehſt du die Tropfen fließen,“
Sprach Herr Konfuzius, „dann denk': Es ſchadet nichts!
„Gottlob! Ich bin geſund! Mein Nachbar Auge-nichts
„Liegt krank in's zehnte Jahr, an Händen und an Füßen!“

„Recht, Herr Konfuzius! Mit Wohlſeyn lohnt der Fleiß!“
Rief ſeinen Beifall ihm der kleine Menſchenkreis;
Und trennte ſich, und ſprach getrennet von den Freuden
Der armen Tugend, die die Könige beneiden,
Und mancher reiche Mann nicht zu beneiden weiß.

11.

Adam und die Thiere.

Vater Adam, Menſch aus Thon,
Saß in ſeinem Paradieſe,
Auf dem Hügel einer Wieſe,
Wie ein König auf dem Thron'.

Um ihn ſtanden, ihm zu dienen,
Alle Thiere, Wolf und Lamm,
Hirſch und Löwe, tugendſam.

Als ihr König wollt' er ihnen
Namen geben: „Löwe, geh!
Geh, du Parder! geh, du Reh!"
Sprach er, und die Thiere gingen,
Wie ſie den Befehl empfingen.

„Schaf, ſo gut, ſo ſtill, ſo fromm,“
Rief der erſte König, „komm!
Komm zurück zum König!“ — Und
Lauter etwas rief er Hund,
Pferd und Kuh, bei ihren Namen;
Und ſie hörten ihn, und kamen;
Und er hieß ſie: ſeine Lieben!
Und ſie ſind bei ihm geblieben.

12.

Der erſte Kritikus.

Als Gott der Schöpfer fertig war
Mit Körper- und mit Geiſter-Schar,
Als ſeine Welten ihren Tanz
Schon tanzten, ſeine Sonnen ſchon
Nur Erden noch, noch keinen Thron
Erleuchteten mit ihrem Glanz,
Als Meere brauſ'ten, Stürme tobten,
Erzengel ſchon den Schöpfer lobten,
Als er mit Vaterblick auf das Erſchaff'ne ſah,
Und alles, alles wäre gut,
Sich ſelbſt und Allem ſagte, da,
Da war's, da ſetzte ſeinen Huth

Ein Engelchen zurecht, auf ſeinem linken Ohr,
Und trat aus einem Engelchor
Auf einen freien Platz hervor,
Und ſah mit Stutzerblick zu Gott dem Herrn hinauf,
Sprach: „Mit Erlaubniß, wäre wol
Dem Pferde, welches ſeinen Lauf,
Gleich einem Vogel, fliegen ſoll,
Der Fuß ſo recht? und wäre wol,
Zu ſeinem Sprung und ſeinem Gang,
Dem Affen nicht der Schwanz zu lang?

Sprach's! — Was erfolgte wiſſen wir:

Den Affenſchwanz, den Pferdefuß
Bekam zu ſeiner ſchönſten Zier
Das Engelchen der Kritikus.

13.

Die Milchfrau.

La Fontaine. Fab. 132. T. II.

Auf leichten Füßen lief ein artig Bauerweib,
Geliebt von ihrem Mann, gesund an Seel' und Leib,
Früh Morgens nach der Stadt, und trug auf ihrem Kopfe
Vier Stübchen süße Milch, in einem großen Topfe;
Sie lief, und wollte gern: „Kauft Milch!" am ersten schrei'n:
Denn, dachte sie bei sich, die erste Milch ist theuer'

Will's Gott, so nehm' ich heut' sechs baare
Groschen ein!
Dafür kauf' ich mir dann ein halbes Hundert
Eier;
Mein Hühnchen brütet sie mir all' auf einmahl
aus;
Gras, eine Menge, steht um unser kleines Haus;
Die kleinen Küchelchen, die meine Stimme hören,
Die werden herrlich da sich letzen, und sich nähren;
Und ganz gewiß! der Fuchs, der müsste listig
seyn,
Ließ' er mir nicht so viel, daß ich ein kleines
Schwein
Dafür ertauschen könnte! Seht nur an!
Wenn ich mich etwa schon darauf im Geiste freue,
So denk' ich nur dabei an meinen lieben Mann!
Zu mästen kostet's mir ja nur ein wenig Kleie!
Hab' ich das Schweinchen fett, dann kauf' ich
eine Kuh
In meinen kleinen Stall, ein Kälbchen wol dazu;

Das Kälbchen will ich dann auf meine Weide
bringen,
Und munter hüpft's und ſpringt's, wie da die
Lämmer ſpringen!

„Hei!" ſagt ſie, und ſpringt auf! Und von
dem Kopfe fällt
Der Topf; das baare Geld,
Und Kalb und Kuh und Reichthum und Ver-
gnügen
Sieht nun das arme Weib vor ſich in Scherben
liegen!
Erſchrocken bleibt ſie ſtehn, und ſieht die Scherben
an,
„Die ſchöne weiße Milch," ſagt' ſie, „auf ſchwar-
zer Erde!"
Weint, geht nach Hauſ', erzählt's dem lieben
Mann',
Der ihr entgegen kommt, mit ernſtlicher Ge-
berde;

„Kind," ſagt der Mann, „ſchon gut! Bau' nur ein andermahl
„Nicht Schlöſſer in die Luft! Man bauet ſeine Qual!
„Geſchwinder drehet ſich um ſich kein Wagenrad,
„Als ſie verſchwinden in den Wind!
„Wir haben all' das Glück, das unſer Junker hat,
„Wenn wir zufrieden ſind!"

14.

Die Raupe und der Schmetterling.

Eine kleine Raupe lag,
In ihr Leichentuch geſponnen,
Todt im Angeſicht der Sonnen,
Und es war der ſchönſte Tag.

Und ein ſchöner Schmetterling
Kam geflogen, ſetzte ſich
Still daneben, ſagte:

„Dich,

„Kleine Raupe, wird nun bald
„Die allmächtige Gewalt,

„Die dort oben ſtrahlt, erheben,
„Und in ſchönerer Geſtalt,
„Als du ſtarbeſt, wirſt du leben!
„Todter! ich will Achtung geben,
„Wie du zu dem neuen Leben
„Wirſt hervorgehn!“.

Plötzlich warf
Sie die Schal' ab, ließ ſie liegen,
Und der ſchöne Schmetterling
Sah den neuen Engel fliegen,
Wenn ich ihn ſo nennen darf.

15.

Die Eiche und der Kürbiß.

La Fontaine. Fab. 172. T. II.

Sohn, mit Weisheit und Verstand,
Ordnete des Schöpfers Hand
Alle Dinge. Sieh umher!
Keines steht von ohngefähr
Wo es steht! Das Firmament,
Wo die große Sonne brennt,
Und der kleinste Sonnenstaub,
Deines Athems leichter Raub,
Trat, auf unsers Gottes Wort,
Jegliches an seinen Ort.

Geht noch an! denkt er, und flieht,
Und bereuet auf der Flucht
Den Gedanken, welcher wollte,
Daß der Eichbaum eine Frucht,
Gleich dem Kürbiß, tragen ſollte.
„Traf ein Kürbiß mein Geſicht,"
Sprach er, „nein, ſo lebt' ich nicht!
„O wie dumm hab' ich gedacht!
„Gott hat Alles wohl gemacht!"

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MÜNCHEN

Inhalt.

1. Die Schäferwelt.
2. Die Bürgerwelt. (Fragmente.)
3. Auf den Tod des Generals von Stille.
4. Der blinde Schäfer.
5. Der Apfeldieb.
6. Romanzen und romanzische Lieder.
7. Fabeln und Erzählungen.

J. W. L. Gleim's

sämmtliche Werke.

Erste Originalausgabe

aus des Dichters Handschriften

durch

Wilhelm Körte.

Vierter Band.

Halberstadt,
im Büreau für Literatur und Kunst.
1811.

T[illegible]SCHE
[illegible]
BI[illegible]EK
M[illegible]CHEN

Inhalt.

1) Preußische Kriegslieder in den Feldzügen 1756 und 1757.

2) Preußische Kriegslieder vom März 1778 bis April 1779.

3) Friedrichs-Feier. 1786.

4) Marschlieder. 1790.

5) Soldatenlieder.

6) Die letzten Lieder des Grenadiers.

Preußiſche Kriegslieder

in den Feldzügen 1756 und 1757

von

einem Grenadier.

— — mares animos in Martia bella
Versibus exacuo.

Anſtatt der Vorrede.

Gleim's hiſtoriſche Anſicht von der Gerechtigkeit und Nothwendigkeit der Kriege Friederich's.

Im November des Jahrs 1801 las der Herausgeber dieſer Kriegslieder ihrem Verfaſſer, ſeinem Groß-Oheim, unter andern das September-Heft der Berliniſchen Monathsſchrift jenes

Jahres, in welchem, Seite 233, folgende Stelle über Friederich II sich findet:

„Zweckmäßig hingegen ist die Betrachtung über „einen Krieg, der bloß aus „Ruhmsucht" „angefangen wird, welcher letzteren, als Jugend„sünde, Friederich sich selbst beschuldigt."

Der Greis entbrannte über den auch hier vorgebrachten Vorwurf: es habe sein Friederich den Krieg aus eitler Ruhmsucht nicht nur geführt, sondern sogar geliebt; — und mit der jugendlichsten Heftigkeit erzählte er dem Vorleser die Veranlassungen der Kriege seines Helden und Königs.

Es entstand daraus dem Herausgeber sogleich der Gedanke: daß Gleim's historische Ueberzeugung von der Gerechtigkeit der Kriege seines Friederich, seinen Kriegsliedern vorgesetzt werden müsse. — Gleim gab den Bitten nach, und sagte dem Herausgeber folgende Gesichtspunkte von den Kriegen Friederich's in die Feder.

Ich gebe wörtlich, was der Greis, des Augenlichts beraubt, im 83. Lebensjahre, mir vorsagte; in den schöneren Jahren der Kriegslieder selbst hätte der Grenadier nicht anders geschrieben; denn für Friederich war Gleim'en weder Herz noch Gedächtniß trüglich und alt geworden.

Hier nun ſteht Folgendes nicht als politiſche Geſchichte der Kriege Friederichs, ſondern als Anzeige des Standpunkts für den innern Geiſt der Kriegslieder des preußiſchen Grenadiers.

W. K.

„Das durch Vermählungen mächtig geworbene Haus Oesterreich mißbrauchte seine Macht gegen das schwache Haus Brandenburg, und nahm ihm einige Fürstenthümer in Schlesien gewaltsam ab.“

„Das Haus Brandenburg forderte sein Eigenthum, Verjährung zu verhüten, mehrmahlen zurück. Eine der letzten Antworten des Hauses Oesterreich war: „„es könne, weil's im Kriege gegen die Türken noch begriffen wäre, die Einkünfte dieser Fürstenthümer noch nicht missen.““

„Karl VI, Römischer Kaiser, befand sich ohne männliche Erben, und verfügte: daß Maria Theresia, seine älteste Tochter, Erbinn der ganzen Macht des

Oesterreichischen Hauses sern, und, durch Vermählung mit dem Herzog Franz von Lothringen, Stifterinn eines neuen Oesterreichischen Hauses werden solle. Diese Verfügung ließen die ihm befreundeten Mächte des ganzen Europa sich gefallen, nicht aber die übrigen Töchter; die Eine, vermählt an den Churfürsten von Sachsen; die Andere an den Churfürsten von Bayern. Karl VI starb (zu Wien, am 20. October) 1740."

„Die gemachte Verfügung *) wurde bestritten; Bayern und Sachsen machten ein Bündniß mit Frankreich gegen Oesterreich. Die große Macht dieses Hauses war in Gefahr, eine kleine zu werden. Maria Theresia widersetzte sich; es entstand ein blutiger Krieg."

„Friederich Wilhelm I, König von Preußen, hatte diesen Fall vorhergesehen, und auf denselben, durch

*) Pragmatische Sanction.

Anhäufung eines beträchtlichen Schatzes und Anwerbung einer beträchtlichen Kriegsmacht, sich vorbereitet. Er starb aber 1740 (am 31. Mai), und hinterließ seinem Kronerben die Ausführung des Plans, nach welchem dem Hause Brandenburg die ihm abgenommenen Fürstenthümer rechtlich oder mit Gewalt wieder verschafft werden sollten."

„Der Kronerbe studierte während seiner Kronprinzlichen Muße zu Rheinsberg schöne und ernste Wissenschaften. Jordan, Christian Thomasius, Christian Wolf und Friederich v. Suhm waren seine Lehrer. Diese machten ihm den „Prencipe" des Italiäners Nicolao Machiavelli bekannt, und zeigten ihm: es sey in demselben ein Fürst, wie er seyn sollte, vorstellig gemacht. Dieser Irrthum bewog den jungen Fürsten, gegen den Machiavelli ein Buch zu schreiben, unter dem Titel: Anti-Machiavelli; dieses in der Hand, bestieg er den Thron, und schwur, auf ihm der Vater des Vaterlandes zu seyn."

„Dem zu Folge ließ Friederich II bei Maria Thereſia alſobald durch den Geſandten Klinggräff anfragen: ob ſie ſeinem Volke und ſeinem Hauſe jene Fürſtenthümer zurückzugeben geſinnt ſey, ſodann er mit ſeiner Macht ihr beiſtehen, und die gemachte Verfügung Karls VI aufrecht erhalten wolle. — Maria Thereſia nahm ihren erſten männlichen Erben auf den Arm, und bath die Ungarn um Hülfe: „moriamur pro nostro rege!“ riefen die Ungarn, und Preußens Friederich bekam ein männliches: „Nein!“ zur Antwort. So entſtand der Erſte ſchleſiſche Krieg, und war ein gerechter!“

„„Als der Denker gepanzert ging,““ *) gingen die Muſen mit ihm und die Gerechtigkeit. — Bei Molwitz kam es (am 10. Aprill 1741) zur erſten Schlacht und zum erſten Siege; bei Czaslau und Chotuſitz brachte die letzte Schlacht (am 17. Mai 1742) den Frieden zu Breslau (am 11. Juli) 1742.“ —

*) Klopſtock.

„Die

„Die Kaiserwürde war im Hause Oesterreich erblich geworden. Deutschlands Churfürsten wollten dieser Erblichkeit Gränzen setzen; deswegen wählten sie den Churfürsten von Bayern zum Kaiser. Maria Theresia widersetzte sich dieser Wahl, nahm dem neuen Kaiser Land und Leute. Der arme Kaiser wusste nicht, wohin er sein Haupt legen sollte. Der mächtigste Churfürst, Friederich II, nahm sich seiner an; daher entstand der zweite schlesische Krieg, und war ein höchst gerechter!“

„Fürst Leopold von Dessau schlug die Oesterreichische Macht bei Kesselsdorf (am 15. December) 1745.“

„Friederich trug durch seinen Minister, den Grafen von Podewils, dem sächsischen Hofe den Frieden an, welcher auch, durch Vermittelung des englischen Ministers am sächsischen Hofe, Villiers, und durch die Mäßigung des Königs zu Stande gebracht wurde,

welchem, ein Eroberer zu seyn, nicht in die Gedanken kam. Der Friede ward geschlossen zu Dresden, den 25. December 1745."

„Nach geschlossenem Frieden knüpften Sachsen, Rußland und Oesterreich die Bande der Freundschaft enger zusammen, und theilten schon in Gedanken das Preußische Volk und Land unter sich. Rußland sollte Preußen haben; Oesterreich Schlesien; Sachsen Magdeburg und Halberstadt. — Friederich sollte nicht mehr König, nicht mehr souverainer Herzog von Schlesien, nicht mehr Vater des großen Volks, sollte nur Churfürst von Brandenburg seyn!"

„Die Cabinetsminister der verbundenen Mächte sagten zu ihren Kaisern und Herren: „„Man muß den Reiter aus dem Sattel heben!"" — Der Bund war auf den gänzlichen Ruin des Preußischen Volks berechnet."

„Erst im Jahre 1756 ward er verrathen. Friederich war so glücklich, den Gerüchten auf die Spur zu kommen, und wusste von den geheimen Unterhandlungen der erwähnten Mächte noch zu rechter Zeit Abschriften sich zu verschaffen. — Sein Entschluß war: den feindlichen Absichten zuvorzukommen, und seine Preußen nahmen vorerst vom Sachsenlande Besitz, (am 29. August bis 10. September 1756) schlugen die Oesterreicher bei Lowositz, (am 1. October) nahmen bei Pirna die Sachsen gefangen, (am 15. October) siegten bei Prag, (am 6. Mai 1757) schlugen die mitverbundenen Franzosen bei Roßbach, (am 5. November) die Schweden in Pommern, (im September) die Russen bei Zorndorf, (am 25. August 1758.) Alle von den erstverbundenen drei Mächten aufgewiegelte Nationen wurden von den Preußen geschlagen. — Dieser war der dritte schlesische Krieg, und war ein abgezwungener!"

„Friederich war kein Eroberer, war Erhalter seines Volks und seines Reichs. In den Jahren 1756

bis 1763 war sein groſser Kampf mit allen Mächten seiner Zeit. Joseph II forderte zu solch einem Kampfe nach zwölf Jahren wiederum ihn auf. Friederich that seine Schuldigkeit, half dem unterdrückten Churfürsten von Bayern. Deutschland war in Gefahr, seine Freiheit zu verlieren: Friederich II, gleich einem alten aber noch nicht muthlosen Löwen, entfernte die Gefahr."

„Gustav Adolph und Er waren die Retter der Freiheit des deutschen Vaterlandes. Begeisterung zu diesen Kriegsliedern gab ihrem Verfasser die Wahrheit dieser Geschichte!"

„Möchten zur Erhaltung der Freiheit von ganz Europa die beiden Häuser, Preußen und Oesterreich, sich versöhnen, und in dem Grade, wie sie Feinde waren, Freunde werden!"

Vorbericht.

(Von G. E. Lessing.)

1757.

Die Welt kennet bereits einen Theil von diesen Liedern; und die feinern Leser haben so viel Geschmack daran gefunden, daß ihnen eine vollständige und verbesserte Sammlung derselben ein angenehmes Geschenk seyn muß.

Der Verfaſſer iſt ein gemeiner Soldat, dem eben ſo viel Heldenmuth, als poetiſches Genie zu Theil geworden. Mehr aber unter den Waffen als in der Schule erzogen, ſcheinet er ſich eher eine eigene Gattung von Ode gemacht, als in dem Geiſte irgend einer ſchon bekannten gedichtet zu haben.

Wenigſtens wenn er ſich ein deutſcher Horaz zu werden wünſchet, kann er nur den Ruhm des Römers, als ein lyriſcher Dichter überhaupt, im Sinne gehabt haben. Denn die characteriſtiſchen Schönheiten des Horaz ſetzen den feinſten Hofmann voraus; und wie weit iſt dieſer von einem ungekünſtelten Krieger unterſchieden?

Auch mit dem Pindar hat er weiter nichts gemein, als das anhaltende Feuer, und die Verwegenheit der Wortfügung.

Von dem einzigen Tyrtäus könnte er die heroischen Gesinnungen, den Geiz nach Gefahren, den Stolz, für das Vaterland zu sterben, erlernt haben, wenn sie einem Preußen nicht eben so natürlich wären, als einem Spartaner.

Und dieser Heroismus ist die ganze Begeisterung unsers Dichters. Es ist aber eine sehr gehorsame Begeisterung, die sich nicht durch wilde Sprünge und Ausschweifungen zeigt, sondern die wahre Ordnung der Begebenheiten zu der Ordnung ihrer Empfindungen und Bilder macht.

Alle seine Bilder sind erhaben, und alle sein Erhabenes ist naiv. Von dem poetischen Pompe weiß er nichts; und prahlen und schimmern scheint er weder als Dichter, noch als Soldat zu wollen.

Sein Flug aber hält nie einerlei Höhe. Eben der Adler, der vor in die Sonne sah, lässt sich nun tief herab, auf der Erde sein Futter zu suchen; und das ohne Beschädigung seiner Würde. Antäus, um neue Kräfte zu sammeln, musste mit dem Fuße den Boden berühren können.

Sein Ton überhaupt ist ernsthaft. Nur da blieb er nicht ernsthaft — — wo es niemand bleiben kann. Denn was erweckt das Lachen un-

ſchlbarer, als groſſe mächtige Anſtalten mit einer kleinen, kleinern Wirkung? Ich rede von den drolligen Gemählden des Roßbachiſchen Liedes.

Seine Sprache iſt älter, als die Sprache der jetztlebenden größern Welt und ihrer Schriftſteller. Denn der Landmann, der Bürger, der Soldat und alle die niedrigern Stände, die wir das Volk nennen, bleiben in den Freiheiten der Rede immer, wenigſtens ein halb Jahrhundert, zurück.

Auch ſeine Art zu reimen, und jede Zeile mit einer männlichen Sylbe zu ſchließen, iſt alt. In ſeinen Liedern aber erhält ſie noch dieſen Vor-

zug, daß man in dem durchgängig männlichen Reime etwas dem kurzen Absetzen der kriegerischen Trommete ähnliches zu hören glaubet.

Nach diesen Eigenschaften also, wenn ich unsern Grenadier ja mit Dichtern aus dem Alterthume vergleichen sollte, so müssten es unsere Barden seyn.

Vos quoque, qui fortes animas belloque peremtas
Laudibus in longum vates demittitis aevum,
Plurima securi fudistis carmina, Bardi. *)

*) Lucanus.

Carl der Große hatte ihre Lieder, so viel es damahls noch möglich war, gesammlet, und sie waren die unschätzbarste Zierde seines Bücher-saals. Aber woran dachte dieser große Beförderer der Gelehrsamkeit, als er alle seine Bücher, und also auch diese Lieder, nach seinem Tode an den Meistbietenden zu verkaufen befahl? Konnte ein römischer Kaiser der Armuth kein ander Vermächtniß hinterlassen? *) — O wenn sie noch vorhanden wären! Welcher Deutsche würde sich nicht

*) Eginhartus in vita Caroli M. cap. 33. Similiter et de libris — statuit, ut ab his, qui eos habere vellent, justo pretio redimerentur, pretiumque in pauperes erogaretur.

noch zu weit mehrerem darum verſtehen, als Hickes? *)

Ueber die Geſänge der nordiſchern Skalden ſcheinet ein günſtiger Geſchick gewacht zu haben. Doch die Skalden waren die Brüder der Barden; und was von jenen wahr iſt, muß auch von dieſen gelten. Beide folgten ihren Herzogen

---

*) Georg. Hickesius in Grammatica Franco-Theodisca c. 1. O utinam jam extaret augusta Caroli M. Bibliotheca, in qua delicias has suas reposuit imperator! O quam lubens, quam jucundus ad extremos Caroli imperii fines proficiscerer, ad legenda antiqua illa, aut barbara carmina!

und Königen in den Krieg, und waren Augenzeugen von den Thaten ihres Volks. Selbst aus der Schlacht blieben sie nicht; die tapfersten und ältesten Krieger schlossen einen Kreis um sie, und waren verbunden, sie überall hinzubegleiten, wo sie den würdigsten Stoff ihrer künftigen Lieder vermutheten. Sie waren Dichter und Geschichtschreiber zugleich; wahre Dichter, feurige Geschichtschreiber. Welcher Held von ihnen bemerkt zu werden das Glück hatte, dessen Name war unsterblich; so unsterblich, als die Schande des Feindes, den sie fliehen sahen.

Hat man sich nun in den kostbaren Ueberbleibseln dieser uralten, nordischen Heldendichter,

wie sie uns einige dänische Gelehrte aufbehalten haben, *) umgesehen, und sich mit ihrem Geiste und ihren Absichten bekannt gemacht; hat man zugleich das jüngere Geschlecht von Barden aus dem schwäbischen Zeitalter seiner Aufmerksamkeit werth geschätzt, und ihre naive Sprache, ihre ursprünglich deutsche Denkungsart studiert, so ist man einigermaßen fähig, über unsern neuen preußischen Barden zu urtheilen. Andere Beurtheiler, besonders wenn sie von derjenigen Classe sind, welchen die französische Poesie alles in allem ist, wollte ich wohl für ihn verbeten haben.

---

*) Andreas Vellejus und Petrus Septimus.

Noch besitze ich ein ganz kleines Lied von ihm, welches in der Sammlung keinen Platz finden konnte; ich werde wohl thun, wenn ich diesen kurzen Vorbericht damit bereichere. Er schrieb mir aus dem Lager vor Prag: „Die Panduren „lägen nahe an den Werken der Stadt, in den „Hohlen der Weinberge; als er einen gesehen, „habe er nach ihm hingesungen:

„Was liegst du, nackender Pandur,
„Recht wie ein Hund im Loch?
„Und weisest deine Zähne nur?
„Und beißt? So beiße doch!"

Es könnte ein Herausforderungslied zum Zweikampf mit einem Panduren heißen.

Ich hoffe übrigens, daß er noch nicht das letzte Siegeslied soll gesungen haben. Zwar falle er bald oder spät; seine Grabschrift ist fertig:

Ειμι δ᾽ εγω Θεραπων μεν Ενυαλιοιο ἀνακτος
Και Μουσεων ἐρατον δωρον ἐπισταμενος.

Bei

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MÜNCHEN

Bei Eröffnung des Feldzuges.

1756.

Krieg iſt mein Lied! weil alle Welt
Krieg will, ſo ſey es Krieg!
Berlin ſey Sparta, Preußens Held
Gekrönt mit Ruhm und Sieg!

Gern will ich ſeine Thaten ſingen,
Die Leier in der Hand;
Wenn meine blutigen Waffen ruhn
Und hangen an der Wand.

Auch ſtimm' ich hohen Schlachtgeſang
Mit ſeinen Helden an,
Bei Pauken- und Trompetenklang,
Im Lärm von Roß und Mann;

Und ſtreit', ein tapfrer Grenadier,
Von Friedrichs Muth erfüllt!
Was acht' ich es, wenn über mir
Kanonendonner brüllt?

Ein Held fall' ich; noch ſterbend droht
Mein Säbel in der Hand!
Unſterblich macht der Helden Tod,
Der Tod für's Vaterland!

Auch kömmt man aus der Welt davon,
Geſchwinder wie der Blitz;
Und wer ihn ſtirbt, bekommt zum Lohn
Im Himmel hohen Sitz!

Wenn aber ich, als ſolch ein Held,
Dir, Mars, nicht ſterben ſoll,
Nicht glänzen ſoll im Sternenzelt:
So leb' ich dem Apoll!

So werd' aus Friedrichs Grenadier,
Dem Schutz, der Ruhm des Staats:
So lern' er deutſcher Sprache Zier,
Und werde ſein Horaz.

Dann ſinge Gott und Friederich,
Nichts kleiner's, ſtolzes Lied!
Dem Adler gleich erhebe dich,
Der in die Sonne ſieht!

Siegeslied

nach der Schlacht bei Lowositz.

Den 1. October 1756.

Gott donnerte, da floh der Feind!
Singt, Brüder, singet Gott!
Denn Friederich, der Menschenfreund,
Hat obgesiegt mit Gott.

Bei Außig sahen wir den Held;
Wie feurig brannten wir,
Zu stehn mit ihm im Siegesfeld;
Nun stehen wir es hier.

Er ging mit einer kleinen Schar
Den Siegesweg voran!
Und schlug, wo Feind zu schlagen war,
Und macht' uns reine Bahn!

Wir hatten Nacht, er aber nicht.
Du, hoher Paschkopell!
Sahst ihn, im Helden Angesicht
Den Mars und den Apoll!

Auf einer Trommel saß der Held,
Und dachte seine Schlacht,
Den Himmel über sich zum Zelt,
Und um sich her die Nacht.

Er dachte: „Zwar sind ihrer viel,
„Fast billig ist ihr Spott!
„Allein wär' ihrer noch so viel,
„So schlag' ich sie mit Gott!

Das dacht' er, sahe Morgenroth,
Verlangen im Gesicht!
Der gute Morgen, den er bot,
Wie munter war er nicht!

Sprang auf von seinem Heldensitz,
Sprach: „Eh' noch Sonne scheint,
„Kommt, Helden, hinter Lowositz
„Zu sehen meinen Feind!"

Da kamen Wilhelm, Bevern, Keith,
Und Braunschweigs Ferdinand!
Vier große Helden, weit und breit
Durch ihren Muth bekannt.

Auch drangen andre Helden sich
Den großen Helden nach,
Zu stehen neben Friederich,
Zu horchen, was er sprach!

Hier, wie ein Gott, von Furcht und Graus
Voll menschlichen Gefühls,
Steht er und theilt die Rollen aus
Des großen Trauerspiels!

„Dort, spricht er, „stehe Reiterei,
„Hier Fußvolk!“ — Alles steht
In großer Ordnung, schreckenfrei,
Indem die Sonn' aufgeht.

So stand, als Gott der Herr erschuf,
Das Heer der Sterne da;
Gehorsam stand es seinem Ruf
In großer Ordnung da!

Die Sonne trat mit Riesenschritt
Auf ihrer Himmelsbahn
Hervor, daß wir mit ihrem Tritt
Auf einmahl vor uns sahn

Ein unaufhörlich Kriegesheer,
Hoch über Berg' und Thal;
Panduren, wie der Sand am Meer,
Kanonen ohne Zahl!

Und ſtutzten, Helden wohl erlaubt,
Nur einen Augenblick;
Ein haarbreit ſchlugen wir das Haupt,
Doch keinen Fuß zurück!

Denn alſobald gedachten wir
An Gott und Vaterland;
Stracks war Soldat und Officier
Voll Löwenmuth, und ſtand,

Und näherte dem Feinde ſich,
Mit gleichem großen Schritt.
„Halt!“ ſagte König Friederich,
„Halt!“ da war es Ein Tritt.

Er ſtand, beſah den Feind und ſprach,
Was zu verrichten ſey:
Wie Gottes Donnerwetter brach
Hervor die Reiterei.

Huy! ſagte Roß und Mann zugleich,
Flog mit Gepraſſel, ließ
Land hinter ſich, bis Streich auf Streich,
Auf Panzer Panzer ſtieß!

Zu muthig jagte ſie, zu weit
Den zweimahl flücht'gen Feind,
Der mehr durch Trug, als Tapferkeit,
Uns zu bezwingen meint'.

Denn, ihrer Hitze viel zu früh,
Hemmt ihres Schwert's Gewalt
Kartetſchenfeuer unter ſie,
Aus tück'ſchem Hinterhalt!

Wie boshaft freut der Ungar ſich,
Dem Liſt, nicht Muth, gelung!
Sie flieht zurück, und Friederich
Hält ihre Muſterung.

„Ha! Vater Bevern!“ riefen wir:
„Uns, uns Patronen her!
„Denn deinem armen Grenadier
„Iſt ſchon die Taſche leer;“

„Wenn er nicht Pulver wieder hat,
„So hat er hier ſein Grab!
„Die Hunde regnen Kugelſaat
„Von ihrem Thurm herab!“ —

„Stürzt,“ ſprach er, „ſie von ihrem Thurm
„Mit Bajonet herab!“
Wir thaten es, wir liefen Sturm,
Wir ſtürzten ſie herab.

Wir riſſen Mauern ein, Pandur!
Erſtiegen deinen Schutz,
Und boten, Tiger von Natur,
Dir in die Naſe Trutz!

Du liefeſt, was man laufen kann;
Du ſprungeſt in die Stadt!
Wir riefen: „Alles hinter an,
„Was Herz im Leibe hat!“

Der tapf're Wilhelm aber nahm,
Und führte bei der Hand,
Dich, Müller! an, und plötzlich kam
Pandur und Stadt in Brand.

Und Brüder! — Braun, der Kluge, wich,
Voll Helden Eiferſucht;
Ließ uns und unſerm Friederich
Das Schlachtfeld, nahm die Flucht.

Wer aber hat durch ſeine Macht
Dich, Braun! und dich, Pandur!
In Angſt geſetzt, in Flucht gebracht?
Gott, der auf Wolken fuhr!

Sein Donner zürnte deinem Krieg
Bis ſpät in ſchwarze Nacht.
Wir aber ſingen unſern Sieg,
Und preiſen ſeine Macht!

Schlachtgesang

bei Eröffnung des Feldzuges

1757.

Auf, Brüder, Friedrich, unser Held,
Der Feind von fauler Frist,
Ruft uns nun wieder in das Feld,
Wo Ruhm zu hohlen ist.

Was soll, o Jelpatsch und Pandur,
Was soll die träge Rast?
Auf, und erfahre, daß du nur
Den Tod verspätet hast.

Aus deinem Schädel trinken wir
Bald deinen ſüßen Wein,
Du Ungar! Unſer Feldpanier
Soll ſolche Flaſche ſeyn.

Dein ſtarkes Heer iſt unſer Spott,
Iſt unſ'rer Waffen Spiel;
Denn was kann wider unſern Gott,
Thereſia und Brühl?

Was helfen Waffen und Geſchütz
Im ungerechten Krieg?
Gott donnerte bei Lowoſitz,
Und unſer war der Sieg!

Und böth' uns in der achten Schlacht
Franzoſ' und Ruſſe Trutz;
So lachten wir doch ihrer Macht:
Denn Gott iſt unſer Schutz.

Schlachtgesang

vor der Schlacht bei Prag.

Den 6. Mai 1757.

Was kannſt du? Tolpatſch und Pandur,
Soldat und Officier!
Was kannſt du? Fliehen kannſt du nur:
Und ſiegen können wir!

Wir kommen; zittre! Deinen Tod
Verkündigt Roß und Mann!
Wir kommen, unſer Siegesgott,
Held Friedrich, iſt voran!

Auch iſt mit ſeiner Heldenſchar,
Der Held Schwerin nicht fern,
Wir ſehen ihn; ſein graues Haar
Glänzt uns, als wie ein Stern!

Was hilft es, Feind, daß groß Geſchütz
Steht um dich her gepflanzt?
Was hilft es, daß mit Kunſt und Witz
Dein Lager ſteht umſchanzt?

Gehorſam feurigem Verſtand
Und alter Weisheit nun,
Stehn wir, die Waffen in der Hand,
Und wollen Thaten thun.

Und wollen trotzen deiner Macht,
Auf hohem Felſenſitz,
Und deinem Streich, uns zugedacht,
Und deinem Kriegeswitz.

Und deinem Stolz und deinem Spott;
Denn diesen bösen Krieg
Hast du geboren; drum ist Gott
Mit uns, und gibt uns Sieg!

Und lässt uns herrlichen Gesang
Anstimmen nach der Schlacht.
Schweig, Leier! — Hört Trompetenklang!
Still, Brüder, gebet Acht!

Siegeslied

nach der Schlacht bei Pr

Den 6. Mai 1757.

Victoria! mit uns ist Gott,
Der stolze Feind liegt da!
Er liegt, gerecht ist unser Gott,
Er liegt, Victoria!

Zwar unser Vater ist nicht mehr,
Jedoch er starb ein Held,
Und sieht nun unser Siegesheer
Vom hohen Sternenzelt.

Er ging voran, der edle Greis,
Voll Gott und Vaterland;
Sein alter Kopf war kaum so weiß,
Als tapfer seine Hand.

Mit jugendlicher Heldenkraft
Ergriff sie eine Fahn',
Hielt sie empor an ihrem Schaft,
Daß wir sie alle sahn

Und sagte: „Kinder, Berg hinan,
„Auf Schanzen und Geschütz!"
Wir folgten alle, Mann vor Mann,
Geschwinder wie der Blitz.

Ach! aber unser Vater fiel,
Die Fahne sank auf ihn.
Ha! welch glorreiches Lebensziel,
Glückseliger Schwerin!

Dein Friederich hat dich beweint,
Indem er uns gebeth;
Wir aber stürzten in den Feind,
Zu rächen deinen Tod.

Du, Heinrich, warest ein Soldat,
Du fochtest königlich!
Wir sahen alle, That vor That,
Du junger Löw', auf dich!

Der Pommer und der Märker stritt
Mit rechtem Christen-Muth:
Roth ward sein Schwert, auf jedem Schritt
Floß dick Panburenblut.

Aus sieben Schanzen jagten wir
Die Mützen von dem Bär.
Da, Friedrich, ging dein Grenadier
Auf Leichen hoch einher,

Dacht' in dem mörderiſchen Kampf,
Gott, Vaterland und dich,
Sah tief in ſchwarzem Rauch und Dampf,
Dich, ſeinen Friederich,

Und zitterte, ward feuerroth
Im krieg'riſchen Geſicht, —
(Er zitterte für Deinen Tod,
Für ſeinen aber nicht.) —

Verachtete die Kugelſaat,
Der Stücke Donnerton,
Stritt wüthender, that Heldenthat,
Bis deine Feinde flohn!

Nun dankt Er Gott für ſeine Macht,
Und ſingt: Victoria!
Und alles Blut aus dieſer Schlacht
Fließt nach Thereſia.

Und weigert ſie auf dieſen Tag,
Den Frieden vorzuziehn;
So ſtürme, Friedrich, erſt ihr Prag,
Und dann führ' uns nach Wien.

Schlachtgesang

vor dem Treffen bei Collin.

Den 18. Juni 1757.

Seht, wie sie, die Geschlagene,
Noch trotzig Rache glühn,
Da stehn, nicht zittern, denken: Geh,
Geh, Preuße! doch nach Wien!

Auf hohen Felsen stehen sie,
In ihrem Adlerneſt,
Hohnlachend; Brüder, sehet sie
Sie träumen Siegesfest.

Sie wollen, hunderttausend Mann,
Uns überwinden; Ha!
Auf, Friedrich, auf! Mit uns hinan!
Mit uns, Victoria!

Lied
nach der Schlacht bei Collin.
Den 18. Juni 1757.

„Zurück," rief Vater Friederich,
„Zurück," rief er, „zurück!"
Nachdenkend dacht' er schon bei sich:
Gott gibt dem Feinde Glück.

Wir aber stürmten noch das Nest,
Wir wollten noch hinan!
Wir kletterten, wir hielten fest
Uns an einander an,

Und sagten dem, der oben stand:
„Wie kommen wir herauf?"
Und schlugen tapfer Hand in Hand,
Und halfen uns hinauf.

Da ſtürzte, von Kartetſchenſaat
Getroffen, eine Schar
Von Helden, ohne Heldenthat,
Die halb ſchon oben war!

Das ſahe Friedrich. Himmel, ach!
Wie blutete ſein Herz;
Wie ſtand, bei mitleidsvollem Ach,
Sein Auge himmelwärts!

Was für ſanftmüth'ge Blicke gab
Sein Heldenangeſicht!
„Laſſt," rief er, „Kinder, laſſt doch ab!
„Mit uns iſt Gott heut' nicht."

Da ließen wir den blöden Feind
In ſeinem Felſenneſt.
Nun jubelt er; o Menſchenfreund!
Nun hat er Siegesfeſt.

Wie kann er aber? Brüder, ſagt!
Er kann ja nicht, fürwahr!
Denn haben wir ihn nicht gejagt,
So weit zu jagen war?

Wir ſtritten nicht mit Roß und Mann.
Mit Felſen ſtritten wir.
Hier, Heldenbrüder, bind' er an!
Hier, Brüder! ſieg' er, hier!

Du Feind! herab in grünes Feld,
Und zeige freie Bruſt,
Und ſtreit' und ſieg', und ſtirb ein Held!
Hier iſt zu ſterben Luſt!

Allein der Blöde wagt ſich nicht,
Wir mögen lange ſtehn,
Und auf ihn warten. Friedrich ſpricht:
„Geht, Kinder! Laſſt uns gehn."

Herausforderungslied
vor der Schlacht bei Roßbach.
Den 4. November 1757.

Heraus aus deiner Wolfesgruft,
Furchtbares Heldenheer,
Heraus zum Streit in frische Luft,
Mit Muth und Schlachtgewehr!

Wir, kleiner Haufe, wachen schon,
Und singen Schlachtgesang,
Und wecken dich mit Kriegeston,
Mit Lärm und Waffenklang.

Was schlummerst du? Die träge Rast,
Schickt die für Helden sich?
Wenn du gerechte Sache hast,
Warum verkriechst du dich?

Siegeslied

nach der Schlacht bei Roßbach.

Den 5. November 1757.

Erſchalle, hohes Siegeslied,
Erſchalle weit umher!
Daß dich der Feind, wohin er flieht,
Vernehme hinter her!

Den, welcher unſern Untergang
In böſem Herzen trug,
Den ſchlage, muthiger Geſang,
Wie Friederich ihn ſchlug!

So wie ein junger Löwe liegt,
Und lau'rt auf ſeinen Feind,
Der ſtolz iſt, in Gedanken ſiegt,
Ihn leicht zu zwingen meint;

So, tapf're Brüder! lagen wir,
Wir kleiner Hauf', im Thal.
Der Abend kam, da ſchliefen wir
Nach langem Marſch einmahl!

Vom Pulverdonner eingewiegt,
Und von der Waffenlaſt
Ermüdet, ſchliefen wir vergnügt,
Und hatten gute Raſt.

Nur Friedrich, welcher immer wacht,
Nur unſer Held durchritt,
Voll Anſtalt zu der nahen Schlacht,
Die Felder Schritt vor Schritt.

Vom ſternenvollen Himmel ſahn
Schwerin und Winterfeld, —
Bewundernd den gemachten Plan, —
Gedankenvoll den Held!

Gott aber wog bei Sternenklang
Der beiden Heere Krieg,
Er wog, und Preußens Schale ſank,
Und Oeſtreichs Schale ſtieg.

Der Neid, der neben Thronen ſitzt,
Im ungetreuen Wien,
Knirſcht mit den Zähnen, Rache blitzt
Aus Augen, welche glühn;

Der hatte wider Deine Macht
Und Weisheit, Friederich!
Der Erde Fürſten aufgebracht,
Gott aber blieb für Dich.

Nun mögen ſie bei ihrem Krieg
Verrathen im Geſicht:
Der Himmel gebe ſolchen Sieg
Dem Ungerechten nicht! —

Der große Morgen brach hervor,
Und brachte großen Tag,
Den Morgengruß in unſer Ohr
Trug mancher Donnerſchlag.

Wir aber hörten kaum darauf,
Wir dachten keinen Tod;
Wir ſtanden ausgeruhet auf,
Und kochten Morgenbrot.

Die Feinde kommen, ſagte man,
Wir aber blieben ſtill!
Wir ſahn ſie kommen, nah daran,
Wir aber blieben ſtill!

Denn Friedrich war noch nicht zu sehn,
Bis Moritz sagte: „Marsch!“
Von allen war Er nun zu sehn,
Und alle sagten: „Marsch!“

Aus unser aller Augen stieg
Ein rechter Freudenstrahl.
Wir wurden alle lauter Sieg,
Und lachten ihrer Zahl.

Wir liefen alle, Mann bei Mann,
Ein jeglicher ein Held,
Als wollten wir Berg ab Berg an,
Durchlaufen alle Welt.

Was meinte da der dumme Feind?
Er meint': es wäre Flucht;
Sagt sich einander, was er meint;
Schwillt auf von Siegessucht;

Zieht einen großen halben Mond
Um unſ're Flucht herum;
Ruft laut: „Der Hunde nicht geſchont!“
Wie dumm war er, wie dumm!

Wir liefen auf der Siegesbahn,
Die Friedrich in der Nacht
Geritten war, und nach dem Plan,
Den Er allein gemacht.

Es war ein rechter Wettelauf;
Schnell aber hörten wir:
„Halt! richtet euch! marſchiret auf!
„Steht!“ — Plötzlich ſtanden wir.

Mit Einem Blick konnt' uns der Feind
Querüber überſehn.
Verſpottend ſah er uns vereint,
Uns kleinen Haufen, ſtehn.

Da dacht' ein witziger Franzoſ':
Unrühmlich ſey die Schlacht,
Sein Ludewig ſey viel zu groß,
Zu wenig Friedrichs Macht.

Als aber Keith drauf vor uns her,
Der Britte, Feuer! rief,
Und Feuer war; o da war er
Der erſte, welcher lief.

Was dacht' er doch in ſeinem Lauf?
Er dacht', erſtarrt und ſtumm:
Der Hölle Rachen thut ſich auf,
Lief fort, ſah ſich nicht um.

Welch einen Sieg, o Friederich!
Gab Gott uns bald und Du!
Acht Haufen ſtritten nur für dich,
Die andern ſahen zu.

Sie ſtritten, angefeu'rt von Dir
Und Heinrichs Heldenmuth;
Er blutete, wir ſahn es, wir,
Und rächeten ſein Blut.

Ha, welcher Donner! welcher Kampf!
Wir ſpeiten Flamm' und Tod;
Wir wandelten in Rauch und Dampf,
Schwarz wie der Höllen-Gott.

Du, Frankreichs großer Donnerer, *)
Verſtummteſt! Rächte ſich
An deiner Kunſt ein Stärkerer?
War Müller über dich?

*) Graf d'Aumale, Chef der furchtbaren franzöſiſchen Artillerie, deſſen Vetter d'Aumale, der ſich bei Eroberung von Minorca hervorgethan, und der berühmte Obriſt Brijot, nebſt mehr als hundert Officieren, und mehr als tauſend Artilleriſten ließen ſich verlauten: die Preußen ſollten ihnen kein Haar verbrennen, und wenn ihre 60000 Mann die Schlacht verlören, ſo wollten ſie ſolche wieder gewinnen.

Hat seines Donners Schlag auf Schlag
Dir nicht ein Haar verbrannt?
Die drohende Colonne lag
Stracks hingestreckt im Sand.

Mit seinem Häufchen Reiterei
Hieb Seydlitz mörderlich;
Welch ein Gemetzel, welch Geschrei:
„Wer kann, der rette sich!"

Franzose, nicht an Mann und Pferd,
An Heldenmuth gebricht's.
Was hilft dir nun dein langes Schwert,
Und großer Stiefel? Nichts!

Dich jagt der schwärmende Husar
Mit einem wilden Blick.
Nur drohend, bracht' er eine Schar
Gefangener zurück.

Reicht ihm der Ritter und der Graf
Die Orden Ludewigs,
Geduldig wie ein frommes Schaf,
Zum Zeichen seines Siegs:

So fordert er kein Menschenblut,
Schenkt ihm das Leben gern,
Und spricht mit ihm vom Heldenmuth
Des Königs, seines Herrn.

Den Bittenden verschonet er,
Den andern haut er scharf!
Vergnügt, wenn er zu seiner Ehr'
Kein Blut vergießen darf.

O, welch ein Schlachtfeld, welche Flucht!
Wo blieb der große Mond?
Wo rufen sie voll Siegessucht:
„Der Hunde nicht verschont!"

Willkommen war die dunkle Nacht
Dem Reiter und dem Roß,
Das langsam anfing seine Schlacht,
Geschwinde sie beschloß;

Und allem Volke, das vom Neid
Hinein gezwungen war,
Aus allen Landen weit und breit,
Am zehnten Januar.

Dem Pfälzer, der vor Schmerz nicht lief,
Starr haltend seine Hand:
Still stand, und „Himmel! Himmel!" rief,
„Mein Finger ist verbrannt!"

Dem Trierer, welcher guten Muth
In langen Beinen fühlt,
Im Laufen stürzt, und Nasenblut
Für Wundenströme hielt.

Dem Franken, der erbärmlich schrie,
Wie eine Katz' im Fang',
Geberden macht', als macht' er sie
Auf einer Folterbank;

Und als er hinter sich den Tod
Von Bergen kommen sah,
Andächtig bethete zu Gott,
Und sprach: „da kommt er ja!"

Dem Bruchsaler, dem armen Tropf,
Der Fluch und Segen sprach,
Sich zu verstecken seinen Kopf
In Weiberhaube stach;

Und seinen grossen Knebelbart
Abschnitt, und einen Pfahl,
Zu springen schnell nach Frosches Art,
Von einem Weinberg stahl.

Dem Schweitzer, der auf ſeiner Flucht,
„Hoch lebe Friedrich!“ rief,
Unaufgeſchwellt von Siegesſucht,
Gern laufen ſah und lief!

Und ſagte: „Bruder! Friedrich iſt
„Ein rechter Schweitzerheld,
„Ein Tell! Gott hilft ihm wider Liſt
„Und Macht der ganzen Welt!“

Dem Schwaben, der mit einem Sprung,
Mit berganſteh'ndem Haar,
Von Roßbach bis nach Amelung,
In ſeiner Heimath war.

Dem Paderborner, welcher Gott
Hoch pries und ſeinen Spern,
Und doch von kaltem Schrecken todt
Ankam zu Paderborn.

Dem Bürenberger, deſſen Witz
Unrennte, wie ſein Land,
Berührt vom erſten Waffenblitz
Starr ward, und ſtille ſtand.

Dem Münſtermann, der kriechend ſchlich
In dicker Finſterniß,
Voll Furcht und Hunger, ritterlich
In Pumpernickel biß.

Dem Cöllner, welcher rothes Blut
Verglich mit weißem Wein,
Und ſprach: wie gut wär' es, wie gut,
Bei meiner Braut am Rhein!

Dem Würtenberger, der ſein Pferd
Aus dem Geſchwader riß,
Mehr flog, als ritt, Piſtol und Schwert
Zum Teufel von ſich ſchmiß.

Und dem bezahlten Maynzer auch,
Der ohne Hut und Herz
Saß hinter einem Dornenstrauch,
Beweinend seinen Schmerz.

„Flieh," riefen tausend, „Bruder, flieh!
„Sie kommen, sie sind da!"
Auf ihren Bäuchen lagen sie,
Und bathen Leben. Ha!

Wir gaben es. Der Menschenfreund,
Der große Friederich
Demüthigt seinen stolzen Feind,
Und dann erbarmt er sich.

Er siegt! — — Fürtrefflicher Gesang,
Wir haben noch zu thun,
Halt ein, und werde künftig lang,
Wenn wir von Arbeit ruhn.

Wenn Friedrich, oder Gott durch ihn,
Das große Werk vollbracht,
Gebändigt hat das stolze Wien,
Und Deutschland frei gemacht.

Wenn er im Schooß' des Friedens ruht,
Mit Lorbeer-vollem Haupt,
Nicht müßig, täglich Wunder thut,
Und keine Wunder glaubt.

Nachtwachend seiner Völker Glück
Und Wohlfahrt überlegt,
Und Gnad' und Huld im scharfen Blick
Der großen Augen trägt;

Zu Potsdam große Weisen lies't,
Nach Weisheit Thaten miss't,
Und mehr als alle, die er lies't,
Ein großer Weiser ist!

Dann ſing' uns alle Thaten vor.
Die wir mit ihm gethan,
Der Enkel hab' ein lauſchend Ohr.
Und ſteh' und gaff' uns an!

Jetzt folgen wir dem Menſchenfreund,
Den Blick gekehrt nach Wien,
Zu ſchlagen einen andern Feind,
Und laſſen dieſen ziehn.

Siegeslied

nach der Schlacht bei Liſſa

Den 5. December 1757.

Im allerhöchſten Siegeston,
Mehr Pſalm als Siegeslied;
Stolz, wie der Feind, eh' er geflohn,
Beſcheiden, wie er flieht;

Stolz, aber minder ſtolz, als er,
Bei'm Glück in ſeinem Krieg;
Fürtrefflich, nicht fürtrefflicher,
Als der erfocht'ne Sieg;

Stark, wie der Krieger, welcher ſchlug,
Sanft, wie der Friede doch;
Hoch, wie des Adlers Sonnenflug,
Voll Gottes Wunder, hoch!

Erhaben, wie des Helden Geiſt,
Der Ueberwinder iſt;
Wahr, daß ſelbſt Feind den Sänger preiſ't;
Gottdankend, wie ein Chriſt;

Kühn, wie der Löwe von ſich ſchaut,
Im königlichen Gang;
Wie krieg'riſche Trompete laut,
Erſchalle mein Geſang!

Denn überwunden iſt der Feind,
In Staub iſt er gelegt,
Verherrlichet der Menſchenfreund,
Der Gottes Rache trägt!

Gebändiget das ſtolze Wien,
Geſtürzt in dunkle Nacht:
Und, Brüder! Gott hat Sieg verliehn
Dem Rechte, nicht der Macht.

Drum ſinget herrlichen Geſang;
Wien zittere darob!
Triumph! dem großen Gott ſey Dank,
Dem großen Friedrich Lob!

Ein Starker, ein Allmächtiger
Gewann für ihn die Schlacht.
„Als Rächer will ich," ſprach der Herr,
„Zertreten ihre Macht."

„Mein Donner ſoll auf ihren Kopf
„Hart treffen; freſſend Schwert
„Soll ihn zerſpalten, daß der Zopf
„Des Haars zurücke fährt!"

„Vernichten will ich ihren Bund;
„Würgengel, ſteig herauf!
„Nimm, Hölle, nimm in deinen Schlund
„Die Scharen Todter auf!“

„Warum verſchmähn, in ſtolzer Pracht,
„Der Erde Fürſten mich?
„Verlaſſen ſich auf ihre Macht,
„Stehn wider Friederich?“

„Sind ſeiner groſſen Seele feind,
„Die ich in ihn gelegt?
„Und machen, daß der Menſchenfreund,
„Gezwungen Waffen trägt?

„So trag' er meine Rache dann,
„Und ſtrafe ſie!“ — So ſprach
Der Herr; ſein Himmel hört es an,
Sein Donner ſprach es nach.

Und Friederich ward neuen Muths,
Und neuer Weisheit voll,
Betrübt, daß er des Menschenbluts,
Nicht schonen kann, nicht soll.

Was, Brüder, that er in der Nacht,
Indem er dem Genuß
Der Ruh' entsagte, nach der Schlacht?
Er fasste weisen Schluß.

Den Feind bei Roßbach, den sein Arm
Berührte mehr, als schlug,
Fast zu barmherzig; und den Schwarm
Der Hofraths Waffen trug;

Der, armes Sachsen, dein Barbar,
(Verwüstung zeichnet ihn,)
Nicht aber dein Erretter war. — —
Den, Brüder, ließ er fliehn!

Vor uns ging er von Roßbach ab,
Vor ihm ging Schrecken her!
Den Tag, den er uns Ruhe gab,
Den hatten wir, nicht er!

Er geht auf ſeiner Heldenbahn
Unaufhaltſam; er geht
So fort, als hätt' er nichts gethan,
Bis er am Ende ſteht.

Wir trafen ihn bei Großenhain,
Und hörten vor ihm her
Den Flüchtigen um Leben ſchrei'n.
Er gab ihm Leben; Er!

Der Haddick, welcher nach Berlin
Des Krieges Greuel trug,
Den, Brüder, ſahn wir alle fliehn,
Daß ihm das Herze ſchlug.

Auch war mit seiner Heldenschar
Held Marschall nicht zu sehn;
Er kam davon, die Ursach war,
Er lief, wir mussten gehn.

Wir kamen ohne kleinen Krieg,
Denn Friedrich war voran!
Wir kamen, singend unsern Sieg,
Bei unsern Brüdern an!

Da wallete der Helden Blut,
Zu sehn den Menschenfreund!
Da war ihr Auge lauter Glut,
Und suchte seinen Feind!

Den fanden wir sonst allezeit
Auf hohem Felsensitz,
In Lagern blöder Sicherheit,
Umschanzet mit Geschütz!

Was half, Collin! dem Grenadier,
Sieghafter Heldenmuth?
Zu muthig, Brüder, gaben wir
Gebirgen unser Blut!

Jetzt aber wurden wir verlacht,
Und, stolz auf ihre Zahl,
Beschlossen sie zum Feld der Schlacht,
Blachfeld das erste Mahl.

Zu feiern großes Siegesfest,
Zu Wien beschlossen sie;
Hum! sagte Carl, der kleine Rest
Ist unser, morgenfrüh!

Brach auf mit seinem großen Heer,
Das in Gedanken schlug; *)
Schwarz zog es drohender einher,
Als Donnerwolkenzug;

---

*) Man sagte den österreichischen Soldaten: „Die preußische Wachtparade solle aufgehoben werden."

Bis es mit Sonnenuntergang
Sich ruhig niederließ,
Und Karl den Abendfeldgesang
Die Pfeifer blasen hieß.

Da stützte mit der Rechten sich,
In stolzer Siegesruh,
Die ungeheure Last auf dich,
Du kleines Riesern du!

Du aber, Golan! zitterteſt
An ihrer linken Hand,
Als Tages drauf der kleine Reſt
Dir gegenüber ſtand!

Denn fortgebracht durch Kriegesſchritt,
Eh' als ſie ſich's verſah,
Stand er, er ſtand mit ſtarkem Tritt
In langer Mauer da!

Welch hoher, wunderbarer Glanz,
Und allen wunderbar,
Erfüllte da die Gegend ganz,
Wo der Geſalbte war!

Wo Er, der Geiſt von unſerm Heer,
Anordnete die Schlacht,
Sah, wo zu überwinden wär',
Mit kleiner, groſſe Macht.

Starr mit den Augen ſtand der Feind,
Als er ihn ſah, wie wir;
Was war es? Schwebte, Menſchenfreund,
Ein Engel über dir?

War er im Wetter des Gefechts
Dein Engel? Schützt er dich?
Dich, Luſt des menſchlichen Geſchlechts!
Dich, unſern Friederich!

Hat er dein groſses Herz erfüllt
Mit weiſer Tapferkeit?
Wie? oder war, in Glanz gehüllt,
Gott ſelbſt mit dir im Streit?

Ein Wunder aller Augen war
Als wir dich wieder ſahn,
Daß tauſend ſchreckliche Gefahr,
Dir, Vater! nichts gethan.

Zehn tauſend Donner brachen los,
Zehn tauſend folgten nach;
Groß war des Todes Ernte, groß!
Laut tauſend Weh und Ach!

Uns ſchreckte fürchterlich Geſchütz;
Du führteſt uns darauf!
Nicht Donnerſchlag, nicht rother Blitz
Hielt deine Helden auf.

Auch folgt' uns in Gefahr und Streit
Dein tapf'rer Ferdinand,
Zu ſterben, Held! mit die bereit,
Den Tod für's Vaterland!

Wie ſchwarzer Todesengel Schar,
Flohn Helden, deren Amt
Befehl an uns zu bringen war,
Die Augen, wie geflammt.

Ein Wort, ſo thaten Roß und Mann
Das ganze Todeswort!
Griff donnervolle Schanzen an,
Schlug deine Feinde fort!

Grauſame kriegeriſche Luſt
Zu tödten war noch nicht
Gekommen ſonſt in unſ're Bruſt.
Getreten in's Geſicht:

Jetzt aber, Vater! hatten wir
Nicht Herz, wir hatten Muth,
Wir sahn den Feind mit Mordbegier,
Wir dürsteten sein Blut!

Wir stampften todtenvolles Feld,
Zu haben blut'gen Sieg!
Warum empört die ganze Welt
Sich wider dich in Krieg?

Wir brannten alle feuerroth,
Hoch hob sich unser Herz!
Wir waren alle lauter Tod,
Und Tod war unser Scherz.

Zu rächen jeden Tropfen Blut,
Der unter Bevern floß,
War alles Feuer, schäumte Wuth,
Schnob Rache Mann und Roß!

Unmenſchlich, gaben wir nicht mehr
Dem Bitten und dem Flehn
Der Knieenden vor uns Gehör,
So ſchnell es ſonſt geſchehn!

Wir hohlten auf der ſchnellen Flucht
Des Feindes Ferſen ein!
Warum war er voll Siegesſucht?
Geſtrafet muſſt' er ſeyn!

Nicht Tiger, menſchliches Geſchlecht,
Glühn wider ſich, wie du!
Wir, Menſchen, riefen im Gefecht,
Sterbt, Hunde! Menſchen zu.

Doch Kriegesmuſe! ſinge nicht
Die ganze Menſchenſchlacht;
Brich ab das ſchreckliche Gedicht,
Und ſag': Es wurde Nacht!

Und ſage: Friederich, der Held
Dacht' einſam: „Großer Sieg,
„Verede doch die ganze Welt,
„Zu endigen den Krieg;"

„Weil Gott mir ſichtbar hilft, mein Herr
„Durch ihn die Schlacht gewinnt,
„Und Völker, wie der Sand am Meer,
„Ihm Spreu im Winde ſind!"

Lied an die Kaiſerinn-Königinn

nach

Wiedereroberung der Stadt Breslau.

Den 19. December 1757.

Nun beſchließe deinen Krieg,
Kaiſer-Königinn!
Gib dir ſelbſt den ſchönſten Sieg!
Werde Siegerinn!

Ueberwinde dich und gib
Menſchlichkeit Gehör!
Habe deine Völker lieb,
Opfere nicht mehr!

Unſern Friedrich, der ein Held,
Der auch Weiſer iſt;
Der ein Wunder iſt der Welt,
Wie du ſelber biſt;

Der gerechte Waffen trägt
In's Gefecht mit Dir,
Mit uns kommt, und ſieht, und ſchlägt,
Tapferer als wir;

Heldinn, den bezwingſt du nicht;
Gott kann Wunder thun!
Schenk' ihm Freudenangeſicht,
Biete Frieden nun!

Williger war nie ein Feind,
Feinden zu verzeihn;
Schneller nie ein Menſchenfreund
Ausgeſöhnt zu ſeyn;

Nie ein gröſ'rer Feind der Schlacht,
Und der Heldenthat,
Als der Held, der deine Macht
Ueberwunden hat!

An die Kriegesmuse

nach der Niederlage der Russen bei Zorndorf.

Den 25. August 1758.

Was siehest du so schüchtern nach mir her?
Scheut eine Kriegesmuse, die den Held
So tief in seine Schlacht begleitete,
Mit ihm auf Leichen unerschrocken ging,
Wo Engel Gottes in Gewittern gehn,
Ihn einzuhohlen, wo er war, zu seyn,
Zu forschen seine Thaten überall,
Von Leich' auf Leiche große Schritte that!
Scheut eine solche Muse Blut zu sehn?

Stimm' an, verewige den großen Tag, —
An welchem Vater Friederich sein Volk
Errettete, — durch göttlichen Gesang!
Nimm die verwais'te Leier von der Wand,
Und mische starken Kriegeston darein,
Und singe! Held, Soldat und Patriot,
Sieh um dich her und höre, lauter Ohr!
Bewundernd Gottes Zorn und Friedrichs Muth,
Wenn er sein Vaterland zu retten geht,
Und lerne Gott und Friederich vertrau'n.

Denn standest du, Berlin! nicht halb verzagt,
Als der gekrönte Rächer nur verzog,
Und Mähren uns langsame Sieger sah?

Vor deinen Augen, Ueberwinder Daun! —
Wie? oder hörst du lieber, andrer Fabius
Dich nennen? — Lagen wir unangezwackt
Sechs Wochen lang; und, alle Tausende,
Die du beliebetest, durch einen Strich

Im

Im Buche deiner Thaten, *) in das Reich
Der Schatten zu verſetzen, lebten hoch
Und ließen deiner ſchönen Kaiſerinn
Zeckaver, nach der Kriegs-Arbeit, ſich
Gutſchmecken, tranken auf des Helden Wohl,
Der Friederich iſt, nicht Hannibal, ein Glas;
Und rühreteſt du dich in deinem Neſt,
So jagte dich der tapfere Huſar
In deine hochverſchanzte Felſenburg,
Auf welcher du, mit deinem Heldenblick
Betrachtend uns und deinen Hannibal,
Oft ſtandeſt, dachteſt, nie erſaheſt, wie
Von dir ein Streich ihm zu verſetzen ſey.

Du aber, guter alter Marſchall! warſt
In deinem Troja, Hector. Friedrich ſelbſt
Gab deinem Namen Ewigkeit, und ſchrieb,

---

*) Im feindlichen Tagebuche.

Ein and'rer Cäſar, deine Thaten an! *)
Doch er und Keith und Moritz waren mehr
Als Agamemnon, Neſtor und Ulyß,
Und hätten, ohn' ein ungeheures Pferd,
Durch Muth dich überwunden, nicht durch Liſt,
Wofern nicht Gott der Herr gewollt, daß wir
Ablaſſen ſollten. —

Hochgelobet ſey
Von uns und deinem Friederich, o Gott!
Daß du auf unſern eb'nen Siegesweg
Ein Ollmütz ſtelleteſt und einen Held,
Der wie ein braver Mann ſich wehrete,
In ſeine hohen Wäll' und Mauren gabſt!
Denn gabſt du es in unſ're Hand, ſo war
Kein Weg vor uns, als nach dem ſtolzen Wien.

---

*) In einem Schreiben des Königs wurde die Tapferkeit des alten Generals von Marſchall ausnehmend gerühmt.

So hätten wir uns allzuweit entfernt
Von unserm Vaterlande, dessen Schutz
Wir sind, nach dir, erhab'ner, starker Gott,
So wäre wohl der Jammer, das Geschrei
Der Weiber und der Kinder, welche wir
Zurück gelassen hatten, allzuspät
Uns nach erschollen. Friedrich hätte wohl
Des Vaterlandes Ruf um Rache nicht
Zu rechter Zeit und Stunde da gehört,
Wo umzukehren war! Darum, o Gott!
Sey ewig hochgelobt von uns und Ihm,
Dem Züchtiger der Bosheit eines Volks,
Das noch zu Menschen nicht geworden ist,
Dich noch nicht kennt, daher gezogen kam,
Heißhungriger, als ein Heuschreckenheer,
Mit trägem aber gift'gem Schneckengang
In sein, o Gott! von dir gesegnet Land,
Um eine lebenlose Wüstenei,
Ein Land des Fluches, eine Steppe, gleich
Den Steppen seiner Kaiserinn, daraus

Zu machen. Langſam zog es ſo daher,
Wie durch fruchtbares Feld in Afrika,
Giftvoller, großer Schlangen Heere ziehn;
Auf beiden Seiten ihres Zuges ſteht
Erſtorb'nes Gras, es ſteht, ſo weit umher,
Als ihre Bäuche kriechen, alles todt.
Von Memel bis Cüſtrin ſtand Friedrichs Land
So da, verwüſtet, öde, traurig, todt.

Allein der Held vernahm zu rechter Zeit
In ſeinem Haus von Leinwand, deinen Ruf,
O Vaterland, zu deinem Gott und ihm!
Und ſtracks war ſein Gedank' allein an dich!
Er gab dem größern Feind ein wenig Luft,
Und flog mit einem kleinen Heldenheer
Dahin, wo ſein gequältes Volk nach Ihm
Sich ſehnte, ſeufzte, bethete für ihn,
Und insgeheim, in Todesängſten ſchwur:
Trotz aller Feindes Wuth, getreu zu ſeyn
Dir, Gott! und deinem Liebling, welchem du,

Zuwider aller Welt, mit deiner Macht
Recht ſchaffeſt, Sieg verleihſt. Da flog er hin!
Kam an in dir, du Sitz der Muſen! wo
Baumgarten Friedrichs Weisheit lehrt; hielt
ſtill
Vor einer niedern Hütte, ſaß, das Roß,
Das einen Helden zu tragen, ſtolz,
Nicht müde von dem langen Fluge war,
Daſelbſt ein wenig auszuruhen, ab,
Ging in die off'ne nied're Hütte, fand
Ein' arme, fromme Witwe, die zu Gott
Für den Geſalbten eben bethete,
Saß neben ihr auf einem harten Sitz,
Nahm einen Waſſertrunk aus ihrer Hand,
Stand vor der kleinen Thür der Hütte, ließ
Sein edles Heldenheer vorüber ziehn,
Stieg auf, folgt' ihm den Weg der Rache nach,
Sah die Ruinen der getreuen Stadt,
In welcher er, ein künft'ger König, einſt
Der Weisheit in die Arme fiel, und ſich

Entſchloß zu ſeyn der Vater ſeines Volks,
Zu tragen ſtets in königlicher Bruſt
Ein menſchlich Herz! in jener Stund', als er
Der Freundſchaft Thränen zollte! *) Kam
In ihrem Aſchenhaufen an. O Gott!
Wie jammerte den Vater ſeines Volks,
Die Stadt nicht mehr zu ſehn! Zum andern Mahl
Weint' er in ihr, o Gott! — — Ein König weint?
Gib ihm die Herrſchaft über dich, o Welt,
Dieweil er weinen kann! — Jedoch der Bach
Der Heldenaugen floß zu lange nicht,
Der Thränen Stelle nahm ein glühend Roth
Im Heldenangeſicht; gerechter Zorn
Entſtand aus Königlichem Mitleid ſtracks.
Er wandte ſich zu ſeinen Helden, ſchwur
Sein rächend Schwert zu zücken, und mit Gott
Zu züchtigen die Henker ſeines Volks!

---

*) Friedrichs Jugendfreund, Herr von Katt, wurde bekanntlich zu Küſtrin enthauptet.

Für jede Thräne, sprach er, fließe mir
Ein Strom von ihrem Blut, und ehe sey
Du, meines Zorns Entflammung nicht gelöschet!

Er stand, indem er's schwur, noch auf dem
Wall
Der unbezwung'nen Veste, sah starr
Mit Heldenaugen, fähig durchzusehn,
Was Götteraugen sonst nur sichtbar ist,
Nach dir, du Lager der Barbaren, hin,
Ein Ferngias in der Hand, sah, wie er dich
Vertilgen könnte, sah's, und stieg herab.

Und Tages drauf, mit Sonnenaufgang, ging
Sein Heldenheer still über deinen Strom,
Du Oder! Flossest du so sanft, weil Gott
Es dir gebeth, die Helden, die du trugst,
Nicht aufzuhalten itzt auf ihrer Bahn?
Sie sangen deinem Gott ein Morgenlied,
Und kamen wohlbehalten über dich!

Was zitterte ihr achtzig Tausend da,
Bei'm Anblick unserer, von Todesschau'r?
Welch eine tiefe Stille ward? Was war
Das leisere Gemurmel unter euch?
Ja, ja der Schrecken Gottes überfiel
Dich, Heer der schrecklichen Verwüster, schnell!

Als du den großen Rächer kommen sahst,
Die Blutfahn' in der Hand, *) die er noch nie
Dem edlern Kriegesfeind entgegen trug,
Da standest du betäubt, erstarret, stumm,
Die Augen weggewandt von dem, der kam,

---

*) Als einige Regimenter, welche zur Friedenszeit in Preußen zur Besatzung liegen, nicht an den Feind wollten, weil man ihnen vorgespiegelt hatte, die Russen würden, wenn sie die Schlacht verlören, der Preußen zurückgelassene Weiber und Kinder aus Rache morden, und eben auf diesen Regimentern der Sieg beruhte, da nahm Friederich die nächste Fahne: „Kommt, Kinder," sprach er, „sterbt mit mir für's Vaterland!"

Wie unter Wetterwolken Sünder stehn,
Die Gottes Donnerstrahl auf ihrem Haupt
Erwarten. Bangigkeit und Furcht und Angst
Fiel plötzlicher als eine Centnerlast,
In aller deiner großen Helden Brust,
Ward größer stets, je mehr Er näher kam!

Zusammensteckend ihre Köpfe, stand
Ihr großer Haufe; Jermor schüttelte
Sein graues Haupt drei Mahl; sie zitterten;
Zuletzt war ihr verzweiflender Entschluß,
Ein großes Viereck und der Tod. Nur du,
Grausamer, — der den Wall, anstatt der Stadt
Verschonete, vergnügt sie brennen sah,
Auflachete, wenn Ach und Weh zugleich
Mit ihren Flammen zu den Wolken stieg, —
Warfst deine Zündefackel aus der Hand,
Entflohest, auf dein Roß geschwungen; warst
Dem Tod' entronnen. Aber Herzensangst
Saß mit auf deinem Roß, und floh mit dir

Weg aus der Schlacht. Nun träum'ſt du Höll' und Tod,
Und alle Flammen, welche, dir zur Luſt,
Der Menſchen Wohnungen verzehreten,
Siehſt du zuſammenſchlagen über dir.
Dein ganzes Leben ſey ein ſolcher Traum!
Die Menſchheit ſehe ſich dadurch gerächt,
Weit mehr als durch des Schwertes ſchnellen Tod,
Den es Beſiegten oft barmherzig ſchenkt!

Kalmucken und Koſacken freſſ' es ſchnell!
Qualvolles, langes Leben aber ſey
Das Loos der Häupter über ſie, die ſie
Wie Tigerthier' auf Menſchen hetzen, Furcht
Voraus zu ſenden über Stadt und Land,
Wohin der Krieger ſeine Waffen trägt!
Nicht deines, Heldinn! die ſich auf den Thron
Des großen Vaters, ohne Schwertes Schlag,
Zu ſetzen wuſſte; lauter Gnad' und Huld,
Wohin ſie ſieht, ausbreitet um ſich her;

Von Menſchenmartern, Qual und Pein und Tod
Stets ihre Majeſtät wegwendet; Blut
Nicht ſehen will, um ihren Thron nicht ſteht;
Denn du gabſt nicht den ſchrecklichen Befehl:
Die Wüt'riche, die Henker deines Reichs,
Die noch zu Menſchen nicht geworden ſind,
Kalmucken und Koſacken ſollten ziehn
In Menſchenland, und wüthen wider uns,
Zu ſeyn die Teufel deines Kriegesheers!

Jedoch ſie haben ihre Strafe hin!
Des Mähers Schwert fraß ſie bei Tauſenden,
Wie dürres Gras, die Hölle nahm ſie auf!

So lange du, o Vater, vor uns her
Die ſchreckliche Blutfahne trugſt, und nichts
In deiner Arbeit für das Vaterland
Dein Leben achteteſt, ſo lange floß
Für jede Thräne deines Volkes Blut,
So lange ſchlug das rächeriſche Schwert

Nicht deinen, ſondern aller Menſchheit Feind,
Und mähete die ungeheure Brut
Unmenſchen weg aus deines Gottes Welt.

Der Engel, der bei Liſſa ſeinen Glanz
Um den Geſalbten glänzte, *) war auch ihr
Sein Schutzgeiſt. Näher ſah ich ihn, als dort,
Er trug im ſchönen Engelangeſicht
Des großen Friedrich Wilhelms Miene ganz.

Aus einem Strome ſchwarzen Mörderbluts
Trat ich mit ſcheuem Fuß auf einen Berg
Von Leichen, ſahe weit um mich herum
Nun keinen zu erſchlagen mehr, ſtand hoch
Mit hohem Hals, warf einen ſcharfen Blick
Durch wolkengleichen, ſchwarzen Dampf der Schlacht,
Nach dem Geſalbten, heftete auf ihn

---

*) Siehe das Kriegslied nach der Schlacht bei Liſſa.

Und den Gesandten Gottes, seinem Schutz,
Die Augen und Gedanken fest. Und da,
Da war's, o Muse, (denn du wareſt nicht
Wo nur erschlagen, nicht besieget ward,)
Als mich ein Mörder traf, als fast zugleich
Der edle Dankelmann, der junge Held
Und Patriot, hinsank, den schönen Tod
Für's Vaterland, nicht unwillkommen, starb;
Ich aber, ihn zu sterben noch nicht reif,
Mit dieser Wunde weggetragen ward.

Sing's, Muse, singe meines Gottes Zorn,
Und Friedrich's Muth! Indessen heilet sie
Geschwinder. Dein Gesang besänftige
Den Höllenschmerz, er mache, daß der Arm,
Der hier gebunden müßig liegen muß,
Bald wieder frei sey, für das Vaterland
Zu streiten. Deines edlen Freundes Tod
Rächt' er an den Barbaren auch noch gern,
Wenn nur das Schwert nicht alle weggerafft.

Soll aber er nicht wieder ſtreiten, ſoll
Ich nicht den Friedensengel kommen ſehn,
Nicht im Triumph den unbeſiegten Held
Begleiten nach Berlin, nicht der Homer
Des göttlichen Achilles werden; dann,
Dann, liebe Muſe, weine nur um mich
Ein kleines Lied; dann lebe wohl, o Welt!
In welcher wider einen Friederich
Der Erde Könige verſchworen ſind.

An die Musen.

Was hängt die Leier des Homer
In eurem Tempel hier
So müßig? — Gebt sie eilends her,
Ihr Musen, gebt sie mir!

So lange König Friedrich ficht
Für Gott und Vaterland,
So lang', ihr Musen, nahm ich nicht
Die Leier in die Hand!

Der Geiſt, den mir Apollo gab,
Hat ſich nach ihr geſehnt;
Spannt aber von den Saiten ab,
Die, welche Schlachten tönt.

Apoll und Friedrich ſind zurück
Nach ihrem Sansſouci,
Mars hört ſie reden, von dem Glück
Der Völker reden ſie.

Drum Kriegeston und Schlachtgeſang
Soll nun vergeſſen ſeyn:
Geſungen werde ſüßer Klang,
Getrunken ſüßer Wein!

Preußische

Kriegslieder

vom März 1778 bis Aprill 1779.

1.

Von Mann zu Mann, auf Feld und Flur,
Schleicht ſich ein bös Gerücht;
Greif, Kaiſer Joſeph, greif doch nur
Nach dieſem Lorbeer nicht!

Von dieſem, der ſein graues Haupt
So feſt umſchlungen hat,
Von dieſem Lorbeer nimmt, und raubt
Dein Schwert ihm nicht ein Blatt!

Es gibt ſo viel der Kränze noch
Für hohen Sieg! O du,
Du, deutſcher Kaiſer, greife doch
Nach jenen, greif doch zu!

Der ſchönſt' iſt jener ohne Blut,
Der ewig grünt und blüht;
Er gibt zu leben hohen Muth
Jedwedem, der ihn ſieht;

Und wird vor allen Kränzen ſchön,
Die Welt und Nachwelt gibt,
Dem Kaiſer und dem König ſtehn,
Der alle Menſchen liebt.

2.

Lied am Geburtstage des Königs.

Ich bin ein Preuße! ſtolz bin ich
Daß ich ein Preuße bin!
Der Landesvater Friederich
Iſt Held in großem Sinn!

Iſt Held: Er ſieht mit Falkenblick
Des Vaterlandes Wohl,
Und weiß, daß ſeiner Kinder Glück
Der Vater machen ſoll;

Iſt Held: Er möchte Trug und Liſt
Verbannen aus der Welt!
Iſt Held: Er gibt Geſetz' und iſt
Der erſte, der ſie hält;

Iſt Held: Wer ihm in's Auge ſieht,
Sieht einen Genius
Der Menſchheit, ſieht, wie ſtark er glüht
Von Lieb' und Herz-Erguß.

Iſt Held: Er bietet keinem Trutz,
Gibt Frieden aller Welt,
Wird aller Unterdrückten Schutz
Für Worte, nicht für Geld!

Iſt Held in Weisheit, in Verſtand,
In Sanftmuth, in Geduld!
Iſt Held, das weiß das Vaterland,
In Güte, Gnad' und Huld!

Der Landesvater Friederich
Iſt Held in großem Sinn!
Ich bin ein Preuße, froh bin ich,
Daß ich ein Preuße bin!

3.

Dich zückte? — Joſeph zückte dich,
Du Schwert! — — Zurück! zurück!
Und, Joſeph, unſerm Friederich
Nicht ſolchen Feindesblick!

Wir ſtehn um ihn, und leiden nicht,
Wo unſer Vater ſteht,
Ein ihn bedrohendes Geſicht,
So weit die Erde geht!

Noch ſtehn wir alle, Roß, als Mann,
In edlem Frieden ſtill,
Und ſehn's ihm an den Augen an,
Wie gern er Frieden will!

Wann aber wir die Spitze sehn
Von deinem Schwert, o dann,
Dann, Joseph! — — sollen wir noch flehn,
So sieh ihn anders an!

4

Zu Krieg, zu Krieg, ihr Brüder, auf,
Der Kaiſer fordert Krieg!
Zu Gott dem Herrn ſehn wir hinauf,
Und unſer iſt der Sieg!

Von unſerm Vater hat er kühn
Den Bruder weggewandt,
Und ſieht mit Feindes-Augen Ihn!
Den Säbel in der Hand!

Und ſeine Krieger all' zu Hauf
Stehn fertig, drohen Sieg!
Zu Krieg, zu Krieg, ihr Brüder, auf!
Der Kaiſer drohet Krieg!

5.

Wir halten Frieden ewiglich
Und bauen unſer Feld,
Und unſer Vater Friederich
Iſt gern ein Friedensheld!

Wenn aber Einer Liſten hegt,
Und krieg'riſchen Verſtand
Kehrt wider uns, und Waffen trägt
In unſer Vaterland:

Dann ſteht der Pflug, dann laſſen wir
Die Kinder und das Weib,
Und gehn, Soldat und Officier,
Dem Einen auf den Leib;

Und fodern Ehrlichkeit, und ſcheu'n
Nicht Säbelhieb und Stich;
Wir zwingen ihn, gerecht zu ſeyn,
Wie unſer Friederich;

Und wenn er's iſt, dann löſchen wir
Die Kriegesfackel aus;
Und gehn in Frieden, ſingend Dir,
Du Friedensgott, nach Haus!

Sehn wieder unſrer Hütten Rauch,
Und bauen unſer Land:
O, Joſeph, bauteſt du doch auch
Dein ſchönes Ungerland!

6.

In ſeinem Ohneſorge macht,
Mit Jugendmunterkeit,
Der Landesvater Tag und Nacht
Für unſ're Sicherheit!

Ein Wolf, den keine Wunde ſchreckt,
Läuft an mit wildem Lauf!
Wir ſchlafen, Friedrich aber weckt
Die müden Schläfer auf.

Auf, auf, zu Waffen, auf! geſchwind
Zu Felde! Schar bei Schar
Zu Waffen! unſ're Herden ſind,
Ihr Schläfer, in Gefahr! —

Wir ſtehn gerüſtet, Mann für Mann,
Zu Muth und Kraft vereint,
Der Landesvater führet uns an,
Wir ſuchen unſern Feind;

Der Tapf're ſiegt, der Tapf're! der
Trinkt ſeines Feindes Wein;
Den Blöden friſſt der Wolf; will wer
Von ihm gefreſſen ſeyn?

7.

Gottlob, daß ich nicht Kaiſer bin,
Und nicht des Kaiſers Rath,
Der ſo mit Luſt und leichtem Sinn
Zu Krieg gerathen hat.

Es war ihm Spiel und Scherz und Spott
Des Menſchenblutes Fluth;
An jenem Tage wiegt ihm Gott
Jedweden Tropfen Blut.

Ach, aber, armer Kaiſer, ach!
Du ſiehſt der Wage zu;
Du gabſt dem Friedenſtörer nach,
O warum folgteſt du!

Haſt keine Tochter, keinen Sohn;
Die Kronen ſind ſo ſchwer!
Haſt ja ſo viel der Kronen ſchon,
Und willſt der Kronen mehr?

8.

An das Preußiſche Kriegsheer.

Hinaus in's Kriegesfeld zur Schlacht,
Hinaus, du Kriegesheer,
Das ſeinem Volke Ruhm gebracht,
Hinaus, und bring' ihm mehr! —

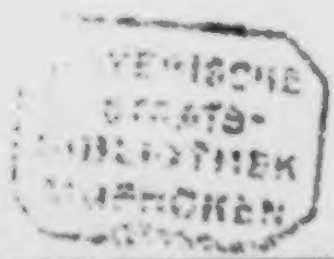
Unzählbar, wie der Sonnen Staub,
Aufbrauſend wie das Meer,
Voll Siegeswahn und Gier nach Raub,
Schwoll Feindesmacht daher!

Du flogst und widerstandest ihr,
Daß sie nicht höher stieg;
Fall war ihr Loos; sie fiel und dir
Ward Glück und Ruhm und Sieg! —

Auf, auf! dir zeigt die neue Bahn
Zum Ruhm dein Friederich!
Er schwingt sein Schwert und geht voran
Dem Feinde fürchterlich!

Die königliche Fahne weht
Entgegen deinem Blick;
Die hohe Kriegesmuse geht
Mit dir, und singt dir Glück!

Bald singt sie deine Thaten all'
Den späten Enkeln vor,
Und durch die Lüfte dringt der Schall
In beider Welten Ohr! —



Wo bin ich? — Ha, wie dumpf und ſchwer
Brüllt der Karthaunen-Tod!
Er tritt auf Leichen hoch einher,
Von Menſchenblut ſo roth!

Das wilde Streitroß ſtampft und bebt
Und riecht im Pulverdampf
Die Schlacht, es bäumt ſich und erhebt
Den Kopf, und wiehert Kampf!

Der Kampf beginnt, die Kämpfer ſchrei'n:
Wie? — trennt der Himmel gar
Sich von einander? ſtürzt er ein
Mit Feuer auf die Schar? —

Was ſeh' ich? — Ha, der ſtolze Feind
Stürzt unter'm Siegeswahn:
Der Sieg iſt dein! Gott iſt dein Freund,
Sein Arm hat es gethan! —

Auf dann, ergreif das Heldenſchwert,
Und wen von dir der Sieg
Zum Opfer ſeiner Wuth begehrt,
Der ſterbe gern im Sieg!

Er endet glorreich als ein Held,
Den kurzen Lebenslauf,
Und bei Schwerin und Winterfeld
Stellt man ſein Bildniß auf!

Lied der Berliner,

nach der Abreiſe des Königs,

am 12. April 1778.

an den Grenadier.

Tritt ein, du braver Grenadier,
In deinem Kriegesſchritt!
Wir treue Bürger geben dir
All' unſren Segen mit!

Tritt ein, und ſchreit' ihn ſtark und ſtill,
Dem Feinde zum Verdruß:
Weil er nicht Frieden halten will,
So zwing' ihn, daß er muß!

Er kommt: wir warten: Reß und Mann
Iſt uns nicht fürchterlich;
Der Landesvater iſt voran,
Und ſorgt für uns und dich.

„Gebrochen," ſprach er, „iſt der Bund:
„Recht," ſprach er, „wird Gewalt:
„Wir ſehn uns wieder," ſprach er, „und
„Mit Gottes Hülfe bald!" *)

Wir, ſeine treue Bürger, all'
In Haufen um ihn her,
Als wie durch Kriegstrompeten-Schall
Gerufen, um ihn her.

---

*) Worte des Königs.

Wir ſtanden, eine groſse Schar,
Und wollten mit ihm fort;
„Lebt wohl, geliebte Kinder!“ war
Am Thor ſein letztes Wort!

Wir ſahn den Vater; ſchon am Schloſs
War ihm das Herz zu voll;
Wir klagten, eine Thräne floſs
Auf's letzte Wort: „Lebt wohl!“

Er fuhr, als flög' er, ach! und wir,
Wir ſchrieen laut Geſchrei!
Und, all' auf einmahl, ſeufzten wir:
Ach! ſtehe Gott ihm bei!

Wir ſeufzten, ſahn ihn fliegen fort,
Entgegen ſeinem Feind;
Wir dachten an ſein letztes Wort,
Und haben viel geweint!

Wir seufzten, gingen in die Stadt,
Und sagten in dem Gehn:
„Solch einen Landesvater hat
„Die Erde nicht gesehn!“

Erhalt' Ihn uns der liebe Gott!
Und geb' Ihm großen Sieg,
Daß seines Feindes Stolz und Spott
Bereue bösen Krieg!

Daß Deutschland wieder Kettenlos,
Daß Joseph wieder treu;
Und Friedrich wieder gut, und groß
In Friedenskünsten sey!

10.

Auf dem Marſch ohnweit Liſſa.

Auf dieſem Hügel ſaßen wir,
Sahn unſ'res Sieges Frucht,
Sahn unſers Feindes Musketier
Und Reiter auf der Flucht!

Der Schrecken Gottes trieb ſie fort;
Sie liefen taub und ſtumm
Aus ihrer Schlacht, von Ort zu Ort,
Sahn ſich nicht einmahl um!

Wir aber ſaßen Mann bei Mann,
Und dachten keinen Spott,
Und ſtimmten, all' auf einmahl, an:
Nun danket alle Gott!

O dieſes Lied ihm ſingen ſo!
So preiſen ſeine Macht,
Gehn wir, wir alle, frei und froh
Noch einmahl in die Schlacht!

11.

Der Ungar trotzt dem deutſchen Mann;
Trotz', Ungar, trotz' ihm nicht!
Er tritt ſo nah, ſo nah er kann,
Dem Trotzer in's Geſicht!

Der Ungar trotzt bei ſeinem Wein,
Auf ſeine Macht und Liſt!
Und ſpricht wohl nüchtern: „Wien ſoll ſeyn,
„Was Rom geweſen iſt!“

„Wir, unſer achtzig tauſend, woll'n
„Hochſetzen, Dich; o Wien!
„Und alle deutſche Männer ſoll'n
„An deinem Joche ziehn!“

An deinem Joche? Trotzer, ſieh!
Halt her uns dein Geſicht,
Daß jeder dir im Auge ſeh',
Ob's Ernſt iſt, oder nicht?

12.

Serenade vor des Königs Zelt.

O Vater, dieſe lange Raſt
Fällt deinen Kindern ſchwer!
Obgleich Du beſſ're Ruhe haſt,
Bei Deinem Kriegesheer,

Wenn's wartet, ob der falſche Freund
Sich Dir noch mehr entdeckt?
Und nur der Löwe ſeinen Feind
Mit offnem Auge ſchreckt!

O ging's in dieſer kühlen Nacht,
Ging's deinem Feinde zu!
Viel beſſer wär's uns in der Schlacht,
Als hier in dieſer Ruh!

13.

An den Kaiſer.

Laß nicht, o Joſeph, groß und gut,
Um ein: Victoria!
Die Völker bluten; alles Blut
Fließt nach Thereſia!

Vor ihrem Sterbebette ſteht
Der fromme Prieſter einſt,
Den großen Gott um Gnade, fleht
Anbetend, und du weinſt!

Weinſt deine große Mutter, bangſt
In kaltem Todesſchweiß,
Darum, daß ihre Seelen-Angſt
Kein Menſch zu mindern weiß.

Laß nicht, o Joſeph, groß und gut,
Um ein: Victoria!
Die Völker bluten, alles Blut
Fließt nach Thereſia!

14.

Auf dem Colonnenwege zwiſchen Glatz und Silberberg.

Den 4 Julius 1778.

Den edlen Hermann ſingen wir,
Wir unſers Hermanns *) Grenadier,
Weil er in einer groſen Schlacht
Den wilden Römer zahm gemacht!

---

*) „La race de ces anciens Germains, qui ont defendu tant de siecles leur patrie et leurs libertés, contre toute la majesté de l'ancien empire Romain, subsiste encore, et elle les defendra tout de même, aujourd'hui, contre ceux, qui osent y attenter."

Den edlen Hermann ſingen wir,
Wir unſers Hermanns Grenadier,
Weil er, ein Held mit Rath und That,
Die Ketten Roms gebrochen hat.

Wir, alle Helden, ſtolz und kühn,
Wir, alle Hermanns, ſingen ihn,
Bis wir in einer großen Schlacht
Den wilden Ungar zahm gemacht!

„C'est ce qu'on voit par la ligue de Francfort, où les princes les plus respectables de l'Allemagne se sont unis, pour s'opposer à son bouleversement."

„Le Roi s'est joint à eux, jugeant, qu'il est du devoir, et de l'interêt de tout membre de l'empire, d'en maintenir le système, et de sécourir les foibles contre les oppressions des puissants."

Worte des Königs im Manifeſt gegen Oeſterreich vom Jahre 1744.

Und

Und wer ihn ſo nicht ſingt, wie wir,
Wir, unſers Hermanns Grenadier,
Der iſt nicht deutſchen Bluts, der iſt
Kein freier Mann, kein guter Chriſt,

Der iſt der größten Schande werth,
Und trägt mit Ehren nicht ſein Schwert,
Der ſoll an Donau, Rhein und Main,
Des wilden Ungars Sclave ſeyn.

15.

Im Lager bei Nachod.

Du Vater, der du Vater biſt
Im Himmel und auch hier,
Wo Friederich im Lager iſt,
Bei ſeinem Grenadier!

Du Vater, Vater wollteſt Krieg:
Dein Wille, Herr, geſcheh!
Gib aber, Vater, gib uns Sieg
Aus deiner Himmelshöh'!

Er kommt von dir! Gib uns den Muth,
Der Macht zu widerstehn,
Und laß uns wenig Menschenblut
Des Feindes fließen sehn!

Gib, daß er flieht, daß seine Flucht
Erfolg' auf kurzen Streit!
Und edler Friede sey die Frucht
Von unſ'rer Tapferkeit.

16.

Was ſchleppſt du dich ſo träge fort,
Du junger Grenadier?
Tritt raſcher, ſieh, der Feind iſt dort,
Dort oben, folge mir!

In ſieben Schlachten focht' ich mit,
Für Vaterlandes Ruh,
Und gehe raſchen Kriegesſchritt
Mit dir, der achten zu!

O, daß der alte Grenadier,
Der ſieben Mahl gewann,
Daß der die achte Schlacht verlier',
Das ſorgſt du, junger Mann?

Das ſorge nicht; der Alte thut's,
Daß nicht Gefahr entſteht!
„Wem's Herz nicht pocht, wer gutes Muths
„Dem Feind' entgegen geht:"

„Wer Todverachtung und Entſchluß
„Im warmen Buſen fühlt:
„Der trifft den Mann, der ſeinen Schuß
„Nach unſerm Herzen zielt!"

17.

Lied am Geburtstage des Königs.

1778.

Der König lebe! denn er iſt
Der bravſte Mann im Reich!
An Kriegesmuth und Kriegesliſt
Den alten Helden gleich!

Der König lebe! denn er heißt:
Der Eine große Mann,
Dem jeder ſeinen Heldengeiſt
Im Auge ſehen kann!

Der König lebe! denn er war
Wie noch kein and'rer Held,
In Thaten hehr und wunderbar,
Zum Staunen aller Welt!

Der König lebe! denn er geht
Auf seiner Heldenbahn
Mit so bescheid'ner Majestät,
Als hätt' er nichts gethan!

Der König lebe! denn er ist
Der erste Patriot,
Der keine Vaterpflicht vergisst
In Kriegs- und Hungersnoth!

Er lebe, hochgefeiert, hoch!
Die längste Lebensfrist,
Bis Seines gleichen einmahl noch
Auf Erden wieder ist!

18.

Auf dem Hummelsberge.

Den 7. Juli 1778.

Die Kaiſermutter, ſagt man, ſey
Dem edlen Frieden hold!
Sie hätte Krieg und Kriegsgeſchrei
Und Baiern nicht gewollt;

Sie hätte bangen, bangen Muths
Blutrothes Sonnenlicht
Geſehn, und Ströme Menſchenbluts
In einem Traumgeſicht!

Sie hätte bangen, bangen Muths
Geſprochen: „Sohn, o Sohn!
„Für einen Tropfen Menſchenbluts
„Erkaufe keinen Thron!“

„Was hilft's, auf Erden Kaiſer ſeyn,
„Und biſt's im Himmel nicht?“
Sie hätt's geſprochen, Mutterrein,
Und Thränen im Geſicht.

Sie hätte, Kaiſer Joſeph, Dich
Gewarnt ohn' Unterlaß,
Vor unſerm weiſen Friederich,
Empfohlen Kriegeshaß!

Iſt's wahr, o dann Victoria!
Dann liebt der Kriegesmann
Die heilige Thereſia,
Dann betet Er ſie an!

Der aber, welcher Kriegesluſt
Im Herzen fühlt, und nicht
Der Macht des Starken ſich bewuſſt,
Recht allem Rechte ſpricht,

Der dem gerechten Friederich,
Und ſeine Grenadier
Auffodert, der entferne ſich!
Den, Brüder, ſchlagen wir!

19.

Kriegesfest
im Lager bei Welsdorf.

Den 12. Juli 1778.

Der Musketier.

Wir immer brave Musketier,
Wir, alte Männer! sind
Dem Vaterlande theuer, wir
Beschützen Weib und Kind!

Alle.

Wir schreiten schnellen Kriegesschritt,
Geschlossen Mann an Mann;
Wir hören rufen: „Nehmt uns mit!“
Wir kehren uns nicht dran

Wir treten feſt auf grünes Gras,
Und ſind dem Graſe Gift;
Wir ſäen Kugeln; gut iſt, daß
Nicht jede Kugel trifft!

Der Grenadier.

Wie immer brave Grenadier,
Wie, alle Männer! ſind
Dem Vaterlande theuer, wir
Beſchützen Weib und Kind!

Alle.

Auf Ehrenpoſten ſterben wir
Am liebſten doch ja wol;
Wir, unſers Königs Grenadier,
Sind hohen Muthes voll!

Im freien Feld', auf hohem Wall,
Den Säbel in der Hand,
Stirbt ſich ſo ſchön, und Knall und Fall.
Der Tod für's Vaterland!

Der Cuiraſſier.

Wir immer brave Cuiraſſier,
Wir, alle Männer! ſind
Dem Vaterlande theuer, wir
Beſchützen Weib und Kind!

Alle.

Wie Mauerbrecher brechen wir
In ihre Heeres-Macht,
In ihre ſtolzen Grenadier,
Die Helden ihrer Schlacht.

Ein Sturz auf ſie, ſo ſind ſie fort,
Die Mützen von dem Bär,
Wir ſehn mit Luſt den leeren Ort,
Und traben hinter her!

Der Dragoner.

Wir rüſtige Dragoner, wir,
Wir, alle Männer! ſind
Dem Vaterlande theuer, wir
Beſchützen Weib und Kind!

Alle.

Die ehrlichen Croaten ſtehn
Und ſehn uns in's Geſicht,
Und haben nichts darin zu ſehn,
Und ſehn, und laſſen's nicht!

Man ſteht nicht gern ſo angegafft;
Was Wunder, daß man ſich
Die Gaffer von dem Halſe ſchafft,
Mit Säbelhieb und Stich!

Der Husar.

Wir schwärmende Husaren, wir,
Wir, alle Männer! sind
Dem Vaterlande theuer, wir
Beschützen Weib und Kind!

Alle.

Die Mützen von dem wilden Bär
Sind uns nicht fürchterlich;
Wir fliegen, hobeln ihrer her
Für unsern Friederich!

Den dummen Teufel hassen wir,
Und auch den dicken Bauch;
Wir fechten oft wie Cuirassier,
Wie Grenadier wohl auch!

Der Canonier.

Wir Bombardier und Canonier,
Wir, alle Männer! ſind
Dem Vaterlande theuer, wir
Beſchützen Weib und Kind!

Alle.

Wir brennen mit der Lunte ſchön
Des Königs Donner ab,
Bis wir den Feind geworfen ſehn
In ſchnellen Todes Grab!

Und zünden Freudenfeuer an,
Wenn er dem Tod' entflieht,
Und auf der Flucht noch Roß und Mann
Sich auf den Ferſen ſieht!

Der General.

Der, welchem ihr das Urtheil sprecht,
Mit Feuer und mit Schwert,
Der stolze Feind ist ungerecht,
Der ist Bestrafens werth!

Er hat gewendet seine Macht,
Auf einen schwachen Mann;
Gespottet dem, und dem gelacht,
Der sich nicht wehren kann!

Muthwillig hat er aufgehört
Zu seyn des Königs Freund;
Hat unsern Frieden uns gestört,
Und ist ein stolzer Feind!

Alle zuſammen.

Sieg oder Tod iſt unſer Wort,
Das wiſſe, ſtolzer Feind!
Und werd' und bleibe fort und fort
Des Preußen-Königs Freund!

Und ſey gerecht, und treibe Spott
Mit keinem ſchwachen Mann,
Und immer denke: daß ihm Gott
Und Friedrich helfen kann!

Und hohle nimmer goldnes Vließ
Aus unſerm Preußen ab!
Wo nicht, ſo ſtirb, und ruhe ſüß
In ſchnellen Todes Grab!

29.

Unſre Kriegesſänger.

Das Chor.

Wir ſingen! der iſt unſer Freund,
Wer das Geſung'ne ſingt;
Wir ſingen; der iſt unſer Feind,
Wer aus dem Ton' uns bringt!

Wir ſingen, wer ſein Leben kürzt
Für Gott und Vaterland;
Wir ſingen, wer Tyrannen ſtürzt,
Die Waffen in der Hand!

Wir ſingen Morgens, eh' es tagt,
Des guten Gottes voll,
Den König, der dem Kaiſer ſagt,
Daß er nicht nehmen ſoll!

Wir ſingen Abends, wenn die Nacht
Vom blauen Himmel ſinkt,
Den König, der durch eine Schlacht
Zur Wiedergabe zwingt!

Wir ſingen Ihn im Eichenhain,
Wir ſangen, ſangen an,
Und welches will geſungen ſeyn,
Der ſey ein braver Mann! —

Einer.

Wer ſeinen Feind bezwingen kann,
Mit unerſchrocknem Helvenmuth,
Und ſchreibt die Thaten, die er thut,
Der iſt, der iſt ein braver Mann!

Ein zweiter.

Und der iſt auch ein braver Mann,
Wer, wo der Feind in Schanzen ſteht,
Um ihn herum ſo weislich geht,
Daß er nicht mehr d'rin ſtehen kann!

Ein dritter.

Und der iſt auch ein braver Mann,
Wer ohne Schwertſchlag ſeinen Feind,
Der einen großen Held ſich meint,
Mit einem Marſch bezwingen kann!

Ein vierter.

Und der iſt auch ein braver Mann,
Wer tapferer als liſtig iſt,
Und Krieges-Kunſt und Krieges-Liſt,
So gut wie Muth nicht leiden kann!

Ein fünfter.

Und der iſt auch ein braver Mann,
Der ſich bezwingt, wie ſeinen Feind,
Und was er iſt ſo wenig ſcheint,
Daß man's an ihm nicht ſehen kann!

Einer.

Ach, gebe doch der liebe Gott,
Daß es in Vaterlandes Noth
An braven Männern nicht gebricht,
Bis zu dem jüngſten Weltgericht!

Ein zweiter.

Ach, gebe doch der liebe Gott
In dieſer Vaterlandes-Noth,
Daß unſ're braven Männer leben,
Die gegen Unrecht und Gewalt
Ihr blankes Heldenſchwert erheben!

Alle.

Und daß ſie uns und unſern Feinden bald
Den edlen Frieden wieder geben!

21.

Ein Storch saß auf des Königs Haus: *)
Der König bleibt gesund,
Und führt die Sache Gottes aus,
Und schließt den Friedensbund!

Wer aber unsern größern Sieg,
Germanien, für dich
Erkämpfen wird in Josephs Krieg?
Ob Plato-Friederich?

Der hinter sich das Kriegesglück,
Gleich einem Sclaven, zieht,
Und immerhin mit Adlerblick
Der Feldherrn Fehler sieht!

*) Nach der Abreise des Königs: drei Tage hinter einander, und ließ sich nicht verscheuchen.

Ob Heinrich? der ein Menſchenfreund,
Geliebt und ſtark und jung,
Einſt that auf ſeinen ſchlauen Feind
Den raſchen Löwenſprung!

Ob Carl der Welfe? der voran
Vor einer kleinen Schar,
Dem Britten und dem deutſchen Mann,
Schon oft Bewund'rung war!

Das weiß der alte Barde nicht,
Fragt auch nicht viel darnach;
Zum Sehn iſt ihm ſein Geiſtgeſicht
Ein wenig ſchon zu ſchwach!

Genug, er weiß, daß Stolz und Neid,
Von Heldenmuth beſiegt,
Vor uns, und Ungerechtigkeit
Vor Gott, im Staube liegt.

22.

Gesungen im Zelt
den 24. August 1778.

Die Erde geht, wir gehen mit,
Unwissend, wo wir sind;
Wir gehn im Dunkeln Schritt vor Schritt,
Wir tappen, alle blind!

Wir gehn so manchen schmalen Steg
Zu Lebens-Lust und-Leid;
Wir müssen sterben! Tod ist Weg
Von Zeit zu Ewigkeit!

Wir gehn in jeder Lebensfrist
An eines Grabes Rand!
Ich wüsste nicht, was schöner ist,
Als Tod für's Vaterland!

23.

Lied der Freiwilligen.

„Sieg oder Tod!“ iſt unſer Wort;
Mit deiner Heeresmacht
Zieh, Joſeph! zieh in Frieden fort,
Wo nicht, ſo lieſ're Schlacht!

Wir ſterben; ſeiner Heldenthat
Rühmt ſich dein großes Heer:
Was hilft's dir? — Unſer Preußen hat
Der braven Männer mehr!

24.

An meinen Bruder, den Sachsen.

Schlag ein, Soldat und Patriot,
In meine Bruderhand!
Wir suchen beide Einen Tod,
Den Tod für's Vaterland!

Wer Ungerechtes dulden kann,
Der ist nicht unser Freund!
Schlag ein, wir stehn für Einen Mann,
Und schlagen Einen Feind!

Das Volk, wie Sandes an dem Meer,
An Donau, Rhein und Main,
Das da ſo trotzig zieht einher,
Das will geſchlagen ſeyn!

Was nimmt's mit Ungerechtigkeit?
Was fängt's mit Roß und Mann,
Mit Menſchenhaß und Stolz und Neid,
Den Krieg der Herrſchſucht an?

Soll denn vom hohen Himmel Gott
Der Ungerechtigkeit
Zuſehn, nicht zürnen, dulden Spott
Und Stolz, und Haß und Neid?

Soll er dem Starken winken zu,
Auf ſeiner Kriegesbahn?
Soll er zum Räuber ſagen: „Du,
„Mein Sohn, haſt wohl gethan!“

„Wenn aber er die Schlacht gewinnt?"
O denke nicht daran!
Daß Preuß' und Sachse Brüder sind,
Das schon hat Gott gethan!

Das Volk, wie Sandes an dem Meer,
An Donau, Rhein und Main,
Das da so trotzig zieht einher,
Das will geschlagen seyn.

25.

Als des Grenadiers noch junger Zeltbruder geblieben war.

Er hat gewandelt, hat gethan
Auf seiner kurzen Lebensbahn,
Ihr Brüder, immer brav!
Er war, ihr Brüder, unser Freund,
So warm, als wie, wenn er den Feind
In freiem Felde traf!

Er iſt gewichen keiner Macht;
Gefallen iſt er in der Schlacht,
Wie tapfer und wie ſchön!
Er lebt im hohen Sternenzelt,
Von wannen Kleiſt und Winterfeld
Auf unſ're Thaten ſehn!

Wir, Augenzeugen alle, ſahn
Auf ſeiner kurzen Lebensbahn,
Im Gang' auf ſeinen Feind,
Beſcheiden ſeinen Heldenmuth,
Und auf der Erde ſchönes Blut,
Und wer hat nicht geweint?

26.

Morgenlied.

Den 6. Julius 1778.

Wach' auf, mein Herz! die ſchwarze Nacht
Lag dick auf unſerm Zelt;
Gott, unſer Gott, der immer wacht,
Erleuchtet ſeine Welt!

Wach' auf, erhebe dich zu Ihm,
Um deſſen Majeſtät
Das Heer der frommen Cherubim,
Ein Heer von Helden! ſteht;

Und ſing' in ihren Lobgeſang
Dein ſchwaches Morgenlied,
Und ſinge deinen ſchwachen Dank,
Ihm, der in's Herze ſieht.

Dein Gott iſt er, o Menſch! laß es
Von heißer Andacht glühn,
Sieh auf in Unermeſſliches,
O Menſch, du ſiehest ihn!

Siehſt dieſen Funken, welchen er
Erſchuf mit einem Wort,
Er ſprach, da war ein Strahlenmeer
Und ſtand an ſeinem Ort.

Es ſteht und wankt in Ewigkeit
Von ſeinem Poſten nicht,
Dann aber, wenn's ihm Gott gebeut,
Verliſcht es wie ein Licht!

Geprieſen ſey! Du groſſer Gott,
Von allen, die es ſehn,
Auf dein allmächtiges Gebeth
Wie auf der Wache ſtehn!

Gepriesen sey, dieweil es warm
Die Kreatur erhält,
Sie nicht verbrennt, und weil dein Arm
In seinem Damm es hält!

Dir, meinem Gott und Schöpfer, dir
Ergibt mein Herze sich,
In deinen Werken sehen wir,
O du Weltvater, Dich.

Der über uns und unsern Feind
Die Sonne scheinen lässt,
Und heute macht, daß sie uns scheint,
Als wär' ein Siegesfest!

O Vater, Vater, steh' uns bei,
Dich, Vater, bitten wir.
Daß bald doch wieder Friede sey
Auf Erden, wie bei dir!

Friederich's-Feier.

1786.

Freuden-Lieder

zur letzten Geburtsfeier,

am 24. Januar 1786.

I.

Willkommen, Tag der Fröhlichkeit,
Mit Herzens-Paukenschlag!
Willkommen, edler Sohn der Zeit,
Willkommen, liebster Tag!

Der große Menschenvater lebt!
Weltbürger, freue dich!
Er, der des Menschen Würd' erhebt
Der große Friederich.

Der lebt! Er lebe! — Freudenlied
Des Preußenvolks fang' an!
Wer Ihm in's Adlerauge ſieht,
Der ſieht den großen Mann.

Der große Mann iſt mehr, als Held,
Iſt mehr als König, iſt:
Was du, Beherrſcher einer Welt,
Auf deinem Thron' nicht biſt.

Groß iſt der große Mann durch ſich
Und ſeines Denkens Kraft!
Kennſt du den großen Friederich
In Heldeneigenſchaft?

Den Großen? welcher nimmer ruht,
Als nach vollbrachter Pflicht;
Und Thaten wie die Stärke thut,
Und wie die Liebe ſpricht?

Den Weiſen? den zufried'nen Mann?
Der Menſchheit Stolz und Glück?
Der, wenn Er reich nicht machen kann,
Froh macht mit Einem Blick?

Der Er nicht iſt, o du Geſang,
Den ſinge nicht! der mag
Ein Etwas ſeyn zu Saitenklang
Für einen andern Tag.

Für einen andern! dieſer Tag
Hat Ihn an's Licht gebracht!
O Gott! in dieſem Tage lag
Die Stunde mancher Schlacht!

Ha! wider den Gerechten war
Die ganze Welt in Streit;
War Menſchenfreiheit in Gefahr?
Stritt Klugheit oder Neid?

Und Er — der Eine Große ſtand
Mit Muth und Thätigkeit,
Ein Fels im Meer! und überwand
Die ganze Welt im Streit!

Wir aber ſingen wahrlich nicht
Den Sieger, nicht den Held,
Der treten hieß in's Gleichgewicht
Die Mächtigen der Welt!

Wir ſingen den erhab'nen Mann,
Den Großen, groß durch ſich!
Den Einen, ſtehn und ſehn Ihn an,
Ihn, unſern Friederich!

Den Sterblichen! bewundern Ihn,
Stehn traurig! Still, Geſang!
Stehn fröhlich, unſre Herzen glühn,
Dem Landesvater Dank!

Er lebe, Gott! Sein Leben lehrt
Die Fürſten ihre Pflicht!
O Wahrheit, Wahrheit! Wenn Er's hört,
So lob' Ihn lieber nicht!

2.

Mit Pauken- und Trompetenton
Erſchall's in alle Welt:
Ein Weiſer ſtieg er auf den Thron,
Mein Friederich, mein Held!

War nur Monarch, war nicht Deſpot,
Macht ging ihm nie vor Recht;
War, unſer erſter Patriot,
Des Vaterlandes Knecht!

Knecht immer mehr, als alle wir,
In Arbeit Tag und Nacht;
Bei der hab' ich, der Grenadier,
Ihn hundert Mahl bewacht!

Und, was nicht zu vergeſſen iſt,
Er liebte Tugend ſehr;
War wenig nur in Worten Chriſt,
In Thaten deſto mehr!

Hingehend ſeinen feſten Gang,
Auf ſeiner Sonnenbahn
Hat er in Schickſals Sturm und Drang
Unglaubliches gethan!

Der Freuden hatt' er wenig hier,
War ſelten ſeiner froh;
Schlief oft, das weiß ſein Grenadier,
Im Feld' auf Stein und Stroh!

Der du den hohen Himmel wölbſt,
Du wirſt ihn dort erfreu'n;
Er ließ uns alle Freiheit, ſelbſt
Die Freiheit — dumm zu ſeyn!

Bei Friederich's Todesfeier,

am 17. August 1786.

I.

An Johannes Müller.

Ihn singen, Ihn, wie seine Schlachten?
Das kann ich nicht! — Der Grenadier
Sah neben seinem Feldpanier
Den Schlachtenmann, konnt' ihn betrachten,
Sang, ein Soldat, in Worten ohne Zier
Die Thaten, die unsterblich machten;
Sang, brauchte keinen Geist und keiner Worte
Klang.
Die Thaten machten den Gesang!

Ihn ſelber muß ein Gottgerührter ſingen,
Der mehr den König als den Held,
Den Landesvater mehr, als nur den Herrn der Welt
Zu ſingen weiß: von wunderbaren Dingen
Nicht wunderbar, erhaben, ſchön und leicht!
Ein Sänger, welcher keinem
Von unſern Sängern weicht:
Ein Klopſtock, ein Homer, ein Fenelon in Einem!

An unſre Dichter.

Singt Ihn, den Einzigen!
Den Unerſetzlichſten!
Den Nichtgeſtorbenen!
Den Ewiglebenden!
Um welchen bang' uns ward, und bang' und immer bänger.

Singt Ihn, ihr Edelſten der Sänger,
Daß Er, wie in den Seinigen,
In Euren Liedern lebt
So lang' ein Leben lebet! Hebt
Euch hoch auf Eures Geiſtes Schwingen! —
Ich kann nicht ſingen!

Marſchlieder.

1790.

I.

Krieg iſt mein Lied, weil Friede nicht
Des Feindes Sache war!
Krieg iſt beſchloſſen! Krieg iſt Pflicht,
Das Land iſt in Gefahr!

Auf denn zu Waffen! auf zu Krieg!
Schon ſteht der Streiter da;
Schon träumt er Heldenruhm und Sieg,
Singt ſchon: Victoria!

Kein Droheraug, keinen Spott
Du, der vom Felſen ſieht!
„Victoria! mit uns iſt Gott!“
Das, das iſt unſer Lied!

Mit uns iſt Gott! Auf deine Macht
Geh'n wir den Kriegerſchritt!
Und nehmen immer in die Schlacht
Gott in den Herzen mit!

Wir haben nicht den Durſt nach Streit,
Du, Dreher! du haſt ihn;
Krieg kommt gezogen weit und breit,
Aus Petersburg und Wien!

Wir lieben: die Gerechteſten
Zu ſeyn, in aller Welt!
Und bau'n in unſerm Preußiſchen
Am liebſten unſer Feld.

Trotz aber Stolz, und Hohn und Spott,
Dann brechen wir hervor!
„Victoria! mit uns iſt Gott!“
Singt dann das ganze Chor.

Das Hohn und Spott nicht leiden kann,
Das ihm entgegen geht,
Und ihn erreicht, und Mann bei Mann
Ihm gegenüber steht;

Nichts achtet seine Kriegesmacht
Und seine Kriegeslist,
Und nur sich umsieht, wo zur Schlacht
Ihm beizukommen ist,

So, daß er seine Herrschbegier
Und seinen Muth verliert? —
Das aber überlassen wir,
Dem Weisen, der uns führt!

2.

Marſch! ſagt der König, ſegen wir!
Und ſchreiten Kriegesſchritt!
Und nehmen Gott, zum Feldpanier
Auf unſerm Marſche, mit!

Gott iſt für uns! — Wir ſind gerecht,
Wir geh'n auf einen Feind,
Der ſeinen ſtarken Nachbar ſchwächt,
Und uns zu ſchwächen meint!

Wir nehmen uns des Schwachen an.
Er ſey auch, wer er ſey,
Türk' oder Heide! Mann bei Mann
Gerechter Sache treu!

Daran erkenn' uns alle Welt!
Und gehe friedlich ſtill
Uns aus dem Wege, jeder Held,
Der nicht gerecht ſeyn will!

Wir treffen ihn auf böſer Bahn,
Auf der er Starke ſchwächt;
Und wär' er wild, wie Tamerlan,
Wir machen ihn gerecht!

3.

Von unſern Vätern lernten wir,
Die Waffen in der Hand,
Des Kriegers edle Ruhmbegier,
Und Tod für's Vaterland!

Verſtand führt uns in's Kriegesfeld
Und auf den ſtarken Feind,
Der endlich von der ganzen Welt
Monarch zu werden meint!

Dem Starken aber treten wir
In ſeinen Heldenlauf,
Und halten ſeine Herrſchbegier
Mit guten Worten auf;

Sehn, daß die guten Worte nichts
Vermögen über ſie;
Sehn eines drohenden Geſichts
Furchtbare Deſpotie!

Sehn umgeſtürztes Gleichgewicht,
Wie jeder Patriot,
Und fechten, wie die Freiheit ficht,
Auf Leben und auf Tod!

4.

Marſch, Marſch! hinaus in's Kriegesfeld,
Der König iſt voran!
Marſch, Marſch! hinaus, weil alle Welt
Nicht Frieden halten kann!

Marſch, Marſch! auf dieſen böſen Feind,
Der uns in unſ'rer Ruh'
Mit Heeresmacht zu ſtören meint,
Marſch, auf ſein Lager zu!

Hoch oben, wie des Adlers Neſt,
Auf Schneegebirgen liegt's!
Steht's auf dem Felſen felſenfeſt,
Mit Bombenkeſſeln ſiegt's!

Marſch! um das Felſenneſt herum,
Zu ſpähn, ob eine Schluft
Zu großem neuem Heldenthum
Die alten Preußen ruft!

Dem Siegsgewohnten Alten ſteigt
Der junge Preuße nach,
Steigt, bis er dieſen Feind erreicht,
Und findet ihn nicht ſchwach!

Trotzt aber ſeiner Heeresmacht
Und lockt ihn aus dem Neſt,
In eine große Menſchenſchlacht,
Und hat ein Siegesfeſt!

Ein Mitleidtragendes! Was liebt
Des Friedens Feind, den Krieg?
Dem Friedenswonnestörer gibt
Der Himmel keinen Sieg!

Den gibt der Himmel uns, die wir
Wach ſind für Ruh' und Recht,
Und Feind der Gold- und Land-Begier
Im menſchlichen Geſchlecht!

Auf, alle Welt, auf den, auf den,
Der Ruhe ſtört, auf ihn!
Er leb' im fernen Indien,
In Stambol oder Wien!

Auf, alle Welt, auf den, auf den!
Er iſt das Krokodill,
Das alle die Gewaltigſten
Zuerſt verſchlingen will!

Hat's die nur erſt in ſeinem Bauch,
Dann geht's auf euch, auf euch,
Ihr andern Kleinen etwan auch,
Sandkörner ſeinem Reich!

Hinaus mit ihm, und weit dahin
In Nordpols Wüſtenei,
Zu Wolf und Bär, und weit dahin
In China's Tartarei!

Da, Brüder! balg' er ſich! da ſey
Kein Friede, keine Ruh! —
Kein edler Freier bleibe frei! —
Marſch! Auf ſein Lager zu!

5.

Vor dem Abmarſch.

Wohin wir woll'n? und: Was es gibt?
Fragt Mutter, Kind und Weib!
Wer Frieden haſſt, und Kriege liebt,
Dem woll'n wir auf den Leib!

Dem werfen wir in's dritte Glied
Die Schutzbaſteien um!
„Nehmt, Vater, Vater! nehmt uns mit!"
Tönt's rund um uns herum!

Wir aber hören nicht darauf,
Wir haben noch zu thun! —
Im Thaten- und im Wettelauf,
Iſt's rathſam, nicht zu ruhn!

Was nütz' iſt auf dem Marſch, das muß
Beiſammen alles ſeyn!
Dann Händedruck, und Abſchiedskuß,
Und eine Flaſche Wein!

Der König lebe! der uns liebt,
Und nimmer ohne Noth
Die ſchrecklichen Befehle gibt,
Zu Blutverguß und Tod!

Der Herzog lebe! der uns liebt,
Und haſſt den Friedensfeind,
Und den Befehl zu ſchlagen gibt,
Der ihm der beſte ſcheint!

Er kennt die Wege, die wir gehn,
Wir gehn ſie raſch und ſtill!
Und kommen an den Feind, und ſehn,
Wie lang' er warten will!

Lebt alle wohl! Mit uns iſt Gott!
Mit Gott iſt Karl ein Held!
Der Friedensfeind iſt unſer Spott,
Marſch, Marſch! in's Kriegesfeld!

6.

Wie ſchön uns da die Sonn' aufgeht,
Im Mantel ihrer Majeſtät.
Und bringt uns Licht und Leben!
Ihr Reiter und ihr Musketier,
Das ſehn auf unſerm Marſch nun wir,
Und brennen, Dank zu geben!

Allvater! Dank des Herzens Dir!
Allvater, dich erheben wir!
Du biſt's, der dieſe Sonne,
So ſchön in ſeine ſchöne Welt,
Aus Gnaden hat dahin geſtellt,
Zum Quell von Licht und Wonne!

Das Licht, das sie so schön uns bringt,
Indeß ihr schon die Lerche singt,
Bringt alle deine Gaben!
O du, du großer Geber, du!
Bringst uns das Brot und was dazu,
Und alles, was wir haben!

Bringt aber uns den Frieden nicht!
Erleucht', o liebes Sonnenlicht,
Doch all' die finstern Seelen,
In welche Menschenfeindschaft sich,
Und Haß, und Neid und Habsucht schlich,
Auf Thronen und in Höhlen!

Haß bringt den Krieg; den Frieden bringt
Die Menschenliebe! Brüder, singt
Ein wenig lauter, alle,
Daß diese Wahrheit vor der Schlacht,
Mit aller ihrer Wahrheitsmacht,
In Feindes Ohr erschalle!

Sein Leben rettet dann der Feind,
Und wird, uns liebend, unser Freund!
O welche Freud' und Wonne
Wirst du dann sehn in aller Welt,
Aus Gnaden, du! dahin gestellt,
Weltauge, liebe Sonne!

Wirst sehn, wie sich der Bruder küsst,
Der Bruderfeind gewesen ist,
Wirst sehn den Landmann pflügen;
Wirst alle Saaten blühen sehn; —
O du! du sahest nichts so schön
In allen unsern Siegen!

Für Heldenruhm und Ehre ficht,
Der beste Landesvater nicht,
Bei Gott! Wir können's singen.
Er streitet für der Menschheit Glück,
Die Feinde sehn's in seinem Blick
Zum Frieden will er zwingen!

Er bat die Fürſten, gut zu ſeyn,
Wie Frühlingsmorgens-Sonnenſchein,
Und Zank und Krieg zu meiden.
Weil aber er Gehör nicht fand,
So muß das ganze Vaterland,
Und unſer Schwert entſcheiden!

Entſcheid' es denn, daß alle Welt
Ihm dankt, und auf die Kniee fällt,
Und alles Weltgetümmel,
Das trunken noch in Freude ſchwebt,
Still wird, und ſich Geſang erhebt
Hoch auf, zu dem im Himmel!

Im Himmel, der iſt unſ're Macht,
Im Himmel, der iſt in der Schlacht
Des Friedlichſten Getreuer,
Iſt unſ're Burg, iſt unſer Hort;
„Mit Gott!" iſt unſer Loſungswort:
Auf dann! — Mit dem in's Feuer!

7.

Wach' auf, mein Herz, und singe
Dem Schöpfer aller Dinge;
Dem Geber aller Gaben,
Die wir Erschaffnen haben!

Ihm danken wir die Stärke
Zu jedem guten Werke,
Die guten Herzensgaben,
Und alles, was wir haben!

Aus seines Herzens Fülle,
Kommt uns der gute Wille,
Das Gute zu vollbringen,
Das Böse zu bezwingen!

Wenn wir mit uns in Kriegen
Uns ſelber nicht beſiegen,
Dann wird's uns nicht gelingen,
Den andern Feind zu zwingen!

Darum, o Herr! verleihe,
Daß ich mit aller Treue
Das Gute gern vollbringe,
Das Böſe gern bezwinge!

Dem lieben Vaterlande
Mach' ich dann keine Schande,
Für Vaterland und König
Thu' ich dann nicht zu wenig!

Dann ſchlag' ich ſeine Feinde,
Dann ſingen meine Freunde,
Gar lieblich anzuhören,
Ein Loblied mir zu Ehren!

Stolz soll's in mich nicht bringen,
Sie mögens immer singen!
Nach Ehr' und Ruhm zu geizen,
Soll's nur noch stärker reizen!

8.

Erwach', o Preuße, Patriot!
Der Siegestag bricht an!
Die feige Memme ſcheut den Tod
Und nicht der brave Mann!

Unſterblichkeit der Seele ſchwebt
Vor jedes Helden Blick!
Und wer zu Gott ſein Herz erhebt,
Schickt ſich in ſein Geſchick.

Vertraun auf Gottes Willen trägt
Den Chriſten in die Schlacht,
Und die gerechte Sache ſchlägt
Des Ungerechten Macht.

Die feige Memme ſcheut den Tod,
Und nicht der brave Mann!
Erwach', o Preuße, Patriot!
Der Siegestag bricht an!

9.

Den Braven ſing' ich, der noch lebt,
Der eine That verſchweigt,
Die ihn zum Sitz der Götter hebt;
Der keine Wunde zeigt;

Genannt nicht ſeyn will, nicht gelohnt
Für die verſchwieg'ne That,
Die eines Lebens nicht geſchont,
Und eins erhalten hat.

Gott donnerte, da floh der Feind!
Floh aber langſam, floh,
Wie wenn man umzukehren meint,
Zum Ehrenfelde, ſo!

---

*) Schlacht bei Lowoſitz.

So floh er, und auf seine Flucht
Noch trotzend jämmerlich,
Noch krank an schwarzer Siegessucht,
Schoß er noch hinter sich!

Und Friederich, der Feldherr, stand
In großer Todgefahr,
An einer hohen Felsenwand,
Der Brave ward's gewahr

Und trat vor ihn, und stellte sich,
Auf seines Herzens Rath,
Still in den Kugelregenstrich,
Und that die edle That!

Geflogen kam ein Büchsenschuß
Gerad' auf den, und traf
Den Feldherrn nicht! Ein Engel muß
Mit sagen: das ist brav!

Er aber ging, im Gehn ſich kaum
Der edlen That bewuſſt!
Ging vorwärts ruhig, fühlte kaum
Den Todſchuß in der Bruſt!

„Was machſt du?“ fragte Friederich:
„Ich mache, was man macht,
„Wenn man heraus, ſo gut als ich,
„Gekommen aus der Schlacht!“

„Was ſteht er? Arzt, verbind' er ihn!“
Rief Friederich, der Held!
Und ſah die ſtolzen Feinde fliehn,
Und ſah in's Siegesfeld!

Mein Braver aber ſchlich ſich fort
Zum nöthigen Verband,
Und dacht' an ſeines Königs Wort,
Und dacht' an's Vaterland!

Und hat nachher in mancher Schlacht,
Nah seinem Friederich,
An's Vaterland noch oft gedacht,
Und weniger an sich!

Mit eines Kriegeshelden Fleiß
Baut' er sein Feld noch itzt!
Wie heißt er? Seinen Namen weiß
Der Engel, der ihn schützt!

10

Wenn eine Macht zu mächtig wird,
Und zeigt zu ſtolzen Muth:
Dann ſorge jeder Völkerhirt,
Und wach' auf ſeiner Hut!

Dann glaub' er, daß gefährlicher,
Als ſolche Macht, nichts iſt!
Sie wird ein Wolf, der weit umher
Die Völkerhirten friſſt!

Kennſt du, du deutſcher Patriot,
Solch eine Macht? ſo ſey
Für frühes Kriegesaufgebot,
Und Deutſchland bleibe frei!

Wo nicht, ſo pflüge ſelbſt dein Land,
So geh' an deinen Heerd,
So hang' an deine nächſte Wand
Den Sattel, und das Schwert!

So weide dein geliebtes Roß
Auf deiner beſten Flur,
So wohn' auf deinem alten Schloß,
Und iß, und ſchlafe nur!

II.

„Wie viel?“ iſt unſre Frage nicht!
„Wo ſtehn Sie?“ fragen wir,
Gehn ihnen näher in's Geſicht,
Wir alten Grenadier!

Und hin und wieder fällt ein Schuß,
Den Anfang machen ſie!
Wir aber machen den Beſchluß,
Die Schlacht iſt noch zu früh!

„Auf tauſend Schritt! hilft uns zu nichts,
„Das Pulver nur geſpart!“
Feldwebels alte Weisheit ſpricht's,
Und ſtreicht ſich ihren Bart!

Spricht's noch einmahl, ſieht auf, und lacht,
Will uns Exempel ſeyn! —
Geht man mit Freuden in die Schlacht,
So kommt man gut hinein!

Und iſt in ihr mit rechtem Ernſt!
O junger Grenadier!
Wenn du Geduld zu haben lernſt,
Dann ſteh' ich dir dafür,

Daß du dem Kriegestod entfliehſt,
Dem du entgegen gingſt;
Und auf der Flucht die Feinde ſiehſt,
Und Siegeslieder ſingſt!

12.

Der Hunger macht den Frieden, ſagt
Der alte Kriegesmann,
Der, weil ihn Gicht in Füßen plagt,
Nicht mit marſchiren kann!

Ach Gott, ſeufzt er, wie gut biſt du,
Gerechter Kriegesſchritt!
Glück auf den Weg! ruft er uns zu,
Wie gern marſchirt' ich mit!

Beim Himmel, Kinder! wie ſo gern
Regt' und bewegt' ich mich!
Dankt's eurem lieben Gott und Herrn,
Daß ihr nicht ſeyd, wie ich!

Wir haben keinen größern Dank!
Laut schall' er, überlaut!
Was ist's, zu leben? ach, so krank
Und auf der Bärenhaut!

Fort, Kinder! die Trompete ruft,
Des Troßes Maß ist voll!
Im Himmel und in frischer Luft
Lebt sich's so wohl, so wohl!

13.

Leb wohl, du braves, gutes Weib!
Weil's doch nicht anders iſt
Als Gott es haben will, und bleib
Was du geweſen biſt:

Mein Auge, meine rechte Hand,
Mein Troſt in aller Noth!
Ich denk' an dich, an's Vaterland,
Und denk' an keinen Tod!

Ich denk' an dich auf jedem Schritt,
O du mein Haab' und Gut!
Ich nehme dich im Herzen mit,
Und habe guten Muth!

Zurück bring' ich, von Liebe voll,
Ruhm und gesunden Leib!
Das ist mein Abschied! — Lebe wohl,
Du braves, gutes Weib!

14.

Am Abend des Ausmarsches.

Zum letzten Mahle küss' ich dich,
Mein liebes Kind! und du
Zum letzten Mahle küsse mich,
Und thu' die Aeugtein zu!

Wenn Jedermann, was ihm gehört,
Erst wieder hat mit Recht!
Und wenn der Friede wiederkehrt
In's menschliche Geschlecht;

Wenn böse Feinde nicht mehr sind
Um Vaterland und mich,
Dann komm' ich wieder, liebes Kind,
Und herz' und küsse dich!

Und pflege dein und sehe die
Im Arm den Vater an,
Und deine Mutter hat an mir
Den bravsten Kriegsmann!

15.

Gott, unſer Gott, bewohnt kein Haus
Und ſitzt auf keinem Thron,
Er geht nicht ein und geht nicht aus,
Wie ſein Geſchöpf von Ihon!

Er iſt, das iſt genug! und wir
Sind alle, weil Er iſt,
Der König und der Grenadier,
Der Türke, wie der Chriſt!

Der aber iſt ihm angenehm,
Der jeden Feind beſiegt,
In ſich und außer ſich, und dem
Sein Freund am Herzen liegt!

Darum iſt der ein großer Held,
Der alles Böſe flieht,
Und alles Gute, wie ſein Zelt,
Um ſeine Seele zieht;

Und ſorgt, daß Sturm der Leidenſchaft
Ihr nimmer ſchädlich ſey!
Dazu ſteh' uns, o Gott! mit Kraft
Von deinen Kräften bei!

16.

Verachtung fällt auf den, der, ruhend in Gefahren
Des Vaterlandes, ſich zu ſparen,
Auf Polſtern ſchlummert! Hohnblick fällt,
Auf ihn vom Sternen-Zelt!

Deswegen dränge dich, o du geliebte Jugend,
Zum Kampf mit aller deiner Tugend!
Die alten Helden gehn die Bahn,
Der Ehre dir voran!

O du! was wär's, wenn du nicht alle deine Kräfte
Hergäbſt zum großen Kriegsgeſchäfte,
Zum Schutz des Vaterlandes dich
Nicht drängteſt männiglich?

Wir Greiſe ſäßen dann in unſern ſtillen Hütten,
Wir Schwache, könnten nichts als bitten;
Der Feind fänd' uns an unſerm Heerd,
Und zög' auf uns ſein Schwert!

Er trotzt der halben Welt, trotzt ſchon beinah
der ganzen,
Er pfeift, wir andern ſollen tanzen;
Er ſteht in ſeiner Menſchenſchlacht,
Und trotzt auf ſeine Macht!

Der Trotzer mag ſich nur auf ſeine Macht verlaſſen,
Auf ſeine Fürſten, ſeine Waffen;
Wir andern, hörend ſeinen Spott,
Verlaſſen uns auf Gott!

Gott iſt des Stolzen Feind! Mit unſerm Vaterſegen,
Geht, unſre Kinder! ihm entgegen,
Und kommt, gekrönt mit Ruhm und Glück,
In's Vaterland zurück!

Wir Väter wollen Euch mit Eichenlaub umkränzen,
Ihr ſollt in allen unſern Tänzen
Und Gaſtgelagen, Ehrenvoll
Die Erſten ſeyn! Lebt wohl!

17.

Ich singe Wahrheit, keinen Wahn:
Die Hölle hat sich aufgethan,
Die Zwietracht ist herausgeflogen,
Der Himmel hat sich schwarz bezogen!

Die Zwietracht fliegt von Thron zu Thron,
Man greift zu Mordgewehren schon,
Ich sehe schon die wilden Horden,
Der Bruder wird den Bruder morden!

O Vater, Vater! sieh darein!
Dein ist die Hülfe, Vater, Dein!
Ein Wort, so stürzt sich mit Gebelle
Das Weib zurück in ihre Hölle!

So klärt die Himmelsburg ſich auf,
Kein Kriegeshelden-Lebenslauf
Wird aufgeſucht und ſchön beſchrieben,
Weil ſich die Menſchen wieder lieben!

Sieh, ew'ger Vater! doch darein!
Dein iſt die Hülfe, Vater, dein!
Dein ſind die Mittel, ſind die Wege,
Dein iſt des edlen Friedens Pflege!

O Vater, ſieh, o ſieh darein!
Laß uns die Friedensſtifter ſeyn!
Das beſte Loos werd' uns beſchieden,
Denn ſieh, wir wollen nichts als Frieden!

Soldatenlieder.

An den Leſer.

Statt der Vorrede.

Biſt du Soldat, ſo biſt du Freund
Von allen Tugenden, und Feind
Von allen Laſtern! Ueberwinden
Iſt dein Beruf und deine Pflicht!
Und überwindeſt du, wenn Krieg' in dir entſtünden.
Mein Freund, du ſelbſt dich nicht,
So ſiegen Laſter oder Sünden
Leicht über dich! Du biſt nicht mehr
Herr deiner Selbſt! — „Streck' das Gewehr!"
Sagt dann der Gott der Trunkenheit,
Des Zorns, der Unbeſcheidenheit!

Von keiner Sünd' iſt ein Erretter!
„Streck's!" ſagen alle böſe Götter!
Und dann, — was biſt du? Nur Soldat
Dem Namen nach, nicht in der That!
Wer Sclav' iſt aller böſen Götter,
Der wird ein Weichling, ſcheut das Wetter,
Steht wie ein Weib im Schilderhauſ',
Sieht wie ein Nachtgeſpenſt heraus,
Und wird, wenn wir zu Felde gehn,
Und einſt auf blumgeſchmückter Aue
Dem Felſenfreund' entgegen ſtehn,
Die Furcht im Herzen, und das Blaue
Dem Troßer nicht im Auge ſehn!

I.

Das Lied in einer schönen Nacht.

O du mein Gott, ich singe die
In einer schönen Nacht;
Dein Sternenthron ist über mir
In seiner schönsten Pracht!

O du mein Gott, du bist so groß
In einem Sonnenlicht —
O dich begreift der Erdenkloß,
Der Mensch, das Sandkorn, nicht!

Die eine Sonne, noch dazu
Zehntauſend, welch ein Haus!
O du mein Gott, wie groß biſt du!
Kein Menſchenmund ſpricht's aus!

O du mein Gott, ſo groß du biſt,
So bin doch ich von dir!
Von dir iſt Alles! Alles iſt,
Allmächtiger, von dir!

Und weil ich dein Erſchaffenes bin,
Und Leben du mir gibſt,
Und Leib und Geiſt und guten Sinn,
Und weil du Menſchen liebſt,

O du mein Gott! ſo bitt' ich dich
In dieſer ſchönen Nacht! —
O du mein Gott, bei dir ſteh' ich
Wie gleichſam auf der Wacht! —

So bitt' ich, Helfer mir zu ſeyn
In Uebung meiner Pflicht;
In Menſchen-Augen bin ich klein,
In deinen aber nicht!

Dein iſt er, der Commandoſtab
Zu Leben und zu Tod,
Und alſo ſieh auf mich herab,
Und hilf aus aller Noth!

2.

Entſchluß Soldat zu bleiben.

Soldat bin ich, und will Soldat
Bis an mein Ende ſeyn,
Viel lieber als geheimer Rath;
Zu dem bin ich zu klein!

Ich meſſe dreißig halbe Zoll
Und einen halben Strich,
Bin kerngeſund, und ich? ich ſoll
Krank werden, Brüder! ich?

Da wär' ich wohl ein rechter Narr!
Geſund, als Herr Soldat,
Wär' ich wohl krank, und ſteif und ſtarr
Als Herr geheimer Rath!

Was muß ein jeder ſeyn im Staat!
Wer's gut iſt, der iſt mehr!
Bleib' er der Herr geheime Rath;
Ich ſchult're mein Gewehr!

Geh' er an ſeinen Arbeitstiſch
Und ſchreib' er Tag und Nacht,
Und eſſ' er Braten oder Fiſch!
Komm' ich von meiner Wacht,

Sieht er, ſo ſchlaf' ich wacker aus;
Vier Tage hab' ich Ruh',
Und die bring' ich in Saus und Schmauß,
Wie er, nicht immer zu:

Die ſpar' ich, wie das dumme Gold
Herr Sparmann ſparen mag,
Und mache mir von meinem Sold
Noch manchen guten Tag!

Und lern' an ihm ein Bischen, was
Im Krieg' einſt nützen ſoll;
Mitunter trink' ich auch ein Glas
Auf meiner Brüder Wohl,

Und auf des bravſten Mann's im Staat!
Sieht er, verſteht er mich?
Der beſte König iſt Soldat,
Iſt's aber mehr als ich!

3.

Das Lied von der Freiheit.

Ich bin ein Preuße! Preuße ſeyn,
Iſt ſeyn: Ein freier Mann,
Der ſeiner Freiheit ſich erfreun
In allen Ständen kann!

In allen Ständen gilt Geſetz!
Wer nach Geſetzen lebt,
Zieht all' die Freiheit in ſein Netz,
Die Herz und Geiſt erhebt!

Ich, ein Soldat, ich freue mich
Der edlen Kriegeszucht!
Sie macht mich ſtark, mit ihr ſchlag' ich
Den Feind wol in die Flucht!

Durch ſie ſchütz' ich das Vaterland,
Und Weib und Kind und Freund!
Und drohe mit bewehrter Hand
Dem, der's nicht ehrlich meint!

Und werde, was ich noch nicht bin,
Ein Felſen in Gefahr,
Ein Patriot im rechten Sinn,
Und beſſer als ich war!

Ich, nur ein braver Grenadier,
Der Feinde ſchlagen kann;
In Todgefahren ſchein' ich mir
Erſt recht ein Ehrenmann!

Und thu' ich alle meine Pflicht,
Und bin ich brav und gut,
So tret' ich jedem in's Geſicht,
Und ſchwinge meinen Huth!

Und ſchaue, wenn der König kömmt,
Dem König in's Geſicht!
Und meines Herzens Freude hemmt
Des Hauptmanns: „Stille!“ nicht.

Gehorſam jeglichem Befehl
Und ſeinem Eigenſinn,
Hab' ich's ſonſt aber keinen Hehl,
Daß ich ihm böſe bin;

Wenn er gerecht zu ſeyn vergißt,
Das er ſchon oft vergaß,
Und daß er zürnt, wenn's Noth nicht iſt,
Und ſtreng' iſt ohne Maß!

Indeß, was iſt's in dieſer Welt?
Frag' ich, der Grenadier;
Iſt wol, wenn man's am Licht erhellt,
Vollkommenheit in ihr?

Vollkommenheit iſt aber doch
In jener! — Das iſt wahr!
Die Zeit geht hin! — Wie lang' iſt's noch?
Nur etwa dreißig Jahr!

Die dreißig alſo wollen wir
Feſthalten unſern Eid,
Und als die bravſten Grenadier,
Gehn in die Ewigkeit!

4.

Das Lied vom braven Manne.

Der brave Mann iſt braver Mann
In allem, was er thut,
Thut all' das Gute, das er kann,
Mit immer gutem Muth!

Geht nicht auf böſem Wege, geht
Gerade ſeinen Gang;
Und ſingt, wenn er am Ende ſteht,
Dem Himmel Lobgeſang!

Und hängt an ſeinem Gott und Herrn,
So lang' er athmen kann!
Darum, wer wäre wohl nicht gern
Ein rechter braver Mann?

5.

Das Lied von Gott.

„Ob wohl ein Gott im Himmel iſt?“
Dacht' ich in meinem Zelt;
„Krieg hat der Türke, hat der Chriſt,
„Krieg hat die ganze Welt!“

„Und wär' ein Gott, ſo müſſt' er wol
„Ein Gott des Friedens ſeyn! —
„Daß all' das Böſe gut ſeyn ſoll,
„Das will mir gar nicht ein!“

„Darum ſo ſcheint's, es iſt kein Gott;
„Ein Gott hätt' alle Macht,
„Zu tilgen aller Spötter Spott,
„Und aller Fürſten Schlacht!"

„Was iſt's, daß er ſie nicht gebraucht?
„Den Frieden nicht gebeut?
„Und daß noch manche Stätte raucht,
„Von Kriegesgrauſamkeit?"

„Ein Wort," dächt' ich, „ſo wär' in Ruh
„Das ganze Erdenrund!" —
„Du Maulwurf," dacht' ich gleich hinzu,
Mich ſchlagend auf den Mund,

„Das Erdenrund iſt nun einmahl
„Des Uebels Vaterland,
„Wird aber einſt ein Wonnethal
„In ſeines Schöpfers Hand!"

So dacht' ich, und ſo denk' ich noch,
Und gehe meinen Pfad!
Bin, denk' ich einſam: bin ich doch
Ein ehrlicher Soldat!

Als dieſer komm' ich doch einmahl
Nach dieſer kurzen Zeit,
Zu Gott dem Herrn in's Wonnethal
Der langen Ewigkeit!

Und ſing' auf einem ſchönen Stern,
Ein ehrlicher Soldat,
Ein Loblied meinem Gott und Heern,
Das ſich gewaſchen hat!

6.

Das Lied von der Zufriedenheit.

Zufriedenheit, das höchſte Gut
Auf dieſer Erdenwelt,
Macht leichtes, macht geſundes Blut,
Iſt uns ſo gut, als Geld!

Sie macht, daß klares Waſſer ſüß,
Wie Wein und Honig, ſchmeckt,
Daß eines Reichen Paradies
Uns nicht zum Neid' erweckt!

Der Unzufrieb'ne denkt zu viel
An fremdes Haab' und Gut!
Sezt ſich ein ſchlechtes Lebensziel,
Zählt, was er Gutes thut!

Schreibt's auch wohl auf, und iſt ſo klein
Und macht ſich großen Schmerz!
O du, Zufriedenheit, zieh' ein
In jedes Menſchen Herz!

Hab' ich in meiner Taſche Brot,
Und Waſſer nur im Bach!
So hab' ich keine Hungersnoth,
Und ſeufze nimmer: ach!

Seufz' aber tief, wenn mein Kam'rad
Sein Beſtes nicht erkennt,
Verachtet ſeines Freundes Rath,
Und in's Verderben rennt.

Dann

Dann ſeufz' ich: Ach! der arme Mann,
Der ärmſt' in ganz Berlin,
Daß er den Trunk nicht laſſen kann!
Und bethe ſtill für ihn!

7.

Das Lied vom Soldatenſtande.

Ich tauſche den Soldatenſtand
Für keinen andern, ich!
Ich ſchwör's bei dir, du Vaterland!
Bei Gott und Friederich!

Vor allen Ständen iſt er der,
Der fromm und glücklich macht!
Man trägt nicht immer das Gewehr,
Geht ſelten in die Schlacht!

Der Bauer ſchreitet ſeinen Schritt
Schwerfällig hinter'm Pflug;
Und deſſen Schritte gehn noch mit,
Der die Muskete trug!

Der arme Bürger geht gebückt,
Hat keine Kraft im Fuß,
Geht auf zwei Beinen ungeſchickt,
Und ſcharrt uns ſeinen Gruß!

Der Waffentragende Soldat,
Der geht den beſten Gang
Von all' den Gehenden im Staat,
Geht munter und geſchlank!

Man ſieht's, wie viel er glücklicher
Als Bau'r und Bürger iſt,
Und daß er's iſt, das macht, daß er
Die rechte Maße miſſt!

Ich ſchwör' es, liebes Vaterland,
Bei Gott und Friederich!
Ich tauſche den Soldatenſtand
Für keinen andern, ich!

8.

Das Lied von Sorgen.

Auf! Laßt uns ſingen! — Singen wir,
So fliehn die Sorgen, ſo
Wird Grenadier und Officier
Des Erdenlebens froh!

Geſang, du ſtehſt ja vor der Thür
Seit geſtern Abend ſchon;
Herein zu deinem Grenadier,
Und bring' ihn in den Ton!

Wen ſingen wir? Den beſten Mann,
Den Sonn und Mond beſcheint,
Den tapferſten hernach, und dann
Zuletzt den beſten Freund!

Klingt alle, liebe Gläſer, klingt!
Die dreye ſegne Gott!
Und wer's nicht trinkt, nicht mit uns ſingt,
Der iſt ... ein Hottentott!

9.

Das Lied vom Tode für's Vaterland.

Wir müssen alle fort von hier
An einen andern Ort;
Der Tod der klopft an jede Thür,
Wir müssen alle fort!

Da hilft kein Bitten und kein Flehn,
Kein Alter und kein Stand;
Das Best' ist, daß wir willig gehn
An unsers Führers Hand!

Der ſtirbt am Fieber, der an Gicht,
An Schwindſucht der und der!
„Willkommen Tod!“ ſagt keiner nicht;
Iſt doch nichts kläglicher!

Sterbt, alle Menſchen! iſt Gebot,
In aller Welt bekannt!
Ich wüſſte keinen ſchönern Tod,
Als den für's Vaterland!

10.

Das Lied von Ehre.

Der Kriegsmann ist kein braver Mann,
Der nicht auf Ehre hält,
Nicht blaß wird, noch sich sehen kann,
Wenn er in Sünde fällt!

Er wird der Sünde guter Freund,
Verachtet Schimpf und Spott,
Kennt keinen Vaterlandes-Feind,
Ist roh, denkt nicht an Gott!

Dächt' er an Gott und ſeine Pflicht,
So lief' er aus der Schlacht
Von einem Herrn zum andern nicht,
Bei Nebel und bei Nacht;

So kröch' er hinter keinen Zaun,
Und ſäß' in keinem Rohr!
Solch einer ſehe ſich mit Graun,
Und komme nicht hervor!

Und denk' an ſeinen falſchen Schwur!
Er iſt kein braver Mann;
Er gehe zu dem Feinde nur,
Der nimmt dergleichen an!

11.

Das Lied vom Vertrauen auf Gott.

Wer sein Vertraun auf Gott nicht setzt,
In aller seiner Noth,
Der ist ein armer Sorger jetzt,
Und ist's bis an den Tod!

Der sieht mit freudigem Gesicht
Kein angenehmes Thal,
Kein Sternen- und kein Sonnen-Licht,
Der macht sich Angst und Qual!

Der ſorgt, daß es zu rechter Zeit
Im Laufe der Natur
Nicht thaut, nicht regnet und nicht ſchneit
Auf ſeine Weizenflur!

Der will, daß ſeinetwegen ſich
Umwende jedes Rad,
Das Gott ſo Gottesmeiſterlich
In's Gleis gefuget hat!

Gibt's Krieg, und wandert in den Krieg
Der arme Sorger mit,
Dann thut er, unbeſorgt um Sieg,
Nicht einen kleinen Schritt!

„Mein Gott, wo will doch das hinaus!“
Seufzt er, und denkt an ſich,
Und an ſein kleines Kotherhaus:
Ganz anders Friederich!

Der denkt, wenn's nicht gegangen iſt,
„Thu' beſſer deine Pflicht!"
Uebt Kriegeskunſt und Kriegesliſt,
Und ſorgt für's Andre nicht!

Das Andre thut, wer's Alles thut,
Was Zweck erreichen ſoll;
Was mir nicht gut iſt, das iſt gut
Dem allgemeinen Wohl!

Darum auf meiner Lebensbahn
Sing' ich mit frohem Muth:
„Was Gott thut, das iſt wohlgethan!"
Und ſind' es Alles gut!

12.

Das Lied von der Furcht vor'm Tode.

Furcht vor dem Tode! komm mir nicht
In mein Soldatenherz!
Du machſt zum bläßlichen Geſicht
Mein rothes, machſt mir Schmerz!

Mit Schmerz denk' ich an Weib und Kind,
Und klage jämmerlich,
Vergeſſe, daß ſie ſterblich ſind,
Und ſterblicher als ich!

Zu Hauf' iſt man wie feſtgeſetzt
In einer Felſenkluft!
Man fühlt die Lunge, wie verletzt;
Im Feld' iſt friſche Luft!

Der Tod klopft an der Fürſten Thür
Und Thor und Cabinet!
Sie müſſen alle fort, wie wir,
Und quälen ſich im Bett!

Das thun wir nicht! Wir ſind vergnügt!
Der Tod hat ſeinen Sitz
Auf einer Kugel, welche fliegt
Geſchwinder wie der Blitz!

Fliegt er auf uns, ſo gehn wir mit
Und haben keine Qual!
Zu böſem tiefen Meſſerſchnitt
Kommt's ſelten nur einmahl!

Und ſchmerzt die Wund' an Fuß und Hand
Dem braven Grenadier;
Was macht's? — Das liebe Vaterland,
Ehrt ihn genug dafür!

13.

Das Lied vom Müßiggange.

Wer Tugend liebt, haſſt Müßiggang;
Aus Müßiggang entſpringt
Gedank' an Böſes und der Drang,
Der's Böſe weiter bringt!

Und hat's der Drang ins Herz gebracht,
Dann hat's gewonnen Spiel:
Dann wirkt's mit Argliſt und mit Macht,
Dann wird des Böſen viel!

Dann wimmelt's wie ein Siegesheer
Um den geſchlag'nen Feind,
Und bringt die Tugend mehr und mehr
Um ihren beſten Freund!

Der Müßiggang, das lernten wir,
Iſt Satans Ruhebank!
Darum, Soldat und Officier,
Vermeide Müßiggang!

In dicke Seelenfinſterniß
Führt er, und auch in's Grab!
In's Grab ſogar, das iſt gewiß,
Fragt euren Oberſtab,

Der kennt die Quellen unſers Heils,
Weiß alles, was uns frommt,
Weiß, daß die Strafe meiſtentheils
Vom Müßiggange kommt.

Darum Soldat und Officier:
Vermeidet Müßiggang!
Der Müßiggang, das wiſſen wir,
Iſt Satans Ruhebank!

14.

Das Schimpflied.

Der iſt, ſag' ich, ein Hottentott,
Ein Talpatſch, ein Pandur,
Der oft nicht denkt an ſeinen Gott,
An ſich, an ſeinen Schwur!

An Gott, der alles hört und ſieht,
Auf and're Weiſ' als wir,
Was im Verborgenen geſchieht,
Im Himmelreich und hier!

An ſich: Wer oft erwogen hat,
Bedacht hat, was er iſt,
Der ſchreibt ſein Leben auf ein Blatt,
Das eine Muſe küſſt!

(Lacht nicht, ihr lieben Federherr'n!
Ein Kriegesheldenkind
Lies't auch in einem Buche gern,
Weiß auch, was Muſen ſind!)

An ſeinen Schwur: Er that ihn nicht,
Ihn zu vergeſſen, that
Ihn ernſthaft, trat in Eid und Pflicht,
Als ehrlicher Soldat!

Wer oft nicht denkt an ſeinen Gott,
An ſich und ſeinen Schwur,
Der iſt, ſag' ich, ein Hottentott,
Ein Talpatſch, ein Pandur!

15.

Das Lied vom Tode.

„Der Tod iſt ſchrecklich, fürchterlich!“
Nein, ſag' ich, Kinder, nein,
Das iſt er nicht! Man mache ſich
Nur hübſch mit ihm gemein,

Und denke nur fein oft an ihn,
Halt' ihn für ſeinen Freund:
Dann wird die Furcht vor ihm entfliehn,
Wie ein geſchlag'ner Feind!

Man weiß ja, daß man ſterben muß,
Das Leben hat ein Ziel,
Und ſelbſt des längſten Wohlgenuß
Iſt wahrlich doch nicht viel!

Wir leben achtzig, neunzig Jahr;
Und wär's in Freud' und Glück,
So wär's, genoſſen, offenbar
Doch nur ein Augenblick!

Frag' nicht: wie lange? Frag: wie gut
Hat der und der gelebt?
Wie ſehr hat er mit Heldenmuth
Dem Guten nachgeſtrebt?

Kam's an auf eine raſche That —
Ging er? Hat er gerennt?
War er der tapferſte Soldat
In ſeinem Regiment?

Bewies er ohne Tück' und Liſt
Bis an ſein Ende ſich?
Wer ſeine Pflicht erfüllt, dem iſt
Der Tod nicht fürchterlich!

16.

Das Lied vom Zweikampf.

Laß, Bruder, ab, von dem Entſchluß,
Im Herzen ſchon gefaſſt;
Dem gibt kein Engel einen Kuß,
Der einen Menſchen haſſt!

Laß ab, und ſchlag' in Bruderhand!
Topp! wir ſind Freunde, wir! —
Geh, ſchlage dich für's Vaterland,
Du braver Grenadier!

17.

Das Lied vom Neide.

Wenn ein Kam'rad es weiter bringt
In Tapferkeit, als ich,
Und ich, dem's nicht ſo wohl gelingt,
Erfahr's, und härme mich;

Verteif're, denk' an eine That,
Auch einmahl mit der Zeit
Gelobt zu ſeyn, wie mein Kam'rad,
Das iſt ein edler Neid!

Der ſporn' uns alle, brav zu ſeyn,
Der mach' uns Leberſchmerz!
Den duld' ich, den laß ich hinein
In mein Soldatenherz!

Den andern, der Vollkommenheit
An einem dritten ſieht,
Und dem von Stund' an Haß und Neid
Die Stirn in Falten zieht;

Den jag' ich weg aus meiner Bruſt,
Der mag zum Feinde gehn!
Mir iſt in Wahrheit Herzensluſt:
Viel brave Leute ſehn!

„Wohl dir, daß du darunter biſt!"
Ruft, wer's wol gut nicht meint.
Was iſt zu thun? Was man nicht iſt,
Das muß man werden, Freund!

18.

Das Lied des alten Soldaten.

Wer ſich nicht ſpornt, der kommt nicht weit! —
Auf, junge Krieger, auf!
Auf, rüſtet euch zu Kampf und Streit,
In eurem Lebenslauf!

Zu Muth und Weisheit rüſtet euch
Zu Hauſ' und auf der Wacht!
Wer weiß? ſteht Preußen und das Reich
Nicht bald in einer Schlacht!

Wenn eine Macht zu mächtig wird,
Mit Schwert und Kette droht,
Den Muthigen mit Worten kirrt,
Dann ſtutzt der Patriot.

Dann denkt er: Höll' und Himmel! die
Will Einem über'n Hals;
Die muß man Sitte lehren, die
Klein machen allenfalls!

Das denkt er, und bereitet ſich
Zu Muth und weiſem Rath;
Und hat dann beides männiglich,
Wenn's Noth iſt zu der That!

Zu dieſer und zu jener That,
Die er zu thun vermag,
Für ſeinen Gott und ſeinen Staat,
Bis an den letzten Tag!

Der letzte Tag hält seinen Eid
Und seine kleinste Pflicht,
Bei'm Eingang in die Ewigkeit,
Dem Sterbenden an's Licht!

Sey's auf dem Krankenlager, sey's
Im Kriegesstreiter-Chor,
Der Richter dort, der alles weiß,
Dem lügen wir nichts vor!

19.

Lied bei'm Ausmarſch.

Fromm iſt das Schwert in unſ'rer Hand,
Das Frieden halten lehrt;
Wir woll'n nicht eine Furche Land,
Die unſer nicht gehört!

Wir wollen Frieden ſtiften, wir,
Wir Deutſche jung und alt!
Auf, auf! Soldat und Officier,
Wir ſchützen vor Gewalt!

Wir wollen keine Furche Land,
Als mit Gerechtigkeit;
Fromm iſt das Schwert in unſ'rer Hand,
Wir wollen keinen Streit!

Wer's anders hört und anders denkt,
Der wart' und er wird ſehn,
Daß wir auf dieſen Zweck beſchränkt,
Nach Hauſe wieder gehn!

Was du mir thuſt und du mir biſt,
Das thu' und bin ich dir!
Erobern, was nicht unſer iſt,
Iſt ſtehlen, denken wir!

Und unſer Landesvater geht
Auf ebner, rechter Bahn;
Und Seine Königs-Majeſtät,
Will keinen Unterthan,

Will keine Spanne Landes mehr,
Ist edlen Friedens Freund,
Hält nur ein groſses Kriegesheer,
Zu zwingen Seinen Feind!

Macht Seiner Landes-Kinder Glück
Mit Billigkeit und Recht!
Sieht unter Seinem Vaterblick
Nur Freie, keinen Knecht!

Er lebe! Siz' an Gottes Statt,
Den Scepter in der Hand!
Das Land, das solchen König hat,
Das ist ein Vaterland!

10.

Bei der Musterung.

Des Vaterlandes beſter Mann
Sieht uns, wir ſehen Ihn!
Sehn Ihn den großen Feldherrn an,
Und unſre Herzen glühn!

Gott geb' uns Frieden! Gibt er Krieg —
Sey's Ruſſe, ſey's Pandur,
Wer Schlachten träumt und Ruhm und Sieg,
Der komme, komme nur!

Den Feind zu ſehen, ſind wir froh;
Schon wird die Zeit uns lang!
Kein Seufzer geht von Herzen ſo,
Wie unſer Schlachtgeſang!

Darum heran, du, Deutſchlands Feind,
Wenn Krieg beſchloſſen iſt!
Heran! wir fechten, bis du Freund
Vom Frieden wieder biſt!

21.

Das Lied von der Verführung.

Verführen laß doch ja dich nicht,
Gutherziger Soldat,
Von irgend einem Böſewicht
Zu einer böſen That!

Der Böſewicht hält ſich für klug,
Und dich hält er für dumm;
Sein Klugſeyn aber iſt Betrug,
Er geht mit Liſten um!

Gib Acht auf ſie, wie fein ſie ſind,
Sie halten keinen Stich!
Gib Acht, er hält dich für ein Kind,
Nimmt alle Schuld auf ſich!

Und, du Betrog'ner! du verſpielſt,
Du haſt das beſſ're Herz!
Die Strafe folgt der That, du fühlſt
Der Reue Höllenſchmerz!

Darum, mein Bruder, folge mir
Und meinem guten Rath!
Du ſiehſt, ich mein' es gut mit dir,
Gutherziger Soldat!

Sieh dem Verführer in's Geſicht,
Und ſag' ihm: „Solche That
Gehört nicht mit zu meiner Pflicht!“ —
Das iſt mein guter Rath.

Die

letzten Kriegslieder

des Grenadiers.

1.

1790.

„Marſch!“ ſagte die Gerechtigkeit
Die Ungerechten gehn
Auf ihrem Wege viel zu weit,
Wir müſſen widerſtehn!

Und wir Getreue, Sie voran,
Die Wagſchal' in der Hand,
Marſchierten, dachten Mann bei Mann,
An Gott und Vaterland.

Und ſtanden, Aug' und Schwert empor,
Und ſprachen: „Friede ſey!“
Stolz trat der ſtarke Feind hervor,
Wir ſahn ihn, ohne Scheu!

Vertrauen auf Gott und hoher Muth
Iſt unſer Feldpanier.
Wir ſiegten! — Keinen Tropfen Blut,
Triumph! vergoſſen wir.

Wer iſt der gröſs're Held? Iſt's der,
Der in die Menſchen Tod
Mit Waffen donnert, oder der,
Der nur mit Waffen droht?

Triumph! wir dienten ohne Schlacht
Dem menſchlichen Geſchlecht,
Gebrauchten Gott-gegeb'ne Macht
Friedliebend und gerecht!

Triumph! wir ſingen Haß und Spott
In keines Feindes Grab;
Triumph! wir danken alle Gott,
Daß er den Frieden gab.

Triumph! wir haſſen jeden Held,
Der einen andern Reiz,
Zu ſehn in blutig Kriegesfeld,
Nicht hat, als Ländergeiz.

Und fordern ihn in unſern Krieg
Für Billigkeit und Recht,
Und dankend ſinget unſern Sieg
Das menſchliche Geſchlecht!

2.

Der alte Preuße.

1797.

Wir alte Preußen ſtreichen noch
Den Schnurbart, wie vor vierzig Jahren,
Als wir des Vaterlandes Schutz
Bei Roßbach und bei Liſſa waren!

Ei, wie ſie liefen! „Laſſt ſie!“ rief
Der Prinz und Seydlitz und der König.
Gottlob, den Tod für's Vaterland,
In beiden Schlachten ſtarben wenig.

Und seiner Thaten rühmte sich
In beiden Schlachten auch nicht Einer:
„Gott half uns siegen, Gott sey Dank!“
Sprach Oberster und sprach Gemeiner.

Wer sich auf seine Kraft verläßt,
Den dummen Teufel holt der Geier;
Wem Gott nicht hilft, der sieget nicht,
Und macht' er noch so starkes Feuer!

Nichts kann aus aller unsrer Noth
Uns ziehen, nichts gewaltsam reißen,
Als Gottes Hülfe! Gott ist Gott!
Das glaubt mir all', ihr jungen Preußen!

Thut Eure Pflichten, denkt an Gott,
An's Vaterland, an Eure Freunde,
(Der König ist der Erste Freund:)
Dann schlagt ihr alle Eure Feinde!

3.

1798.

Weh' uns, der Römer ſpricht uns Hohn,
Uns, uns! an unſerm Rhein!
Wir ſollen eine Nation,
Er will es, nicht mehr ſeyn!

Er will es, unſ're Ritter ſtehn,
Und hören, daß er's will,
Und zürnen nicht, und ſtehn und ſehn
Am rechten Ufer ſtill!

Und unſ're Fürſten rüſten ſich
Zu keiner Gegenwehr;
Wir haben keinen Friederich
Und keinen Herrmann mehr!

Weh' uns, der Römer spricht uns Hohn,
Und nimmt uns unsern Wein!
Wir sollen eine Nation,
Wir Deutsche, nicht mehr seyn!

4.

Krieg iſt mein Lied, weil fremde Macht
In unſre deutſche dringt,
Und über unſre Fürſten lacht,
Und ſie zum Frieden zwingt!

Krieg iſt mein Lied, weil ſie uns nicht,
Durch ihren Friedensſchluß,
Mit Fäuſten ſchlagen in's Geſicht,
Uns nicht vernichten muß!

Krieg iſt mein Lied, und Ströme Blut
In Strömen wie der Rhein,
Der Friede muß verächtlich, gut,
Muß keine Schande ſeyn!

Auf dann, die Waffen in der Hand,
Zu holen Ruhm und Sieg!
Dem Reiche nicht ein Körnchen Sand,
Sonst ewig, ewig Krieg!

Und Krieg auf Leben und auf Tod,
Für Gott und Vaterland!
Dem bösen Feinde, Patriot,
Nicht Eine Spanne Land!

Aufgebot wider die Freiheitswüthenden.

Auf, alle Völker, gegen Eins.
Dieß Eine will uns alle haben;
Von allen andern soll sich Eins
An seiner eig'nen Sonne laben!

Auf, alle Völker, gegen dieß!
Dieß will die ganze Welt regieren,
Dieß will aus Licht in Finsterniß
In seinem Dienst uns alle führen!

Auf, alle Völker, in die Schlacht
Mit diesem Einen! — Auf zum Siege!
Das Eine wird zu groß an Macht,
Macht schon ein Handwerk aus dem Kriege!

Auf, alle Völker! stolzen Spott
Hat's jeder andern Macht gesprochen,
Hat alle Pflichten gegen Gott
Und allen Bund mit ihm gebrochen!

Auf, Alle! — Wer zurücke bleibt,
Will von dem Einen Sclave werden;
Auf, Alle! Selbsterhaltung treibt,
Und bald sey wieder Fried' auf Erden!

6.

Der Grenadier

an den

Verfaſſer der Preußiſchen Bravour-Lieder.

Berlin 1793.

Dein Herz nicht, deine Lunge glüht,
Großprahler, du biſt wild!
Schweig dein nicht edles Kriegeslied,
Die Kriegesmuſe ſchilt!

„Bravour?" Was ſoll ſie uns? Bravour
Iſt nicht der rechte Muth,
Iſt nicht der Kern, iſt Schale nur,
Iſt Wahnſinn nur, iſt Wuth!

Der deutsche Held geht still die Bahn
Nach seinem Ziele fort,
Und hat er eine That gethan,
Er schweigt, sagt nicht ein Wort!

Lob ist ihm selten angenehm,
Er spricht: „ein Wort, ein Mann!“
Bravaden überlässt er dem,
Den er bezwingen kann!

Beruhigung.

Menſchenblut iſt nicht mehr theuer,
Mäßigung iſt Unverſtand;
Florumhangen hängt die Leier,
Welche Krieg ſang, an der Wand!

An der Wand gemächlich liegend,
Schauend traurig hin nach ihr,
Eines Säuglings Unſchuld wiegend,
Schämet ſich der Grenadier,

Schwatzt von Tigergrausamkeiten,
Von Verderb und Zorngericht,
Von Erschaffern böser Zeiten,
Bis er aus in Thränen bricht!

Deine Thränen, guter Alter
Fallen auf der Vorsicht Spur:
Gott, der Eine Weltverwalter,
Wird's schon machen? Laß ihn nur!

8.

Abſchied.

1756.

Ich bin der alte Grenadier,
Der Kriegeslieder ſang.
Nun aber einſam, ſitz' ich hier
Im Hüttchen und bin krank!

Ich hör': in aller Welt iſt Krieg,
Die Völker ſchlachten ſich;
Gott gibt den Ungerechten Sieg,
Ihr „Ach und Weh!" hör' ich.

Und ſinge keine, denke die
Geſung'nen und die Zeit
Der Achtzig Jahre, nenne ſie:
Theil meiner Ewigkeit.

Im Selbſtgeſpräche frag' ich ſtill:
Was wird ſie ſeyn nach mir? —
„Was der im Himmel haben will.
„Das wird ſie ſeyn nach dir!"

Die alten Freunde ſind nicht mehr,
Die jungen ſind nicht alt:
Ach, und von unſerm Kriegesheer
Sterb' ich, der letzte, bald!

Geſtorben, hör' ich nichts von Blut,
Geſloſſen in den Rhein!
Geſtorben, nichts von Uebermuth,
In Gottes Sonnenſchein'

Folgt stolzer Menschen Hohn und Spott,
Mir nach in's kühle Grab,
Es schadet nichts! ich bin bei Gott,
Und seh' auf sie herab!

In jenem Leben sind wir gleich.
Die Stolzen schämen sich. —
Seht ihr ein Wölkchen über Euch?
Hochmüthler, das bin ich!

Subscriptions-Verzeichniß.

Ihre Königliche Hoheit, der Frau Prinzessinn Ferdinand von Preußen. 1 Velin-Exemplar.

Se. Königliche Hoheit, des Prinzen Heinrich von Preußen. 1 Velin-Exemplar.

Ihre Königliche Hoheit, der Frau Prinzessinn Radziwill. 1 Exemplar.

Ihre Königliche Hoheit, der Frau Prinzessinn Wilhelm von Preußen. 1 Schreibpapier-Exemplar.

Se. Königliche Hoheit, des Prinzen Wilhelm von Preußen. 1 Velin- und Druckpapier-Exemplar.

Ihre Königliche Hoheit, der regierenden Frau Herzoginn Luiſe von Anhalt-Deſſau-Zerbſt. 4 Velin-Exemplare.

Se. Durchlaucht, des regierenden Herzogs Franz von Anhalt-Deſſau-Zerbſt. 4 Velin-Exemplare.

Ihre Durchlaucht, der Fürſtinn Paul Eſterhazy. 1 Velin-Exemplar.

Se. Durchlaucht, des Prinzen Georg von Heſſen-Darmſtadt. 1 Schreibpapier-Exemplar.

Ihre Durchlaucht, der Fürſtinn Regentinn Pauline zur Lippe-Detmold. 1 Velin- und 2 Schreibpapier-Exemplare.

Se. Durchlaucht, des regierenden Herzogs Karl zu Meklenburg-Strelitz. 1 Velin-Exemplar.

Se. Durchlaucht, des Erbprinzen Georg zu Meklenburg-Strelitz. 1 Velin-Exemplar.

Se. Durchlaucht, des Prinzen Ernſt zu Meklenburg-Strelitz. 1 Velin-Exemplar.

Se. Durchlaucht, des regierenden Herzogs Carl Auguſt zu Sachſen-Weimar. 1 Velin-Exemplar.

Ihre Durchlaucht, der regierenden Frau Herzoginn zu Sachſen-Weimar. 1 Schreibpapier-Exemplar.

Ihre Kaiſerliche Hoheit, der Frau Erbprinzeſſinn zu Sachſen-Weimar, geborne Großfürſtinn von Rußland. 1 Velin-Exemplar.

Se. Durchlaucht, des Erbprinzen Karl Friederich zu Sachſen-Weimar. 1 Schreibpapier-Exemplar.

Se. Durchlaucht, des regierenden Fürſten zu Schaumburg-Lippe-Bückeburg. 1 Schreibpapier-Exemplar.

Se. Durchlaucht, des Fürſten Prosper von Sinzendorf. 1 Velin-Exemplar.

Ihre Königliche Hoheit, der Frau Prinzeſſinn von Solms-Braunfeld. 1 Velin-Exemplar.

Ihre Durchlaucht, der Frau Fürſtinn von Thurn und Taxis. 1 Velin-Exemplar.

Herr Abl, Buchhändler zu Coburg.

— Graf von Alvensleben, Domdechant zu Halberſtadt, zu Erxleben.

— Anonymus zu Braunſchweig. 1 Exemplar Schreibpapier.

Herr Graf von Appony, Sr. K. K. Majestät wirklicher Geheimerrath und Kämmerer, des Kaiserl. Leopolds-Ordens Commandeur, und der löblichen Gespannschaft von Tolna, im Königreiche Ungarn, Ober-Gespann, Excellenz. 1 Velin-Exemplar.

— Bramigk, J. Fr., zu Magdeburg. 1 Exemplar Schreibpapier.

— Braunes, F., Buchhändler zu Berlin.

— Breitkopf und Hertel zu Leipzig. 1 Exemplar Schreibpapier.

— Caspari, Doctor der Rechte und Tribunals-Procurator zu Halberstadt. 1 Exemplar Schreibpapier.

— Conßbruch, A., der Rechte Beflissener, aus Herford, zu Göttingen.

— Darnemann, Buchhändler in Züllichau.

— Dietrich, Buchhändler zu Göttingen. 1 Exemplar Schreibpapier. 1 Exemplar Druckpapier.

— Göbhardt, J. A., Buchhändler zu Bamberg. 2 Exemplare.

— Gotsch, Buchhändler zu Lübben. 1 Exemplar Schreibpapier. 2 Exemplare Druckpapier.

— Gräbe, Capitain des ersten Königl. Westphälischen Linien-Regiments. 1 Exemplar Schreibpapier.

Die Grundsche Zeitungs-Expedition zu Hamburg.

Herr Gubitz, C. F., Professor zu Berlin. 6 Exemplare Druckpapier.

— von Hagen, Kammerherr zu Dessau.

— von Hammers, Joseph, K. K. Hof-Secretair zu Wien. 1 Exemplar Schreibpapier.

— Harke, Referendar bei der Ober-Rechnungs-Kammer zu Cassel.

— Hartog, Doctor zu Herford.

— Heerbrandt, Buchhändler zu Tübingen. 2 Ex.

— Herrmann, Buchhändler zu Frankfurt. 1 Exemplar Schreibpapier.

— Hieronymi, Dr. Hofrath und Leibarzt zu Neu-Strelitz. 1 Exemplar Schreibpapier.

— Hinrichs, Buchhändler zu Leipzig.

Frau Geheimeräthinn Hymly, geb. Ahrends zu Berlin.

Die Kaiserl. Königliche Hof-Bibliothek zu Wien. 1 Exemplar Schreibpapier.

Die Hofmannsche Buchhandlung zu Weimar.

Herr Höpker, Stud. Jurs, aus Bünde, bei Herford, zu Göttingen.

— Jekel, F. J., Doctor der Rechte, Königl. Kaiserlicher Hof-Agent zu Wien. 1 Ex. Schreibpapier.

Herr Jördens, K. H., Rector des Lyceums zu Lauban in der Ober-Lauſitz.

— Graf von Kalkreuth, Major der Cavallerie zu Berlin. 1 Belin-Exemplar.

— Klein, Diſtrikts-Controlleur zu Halberſtadt.

— Freiherr von Klöſterlein, Brigade-General und Gouverneur der Stadt Braunſchweig.

— Koch, F., Dr. Schulrath und Director des Gymnaſiums zu Stettin. 1 Exemplar Schreibpapier.

— Krauſe, C. B., Kaufmann zu Braunſchweig.

— Kummer, Buchhändler zu Leipzig.

— Löffler, Buchhändler zu Mannheim.

— Heinrich Burchhardt Lüddecke zu Blankenburg. 1 Exemplar Schreibpapier.

Mayr'ſche Buchhandlung zu Salzburg.

Herr Graf von Metternich, K. K. Oeſterreichiſcher Staats-Kanzler, Excellenz. 1 Exemplar Schreibpapier.

Die Meyerſche Buchhandlung zu Lemgo.

Herr Meuſel, J. D., Buchhändler zu Coburg.

— Metzler, Buchhändler zu Stuttgardt. 1 Exemplar Schreibpapier.

— Michaelis, H. G., Fürſtl. Reuß. Plauenſcher Regierungs-Advocat zu Graiz.

Herr Michelsen, M., zu Lübeck. 2 Exemplare Schreibpapier und 3 Exemplare Druckpapier.

— Mohr- und Zimmer, Buchhändler zu Heidelberg. 1 Exemplar Schreibpapier.

— Müller et Comp., Buchhändler zu Amsterdam.

— Nauck, Buchhändler zu Berlin. 1 Schreibpapier-Exemplar.

— Baron Ehrhard von Rettelbladt zu Reſtock. 1 Exemplar Schreibpapier.

— Nicolovius, Königl. Preuß. Staatsrath zu Berlin. 1 Exemplar Schreibpapier.

Frau Miniſterin von Oertzen, geb. von Jasmund Excellenz zu Neu-Strelitz. 1 Exemplar Schreibpapier.

Herr Pockels, C. F., Hofrath und Canonicus zu Braunſchweig.

— Punge, der Rechte Beſl. aus Herford, zu Göttingen.

Freifrau Eliſa v. d. Recke, geb. Reichsgräfinn von Medem.

Reyerſche Buchhandlung zu Halle.

Herr Freiherr Joſeph von Retzer zu Wien. 1 Exemplar Schreibpapier.

Herr von Rössing zu Berßel bei Halberstadt. 1 Exemplar Schreibpapier.

— Ridler, J. W., K. K. Niederösterreichischer Regierungsrath zu Wien. 1 Exemplar Schreibpapier.

— Röhß, Buchhändler zu Schleswig.

— Ruprecht, J. B., Kaufmann zu Wien. 1 Exemplar Schreibpapier.

— Seemann, J. W., Stud. juris aus Herford zu Göttingen.

— Schulze, Ch., zu Bauzen.

— Seip, Hauptmann zu Alt-Strelitz.

— Spangenberg, Tribunalsadvocat zu Eimbeck.

— Stähler, Kaufmann zu Braunschweig.

— Sturm, Prediger zu Stargard in Hinterpommern.

Ein Ungenannter zu Göttingen.

Herr Vieweg, W., Buchhändler zu Berlin.

Voßische Buchhandlung zu Berlin. 1 Exemplar Schreibpapier.

Herr Ziegler und Söhne, Buchhändler zu Zürich. 1 Exemplar Schreibpapier.

(Die Fortsetzung im letzten Bande.)

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MÜNCHEN

J. W. L. Gleim's

ſämmtliche Werke.

Erſte Originalausgabe

aus des Dichters Handſchriften

durch

Wilhelm Körte.

Fünfter Band.

Halberſtadt,
im Büreau für Literatur und Kunſt.
1812.

MÜNCHEN

Inhalt.

Sinngedichte.

Epifteln.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Sinngedichte.

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MÜNCHEN

1.

An Lysippus, den Bildhauer.

Dein Alexander iſt ein Meiſterſtück!
Mit welcher Kunſt gabſt du dem Erz
Dieß Leben, dieſen Blick,
Dieß Heldenherz,
Das man im Auge ſieht, und dieſe ſtolze Miene,
Die auf zum Himmel ſieht und ſpricht:
„Zeus, herrſche dort auf deiner Himmels-
Bühne —
„Herunter aber komm mir nicht!“

2.

Gott in Allem?

„Gott iſt in Allem?“ — ſage nicht:
Iſt er in dir, du Böſewicht?

3.

An Milidot.

Ich rede Gutes nur von dir,
Du redeſt Böſes nur von mir;
Vergebens iſt, was jeder ſpricht —
Denn ſieh, — man glaubt uns Beiden nicht!

4.

An Aglaja.

Du lachſt? — o lache nicht, Aglaja! laute Freuden
Verſtellen dein Geſicht!
Wie ſchön iſt Niobe! Sieh nur ihr ſtilles Leiden:
Sie leidet, aber weinet nicht.

5.

Orpheus.

Der Sänger Thraciens stieg mit Verwegenheit
Zu seinem Weib', in's Reich des Pluto nieder;
Gestraft ward er dafür, nach Billigkeit:
Die Hölle gab sein Weib ihm wieder! —
Er sang, Vergnügen sah aus der Verdammten Blick,
Und Pluto rief das schöne Weib zurück,
Zum Lohn für seine Lieder.

6.

Das Schlachtfeld bei Collin.

Hier liegen Preußen, — edle Scharen! —
Sie wollten siegen oder sterben!

7.

Vermählung der Roſe mit der Lilie.

Die Lilie.

O Roſe, Königinn auf ſtachelvollem Holz,
Du biſt mit allem Recht auf deinen Urſprung ſtolz:
Der Liebe Göttinn ſaß mit reizender Geberde
Zu Paphos einſt auf ihres Schäfers Schooß,
Und ritzte ſich die Hand, da floß
Ein Tropfen ihres Bluts, des ſchönſten, auf die Erde;
Die Erde that ſich auf, im allerſchönſten Flor
Trat'ſt, Roſe, du hervor!

Die Roſe.

Du, Lilie, biſt mir in Flora's weitem Reich
Vor allen ihren Kindern gleich;
Zu Venus Ehre ſchuf ſie mich,
Zu Pallas Ehre ſchuf ſie dich.

Die Lilie.

O du, der Flora schönstes Kind,
Wenn wir einander würdig sind,
Und wenn der Rose Preis der Lilje nicht gebricht,
Warum vermählen wir uns nicht?

Die Rose.

Wenn du, Geliebte, willst, so soll's an mir nicht fehlen,
Mit dir will ich mich gern vermählen,
Ich schwör' es dir mit Herz und Mund!

Beide.

In Chloens Angesicht vollziehen wir den Bund!

8.

Der Vater an die nicht schöne Tochter.

Du magst dich nicht, mein gutes Kind, betrüben,
Wenn eine Schöne nur der Herzen Heldinn ist;
Denn, glaub', man wird auch dich wie eine Schöne lieben,
Wenn du die Grazie der schönen Kinder bist!

9.

Als man mich des Schmeichelns beschuldigte.

Von meinem Friederich
Wär' ich ein Schmeichler? — Ich,
Aus dessen Munde sich
Kein Wort begeben darf, das nicht das Herz auch spricht? —
Bedenkt: mein Lob ist deutsch, und deutsches lies't Er nicht!

10.

An Kleanth.

Du redeſt Lob mit Mund und Hand,
Lobrede mir kein Wort, Kleanth!

11.

An Eliſa's Bild.

Bild, du redeſt mit mir, du lebeſt dem Freunde! —
Ich bitte:
Lebe für Keinen als mich, rede mit Keinem
als mir!

12.

Auf das Grab Gleim's, des Vaters.

Was selten Marmor kann, kann dieser schlechte Stein:
„Hier liegt ein braver Mann!" kann es
mit Wahrheit sagen. —
Ein Engel hat Ihn weggetragen,
In Frieden ruhe sein Gebein!

13.

Auf das Grab der Mutter Gleim's.

Die Mutter, die hier schläft, die liebte keinen Flitter;
Zwölf Kinder liebte sie, den Mann und ihren Herd.
Kein Glück war ihr zu süß, kein Unglück ihr zu bitter:
„Von Gott kommt," sagte sie, „was Men-
schen widerfährt!" —
Wie diese Mutter war, so wären alle Mütter
Dem Vaterlande lieb und werth!

14.

An . . .

Unſterblichkeit gibſt du, o Dichter, deinem Namen,
Durch ein Gedicht? — Gib ſie durch eine That
ihm! — Amen!

15.

Aglaja.

Blümchen, du blüheſt ſo ſchön, ſo lieblich-duftend
verblühe,
Bis Aglaja dich ſieht, liebliches Blümchen,
doch nicht!
Blühn und verblühen dich ſehn, wird ihrer bewun-
derten Schönheit,
Der's an Grazie fehlt, Grazie geben viel-
leicht!

16.

Timon.

Wäre ich Gott, der Herr, ſo machte' ich mir
Sonnen und Erden,
Thier' und alles Gewürm! — Menſchen? —
die macht' ich mir nicht!

17.

Am Grabe Kleiſt's.

„Weil ich ſterben doch muß, will ich für's Vaterland ſterben,"
„Gebe der Himmel nur Schlacht!" ſprach zum Tode mein Kleiſt,
Ging in die Schlacht, wie zum Tanz, that der zu blutigen Thaten

Viel

Viel zu viel in der Schlacht, ſuchte der Ehre zu viel,
Dacht', o Vaterland, dich, nur dich und ſchonte ſein Leben
Nicht der Liebe, nicht dir, Freundſchaft! —
Was klageſt du denn?

18.

An Graf Adolph.

Der ſchönen Schlöſſer eine Menge
Habt ihr, Herr Adolph, habt Geſänge
Der weiſen Muſen, und verſteht
Die Lieder aller unſ'rer Hirten,
Habt Wald und Fluren! — Aber gehe
Auch Amor unter euren Myrthen,
Als Hirt und als Poet?

19.

Auf Herders Blumen.

Pyramiden liegen in Ruinen,
Marmor bricht der Zahn der Zeit:
Herders Blumen blüh'n und grünen
Bis in Ewigkeit!

20.

Auf Leſſings Grab.

Steh, Wanderer, und ſprich ein kluges Wort mit dir:
Nathan, der Weiſe, ruhet hier!

21.

Moſes und Friederich.

Das hochgelobte Land ſah Moſes, Gottes Seher,
Bei hellem Mittags-Sonnenſchein!
Der Preußen König ſtand in Gottes Gnaden höher,
Er ſah's, und — kam hinein!

22.

Sterblich Lob.

Wie die Donau, wie der Rhein,
Rauſcht ſein Lob im Muſenhain;
Nach dem Rauſchen
Seh' ich Satyr lauſchen:
„Kann's," frägt man, „unſterblich ſeyn?"

23.

Blumen auf Gräber.

Blumen auf Gräber zu ſtreu'n, war heilige Sitte der Alten:
Wie die Blume verblüht, alſo verblühen auch wir!
Aber die Blumen, wir ſehen im Lenze ſie wieder, und freu'n uns
Sie erſtanden zu ſehn, wieder zu blühen, wie ſie!

24.

An Kleiſt's Grabe.

1788.

Der Tod für's Vaterland hat Ihn uns weggenommen,
Den für ſein Vaterland entbrannten großen Geiſt.
Nie war der ſchöne Tod Spartanern ſo willkommen,
Als Ihm, dem Preußen Kleiſt!

Iſt's Vaterland in den Gefahren,
Wie's war in jenen ſieben Jahren,
Und iſt zu ſiegen nicht die kleinſte Hoffnung mehr,
Dann, all' ihr Preußen, fallt wie Er!

25.

„Ich war, ich bin, ich werde ſeyn!"
Schreib, lieber Sterblicher, auf deinen Leichenſtein

26.

Auf den Musikdirector Rolle.

Er sang in jede Christen-Seele
Des Vaters Abraham, des Juden, bittern Schmerz,
Er sang Anakreons, des Heiden, süßen Scherz;
Nun aber schweigt er hier in finst'rer Todeshöhle!

Säng' er nicht mehr,
Auf deinen Tod-befreiten Sternen,
Allvater, oben dort in deinem Himmelsheer:
Was wär's, wie Er, Gesang zu lernen?

27.

Frage.

Warum ist auf der Welt die Zahl der Klugen klein? —
Weil's so bequem ist dumm zu seyn!

28.

Unſer Erzbiſchof.

Chriſtus hatte keinen Hof,
Wie unſer groſser Erzbiſchof;
Er war kein reicher Herr, er war nur Gottes Knecht!

Hat Kaiſer Joſeph wol nicht Recht,
Daſs er von ſeinem Gott ſich willig läſſt gebrauchen,
Zu machen, daſs nicht mehr
So gar gewaltig, wie bisher,
Der Erzbiſchöfe Küchen rauchen?

29.

Fanny.

Die Freiheit, Mädchen, lobſt du mir?
Um frei zu ſeyn, entfern' ich mich von dir!

30.

Trost.

1.

Den armen Sterbenden so jammervoll beklagen
Musst du, mein Damon nicht, der Tod
Ist ihm die letzte seiner Plagen,
Das Ende seiner Noth!

2.

Er lebt in Gottes Welt, in der wir Alle leben,
Er lebt in Gottes Kraft und hört nicht auf zu leben,
Weiß dort nichts mehr von einer Uhr der Zeit. —
Ha, Freunde, wenn wir Achtung geben:
Wir leben alle schon in einer Ewigkeit!

31.

Asmus an Rebecka.

Frik, der König, baut Paläſte,
Wird nicht fertig, ſtirbt zu früh.
Meine Schwalben bau'n ſich Neſte,
Werden fertig; ſieh nur, ſieh:
Täglich feiern ſie ſich Feſte,
Fliegen ſingend aus und ein! —
Liebes Weib, was mag das Beſte, —
Palaſt oder Hütte? — ſeyn!

32.

An den Tod.

Bei'm Burgemeiſter von der Pohl
Iſt Ueberfluß und Scherz und Lachen:
In dieſer Welt iſt ihm ſo wohl,
Was ſoll er nur in jener machen?

33.

An Herder in Rom.

1788.

„Heliodora!" ruft's noch auf Ilſa's Felſengebirge,
Das die Geliebte ſo leicht mit dem Geliebten beſtieg!
„Heliodora!" ruft's noch bei Nacht im Roſengefilde,
Wo Sie, betrachtend den Mond, ſeufzend: „Endymion!" rief.
„Heliodora!" ruft's noch am Ufer des Spiegels, in welchem
Mit der Nymphe des Bachs Sie ſich ſpiegelte gern!
„Heliodora!" ruft's noch; — hört's aber nicht jeglicher Wand'rer.
Bei'm Apollo, es hört's nur ein griechiſches Ohr,
Eins wie deines, o Freund, das itzt im ſüßen Gemurmel
Anio's, deines Horaz liebliche Leier noch hört!

34.

Grabſchriften.

1.

Geh, Wand'rer, auf dem Lebenswege
Bedachtſam, ſieh, er iſt ſo ſchlüpfrig und ſo glatt;
Geh' aber auch auf ihm nicht träge,
Du gehſt ſonſt wie ein Schaf zu deiner Ruheſtatt.
Der ging zu raſch, der hier ſie hat!

2.

Zwar mag ich Diamant und Onyx wol nicht ſeyn,
Wär' aber ich ein ſchlechter Stein,
So läg' ich nicht auf dieſem Grabe;
Denn der liegt unter mir, der ſeinen größten Sieg,
Den über ſich, verſchwieg!
Das iſt, was ich zu ſagen habe.

35.

Des Dichters Grabſchrift.

Der Dichter, der von Wein und Liebe
Zehn gute Lieder ſang,
Und der nicht liebte, der nicht trank;
Der ſeines Herzens heiße Triebe
Mit ſeinem Ideal von Lieb' und Wein bezwang;
Der hoch in Jahren noch ein junger Mann geblieben,
Und ſo geſtorben iſt, der ſagte ſterbend, ſtill:
Wer lange leben will,
Der darf nicht trinken und nicht lieben!

36.

Der Todtenkopf.

Ich bin ein Todtenkopf! — Du, der du dieſes lieſ't,
Wer weiß wie bald du einer biſt!

37.

Der Reisende.

Er kommt geflogen, wie ein Pfeil,
Fliegt unsre Städte durch, hört alles, was zu hören
Auf ihren Gassen ist, hört Meister, schnattert Lehren,
Denkt; billigt, tadelt, schreibt, und — Alles in der Eil!

38.

Bildung auf Reisen.

Als Herr von Quist von seinen Reisen
Zu Hause kam, erzählte Herr von Quist:
„Zu Frankfurt ist
„Im rothen Hause gut zu speisen!“

39.

An Belinde.

Nicht deine Schönheit zu beſchämen,
Sind dieſe Blumen ſchön;
Doch ohne Stolz magſt du ſie ſehn,
Und ſie an deinen Buſen nehmen:
Sie werden bald, wie du, vergehn!

40.

An J. G. Jacobi.

Kunſtrichter werfen dich mit Koth;
Entflieh', o Freund, du wirſt getroffen!
Entflieh dem Werfer, der grimmig dir droht;
Der Tempel der Grazien ſtehet dir offen!

41.

An Chloe.

Drei Grazien, drei Muſen, drei Göttinnen,
Verkleideten in Schäferinnen
Vor alten Zeiten ſich einmahl.
Neun ſolche Mädchen, — welche Wahl!

Und doch, gewiß, ich hätte nicht gefehlet:
Muſ' oder Göttinn hätt' ich mir,
Das, meine Chloe, ſag' ich dir,
Zu meinem Weibchen nicht erwählet;
Muſ' oder Göttinn ſchicket ſich
Zu keinem Spiel', ich hätte mich
Mit einer Grazie vermählet!

42.

Warnung vor der Poesie.

Die Handschrift in der Hand, das Hütchen unter'm Arm,
Die Wangen blaß und bleich,
Stand Er, *) das Gott erbarm,
Bei Weidemann und Reich. **) —
Sey lieber Dreſcher, Sohn, denn ſieh, dann haſt du Brot,
Und deine Wangen bleiben roth!

---

*) Benjamin Michaelis.

**) ehemahls reiche Buchhändler zu Leipzig.

43.

An unsere Mönche.

Gelebt hat Epikur viel besser als gelehrt;
Ihr Herr'n, ach wenn ihr doch ihm darin
ähnlich wär't!

44.

An die Herren des Raths zu Bern.

Als euer Haller einst die Frage ließ ergehn:
„Was Böses ist geschehn, das nicht ein Priester that?"
Da saß er wol noch nicht, ihr Herr'n, in Eurem
Rath? —
Noch seines Musengottes voll,
Stand auf den Alpen er, gelehnt auf seinen Stab
Und rief in's Thal hinab:
„Wer frei darf denken, denket wohl!"

45.

In Mienchens Stammbuch.

Ruhig ſtehſt du, bald nun aufzubrechen,
Liebe Roſenknoſpe, du!
Aufgebrochen, ſiehe zu,
Daß den Störer deiner Ruh
Deine ſchärfſten Dornen ſtechen!

46.

Der Junker.

Der junge Herr befahl dem Mentor, ihm zu ſagen:
Warum die Junker Haſen jagen?
Der gute alte Mentor ſagt:
„Darum, weil ſie kein Haſe jagt!“

47.

Die Schlacht bei Minden.

Von seiner Schlacht bei Haſtenbeck *)
Sprach der Franzoſe viel zu keck;
Drum iſt der Guelfe Ferdinand
Bei Minden über ihn gekommen,
Und, aufgefordert, hat Verſtand
Dem Witze da den Muth benommen!

48.

An die Knoſpe.

Blüh' auf, du ſchöne Knoſpe, blühe ſchön:
Betrübe wird vorübergehn!

---

*) Haſtenbeck, ohnweit Hameln, wo am 26. Jul. 1757 die Franzoſen den Herzog von Cumberland ſchlugen.

49.

Der reiche Luz.

Gott und auch Satan zu betriegen,
Ließ er den armen Lazarus
In ſeinem Jammer liegen,
Und gab der armen Lais — einen Kuß!

50.

Auf die zerbrochne Tabackspfeife.

Mauſoleen, Pyramiden, Tempel
Werden Trümmer, werden Staub;
Alles iſt der Zeit ein Raub:
Meine Pfeife zum Exempel!

51.

Der Kritikus.

Den göttlichen Horaz will Stephan Sturz verstehen,
Und, wahrlich, er versteht besonders jedes Wort;
Der Dichter aber schwebt in seinen Sonnenhöhen,
Und Stephan Sturz sieht hin, und sein Verstand ist fort!

52.

An . . . .

Dein Buch — ich soll sogleich die Wahrheit dir gestehn? —
Dein Buch — das ist ein Buch und — das Papier ist schön!

53.

Vertheidigung.

Ob er bestochen ist, ob er wohl selbst besticht?
Das, Freunde, möchtet gern ihr wissen?
Ich bitt' euch, seht ihn an; sein sprechendes Gesicht
Verräth: er könne wol so gut als Judas küssen,
Er thu' es aber nicht!

54.

Gott der Herr und Lessing.

Den weisen Salomon schuf Gott der Herr,
Den weisen Nathan aber schuf uns Er!

55.

Leſſing und Kunz und Klaus.

„Werde Licht!“ ſprach Er;
Licht ward um ihn her;
Aber Kunz und Klaus
Löſchten's wieder aus!

56.

Der Hoheprieſter und der Laye.

Der Hoheprieſter ging in's Heiligthum des Tempels,
Und ſahe Krämer drin, und trieb ſie nicht heraus;
Der Laye Jeſus kam, und ſprach: „ſogleich hinaus
Aus meines Vaters Haus!“ —
O des vortrefflichen Exempels!

57.

Tigellin.

Er haſſt, was Autor heißt und Redner und Poet,
Warum? — Er fürchtet ſich vor der Publicität!

58.

Magiſter Duns.

Uns dumm zu machen gibt der Herr Magiſter uns
Sein zehntes neuſtes Buch zu leſen;
Gelingen wird's ihm nicht, dem Herrn Magiſter Duns:
Wer dumm ſich machen läſſt, der iſt nie klug geweſen!

59.

An unsre Streit-Theologen.

Ihr streitet: ob der Geist vom hohen Himmelsthron
Ausgeh' in alle Welt, vom Vater oder Sohn?
Mit euch gelehrten Leuten
Ist nicht darob zu streiten;
Ihr habt Theologie, wir — nur Religion!

60.

A.

Ob's christlich ist, zu Höllenflammen
Die frommen Heiden zu verdammen,
Den Socrates, den Seneca, den Mark-
Aurel und Hadrian?

B.

Wenns christlich wäre, ganz gewiß, so hätt'
es Christus auch gethan!

61.

Auf die Grabstätte der Preußen bei Collin.

Die hier begraben sind, die alle sind gestorben
Den Tod für's Vaterland, geschwinder wie der Blitz,
Und haben hohen Sitz
Im Himmel sich erworben!

62.

Preßfreiheit.

Die Press' ist frei! — Gottlob, Fatill,
Man kann, so viel man immer will,
In unsern aufgeklärten Tagen,
Des tollsten Zeugs zu Markte tragen!

63.

Nach der griechiſchen Anthologie.

Klag', o Wanderer, nicht an meinem Grabe! die Götter
Gaben mir alles: ein Weib, wie's kein Sterblicher hat!
Eines Sinnes mit ihr lebt' ich mein irdiſches Leben
Bis zum Greiſe vergnügt, ihr im zärtlichen Arm.
Sohn und Tochter hatt' ich und Sohn und Tochter erfreuten
Ihren Vater mit Scherz, ihre Mutter mit Fleiß.
Kindeskinder ſah ich, oft auf dem Schooße ſie wiegend
In den ſüßeſten Schlaf, raubte mir keines der Tod;
Alle leben, ich bin von ihnen zur Erde beſtattet,
Und befinde mich nun in Elyſium wohl!

64.

Frommer Wunſch.

Wie Cäſar nicht und nicht wie Philipps Sohn,
Möcht' ich unſterblich ſeyn;
Unſterblich möcht' ich ſeyn,
Wie Sokrates und Mendelsſohn!

65.

Lalage.

„Ich gebe keinen Kuß!" ſpricht Lalage, die Roſe
Der Mädchen, und empfängt
Von Damon hundert! Ha, weiß nicht die Kleine,
Loſe:
Daß Küſſe gibt, wer ſie empfängt?

66.

Der ſterbende Dichter.

Sein Maß der Sünden iſt mit Liedern voll-
gemeſſen,
Nur Lieder quälen ihn, den ſterbenden Ariſt:
Gott woll' in jener Welt die Lieder doch vergeſſen,
Wie man in dieſer ſie vergiſſt!

67.

Amor und die Nymphen.

Als blöde Nymphen einſt Cytherens loſen Sohn
Aus Furcht vor ſeinen Waffen flohn,
Da warf der kleine Gott in Eil
Den Bogen weg, lief ohne Pfeil
Und ohne Kleid, in nackender Geſtalt,
Den blöden Nymphen nach, in einen Myrthenwald!

Und als die Nymphen da den Knaben ohne Waffen
Und nackend ſitzen ſahn,
Nicht fürchteten ihn anzugaffen,
Nicht ſcheuten ihm zu nahn;
Da rief aus einem Buſch Diana: „Nymphen, wiſſt:
„Er iſt gefährlicher, je nackender er iſt!“

68.

Der Sieg.

Die Laſter ſtritten, wer von ihnen
Am eifrigſten geweſen ſey,
Dem Böſen in der Welt zu dienen?
Den Sieg erhielt, — die Heuchelei.

69.

Des Pythagoras Statue.

Soll dieſer Mann von Stein
Pythagoras, der Schweiger, ſeyn?
Pythagoras, der Schweiger, iſt er nicht,
Denn ſeht, er ſpricht!

70.

Das Bild.

A.

Dem Bilde fehlt die Sprache nur!

B.

Und das
Mit gutem Grund', es iſt — Pythagoras!

71.

A.

Gleim wird von allen bösen Zungen
So schlimm verlästert und betrübt!

B.

Schon Recht, warum hat er von Lieb' und
Wein gesungen,
Und nicht getrunken, nicht geliebt!

72.

Im März 1775.

Seit sieben Wochen ist die Luft gewiß verdorben,
Denn wie viel ist seitdem des lieben Viehs gestorben;
Auch will seitdem an Oder und an Rhein
Fast jeder Geck ein Göthe seyn!

73.

An die Freunde.

Ich hab' ein ſchönes Weib geſehn,
Die Venus ſelbſt war nicht ſo ſchön;
Ach aber, ach, die Göttinn aller Herzen
Schien mit der Liebe nur zu ſcherzen!

Ich mag die Fromme nicht, auch nicht die Allzufreie;
Die mit der Liebe ſcherzt, die ſcherzt auch mit der Treue!

74.

Auf Hektors Grab.

Den Hektor findeſt du hier nicht, o Wanderer!
Er ſchmauſet im Olymp, und lebet im Homer.

75.

An Venus.

Ich weiß, o Göttinn, daß dein Sohn
Von deinem Schooße dir entflohn,
Daß er vor dir sich hat versteckt
Und daß du den, der ihn entdeckt,
Belohnen willst mit süßem Kuß: —
O schöne Göttinn, sieh, ich muß
Verräther seyn, — gib mir den Lohn:
In meinem Herzen ist dein Sohn!

76.

Auf die Statue der Niobe.

Der Niobe nahm Latona das Leben;
Praxiteles hat's ihr wiedergegeben!

77.

Gottſcheds Cato.

Wie dieſer Sachſe Cato ſpricht,
So ſprach der Römer Cato nicht;
Wär' er die Reden des Poeten,
Er würde noch einmal ſich tödten!

78.

Gottſcheds neologiſches Wörterbuch.

Ergrimmt durch einer Biene Stich,
Bebet mit erdoßtem Horn
Der Ochs in aller Bienen Sitz
Und zieht den ganzen Schwarm auf ſich.
Warum, o Gottſched, ſo viel Zorn!
Und, ach, ſo wenig Witz!

79.

Cras, Cras!

Um einen Liebesdienſt zur Mind'rung meiner Sorge
Bath ich dich oft, o Freund: du ſagteſt immer
„morgen!"
Und ließeſt meine Sorgen mir.
O hilf mir heute, Freund, ich danke morgen dir

80.

Auf Winkelmanns Beſchreibung des Apollo Belvedere.

Verliebt wie Winkelmann war nicht Pygma-
lion:
Bildſäule des Apoll, auf, wandere davon!

81.

Auf den Tod Prinzen Albrechts von Braunschweig.

Albrecht war ein echter Christ,
Werden sollt' er einst ein Held.
Warum klagt die ganze Welt
Seinen Tod? — Ein Engel ist
Besser als ein Held!

82.

Der Poet.

„Ich weiß nur gar zu wohl," sprach ein berühmter Mann,
„Daß ich kein Prosaschreiber bin!"
Sein neuestes Gedicht fing er zu lesen an,
Und ich fand keinen — Vers darin.

83.

Lavaters Messias.

Er spricht so prächtig schön, daß man ihn kaum
versteht:
War denn, o Lavater, dein Christus ein Poet?

84.

An . . . s

Mit scharfem Stachel sticht
Das Bienchen und der Igel,
Ich aber steche nicht mit meinem Sinngedicht;
Ich halte nur den Spiegel
Dem Sünder hin, vor's Angesicht!

85.

Die Zeit.

„Verweile, Zeit!“ rief ich,
„Laß mich den Lobgesang zu Ende bringen
„Auf meinen Friederich!“
„Nein,“ rief sie, „nein!“ — und schlug
die starken Schwingen, —
„Noch einen Lebenslauf
„Bedürftest du! Sein Lob ist ewig dein Vergnügen,
„Du hörtest doch nicht auf!“

86.

Seine Grabschrift.

Auf Ihn die Grabschrift? — kurz und klug? —
„Hier liegt der Einzige!“ — das, mein' ich,
ist genug!

87.

Neſſeln.

I.

Den armen Bauer, der zu ſeinem Edelmann
Einſt ſagte: „Lieber Herr, ſeyd doch ein Menſch!“ Den haben
Sein Pfarrer und der Edelmann,
Als einen Sünder, hier begraben!

II.

Ich, ſchlechter Sandſtein, ſoll nicht ſagen,
Wer unter mir begraben liegt!
Er ward mit großem Pomp in ſeine Gruft getragen,
Die Träger waren höchſt vergnügt,
Und ſüßen Weines voll.
Geh', Wanderer, und lebe wohl!

88.

Auf unſern Superintendenten.

„Er war ein dicker Mann, mit Mantel und mit Kragen!“ —
Bei Gott, mehr gutes weiß ich nicht von ihm zu ſagen.

89.

Der Eſel des Herrn.

Auf einem Eſel hat der Menſchenfreund geritten.
Denn der, auf den er ritt, der hatte beſſ're Sitten,
Als Pontius, des Römers, Pferd,
Darum war er der Ehre werth!

90.

Hirten und Wölfe.

Der Völker Fürſten ſollen
Der Völker Hirten ſeyn;
Die meiſten Fürſten wollen
Der Heerden Wölfe ſeyn!

91.

An den ſchlechten Bildhauer.

Wer, eingekehrt in ſich, die Schönheit nie geſchauet
Mit Geiſtes-Augen hat, der hauet
Dem Steine keine Schönheit ein:
Es iſt nur Schade um den Stein!

92.

Der Eine Gedanke.

Einen Gedanken hab' ich, ich hang' an dem Einen Gedanken,
Geh' auf das grünende Feld, geh' in den grünenden Wald;
Aber das grünende Feld grünt nicht dem denkenden Seher,
Und dem Gekehrten in sich nimmer der grünende Wald!
Chloe, du Mädchen, du haſt den Einen Gedanken gegeben,
Nimm ihn wieder, wo nicht, ſieh, ſo tödtet er mich!

93.

Der reiche Mann.

An seine Tafel ladet Lein,
Der reichste Mann, die Blöden und die Dummen,
Die Tauben und die Stummen
Am liebsten ein;
Warum? — Er mag so gern der Klügste seyn!

94.

Der Nebenbuhler.

Er trinkt, man sieht's nur gern; er kann die Würfel spielen
Mit so viel Grazie, wie's leicht kein And'rer kann.
Wenn deine Tugenden, o du mein Freund, gefielen,
Wie seine Laster, stracks wär'st du Chlorinda's Mann!

95.

Markolph.

„Ob Dichter fähig ſind, Geſchäfte gut zu treiben?"
Fragt Cäſar, fragt Auguſt, fragt Carl der Gwelfe nicht!
Markolph, der gar nichts kann, kaum leſen nur und ſchreiben,
Der fragt's und ſchilt auf jegliches Gedicht!

96.

An den Arzt.

Schweig, geſchwätziger Arzt, du machſt mich wieder zum Kranken;
Zähle die Worte: — Du ſprichſt über die Hälfte zu viel!

97.

Schmeicheley.

Herr, in Wahrheit, Euer Knecht
Stimmt in die Behauptung ein:
Reich an Golde, habt ihr Recht,
Arm an Geiſt zu ſeyn!
Unſers Gottes reiche Gaben,
Haben Griech' und Hottentott:
Einer kann nicht Alles haben,
Alles hat nur Gott!

98.

Star.

Star wird geheimer Kriegesrath,
Weil er zum Weibe Venus hat:
Ha, zur Bevölkerung der Staaten
Wird Venus rathen!

99.

Die Helden der Geſchichte
Sind Gottes Werke;
Die Helden der Gedichte
Sind's auch: die Geiſtes-Stärke,
Mit welcher Klopſtock und Homer
Sie ſchufen, kam von oben her!

100.

Des Sinngedichts Schwäche.

Sey du, mein Sinngedicht, ſo ſpitz wie Amor's Pfeil
Und dringe tief auch ein, wie eines Hauer's Beil:
Stoff hat dreifaches Erz um ſich;
Verſuch's, du Sinngedicht, mit deinem Vierzeilenſtich!

101.

Marſch.

Ich geh', im Herzen Gott und Vaterland und König,
Zur Schlacht den Kriegesſchritt;
Des Pulvers nehm' ich viel, der Lebensmittel wenig
In meinem Schubſack mit,
Und nur das Pfeifchen noch zum edlen Zeitvertreibe;
Furcht bleibt daheim bei'm lieben Weibe!

102.

Das Grab.

„Ach wie ſo ſanft wird ſich's in dieſem Bette ſchlafen,
„Das mir der Vater gab, der mir das Leben gab.
„Nach überſtand'nem Sturm geh' ich in dieſen Hafen!"
Sprach er zu mir, und ſah in ſein gegrabnes Grab.

103.

An Theſtilis.

Eine Freundinn will ich nur,
Liebe Theſtilis, nur Eine!
Wärſt du Vieler Freundinn nicht,
Ach, ſo wärſt du meine!

104.

Todtenklage.

Gregorius iſt todt,
Der arme Mann! — Er both
Bei m letzten Weinverkauf bis auf den letzten Heller,
Und ſetzte alles dran!
Nun iſt er todt, der arme Mann,
Und hat den Wein im Keller!

105.

Guter Rath.

Die Freiheit, was du denkſt, zu ſagen und zu
ſchreiben,
Die laſſe dir der Staat, in dem du Bürger biſt;
Laß aber lieber beides bleiben,
Wenn, was du denkſt und ſchreibſt, nicht deiner
würdig iſt!

Und dann ſo rath' ich dir, die Kunſt, ein
Buch zu ſchreiben,
Nicht wie der Handwerksmann zu treiben,
Der ſeiner Hände Fleiß nach ſeinem Magen miſſt!

106.

Was nützt dem braven Mann ſein blankes Hel-
denſchwert,
Wenn's nimmer aus der Scheide fährt!

107.

Geßner
an den Verſificirer ſeiner Idyllen.

Mein Ramler, mach' in meiner Proſe
Das Veilchen nicht zur Roſe;
Es will des Veilchens Freund, Apoll,
Daß, was ein Veilchen ward, ein Veilchen bleiben ſoll!

108.

Eva.

Dein Apfelbiß war Schuld, Frau Eva, — habe Dank, —
Daß ein Meſſias kam, und Klopſtock ihn beſang!

109.

Christlicher Fluch.

Hast du den größten Geist und nicht das beste Herz
Voll zärtlichen Gefühls für deines Nächsten Schmerz,
So geh' von deinem Thron, so geh' aus deiner Zelle,
Mit deinem größten Geist zum Satan in die Hölle!

110.

Audiatur et altera pars.

Mit aller Welt, im Norden und im Süden,
Ist Anton Reiser unzufrieden;
Sagt mir, ihr Lieben, wenn ihr's wisst:
Ob sie mit ihm zufrieden ist?

111.

Ueber eine Laube.

Daß nichts in der Natur vergeht,
Und daß von dieſes Gartens Laube
Das kleinſte Blättchen, gleich dem Sonnenſtaube,
Nach Gottes Willen nur verweht;
Das iſt des guten Gärtners Glaube!

112.

Der Traum.

Ich ſchlief, da träumte mir: die Menſchen wären wieder
Im Paradieſe, wären Brüder,
Umarmten alle ſich nach Menſchen-Luſt und -Pflicht. —
Der Papſt allein umarmte nicht!

113.

Meister Kakadu.

„Nein, nein! Es ist kein Gott!" sprach Meister Kakadu;
„Nein, nein!" sprach er, „wenn einer wäre,
„Säh' er dem Greuel so von seinem Throne zu?
„Nein, nein! er donnerte; zehntausend Centnerschwere
„Mordkugeln retteten des höchsten Wesens Ehre!"
„Das thät' er," rief's, „wär' Gott, o Kakadu, wie du!"

114.

Der leichte Freund.

Du nennst mich „deinen Freund" ein wenig zu geschwind:
Ich wartete noch geen, bis wir geprüfet sind!

115.

Grabſchrift.

Wer hier um ſeinen todten Freund
Nicht eine bitt're Thräne weint,
Der wird ihn in den ſtillen Gründen
Elyſium's nicht wieder finden!

116.

Echter Patriotismus.

Schilt auf dein Vaterland, du edler Denker, nicht!
Iſt's nicht nach deinem Sinn ein Ländchen auf der Erde,
So mach' es die zur Pflicht,
Zu ſorgen, daß es eins nach deinem Sinne werde!

117.

Herzog Philipp von Orleans.

1.

Legt auf ſein Grab den ſchlechteſten der Steine,
Der Stein, ſo ſchlecht er iſt, wälzt ſich von ſelbſt, gebt Acht,
Von ſeinem Grabe weg und wälzt ſich in die Seine;
Was hilft es, daß ihr eine
Grabſchrift ihm macht?

2.

Nehmt Viperngift zehn Pfund, das Herz von einer Maus,
Und hundert Pfunde Fleiſch von Molch und Salamander,
Und knetet's wacker durch einander,
So wird, für einen Höllen-Schmaus,
Ein Philipp Orleans daraus.

118.

Der Hirt.

Unter der heiligen Eiche zu ſchlummern, ging er ermüdet,
Er, der fleißigſte Hirt, und ihn tödtete Blitz! —
Ach, was hatt' er gethan? — Wie dort die erſchrockene Herde
Stumm den Todten beſieht, ſtehend ſo traurig um ihn!

119.

Demoſthenes.

Er war's, er öffnete die feſtverſchloſſ'nen Pforten
Der Freiheit, mit Verſtand und Witz;
Er donnerte mit Worten,
Wie Zeus mit ſeinem Blitz!

120.

An den Herausgeber des Musen-Almanachs.

Was die lieben Musen scherzen
Bei Spaziergang, Spiel und Schmaus,
Nimmt er auf, aus gutem Herzen,
In sein kleines Findelhaus!

121.

Gleiche Gedanken.

Herr Nikolaus lag auf dem Sterbebette
Und tröstete die weinende Lisette,
Sein treues Weib: „Ach," sprach er, „Kind, ich hätte
„Wol Eine Bitte noch an dich!" —
Und welche, Kind? — „Zum Mann' nach mir, bitt' ich,

„Nimm Herrn Aeiſt;
„Mich däucht, er iſt
„Ein guter, reicher Mann.“ —
Ach, Männchen! ſagte ſie, ich dacht' auch
eben d'ran!

122.

Diogenes.

Menſchen ſuchend, — iſt die Sage, —
Ging an einem hellen Tage
Mit der Lampe Diogen,
Und ein Prieſter ſah ihn gehn:
„Freund, was ſuchſt du?“ — Lieber, ich
Suche Menſchen! — „Siehſt du mich,
„Lieber, an für einen Affen?“ —
Lieber, nein, für einen — Pfaffen!

123.

An unſere Mahler.

Wer Feuer mahlen kann, wie's bald der Gott der Liebe,
Bald Zeus, der Donnerer, im Auge hat, wenn's trübe
Seyn ſoll in aller Welt, — der Mahler rüſte ſich,
Zu mahlen unſern Friederich!

124.

Auf Semler's Grab.

Dir, Preuße, ſag' ich's, dir:
Der Kirchenvater der Preußen,
Der ehrliche Semler, liegt hier;
Der „fromme" wollt' er nicht heißen!

125.

An unſere Schwätzer.

Ihr Herr'n, ihr ſchwatzt mir da von Sitten und von Pflichten
Ein wenig faſt zu viel für eure Lebenszeit;
Die Zeit zum Ueben und Verrichten
Entfliegt, indeß ihr ſchwatzt, in's Meer der Ewigkeit!

126.

Kranz und Kohl.

Zum Abendmahl gehn Kranz und Kohl, die Gärtner, nicht:
Kranz iſt ein frommer Mann, und Kohl ein Böſewicht!

127.

Wo biſt du, Troja? — Wo
Karthago, Memphis, Babylon?
Ihr Helden, Hektor, Scipio,
Themiſtokles, Timoleon,
Wo ſeyd ihr? — Wo, in welchen Winden
Iſt euer Staub zu finden?
„Wir ſind," — rief's, wie von oben her, —
„Im menſchlichen Plutarch, im göttlichen Homer!

128.

Apologie des Geizhalſes.

Schabe von Pillen nur immer das Gold! Viel beſſer iſt Arbeit,
Als mit böſem Gelüſt klatſchend am Markte zu ſtehn!

129.

Die zwei letzten Blicke Friederichs.

Zwei Blicke that Er hin auf ſeine Lebenszeit,
Eh' Er hinüberging in die Unſterblichkeit:
Die Todten aller ſeiner Schlachten
Sah Er mit ſeinem einen Blick;
Mit ſeinem andern all' das Glück,
Das ſeine Lebenstage machten.
Der Eine: furchtbar, ſtarr, erfüllt mit Gram
und Graus;
Der andre: löſchend ganz das Bild des erſten aus!

130.

Läſtiges Alter.

Dir iſt das Alter eine Laſt?
O Freund, beſinne dich, wie du's erlebet haſt!

131.

Frage.

Warum war Winkelmann Schulmeiſter, Leſſing Schreiber,
Buchhalter Mendelsſohn?

Antwort.

Der Deutſche macht kein Glück durch Weiber,
Und kriecht um keinen Thron!

132.

Natur und Kunſt.

Wie hoch bei Menſchen und bei Thieren
So ſchön die Kunſt gebildet hat:
Im Walde geht der Bär' auf Vieren,
Auf Zweien in der Stadt!

133.

Grabſchriften.

1.

Auf den armen David Klaus.

Steh, Wand'rer, wenn du willſt, doch nimm den Hut erſt ab;
Der alte Klaus ruht hier, ich bin kein ſchlechtes Grab!
Der Armuth liebſter Sohn in Kindheit und in Jugend,
Der Armuth Arbeitsmann im Alter; — mehr ein Chriſt,
Als du vielleicht wol ſelbſt nicht biſt.
Die ganze Vaterſtadt ſpricht noch von ſeiner Tugend,
Wenn mancher reiche Mann ſchon längſt vergeſſen iſt.

2.

Auf Sardanapal.

Die Städte Tarſ' und Anchial
Erbaute Fürſt Sardanapal,
Der unter dieſem Marmor liegt,
In Einem Tage! Wand'rer, ſteh
Nicht lange, geh
Zur Tafel! — Deine Zeit verfliegt!

134.

Wachtelſchlag.

Ich geh' in's Weitzenfeld, der Wachtel Lied zu hören,
Ihr lautes: „Tritt mi nit!“ —
Bedutſamkeit ſoll mich die weiſe Freundinn lehren.
Willſt, Chloe, willſt du mit?

135.

Der Kranke nach der letzten Oelung.

„Ich war ein reicher Mann, lasst aber meine zu erben;
Herr Pater, nehmen Sie für Ihre Mühe was,
So litt' ich, nehmen Sie nur gleich mein Deckel-Glas!"

Der Pater nahm's und warf's zur Erde, daß die Scherben
Auflegen in das Bett des Kranken, welcher:
„Ach,
„Mein lieber Beicht-Papa, seyd nicht so böse!"
sprach;
„Ich schwelgte mit Bedacht: ich wollte nüchtern sterben!"

136.

Die Klöster.

Was sind die Klöster? — Bienenstöcke!
Die Mönche tragen Honig ein,
Und sind die Stöcke voll im Rund und in der Ecke,
Dann, sagt man, darf der Staat der Honignehmer seyn!

137.

Die Weisen und der Teufel wider Gott.

Daß keine Götter seyn, wie unsre Weisen meinen,
Hat selbst zu seiner Zeit Herr Satan nicht gewusst.
Selbst aber Gott zu seyn, hätt' er die größte Lust,
Deßwegen führt' er Krieg mit unserm Gott, dem Einen!

138.

Horaz und Voltaire.

Voltaire steht in siebzig Bänden,
Horaz in Einem! — Seht,
Wie da so traurig-still der große Dichter steht,
Und wie so munter dort in tausend lieben Händen
So rasch herum, Horaz, der kleine Dichter geht!
Den großen läßt man stehn, den kleinen steckt
man ein:
Apoll, der kleine, möcht' ich sein!

139.

Warnung.

Amor lauscht und lacht,
Gleich Cytherens Taube,
Unten in der Laube:
Grazien, nehmt euch in Acht!

140.

An den Kunſtrichter.

Dem Denker ſetze keine Schranken!
Von Tartar oder Hottentott
Flieg' er mit Sinnen und Gedanken
Die Stufen alle durch zu Gott!

Und irrt er auf dem weiten Wege,
Laß ihn, er findet ſich zurecht.
Der Eingeſchränkte wird zu träge,
Der nicht ganz Freie wird ein Knecht!

141.

An Friederich Jacobi.

1785.

Wie doch die Weisen dazu kamen,
Daß sie sich nennen: Atheist,
Socinianer, Spinozist? —
Du, der du gern ein Weiser bist,
Laß jedem Weisen seinen Namen!

142.

Der Inquisitor.

Der Inquisitor kommt! — O Cäsar, Schloß und Riegel
Verwahre deine Thür!
Halt jeden Pfaffen fest, wie deinen Hengst, im Zügel,
Sonst geht er durch mit dir!

143.

Leſſings Leben von Herder.

Sein Held wird nicht beſchämt mit Lobesüberfluß;
Lobrede ſagt er nicht und lobt wie Plinius!

144.

In ein Buch.

Mit Spott und Witz und Geiſt, —
Im Spott nicht Salz, im Witz nicht Klarheit,
Im Geiſt zu wenig Wahrheit, —
Wird hier der Leſer abgeſpeiſ't,
Hört den beredten Wirth die Speiſen eifrig loben,
Und wird nicht ſatt und wünſcht die Tafel aufgehoben!

145.

Kleiſt's Grab.

In dieſem Grabe ruht der treuſte Freund der Freunde!
Du Roſe ſollſt allein auf ſeinem Grabe blühn.
Kleiſt iſt ſein Name, ſeine Feinde
Begruben und beweinten Ihn!

146.

Heißer Wunſch.

Gebt Eure Güter: Ehre, Geld,
Vergnügen, Tugend, wem ihr wollt,
Ihr Götter! — Die Begier
Nach ihnen, die gebt mir!

147.

Amor der Siegreiche.

Amor ritt auf einem Schwane.
„Lieber Amor," sprach der Schwan,
„Was denn hab' ich dir gethan?"

„Nichts," sprach Amor, „im Orkane
„Reit' ich gern auf einem Schwane!" —
Und es war — der Leda Schwan.

148.

Der Vorleser.

„So gut, daß mein Gedicht
Sein's würde, lies't er nicht!

149.

Die Wahl.

Wir beide ſchreiben; — Schreiben wir,
Dann ſey'n die Grazien bei mir,
Die kritiſche Vernunft bei dir!

150.

Der Zweifler und der Genius.

Der Zweifler.

Ich krümm' und winde mich, und widerleg' und tröſte
Mich armen Zweifelnden, und ſeh' zum Himmel auf;
O käm' ein Engel doch herab zu mir, und löſ'te
Mir meine Zweifel auf!

Der Genius.

Und wenn er käme, du, den dieſe Zweifel plagen,
Heid' oder Chriſt,
Könnt' er dir denn was beſſres ſagen,
Als: daß ein Gott im Himmel iſt!

151.

Was denn mag die Wahrheit seyn:
Einer oder hundert Götter? —
Jener, der ein Donnerwetter
In der Hand hält, uns zu bräu'n,
Dieser soll der Eine seyn?
Nein, sag' ich, ihr Menschen, nein!
Götter müssen gnädig seyn!

152.

Was ist der Mensch?

Was ist der Mensch? — Ein Thier, das seine Lehrer straft,
Bald mit dem Tod' am Kreuz' und bald mit Schierlingssaft.

153.

Der Bücherſchreiber.

Der Bücherſchreiber ſitzt bei Feder und Papier
In ſeinem Schlafrock', läſſt den Landesvater kriegen,
Den Brauer brau'n, den Pflüger pflügen
Mit ſeinem Jochbelad'nen Stier.

Der uns gelehrt hat: Gott und unſern Nächſten lieben;
Der hat im Schlafrock nicht geſchrieben!

154.

Der Löwe auf dem Grabe.

Auf eines Helden Grab lieg' ich, der Löwe, hier:
Der brayſte Menſch war Er, ich war ſein liebſtes Thier!

155.

An ....

Musenverachtender Mann! du thatest der Thaten, wie alle
Musen sie singen, allein deine besingen sie nicht!
Deine, so löblich sie sind, so rühmlich, deine verschwinden,
Musenverachtender Mann, in der Vergessenheit Meer!

156.

Auf ein Stammbuchblatt.

Du Blatt, du Theil der Welt, du Blättchen zum Verstieben,
Auf dich ein Wort? Ein Wort? Welch's könnt' es seyn, als: „Lieben!"

157.

Nothwendige Frage.

Kopfhängerei iſt fort, und Mantelhängerei
Iſt angekommen! — Sagt, ihr Guten und ihr Weiſen:
Ob dieſer nicht noch mehr, als jener, wie den Mäuſen,
Das Fallbrett aufzuſtellen ſey?

158.

An . . .

Klag' es nicht, daß unſre Fürſten,
Die nach Lob der Muſen dürſten,
Dein Gedicht verſchmähn,
Und mit goldgefüllten Doſen
Nur den witzigen Franzoſen,
Und nicht dir entgegengehn!

Klag' es nicht! In deine Klagen,
Deutſcher Dichter, ſtimmt man nicht;
Klag' es nicht; ſie möchten fragen:
„Willſt du Gold für dein Gedicht?"

159.

Mendax.

So lang' er was zu lügen hat,
Läuft ſeine Zunge wie ein Rad;
Hat aber er nichts mehr zu lügen,
Dann kann ihr Stillſtand Euch betriegen:
Dann glaubt man, daß er erzgetreu
Der Wahrheit und dem Schweigen ſey!

---

160. Nero.

160.

Nero.

Seht, der Tyrann, er sitzt auf gold'nen Sesseln,
Und sinnt auf neue Qual, die nicht zu Tode quält! —
Seht, der Tyrann, er führt Gefang'ne selbst in Fesseln,
Weil's ihm an Büteln fehlt!

161.

Der Hirt.

Zeus, was hat er gethan, der Blitzerschlagene?
Immer
War in Arkadien er uns der fleißigste Hirt!
War er nicht immer früh auf, den Vater, die Mutter zu nähren,
War er der Frömmeste nicht? — Zeus, was hat er gethan!

162.

Die verlorne Quelle.

Vor Zeiten, Wanderer, war ich der Nymphen
Bad;
Seit daß ein Mörder sich in mir gebadet hat,
Bin ich nicht rein, ich arme Quelle!
Darum zieh' ich mich ein,
Und wind' und krümme mich um Felsen wieder rein,
Der Nymphen Bad zu seyn
Zehn Stadien von hier, an einer andern Stelle.

163.

Auf Betty's Stammbuchblatt.

Ein Wort auf dieses Blatt? — Nicht mehr,
nicht minder?
Ein Wort ist nicht genug für mich,
Ich bin zu sehr ein Freund der schönen Kinder,
Und schriebe gern: „Ich liebe dich!"

164.

Des armen Teufels Grabschrift.

Nackend kam ich hier an's Licht der Sonnen,
Nackend legte meine Mütterinn
Mich in kühle Erde hin.
Also hab' ich nichts verloren, nichts gewonnen,
Daß ich Mensch geworden und gewesen bin!

165.

Der Kranz.

Kranz von Veilchen, Lilien, Lavendel und Rosen,
O du lieblicher Kranz, geh' zur Lieblichen hin,
Der ich dich flechte, geh' hin, auf ihrem Haupte zu welken;
Ach, die Liebliche stirbt, liebliche Rose, wie du!

166.

Ueber des Gottesackers Thür.

Auf diesem Gottesacker säen
Dem großen Erntetag wir unsern Samen aus,
Zu ruhen bis zum Auferstehen,
Um freudenreicher einzugehen
In unsers Vaters Haus!

167.

Dichter und Ritter.

Zu Diana auf der Jagd
Sagte jüngst Apoll:
Dichter werden nicht gemacht,
Ritter aber wol!

168.

Väterlicher Abſchied.

„Liebes Mädchen, du Kind an meinem Herzen, ich bitte,
„Lege die Spindel nicht weg, ſiehe, ſie lohnt dir den Fleiß:
„Hymen findet dich einſt bei ihr, und gibt zum Gefährten
„Deines Lebens, o Kind, dir den zärtlichſten Mann."
„Morgengabe genug!" ſpricht Hymen und zeigt auf die Spindel,
„Liebes Mädchen, mein Kind" — ſagte der Vater und ſtarb.

169.

Muſik.

Iſt die Muſik nur Spiel und Scherz,
Nur Scherz und Spiel,
Bewegt zum Guten ſie nicht unſer böſes Herz:
Dann iſt Muſik nicht viel!

170.

Unglaube.

Konnten den Einen Homer
Zwanzig zimmern, warum
(Nennt mir die Frage nicht dumm)
Haben wir deren nicht mehr?

171.

Die nie bereuete Wahl.

1799.

„Nimm, was du willſt, du haſt zu wählen:
„Kranz oder Krone?“ — ſprach das Glück.
Auf beide that ich einen Blick,
Und ohne lange mich zu quälen,
Griff ich — zum Kranze. — Noch zur Zeit
Hat dieſe Wahl mich nie gereu't!

172.

Flüchtige Kritik.

„Peter Pindar,“ ſprach die Laus,
„Hat mein Lob geſungen!“ —
Als ich's hörte, ſprach der Floh,
Bin ich weggeſprungen!

173.

Philemon.

Witz von Gold, und Herz von Stein
Nahm Prometheus, als er dein
Ich erſchuf. — Wär's umgekehrt,
Dann ſo wär'ſt du Goldes werth!

174.

Vetter Veit.

Das ungerathne Kind der Zeit,
Die lange Weile, zu vertreiben,
Beſucht mich Vetter Veit,
Und bittet ſie, — zu bleiben!

175.

Die Eiche.

Haue, du Mann, mit dem Beil nicht um die Mutter der Eichel,
Haue die Fichte vom Stamm, oder die Esche, du Mann!
Schone der Eiche, denn sieh: die Eiche, sagen die alten
Wahrheitsliebenden, die habe die Väter ernährt!

176.

Oden-Fleiß.

Man sieht's den Oden an, er machte sie mit Fleiß:
An jeder Zeile blinkt ein Tropfe heller Schweiß!

177.

Der Witzling.

Witz auf Witz,
Auf Nichts gegründet;
Witz auf Witz,
Und keiner zündet!

178.

An . . .

Von dir laß ich mich nicht auf den Parnaß begleiten,
Du horchst zu viel in's Haus,
Und plauderst alle Heimlichkeiten
Der armen Pilger aus!

179.

Das Labyrinth.

Im dunkeln Labyrinth der Speculation
Irrt jetzt mein Freund, der alte John;
Er hat den Faden mitgenommen,
Und weiß doch nicht herauszukommen:
Das soll mir eine Warnung seyn,
Ich geh' auf keinen Fall hinein!

180.

Der verständige Vater an seine poetische Tochter.

Die Eine bettelte sich Brot,
Die Andere verlor die Sinne,
Klimmt' auf den Fels, gab sich den Tod;
Kind, laß dir rathen: — spinne!

181.

Auf Doris Fächer.

Wenn unſre Sonne brennt, dann ſollen, Sie zu kühlen,
Auf meinen Wink um dich
Die ſanften Zephyrs alle ſpielen;
Die Liebesgötter kommen ohne dich!

182.

Ueber das Bild Friederichs.

Von dieſem Einzigen wird man wie ein Gedicht
Einſt die Geſchichte leſen;
Denn wahr, was ſie erzählt, iſt alles zwar geweſen,
Wahrſcheinlich aber nicht!

183.

Der Adler auf dem Grabe.

Aar, du ſchaueſt hinauf zum Sitze der Götter, o ſage:
Weſſen der Sterblichen iſt, o du Adler, dieß Grab?
„Platon's des Weiſen, ich bin der Himmelerflogenen Seele
Irdiſches Sinnbild nur, hier, wo das Irdiſche ruht!"

184.

Die Leviten.

„Kommt her zu mir," ſprach Chriſtus, „all' ihr Lieben!" —
Sie gingen, — die Leviten *) blieben!

---

*) Der Stamm der Prieſter.

185.

Der Feldstein.

Mich, den schweren Stein, den eckigen, schwarzen, o Pflüger,
Wälze im Felde forthin doch so verächtlich nicht mehr!
Siehe, ich bin der Stein, der Stein den Ajax getragen,
Und an die eherne Brust Hektors geworfen einst hat.
Decke mit Erde mich zu! Mich ärgert's: Knaben und Mädchen
Spielen, ach spielen auf mir! — Decke mit Erde mich zu!

186.

An Leſſing.

1779.

Die Hündchen bellen! — Wie ſo viel
Der Hündchen um dich her:
Dachs, Möpschen, Pudel, Spitz, Isländer und Windſpiel,
Fällt an und läuft beiher!
Welch Knurren, Gauen, Murren, Ach und Weh,
Geheul und Kling und Klang!
Die Hündchen mögen bellen, geh,
Du Dogge, deinen Gang!

187.

Gebeth.

Einen Freund, o Gott, nur Einen!
Wer die Menge hat, hat keinen!

188.

An . . . .

Deine Muſe ſingt bei Nacht
Unſichtbaren Engelchören?
Daran thut ſie warlich wohl,
Menſchen mögen ſie nicht hören!

189.

Verdienſt und Dünkel.

Haſt du Verdienſt, ſo tritt zurück
Zu der Beſcheidenheit im Winkel;
Doch, haſt du keins, haſt aber Dünkel,
So tritt hervor zu jedem Blick,
Gewiß, du machſt ein großes Glück!

190.

Prälaten-Frage.

„Wie macht man's," fragte mich Herr Lucas,
der Prälat,
„Wenn man so viel als ich nicht zu verzehren
hat?" —
Das, sprach ich, will ich Ihnen sagen:
Man denkt nicht immer an — den Magen!

191.

Grabschrift auf Sie.

Ihr Herz, so sanft wie Sammt und Seiden,
Für alle meine Lebenszeit
War, ach! die Quelle meiner Freuden;
Und, ach! die Quelle meiner Leiden
Ist's nun in Ewigkeit!

192.

Grabſchrift.

Zehn Leben wünſcht' ich mir; das Eine: recht zu lernen
Den herrlichſten Gebrauch jedweder Lebenskraft;
Das Zweite: Gott zu ſehn in allen ſeinen Sternen;
Ein Andres: groß zu ſeyn in Platons Wiſſenſchaft.

Zehn Leben wünſcht' ich mir, ich, ſchon ein Greis, und brachte
Mich um mein Eines, ach, durch Täuſchung und Betrug;
Saß Reu' empfindend lang', und da ich's recht bedachte,
Hatt' an dem Einen ich genug!

193.

Blumen auf Spiegels Grab.

1.

Unter den Todten beweint jeder die Seinen; um
Dich weint,
Spiegel, die Stadt und das Land, aber
die Freunde noch mehr!

2.

Einen Hymnus möcht' ich gern ihm singen,
Einen Hymnus redet ihm die Stadt;
Aber kann er dem gelingen,
Der nicht ausgeweinet hat?

3.

Wem der gnädige Gott gegeben hat reichlich, der gebe
Seiner Güter ein Theil armen Vergeſſ'nen, wie Er!

4.

Reicher als Er, und weiſer ſind Tauſende, Beſſer nicht Einer!

5.

Auf der Zunge trag' ich vor Allem Ihn und den König,
Ihn und den König trag' ich mitten im Herzen in's Grab!

194.

Est deus in nobis.

„Es iſt ein Gott in uns!" ſprach Freund Virgil und fühlte
Den Gott in ſich und ſpielte
Die Leier göttlich. — Wer ſie ſpielen
So göttlich will, als er,
Der, o du Leirer, der
Muß einen guten Gott, wie er, im Buſen fühlen!

195.

Des Federhelden Grabschrift.

Hier ruht ein Federheld! Er klagte Hungersnoth
So lange, bis der Tod
Sich sein erbarmte; da, die Feder in der Hand,
Schrieb er zuletzt zwei Zeilen voll Verstand:
„Ach! hätt' ich mehr gedacht, und weniger ge-
schrieben,
So wär' ein Etwas wol von mir zurückgeblieben!"

196.

Der schlechte Vorleser.

Ist, was du liesest, wirklich mein Gedicht?
Für meines, Freund, erkenn' ich's nicht!

197.

Ein König mag den Scepter führen,
Und wär' er gleich an Geist und Muth nicht groß:
Wo tausend Könige regieren,
Da ist der Teufel los!

198.

Herr vom Stock.

Wem singst du? fragte mich der Herr vom Stocke neulich,
Und sah mir starr in's Angesicht;
Die Antwort war ein wenig eilig:
„Dir, Herr vom Stocke, sing' ich nicht!"

199.

Der Kritikus.

O du katonisches Gesicht
Siehst Sommersprossen, Muttermähler,
Siehst jeder Schöpfung kleinsten Fehler,
Schönheiten siehst du nicht!

200.

Einsamkeit.

Einsamkeit, des beff'ren Lebens
Süßigkeiten sucht' ich mir;
Suchend lange sie vergebens,
Fand ich endlich sie in dir!

201.

Grabschrift.

Wenn dieser, der hier schläft, am jüngsten Tag
erwacht, —
Er, dem die längste Winternacht
Zu kurz war, der in Sommertagen
Nur schlief, und nichts zum Besten seiner Stadt
Am längsten Tage that, — wie bitter wird er
klagen,
Daß er nicht ausgeschlafen hat!

202.

Der Recensent.

Herr Stephan Stutz schweift aus im Tadel, wie
im Lob,
Sein Lob ist wenig fein, sein Tadel ist zu grob!

203.

Heirathes-Vorschlag.

Der Friede baut das Land, seht nur, er ist so müde
Von unsers Weizenlandes Bau;
Seht, wie er nüchtern gähnt, der gute, liebe Friede;
Gebt ihm die Freude zur Frau!

204.

Wahl.

Was willst du lieber seyn: des Staats
Minister oder Hordt?
Was werfen lieber in's Feuer:
Den Orden oder die Leier?

205.

„Seyn und Nichtseyn" gibt Gedanken,
Gibt Gelegenheit zum Zanken;
Ich, kein Zänker, bin ein Mann:
Nichtseyn geht mich gar nichts an!

206.

Der Dichter und die deutsche tragische Muse.

Der Dichter.

Warum vertauschest du,
Du Muse, gegen Strümpf' und Schuh
Den prächtigen Kothurn?

Die Muse.

Warum, mein Herr Poet?
Weil sich's in Schuhen leichter geht!

207.

An die Dichterinnen.

Singt, ihr Schönen, singt nicht Allen,
Einem singet nur allein,
Sonst wird keine von Euch allen
Eine Sappho seyn!

208.

Der Meßcatalog.

Des Büchermachens ist auch unter uns kein Ende!
Wie kommt's? — Man schreibt nur ab, braucht
nur dazu die Hände!

209.

Das Christenthum.

Das Christenthum ist wahr, weils wahr ist, daß der Christ.
Der wie der Stifter lebt, schon hier im Himmel ist!

210.

Der antike Löwe.

Sieh, holdes Kind, und fürchte dich vor diesem Löwen nicht!
Sieh nur, sein ernstes Angesicht,
Und seine Wehre, seine Klau'n
Sind nur in Stein gehau'n!

211.

Recenſion des Recenſenten.

Daß hier der kleine Geiſt das Werk des großen Geiſtes
Mit ſeines Geiſtes Maße miſſt,
Das ärgert Euch? — O ſeht, ſeht nur, ihr Herr'n, ich bitte,
Wie dort der kleine Hund an Pallas Tempel piſſt!

212.

Der Wohlthätige.

Almoſen legt er auf den Herd
Der Armuth gern — wenn's alle Welt erfährt!

213.

A.

Ob's wol Einen Menſchen gibt,
Der auch nicht Eine Muſe liebt?

B.

Schmidt, der Edelmann, liebt Keine,
Schmidt, der Bürger, alle Neune!

214.

Königshaß.

1796.

Dein Haß der Könige hat keine gute Quelle:
Du wünſcheſt dich an ihre Stelle!

215.

Blumen auf das Grab Herzogs Leopold von Braunschweig.

1.

Neptun sah seinem Element'
Viel Menschenopfer nah'n, in Wiegen und in Betten;
„Helft," sagte Leopold, „die armen Menschen retten,
„Ihr Alle, die ihr retten könnt!"
Und Keiner war, als Er! —
„Hm!" sagte da mit Spott
Der wassermächtige Neptun:
„Er ist kein Gott,
„Er soll die That nicht thun!"

2.

Im Namen der Frankfurter.

Die Engel ſahen unſre Noth,
Und Deine That, bei'm Einſprung in den Nachen;
Und Gott der Herr befahl, unſterblich ſie zu machen
Durch einen ſchnellen Tod!

3.

Eine der Thaten, wie Leopold that, iſt Tauſenden Samen,
Ausgeſtreuet auf dich, Feld des Menſchengeſchlechts!

4.

Alexander der Große, was that er? Schlachten gewonnen,
Länder erobert hat er, auch Philosophen geliebt;
Seiner Thaten sind viel wie der Sterne; Leopolds Eine
Löschet sie aus, wie die Stern', hellaufgehend der Mond!

5.

Sprechen von Tugend, wie Spalding, wie Zollikofer, wie Herder,
Ist was Göttliches zwar, ist so theuer wie Gold;
Aber sie thun, wie Leopold, ist der Gipfel der Ehre,
Den, wer Gott nicht liebt, nun und nimmer ersteigt!

6.

Menſchen ſehen dem Tode ſich nah'n, und ſtürzen zur Rettung,
War's Verwegenheit nur, war's ein göttlicher Trieb? —
Während ihr zanket, ihr Weiſen, ihr klügelnde Grübler und Denker
Bei dem Becher voll Weins, thut der Edle die That!

7.

Die Muſen ſtritten ſich: was für ein Tod der Ehre
Des lieblichſten Geſangs der Muſen würdig wäre?
„Der Tod für's Vaterland iſt ſchön und ehrenvoll,
„Der für die Menſchen iſt der ſchönſte!" — ſprach Apoll.

8.

Die Mutter des Neugebornen.

Wie denn nennen wir ihn, den Knaben? fragte der Vater;
„Leopold nennen wir ihn!“ — ſagte die Mutter, und ſtarb.

9.

Einer der Edlen ruht hier, der unter den Menſchen nicht ruhte,
Menſchen zum Dienſte zu ſeyn!

216.

Apologie.

Die Fürſten wären gut; — der Knecht,
Der Hofmann aber macht ſie ſchlecht.

217.

An Timoleon, den Theologen.

An Klippen der Vernunft kann meine
Vernunft nicht ſcheitern, auch nicht deine;
Denn die Vernunft hat keine!

218.

Ueber den Kirchhof zu Dessau.

Der Fürst, der keine Pflicht des Fürsten ganz
vergisst,
Das Muster deutscher Patrioten,
Ist den Lebendigen ein guter Vater, ist
Ein guter Vater auch den Todten.

219.

Vertheidigung Nikanders.

Des Geldes wegen schrieb Nikander keine Zeile;
Zehntausend, die er schrieb, schrieb er aus —
langer Weile.

220.

Atheisten-Witz.

„Ha, wäre nicht ein Gott Bestrafer unsrer Sünden,
So müssten wir aus Noth uns einen selbst erfinden!"
Es sprach's ein Witzling einst, vermuthlich nur im Scherz;
„Daß einer ist, fühl' ich!" — sprach ganz gewiß sein Herz!

221.

Vergleich.

Ein Volk das Krieze führet, nicht Friedens wegen, ist
Ein Volk, das seine Kinder feisst!

222.

Gegenseitiges Leiden.

„Ach, hörtest einmahl du, mein Bruder, auf zu spielen,
„Der Tag, an dem's geschäh', welch süßes Tageslicht!" —
Zu spielen hör' ich auf, wenn „Schwester, du zu lieben! —
„So geh' und spiele fort, du arger Böſewicht!"

223.

Unſterblichkeit.

„Ich bin unſterblich," ſagt Macar,
„Durch meines Geiſtes Früchte!"
Unſterblich iſt er, das iſt wahr,
Durch — Käſtners Sinngedichte.

224.

Catharina der Zweiten Hebammen-Anſtalt.

Auf den Gedanken hat die Noth ſie wol gebracht!
Bedenkt: Sie ließ in Einer Schlacht,
Durch ihre Bomben und Musketen,
Zehntauſende von Menſchen tödten!

225.

Luz.

Luz iſt ein junger Menſch und dünkt ſich alt;
im Alter
Wird er, geſtraft dafür, ein junger Menſch
noch ſeyn!

226.

Richtiger Grund.

1798.

A.

Warum doch wollen die Franzoſen,
Die göttlichen und die gottloſen,
Den Ehrenbreitſtein haben? — Sage,
Du Weiſer.

B.

Liegt ja hell am Tage!
Wer das nicht ſieht, iſt der geſcheidt?
Vom Ehrenbreitſtein liegt der weiße Stein *)
nicht weit!

---

*) Bei Caſſel; ſeit 1807: „Napoleons-Höhe."

227.

Maria Mnioch.

1798.

Die Musen stritten sich, und nicht etwa im Scherz,
Um ihr geliebtes Herz.
Die Tugenden fast alle waren
Zugegen: die Bescheidenheit
Sprach leise zu der Häuslichkeit:
„Das ist ein wunderlicher Streit!“ —
Das and're hab' ich nicht erfahren.

228.

An . . . .

Liebliches Mädchen, du bist der Mädchen lieblichste Knospe!
„Blühe, du Knospe, nicht auf!“ sag' ich im Herzen zu dir.

229.

Stelpo.

Der Stelpo, welcher glaubt, er könne gleich
Virgilen,
Und gleich dem göttlichen Homer,
Die Leier und die Laute spielen,
Der ist's, der immer klagt: lebt kein Mäcenas
mehr?

230.

Häufige Frage.

Weil Strephon ein Academist
Und Antistrephon keiner ist:
So sagt, ihr Herr'n: warum ist Strephon einer
Und Antistrephon keiner?

231.

Beim Vorlesen eines philosophischen Systems.

Die Weisheit, welche nicht,
Wie du, verständlich spricht,
Die laß nicht in dein Haus:
Sie gibt sich nur für Weisheit aus!

232.

Unschuld des Sinngedichts.

Mein kleiner Satyr spricht: „zwar spott' ich, lieber Freund,
„Doch nenn' ich namentlich nicht Einen Tugend-Feind. —
„Wer sich getroffen fühlt, ist freilich stets gemeint!"

233.

Aufruf zur Rebellion.

Willſt du Rebell ſeyn? — Rebellire
Zur Probe gegen dich!
Du haſt noch nicht regiert? — Regiere
Du, wer du biſt, dein Ich!

234.

P i t t.

„Ich gehe meinen Weg gerade nach dem Ziele,
„Das Ziel iſt ſchön und groß!“ — ſprach unſer edler Pitt. —
„Geht aber nun mein Weg etwa durch eine Mühle,
„So kann ich nicht dafür, wenn mich ein Eſel tritt!“

235.

An die Grazien.

Ihr bildetet Ihr Herz und Ihren Geist, dafür
Den schönsten Dank, denn seht, nun hab' ich
Euch in Ihr!

236.

Reuiges Vermächtniß.

„Wem vermach' ich meine Feile?"
Fragte Ruhm, sann eine Weile:
„Wem am meisten sie verdarb!"
Sprach er endlich leis' und starb.

237.

Der unbeſungene Kuß.

Alle Poeten beſangen den Erſtlingskuß, und den zweiten,
Mancher den dritten wol auch, keiner den vierten! — o Weh!

238.

Ariſt.

Warum Ariſt die Menſchen ſliehe?
Weil er in ſich den Menſchen ſiehe!

239.

Unſere Strafe.

Mit unſerm Pfarrer will der liebe Gott uns ſtrafen:
Man kann, ſobald er lehrt, nicht wachen und nicht ſchlafen!

240.

An Friederich Jacobi.

1799.

Wo blieb der Menſch ein Menſch, wo ſieht man Lieb' und Treue?
Der Menſchen Herzen ſind durchlöchert wie ein Sieb! —
Der Heiland Jeſus trieb die Teufel in die Säue,
Wer ſagt mir: welch ein Gott ſie in die Menſchen trieb?

241.

Der König und ſein Miniſter.

Der Miniſter.

Der uns den Hering ſalzen lehrte,
Der, Ihro Majeſtät, verdiente hohen Dank
Und daß man ihn und ſeinen Namen ehrte,
Weit mehr, als der, der den Meſſias ſang! —
Verdienſt, glaub' ich, muß man nach ſeinem Nutzen meſſen.

Der König.

Er wird wol gerne Hering eſſen!

242.

Napoleon.

(An die politiſchen Kannengießer.)

Still, all' ihr Schwätzer, ſtill doch, ſtill:
Europa's Mächte ſtehn, und horchen was Er will!

243.

Die Pädagogen.

Ich bitte, ſprecht, ihr Herr'n, nicht allzulaut und brauſend
Von eurem neuen Kinderſpiel!
Auf's richtigſte gezählt, ſind der Erzieher Tauſend,
Und der Erzogenen — wie viel?

244.

An den Mentor des Kronprinzen.

1791.

Von deinem Telemach ſag' einſt die Weltgeſchichte,
Was ſie von ſeinem Vater ſagt:
Er glaube ſich in jedem Lobgedichte
Bei ſeiner Nachwelt angeklagt!

245.

Der Ritter ohne Furcht und Tadel.

„Vor'm Teufel und vor'm Sinngedicht,"
Sprach Ritter Hans, „fürcht' ich mich nicht;
„Mit Gott und meinem böſen Weibe
„Halt' ich ſie beide mir vom Leibe!"

246.

Das ewige Werk.

Vollendeſt du dein Werk, wie's angefangen
iſt,
Im Schweiß des Angeſichts, mit Arbeit deiner —
Hände,
So wird's ein ewig Werk: wer's lieſ't,
Der lieſ't es — nie zu Ende!

247.

Pfarrer Kunz.

„Gebt auf dem ſchmalen Weg, der Euch zum
Himmel führt!“
Sprach Kunz, der Pfarrer, zu den Leuten,
Die lieber gingen auf dem breiten,
Der in die Hölle ſich verliert:
— „Gern,“ war die Antwort, „Herr, Sie ſind
ein braver Mann,
„Doch gehn Sie nur voran!“

248.

An . . . .

Gelobt von Dir mag ich nicht ſeyn:
Du lebſt den Löwen und das Schwein!

249.

Der Orthodox.

So freundlich wie ein Kind, Herz-heiter wie die Sonne,
Steht er, der bethend nicht die Augen niederschlägt,
Fühlt einen guten Geist, empfindet Engelwonne,
Wenn er's, wie Licht und Glanz, in unſ're Seelen trägt.
Ach, warum trägt er doch mit ſolcher Angſt und Müh'
Aus ſeinem Lehrſyſtem auch Finſterniß in ſie!

250.

Steht dein Gedank', o Freund, in einem Gallakleide,
So macht er nur dem Stutzer Freude!

251.

An Ramler.

Weg die Feile! Du nimmſt den Geiſt aus dem Liede, du ſchoneſt
Meinen ja nicht in ihm, feileſt ja deinen hinein!

252.

Inſchrift in Tell's Capelle.

Wand'rer, biſt du frei, ſo ſinge
Lobgeſang der Freiheit hier!
Biſt du Sclave noch, ſo ringe
Lebenslang nach ihr!

253.

Guter Rath.

Haſt du Geiſt und Geld,
Dann ſo ſey ein Held:
Gib das Geld dem Armen,
Welcher zum Erbarmen
Alle Herzen reißt,
Und behalt den Geiſt!
Haſt du Geld allein,
Dann ſo bleib' es dein;
Gäbſt du's weg, ſo hätteſt du
Nichts und — Nichts dazu!

254.

Unzulänglichkeit des Glaubens.

Weß Glaubens biſt du? frage nicht:
Es heuchelt frömmelnd dir ſo leicht ein Böſewicht

255.

Deutſcher Fürſten-Schluß.

1801.

Der Griechen und der Troer Kriegesflammen,
Sie ſchlagen über uns zuſammen;
Wohlan! — Wir wollen uns verkriechen,
Dann mögen ſiegen Troer oder Griechen!

256.

Potander.

Potander, ſagt man, wäre faul?
Er wär' auf ſeinem ſchönen Gaul,
Als wie ein Mann von Blei geſtiegen?
Erſchrecklich! ſo muß man nicht lügen;
In unſerm weit entleg'nen Speiſeſal
Iſt er der Erſte jedes Mahl!

257.

Der Apotheker.

A.

Die kleinen Männer dieſer Zeit
Beklaffen gern die großen;
Verdreuſ't mich, möchte ſie geſcheidt
In meinem Mörſer ſtoßen!

B.

Habt's keinen Nutz und keinen Dank,
Stoßt lieber euren Pfeffer;
Der große Mann geht ſeinen Gang
Und kehrt ſich nicht an Kläffer!

258.

Salomon und Asmus.

Der reiche Salomon trägt seine vollen Beutel
Mit grämlichem Gesicht
Zu seinen hundert Weibern, spricht:
„Es ist doch alles, alles eitel!“

Mein armer Asmus, fröhlichen Gesichts
Bei seinen Kindern, spricht's
Zu seiner einzigen Rebecca nicht;
Darum mag Manches wol, allein
Nicht alles, alles eitel seyn!

259.

Judith.

Mich wundert's nicht, daß Judiths Zorn entbrennte,
Daß sie nach Holofernes Säbel lief,
Und seinen Kopf vom Rumpfe trennte;
Was war der Narr allein bei ihr, und — schlief?

260.

Moses Mendelssohn an Friederich Jacobi.

Wer einen Nathan schuf, o du mein guter Christ,
Der könnt' ein Gott wol seyn, jedoch kein Atheist!

261.

Eva.

„Unmöglich! — Unschuldsvoll und Engelrein
„Sollt' Eva noch gewesen seyn,
„Und ließ sich doch so leicht vom Teufel rühren?" —

Das eben soll dich überführen;
Denn hätte sie das Gift, gleich ihren Töchtern,
schon berühret,
So hätt' nicht Satan sie, — sie hätte ihn verführt!

262.

Accord.

Sey zufrieden, Welt, mit mir,
Bin ich's doch mit dir!

263.

Ein unglückſchwang'res Donnerwetter
Droht uns, und ſchreckt zu Bußgeſang
Den Sünder auf! — Die Furcht, die, ſagt man, machte Götter,
Warum nicht auch der Dank?

264.

Grundſatz.

Der Satz, glaub' ich, wird feſte ſtehn:
Wer einen Raphael zu ſehn,
Zu leſen einen Klopſtock nicht verſteht,
Iſt Mahler nicht und nicht Poet!

265.

Der zärtliche Hirt.

1802.

Eine Blume zu ſtreu'n auf's Grab der treuen Geliebten,
Stand der zärtliche Hirt, konnte ſie aber nicht ſtreu'n;
Siehe, der Hand entfiel ſie, die Blume, die ſchönſte der Roſen:
Von magnetiſcher Kraft ward ſie gezogen in's Grab!

266.

In die Oeuvres de Frédéric II.

Wie mahlt er ſich ſo wahr, als Krieger, als Monarch,
Als Menſch! — Wie ſchön iſt er ſein eigener Plutarch!

267.

Leichte Wahl.

Ein weiser Mann war Wolf, ein Weiser war Voltaire,
Der Weiseste war Friederich
Zu meiner Zeit! Ihr fragt: von diesen, welcher ich
Am liebsten wol gewesen wäre?
Die Antwort gibt wol jeder gleich:
Der König Friederich, doch — ohne Königreich!

268.

An einen Baron.

Der Fürst, in dessen Dienst du wieder treten wirst,
War Freund im Lindengang', am Hofe ist er — Fürst!

269.

Gerechte Furcht.

A.

Mach' auf den Arzt ein Sinngedicht,
Daß ihn mit ſcharfem Stachel ſticht!

B.

Ei, Lieber, das laß ich wol bleiben.
Er ſoll mir ja die Gicht vertreiben,
Und könnte mir die Gicht — verſchreiben!

270.

An unſern Cammerpräſidenten.

Präſidentchen, höre mich:
Nutzen ſoll die Muſe bringen,
Das willſt du? — das will auch ich:
Sieh, in Schlaf ſoll ſie dich ſingen!

271.

Apologie der Trappiſten.

1800.

Aus dem ärgſten Böſewicht
Einen Heiligen zu machen,
Iſt ihr Zweck, o ſtört ihn nicht!
Laſſt ſie geißeln, bethen, wachen,
Bis er heilig iſt, nicht ruhn;
Laſſt ſie gehn in's Weltgetümmel,
Volk zu ſtehlen für den Himmel;
Können ſie was beſſ'res thun?

272.

Unter Alexanders Bild.

Er zwang die ganze Welt, ſich ſelber zwang er nicht!

273.

Bekenntniß.

Keine Bitte gethan, und abgeschlagen nur Eine,
Hab' ich der Liebe! Verzeih's, liebender, gnädiger Gott!
Einen feurigen Kuß auf brennende Lippen zu küssen,
War die Bitte, gehört hat sie der heilige Hain.
Hätte den Kuß ich geküsst, so wäre die himmlische Liebe
Weggeeilet, und ihr folgte die irdische nach!

274.

Homer.

„Nur Ein Homer kann seyn!" sprach, sagt man, die Natur:
Denn das Vollkommenste ist immer Eines nur!

275.

An die französischen Uebersetzer.

1774.

Ihr guten Leutchen, übersetzt
Mir meinen Klopstock nicht!
Ihr werdet Mörder, ihr zerfetzt
Ihm seiner Engel Angesicht,
Und seiner Teufel Wüthen oder Klagen
Wird unter Euren Händen schwach;
Und sein Messias, — ach
Wird noch einmahl geschändet und geschlagen!

Da stehn die Gaffer, ha! vor meines Klopstocks Oden,
Und möchten wissen, was sie sehn:
Ob Sonnen-Tempel, ob Pagoden?
Ist's häßlich oder schön?

276.

Timon und die Welt.

Hinaus will ich aus dir, du Welt,
Du Welt bist eine Mördergrube;
Wem's länger noch in dir gefällt,
Du Welt, der ist ein Bube!

Hinaus will ich! In dir ist nun
Nichts mehr zu weinen und zu lachen!
Nichts Gutes ist in dir zu thun,
Was denn hier länger machen?

Die Welt.

Du? Was du machen sollst in mir?
Du sollst nicht weinen und nicht lachen,
Sollst aber dich, du Bub', in mir
Ein wenig besser machen!

277.

An den Jesuiten.

Bekehrer, der sich nicht bekehrt,
Sey, bitt' ich, nicht Bekehrer!
Wer nicht mit seinem Leben lehrt,
Der ist ein schlechter Lehrer!

278.

An Jean Paul's Nachahmer.

Wollt Ihr, wie Er es ist, auch Fabrikanten seyn,
Und Meister auch im Ernst und Scherz,
So habt nicht seinen Geist allein,
So habt nur auch sein Herz!

279.

Auf Herder's neuen Adel.

Daß Herder auch ein „Von" vor seinem Namen
schreibt,
Wie Ritter Hans und Kunz, und Herder ist
und bleibt,
Dem, Spötter, weiß ich keinen Tadel:
Er ist ja lange schon von Adel!

280.

An unsre Dichter.

Eine kleine Bitte noch,
Herzensbrüder im Apoll,
Vor dem letzten Lebewohl,
Diese: Macht aus euren Musen
Keine — Medusen.

281.

Sie.

Kannſt du, von Gottes Geiſt getrieben,
Das hohe Himmliſche, du Sohn der Erde, lieben,
So ſinge Sie! — Wo nicht,
So ſinge die Pamelen
Und andre gute Seelen,
Nur Sie, die Eine, ſinge nicht!

282.

Lob und Tadel hör' ich gern,
Aber nicht von einem Herrn!

283.

An des Vaters Sterbebette.

Der Arzt.

Er wehrt sich lang', er will noch nicht hinüber,
In jene bess're Welt, wie's scheint!

Der Dichter.

Ja wol! In's Paradies der Türken ging er lieber,
Als in den Himmel, Freund!

284.

Amor.

Göthe hat ein Lied gemacht:
Amor steht von fern und lacht!

285.

Friedensfeſt des deutſchen Fürſten.

1799.

Ich kann das Friedensfeſt mit Tanz
Nicht feiern, kann nicht jubiliren!
So lange wir den Rhein halbiren
Iſt keine Freude ganz!

286.

Des Dichters Grabſchrift.

Ich ruh' in dieſem Grabe,
Glaub', Wand'rer, nicht! — Ich habe
Kein Grab! — Ich, Gleim, der Grenadier,
Bin dort bei Kleiſt' und Winterfeld'en,
Und ſinge' Gott und Ihn, den Helden!
Des Leibes Glieder ruhen hier!

Epiſteln.

An Johann Georg Jacobi,

damahls Professor zu Halle.

„Die großen Verse, welche man
„Auf einem großen Amboß schmiedet,
„Warum ich die nicht leiden kann?" —
Man lies't sie nicht, man wird ermüdet!

Die aber, die von Deiner Art,
Die keine große Räume füllen,
In welchen Dir um meinetwillen,
Mir einen kleinen Wunsch zu stillen,
Die Muse Lieder offenbart; —
Die kleinen Verse, welche sich
Gefällig zu Gedanken schmiegen,

Zwar nicht bis an den Himmel fliegen,
Jedoch auch nicht dahin verſtiegen,
Und dann, geſtürzt, ſo jämmerlich
Zerſchmettert auf der Erde liegen,
Hingegen oft recht brüderlich
Mit Amor, Die und dem Vergnügen,
Cytheren in den Armen liegen,
Die kleinen Dingerchen lieb' ich!

Sie pflegen ſich mit Artigkeit
In das Gedächtniß einzuſchleichen,
Darin zu ſitzen, und nicht weit
Den großen Verſen auszuweichen!

Erhaben iſt der Adler! Ihn
Verehr' ich, aber Furcht und Grauen
Befällt mich, ſeh' ich ſeinen Klauen
Die Blitze Jupiters entfliehn!
Sein Donner ſtöret meine Ruh:
So großer Lärm, wozu? Wozu?

Das Täubchen, das Anakreon
Hinfliegen ließ aus ſeinem Städtchen,
Zu ſeinem Freund' und ſeinem Mädchen,
Das lieb' ich, Dein Glyphäſtion!

Sanft ſchwebend kommt's zu mir geflogen,
Ein Blättchen bringt's, nicht einen Bogen,
Und auf dem Blättchen ſtehen ſie
Die kleinen Verſe, die beſcheiden
Gern neben ſich die großen leiden;
Geleſen werden ſie mit Freuden,
Gelobt wird ihre Harmonie,
Und dann, zuletzt vergleich' ich ſie,
Den kleinen Amor'n eines Weiſen!

Das Täubchen hört's und ſieht mich an,
Und ſcheint zu fragen: „Lieber, wann
„Soll ich nach Halle wieder reiſen?“

An denſelben.

In meinem kleinen Sansſouci,
O liebſter Freund, beſuche mich!
In ſeinem großen Sansſouci
Iſt unſer Cäſar Friederich
Mit ſeiner weiſen Politik,
Mit ſeiner lieblichen Muſik,
Mit ſeiner gründlichen Kritik,
Und Taktik und Metaphyſik,
So froh und glücklich nicht, als ich
Mit meiner armen Poeſie
In meinem kleinen Sansſouci!

Klein iſt's! Es ſoll nicht größer ſeyn!
Auch meine Kämmerchen ſind klein!
Zwo Muſen, Amor, ich und Du,
Mehr, warlich! gehen nicht hinein!

Und

Und seh'n wir uns darin allein,
Dann schließen wir die Thüren zu,
Und lassen Keiner mehr hinein!
Wozu denn sollt' es größer seyn?

Das große Sanssoucis gönn' ich
Dem Landesvater Friederich!
Dem folgen allenthalben Haufen
Von Königlichen Sorgen nach!
In's Kabinet, in's Schlafgemach
Wird nachgeschrieen, nachgelaufen!
Gerubig unter seinem Dach
Läßt Eichel *) Ihn nicht Einen Tag!
Eilboten kommen angeflogen,
Er lies't, ein Ungewitter dräut,
Beweise geben zwanzig Bogen
Von schändlicher Treulosigkeit!

---

*) Geheimer Kabinetsrath des Königs.

Verbunden wider einen Weisen,
Steht um Ihn her die ganze Welt;
Er denkt, entschließt sich, ist ein Held;
Die Götter und die Menschen preisen
Den Landesvater, wie den Held,
Und wer ihn stürzen wollte, fällt!

Allein, was hat er von der Ehre,
Daß er ein Fels im Meere war?
Daß er die rasende Megäre
Zurück in ihre Hölle zwang,
Und sie so fest mit Ketten band,
Und sein geliebtes Vaterland
Errettete vom Untergang?

Was hat der Held von dieser Ehre,
Von dieser täglichen Gefahr
Im fünften und im sechsten Jahr'?
Von seinen zwanzig großen Siegen?

O liebster Freund, ich schwör' es dir!
Bist du mit deiner Muse hier
In meinem Sanssouci, bei mir;
Von meinem herzlichen Vergnügen
Geb' ich nicht Einen Tag dafür!

„Nicht Einen Tag!" — o Patriot,
„Dem edlen Kleist, für seinen Tod
„Für's Vaterland, — von dem Vergnügen?" —
Ach, schone, Freund! ich kann nicht lügen!

An denſelben.

Du Lieber! den die Grazien,
Die Muſen und die Götterchen
Der Freuden alle, nicht zu zählen,
Auf ihrem Reichstag ſäuberlich
Umringen, und einmüthiglich
Zu ihrem Dichter gern erwählen,
Und nur zu ihrem Freunde mich!
Was that dem Meiſter Lobeſan,
Dem großen und dem weiſen Mann,
Der alle Stern' am Himmel zählen,
(Und in den Sternen alle Seelen)
Und Sonnenſtäubchen ſpalten kann;
Was that dem Feinde meiner Nymphen,

Der, — wenn ich ihnen Lieb' und Scherz,
Dem Trinker Witz, dem Krieger Herz,
Dem Landmann Freude, Lob und Dank
Den Göttern und den Helden ſang; —
In Timons Höhle ſaß und trank;
Was that ihm, der, um mir zu ſchimpfen,
Wenn ſich mein kleiner Satyr wieß,
Der ihn nicht ruhig ſchimpfen ließ,
In ſeine Höhle ſich verkroch;
Was that dem Mann denn Amor doch?

Mit Zirkel, Winkelmaß und Spott
Verfolgt er immer, immer noch
Den Amor, deiner Lieder Gott!

Noch immer ſeh' ich ſeine Seele
Voll Groll; in ſeiner Timons-Höhle
Lau'rt er auf ihn! Sein Auge glüht,
Wenn es, in Predigt oder Lied,
Auf Roſen, Wangen oder Buſen

Der Nymphen, Grazien und Musen,
Ihn wachen oder schlafen sieht!
Wie eines Mörders, der den Degen,
Mit Lust den Gegner zu erlegen,
Auf Bruder und auf Vater zieht!

Es glüht! Dein Amor aber lacht,
Mit wahrer Hoheit eines Gottes,
Des Winkelmaßes und des Spottes,
Kunstmäßig übel angebracht!
Und seine Rach' ist klein: er macht,
Daß Dichter Weisheit demonstriren,
Und Weise den Verstand verlieren!

Gepriesen sey er, weil er sich
Nicht rächt, wie Wütriche sich rächen,
Die ihren Feinden ritterlich
Auflitzen und die Hälse brechen!
Er schweigt, wie König Friederich,
Dem Thoren und dem Läst'rer still,

Ein Weiser, und begeistert mich
Zu einem Briefchen, Freund, an dich,
Um dich zu warnen! Denn er will,
Der große Meister Lobesan,
Der alle Stern' am Himmel zählen,
(Und in den Sternen alle Seelen)
Und Sonnenstäubchen spalten kann;
Der will, er schwur's, und seinen Schwur
Hört' ich und meine Muse nur, —
Zu seiner Weisheit dich verführen;
Von deinem Helikon herab
Will er, mit seinem Messestab,
Dich den geraden Weg hinab
In Blumenloses Land entführen:
In weitentleg'nes, dürres Land,
In welchem deutlicher Verstand,
Der kahle Vorzug vor den Thieren,
Und Entelechien regieren!
Und du, du sollst in seine Zunft,
Zu Scot und Ramus dich verlieren!

Mit klaren Gründen der Vernunft
Will er, wenn du gelehrig biſt,
Dich lehren und dich überführen:
Daß es die größte Thorheit iſt,
Die Schlüſſe hoher Weisheit zieren,
Mit Bild und Blumen ſie ſtaffiren;
Mit ſchöner dichteriſcher Liſt,
Ein Mädchen und ein Reich regieren!

Mit deinem Amor ſollſt du es
Verderben. — Ariſtoteles
Lehrt Weisheit, nicht Anakreon,
Ein Gott für Weiſe viel zu klein!
Ein Kind, mit welchem ſich zu freu'n,
Ein Mann ſich ſchämt-! — O lieber Freund,
Iſt wohl ein Weiſer Amor's Feind?

Und du, dem Plato ſeine Liebe
Für eine ſüße Schmeichelei
Hingäb', und immer die getreu

Mit aller ſeiner Weisheit blieke:
Und du, du Weiſer ſollſt es ſeyn?
Du ſollſt dich andern Göttern weihn?
Schon jetzt, — da ſich auf deine Jugend,
Auf deinen Geiſt und deine Tugend
Noch Grazien und Muſen freu'n, —
Soll leer von ihm dein Herz ſchon ſeyn?

Wo Roſen auf den Wangen blühen,
Wo Reize, wie Magneten ziehen,
Da ſollſt du ſeine Pfeile fliehen,
Und nicht von ſeiner Gottheit glühen?

O Boßheit, in der Höll' erdacht!
Verleugnen ſollſt du ſeine Macht?
Sollſt nichts von ſeinen Thaten wiſſen?
Nicht, daß ſein kleiner leichter Scherz
Ein Reich erobert und ein Herz?
Daß Götter ihm gehorchen müſſen?
Daß er vor einer Hirtinn Füßen

Gekrümmt in ſtiller Demuth liegt,
Sich ihr bequemt, ſich ſchmiegt und biegt,
Ihr edles Herz ſich zu gewinnen,
Und über ſtolze Königinnen
Tyranniſch herrſcht, gewaltig ſiegt?
Nicht wiſſen, daß er Türke, Chriſt,
Holländer und Chineſer iſt?
Daß alle Heiligen ihm dienen?
Daß er auf Kanzeln, Thronen, Bühnen
Held iſt, und wunderbarer Held,
Dem Abt und Fürſt zu Fuße fällt?
Und Sprecher auch im Parlement,
Im Kabinet geheimer Rath,
Im Divan Mufti, Präſident
Im Reichsgericht und im Senat?
Nicht, daß er eingeſchloſſen itzt
Auf vierzig alten Füchſen ſitzt, *)

*) Vierzig Cardinäle ſaßen eingeſchloſſen, der Chriſtenheit einen neuen oberſten Biſchof zu wählen.

Und Millionen Listen brütet?
Vor welchen sich kein Jesuit,
Kein Jansenist, kein Minorit,
Und der ein wenig weiter sieht,
Kein Kaunitz und kein Bernis hütet, *)
Bis mit der schönsten, feinsten List,
Der frömmste Greis erwählet ist,
Der ihm, in Zuchten und in Ehren,
Gelobt hat, ihm sein Reich zu mehren;
Sein heilig Leben vollends durch
An kein Gelübde sich zu kehren,
Und auf der hohen Engelsburg
Nepoten, all' in allen Ehren,
Wenn ihrer noch so viele wären,
Als heil'ger Vater zu ernähren!
Nicht wissen, daß aus einem Kleist,

---

*) Kaunitz, der österreichische, Bernis der französische Gesandte zu Rom, bei der damahligen Papstwahl.

Aus einem Krieger voller Muth,
Geſchmolzen an gelinder Glut,
Ein Dichter ward und großer Geiſt?
Und daß, wenn Pope-Wieland ſinget,
Durch Amor ihm Muſarion,
Und Idris und Endymion,
Und Phanias und Agathon,
Und einſt ein großes Werk gelinget,
Durch das er ſich noch einſt ſo hoch
Wie Klopſtock-Young, und höher noch
Auf einen Blick Eliſens ſchwinget?

Daß in dem Muſentempel mich
Amalia, Belinde dich,
Und Minna meinen Leſſing ſaget?

Daß Amor ſich in Meſſiaden wagt,
In Noachiden Schönes ſagt,
Im Luſtſpiel lacht, im Trauerſpiel
Den Dolch ergreift, und überall Gefühl

In seines Dichters Werke legt?
Dem Künstler ernst die Hand bewegt,
Bis er ein Mengs und Dietrich wird;
Ihn mahlen siehst, und wenn er irrt,
Ihn sanft mit seinem Flügel schlägt?

Daß er mit seinem kleinsten Pfeil,
Wie Wille, Strange, Schmid und Meil
In Kupfer grabet, Tempel bau't,
Und in den harten Marmor hau't?

Daß Amor oft im Sänger singt,
Im Tänzer tanzt, im Springer springt,
Im Sieger siegt, im Ringer ringt?

Nicht wissen sollst du alles das?
Du, Lieber! sollst im Herzen Haß,
Ein alter, finst'rer Timon schier,
Dem zärtlichen van Göns und mir,
Nicht mehr vom Gott der Liebe singen,

Ihm nicht ein kleines Opfer bringen,
Nicht ein Sonnet, nicht einen Kuß
Für seinen besten Bogenschuß?

In dunkler Klostereinsamkeit,
Sollst du mit kalter Trockenheit
In Ungebärde seiner lachen?
Und mit gelehrter Gründlichkeit
Ihm seine Gottheit streitig machen?

Freund, folge diesem Führer nicht!
Er führt dich irre! Falsches Licht
Beleuchtet seinen Pfad, er führet
Mit seinem dürren Messestab,
Dich von den schönsten Auen ab,
In Wüsteneien an ein Grab,
Wo die Melancholei regieret!

An Gerſtenberg.

O Gerſtenberg, mein Freund,
Wo ſind die Blumen hin?

Im Roſenmonde noch
Tanzt' ich ſo gut wie du!

Den Kranz von Rebenlaub,
Den deine Likoris
Mir wand um meine Stirn,
Den ſucht' ich auf bei dir
Und trank ſo gut wie du!

In jenem Myrthenhain,
In dem die Muſen dich
Beſuchen, und bei dir
Der Freude Töchter ſind,
In dem, du weißt es wol,
Scherzt' ich ſo gut wie du!

Ich war Anakreon,
Und ſang ſo gut wie du!

Ein kleines Lied ſang ich;
Das Mädchen Lalage,
Von dir beſungen, gab
Mir einen Kuß dafür!
Ich ſang und wuſſte nichts
Von Sorgen und von Gram;
Und nun, o Himmel! nun
Bin ich ein Todtenkopf,
Und frage ſorgend nun:
Wo ſind die Blumen hin?

Und ſeh' umher um mich,
Und keine Likoris
Bringt einen Veilchenkranz,
Und keine Lalage
Bringt einen ſüßen Kuß!

O du, mein Freund! ich bin
Nicht mehr Anakreon!

An Crösus.

Mich umzusehn in Gottes Welt,
Geh' ich hinaus auf grünes Feld,
Und jage nach den kleinen Freuden,
Um welche mich der Fürst, der Held
Und alle Neider nicht beneiden!

Und du, du sitzest, zählest Geld
Und sagst: „Geh' hin! ich kann es leiden!"

Was aber ist's doch? Alles haben,
Wenn man nicht kleine Freuden hat?
Gedankt sey Gott für seine Gaben!
Hätt' aber ich die ganze Stadt,

Regierung und Domainen-Kammer,
Und Forst und Teich, und hätt' ich nicht
Zugleich das labende Gefallen
Am Blümelein Vergißmeinnicht,
Und am Gesang der Nachtigallen —
Bei Gott! mein Freund, so wär's ein Jammer!

So hätt' auch ich, wie du, die Gicht,
Und macht' ein grämliches Gesicht,
Wenn Meister Stapel seinen Hammer
Auf einen harten Amboß schlägt,
Daß Haus und Bette sich bewegt.

Um deine Zahlen, Zahlenheld,
Soll ich, der Frohe! dich beneiden?
Behalt', o Crösus! du dein Geld,
Und laß mir meine kleinen Freuden!

An den Pater Antonius im Kloſter zu **

Die Frage: gibt's der Welten viel?
Haſt mit geſchärftem Federkiel,
Getaucht in Galle, du verneint!

Und doch! Es gibt der Welten viel
Auf unſrer Erde, guter Freund!

Die ſchöne, die galante Welt,
Die große, die gelehrte Welt,
Und ſolcher Welten eine Menge,
Von welchen keine mir gefällt!
Denn oft wird's mir darin ſo enge,

Daß ich an Einem Tage mich
Zehn Mahl durch Dick und Dünne dränge,
Zu ſeyn, wo Herder's Volksgeſänge
Geſungen werden öffentlich!

Zwar zu der alten guten Zeit,
Im engen Raum der Wirklichkeit,
Hat's nicht gefehlt an beſſern Welten!

Ein Beiſpiel nur: Die Schäferwelt,
Die älteſte der Erden-Welten,
War ohne Krieg und Kriegesheld,
Und ohne Zank und Kanzelheld,
Der doch mit Schimpfen und mit Schelten
Nichts gutes ſtiftet; war ein Feld
Voll Blumen, fleißig angebauet
Von guten Menſchen, die kein Geld
Geſchlagen hatten, welchem itzt
In unſ'rer armen Bürgerwelt,
Von böſen Menſchen ſo verſchmitzt

Und grauſam oft wird nachgeſtellt,
Daß einem vor dem andern grauet:
Und kurz: ſie war die beſte Welt!

Und viele ſolcher Welten waren;
Sie waren wirklich, waren da!

Sind auch wol noch bei den Barbaren
Im Sonnennahen Afrika,
Das wir nur kennen an dem Rande,
Weil wir der Beyen Sclaven ſind!

Und Gott! wer weiß in welchem Lande, —
Wohin ein gutgeſinnter Wind
Noch keinen Forſter hat verſchlagen, —
In Gottes Menſchen gute Magen,
Und auch wol gute Herzen ſind!

An Johann Benjamin Michaelis.

(Drei Tage vor seinem Tode.)

Freund, unerschrocken sieht das Ende seiner Bahn
Der Weise: Vater Gott hatt' Gutes ihm gethan,
Auf den verlässt er sich; der, glaubt' er, wird's
wohl machen!

Vor diesem Glauben flieht der Todessorgen-
Schwarm;
Wer eingeschlafen ist in seines Vaters Arm,
Hat nichts zu fürchten bei'm Erwachen!

An Grandiſon.

Des erſten Mai *) 1799.

Die Muſen, ſagt man, wollten dich
Auf deinem Schloß beſuchen, ſich
Ein kleines Feſt bei dir zu machen;

Sie wollten auf den Brocken gehn,
In deinem Schutz, und tanzen ſehn
Auf ſeinem Ball den alten Drachen,
Um einmahl über ihn zu lachen!

Das oft nicht lügende Gerücht
Sagt noch viel andre ſchöne Sachen,
Gibt unter andern den Bericht:

*) In der Nacht zum 1. Mai zieht vorzugsweiſe alles Hexengeſindel zum Böſen auf den Brocken.

Daß mit den Musen, — die auf Reisen,
Beilager, Ball und Rosenfest,
Apoll nicht anders gehen läßt,
Als in Begleitung eines Weisen, —
Auf seinem Rappen Pegasus
Ein weiser Stollberg würde kommen,
Ein Enkel Hermanns, welcher sich
Seit langem hätte vorgenommen,
Mit Schwert und Lanze ritterlich
Zu fechten, einen Tanz zu wagen
In unsern aufgeklärten Tagen,
Und, — fast ein Held wie Friederich! —
Den alten Drachen zu verjagen
Von deinem Brocken!

O laß mich
Ihn kommen sehn, den weisen Lieben,
Der seine Menschenkraft will üben
An einem Drachen! Auf den Brocken
Soll er allein nicht! Unerschrocken,

Ein Preuße, fromm und auch ein Mann!
Greif' ich mit ihm den Drachen an!
Und hab' in dieſem Tanze dann
Ich mir ein Lorberblatt erworben,
Und iſt der alte Drache dann,
Sich quälend oder ſanft geſtorben,
Und iſt der Kienruß-ſchwarze Schwarm,
Der heut' zum Brocken, dumm und arm,
Ihm nach auf Ofengabeln fährt,
Aus Todesfurcht für Lanz' und Schwert,
Zum Schornſtein oder in die Hölle
Zu ſeinem Herrn zurückgekehrt;
Sieh, dann ſo ſchlägt das Flügelpferd
Den zweiten Hufſchlag! Eine Quelle
Fließt aus dem Felſen, ſpiegelhelle!
Wir trinken, fühlen uns im Buſen
Den Gott Apoll!

O Grandiſon!
Dein Brocken wird ein Helikon,

Auf dem, mit Grazien und Musen,
Mit Herodot und Xenophon,
Homerus und Anakreon,
Du tanzen wirst!

Und Lorberkränze
Theilt dann, auf einem kleinen Schmaus,
Die zärtlichste der Mütter aus,
Und künftig denkt mit Furcht und Graus
Nicht Einer mehr an Hexentänze!

An Wilhelm Heinſe,

bamahls in Rom.

Und alſo gehſt, mein Heinſe, du,
Wo Cäſar ging und Scipio,
Und Attikus und Cicero,
Und mein Properz und mein Tibull,
Und mein Terenz und mein Catull,
Und mein Vitruv und all' die Meinen,
Die mich zu tröſten, mir erſcheinen,
Wenn ich, erkrankt von Timonie,
In meinem kleinen Sansſoucis
Die Menſchen und die Welt vergeſſe,
Bei Helden wandle, wie bei Göttern,
Und ſteh' und ſtaun' und ihre Größe
Mich fragen macht, was ich und du
Für Helden ſind?

Und ſieh! ich meſſe,
Geb' auch wol uns ein Endchen zu,
Bei jenen Alten groß zu ſeyn;
Find' aber immer, daß wir klein,
Wir alle, die wir uns beſtreben,
Ein halbes oder ganzes Jahr
Nach unſerm Tode noch zu leben,
Wir alle ſind, und alle die,
Die Lebenslang mit Angſt und Müh'
Seit jenen ſchönen goldnen Zeiten
Quintilians, — der grundgelehrt
Mit ſeinem Beifall den beehrt,
Der ihn verdient, — nach Ewigkeiten
Und Kränzen oder Kronen ſtrebten,
Und göttlich ſangen oder lebten!

Was aber iſt es? Kriechen wir
Auch unſ're Helden zu vergöttern,
Wir andern, wie das kleine Thier
Auf Veilchen und auf Roſenblättern,

Auf den Ruinen groſſer Geiſter
Nur darum, daß wir unſ're Meiſter
Erkennen ſoll'n?

Und dann! Warum
Sind wir nicht ſelbſt die groſſen Geiſter
Zu Rom im Capitolium?
In welches, o du Reicher! du
Demüthig biſt hineingekrochen
Mit deinem erſt geflickten Schuh,
Und deiner Weisheit! Ha! dein Herz
Fing bei dem Anblick an zu pochen!

Du ſeufzteſt, denn mit Seelenſchmerz
Haſt du geſucht und nicht gefunden
Den Geiſt der Römer, dieſen Geiſt,
Der dich in den geweihten Stunden
Der Ruhe zum Olympus reißt!
Wie du, ſo tapfer hätt' ich nicht
Die Seelenſchmerzen ausgehalten!

Ich hätte von dem Geiſt der Alten,
Der oft mit heimlichen Gewalten
Mich treibt, mir ſtark an's Herze ſpricht,
Mich leiten laſſen, hätte Sturm
Gelaufen auf die ſieben Thürme!

Zwar hätten Donner oder Stürme,
Wie einen Käfer oder Wurm,
Mich hingeworfen auf den Platz,
So voll des Prächtigen und Schönen,
Auf welchem izt Orakel tönen,
Anſtatt der Leier des Horaz!

Zwar hätte mich der Vater Papſt
Mit ſeinem Segen nicht geſegnet!

Zwar hätt' es Kieſel wol geregnet
Auf einen Kopf, dem deinen Segen
Du, mein Getreuer, oft ſchon gabſt;
Was aber wäre d'ran gelegen?

Sind mir die Götter nicht geneigt,
Will keiner helfen zum Erfüllen
Des Wunsches, der zu ihnen steigt?
Je nu! so hab' ich meinen Willen
Dem Schatten Cato's doch gezeigt! *)
Zeig' ihn, mein Sohn, wo nicht, so weile
Nicht länger da, wo Donnerkeile
Zevs nicht mehr wirft, wo seine Pfeile,
Die kleinen treffenden, nicht mehr
Ein kleiner Amor unermüdet,
Von einer Grazie begrüßt,
Auf Brutus und auf Cato schießt,
Und wo nicht mehr Vulkan sie schmiedet,
Und wo nicht mehr die Schmiede raucht,
In der die Pflegerinn der Liebe
Dem schlauen Sohn, dem Herzensdiebe,
Die Spitzen gern in Honig taucht!

Zeig'

*) Victrix causa Diis placuit, sed victa Catoni. Lucan. l. 128.

Zeig' ihn! wo nicht, so bitt' ich, weile
Nicht länger da, wo Furcht und Graus
Dich überfällt, bei dem Geheule
Der Geister, die der Pallas Eule,
Wehklagend laut und dumpf und hohl,
Verscheuchten einst vom Capitol,
In eines armen Dichters Haus!
O du, mein Bester, Theurer, Lieber!
Gesättigt von dem Seelenschmaus
Dort bei den Musen an der Tiber,
Komm bald zurück und ruh' dich aus
Auf meinem Tibur an der Emme,
Wo du mit Wangen feuerroth,
Einst meinen Pegasus fast todt
Gefunden und zur nahen Schwemme
Geritten hast, als ihn mit Koth
Beworfen hatte — Wer? den Namen,
Den nehm' ich nicht in meinen Mund!
Komm, o du Lieber, bald gesund
Zurück zu deinem Vater. Amen!

Noch aber eins! Haſt du zu viel
Des Erzes, das du nicht kannſt leiden,
Weil's deinen hohen Seelenfreuden
Nur Schaden bringt, und weil's ein Spiel
Des Glück's nur iſt, das weit von dir
Und deinem Klamer Schmidt und mir,
In einem Tempel, angeſteht
Um Haufen Goldes, von den Thoren
Mit tück'ſchem Blick und tauben Ohren,
Auf einer kleinen Kugel ſteht;
Dann bitt' ich, kaufe, kaufe mir
Die köſtlichen Reliquien
Des heiligen Salluſtius,
Des heiligen Petronius,
Des heiligen Lukretius,
Und aller meiner Heiligen!

Haſt du des Erzes nicht zu viel, —
Denn auf den Reiſen geht viel auf; —
Dann, bitt' ich, laß es! aber kauf,

Und kann's nicht anders ſeyn, ſo ſtiehl, —
Damit ich eine kleine Gabe
Zum Denkmahl deiner Liebe habe, —
Für mich ein Lorberblatt vom Grabe
Des heiligen Virgil!

An Göckingk.

In dieſe Gegend ſich verirren,
In welcher Turteltauben girren,
Iſt Wolluſt! Ich gefalle mir,
O du mein lieber Freund, in ihr
Am beſten faſt, vielleicht auch dir!

Du hätteſt mich nicht finden ſollen!
Ich hätte tiefer mich verirrt;
Ich hätte, — was denn? — werden wollen,
Was man ſo leicht im Alter wird:
Ein Menſchenfeind! Und du, mein Lieber,
Du hätteſt oft Beſuch gewagt

Bei'm neuen Timon, und dich über
Die böſen Menſchen auch beklagt.

Ei! höre doch die Tauben girren,
Die deine liebſten Tauben ſind;
Ei! höre doch den Silberbach,
Der über harte Kieſel rinnt;
Man hört ihn doch!

Ihr Götter, ach!
Fern von den Menſchen hier zu leben,
Könnt ihr zu meiner Lebenszeit
Zehntauſend Tage mir noch geben!

In dieſer ſtillen Einſamkeit
Dürft' ich in keine Tiefe mich
Erniedrigen, mich nicht erheben
Auf eine Höhe, welche ſich
Feindſelig könnte mir beweiſen!

Ach! o du Zeit, du Zelt von Eisen!
Am glücklichsten ist der zu preisen,
Der, weit von Königen und Weisen,
Sein König und sein Weiser ist,
Wie du's erst itzt, nach deinen Reisen,
In deinem Ohneforge bist.
Mit Königen ist nur zu streiten
Um Menschen und um Menschen-Blut!
Und mit den Weisen unsrer Zeiten
Verträgt man sich nicht eben gut;
Sie schelten gleich!

Darum entfliehe,
Du Durst nach Ehre, Würd' und Stand,
Um euch geb' ich mir keine Mühe!
Was meine Ruhe stört, ist Tand,
Und wenn's der Schatz des Moguls wäre!

Was hätt' ich von der großen Ehre,
Der Erste zu Paris zu seyn,

Und meine Seele wäre klein?
Was hätt' ich von der höchſten Würde
Der ganzen werthen Chriſtenheit? —
Bei der mir aufgelegten Bürde,
Zu ſorgen für die Seligkeit
Der Menſchen, welche Haß und Neid
Entbrüdert, hätt' ich keine Zeit
An mich zu denken!

Welch ein Stand
Nimmt nicht dem Stillen ſeine Freuden?
Wer's haben kann, der geh' auf's Land,
Und laſſe da ſich nicht beneiden!
Neid macht nur Feinde.

Ruhe, du
Biſt meine Göttinn! Lebensmüde
Geh' ich auf deinen Tempel zu,
Denn unter Menſchen iſt kein Friede!

„Nun erſt? Warum nicht eher, Freund?"

Ich bin ein klägliches Exempel!
Bei Zeiten geh' in ihren Tempel,
Bei Zeiten! eh' ein böser Feind
Hinein dich treibt!

Die Menschen alle
Sind böse Feinde, die zu Halle,
Zu Bonn, zu Mannheim, zu Berlin,
Zu Düsseldorf, zu Zürch, zu Wien
Und die zu Mainz in der Carthaus'! —
Zwei oder dreie nehm' ich aus.

An denſelben.

Du Lieber, der die Menſchen lehrt
Vergnügt zu ſeyn in Gott und ſich,
Und den nicht Einer ſingen hört
So lauſchend und ſo froh als ich!
Was machſt du? Singſt du neue Lieder
Den Nymphen an der Zorga vor?
Hört Flora dich? Sind Muſenbrüder
Bei dir? Iſt es das Muſenchor?

Wüſſt' ich's, o Freund, ich flög', ich flöge
Noch dieſen Abend ſpät zu dir!
Und faſſte dich beim Arm und zöge
Mit deinen Muſen dich zu mir!

Verſteht ſich, wenn die neuen Lieder
Geſungen wären morgen früh —
Und Abends ſpät erſt wär' ich wieder
In meiner Kloſterzelle, die
Mit Kaiſer Nero's goldnen Sälen
Ich nicht vertauſchte! — Sorgen quälen
In meiner Kloſterzelle mich
Nur manchen Tag, wenn Herzen fehlen,
In die mein Herz, wenn's voll iſt, ſich
Ergießen kann! — In Nero's Sälen,
Und wär' ich Uz auch, würden ſie,
Glaub' ich, mich alle Tage quälen.
Erfahrung lehrt's; ich habe nie
Ein hohes Dach, ein prächtig Haus
Von Sorgenſchwärmen leer gefunden,
Die Meiſten oft bei einem Schmaus!
Und, Lieber, ohne Zweifel haſt
Auf deinen Reiſen du, in Stunden
Der Muſe, deren auch gefunden
In manchem fürſtlichen Palaſt!

Und alſo, weil Erfahrung lehrt,
Daß eben in die goldnen Säle
Die Freude nicht war eingekehrt,
So tauſch' ich nicht! — Die kleine Kehle,
Der Virtuoſinn Philomele,
Hör' ich ſo gut, bei meiner Seele!
Da hier im kleinen Sansſoucis,
Als dort im groſſen! —

Alſo zieh,
Mein Göckingk, weiſer Bidermann!
Den alten Reiſerock nur an,
Und komm gegangen, komm geritten,
Daß ich mein Herz in deines ſchütten,
Und dich nach Königen in Hütten,
Und meinem Bodmer fragen kann!

An Herder.

Den Theologen willſt du bilden?
Bild' ihn, daß er zu jenen Gilden,
Die glauben: daß zur Hölle fährt,
Wer nicht mit Lanzen und mit Schilden
Für ihren Gott und ihren Herd,
Mit ſtreitet in der Wuth der Wilden,
Gern nicht gehören mag! — Bild' ihn,
Daß er der Nuntius zu Wien
Nicht werden will! zu Cölln am Dom
Nicht Dechant, Cantor oder Küſter!
Nicht zu Paris am Seineſtrom
Abt und der erſte Staatsminiſter,
Und nicht der Vater Papſt zu Rom.

Bild' ihn, daß Stolz in seiner Seele
Nicht wohnen kann, weil Christus Bild
Sein Vorbild ist, daß in die Höhle
Des Elends, finster, schmutzig, wild,
Dem Schloßhof nah, er willig geht,
Drei Mahl des Tages, früh und spät,
Und Elendsminderung erfleht
Von Gott und Ihro Majestät!

Bild' ihn, daß, wenn er Samen streu't,
Der keimt und blühet und gedeihet,
Er still sich seines Gottes freu't,
Und Gottes Allmacht nicht entweihet;
Nicht denkt, was Gott thut, das thu' er,
Und streu't des guten Samens mehr!
Wollt' er sich seines Thuns erheben,
Er würd' uns nur zu spotten geben,
Und unser Herzen blieben leer!

Bild' ihn zum Sprecher, — nicht zum
Schreier,
Der alle Kirchenwinkel füllt,
Mit seines wilden Geistes Feuer,
Und nicht zum Schwätzer, der zu Steuer
Der Wahrheit sich erboß't und schilt; —
Bild' ihn zu einem Wakefield!
Zum Mann, der Lehr' auf Leben gründet,
Und immer lieber löst, als bindet,
Den, welcher uns und sich betreg!

Bild' ihn, daß unser Lessing findet,
Er sey der beste Theolog;

Bild ihn, daß er im Paradies'
Sich lab' und auch im Musenhain,
Und würdig werde, Freund zu seyn
Von Herder und von Hemsterhuis!

An Dich.

Die große Bibel der Natur
Liegt aufgeſchlagen! — Leſer, lies,
Wenn du nicht viel willſt, wenig nur!

Nacht, Nebel, Dunkel, Finſterniß
Iſt nicht darin! Ein Roſenblatt,
Iſt's gleich ſo klein, daß ihrer ſieben
Nicht groß ſind, Gottes Finger hat
Zum Leſen etwas drauf geſchrieben
Und zum Verſtehen! Den Verſtand
Hineingelegt in dieſe Schrift,
Fälſcht keines Schreibers ſchlechte Hand,
Und keines Jeſuiten Gift!

Was einſt nicht war, was iſt geweſen,
Was iſt und ſeyn wird, kann Prophet,
Apoſtel, Papſt und Mufti leſen,
Und Mönch und Derwiſch! Alles ſteht
In dieſer Bibel; Leſer, lies!

Von Kirchenvätern und Deſpoten
Wird dir dieß Leſen nicht verboten,
Und was du lieſeſt wird gewiß
Dich beſſer machen, wenn du beſſer
Zu werden fähig biſt, und nur
Die unerbittlichſten der Schlöſſer
Vor's Herz nicht legſt, und auf der Spur,
Auf der man den Verſtand verliert,
Auf welcher dich an ihrer Schnur
Die Dummheit in die Hölle führt,
Nicht wandelſt.

Aller Creatur,
Der älteſten, der alten und der neuen,
Schrieb ſie der Schöpfer der Natur!

Sie

Sie liegt vor Priestern und vor Laien
In jeder, auch der kleinsten Welt,
Die eine Milbe kaum bewohnt;
Im heißen Mars, im kalten Mond,
An festlichen, an Werkel-Tagen,
Vor deinen Augen aufgeschlagen,
Und ist zu lesen, — nicht für Geld! —
Wenn's nur hineinzusehn gefällt!

Der kleinen und der großen Blätter
Für Erdenwurm und Erdengötter,
Am Blocksberg und am Ararat,
Und für die tausend Nationen,
Die auf der kleinen Erde wohnen,
Hat sie bei tausend Trillionen!
Und oben steht auf jedem Blatt':
„Es ist ein Gott!"

An Bertuch.

In deinen Augen ſieht der Seher
Den ernſten Mann, das reine Herz!
Lavater ſelbſt, der Seelenſpäher,
Erblickte nicht den kleinſten Scherz,
Der einer Grazie den Schmerz
Der guten Seele geben könnte,
Die ihren Geiſt zu Gott erhebt,
Und noch in ihrer Unſchuld lebt,
Als wie in ihrem Elemente.

Darum, mein Freund, ſchlag ein, geſchwind,
Mit deutſcher Hand, denn ſieh, — wir ſind
Auf ewig Freunde! — Brüderſchaften
Hab' ich bei'm Bacchus nie gemacht!

Bei Muſen, wo man ſcherzt und lacht,
Hab' ich den kleinen Freudenbecher
Dem Amor, einem lieben Zecher,
Und einer Pſyche wol gebracht,
Die ſchamhaft meinem Scherz entlaufen
Faſt immer wollte, nie entlief,
Die andern Säufer ließ ich ſaufen;
Und einſt verſteckt' ich gar mich tief
In einen Wald, der ganz voll Buchen,
Hoch faſt bis an die Wolken war,
Und alt, gewiß! fünfhundert Jahr,
In ein Gebüſch, und ließ mich ſuchen
Von zweien Sündern, welche mir
Erzählen wollten ihre Sünden!

Von dir, o Freund, ließ' ich mich finden,
Und tränke Brüderſchaft mit dir!

An Müller.

Dein edler Schliefen, Freund! hat Recht:
„Man muß nach keiner Ehre ſtreben,
„Die uns die meiſten Stimmen geben
„Vom ganzen menſchlichen Geſchlecht!“

Wen Friedrich lobt, als einen Held,
Der iſt's, die andern mögen ſchweigen!

Es mag auf mich die ganze Welt
Mit Fingern und mit Stäben zeigen,
Wenn Geßnern nicht mein Lied gefällt,
Wenn's nicht ein kleines Lob erhält

Von meinem Bodmer, der der Musen
Großvater ist, und in dem Busen
Noch Feuer seiner Jugend trägt,
Das ihm die Götter anvertrauten,
Mit welchem er die Argonauten
Nach Kolchis führt, mit Jason schlägt,
Und unser aller Neid erregt!

Von meinem Wieland nicht, dem Spötter
Der unbesorgten Erdengötter,
Der trägen Bahams, welche wähnen,
Sie sey'n zum Liegen und zum Gähnen,
Wie Heidamak und Hottentott,
Die Ersten ihrer Völker, denen
Sie Väter sollten seyn, wie Gott;
(Ach, mancher Baham lies't den Spott
Der schönen Prosa mit Vergnügen,
Und bleibt auf seinem Sopha liegen!)

Von meinem Klopstock nicht, der singt

Was Engel nur verſtehn, und die,
Die Engel werden einſt, weil ſie
Wie Engel lebten! Welcher ſingt
Den, der im nahen Donnerwetter
Der Erde zürnt, den Gott der Götter!
Und den erhabenen Erretter
Der armen Menſchen — ein Geſang,
Wie keiner auf der Erd' erklang!

Von meinem Uz nicht, welcher Streit
Des Fürſten und des Bürgers ſchlichtet,
Als Prieſter der Gerechtigkeit;
Und Unſchuld lieber ſchützt, als dichtet,
Für uns und für die Ewigkeit!

Von meinem Götz nicht, den die Muſen
Bei Winterburg in einem Thal
Verborgen halten mir zur Qual,
Weil er in ſeinem Freundesbuſen
Ein heilig Feuer Gottes hegt,

Das nicht in helle Flammen ſchlägt,
Den unſre Könige nicht kennen
Und kennen ſollten, weil die Zahl
Der Geiſter klein iſt, welche brennen
Für einen Held, und ihn (die Wahl
Iſt ihnen ſchwer!) nicht finden können,
Und den vielleicht zum erſten Mahl
Selbſt du zu Caſſel hörest nennen!

Von Möſer nicht, des deutſchen Reiches
Ehre,
Der deutſchen Muſen Schutzpatron,
Der's mehr noch wäre, wenn er ſchon
Zehn Jahr des Kaiſers Liebling wäre!

Wenn auf mein Lied nicht Herder blickt,
Nicht Ebert ihm den Beifall nickt,
Und zu dem Weib' an ſeinem Buſen,
Ganz eingenommen, ganz entzückt,
Nicht ſagt: „Es iſt ein Kind der Muſen!"

Wenn's Eſchenburg bei Seite legt,
Und nicht zu Vater Schmidt es trägt,
Dann wollt' ich, daß es nie ein Lied
Geboren wäre!

Seinen Adel
Bekommt's von Lob nicht oder Tadel
Der halben Blinden! Wer nicht ſieht
Mit Adleraugen, was zu ſehn
Am Kunſtwerk iſt, und wahr und ſchön,
Und ſanft und rauh, und leicht und ſchwer
In's Auge fällt, und durch's Gehör
Eingeht in jedes Herz, der ſpricht
Ein ganz gerechtes Urtheil nicht,
Lobt nur den Meiſter in's Geſicht.

Solch einem Mann möcht' ich entlaufen
In meine Zelle hinter'm Dom,
Möcht' ihm entlaufen bis nach Rom
Zu meinem Heinſe-Große-Haufen

Gab's auch am gelben Tiberſtrom,
Als noch an ihm Horaz, Virgil
Und Tucca göttliche Geſänge
Dem Varius und dem Quintil,
Nur dieſen ſangen, nicht der Menge!

Dir ſing' ich, dir will ich gefallen,
Dir, meinem Tucca, dir allein! —
Wer Vielen ſingt, gefällt nicht Allen, —
Und ſtill will ich dein Sänger ſeyn.

Wer Allen Sänger iſt, der weckt
Den Splitterrichter aus dem Schlummer,
Sieht ſeine Fehler nicht, entdeckt
Dem Herzensforſcher ſeinen Kummer.
Den: „Ohne Müh' ein Held zu ſeyn!
„Den: großen Helden nicht zu weichen,
„Und Lob und Lorber zu erſchleichen,
„Beim Brunnen und beim Glaſe Wein!“

Er geht umher in ſeiner Stadt
Und ſchnappt nach Ehre, wie nach Waſſer
Die Lachsforelle, die ein Preſſer
Auf's Land für ſich gezogen hat!
Und alle dieſe, welche ſehn
Nach Ehr' ihn laufen oder gehn,
Die alle werden ſeine Haſſer!

Was ſoll man auch mit einem Mann,
Der jede ſeiner kleinen Thaten
Geſungen haben will? Man kann
Der Fürſten und der Mäcenaten,
So lange noch Erdäpfel ſind,
Gar wohl entbehren!

In den Wind,
Der eben ſäuſelt oder brauſet,
Und übel mit der Eiche hauſet,
Wirf deine Sorgen, Muſenkind!
Und laß dich nicht Begierden quälen,

Die wol sehr oft in Marmorsälen
Der freien Herr'n Tyrannen sind;
Und wählte zwei so gute Seelen,
Wie Schmidt und Fischer, (leicht ist's nicht,
Aus unsern Vielen sie zu wählen!)
Und sitz' und halte Halsgericht —
Worüber? Ueber ein Gedicht,
Das seinem Dichter zehn Dukaten
Verdient hat — über Mäcenaten
Die sie gegeben — über dich,
Und sey nicht zorniger als ich!

Denn sieh, o Freund! wir sind beisammen,
Ein Lied, das grob geschmeichelt hat,
Gesungen weit von Halberstadt,
Zum Ofenfeuer zu verdammen,
Und essen unser schwarzes Brot,
Und trinken unser reines Wasser
Auf unser Wohlseyn, und der Tod
Geht uns vorbei zu einem Prasser!

O wärst doch du der vierte Mann!
Du schüreteſt das Feuer an,
Und ſchonteſt, glaub' ich, von dem Liebe
Der Muſe, meiner Schmeichlerinn,
Nicht eine Zeile! Freund, ich bin —
Schlaf wohl! ich bin des Schreibens müde!

An Friederich Jacobi.

Was Euler und was Lambert nicht
Entzifferten mit ihren Zahlen,
Mit welchen sie zu vielen Mahlen,
Aus dicker Finsterniß in Licht
Gedrungen sind, macht keine Qualen
Mir, deinem Freunde, der das Schwere
Nicht hebt, weil's schwer ist, Leichtes faßt,
Weil's leicht ist, und des Lebens Last
Nicht schwerer macht durch Lebenslehre!

Das Unerforschte laß' ich klug
An den geheimen Ort gestellt,

An dem es fehlt, wo auch genug
Zum Forſchen ſteht für einen Held;
Denn Meiſter in der Grübelei,
Und in der Ketzermacherei
Und in der Lobpoſaunerei
Mag ich nicht werden und nicht ſeyn!

In dieſen hochgerühmten dreien
Großmeiſtereien
Bleib' ich, o Freund, am liebſten klein!

Hingegen wär' in andern dreien
Großmeiſtereien,
Zum erſten in der Dichterei,
Die Herzen zwingt und beſſer macht;
Zum andern in der Mahlerei,
Aus der Natur in's Herze lacht;
Und in der ſchweren Kunſt
Des Weiſen, ſich zu freuen,
In der mein Uz es hoch gebracht,

Ich wohl der Erſte gern, allein
Man wird es nicht! Die Lebenszeit
Iſt allzu kurz, um anzufangen
In kurzen Tagen oder langen
Ein Werk der Ewigkeit!

Zwar hat mein Klopſtock eins vollendet, *)
Hat all' ſein Leben drauf verwendet,
Allein von tauſend Millionen
Der Sterblichen iſt er's allein!

O Freund, ich möchte Kaiſer ſeyn,
Ihm ſeine Mühe zu belohnen!

Mit einem Klumpen Goldes? Nein!
Mit einem Glas Tokayerwein,
Und einem Briefchen: „Schönen Dank,
„Herr Klopſtock, Ihm! für den Geſang!"

*) Das Ende der Meſſiade war eben erſchienen.

An ***

Nach einem Geſpräch, daß die Sonne keine Feuerkugel ſey.

Daß Feuer ſey, was Feuer ſcheint,
Behaupteſt du, mein guter Freund,
Und ſprichſt uns viel von hohen Dingen,
Von Weſen und von Weſenheit,
Von Disheit, Raum und Ort und Zeit;
Wir aber ſprechen von geringen,
Wir, deine Freunde, die die Schwächen
Der armen Menſchheit gern geſtehn;
Und ruh'n uns aus an klaren Bächen,
An welchen ſanfte Winde wehn,
Und wollen uns nicht müder ſprechen.

Gewaltiger, —

Gewaltiger, — um durchzubrechen,
Wo leise wir im Dunkeln gehn,
Bis etwa wir nach tausend Jahren
In eines Engels Leib gefahren,
Und dann mit hellern Augen sehn; —
Strengst du, du guter, lieber Mann
Die Nerven des Verstandes an,
Und ängstigst und marterst dich
Aus Dingerlehren, wie aus Bibeln,
Gedanken Gottes zu ergrübeln!
Wir aber — und besonders ich
Kann von der Kette der Gedanken,
In welcher manches kleine Glied
Noch scheint zu weichen und zu wanken,
Und mit dem Größern sich zu zanken,
So stark auch dein Verstand sie zieht,
Mich fest zu halten, mich noch nicht
Zu deinem Sclaven machen lassen,
In meiner Musen Angesicht!

Sieh, noch bin ich ein freier Mann!
Denn was ich nicht begreifen kann,
Nicht kann in's Menschenköpfchen fassen,
Das Alles laß ich unter'm Helm
Minervens! Denn, — ich bin ein Schelm,
Wenn's wahr nicht ist! — Die großen Götter
Sind im Olympus unſ're Spötter,
Wenn wir mit Füßen ihre Höhen
Ersteigen wollen!

Freund, Berg an
Fortgehn, so weit man gehen kann,
Ist artig, aber wollen gehen
In's Land der Wahrheit und des Lichts,
Wo man nicht weiter kann als stehen,
Ist, glaub' ich, Thorheit, weiter nichts,
Denn unſ're Wissenschaft hat Grenzen!

Daß, wo die meisten Sonnen glänzen,
Des Höchsten Thron sey, das hör' ich

Von unserm Lambert gern erzählen,
Und war' auch der Erzähler gern;
Mit Zweifeln aber mich zu quälen,
Wie du dich quälest, das sey fern!

Man muß an alles Gute glauben;
Und nicht sich seine Ruhe rauben
Durch Zweifel oder Zuversicht
Zu des Verstandes hellem Licht!
Spinnweben spalten, Worte klauben,
Ist Müßiggang, ist keine Pflicht!
Du forschest und erforschest nicht,
Ob Feuer ist, was Feuer scheint,
Dort droben auf der Sonnenbahn!

Pflüg' eine Furche Landes, Freund,
Dann hast du besseres gethan!

An die Herren zu Lauchstedt,

welche von dem Dichter sagten:

„Er sey ein Schwärmer, ein Zänker, ein Neider und nur ein Dichter."

Ihr saget Wahrheit, meine Herr'n!
Ich bin ein Schwärmer: schwärme gern,
Der Biene gleich auf ihren Reisen,
Von einem zu dem andern Weisen;
Von Sokrates zu Fenelon,
Von Marc-Aurel zu Mendelssohn,
Von Moses zu Anakreon,
Und zu dem Blinden, der von Mäusen,
Von Helden und von Göttern sang,
In Liedern, deren hohe Weisen,

In allen unſers Deutſchlands Kreiſen,
Die Männer und die Weiber preiſen,
Seit dem, voll Herzensſturm und Drang,
Sie Voß uns ſingt in echtem Klang!

Ihr ſaget Wahrheit, meine Herr'n!
Ich bin ein Zänker: zanke gern
Mit meinen Freunden, kann's nicht leiden,
Wenn man nicht weiſe Männer ehrt,
Wenn man, und oft ſo leicht, vermehrt
Dem Unverdienſte ſeine Freuden,
Und dem Verdienſt den Rücken kehrt!
Auch ſteh' ich wol und ſtampf' und glühe,
Wenn ſich ein großer Geiſt bemüht
Um Geiſtes Lohn, und Lob und Lied
Gegeben wird für eine Brühe,
Für einen öhlgefüllten Schlauch,
Für ein Faß Wein, für einen Braten,
Für eine Schachtel, oder auch
Für einen Wollſack voll Dukaten!

Ihr saget Wahrheit, meine Herr'n!
Den Mann mit Ordensband und Stern,
Der jegliche Gelegenheit,
Den guten Göttern nachzuahmen,
Zu nutzen immer ist bereit
Mit ängstlicher Verschwiegenheit,
Und dessen Bild, in goldnem Rahmen,
Im Tempel der Gerechtigkeit
Zu stehn verdient, und dessen Namen
Geschrieben wird in's Buch der Zeit,
Und alles, alles Volk sagt: Amen! —
Den Mann neid' ich, und jeder Blick
Auf ihn erweckt mir hohe Freuden!
Und soll ich solchen Mann nicht neiden?
Er mindert ja der Menschen Leiden,
Und macht ja nicht sein eigen Glück!

Ihr saget Wahrheit, meine Herr'n!
Ja, leider, bin ich nur ein Dichter;
Ein Dichter? Hm! und wäre gern

Geheimer Rath auch oder Richter;
Ich richtete, glaub' ich, gerecht
Den Herrn des Landes und den Knecht,
Und thäte Thaten! — Thatenleer,
Und wohl die meisten ungenossen,
Sind meine Tage hingeflossen.
Lebt' ich noch einst, so thät' ich mehr!

Nun bin ich alt, nun werd' ich sterben,
So sanft, mein Benjamin, *) wie du,
Und ruh'n bei dir in stiller Ruh'!
Wird aber Einer meiner Erben, —
Als Richter, als geheimer Rath,
Als Bürger oder als Soldat
Auf seinen Posten hingestellt, —
Mehr thun, als ich, der Dichter, that,
Dann werd' ich in der bessern Welt

---

*) Michaelis.

Mich meiner ſchämen, ſeiner freuen,
Und, darf ich, hoch vom Himmelszelt
Ihm Blumen auf die Wege ſtreuen,
Die unter tauſend Hinderniſſen, —
Mit ſeiner Welt in Krieg und Streit,
Beſchimpft, beläſtert und gebiſſen, —
Er kummervoll wird gehen müſſen
Zum Tempel der Unſterblichkeit!

An den Generallieutenant von * * *,

als von Friederich die Rede gewesen war.

Ihn loben könnt' ich wohl! Nicht Gold und Geldes Werth,
Nicht Titel und nicht Amt hab' ich von ihm begehrt!
Sein Angesicht zu sehn, bin ich ihm nachgegangen,
Und keinen Gnadenblick hab' ich von ihm empfangen;
Ich bin gegangen oft, wo näher Er zu sehn
Von Forscheraugen war, und forschend blieb ich stehn!
Ich weiß der Thaten viel, die nicht Plutarche wissen,
Der edlen, welche die der Nachwelt schweigen müssen,

Für die er sie gethan, weil Schweigen Er gebot,
Er Philosoph und Fürst, und Held und Patriot!
Stets fühlt' ich Herz für Ihn mir schlagen in dem Busen,
Und immer sind vor ihm geflohen meine Musen,
Und haben sich versteckt im düstern Lorbeerhain;
„Hier singen wir sein Lob, soll's ja gesungen seyn!
„Denn hören darf er's nicht!" So hört' ich oft sie sprechen
An den entferntesten von ihren klaren Bächen;
Und einst stand ich von fern, den Griffel in der Hand,
Und schrieb das Lied mir auf; bei Gott und Vaterland,
Es war ein schönes Lied! Allein die Musen kamen
Gelaufen auf mich zu, zu zornig fast, und nahmen
Das schöne Lied mir weg! Der Inhalt war:
„Wie sehr

„Der König König ist, so ist er Vater mehr" *)
Ich widersetzte mich, ich lief, ich wollt' entspringen.
„Lasst mir das schöne Lied, ich will's dem Landmann singen!"
Sprach ich, sie wollten nicht, sie brachten's dem Apoll,
Und der zerriß es, Freund! — Ihn loben könnt' ich wohl!

---

*) Ein Vers aus Opitz.

An Stamford.

Ja, ja, mein Freund, die Fürſten ſind
Von uns ein wenig zu beneiden.
Nicht aber wegen ihrer Freuden,
Nein, ſondern weil ſie Kuh und Rind
Und Herden, die am Roßtrapp weiden,
Und eine Mutter und ihr Kind,
Und alles, was ſie ſehn und nur nicht eben haſſen,
Von Ramberg und von Weitſch gleich können
mahlen laſſen!
Darum, o Freund, und darum nur

Sind ſie von dir und mir ein wenig zu beneiden,
Nicht aber wegen ihrer Freuden;
Der Freuden haben wir auf unſ'rer Blumenflur:
Da ſtehn die Kinder der Natur
So ſtill, ſo lieblich, ſo beſcheiden,
Da ſehn wir beide ſie mit ſpähendem Geſicht,
Und könnten, wenn wir wollten, nicht
Der Erde Könige beneiden!

An Schmidt.

Daß unſer einiges mühſeliges Beſtreben,
Nach Weisheit und nach Ruhm, nichts iſt als Eitelkeit,
Als nur Verſchwendung unſ'rer Zeit,
Und daß wir lernen nichts in unſerm Erdenleben,
Bei Lampen- und bei Sonnen-Schein,
Wenn wir nicht lernten auch die Kunſt, vergnügt zu ſeyn;
Das weiß mein guter Schmidt, und alſo wird er kommen
Zu ſeinem frommen
(Zum frommen macht ihn nur der Reim,
Das Herz macht ihn zu mehr) zu ſeinem treuen Gleim!

An Herder.

Bei Ueberſendung ſeines Büchleins.

Wem ſchenk' ich dieſes kleine Büchelchen? —
Gebunden in Kalbleder oder Gold
Iſt wol gleich viel, iſt nur der Inhalt nicht
Dir leeren! — Dir, mein Herder, ſchenk' ich es!
Du ſchützeſt meine leichten Scherze, biſt
Der Freudengötter, biſt der Barden Freund,
Vom hohen Klopſtock bis herab zu mir,
Und trägſt ein redlich Herz in deiner Bruſt!

Gönnung zu einem gütigen Mäcen,
Denn einen gnädigen verlang' ich nicht,
Und einen reichen noch viel weniger!

Leotides, der Wechsler, einst ein Fürst,
Der wäre warlich mein Mäcenas gern;
Er hat gediegen Gold in Ueberfluß.
Und gäbe für mein kleines Büchelchen
Ein ganzes Schock nur leicht beschnittener
Ducaten wol! — In Wahrheit, gäb' er auch
Ein Tönnchen voll, ich schenkte dennoch ihm
Es nicht! Was sollt' er mit dem Büchelchen?

Könnt' er es lesen, es verstehen? — Nein!
Er erbte ja von seinem Vater nicht
Verstand, wie du; er erbt' ein Tönnchen Gold,
Und that es aus auf hohen Zins und gab
Nicht Einen Groschen einem Winkelmann
Und einem Abbe' und einem Mendelssohn
Für ihre Weisheit! — Stehen sah ich ihn
An dem Altar der Dummheit oft; ob er
Ihr Priester war, ob er der Göttinn erst
Den Eid der Treue schwur, das weiß ich nicht.
Genug, mein Büchelchen schenk' ich ihm nicht!

Er

Er nähm' es, sagte gnädig: „Hier, mein Herr,
„Ein kleines Trinkgeld! Nehmen Sie, mein Herr!"

Und ich? — Ich stände wie ein armer Tropf
Und nähm' es, trüg' es aber alsobald
In seine Küche, gäb' es seinem Koch
Und spräche: „Da! sein gnäd'ger Herr schickt ihm
Ein kleines Trinkgeld; nehm' er es, Herr Koch,
Und sag' er seinem Herrn, ich hätt' es ihm
Wohl eingehändiget!

Für ein Gericht,
Das einen Leckermund zufrieden stellt,
Ist solch ein Trinkgeld gut genug, allein
Bei weitem nicht, o du Leotides,
Für ein Gericht, in einem Büchelchen,
Das eine Muse dir zu schmausen gibt,
Und wäre gleich die Muse nur, — Duns! —
Ein Mädchen, welches zu dem Büchelchen
Begeisterte, so wär' es nicht genug!

Bezahlt ein Centner Gold ein Quentchen Witz!

Genug hingegen iſt von dir, o Freund,
Ein Wink des Wohlgefallens, wenn hinauf
Zu Klopſtock, und hinab in's Thal zu mir,
Schönheiten, groß und klein und nah und fern,
Dein kennerſcharfes Adlerauge forſcht!

An K. F. Flögel,

den Verfaſſer der Geſchichte der Hofnarren.

1789.

Seitdem keine Narr'n auf der Erde mehr ſind,
Mehr Platz die ernſte Frau Pallas gewinnt,
Hanswurſte, Clausnarr'n und Arlekin
An Seilen nicht mehr die Fürſten ziehn,
Mit all' ihren Schell'n und Peitſchen bei Haufen
Nicht hinter den Kaiſer die Wette mehr laufen;
Die Philoſophen Narrenkappen nicht tragen,
Sich privilegirend, die Wahrheit zu ſagen;
Nicht Abram's von Klara den Sünder zu lachen
Im Beichtſtuhl und auf der Kanzel mehr machen:

Tiſchreden dem Ritter kein Luther mehr hält,
Kein Noterodamus die Päpſte mehr prellt,
Sanct Peters Hahn im Dom nicht mehr kräht,
Und alle Welt in Gedanken geht:
Seitdem, — glaub's, lieber frommer Chriſt, —
Und jeder Mameluck und Atheiſt, —
Wird mit den Königen umgeſprungen,
Als wie mit kleinen und dummen Jungen.
Wird Heiliges doch faſt nichts mehr geacht't,
Und alles Ehrſame zu Grabe gebracht;
Wird Schande getrieben am Sonnenlicht,
Vergeſſen die ganze Menſchen-Pflicht!
Wird heimlich gemordet und Halsband geſtohlen,
Wie's je eine Diebinn der andern befohlen!

Wir armen Seher im Bücherſal,
Sehn alle mit Grau'n den Laternenpfahl,
Und fürchten, der Grieche wird Hottentott:
Erbarme ſich unſer der liebe Gott!

Vater Gleim

an seinen Sohn in Klamer's-Ruh.

1799.

Mein alter Dichterkopf, von all' den Mordgeschichten
Des Tags zu vollgestopft, weiß Schönes nicht zu dichten,
Sonst dichtet' er, mein Sohn, mein lieber Sohn! wie du
Zurückgekommen bist in's liebe Klamer's-Ruh,
Wie deine Freunde dich, den wärmsten Freund, empfangen,
Wie deine Wisa fest, wie ich, an dir gehangen

Wie deine Viere ſich gezerrt um deine Hand,
Wie froh dich wieder ſah dein theures Vaterland!

Wie gern erzählt' ich dir, auf meine leichte Weiſe,
Die keiner hat als ich, Geſchichte deiner Reiſe!
Du klagteſt: „Rom iſt nicht, und Tibur iſt nicht mehr!“

Mein alter Dichterkopf, von Mordgeſchichten ſchwer,
Sinkt auf die Bruſt, kann dir, mein Sohn, nichts Schönes dichten!
Wir ſehen um uns her nichts anders als Vernichten,
Wer kann noch fröhlich ſeyn? —

Wir alle können's, wir,
Mein Sohn, mein lieber Sohn, auf Klamer's Ruh bei dir!

Bei dir vergessen wir die Gräuel aller Zeiten,
Wir leben nur bei dir, nicht in Vergangenheiten;
In deinem Klamer's-Ruh ist alles gut und schön,
Wir leben hoch bei dir! — Topp! auf dein Wohlergehn!

An meine Freunde,

am 2. April 1787.

An meinem letzten Tage weint
Ihr! die ihr meinem langen Leben
So schön ein läng'res wünscht, kein treuer alter Freund,
Ihr, meine jüngern Freunde, weint!

Weint aber, — bitt' ich, nicht! Die Tage, mir gegeben,
Entflogen mir wie Staub, auf welchen Sonne scheint,
Wenn Stürme sich erheben!
Auch Eure Tage fliegen, weint
Um meine nicht! Gezählet

Von einem Zähler, der nicht fehlet,
Sind sie dahin geflogen dann,
Wann ihr um den Geliebten klaget,
Und Fischer oder Tiedge saget
Zu Göckingk oder Schmidt: „Er war ein guter Mann!“

Und wär' ich etwas mehr gewesen,
Als nur ein guter Mann, ein Etwas nur, so soll
Man etwas mehr doch nicht auf meinem Grabstein lesen,

Weil etwas mehr zum Lobe wol
Nicht strenge Wahrheit wäre. Lasst uns sehen
Zurück auf unsern Lebenslauf!
Wer, meine Freunde, wirft, im Werk ihn durchzugehen,

Nur flüchtig einen Blick darauf?
Und wünscht nicht manches ungeschehen,
Und manches ungethan in seinem Lebenslauf?
Wer ihn beschließt, der wünscht, daß er gewesen wäre,

Zu seiner, und der Menschheit Ehre,
Von seinem zwanzigsten, bis an sein Sterbejahr,
Viel etwas beſſ'res, als er war.

Mein Lebenslauf, ihr meine Lieben,
Gottlob! kein Trenkiſcher, bleib' immer ungeſchrieben!
Es wechſelte kein großes Leid
Mit großer Freude! Meine Zeit,
Vom Schickſal oder Gott gewaltſam nicht getrieben,
Im Wirbel der Gelegenheit,
Floß wie mein Selkabach in ſeinen ſtillen Gründen,
Nicht rauſchend, nicht bemerkt! Kaum ſah man
ſie verſchwinden
In's Meer der Ewigkeit!

Bleib' ungeſchrieben? Nein! Mein
Lebenslauf hienieden?
Hier iſt er! kurz und gut: Ich lebte gern in Frieden,
Und liebte meinen Gott und meinen Friederich,
Und meinen Kleiſt und Uz und alle meine Freunde,

Da ſtehn ſie all' umher um mich!
Und wurden einige von ihnen meine Feinde,
So wurden ſie's, nicht ich!

Gedank' an die, hinweg!
Du machſt in meiner heitern Seele
Nachtſchwarzen Sonnenfleck!
Gedank' an Grandiſons, Eliſens, Mark-Aurele!
Löſch ihn! Er ſoll mich heut',
Der ſchwarze! nicht betrüben;

Ach, daß er mir auch heut' ſo ſchwarz vorüber flog!
Hinweg mit ihm, und: Was wir lieben,
Ihr Freunde, lebe hoch!

An Falk.

1797.

Vor sechzig Jahren, lieber Falk,
Wollt' ich, wie du, den Schelm, den Schalk,
Den Narr'n, den kriechenden Poeten
Auf unserm winzigen Planeten
Nicht dulden, sang die Schäferwelt,
Die Bürgerwelt, das Glück der Buben!
Ha, Götter! welchen Schrei erhuben
Der Schelm, der Schalk, der Kriegesheld
Und der Betrieger, der das Geld
Aus seinem Vaterland' in Säcken
Weg trug, ein Prachthaus sich zu bau'n,
Und seinen Bau mit Gold zu decken;
Bald aber machte Furcht und Grau'n

Vor allem, was ich leiden *) sollte,
Daß ich sie alle dulden wollte!

Nun dank' ich's meinem lieben Gott,
Daß sich mein allzubitt'rer Spott
In Liebe, Scherz und Halladat
Durch ihn so bald verwandelt hat!
Dank ihm, daß er an seinem Faden,
Dem feinen, unsichtbaren, mich
In's Hüttchen führte, seinen Gnaden,
Den überschwänklichen, dank' ich,
Daß ich den guten alten Sinn
Für dieses Eine stille Leben
Behalten hab', und ihm ergeben,
Ein alter Mann geworden bin!

---

*) Der Verfasser der Schäferwelt, der Bürgerwelt, des Glücks der Blinden, sagte man, müsse gestraft, gebrandmarkt, des Landes verwiesen werden.

An Herrn von Voltaire.

(Nach dem Französischen des Königs.)

1769.

Wär' ich Voltaire, wahrlich; Freund!
Ich häufte keinen Schatz und schlüge keinen Feind!
Zufrieden mit dem Nöthigen,
Und froh bei meinem Wenigen,
Säh' ich die Göttinn Glück mit ihren leichten Schwingen
Hinflattern, weit von mir,
Zu einem Fürsten oder dir,
Euch ihre Gunst zu überbringen!

Die Kleinigkeiten, die Gesetze,
Nach welchen man im Schooß' der Größe leben muß,
Die Last der Pflichten, das Geschwätze
Der Schmeichler und den kalten Kuß
Der Höflichkeit, den man verschwenden soll,
Dieß alles kenn' ich allzu wohl!

Das stolze Nichts der eitlen Ehre
Verachť ich, König und Poet!
Wenn Atropos mit ihrer Schere
Mein Schicksal endigt einst, und meine Majestät
Im Grabe ruht, was liegt daran,
Ob mich als einen großen Mann
Auch noch des Enkels Enkel kennt,
Ob eine Chronica noch meinen Namen nennt?
Nur einen Augenblick der Freude sich ergeben,
Ist mehr als tausend Jahr in der Geschichte leben!
Was haben wir, wir Großen? Haben wir

Beneidenswürdiges Geſchick!
Vom Krönungstage an iſt Arbeit unſer Glück,
Und Tadel unſer Lohn!

Auf Raſen ſeh' ich das Vergnügen,
Den muntern Scherz, die Freude liegen,
Weit ab von meinem Thron!
Ermüdet, immerhin dem Staat' als König nur zu dienen,
Und nun entſchloſſen, frei zu ſeyn,
Steig' ich herab, und lag're mich zu ihnen,
Und miſche mich in ihre Reih'n!

O guter Himmel, welche Wonne!
Die Welt iſt ſchön und hell die Sonne!
Hinweg, ihr Helden, weg von dieſem Freuden-Chor!
Wer zöge Frieden nicht dem Kriege,
Wer ein beſiegtes Herz nicht einem großen Siege,
Wer dieſe ſtille Flur nicht einem Lager vor?

So

So macht das Glück mir keine Sorgen,
Es schmeichle mir, es fliehe mich!
Ihm sollt' ich huldigen? Nein! ungestört schlaf' ich
In jeder Nacht bis an den Morgen!

Indeß das alles seyn, was Du bist, darf ich nicht;
Denn, Lieber! unser Stand bestimmt uns unsre Pflicht!

Voltaire darf, vom Lärm des Krieges weit,
In einer stillen Schäferhütte,
Bei einem Volke, das die Sitte
Der Väter liebt und Ehrlichkeit,
Der strengsten Tugend ganz ergeben,
Ein Plato seyn, nach freiem Willen leben!
Ich aber, Freund! berufen auf den Thron,
Ich, welchem Sturm und Ungewitter drohn,

Muß eines Helden Ruhm erwerben,
Muß retten mich und Volk und Staat,
Muß in der Schlacht und im geheimen Rath
Als König denken, leben, sterben!

Die

gold'nen Sprüche des Pythagoras

nebſt Anhang.

Die gold'nen Sprüche des Pythagoras.

Die erſte Pflicht ſey dir, die Gottheit zu verehren,
Wie's dich die Weiſeſten und die Geſetze lehren;
Zu halten jeden Eid, zu brechen keinen nicht,
Den eine Hand beſchlägt, den eine Zunge ſpricht!

Die Helden, welche dich emporgehoben haben
Zu höherer Vernunft, durch ihre Geiſtesgaben,
Die großen Helden halt du großer Ehren werth;
Der wird ein Held einſt ſeyn, der dieſe Helden ehrt!

Den Geistern, die umher in allen Lüften
schweben,
Sollst allenthalben dy dich so zu sehen geben,
Daß sie sich deiner freu'n; dem Bösen wenden
sie
Die Augen weg, und sehn des Guten Harmonie.

Dein Vater liebte dich, und deine Mutter!
Lohne
Mit deinem Leben sie und einer Ehrenkrone!

Lieb' alle Menschen, sey nicht Eines Lebens
Feind!
Doch, welcher Tugend übt, den bitte: Sey mein
Freund!

Wirf deinen schärfsten Blick auf deines Freun-
des Thaten;
Zu deinem Thun jedoch laß Freundes Weisheit
rathen!

Verliere deinen Freund um keinen kleinen Zwiſt;
Wenn aber ſein Vergehn kein kleiner Fehler iſt,
Wenn ſeinem Herzen Gift an hellem Tag' entſchlüpfte,
Dann reiß das Band entzwei, das dich mit ihm verknüpfte!

Ganz in der Nähe wohnt Nothwendigkeit bei Macht;
Das wiſſe! Nöthig iſt: zu haben immer Acht
Auf jede Leidenſchaft; um ſie zu überwinden,
Muſſt du zu rechter Zeit die rechten Mittel finden.

Des Zorns, der Schwelgerei, der Trägheit ſchäme dich,
In deinem Haus bei dir geheim, und öffentlich!

Sieh' deinen eig'nen Werth! Setz' deinen hohen Adel
In Weisheit und in Furcht vor deinem eig'nen Tadel!

Nichts reden und nichts thun, als was gerecht iſt, das
Sey dir Gewohnheit längſt, und ohne Grund und Maß
Thu' nichts! Thu' aber bald! — Das Erſte, was wir wiſſen,
Iſt, daß wir Menſchen ſind, und alle ſterben müſſen;
Daß unſer Hab' und Gut in Gottes Händen ſteht
Und Leicht-Erworbenes auch leicht verloren geht!

Die Götter geben dir, o Menſch, dein Menſchenleben;
Wenn ſie der Laſten viel dir auch zu tragen geben,
Trag, was du tragen kannſt, und mache dir es leicht;
Geduld hilft jedem, der am Wanderſtabe ſchleicht!
Die Götter ſcheinen nur des Frommen zu vergeſſen,
Und ihrer Güte Maß dem Böſen voll zu meſſen!

Bei allen Dingen ſieh, was Gut iſt, und was Schlecht,
Erhelle den Begriff von Unrecht und von Recht!
Gib ſchnellen Beifall nicht, tritt langſam in Gedanken,
Und prüfe! prüfe ſcharf, und, ohne dich zu zanken,
Sag' an, wie du es meinſt; wenn aber in's Geſicht
Dir einer Zänker wird, und Wahrem widerſpricht,
Bewaff'ne mit Geduld dein Herz, und ohne feige
Dem rohen Mann zu ſeyn, ſey ruhig, weiche, ſchweige!

Kein Menſch verführe dich zu einer böſen That!
Thu' nichts, und rede nichts, als nur was Nutzen hat!

Sey dir geheimer Rath bei jedem Unternehmen!
Du wirſt dann ſeltener dich einer Thorheit ſchämen.

Der iſt ein ſchlechter Mann, der immer
ſeinen Mund
Zum Reden offen hat, und immer ohne Grund!

Der iſt ein edler Mann, der ſeines Thuns
ſich freuet,
Und Vieles that, und den von Allem nichts
gereuet!

Fehlt dir's an Wiſſenſchaft von dem und dem?
Sey ſtill!
Und was ein weiſer Mann dich lehren kann und will,
Das lerne! Sanfter wird dein Bach des Lebens
fließen,
Wirſt Kenner werden, wirſt empfinden, wirſt ge-
nießen
Das, was Geſundheit dir verſtatten mag; geſund
Muß Leib und Seele ſeyn, muß immerhin geſund
Erhalten werden! — — Nicht am Horn des Ueber-
fluſſes

Sitzt der gesunde Mann, der Maße des Genusses
Zu halten weiß, er sitzt bei seinem Wein und Brot,
Trinkt mäßig, isst sich satt, mehr nicht, und rosenroth
Sind seine Wangen, scharf sein Geistes-Blick, zu sehen,
Was schön und nöthig ist zu seinem Wohlergehen!

Bei deiner Lebensart sey große Reinlichkeit
Das erste Grundgesetz; das and're: Was den Neid
Nur irgend reizen kann, bedachtsam zu vermeiden;
Das dritte: Mäßigung in allen deinen Freuden!

Bist du beredt und reich; willst du dein Geld, dein Wort
Verschwenden? Thu' es; doch bedenke Zeit und Ort!
Und scheue nur die Art des Albernen und Thoren:
Mit Geld und Worten geht das Schöne leicht verloren,

Und auch das Ehrliche! Sey kein Verschwender!
Sey
Von Herzen auch ein Feind der kleinen Filzerei,
Die, bis den letzten Tag des Lebens, zum Erwerben
Auf Erden ist, und nur geboren, reich zu sterben!

Geh! wo du gehen kannst, die gold'ne Mittelstraß',
Und miß der Dinge Werth mit ihrem rechten Maß!

Zum Schädlichen laß nie die Sinnen, die Gedanken,
Den Willen, den Geschmack, den Leib, die Füße wanken!

Halt, Seele, halt auch Leib in gutem Gleichgewicht,
Und etwas nicht sehr reif Erwog'nes thue nicht!

Die Augen ſchlieſſe nie zum Schlaf, als bis die Frage
Geſchehn iſt: Was hab' ich an dieſem ganzen Tage
Gethan? Hab' ich auch wol nur Eine That verſäumt?
Der Schläfer ſchläft nicht gut, der ſeine Sünde träumt!

Iſt Böſes wol geſchehn? Iſt Gutes unterblieben?
Die Götter können dich, du ſelbſt kannſt dich nicht lieben!
Sag's deinem Herzen, ſchilt auf jeden böſen Trieb,
Thu' dieſes Gute heut', das geſtern unterblieb!
Haſt Gutes du gethan, haſt Böſes du vermieden?
Sag's deinem Genius, und ſey mit dir zufrieden!
Muſſt aber nicht zu früh auf deinen Lorbern ruh'n!
Dein Lebensvorſatz ſey: Viel denken und viel thun!
Der Unverdroſſ'ne nur, der raſchen Schritt der Jugend

Zum Guten that, gelangt im Alter zu der Tugend,
Die göttlich iſt — — O Menſch, — bei ihrer Göttlichkeit,
Bei dem, der ihrer ſich, als ſeiner Tochter, freut! —
Zu ihr gelangen iſt mit nichten leicht; ich ſchwöre
Dem Jüngling und dem Mann: daß viel dazu gehöre!
Leg' an die Meiſterhand an das vollkomm'ne Werk!
Bitt' aber flehentlich die Götter erſt um Stärk',
Erquickung, frohen Muth und Weisheit, wegzuwenden,
Was dir entgegen ſteht, es herrlich zu vollenden!
Wird deine Bitte dir gewähret, dann, o dann
Strahlt Licht in deinen Geiſt; du, Jüngling, wirſt ein Mann! —
War'ſt lang' an Seel' und Leib ein Kranker; biſt geneſen,
Siehſt der Unſterblichen Geſchäfte, ſiehſt das Weſen
Der Erdenkinder, ſiehſt jedweden Dinges Stand,
Beſchaffenheit und Werth, ſiehſt das verborg'ne Band,

Das sie zusammenhält, siehst deutlich die Natur,
Sich selbst in Allem gleich, und überall die Spur,
Auf der sie geht und wirkt nach ewigen Gesetzen;
Siehst die Gerechtigkeit, nach welcher die zu schätzen
Von allen Weisen sind, die etwas tiefer spähn,
Im Zufall keinen Grund, und Gott in Allem sehn!
Siehst, was verschlossen war, in Erd' und Himmel offen;
Siehst Alles heiter, wirst nichts wünschen und nichts hoffen,
Was du nicht hoffen kannst; siehst, daß die Menschen sich
Selbst elend machen, selbst sich leben jämmerlich,
Weil sie, Betrunkene vergänglicher Vergnügen,
Die ewigen nicht sehn, die ihnen nahe liegen.
Ach! derer sind nicht viel, die von der herben Pein
Des kurzen Irdischen sich wissen zu befrei'n!

Die armen Menſchen, die ſo taub, ſo ganz verblendet
Ihr Leben leben, wie verloren, wie geſchändet,
Verworfen, hingerollt ſo wie ein ſchwerer Ball
Vom hohen Berge läuft zu ſeinem plumpen Fall!
Sie ſehn, ſie hören nicht, ſie ſchweifen hin und wieder,
Sie kriechen, ſteigen hoch, unwiſſend, ſtürzen nieder,
Sind Freunde dieſes Kriegs, der, ſchädlich böſer Art,
Mit ihnen auf die Welt zugleich geboren ward;
Der, von der Wieg' an's Grab, ſie überall begleitet,
Sie treibt, und ohne daß ſie's merken, ſie beſtreitet!
Ihm weichen ſollten ſie, ſie ſollten ihm entfliehn,
Anſtatt ſich ſelbſt in's Netz des Selbſtbetrugs zu ziehn!
O du, der Menſchen Gott und Vater, dürfteſt ihnen

Nur

Nur zeigen dieſen Geiſt, den böſen, dem ſie dienen,
Aufſchrecken würden ſie, du würdeſt ſie befrei'n
Von allem Uebel; ach! ſie würden ſelig ſeyn.
Gabſt aber ihnen ja Verſtand und freien Willen,
Geſetze der Natur zu kränken, zu erfüllen!
Deswegen, in der Wahl des Unrechts und des Rechts
Daſtehender, du Menſch, biſt göttlichen Geſchlechts!
Auf, hebe dich empor zu hohen Seelenſorgen!
Die heilige Natur, enthüllend, was verborgen
In ihrem Innerſten nur blöden Augen iſt,
Läſſt deſto mehr dich ſehn, je williger du biſt!
Wirſt ihr Vertrauter, wirſt ihr Liebling; endlich fallen
In ihrem weiten Reich von allen Dingen, allen
Die Schleier weg, du ſiehſt mit aufgeklärtem Blick
In ihre Werkſtatt, ſiehſt was Unglück iſt, was Glück,
Siehſt alle Weſenheit der Himmel und der Erden,
Befreieſt deinen Geiſt von irdiſchen Beſchwerden,
Ziehſt mehr und mehr ihn ab von ſinnlicher Begier,

Und hoch vom Aether her, die Weisheit kommt zu dir,
Begleitet dich, du wirst, dem Sterblichen entnommen,
Ein Bürger in der Stadt der Weisen und der Frommen.

Anhang,

entſtanden bei nächtlichem Leſen alter und neuer Weltweiſen.

1.

Wer Samenkörner ſtreut, der nehme ſich in Acht
Daß ihm einmahl es nicht gereue. —
Welch Unglück haben in die Reihe
Der Dinge Worte nicht gebracht!

2.

An jeden Ort, wohin du geheſt,
Nimm deinen Maßſtab mit; zum Schmaus, zum Tanz, zum Spiel;
Und wenn du ruhend ſtille ſteheſt,
Dann frage: War's zu viel?

3.

Beiſeit' mit der Geburt: ich frage: Was du biſt?
Man iſt ja das nicht ſelbſt, was man geboren iſt!

4.

Der Mann, der ſtark ſich dünkt, der trete zu den Schwachen;
Wer glaubt, er fehle nicht, der Mann der irret ſich!
Haſt aber du gefehlt, ſo rüſte eilends dich,
Den Fehler wieder gut zu machen!

5.

Wenn du berauſchender Getränke
Zu viel trinkſt, deinen Geiſt
Erſäufſt in Nektar, dann ſo denke,
Daß du von Gott verlaſſen ſeyſt!

Der uns gegeb'nen Gottesgaben
Mit rechtem Maße ſich zu freu'n,
Den nöthigen Verſtand nicht haben:
Das iſt: „von Gott verlaſſen ſeyn.“

6.

Wer eines Menſchen Freude ſtört,
Der Menſch iſt keiner Freude werth!

7.

Geht dir's etwa zu wohl in dieſem Erdenleben,
Und haſt du keinen Neid,
Für jenes dieſes hinzugeben,
So bitte Gott um Kreuz!

8.

Der iſt ein Ehren-Mann, der eines Andern Fehler
Mehr als die eigenen entſchuldigt und verſchweigt,
Und And'rer Tugenden wie rechte Ehren-Mähler
Dem, der ſie recht nicht ſieht, im rechten Lichte zeigt.

9.

Siehſt du das falſche Glück dir lächeln oder lachen,
So denk', o Menſch, wie gut du biſt,
Und ſorge, daß es dir nicht etwa ſchädlich iſt;
Glück muß uns ja nicht ſchlechter machen!

10.

Wohin du gehſt, in's Haus, in's Schlafgemach,
in's Feld,
Bedenke, was du biſt in deines Gottes Welt!

11.

In unſers Gottes Welt ſind wir an allen Enden,
Im Mond, im Sirius, in treuen Vater-Händen;
Darum, was kümmert's dich, ob unſers Gottes
Welt
Heut' noch in Trümmer fällt!

12.

Das Senfkorn, zornig hingeſchmiſſen
In deinen Haufen Weitzenkorn,
Wirſt, wenn du's ſuchen willſt, du lange ſuchen müſſen!
Such' es und ſtrafe dich, und hüthe dich vor Zorn!

13.

Den Ruhm des Gnädigſten der Fürſten zu erwerben,
Fang' an, o Fürſt! noch heut', du könnteſt morgen ſterben!

14.

Dem, der ſich weiſe dünkt, dem ſag' auf's leiſeſte:
„Wer ſich zu weiſe dünkt, iſt nicht der weiſeſte!"

15.

Vernünftle nicht, o Freund! Vernünfteln iſt: zu weit
In's Allerheiligſte der Wahrheit ſehen wollen,
In welches wir nicht ſehen ſollen
Mit Augen dieſer Zeit!

16.

Das Unglück iſt ein Sturm, das Glück ein Sonnen-Blick.
Ertrage, wenn du kannſt, das Unglück wie das Glück!

17.

Dahin gelaſſen gehn, wohin das Schickſal zieht,
Soll jeder, der den Faden ſieht!

18.

O wie so sicher sitzt ein König auf dem Thron,
Wenn seiner Unterthanen Herzen
Die Wachen sind!

19.

Du Denker, eher musst du nicht zufrieden seyn,
Bis der Gedanke steht so fest wie Marmorstein!

20.

Der schönste Titel: „Freund!“ sey heilig deinem Munde,
Eer dir als Titel mehr, als in dem Fürstenbunde
Durchlauchtigkeit und Majestät!
Dein Herz empfinde seine Wunde,
Wenn irgend ein Gedank', in einer stillen Stunde,
An einen falschen Freund entsteht!

21.

Sprich nicht zu viel von deinen Pflichten;
Wir haben kurze Lebenszeit!
Die Zeit zum Ueben und Verrichten
Verſchwindet unterdeß in's Meer der Ewigkeit!

22.

Wo man von Frömmigkeit mit vielen Worten ſpricht,
Da ſuche nur den Frommen nicht!

23.

Wer beſſer iſt wie du, den ſchätze lieb und werth,
Den ſpeiſ' an deinem Tiſch, den wärm' an deinem Herd,
Er macht dir Ehre, dir! und wäreſt du ein Fürſt,
Und lohnt dich, wenn du beſſer wirſt!

24.

Vergiß, wenn du vergeſſlich biſt,
Vor allen Dingen nicht,
O Menſch, daß eine Seele die
Von Gott gegeben iſt!

25.

Sind deine Sinnen und Gedanken
Wie deine Feſttagshemden rein,
So werden's deine Handlungen
Auch ohne Zweifel ſeyn!

26.

Die Glocke ſchlägt! Was hat's geſchlagen?
Antworte, Zeit! — Die Zeit antwortet dir:
„Ich habe dich zu lieb, ich mag es dir nicht ſagen;
„Der Kirchhof iſt nicht weit von hier!"

27.

Was leicht zu halten iſt, verſprich;
Auf's Schwere, Freund, beſinne dich!

28.

Zehn Augen mögen ſehn, zehn Finger mögen zeigen
Die Thaten, die du thuſt, und du — magſt ſie verſchweigen!

29.

Weil Stolz ein Laſter iſt, und Demuth eine Tugend,
Die, wenn er ſich beſinnt, der Stolze ſelber preiſ't,
So ſey nicht ſtolz auf deine Jugend,
Auf deine Schönheit nicht, und nicht auf deinen Geiſt!

30.

Des Lebens Rad läuft um in unſers Gottes Hand;
Der Tod macht Stilleſtand!

31.

„Erkenne, ſuche, lieb' und ehre,
„Was gut und ſchön iſt, und vermehre
„Nach Möglichkeit, mit weiſer Wahl,
„Des Guten und des Schönen Zahl!" —
Das iſt die ganze Sittenlehre!

32.

Sprich nicht aus hohem Ton von dir zu hohen Dingen;
Es koſtet Mühe dir, bei'm Sprechen, wie bei'm Singen,
Den hohen Ton heraus zu bringen!

33.

Haſt du der Unglücksfälle ſieben,
Und keinen je durch eig'ne Schuld,
Was kannſt du thun? — Du kannſt dich üben
In Langmuth und Geduld!

34.

Nur Thoren bauen all' ihr Glück
Auf eines Menſchen Blick!

35.

Unbemerkt durch's Leben ſchleichen,
Wandeln ſtill im Muſenhain;
Mit den Beſſer'n ſich vergleichen,
Keinen Herzerforſcher ſcheu'n,
Und mit ſich zufrieden ſeyn: —
Hilft das höchſte Glück erreichen.

36.

Hast du des Vaters Edelmuth
Zu deinem Erbtheil nicht, was hilft die Hab' und Gut?

37.

Aus Nichts schuf Gott die Welt! — Aus Dingen, die zu sehen
Ein Tubus nöthig ist, sah'n Größen wir entstehen,
Unübersehbar, hoch, stolz, den Kolossen gleich!
Darum, ihr Weisen, ihr, die ihr zu Rathe gehet
Mit Königen und Herr'n, und in die Zukunft sehet:
Vor kleinen Dingen fürchtet euch!

38.

Schleuß, was du denkst und sprichst, in angemessne Schranken:
In deinem Redefluß ersäufst du die Gedanken!

39.

Bescheidenheit sey Heldentugend
Dem Alter und der Jugend!
Ein Scythe sprach zu Alexander'n:
„Wer diese hat, der hat die andern!"

40.

Aus dem Gedächtniß der Menschen mögt ihr
Seinen Namen vertilgen! Wo Gott
Hingeschrieben ihn hat,
Löschen ihn Menschen nicht aus!

41.

Nicht mehr zu klagen, rath' ich dir,
Unglücklichster auf Erden;
Unglück wird Glück, wenn wir
Durch Unglück besser werden!

42.

Die Morgenſtunde weckt die Lieblinge der Muſen,
Und führet an ihrer Hand, in ihrer ſchönen Welt,
Zur Freundinn Einſamkeit, ſie gern auf's freie Feld,
Und füllt mit Aether ihre Buſen!

43.

Marmor verewiget nicht den Thäter nützlicher Thaten,
Ihn verewigt die That, und der Gedank' an die That!
Ihre Folgen ſind ewig, ewig! — Welle ſtößt Welle
Bis an's Ende der Welt, und den Gedanken lohnt Gott!

44.

Wer's ehrlich meint mit ſich, der haſſe Selbſt-Betrieger;
Wer klug ſich dünkt, der wird nicht klüger!

45.

In deinem Leben ſey nicht Einmahl eine Memme:
Die Feigheit ſtehet dir nicht an;
Denn ſieh, du ſtehſt allein, und jeder ſieht dich! —
Stämme
Dich gegen Unglück, wie ein Mann!

46.

Gewinne, wenn du kannſt, mit Liebe deinen Feind;
Er wird, beſchämt, vielleicht einmahl dein wahrer Freund!

47.

Der Eitle ſteht auf Narren-Bühnen;
Die wahre Größe hält ſich klein! —
Der Eitelkeit nicht mehr zu dienen,
Das, bitt' ich, laß dein Streben ſeyn!

48.

Schaff' alle Wolken weg, die deinen Geiſt umziehn;
Dann erſt, nicht ehender, brauch' ihn,
Zu ſehn dich ſelbſt, und dann die ganze Welt,
Und ſag' uns, wie ſie dir gefällt!

49.

Thu' nicht die kleinſte That, die dir bedenklich ſcheint;
Befrag' erſt einen guten Freund!

50.

Der Weiſe macht ſich nichts aus Gold- und Silberſtoff,
Aus Titel-Tand und Eigendünkel;
Viel lieber geht er ſtill, mit ſich allein, zu Winkel,
Als laut zum bunten Tanz mit dir an deinen Hof!

51.

Kannſt du noch etwa mehr der edlen Thaten thun,
Als du gethan haſt ſchon, ſo muſſt du noch nicht ruhn!

52.

Du ſiehſt den ſchönen Abendſtern,
Die ſchöne Morgenröthe gern,
Und gern die ſchöne munt're Jugend;
Warum nicht auch die ſchöne Tugend?

53.

Standhaftigkeit geht still, und kommt vielleicht nicht weit;
Jedoch sie endiget, wenn sie hat angefangen;
Gewiß, sie nimmt sich Zeit,
Weiß aber endlich doch zum Ziele zu gelangen!

54.

Um deinem Nächsten zu verzeihn,
Und seiner Thorheit nicht in deinem Zorn zu fluchen,
Räth' ich, die Süßigkeit der Thorheit zu versuchen:
Berausche dich Einmahl im Wein,
Spiel' Einmahl eifrig in der Karte,
Wenn dann zum Zweitenmahl die Neigung dich besiegt,
Dann lerne, daß in uns der Thorheit Same liegt,
Und auf Gelegenheit nur warte!

55.

Je mehr der Unzufried'ne Falten
Auf ſeine Stirn zieht, deſto mehr
Wird über ihn das Schickſal walten;
Denn deſto weniger thut er!

56.

Der gröſßte Mann iſt der, der ſeines Geiſtes Schranken
Erweiterte mit gröſßtem Fleiß,
Und der, bei Tauſenden, Gedanken
In Thaten zu verwandeln weiß!

57.

Der Irrthum, welchen wir in unſrer Kindheit ſchon,
Wie einen guten Freund, in Herz und Seel' empfingen,

Der iſt nicht wieder leicht aus uns heraus zu bringen,
Der ſitzt in uns ſo feſt, wie Friedrich auf dem Thron!

58.

Mahomet, im Koran, ſagte:

Dem Menſchen, welcher dich beleidigte, vergib;
Hab' alle Menſchen lieb,
Und bringe frevelnd nicht aus ſeiner Seelenruh
Den Mann, der minder weiſ' wie du!

Engel Gabriel erklärte dieſe Stelle:

Such' in den Wüſten auf den Mann, der dich verjagte;
Nimm in gerechten Schutz den Mann, der dich verklagte;
Dem gib, der dir genommen hat!
Und in geheimſter Herzens-Stille

Denk' an die gute That,
Denn siehe, das ist Gottes Wille!

Ganz Gottes Willen thun, ist Menschen
zwar zu schwer;
Jedoch, o Mensch, du sollst vollkommen seyn,
wie Er!

59.

Die Weisen aller Zeit, der alten und der neuen,
Mißbilligen die Grübeleien
Des Thoren, der sich dünkt mehr als ein Mensch
zu seyn,
Und rathen uns, den Sturz in — Abgrund doch zu
scheu'n,
Uns unsrer Menschheit zu erfreuen,
Und Blumen auf den Weg des Lebens uns zu
streuen!

60.

Dein Freund ſey nicht ein Mann mit lächelndem Geſicht,
Mit einem weinenden auch nicht!
Mit was für einem denn?
Mit einem recht zufriedenen!

61.

Siehſt du den ſtärkſten Baum die ſchönſten Früchte tragen,
Vergleiche dich mit ihm: ſtütz' ihm die ſchwere Laſt;
Und deinem Freunde kannſt du ſagen,
Wie du's gefunden haſt.

62.

Lebe nicht für kurze Zeit;
Lebe für die Ewigkeit!

63.

Wohin mit deinem Blick? — Den Himmel durchzusehn,
Ist er nicht scharf genug! Lenk' ihn zur Erde nieder,
Und, nach so langer Zeit, sieh deine Blumen wieder,
Sie sind doch gar zu schön!

64.

Was ist der Tod? — Ein kurzer Schlaf:
Wen er mit seinem Pfeile traf,
Der schläft im Schooß' der Erde,
Indeß um ihn die Liebe weint,
Bis ihn der Allmacht: Werde!
Erweckt, und der Erstand'ne meint,
Sey's Morgen oder Mitternacht,
Er sey von Mittagsruh erwacht!

65.

Blühe, du Roſe, du blühſt dem Welt-Erſchaffer zur Ehre,
Schönſte der Blumen, du biſt ſeinem Geſchöpfe der Schmuck!
Dich, du Liebliche, dich in deinem Leben zu ſchützen
Vor dem häſslichen Stolz, gab er Vergänglichkeit dir!

66.

Ich Arm-Geborner, — weit entfernt
Von allem, was der Gott des Reichthums, der Beſcherer,
Zu ſchenken pflegt, mit dem er ſich die Menſchen törnt, —
Zu meinem einzigen Erzieher oder Lehrer
Hatt' ich das Unglück, und ich habe **viel** gelernt!

67.

Körper, du kannst nicht mehr der Herrinn Seele gehorchen!
Sie gebietet, du schläfst, o du Körper, du stirbst!
Aber ich Seele, mit dir verbunden, ich löse die Bande
Selber nicht auf; der's thut, ist der allgnädige Gott!

68.

Der Weisen Weiseſter ist der,
Der seine Weisheit weiser spricht,
Als Salomo, gewiß noch nicht! —
Der ist's, nach meiner Meinung, wer
In keinem Widerspruch mit sich
Weis' ist und, seines Lebens froh,
Sie spricht wie Salomo,
Sie thut wie Friederich!

69.

Der großen Staaten Fall klagt nicht die Elegie,
Denn alle fielen sie
Durch eig'ne Schuld! Darum, ihr großen Staaten, wacht!
Zu groß wird leicht zu klein, und fürchtet eure Macht!

70.

Die Tugend geht auf Dornenspitzen,
Und scheut nicht, sich den Fuß zu ritzen!
Geht unverweilt
Und mit getrostem Muth
Auf ihrem Wege fort! Warum? sie weiß zu gut,
Daß drolen Einer ist, der ihre Wunden heilt!

71.

Wer seine Fröhlichkeit auf Gott und Tugend gründet,
Nicht fürchtet eines Glücks, nicht eines Unglücks Macht,
Nichts kennt so gut als sich, in sich die Ursach' findet,
Warum sein Herz ihm lacht:
Der wird nicht über's Maß sich freu'n, nicht sich betrüben,
Nicht seyn mit seiner Welt, noch auch mit sich im Streit;
Der wird, und wär' er Fürst, wie sich den Nächsten lieben,
Und ohne Todesfurcht gehn in die Ewigkeit!

72.

Siehst du den Glücklichsten des Landes:
Den Knoten eines Freundschaft-Bandes

Knüpf

Knüpf' ehe nicht, bis aller Schein
Verſchwunden iſt an ihm, und alles ächter Stein
Befunden iſt, und wir nicht mehr die Frage ſcheu'n:
Ob's auch im Herzen wol mag völlig richtig
ſeyn?

73.

Vor vielen Feinden Furcht, ſtärkt dir den Muth
und Wall;
Vor keinem Feinde Furcht, iſt Monarchieen-
Fall!

74.

Es finde dich der Tod im Garten, auf dem Wall,
Zu Hauſ' im Schlafrock, oder auch auf Reiſen,
Heiß ihn willkommen überall;
Er läſſt ſich doch nicht weiter weiſen!

75.

Verdienſt, das ſich hervor geſehn zu werden, drängt,
Und das für jede That, für Lied, für Lobgeſänge,
Für jedes Lohn begehrt, und Geld und Band
empfängt,
Iſt auch Verdienſt, o Freund! doch ſolchen gibt's
die Menge!

Das aber, welches ſtill, wie Gott, das Gute
thut,
Aus wahrer Liebe, nicht zum Scheine;
Das etwa nur zu ſich ſtill ſaget: Das war gut!
Das iſt das ſelt'ne, das ich meine!

76.

Wer an den Lohn nur denkt, ſingt niedrig und
nicht frei;
Der Lohnknecht ſingt nur Schmeicheleil

77.

Der iſt ein Stolzer, der in ſich
Beſcheidenheit nicht ſucht, und ſucht er ſie, nicht findet!
Stolz macht uns klein und lächerlich,
Und groß iſt, wer ihn überwindet!

78.

Was iſt's, daß man dich lobt: „du habeſt keine Mängel,
„Seyſt Held der Helden deiner Zeit!"
Was iſt es, wenn dein Engel
Sich nicht des Lobes freute?

79.

Dem Unbegreiflichen ſey gläubig oder nicht;
Thu' aber deine Pflicht!

80.

Mit eines Forſchers in den Sternen
Glutvollem Feuerblick,
Sollſt du dich ſelber kennen lernen,
In Unglück und in Glück!
Sollſt jenem dich entgegenſtämmen
Mit deines Geiſtes Heldenkraft,
Und dieſem ſeinen Sturz auf's Herz bei Zeiten hemmen
Mit Demuth, faſt ſo groß wie eine Leidenſchaft!

81.

Dem Feinde, welcher dir an Muth und Stärke gleicht,
Am liebſten deinen Mann im Kampfe zu beſtehen,
Und für dein Vaterland raſch in den Tod zu gehen,
Das ſey, mein junger Herr, gelegentlich dir leicht!

82.

Vernunftſchluß zeige dir den Weg zu jeder That,
Und mache deinem ganzen Leben
Den feſten Gang! — Vernunft ſey dein geheimer Rath
Bei jedem Schritt und Tritt! — Wo nicht, — bei jeder That
Wirſt du dich ganz gewiß dem Zufall übergeben!

83.

Im Elend kränme dich, wie ein getret'ner Wurm,
Und ſieh kein Ende deiner Plage;
Wie Eder ſteh, ein Fels, im Ungewitterſturm,
Und bruch auch nicht in leiſe Klage!
Nur etwa zum Verſuch, ob's helfen will, ſtimm' an:
„Was Gott thut, das iſt wohlgethan!"

84.

Was iſt's? — Wenn unſer Geiſt gereift iſt, —
wenn wir glauben,
Sind ſey er nun nicht mehr, nicht Jüngling und
nicht Mann;
Nun ſey er mehr, ſey reif, wie ſüße reife Trau-
ben, —
Daß er die Reife fühlt, und doch nicht weiter kann?
Daß er gehalten wird auf ſeinem Sonnenfluge?
Was iſt's? —
Die Frucht fällt ab,
Gott aber nimmt ſie auf! — ſo, hör' ich,
denkt der kluge
Nichtgrübler, und gräbt ſich ſein Grab!

85.

Für faules Holz im Staat' ſehn jeden faulen Mann
Des Vaterlandes Bienen an!

86.

Auf deine Schulter nimm nicht eine dir zu schwere,
Dem Esel aber leichte Last;
Bei Stärkern, die dich sehn, gereicht dir's nicht zur Ehre,
Daß deine Kraft du nicht vorher gemessen hast!

87.

Ein Leben haben wir, und dieß nur Eine Leben,
Ja, dieß verschwenden wir im blinden Ohngefähr,
Als wär's zu sparsamer Benutzung nicht gegeben,
Als wenn's das zwanzigste von tausend Leben wär'!

88.

Sey nicht der Sten feind, doch fühle jeden Schmerz! —
Gleichgültigkeit legt Eis um's Herz!

89.

Soll über Blumen immer nur dein Weg
Des Lebens gehn; willst du den schmalen Steg,
Der etwa mit Gefahr dir drohet, stets vermeiden,
Und schwimmen immer nur in Freuden:
Dann willst du, daß nach Sturm und Wind,
Und wenn von Wolken schwarz der Himmel war bezogen,
Die helle Sonne dir nicht lächeln soll! Oft sind
Dem immer Glücklichen die Götter nicht gewogen!

90.

Verlange nicht zu viel, verlange lieber wenig,
Von Gott dem Herrn, du seyst Sackträger oder König!
Der Weiseste kann dir, was dir nicht nützlich ist,
Nicht geben und gibt viel, wenn du zufrieden bist!

91.

Darf eine Grazie durchaus dein Buch nicht lesen,
Und gibt's der Grazien in deiner Vaterstadt,
So wirf's in's Feuer, brenn's zu Pulver, nimm den Besen,
Und fege, wo's gelegen hat!

92.

Wir Menschen treten auf zu Rollen hier auf Erden,
Stehn auf dem Schauplatz' hier und treten wieder ab,
Und, abgerufen, werden
Wir alle bald darauf getragen in ein Grab,
Und in dem Grabe wohl verwahrt,
Was dann?
Ein Engel ruft: „Was beff're es als ihr war't!"

93.

Erzfeind von allem Heuchelſchein,
Sey jedem Auge, was du biſt.
Man muß in allen Augen ſeyn,
Was man in Gottes Augen iſt!

94.

Auf böſer Menſchen Schimpf und Spott,
Und wär' er bitterer als Wermuth, achte nicht!
Thu' aber redlich deine Pflicht,
Das andere thut Gott!

95.

Der iſt erhaben, wer den Geiſt zu Gott erhebt,
Nichts achtet gegen Ihn, Geachtetes der Erden,
Und alle ſeine Tage ſtrebt
Ihm ähnlicher zu werden!

96.

Für deine Nachwelt ſchreib', daß alle, die dich
leſen,
In Schulen oder auch nur ſo von ohngefähr
Laut ſagen müſſen: „Der
„Iſt ſeines Lebens werth geweſen!"

97.

Nachahmung iſt nur gut, wenn man
Was Beſſres ſeyn will und nicht kann!

98.

In Gottes Welt ſind wir wie Pilger oder Gäſte,
Wir gehen ein in ſie und aus:
Wer für ein groſſes Narren-Haus
Am wenigſten ſie hält, der, glaub' ich, iſt der
beſte!

99.

Auf Wunder warte nicht! — Sieh, deine Zeit
fliegt hin,
Und läſſt die keine Spur
Dahier von ihrem Gleis!
Auf Wunder warte nicht, du haſt deß nicht Gewinn:
Die Götter helfen nur
Durch Tugend und durch Fleiß!

100.

Gib Jedem deinen guten Rath,
Iſt gleich der Boden deiner Saat
Nicht dankbar! — Nur aus Menſchenliebe
Gib Jedem deinen guten Rath!
Wer Dank verlangt für ſeine That,
Der thut ſie nicht aus reinem Triebe!

101.

Der du von hohem Eifer brennſt,
Ein weiſer Mann zu ſeyn, und was du kannſt,
zu lernen;
Du, fürchte dich, von dir zu weit dich zu entfernen,
Und ſieh, ſo ſcharf du kannſt, ob du dich ſelbſt
ſchon kennſt!

102.

Und hätteſt du den Geiſt Apollon's und Homer's,
Und nicht ein gutes Herz, was wär's?

103.

Wer reines Herzens iſt und grübelnden Verſtandes,
Der ſey's am willigſten im Dienſt' des Vaterlandes!

104.

Im Unermeſſlichen ſchwimmſt auf dem Ocean
Der Welten du, o Menſch! Und wer, du Menſch, kann ſagen:
Wohin du ſchwimmſt? — Du ſiehſt's auf deiner Erdenbahn
Nur dämmern, ſiehſt's nicht tagen! —
Wohin, wohin! — In unbekanntes Land? —
O Menſch, der Stürme Spiel, der Zeiten-Wogen Tand,
Du biſt in deines Vaters Hand!

105.

Willſt du mit höchſtem Ernſt, wie's noch kein Heide that,
Die Pflichten Cicero's erfüllen?
So geh', o Freund, mit dir zu Rath',
Wie weit dir's möglich ſey, und übe dich im Stillen!

106.

Wer auf der Wache ſteht, muß wachen,
Daß ihn der Feind nicht überfällt!
So muſſt du's mit dir ſelber machen,
Muſſt wachen über dich! — Ein Held
Wirſt du ſonſt nicht! — Sey Zorn, ſey Neid,
ſey Stolz, ſey Geld
Dein Herr, der dich gefangen hält:
Von ſeinen Feſſeln dich einſt wieder frei zu
machen,
Wenn's dir gefällt,
Muſſt du, wie ein Soldat auf ſeinem Poſten,
wachen.
Der Vortheil iſt: du wirſt der Furcht des Todes
lachen,
Und gehn, ein freier Mann, in eine beſſ're
Welt!

107.

In Worten nichts, in Werken viel,
Bringt am geschwindesten zum Ziel!

108.

An Menschenfreundlichkeit, an Güt', an Nächsten-Liebe
Sieht jeder Weise leicht, weß Standes einer ist;
O du, mein lieber Freund, betrübe
Doch deinen Schutzgeist nicht, er sieht ja, was du bist!

109.

Den ersten Gang zum Glück' in deinem Leben gehe
Mit eines Prüfenden Verstand'
Und sorge, daß es dir den Mann im Auge sehe;
Sieht's den, so reicht es dir die Hand!

110.

Den Preis des Wettlaufs zu gewinnen,
Darfſt du nicht ſtehn und dich beſinnen!

111.

Berechne jeden Tag, wie viel der Stunden du
Verwendet haſt auf Mittagsruh,
Wie viel auf Schmauſerei, wie viel
Auf Tanz und Spiel
Und auf Geſchwätz, das nicht Geſpräch geweſen iſt:
Und dann, o Menſch, zieh' ab und ſieh' wie alt
du biſt!

112.

Der denke doch an ſich, dem Gott ein Leben ſchenkt:
Man taumelt durch die Welt, wenn man an
ſich nicht denkt!

113.

Aurora, Schöpferinn der Roſenfarbe, röthet
Die Dächer ſchon, und ihr, die Unbeſorgten, tödtet
Noch ſchlafend eure ſchöne Zeit!
Auf, auf! es iſt zu wachen,
Und edelnützlicher Gebrauch von ihr zu machen
Für eures Daſeyns Ewigkeit!

114.

Iſt Ehre, Gold und Luſt, iſt Eins von dieſen Dreien
Dein höchſtes Gut, o Menſch, ſieh, ſo bedaur' ich dich!
Von dieſen Dreien Eins kann dein Gemüth zerſtreuen,
Daß es nicht denken kann an höh'res Gut und ſich!

115.

Auf Reisen bringe nicht dein ganzes Leben hin!
Du reisest nur und lernst nur etwa Lügen sprechen.
Auf Reisen sieht man Oberflächen,
Und fliegt darüber hin!

116.

Gesundheit Leibes und der Seele
Macht Herkulesse, macht Aurele,
Macht Friedriche, macht dir
Die Tage deines Lebens heiter,
Bringt dich in jeder Tugend weiter;
Wohlan! so sorge denn dafür!

117.

Zu deinem hohen Geist begehre Herzens-Gaben;
Man kann nicht leicht was bess'res haben!

118.

Der iſt ein weiſer Mann, der ſeinen Wunſch beſchränkt,
Nichts ihm zu Großes will, nichts ihm zu Kleines denkt,
In ihm zufrieden iſt mit Gott und ſich, der Freude, —
Am liebſten ſolche, die nur lächelt und nicht lacht, —
Und der ein froh Geſicht, zu ſeiner Augenweide,
So viel er kann, ſich macht!

119.

Wo Gottes Sonnenlicht dir in die Seele ſcheint,
Und Gottes Mond und Stern in finſt'rer Nacht dir leuchtet,
Da beichte deinem Gott! — Gott iſt dein beſter Freund!
Und welcher dem die Sünde beichtet,
Der hüthet ſich und wird ein großer Sünden-Feind!

120.

Verführen laß dich nicht! Wer dich verführt, hält sich
Für einen klugen Mann, für einen dummen dich!

121.

Gibt's Renner, die mit dir nach Einem Ziele rennen,
Prüf alle sie mit großem Fleiß!
Von denen, die, wie du, das Ziel erreichen können,
Gewinnt der Prüfendste den Preis!

122.

Zur Ruhe gehe nicht, als bis du müde bist,
Und eine gute That von dir verrichtet ist!

123.

Rein ſey dein Witz, dein Herz, ſey deine ganze Seele,
Dein Sinn und dein Verſtand!
Die Lehre geben dir die weiſen Mark-Aurele,
Vom weiſen Sokrates bis auf den weiſen Kant!

124.

Wenn irgend einer Geiſt in wenig Worten ſpricht,
Und du willſt dieſen Geiſt ein wenig weiter bringen,
Das iſt: nach deiner Art ihn ſagen oder ſingen;
Erſäuf' ihn dann, bitt' ich, in vielen Worten nicht!

125.

Im Kriege geh' auf deinen Feind,
Als braver Mann und Menſchenfreund!

126.

Gib unverſtändliche, dir ſelbſt noch dunkle Lehren,
Wie mancher noch ſie gibt, uns zum Verdruſſe nicht!
Nichts iſt verdrießlicher, als einen Sprecher hören,
Der ſelbſt nicht recht weiß, was er ſpricht!

127.

Gott ſieht, an ſeinen endlichen Geſchöpfen,
Die kleinſten Tugenden und auch die kleinſte Schuld,
Und hat im Himmel dort mit Herzen und mit Köpfen
Unendliche Geduld!

128.

Fürſt, Ritter, Pflugmann, Arzt und Redner und Poet!
Sieh, welch ein übler Gang, wenn einer müßig geht!

129.

Wenn's angesehen ist auf eine große That,
Dann geh' in Einsamkeit zuvor mit dir zu Rath'!
Und wird dir bang' um's Herz, aus Furcht vor Schimpf und Grab,
O, Liebster, dann so rath' ich freundlich dir:
Steh' ab! —
Du kannst dem Tode nicht in's Auge sehn, du zitterst
Vor einem Federstrich des Spötters, und erschütterst
Dein werthes Ich! Steh' ab und sinn' auf eine That,
Die um ein Vieles mehr mit dir Verhältniß hat!
Und wäre sie so klein, daß man, sie recht zu sehen,
Ein Glas sich fordern muß, sie wird dir besser stehen!

130.

Wie's Waſſer fließt im Harz bergab,
So fließt dein Leben hin an's Grab!
Dieſſeits dem Grabe bleibt's in Thaten und in Schriften,
Und kann des Böſen viel und auch des Guten ſtiften!

131.

Gott ſieht in ſeiner Welt das Kleinſte, wie das Gröſte;
Wir ſehn das Kleinſte, ſehn wohl auch das Gröſte nicht!
Genug, ſehn wir dann nur das Nützlichſte, das Beſte,
In Werken Ihn zu ſehn, gab Gott uns das Geſicht.

132.

Thu' Gutes, wenn du kannſt, und kannſt du nicht, ſo ſieh
Dem Gutes thun, und halt' nicht etwa den und die,
Die's lieber thun, als du, vom Thun des Guten ab;
Wer's meiſte thut, der gräbt am leichteſten ſein Grab!

133.

Haſt du ſchon einſt mit dir gekämpft,
Und eine Leidenſchaft gedämpft? —
Wo nicht, ſo rath' ich dir, laß bald in ein Gefecht
Mit dir dich ein, und kämpf' und zwinge
Dich ſelbſt, ſteh' auf dem Kampfplatz, ſinge:
„Wohlauf! ich bin nicht mehr ein Knecht!"

134.

Du lebst für dich allein, willst nicht für And're leben?
Solch Leben lebt' ich nicht, und wolltest du sogleich
Mir deine Tonnen Goldes geben;
Was wär's? Ich wäre ja nur reich!

135.

Der Mann hat Kraft, der seine Kräfte
Gespart hat mit bedachtem Fleiß,
Und der zu jeglichem Geschäfte
Sie richtig zu gebrauchen weiß!

136.

Freiheit gibt dem Menschen Freude,
Freude gibt ihm freien Geist!
Frechheit führt ihn zu dem Leide,
Das ihn aller Freud' entreißt!

137.

An Weisheit reich seyn, ist so schön! Man lebt sein Leben,
Sein Eines Kurzes, gut! Unweise leben's schlecht.
Der Weise, sieh, er wird nach keinem Bösen streben;
Unweise streben nicht nach Güte, nicht nach Recht!

138.

Gott ist der Herr der Welt, der Schöpfer, der Erhalter!
Gott lieben, Kinder! ist des Menschen erste Pflicht!
Wer ihn nicht liebt, der ist ein kalter Mensch, ein kalter:
Er wärmt sein Menschenherz an Gottes Liebe nicht!

139.

Wer Gott nicht liebt, der kann nicht alles Gute lieben,
Der liebt des Böſen auch wohl Etwas! darum müſſt
Ihr Menſchen, alle ihr, in Gottes Lieb' euch üben,
Bis Böſes lieben euch nicht ferner möglich iſt!

140.

Dem Glücklichſten gibt Gott ſein Wohlſeyn nur zur Noth;
Der immer Satte wird zu Mitleid nicht erweckt:
Wen nie gehungert hat, der weiß nicht, wie das Brot,
Wen nie gedurſtet hat, nicht, wie das Waſſer ſchmeckt!

141.

Weil alles Meinung ist, so lasst uns alle meinen:
Daß Meinung dulden recht, und gut und menschlich sey!
Auf alle Meinende lässt Gott die Sonne scheinen,
Ist denn in seiner Stadt nicht alle Meinung frei?

142.

Mit Tages-Anbruch schon an Tages-Arbeit gehn,
Ist Pflicht, wir werden nicht zum Müßiggang geboren!
Früh auf seyn, ist so gut, die Sonne scheint so schön;
Aus unserm Leben geht so leicht ein Tag verloren!

143.

Lasst uns bethen, wenn zu thun
Nichts mehr ist, um auszuruhn!

144.

Von Thierheit soll der Mensch sich himmelweit entfernen,
Soll aufrecht seinen Weg des bessern Lebens gehn,
Soll seinen lieben Gott dort oben in den Sternen,
Soll im Vergißmeinnicht, ihn auf der Erde sehn!

145.

Bist du von dir der beste Freund,
Und hätt'st du keinen sonst, so fürchte keinen Feind!

146.

Der klügste Mann ist der, der klug ist und nicht scheint,
Nicht viel zu wissen glaubt, und mehr weiß, als er meint!

147.

„Es iſt ein Gott, ein Gott!“
Sagt Grieche, Römer, Hottentott. —
Das Sehen ſeiner Welt, die Ordnung dieſer Tage,
Die ſeine Sonne macht, ſagt's mehr, als alle Sage!

148.

Verwund're dich nicht gleich! — In Gottes Welt geſchieht
Des Wunderbaren nichts, als was man täglich ſieht!

149.

Der ſey ein deutſcher Mann in deinen Augen nicht,
Der anders handelt, als er ſpricht!

150.

Am Umgang kenne deinen Mann!
Geht er mit Leuten um, von welchen er nichts lernen,
In deren Umgang er nicht beſſer werden kann,
Und ſucht er Einmahl ſich von Weiſern zu entfernen:
Dann ſey er nicht dein Mann!

151.

Ob du von Adel ſeyſt, ob nicht? iſt nicht die Frage;
Die Frag' iſt: ob du edel ſeyſt?

152.

Am glücklichſten lebt der, der Glück auf Tugend gründet,
Und, daß er beſſer wird, an jedem Tag' empfindet!

153.

Willſt du die das Beſte geben?
Gib dir immer frohen Muth,
Armer Grübelnder! — Wer's thut,
Gibt ſich Wahrheit, Licht und Leben!

154.

Werden wir von ungefähr
So geworfen hin und her?
Nein! — Gib Acht, du ſiehſt den Faden,
Feiner als die Spinne ſpinnt,
Und ruf'ſt aus: Von Gottes Gnaden
Sind wir Alle, was wir ſind!

155.

Er kann die Grazien betrüben:
Wie kann die Grazien er lieben?

156.

Willst du schon früh, in erster Jugend,
Ein stilles Hüttchen jeder Tugend
In deinem jungen Herzen bau'n,
So darfst du traun,
Nicht lange säumen, musst bei Zeiten
Mit jeder Leidenschaft, ein Held, gewaltig streiten,
Musst großer Siege dich ganz in der Stille freu'n,
Musst, nicht vor allen Leuten,
Nein, heimlich Triumphator seyn!

157.

Thu' nicht den kleinsten Schritt auf deiner Lebens-Bahn,
Ohn' ihn nach rechtem Maß der Menschenpflicht zu messen,
Und lerne Böses, dir gethan,
Sogleich, und Gutes nie vergessen!

158.

Haſt du dein Hab' und Gut dir nicht durch Fleiß erworben,
Iſt dir dein Reichthum zugeſtorben,
Dann bild' auf ihn dir ja nichts ein!
Dann ſorge, daß durch ihn du nicht zu wohl gedeiheſt;
Und daß bei deinem Wein du dich des Daſeyns freueſt,
So ſchenk' ihn auch dem Armen ein!

159.

Beſcheidenes Verdienſt, das in der Ferne ſteht,
Und nicht geſehen wird, und ſtill nach Hauſe geht,
Und kaum bedenkt, daß Unrecht ihm geſchehen;
Das wird gewiß einmahl geſehen!

160.

Schreib, was du ſchreiben kannſt, nicht, was
du ſchreiben willſt,
Du möchteſt wollen ſonſt, was du nicht gut
erfüllſt!
Wer gut nicht ſchreiben kann, kann wol gut
Wetterennen!
Sey', was du biſt, nur ganz! Die Kunſt iſt:
ſich zu kennen!

161.

„In Thaten viel, in Worten wenig!"
Sprach Friederich, der große König.

162.

Seines Geiſtes Armuth zeigt,
Wer zum Wortſtreit niederſteigt!

163.

Du, der Gedanken denkt, und gern viel Worte
spricht:
Gedanken denke, nur in vielen Worten nicht!

164.

Daß ich bis hin zu meinem nahen Grabe
So manche That verschoben habe,
Seufz' ich, mein lieber Sohn! — Ach! Ach! —
„Cras! cras!" ist der Gesang der Rabe:
Sing' ihn, mein lieber Sohn, nicht nach!

165.

Vorsetzlich seyn ein guter Mann,
Das Gute thun, so bald man kann,
Und nehmen nicht so gern, als geben:
Das ist die Kunst, vergnügt zu leben!

166.

Ohne die Musen und Grazien ist das menschliche Leben,
Von der Wiege zur Gruft, aller der Mühe nicht werth!

167.

Bist du der Leidenschaften Knecht,
Du, Römer oder auch Philister,
Sey Dichter oder Staatsminister,
Du dienst dem Vaterlande schlecht!

168.

Willst du der Welt ein Theil auch seyn zu deiner Zeit?
Fliehʼ, rathʼ ich, wie die Pest, Gedankenlosigkeit!

169.

Die Sitten-Bibel ſagt: „Wer ſchimpft, der
hat verloren!“

170.

Ob du die That thun ſollſt? verlangſt du meinen
Rath:
Kann ſie dich nicht gereu'n, ſo thu', o Freund,
die That!

171.

Wenn Glück die Göttinn iſt, der unſ're Dichter
fluchen,
Weil ſie die Weiſen oft verſchmäht,
So hab' ich, — mag's auch nicht in einem Cu-
bach ſuchen, —
Für dieſe Göttinn kein Gebeth!

172.

Treu dem Geſetz, und treu
Dir ſelbſt, ſo biſt du frei!

173.

Wohl dem, der ſeinen frommen Glauben,
Wie einen theuern Gaſt, im treuen Herzen hägt,
Und kommt der Zweifel, ihn zu rauben,
Mit Herzens-Waffen ihn ſogleich bekämpft und ſchlägt!

174.

Das Beſte dieſer Welt, auf das die Sonne ſcheint,
Iſt ein getreuer Freund!
Was deinem Herzen fehlt in ſeinen tiefſten Gründen
Sucht er und weiß es aufzufinden!

175.

Darf ich rathen, guter Mann?
Was dich quält, das klage Keinem,
Als dem Einem,
Der dir helfen kann!

176.

Wenn große Männer Herzen zeigen,
Wie sie der große Mann, der Liebling des
Apoll,
Nicht haben und nicht zeigen soll;
Was ist das beste? — Schweigen! —

Wenn aber solche Männer jeden
Anfall'n, das Uebel groß durch seine Folgen ist,
Und du nicht angefallen bist;
Was ist das beste? — Reden!

177.

Du weinst, du kümmerst dich um das, was Gott gethan
Nach seiner Weisheit hat? — Du bist kein weiser Mann!

178.

Wer Gold sich wünscht, als Tugendlohn,
Der ist gewiß nicht klug:
Die Sorgen schwärmen um den Thron,
So viel als um den Pflug!

179.

Thun eine schöne That und all' den bittern Tadel
Vom alten und vom neuen Adel,
Anhören ohne Zorn, das, sagte Friederich,
Der König, wäre königlich!

180.

Von allen deinen Lebensthaten
Halt dir kein Tagebuch, Aminter, laß dir rathen!
Du nimmſt dir alle Zeit einmahl dich auszuruhn,
Und kannſt, indem du ſchreibſt, vielleicht was beſſ'res thun;
Auch hält's ja ſchon dein guter Engel,
Der beſſer weiß als du, was Tugenden, was Mängel
In ſeines Gottes Augen ſind!

Und ſieh, thuſt du die That, unſchuldig wie ein Kind,
Und denkſt gar nicht daran, für dich ſie aufzuſchreiben,
So wird ſie dir ſo feſt nicht im Gedächtniß bleiben,
Wie deinem Pflüger dort auf ſeinem Kerbeholz
Die Furche, die er pflügt, ſo macht ſie dich nicht ſtolz! —

Stolz ſchleicht am leichteſten in gute Menſchenherzen,
Sitzt drin und macht ſich feſt, und läſſt mit ſich nicht ſcherzen!
Wer's irgend machen kann, der laſſ' ihn nicht in's Haus,
Er geht in Güte nicht heraus!

181.

Die Freundſchaft, ausgetheilt an fünf und zwanzig Herzen,
Iſt eine Freundſchaft nur zum ſcherzen!
Die Freundſchaft, die aus Herz in Herz,
Aus Einem fließt in Eins, die iſt's, die keinen Schmerz
Und keinen Unfall ſcheut, die iſt's, die alle Freuden
Des Freundes mitgenießt, mitleidet alle Leiden:
Die auf des Erdenlebens Pfad
Der Herr der Welt uns angewieſen hat!

182.

Vor dem und dem nimm dich in Acht,
Sieh scharf, und frage nicht: vor Wem?
Ich sagte nur: Vor dem und dem,
Der Lärm von seiner Tugend macht!

183.

Wer die Musen nicht liebt, und thät' er Thaten, wie Hektor,
Unbesungen stirbt er, wie der gemeineste Mann!

184.

Du kannst verlornes Geld erwerben,
Kannst Güter wieder erben;
Verlornen Namen stellt kein König wieder her!

185.

Wir ſollten jeden Augenblick
Des kurzen Erdenlebens leben,
Als wär's der letzte! — Welch ein Glück,
Wenn, rein, wie Er es gab, wir Gott es wiedergeben!

186.

Laſſt uns, wohin wir gehn auf unſerm Lebensgange,
Bedenken jeden Schritt und Tritt;
Denn ſeht, wohin wir gehn auf unſerm Lebensgange,
Dahin geht Nemeſis ja mit!

187.

Der iſt der bravſte Mann im Staat,
Der der Gerechtigkeit ſein Herz geheiligt hat!

188.

Des Zornes Funken wird in eines Menſchen Buſen
Zur Flamme! — Löſch' ihn aus, den Funken,
den du ſiehſt,
Dadurch, daß du die Menſchen fliehſt,
Und bei'm Apoll und ſeinen Muſen,
In ſtiller Einſamkeit, von heil'gem Feuer
glühſt!

189.

Sey weiſe, ſey gerecht, ſey gut,
Und wenn ein Edler Thaten thut,
Noch ſchöner als die deinigen, dann eile
Sie nachzuthun; haſt keine Weile,
Mein Sohn, auf Polſtern auszuruhn;
Wir leben Einmahl! Was uns fehlet
An guten Thaten, wird gezählet,
Und alles, was wir Gutes thun!

190.

Hört zu! ein Engel ruft in unſ'res Gottes Stadt
„O Wehe! dreimahl Weh, wer einen Freund
nicht hat!“

191.

Wenn dich ein böſer Geiſt
In dir zum Böſen reißt,
Dann, Guter, alſobald
Geh' hin, und bleib' allein
In deinem Kämmerlein,
Und bitte Gott: er wolle von Gewalt
Des Böſen dich befrei'n!

192.

Wer überall Dich ſucht, der findet
Dich, goldne Wahrheit, überall!

193.

Markolph, der Tonnen Goldes zählt,
Iſt arm, weil ihm der Freund noch fehlt!

194.

Dem Freunde theilt man ſeine Schmerzen
Und ſeine Wonne mit: Die Schmerzen nehmen ab,
Die Wonne zu; man ſchlingt um alle Menſchen-
Herzen
Sich feſter durch den Freund, und ſinkt mit ihm
in's Grab!

195.

Wer von Adel nur iſt, und nicht auch edel,
der werfe,
Will er getadelt nicht ſeyn, nicht mit den Ahnen
um ſich!

196.

Der schlechte Mann erträgt mit Muth
Sein Unglück nicht, bricht aus in Klagen,
Zählt seine Leiden, seine Plagen;
Denkt nicht: „Was Gott im Himmel thut,
„Ist wohlgethan!“ — wünscht sich den Tod!

Der gute Mann erträgt's gelassen,
Weiß überall Geduld zu fassen,
In aller, auch der größten Noth;
Was hilft's, den ewigen Gesetzen
Des Schicksals sich entgegensetzen
Mit Worten nur, mit Tugend nicht?

Nur der, der lieber thut als spricht,
Kann seines Unglücks Härte mindern;
Kann, daß es ihm noch größer wird,
Durch Heldenmuth und Güte hindern,
Und dadurch, daß er minder irrt!

197.

„Wohlthaten", Freund, erweiſe keinem Freunde,
Du machſt ihn dir zu leicht zum Feinde!

198.

Die Menſchen, die du liebſt, und die dich wieder lieben,
Bewahr' dir Gott vor Armuth und vor Neid;
Die ſchwerſte Tugend auszuüben,
Iſt die der Dankbarkeit!

199.

Die Welt iſt Gott, meinſt du, meint auch der Spinoziſt;
Ich meine, daß die Welt von Gott verſchieden iſt!
Weil wir nun alle doch nur meinen,
So wollen wir zur Liebe uns vereinen!

200.

Gute Seelen aufzusuchen,
Unter Linden oder Buchen,
Gehst du, freundlicher Arist? —
Gute Seelen wirst du finden,
Unter Buchen oder Linden,
Wenn du selber eine bist!

201.

Alle Weisheit aller Weisen,
Willst du suchen, weit von hier?
Thu' es! Nur auf deinen Reisen
Sey nicht weit von dir!

202.

Vor Armuth fürchte dich fast sehr;
Vor Schande desto mehr!

203.

Ahnen ſind Väter und Mütter, gezeugt von
Vätern und Müttern;
Sitte geheiligter Zeit; Stolz auf das reinſte
Geblüt.

204.

Wer ſeinem Gott vertraut, der weiß von keinem
Leiden;
Wer keine Tugend kennt, der weiß von keinen
Freuden!

205.

Verdienſt, das ſtill, wie Gott, das Gute thut,
Aus Tugendliebe, nicht zum Scheine,
Das etwa zu ſich ſelbſt nur ſaget: das war gut;
Das iſt das ſelt'ne, das ich meine!

206.

Du fielst im Labyrinth des schwersten Unglücksfalles,
An deines Schöpfers Hand, das Ende deiner Noth.
Von Gott fließt Alles her, zu Gott zurück fließt Alles:
Darum: was fürchtest du den Tod?

207.

Noth lehrt beten; Arbeit lehrt:
Wie man gegen Noth sich wehrt!

208.

Willst du der Lehre Nachdruck geben,
Du, der von jeder Lebens-Pflicht
So schön wie Cicero, so stark wie Brutus spricht:
So lehre sie mit deinem Leben!

209.

Der wahre Freund iſt Freund in Worten und
in Werken;
Auf friſcher That ſagt er zum Freunde: das iſt
gut,
Das ſchlecht! — Der falſche thut
Das nicht; der zaudert, läſſt nur merken,
Was er zu ſagen hat, bricht ſeinen Richterſtab
Dem Sünder insgeheim, trägt nach und kanzelt
ab!

210.

Der wahre Herzensfreund ſagt nichts, als was
er denkt,
Und hält politiſche Behutſamkeit für Sünde;
Der falſche hängt,
Schlau mit Bedacht, den Mantel nach dem
Winde!

211.

Unſterblichkeit der Seele glaubt die Seele,
Die Anſpruch macht auf ſie, die and're glaubt ſie nicht!

212.

Dein Schwatzen hilft zu nichts, und wär's auch noch ſo weiſe,
Noch ſo vernehmlich, noch ſo leiſe,
Zum Ohre geht es ein und aus,
Und bringt mir keinen Schatz in's Haus!

Gib, o du Weiſer, mir den Geiſt in dreien Worten,
Den du in vier und funfzig hüllſt:
Sieh, dann verfliegt er nicht! — Auf, öffne nun die Pforten
Des Herzens, rede, mach's ſo weiſe wie du willſt!

213.

Wer glücklich iſt, kann glücklich machen;
Wer's thut, vermehrt ſein eignes Glück!

214.

Du ſuchſt Verdienſt? — Du wirſt es finden,
In Sicherheit vor rauhen Winden,
Im Hüttchen, welches Stroh bedeckt,
Wo's die Beſcheidenheit verſteckt!

215.

Der Wahrheit Gang geht langſam, geht
Nicht flüchtig, wie der Gang der Lüge;
Sey ihr Vertheidiger, ihr Liebling, ihr Prophet,
Nur rüſte dich zum Kriege
Mit Waffen der Geduld, ſonſt geht
Dein Krieg gewiß nicht gut mit jeder Fakultät!

216.

Mensch, sage, was du denkst, und nicht wie
Spiel und Spott;
Das Aeuß're nur sehn wir, das Innere sieht
Gott!

217.

Der Wahrheit Schutz und Trutz
Muß, wie die Wahrheit, rein
Von allem Putz und Schmutz,
Und klug und tapfer seyn!

218.

Dummheit zieht den dummen Mann,
Weisheit zieht die Weisen
Um sich her so kräftig an,
Wie Magnet das Eisen!

219.

Zweifle bei dem Ehrenbogen
Jeglichen Verdienſtes; zieh
Lautem, ſtilles vor, und ſieh
Eigenlob wie Meereswogen!
Wer nie zweifelt, wird betrogen!

220.

Schlaf, was willſt du bei dem Faulen? —
Geh' zum Fleißigen auf's Feld,
Der's mit deinem Mohn beſtellt,
Und ſich müht mit ſeinen Gaulen,
Bis der Thau vom Himmel fällt!

221.

Ganz dumm iſt nicht ſo ſchlimm, als halb nur aufgeklärt!

222.

„Hab' ich Verdienst?" frag' alle Tage dich
Und unterscheide wohl: empfangen und erwerben;
Sein Königreich empfing der große Friederich,
Den ew'gen Ruhm erwarb er sich!

223.

Mit dem Gedanken, gut zu seyn, steh' auf
Und geh' zu Bett' mit ihm, so wird dein Lebenslauf,
Kurz oder lang, gar schön
Von hier bis in den Himmel gehn!

224.

Wer Wahrheit sagen will, der suche nie zu glänzen,
Und denke, sagt er sie, nur auch an ihre Gränzen!

225.

Je weiſer du geworden biſt,
Je mehr machſt du es ſehn,
Wie ſchön
Beſcheidenheit des Weiſen iſt!

226.

Ereifre dich darob: daß es der Lügenfreunde
Solch eine Menge gibt, du Wahrheitforſcher, nicht!
Denn, glaub' es: hätte nicht die Wahrheit ihre Feinde,
Sie wäre ſelbſt ſchon ein Gedicht!

227.

Der du ein Chriſt ſeyn willſt, ſey Menſch erſt, dann ein Chriſt!

228.

Wer frei mag denken, denket wohl
Von Gottheit, von Vernunft und Bibel;
Wer das glaubt, was er glauben soll,
Der denkt von Herzen übel!

229.

Es ist gewißlich wahr: die Welt ist voll Betrug;
Wär' aber in der Welt nur mancher etwas klüger,
So wären weniger Betrieger;
Wer sich betriegen läßt, ist noch nicht klug genug!

230.

Der kann nichts Großes thun, das sich der Mühe lohnt,
Wer nach dem Golde schielt, auf dem ein Reicher thront!

231.

Wer mit dem Nöthigsten zufrieden,
Unnöthiges nicht wünscht und keinen Ueberfluß,
Dem hat sein guter Gott das beste Loos beschieden,
Dem schafft sein Nöthigstes den süßesten Genuß!

232.

Wir dürfen Fürsten nicht beneiden
Um Tafel, Schloß und Jagdrevier;
Sie haben tausend große Freuden,
Zehntausend kleine haben wir!

233.

Wer Wohlthat die erwies, sey deines Danks
gewiß;
Die du erweisest, die vergiß!

234.

Wer iſt der Glücklichſte?
Wer jeden Ueberfluß am leichteſten entbehret,
Und nur das Nöthigſte von ſeinem Gott begehret.

235.

Wer ſein von ſeinem Gott empfang'nes Pfund vergräbt,
Um den iſt's Schade, daß er lebt!

236.

„Was du ſeyſt auf Stuhl und Thron?"
Magſt du nur dich ſelber fragen;
Dein Gewiſſen wird dir ſchon,
Was du nicht biſt, ſagen!

237.

Willst du glücklich seyn, so hebe
Deinen Geistesblick
Nicht zu weit von dir, und strebe
Nicht nach hohem Glück!

238.

Ich hasse jeden Mann von Geist,
Der, was er Tugend nennt, mit Tugend nicht
beweis't!

239.

Was ist's, wenn du ein Christ
In Worten und zugleich nicht auch in Werken
bist!

240.

Willst du der Sieger seyn, so fürchte dich vor Sünden,
Der kleinsten fürchte dich auf deiner Helden-Bahn:
Mit Lastern wollte schon so mancher überwinden;
Mit Tugend hätt' er's leicht gethan!

241.

Gott klage deine Noth? — Gesang der Himmels-Sphären
Singt ihn, und doch wird er dein kleinstes Seufzen hören! —
Wird er auch helfen? — Sieh, er weiß, wie stolz du bist,
Und was, zur Demuth dich zu führen, heilsam ist!

242.

Dein Herz ſey wie das Licht
Der Sonne Gottes, rein;
Sonſt kannſt du heiter nicht
Und nicht zufrieden ſeyn!

243.

Glück ſuchſt du? — Armer, glaube mir
Dein Glück das findeſt du ſonſt nirgends als —
in dir!

244.

Sey König über dich! — dein Herz ſey dein
Senat,
Und dein Verſtand dein Rath!

245.

Falſch ſeyn macht am bängſten,
Ehrlich währt am längſten!

246.

Gott wäre nicht? — Gott iſt,
Weil du biſt, Atheiſt!

247.

Der Weg zur Tugend geht durch Dorngebüſch und Roſen,
Iſt ungebahnt, nicht aber weit!
O Jüngling, bahn' ihn dir, in den noch kummerloſen
Frühſtunden deiner Lebenszeit!

248.

In deiner Kunſt ſey groß, halt' aber dir zu klein,
Dir groß in ihr zu ſeyn!

249.

Bei'm Eſſen, bei'm Trinken, bei'm Spiel,
Bei allem: Nicht zu viel!

250.

Frag erſt: „wo willſt du hin?" — wenn du von dannen gehſt,
An einen andern Ort; und wenn du ſtille ſtehſt,
Dann frage: „Nun, wie weit?" — Denn, führt dein Weg zum Böſen,
So können dich davon die Fragen noch erlöſen!

251.

Wirf dich nicht weg, mein Sohn, durch groß' und kleine Sünden!
Du willst dich wiederhaben einst:
Du suchst, du klagst und weinst
Und gibst dir Mühe, dich zu finden;
Du fändest aber wol im hellsten Sonnenlicht
Den armen Weggeworf'nen nicht!

252.

Ein König, der nichts ist, als nur ein Held im Streit,
Der, dünkt mich, ist zu wenig;
Er muß ein Held auch seyn in Kenntniß aller Zeit,
In Kunst und Wissenschaft, Recht und Gerechtigkeit,
Sonst ist nicht Er der König!

253.

Schlaf ist: Tod in Zeit!
Tod ist: Schlaf in Ewigkeit!

254.

Ist er ein Mensch? frag erst, und dann: ist er ein Christ?
Ein Christ kann er nicht seyn, wenn er ein Mensch nicht ist!

255.

Wer nicht die Tugend hat, und hätt' er alles Geld,
So wäre er doch nicht reich, als nur für diese Welt!

256.

Von allen Königen der Größte
Ist mir der Größte nicht, ist er nicht auch der Beste!

257.

Gut seyn und weiter nichts, bei Gott, das ist nicht viel;
Man muß auch tapfer seyn, dem Bösen Trutz zu biethen,
Und, ist des Bösen nächstes Ziel,
Zu herrschen, — zu verhüthen,
Daß es nicht herrsche! — Sey nur gut,
Nur wie ein Lämmchen fromm, und furchtsam wie ein Hase,
So nennt der Böse dich ein gutes treues Blut,
Und spielt dir auf der Nase!

258.

Durch Klagen wird das Elend größer,
Nur Tugend macht die Zeit uns besser!

259.

Das Leben ist ein Spiel, wie alle Spiele sind:
Wer's nicht versteht, verliert, und wer's ver-
steht, gewinnt'

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MÜNCHEN

Halberstadt,
gedruckt bei Friedrich Delius.

Inhalt.

1. Sinngedichte.

2. Epiſteln.

3. Die goldenen Sprüche des Pythagoras, nebſt Anhang.

J. W. L. Gleim's

ſämmtliche Werke.

Erſte Originalausgabe

aus des Dichters Handſchriften

durch

Wilhelm Körte.

Sechſter Band.

Halberſtadt,
im Büreau für Literatur und Kunſt.
1812.

Inhalt.

Balladat, oder das rothe Buch.
Vermischte Gedichte.

Johann Wilhelm Ludewig Gleim's

Halladat,

oder

das rothe Buch.

Erste Originalausgabe

aus des Dichters Handschriften

durch

Wilhelm Körte.

Halberstadt,
im Büreau für Literatur und Kunst.
1812.

Bayerische
Staats-
Bibliothek
München

Bayerische Staats-Bibliothek München

1.

Der Beruf.

Der Seher Gottes iſt ein Menſchenfreund!
Er ſähe gern, daß alles um ihn her
Ihm lächelte, wie dieſes Kind, das ab
Von ſeiner Mutter Bruſt ſich wendet, und
Nach einer ſchönen Roſe ſieht!

Allein
Nicht immer lächelt alles um ihn her,
Und weniges in dieſer Unſchuld; denn
Er ſieht die Himmel ſeines Gottes nur,
Wenn ſein Beruf vollendet iſt; er ſieht
Die Menſchen, ſeine Brüder, eifriger,

Als gute Geiſter eines Himmels, der
Erſt dann für ſeine Spähungen ſich wölbt,
Wenn ſein Beruf vollendet iſt; und ſieht —
Ach, leider oft! — in ſeinem Eifer dann
Die Menſchen böſer, böſer als er einſt
Sie glaubte, da er noch an ſeiner Hand,
Zu Quellen ſeines Gottes, einen Freund
Auf Blumenwegen führte, da zu ſehn
Den guten Gott! — Die Quellen ſprangen hoch,
Wie die erzwung'nen Waſſer ſpringen, rein,
Wie fließender Kriſtall; ein jäher Fels
Hing über uns, und gab uns Schatten: — „Gott,
Wie gut biſt du!“ rief ich, und meinen Freund
Hört' ich das Echo ſeyn. — „Wie gut iſt Gott!“
Ertönten Wald und Wald; und Freund und Freund
Umarmten ſich, und ſangen unter'm Fels
Den guten Gott!

Da, Menſchen! waret ihr
Nicht böſe! Zehn und ſieben Jahre blieb

Der Freund ein Freund; in dieſen Jahren floß
In allen Bächen Silber, alles lachte dem,
Dem ſeine lieben Menſchen alle noch
Nicht böſe waren! — Aber finſt're Nacht
Umzog den Fröhlichen! —

Sein Freund ward ſtolz,
Er ging allein! — An ſeines Freundes Hand
Ging er nicht mehr auf Blumenwegen gern
Zu Quellen ſeines Gottes, da zu ſehn
Den guten Gott; er ging allein und trat
Auf eine Leiter, zwanzig Stufen hoch,
Und ſtand, und wollte nicht umarmen, war
Ein Feind des Fröhlichen! — Ihr Menſchen!
Nacht
Umzog den Fröhlichen. — Der Fröhliche
Sah auf zu ſeinem Himmel, ſuchte Licht,
Und fand es alles finſter um ſich her!
Er ging auf ſeiner ſchönſten Blumenflur,
Und fand es alles finſter um ſich her! —

Es war, als ob die ganze Schöpfung ihm
Entfärbet ſey! Er ſahe Roſen ſchwarz,
Und Menſchen ſchwarz, und war ein Menſchen-
Feind;
Und ſäß' in ſeiner Felſenhöhle noch,
Wenn nicht ſein Gott gerufen hätte: „Hin
„Zu meinen Menſchen!" — Hin zu ihnen
ging
Der Menſchenfeind, und Gott begnadigte
Den Menſchenfeind; er ging in ſeinen Wald,
Und ſah ihn grün; an ſeinen Wieſenbach,
Und ſah ihn hell; auf ſeine Blumenflur,
Und fand es alles heiter um ſich her!

Nun ſteht er wieder mitten unter euch,
Ihr Menſchen, tief in ſeinem Gott vergnügt,
Und wieder nun der Fröhliche, dem ihr
In jenen zehn und ſieben Jahren noch
Nicht böſe war't! Er fühlt in ſeiner Bruſt:
Er ſolle Laſter haſſen, Menſchen nicht;

Geht g'raden Wegs, wohin er gehen muß.
Und trifft er etwa dann auf seinen Feind,
Und sieht er noch ihn stolz, o dann tritt er
Bei Seit', und seufzt: „Der arme, arme Mann!
„Er ist gefallen; Gott, sein Gott woll' ihn
„Nicht liegen lassen!" — geht dem armen Mann
Weit aus den Augen, daß er still und laut
Nicht etwa seines Stolzes lache! — spricht:
„Der Seher Gottes ist ein Menschenfreund!"

2.

Gott.

Der Einzige, der Allem Alles iſt,
Iſt unſer Gott! — Geſchöpfe, bethet an! —
Er ſchuf, was iſt! — Geſchöpfe, bethet an!

Den nicht Erſchaffenen, den Einzigen,
Der Allem Alles iſt, den Einzigen,
Den Erſten, den, Geſchöpfe, bethet an!

Du, ſeine weite, ſchöne, große Welt,
Mit allen deinen Feuerkugeln, du,
Du wareſt nicht, du wurdeſt und du warſt!

Du ſchöne Welt, du warſt und biſt, und biſt
In deiner Pracht: — Geſchöpfe, bethet an!

Zehntauſend ſeiner Sonnen traten hin,
Und gehen ewig ihren großen Gang;
Zehntauſend ſeiner Erden traten hin,
Und gehen ewig ihren großen Gang;
Zehntauſend Myriaden Geiſter ſtehn
Um ſeinen Thron! —

Um ſeinen Thron? — Hinweg
Mit: „ſeinem Thron!“ — Er ſitzt, er ſtehet nicht;
Er iſt kein Kaiſer, iſt kein König, iſt
Das Weſen aller Weſen! er iſt Gott,
Iſt unſer Gott! — Geſchöpfe, bethet an!

Wer iſt, den er zu ſeiner Werkſtatt rief,
Dahin zu treten, zuzuſehen Ihm,
Wie er es macht? — Wie er den Ocean
In ſo geſchmeidigem Gehorſam hält,

Daß seines Wassers nicht ein Tropfe fort
Aus seiner Tiefe will? — Wie er den Mond
An einem dünnen Faden hält, und ihn
Im blauen Aether schweben läßt? — Wie er
In Zeit von Nesses oder Reisses Hui!
Zehntausend Millionen Sonnenfernen misst,
Und keines Apfels, keines Staubes fehlt?

Wer ist, wie Er? — Auf seiner Erde wohnt,
In irgend einer öden Felsenkluft,
Kein ihm ergeb'ner hoch-erhab'ner Geist,
Und keiner blickt von seinem Wolkenzug'
Und seinem Morgenroth, den mir es sagt:
Wie er es macht! — Kein Seher Gottes ist,
Kein Frommer und kein Heiliger, der weiß:
Wie er es *macht*! — Geschöpfe, bethet an!

7.

Von dir, du kleiner Ball, auf welchem wir
Zehntausend Millionen Bälle dort
Nur funkeln sehn, zu dir, du Sonnenball;

Und Sonnenball, von dir zum Andagil; [1])
Der Millionen Macht so groß, wie du
Dem armen Erdwurm nur ein Punctum iſt! —
Von dir, du kleiner Millot, [2]) bis zu dir,
Du ſtolzer Arrach, [3]) der den Vannadar [4])
Auf ſeinem Flug' für einen Kieſel ſieht! —
Von dir, du kleine Liſſa, [5]) deren Blut
Gewande ſtolzer Menſchen färben muß,
Zu dir, du kluger Wilbot, [6]) welcher ſich
Die Wangen färbt, um ſchön zu ſeyn; und dann
So weiter fort, zu einem Geiſt, der Gott,
Das Weſen aller Weſen, denken will — —
Ha, welche Stufen! — Welche Stufen hier,
Und dort in allen Millionen, dort.

---

1) Der Sirius. 2) ein kleiner Käfer. 3) ein großer Adler. 4) ein ungeheurer Felſen. 5) eine Purpurſchnecke. 6) eine Art von Affen, die für die klügſte gehalten wird, weil ſie dem Menſchen am wenigſten nachmacht.

In allem Todten, allem Lebenden,
Und allem Leichten, allem Schweren! —

„Gott,
Der Einzige, der Allem Alles iſt,
Iſt unſer Gott!“ — Geſchöpfe, betet an!

3.

Gott.

Gott, unſer Gott, iſt gnädig! Seine Macht
Gebraucht er nicht: den Elephanten, der
Mit ſeinem Rüſſel oder ſeinem Zahn'
An einer Pfirſich oder Ananas,
Aus Leichtſinn, oder auch aus einem Trieb',
Den wir nicht kennen, Schaden wirkte, ſtraks
Dafür zu züchtigen!

Du Menſch! Gott iſt
Des Elephanten und der Ananas
Getreuer Vater, wie der Deinige!
Denn ſeine Macht iſt Gnade! — Menſchen-
Macht

Und Gottes-Macht iſt, wie der leichte Wind,
Der deine Flöte tönen macht, und wie
Die Windes-Braut, die Thürme niederwirft,
Und Maſten bricht! — Vereint in Gottes Macht
Iſt alle Macht der Könige der Erden, und
Der Menſchen und der Elephanten, und
Des übrigen Erſchaffnen! —

Menſch, o Menſch!
Deswegen: wenn du deines Gottes Macht, —
Die, wenn er will, den Elephanten ſtraks
In eine Milbe, dich zu einem Mächtigen
Der Erde, deinen großen Edda-Strom,
Der unter tauſend Brücken, über Berg
Und Thal gewaltig ſich ergießt,
In einen Tropfen Waſſer wandeln kann, —
In deinem Innerſten dir denken willſt,
Dann denke nicht an eines Menſchen Macht,
Und wäre ſie die ganze ſtolze Macht
Des Ueberwinders einer Welt!

Auch nicht,
Wenn deines großen Gottes Weisheit du
In deinem Innersten dir denken willst,
An eines Miſa-Millot's [1]) Weisheit! — Nicht
An eines Edazoll's [2]) Gerechtigkeit,
Wenn du die göttliche Gerechtigkeit
Dir denken willst, und etwa ſchon gekehrt
Hinein in dich, in deinen beſſern Theil,
Dir denkſt; denn deines großen Gottes Macht,
Und deines großen Gottes Weisheit und
Gerechtigkeit iſt alles Eines, iſt:
Die höchſte Güte!

Welten-Untergang,
Vernichtung, Aenderung in Raum und Zeit,
In Sonn' und Staub, in Leben und in Tod,
Iſt dieſe Wirkung ſeiner Gottes-Huld,

---

1) Was bei uns ein Staats-Miniſter. 2) Was bei uns ein Groß-Canzler.

Die ich und du, und alle Meha-Voll's [1])
Der kleinen und der großen Sonnen, nicht
Ergrübeln werden; denn von Geist zu Geist
Sind weite Reisen, und von Geist zu Gott
Die weiteste!

Deßwegen, o du Mensch:
Gott, unser Gott, ist gnädig, ist gerecht,
Ist weise, nicht wie du, wie Gott ist er's!
Ist's keinem seiner E-Voll [2]) gleich, und ist's
Wie tausend seiner Sonnen-Weiten, weit
Hin über alle Schranken deines Seyns,
Und deiner kleinen Erden-Wissenschaft!

---

1) Schutzgeister. 2) Die höchsten erschaffenen Geister.

4.

Der kindiſche Gedanke.

Auf jenem Felſen, deſſen Spitze dort
Die Wolken ſpaltet, Bannadar
Iſt er genannt, ſaß ich, um weit umher
In Gottes Welt mich umzuſchau'n, und ſah
Verſchwunden unter mir das Kriegesheer
Des Miſa-Lutt, [1]) der meiner Lebenszeit
Ein Wunder iſt, und ſah verſchwunden, — ganz
Verſchwunden — ihn und ſeine Sclaven, ſah
Verſchwunden ſeine tauſend Thürme! —

Gott,
Wie klein iſt alles unter dir! dacht' ich!

1) Ein groſſer Fürſt.

Allein es war ein kindiſcher Gedanke! — Gott
Sieht nicht mit Augen, hört mit Ohren nicht,
Hat keine Sinne! — Gott iſt Gott! — Wer ihn
Mit Menſchengeiſt ergründen will, der iſt
Ein Thörichter, der einen Ocean
In ſeine hohlen Hände faſſen will!

Er iſt erhaben, iſt vollkommen, iſt
Was ſeine herrlichſten Geſchöpfe ſind;
Und wie der Andazull von Bannadar,
(Wir wollen unſ'rer Menſchenſeele nur
Den Maßſtab geben, daß ſie meſſen kann,)
So weit darüber iſt er dort, und dort,
Und oben oder unten; überall
Das Weſen aller Weſen, das zu hoch
Für meinen und für deinen Sinn, o Menſch,
Nichts will von dir, als Demuth! — Haſt du die,

Dann erſt kannſt du mit deinen Augen ſehn,
Mit deinen Ohren hören, und in Gott
Andächtig ſeyn! —

Und wenn du dann
Auf jenem Felſen ſitzeſt, und herab
Auf einen König oder einen Schach,
Und ihn verſchwinden ſieheſt, dann, o dann,
Dann wird das Weſen aller Weſen ſich
Dir offenbaren, wird in deinen Geiſt
Ein Feuer ſenden, einen Blitz, und laut
Wird dein Geſang erſchallen: „Gott iſt Gott!“

5.

Die Stimme.

In jener fünften, ſchönen, hellen Nacht
Des neunten Lenzes meiner böſen Zeit,
Und meiner feſtern Anſchauung, ſtand ich
Auf jenem kleebewachſ'nen Anger, den
Der hohe Buchenwald Anatabis
Umſchattet, forſchend in Gedanken tief,
Und bethete: — „Du Weſen über mir,
„In dieſem Monde, der ſein Silberlicht
„So ſanft zur Erde niederſenkt, und dort
„In allen Buchen, hier in allem Klee;
„Du Weſen, überall, in Dunkelheit
„Und Helle, großes Weſen, Alles iſt,

„Und du bist Alles!“ — Da, da leuchtete
Von Weitem Glanz; — wie wenn ein rother Blitz
Aus einer ſchwarzen Donnerwolke führ',
Und plötzlich ſtilleſtehend würde, ſo
War dieſer Glanz; — und eine Stimme rief: —
„Und Welt iſt Welt, und Gott iſt Gott!“ —
Und wie
Das helle Licht des Mondes, ſtill
War es auf Anger und in Buchenwald!
Und: — „Welt iſt Welt, und Gott iſt
Gott!“ — rief es
Zum zweiten und zum dritten Mahl. —

O du,
Der du den armen Grübelnden zurecht
Gewieſen haſt, Geiſt Gottes, oder Gott,
Dein Lob ſing' ich! —

Es iſt des Jammers viel
Um einen armen Grübelnden! Er geht

Mit seiner Qual in seinen Hain, er geht
Auf seine Trift mit seiner Qual, und sieht
Dort seine Heerden ruhig weiden, und
Beneidet sie! — Geist Gottes oder Gott,
Dein Lob sing' ich! —

Er ist ein Helfer, der
Den Grübler unterrichtet: „Gott ist Gott!
Und Welt ist Welt!" — Und alle Welt ist sein,
Und alle Welt erschallet: Gott ist Gott!

6.

Die Seele.

Aus meiner Seele den Gedanken, der
In einer dunklen Tiefe drinnen liegt,
Herauszuwinden, wer, ihr Menschen! leiht
Mir eine Winde? —

Menschen: „was es ist,
Das in mir denkt?“ — ist der Gedank'! —
Er liegt
Zu tief in dem, was ist! — In dem, was mein
Und meines Wesens ist, in diesem: Was
Liegt er zu tief! — Mein volles Herze pocht,
Mein Alles strebt empor, hat eine Kraft;
Mein Alles ist mein Leib, ist meine Seel',
Ist dieses Was, das meine Glieder lenkt.

Was aber, was iſt Seele, was iſt Leib? —
Kann ich's ergrübeln, ha! ſo will ich mich
Auf ein Gebirge betten; will in Wald
Von euch, ihr meine lieben Menſchen; will
Von Weib und Kindern mich entfernen, will's
Ergrübeln! — Alle Weiſen konnten's nicht!
Was denn? — Nicht wiſſen wollen: was es iſt,
Das in mir denkt, und — denken!

Gott iſt Gott!
Mein Alles iſt von ihm, in ihm leb' ich;
Durch ſeine Macht ward ſeine Sonne,
ward
Sein Sonnenſtaub! —

Wenn Sonn' und Sonnenſtaub
Nicht denkt, dann dünk' ich mich was Beſſeres,
Als Sonn' und Sonnenſtaub, — ich denk' an
Gott! —
Und unbekümmert, Menſchen! was es iſt,

Das in mir denkt, denk' ich an Gott,
Und Gott begnadigt mich, und abgesandt
Von ihm an euch, euch, seine Menschen, soll
Ich euch verkündigen: „Daß euer Geist
Und euer Leib, und beides ungetrennt
Ein eignes gottgeliebtes Etwas ist,
Das hier auf seinem Erdenrunde nur
Einfältig seyn, in seiner bessern Welt
Zu bessern Thaten weiser werden, und,
Wenn's immer weiser gern geworden ist,
In seiner besten ewig dauern soll!"

6.

Das Geſicht.

„Wenn meine Seele ſich in Gott vertieft,
Dann iſt der Leib, der ſie umgibt, hinweg!
Dann iſt ſie frei, dann, o ihr Menſchen, dann
Sieht ſie mit Geiſtes-Augen ihren Gott!“ —

„Den Großen, Guten, Herrlichen ſieht ſie,
Der ſie mit dieſer Kraft zu denken, der
Mit dieſem Daſeyn ſie begabte, den,
Ihr Menſchen! ſieht die Seele, die vertieft
In ihrem Gott, von allem Irdiſchen
Entfeſſelt iſt. — Ha! welche Wolluſt, ihn,
Den Großen, Guten, Herrlichen, zu ſehn,

Den Unsichtbaren, den zu sehn, wie Er
Von Geistesaugen nur gesehen wird! —

Euch sagen das Gesicht, ihr Menschen! das
Verträgt die Sprache, die mit Zungen euch
Gesprochen wird, bei Weitem nicht; es ist
Kein Wort zu finden, Menschen! keines ist
Zu machen, das euch sagt, wie Er
Von Geistesaugen nur gesehen wird! —

Wenn aber ihr in eure Seelen tief
Mit euren schärfsten Forscheblicken seht,
Und seht, daß alles rein darinnen ist,
Und alles hell; wenn euch die Wahrheit selbst,
Die Gott in allen Seelen sprechen lässt,
Das Zeugniß gibt: daß keine Heuchelei,
Und keine Feindschaft, keines einzigen
Geschöpfes eures Gottes Haß darin,
Mit euren schärfsten Forscheblicken nicht
Zu finden ist; dann, Menschen! fühlet ihr

In euren Seelen ein Verlangen, Gott zu sehn,
Ein brennendes!" —

„Auf dieß Verlangen gebt,
Ihr Menschen, Acht! — Und wenn in eurem Hain,
An eurem Bach, auf euren Fluren ihr
Ein Zulip [1]) habt, woselbst ihr dann und wann,
Mit euch allein, euch still besprechen könnt,
Dann gehet sieben ganze Jahr' hindurch
In dieses Zulip täglich, und besprecht,
Bis alles völlig ausgesprochen ist,
Mit allen euren Seelenkräften euch;
Und eure Seelenkräfte werden dann
Euch rathen, ob und wann ihr euch in die
Vertiefung eures Gottes wagen sollt. —
Denn schwache Seelen zittern, beben, gehn
Zu Irdischem zurück!" — „Und

1) Zulip, ein stiller Ort, an welchen die weisen Menschen, sich hinbegeben, über sich selbst Betrachtungen anzustellen.

„Und wenn ihr dann
In die Vertiefung eures Gottes euch
Mit spiegelhellem, reinem Willen wagt:
Dann, o ihr Menschen! dann ist euer Gott
Der immer Gnädige! — Dann sehet ihr
Den Großen, Guten, Herrlichen, wie Er
Von Geistes-Augen nur gesehen wird!“

8.

Die Sonne.

„Haſt du die Morgendämmerung geſehn?
Haſt du das ſanfte Roth betrachtet, das
Die Wiederkunft der großen Sonne dir
Verkündigt? — War's in deinem Herzen ſtill,
In deiner Seele heiter? — Da du ſie,
Die große Sonne, ſahſt, was dachteſt du?" —

„O! welche Wunder meines Gottes dort
In dieſer Einen Sonne! — Herz, beth' an! —
Du, meine ganze Seele, voll von ihm,
Sing' ihm ein Lied! — In jedem Sonnenſtrahl,
(Und jeder Staub empfängt den ſeinigen,)

In jedem glänzt und leuchtet seine Macht
Und seine Gnade! — Singet, Menschen, ihn,
Den mächtigen und guten Gott! — Wenn ihr
In ihrem herrlich-schönen Aufgang sie
Betrachtet, dann, ihr Menschen, singet ihn,
Den mächtigen und guten Gott! — Er hat
Mit dieser Schönheit sie geschmückt, Er läßt
Dieß sanfte Roth, das euch gefällt, so sanft
Aus ihren Strahlen quellen, daß es euch
Gefallen muß!" —

„Ihr, Menschen, singet ihn,
Den mächtigen und guten Gott! — Er stellt
Dieß helle Thaugewölk vor ihren Glanz,
Daß euer Auge, nicht geblendet, sie
Aufsteigen sah in ihrer Pracht! — Sie geht
Vor euren Augen ihren stolzen Gang,
Und alles Finstere wird Licht. Sie steigt
Im Unermeßlichen empor, und thut
Den Willen ihres Gottes; Leben fließt

Mit ihrem Licht' in Alles um sie her,
In Alles strömt die Gotterschaffene
Die Liebe ihres Gottes!" —

„Sehet auf,
Sie stehet da! — Hat eines Menschen Hand
Sie hingestellt? — Hat eines Königs Macht
Die ebne Bahn, aus welcher sie nicht weicht,
Ihr angewiesen? — Fraget sie! — Sie geht
Vor euren Augen ihren stolzen Gang,
Und predigt ihren Schöpfer schweigend; thut
Den Willen ihres Gottes, Tag für Tag
Und Jahr für Jahr!" —

„Ihr Menschen, singet ihn,
Den mächtigen und guten Gott! — Sie geht
Vor euren Augen ihren stolzen Gang,
Und wenn es scheint, sie gehe niedriger
Vor euren Augen ihren stolzen Gang,
Dann deckt ein Purpurmantel ihr Gesicht;

Dann iſt ein Strahlen-Meer um ſie; dann ſinkt
Sie nieder, aber — ruhet nicht! Sie geht
Vor euren Augen ihren ſtolzen Gang,
Und um den eurigen iſt Finſterniß, und dann,
Dann ruhet ihr!"

„Ihr Menſchen, ſinget ihn,
Den mächtigen und großen, guten Gott!"

9.

Der Wurm.

„Gott ſieht, — der allgemeine Vater, ſieht
Von ſeinem unſichtbaren Himmel, wo
Der Mittelpunkt von allen Weſen iſt,
In alle ſeine Körper, und zugleich
In alle ſeine Geiſter; ſieht das Mark
Des Größten und des Kleinſten, ſieht, — o Menſch, —
In Allem Alles!" —

„Wenn du es, o Menſch!
Begreifen willſt, dann geh' und miß, — jedoch
Nach deinem kleinen Erdenweſen nicht, —
Das Weſen Gottes! — Du, Geſchöpfe, miß
Nach deinem Auge nicht das Sehen des,

Der aller Augen Schöpfer iſt. — Er ſieht
Mit keinem Saft und keinem Glas! — Sein Blick
Iſt Einer! — Dieſes wiſſe!" —

„Willſt du mehr
Von ſeinem Einen Blicke wiſſen? — Ganz
Hindurch durch deine Seele dringet er,
Und alle deines Herzens Winkel ſind
Ihm aufgedeckt! — In einem hegſt du Stolz,
Und haſt in deinem Auge Demuth! — Ha!
Welch' eine ungeheure Narrheit: Gott
Betriegen woll'n!"

„O du, betrieg' ihn nicht:
Er läſſt von dir ſich nicht betriegen! — Ihm
Iſt keine Finſterniß, du täuſcheſt ihn
Mit allen deinen tauſend Krümmen nicht!
In deinem Blick' iſt: Anbethung, iſt Gott:
In deinem Herzen: Brudermord! — O du,
Du armer Bl[illegible]der! — Deines Gottes Blick

Sieht deine Miene ſich verzerr'n, ſieht dich
Den Brudermord begeh'n! — O wie ſo ſchwach
Iſt deine Seele, welche nicht erkennt:
Daß Gott in Allem Alles ſieht."

„Du haſt
In deinem Erdenleben nie gedacht:
Was Gott iſt? — Kannſt du denken? Denk' es noch;
Und deines niedern Stolzes wirſt du dann,
Und deiner jämmerlichen Heuchelei,
Und deiner ungeheuren Narrheit auch
Dich ſchämen; wirſt den Bruder lieben, wirſt
Vor deinem Gott bereu'n: daß du, ein Wurm,
Im Geiſterreiche ſeiner Schöpfung, dich
Ein Etwas dünkteſt, welches du nicht warſt,
Das aber du, wenn deine Seele ſich
Zu Gott erhebt und Wahrheit liebt, dereinſt
In ſeinem zehnten Himmel werden kannſt."

10.

An Adazull.

„Auf diesen heiligen Gebirgen, Adazull,
Auf welchem alle Weisere des Volks
Anbethen diesen Ersten Weisen, der
Die Himmel alle prächtig über uns
Gewölbet hat; in diesem stillen Hain,
In welchem, abgezogen von der Macht
Des Irdischen, gesammelt unser Geist
Das Himmlische betrachten kann, in dem
Bin ich mit dir am liebsten, meinen Geist
Zu sättigen."

„Du kommſt, und meine Seele ſpannt
Die Segel ihrer beſten Freuden dir
Entgegen! — Komm, o komm, mein Adazull,
Mich dürſtet! — Beſter, Seelendurſt
Iſt brennender, verzehrender, als der
Des armen Erdenklumpen, der um uns
Geworfen iſt von unſerm Gott! — O komm,
Und löſche meinen ſonnenheißen Durſt
Nach deiner Weisheit, komm, ich lechze, denn
Ich habe Tage ſchon hinaus nach dir
Mich umgeſehn, geſeufzet Tage ſchon
Nach deiner Stimme ſüßen Tönen, und
Nach deinem tiefern Halladat, [1]) von dem,
Der alle Himmel prächtig über uns

1) Halladat, ein rothes Buch, in welchem der Weiſe ſeine beſten und freieſten Gedanken niederſchreibt, und in ſeinem tiefſten Gewahrſam aufbehält, bis er einen Weiſen findet, dem er ohne Sorgen alles offenbaren kann.

Gewölbet hat. — Gewaſchen hab' ich mich
In dem geweihten Quell Abaſarit,
Am Thal der guten Menſchen ſchon, und bin
Hinaufgeflogen in dem Feuer, das
Die Seele läutert! — Ungerechtes iſt
Nicht mehr darin, Befleckter nichts, und nichts,
Das reiner Geiſter zärtliches Gefühl
Erſchüttern kann. — Des Sinnlichen Gewalt
Hat abgenommen dreißig Tage, Tag
Für Tag; hat ſeine grobe, ſchädliche
Gewalt nicht mehr!" —

„O komm, und laß
Zu deinem Heiligſten mich ein! — Thu' auf
Das Feſtverſchloſſ'ne, das der Blindere
Nicht ſehen darf, weil, wenn er's ſähe, Licht
Ihm leuchtete, noch viel zu hell für ihn,
Für ſein noch nicht verſöhntes, ſtolzes Herz,
Für ſein noch ſchlafendes Gewiſſen, für
Die Augen ſeines Geiſtes! —

„Thu' es auf,
Und laß mit Einem Geiſtesblicke heut',
Mit einem halben Geiſtesblicke nur,
In dieſer Hinwerfung, Geliebter! mich
Nur Eine Tiefe deines Gottes ſehn!"

II.

Der Zweifler.

„Du Trauriger, am Felſen-Abſturz dort,
Du zweifelſt: ob ein Gott vom Himmel
ſiehe?“ —

„O! ſieh hinauf, ſieh ſeinen Wolkenzug,
Und ſeinen milden Regen, ſeinen Blitz,
Und höre ſeinen Donner! — Wenn ſein Sturm,
Gehorſam ſeinem Willen, allen Duft
Und alle ſeine Wolken über dir
Hinweggetrieben hat, dann ſieh hinauf
Zu ſeinem hellen Himmel, und wenn dann
Dein Herz nicht fröhlich iſt, wenn dir's nicht ſagt:
„Von dieſem Himmel ſieht ein Gott herab;
Ein guter, der uns alle liebt; ein Gott,
Der dieſe ſeine Wolken regnen ließ!“ —

Dann, armer Blinder! ſteige nur hinauf
Auf jene Spitze dieſes Felſens, wo
Sein Adler niſtet; und o du, dem nicht
„Ein guter Gott von ſeinem Himmel ſieht,“—
Du, der du zweifelſt, — armer blinder Mann,
Und armes blindes Weib, und armer Sohn
Und arme Tochter, — ſtürze, ſtürze dich
Von dieſes Felſens Spitze nur herab,
Und werde wieder, was du wareſt, — Staub!
Und warte, Staub, ob etwa noch einmahl
Der Gott, der dort von ſeinem Himmel ſieht,
Auf eine ſeiner Geiſterſtufen dich
Erheben will!“ —

„Ha! beſſer, beſſer iſt
Ein träger, todter, ſeelenloſer Staub
Hier ſeyn, in ſeiner ſchönen Welt, als Geiſt,
Und zweifeln: ob ein Gott vom Himmel
ſieht!“

12.

An Amatabas.

In welche Gegenden der Schöpfung iſt,
Von ihres großen Schöpfers Größe voll,
In dieſer hellgeſtirnten, ſchönen Nacht
Mein Geiſt verſchlagen? —

Ungeheuer ſtehn
In fürchterlichen Thiergeſtalten da,
Mit off'nen Rachen! — Löwenrachen ſind
Wie Lämmermäuler gegen dieſe! — Gott!
In welche Gegend deiner Welt? —

Iſt denn
Auf deinem Erdenklumpen Alles böſe? — Herrſcht
Amatabas in deiner ganzen Welt?

In deinem Adazull, in deinem Zott? [1])
In deinem Dillabi, [2]) der unſerm Blick
Von einem Hirſekorn die Kohle ſcheint?
In deinen Millionen Feuerkugeln, die,
Wie eines Säemanns hingeworf'ne Saat,
Geſäet ſind um dich herum, um dich,
Allmächtiger! wenn einen Ort du haſt,
Du Großer, der im Unermeſſlichen
Sein Weſen hat, und unveränderlich
Erhaben über Raum und Zeit, Gott iſt! —
Ha! wenn er herrſcht in deiner ganzen Welt,
Dann biſt du nicht der Gott der Götter, nicht
Der Allesmächtige, der eines Worts,
(Wir reden menſchlich,) — eines Winks bedarf,
So wären tauſend ſeiner Sonnen — — Nichts!
So wär' in allem Raum, in aller Zeit,
Von nun an bis in Ewigkeit nur — Er!

Dann

---

1) Jupiter. 2) Merkur.

Dann biſt du nicht der Einzige, der uns
Erſchaffen hat, nicht der Vollkommenſte,
Der keines Schöpfers nöthig hatte, nicht
Der Herrſcher über Alles! — —

Aber, Gott!
Du biſt der Gott der Götter, Gott, du biſt
Der Allesmächtige, der eines Winks,
Der ſeines Gottes-Willens nur bedarf,
So müſſt' Amatabas hinaus, hinaus
Aus ſeiner Welt, und doch — — er herrſcht
In deiner ganzen Welt, Amatabas,
Der Gott des Böſen! —

Ramor-Thulides,
Der Tröſter der Betrübten, kam und ging
Um mich Vertieften ungehört herum,
Und hörte meinen Hader, meinen Krieg
Mit meinem Gott, und legte leiſe ſich
Zu mir an meinen Raſenſitz, und ſprach:

„Du grübelst wieder, Armer! dieser dein
„In deinem Grübeln sogenannter „Gott
„Des Bösen," dieses Ungeheuer, das
„Mit off'nem, fürchterlichem Rachen oft
„Auf deiner Flur, in deinem Palmenhain,
„In deinem Herzen dich erschreckt, ist dir
„Ein schwacher Gott? — Er ist so gut, wie du,
„Von dem Erschaffenden erschaffen; ist
„So gut, wie du, ein Unterwerf'ner, ist
„Der erste Sclave deines Gottes; ist —
„Weil Alles ist!" —

„Sieh, Armer, sieh hinauf! —
„Unzählige der Sonnen über dir
„Beleuchten deines Gottes Werke, stehn
„In ewigem Gehorsam unter ihm! —
„Wie? wenn aus allen diesen Erden, und
„Aus allen diesen Feuerkugeln, Gott,
„Was möglich war in Geist und Körperwelt,
„Erschaffen wollte? — Wenn er wollte: daß

„In allem ſeinen Raum und ſeiner Zeit,
„Was möglich war in Geiſt und Körperwelt,
„Entſtehen ſollte? — Muſſte dann nicht auch
„Amatabas? — Und kein Geſchöpfe darf
„Den Schöpfer fragen: was er will? — Er iſt
„Dem Fragenden ein guter Gott!“ —

Und ich,
Bedenkend meines Tröſters Weisheit, lag
Mit angeſchmiegtem, blaſſem Angeſicht
An ſeiner Bruſt, und horchte, Gott getreu,
Des gottergeb'nen Weiſen Herzensſchlag;
Und ſah' im Finſtern und im Hellen nun
Kein Ungeheuer; ſah — den guten Gott;
Und ſang mit meinem Rama-Thulides,
Dem Tröſter der Betrübten, herzvereint,
Und unter ſeiner großen Sternenburg,
Dem Guten einen hohen Lobgeſang!

13.

Der Käfer.

„Du raubſt dem Löwen ſeine Jungen, legſt
Dem Bär, dem Brummer, einen Ring
Um ſeine Naſe, bau'ſt gemächlich dir
Ein Haus auf deinem Elephanten! — Menſch,
Du biſt ein höheres Geſchöpf, ein viel
Geliebteres dem hohen Schöpfer! — Sieh!
Von allem dem Lebendigen da hier
Um dich herum, und über dir, und dort
Im großen Tay, [1]) in welchem Paraphit, [2])
Zehntauſend gute Mannes-Spannen lang

1) Tay, ein großer, meilenbreiter Fluß. 2) Ein ungeheurer Fiſch.

Und tauſend breit, ein mächtiger Tirann
Den großen und den kleinen Fiſchen iſt:
Was wäreſt du wohl lieber, als ein Menſch?"

„Vielleicht ein Hirſch, weil er ſo raſch daher
Geflogen wie ein Vogel kommt? — Haſt du
Denn wohl auch ſchon im Laufen dich geübt?" —

„Ein Roß vielleicht? — geſtaltet ha wie ſchön,
Wenn es im Waſſer ſich beſieht! Es hat
Von hundert Adlerfittichen die Kraft
In ſeinem Huf', ein armer Todter liegt,
Wohin es ſchlägt! — Du aber ſtärker, haſt
Auf ſeinem Rücken deinen Sitz, du machſt's
Mit einer kleinen Ruthe zittern, lenkſt
Mit einem Riemen ſeinen Gang!" —

„O Menſch!
Auf dieſer Leiter deines Schöpfers, die
Auf todtem Felſen ſteht, und bis zu ihm.

Durch aller Himmel Himmel reicht, biſt du
Ein höheres Geſchöpf, an welchem er,
(Wenn einer Menſchen-Seel' Empfindung Gott,
Der alles, alles denket, haben kann;)
Ein Wohlgefallen hat." —

„In allem Raum
Der Himmel und der Erden, und des Staubs
An deinem Zepter oder deinem Stab,
Sieht göttlich Gott, was ſchön und gut geſtimmt
Zu ſeinem allgemeinen Zweck, nur Stoff
Von ſeiner Weisheit, als er Schaffer war,
Gelaſſen ward, — in allem dieſen, das
Zu beſſerm Seyn auf einen höhern Stand
Hervorgerufen ward, ſollt' er nicht ſehn,
Was ſeiner Schaffung Beſſ'res, was
Sein Beſtes iſt?" —

„Ha! deine Würde, Menſch!
In deiner Seele recht erwägen, iſt

Die erſte Pflicht! — die andre: deinen Rang
Vor deinem Gott behaupten, und nicht tief
Hinunterſinken zu dem Baraphit,
Und nicht zum Löwen, nicht zum Bär! —
Auch nicht
Zu dieſem kleinen Käfer, welcher ſeines Seyns,
In dieſem ſchlechten, weggeworf'nen Schlamm,
Sich freut, und ſein Gewühl darin vielleicht
Für einen Himmel auf der Erde hält!"

14.

Das Recht des Starken.

„Dem Stärkern, ſagt man, habe Gott ein Recht:
Des Schwächern Herr zu ſeyn, gegeben. — Wo,
Wo gab es Gott dem Stärkern? Und wo iſt
Der Stärk're? — Löwe, Tiger, Wolf und Bär
Stehn fertig, ſich mit ihm zu meſſen, wenn
Er Luſt, mit ihnen ſich zu meſſen, hat!“ —

„Ein ſchöner Krieg! — Und wenn nach langem Streit,
Entkräftet, völlig überwunden, da
Der Löwe liegt, und Tiger, Wolf und Bär
Das miſſliche Gefecht nicht wagen will,
Ein ſchöner Sieg! Verwundernd ſehen wir
Den Löwenbändiger, der ſeine Kraft
Nicht ganz erſchöpfte, nicht in ſeinem Blut,

Ein leicht beſiegter Schwächer, vor uns lag,
Und endlich einen ſtärkern über ſich
Erkennen wollte, wenn er Leben nur
Erhalten könnt'! — Uns neigend ſehn wir ihn,
Und wollen, wenn er drauf beſteht, auch wol
Mit Lorbern ſeine Scheitel kränzen, und
Auf einem Elephanten, oder auch
Auf einem ſchönbemähnten Hengſte, der
Mit Stolz' einherzugehn gelehret ward,
Zur Schau ihn führen; aber, aber ihn,
Den Stärk'ren über uns erkennen, ihm
Die Kniee beugen, ſeine Knechte ſeyn;
Das, glaub' ich, möchte von uns allen ja
Wohl Keiner wollen, Keiner, glaub' ich, nicht,
Und hätt' er noch ſo wenig Knochen-Mark!
Denn Geiſt iſt mächtiger, als Leib; — ein Pfeil,
Auf einen Bogen gut gelegt, und gut
Hinweggeſchnellt, bezwingt den Rup, [1])

---

1) Eine Art von wilden Stieren.

Der seine krummgewachs'ne Hörner wohl
Zu brauchen weiß, nicht aber seinen Kopf
Mit Weisheit ausgerüstet fühlt, und nicht
Dem Späher, nicht dem Tiefverstecken, und
Dem starken Seil' in einer Grube nicht
Entrinnen kann!" —

„Dem Weisesten gab Gott
Das Recht zu herrschen, und mit diesem
Recht
Die große Pflicht: mit stiller Weisheit tief
Das Nöthige des allgemeinen Wohls
Und des besondern zu beherzigen,
Und jeden Theil des Ganzen an den Zweck
Des Welterschaffers hinzuführen, hin
Zu Seligkeit und Freude!" —

„Gott regiert,
Mit stiller Weisheit, seine ganze Welt!"

15.

An Idalup, den Bildhauer.

„Von deinem Gott ein Bildniß wolltest du
Dir machen, Armer! — Hast in deiner Hand
Den Meißel noch?“ —

„Und wenn in deiner Hand
Ein Meißel wäre, welcher Marmor leicht,
Auf deines großen Geistes raschen Wink,
In eine wunderherrliche Gestalt
Verwandeln könnte, dennoch rath' ich dir,
Den Meißel wegzuwerfen! — Denn von Gott
Ein Bildniß machen wollen, ist Beweis
Von Geistes-Schwäche!“

„Daurende Geſtalt,
Gib ſeinen höhern Geiſtern, gib auch dem,
Der unter Menſchen edle Thaten that:
Dem gottgeliebten Fürſten, der die Luſt
Des menſchlichen Geſchlechts und ſeines Volks;
Dem Patrioten, der der Steuermann
Des Vaterlands und ſeines Fürſten war;
Dem Weiſen, der, bei ſpäter Lampe, Licht
In finſt're Seelen ſeiner Brüder trug;
Dem ſtillen Frommen, deſſen Frömmigkeit
Erſt dann geſehn von ſcharfen Augen ward,
Als er hinaufgetragen lange ſchon
In ſeines Gottes beſſ'rer Geiſterwelt,
Den Lohn für ſeine Tugenden empfing;
Dem guten Weibe, deſſen Güte ſpät
Den Enkeltöchtern noch Exempel iſt; —
Nur deinem Gott gib keine!"

„Deinen Gott
Kannſt du nicht ſchnitzen und nicht konterfei'n; —

Er iſt der Unſichtbare, die zu groß!
Und gäb'ſt du ihm erhabene Geſtalt,
Aus welcher Allmacht und Gerechtigkeit,
Erbarmung, Gnade, Liebe, Langmuth und
Die höchſte Weisheit unſer aller Herz
Zur Anbethung aufforderten, an der
Die großen Künſtler alle deine Kunſt
Und deines Geiſtes großes Ideal
Bewundern müſſten: dennoch hätteſt du
Den Unſichtbaren ſchlecht gebildet, und
Nichts mehr als nur ein kleines Götzenbild
In deinem Tempel hingeſtellt zum Spott! —
Nein, nicht zum Spott!"

„Zum Mitleid, Aergerniß
Und zur Verengung der beklemmten Bruſt
Des Weiſen, der in ſeiner Seele tief
Den großen Gott der Götter und des Wurms,
Der Sonnen und der Erden nur ſich denkt;
Und hingeworfen auf den Staub, aus dem

Sein groſser Schöpfer, wenn er will, den Geiſt
Des Menſchen winket, oder Himmel wölbt,
Anbethet, und in ſeiner Anbethung
Den nahen Gott empfindet, oder ihn
In ſeinem Weſt, in ſeinem Meeresſturm,
In ſeinem Donner und auf Fittichen
Des Blitzes gegenwärtig hört und ſieht!"

16.

Die Ausſicht.

Die Felſenſpitze Valladilla reicht
Bis an die Wolken! — Einſt ſtand ich darauf
Und ſah' in's Thal Etheremol hinab,
Und ſah die Menſchen unter mir ſo klein,
Wie Käfer kriechen! —

Gott, o Gott! dacht' ich,
Und dieſe Käfer wären's, welchen du
Den Himmel und die Erde ſchufſt? — und ſah
Den blauen Himmel über mir gewölbt;

Ha! welch ein Zelt für einen Käfer; — Gott,
Für einen Menſchen! —

Noch einmahl ſah' ich
Den blauen Himmel, und aus meiner Bruſt
Verſchwand der kleine Stolz: ein Menſch zu ſeyn
Und nicht ein Käfer! —

Gott, in deiner Welt
Iſt alles groß, iſt alles herrlich! — Gott,
Von dieſem Hügel deiner Welt ſah' ich
Mit dieſen meinen Menſchen-Augen nur
Die Oberfläche deiner Dinge, nicht
Ihr ganzes Weſen! — Welch ein Raum von mir
Bis da, wohin mein Auge ſeinen Blick
Zu Sternen trägt! — Und dieſer nicht erfüllt
Mit denkendem Erſchaff'nen; — meinen Gott,
Den Allesmächtigen, zu preiſen, nicht
Voll Geiſt und Leben? —

Leerer

Leerer, todter Stoff
Iſt Belladilla, Miridam, Gelut, [1])
Sind Klüfte, Ströme, Seen, Höhlungen
Des Innerſten der ganzen Erde nicht!
Vielleicht, daß wir auf ihrer Borke nur
In kleinen Hütten wohnen; — daß hinein
In ihre Mitte ſehen können, uns
Ein Aufſchluß wäre mancher Schwierigkeit,
Die unſ're Weiſen denken, oder auch —
Nur träumen! —

Alles aber, alles dieß
Aus dieſer tiefen Finſterniß vor uns
Herauszuforſchen, hangen wir zu feſt
An todtem Stoff! — Wenn unſer Geiſt erſt los
Von ſeinen Banden iſt, dann werden wir
Von unſerm Belladilla weiter hin
Und tiefer ſehn! — Dann fallen Schuppen ab

1) Miridam, Gelut, unerſteigliche Gebirge.

Von unſern Augen! — Undurchdrungenes
In Geiſt- und Körperwelt, wird unſer Geiſt,
Mit ſeiner freiern Denkens-Fähigkeit,
In's Innerſte durchdringen! Krummes wird
Gerade ſeyn, und Böſes gut, und Gott
Die unabläſſige Bewunderung
Des armen Sehers, der in ſeiner Welt
Der Schmerzen und des Böſen immer mehr,
Als des Vergnügens und des Guten, fand!

16.

Gott iſt Schutz und Schild.

Und alle Geiſter Gottes ſangen, Gott!
Und ihrer Sieben ſonderten ſich ab,
Und ſchwebten näher, näher her zu mir,
Zu mir, dem Tropfen, der im Ocean
Der Welten ſchwimmt, und wollten ſehn,
Wohin geſchwommen? — — Geiſter Gottes, wo
Das Ufer? wo die reine Muſchel, die
Den armen Tropfen fange, daß er Perl'
In ihr einſt werde? — — Geiſter Gottes, weil
Umhergeſchwommen bin ich ſchon dahier!

Gewaltſam fortgeriſſen oft, und oft
In dieſen Strudeln, habe mich heraus
Gewunden, habe Kraft gefühlt; bin dann
Ein Tropfe wiederum geweſen, hoch
Auf einer Woge! — — Geiſter Gottes, nun
Schwimm' ich, und ſtill, hier oben, unter'm Schein
Der milden Sonne, die mit ihrem Licht
Mein Finſt'res gern erleuchtet, und ſeh' euch
Mit dieſen Geiſtes-Augen, fragend: Wo
Das Ufer? — — Oder iſt im Ocean'
Der Welten kein's? — Und alle Sieben, (Gott
Wie herrlich!) ſahn bei dieſer Frage ſich,
Mit heiter'm Engelblick, einander an,
Und ihre Miene ſagte deutlich: „Gott
„Iſt Ocean und Ufer, Schutz und Schild."

Zweites Buch.

I.

Der arme Pilger.

O Du, von Ewigkeit zu Ewigkeit
Geweſener, Du Seyender, o Du,
Von dem, was war und iſt und ſeyn wird, aus
In's Daſeyn ging, und geht und gehen wird;
O du Allmächtiger, du Ewiger, du Quell
Des Einen und des Tauſenden, du Strom
Des Unzählbaren, Unergründlichen, —
Von Dir bin ich, von Dir! Doch, was ich bin,
Das weiß ich nicht, hab' aber eine Kraft,

Die mich bewegt, hab' aber eine Kraft,
Die aus dem tiefſten Staube mich erhebt!
Von Dir bin ich!.

O Du, der alles weiß:
Was, Unergründeter, bin ich? — Du ſchweigſt
Dem Wißbegierigen, dem Armen, der:
„Was biſt du?" tauſend Mahl, eh' er an Dich
Die Frage that, ſich fragte!

Schweig doch nicht,
Barmherziger! Ach, wüſſt' ich, was ich bin,
So wär' ich thätiger, ſo tappt' ich nicht,
Barmherziger, in dieſer Finſterniß,
So wär' ich beſſer, was ich bin! —

Ich ſprach's
An einem hellen Sommer-Tage, ſprach's
Mit Gott und mir! Der Allbarmherzige
Schwieg meiner Bitte, meinem Flehn! —

Vertieft

In dem Gedanken: was ich ſey? ging ich
Auf grünes Feld. — „Was iſt dir?“ fragte da
Amalibet, der arme Pilger, der
Am Nidabache mir begegnete;
„„Was bin ich?““ frage nicht! — „Du biſt ein
Menſch,“
Sprach er, „ein Menſch, haſt,“ ſprach er, „eine
Kraft,
Die dich bewegt, haſt,“ ſprach er, „eine Kraft,
Die aus dem tiefſten Staube dich erhebt;
Gebrauche dieſe Kraft! — Anbethung, Lob
Und Preis, und Dank und Unterwerfung ſey
Dem Unergründeten!“ —

„Doch du, o Menſch,
Biſt nicht das Größte, nicht das Kleinſte, biſt
Was über dir und unter dir kein Ding
Der Dinge, keins von allen Denkenden
Und allen nur Empfindenden ſeyn kann! —

Aufsteigen zu dem Höchsten deiner Art,
Zum Höchstvollkommensten, das ist dein Zweck,
Zu dem gebrauch', o Mensch, die dir von Gott,
Der alle Kräfte gibt, gegeb'ne Kraft;
Und hast du sie gebraucht, o Mensch, zu dem,
Dann endlich frage heit'rer: „Was bin ich?"

2.

Der Weg des Lebens.

Könnt' ich die Menſchen alle, reich und arm,
Und hoch und niedrig, auf den rechten Weg
Des Lebens führen: o! wie wollt' ich dann
Mich meines Gottes freu'n, der mir's ſo tief
In meine Seele legte: Tag und Nacht
Darauf zu ſinnen: Wo der rechte Weg
Des Lebens ſey?

Die Menſchen alle gehn;
Allein: wohin? das weiß von Tauſenden
Nicht Einer! — Gott, wie weit veriret von Dir
Sind Deine Menſchen! — Stärke meinen Geiſt,

Daß er nicht unterliege! — Götter machen ſie
Aus ihren Klötzen; Leben nehmen ſie,
Und haben keins zu geben! — Menſchen ſind
Betrieger Deiner Menſchen; finſter iſt's
In ihren Seelen! —

„Sollen ſie es ſeyn?" —
Ha! dieſe Frage, dieſe marterte
Den Frommen, der in Tullots Höhle ſaß,
Und forſchte: was es doch wohl ſey, daß Gott
Die Menſchen nicht erleuchte? —

„War's Ihm ſchwer,
In Seiner Welt die Menſchen alle gleich
An Denkensfähigkeit zu machen? — Steht's
In Seiner Macht, in ihr ein Oertchen leer
Von denkenden Geſchöpfen, hier und dort,
Zu laſſen? — Wär's nicht beſſer leer, als ſo
Mit dieſem Narren, dieſem Dummen und
Mit dieſem Götzendiener ausgefüllt? —

Mit diesem Priester, der dieß gute Lamm,
Das da so fröhlich auf der Weide springt,
Mit einem seiner Messer, ach nun bald!
Für einen seiner Klötze schlachten wird? —
Ihr Menschen — schlachten?" —

Diese Fragen that
Der Fromme, der in Tullots Höhle saß,
Mit gramerfülltem Herzen seinem Gott;
Und seinem Gott gefiel's, in Geist und Herz
Des Frommen jene sanfte Seligkeit
Zu senden, jene Stille, die so Noth
Dem Denker ist; — und da begriff er einst,
An einem hellen Tage seines Gottes:

„Daß
„Wenn alle Geister Dullats [1]) wären,
Gott

---

1) Der Name des Frommen.

„In ſeiner großen Welt ein Einerlei,
„Und das von mindrer Vollkommenheit,
„Als dieß Verſchied'ne ſeiner großen
Welt
„Erſchaffen hätte!"

Darum, dacht' er, iſt's
In manchen Seelen finſter! — Tauſende
Der Blumen ſchmückten deine Wieſenflur;
Wie? wenn's allein die Roſe wäre? — Gott!
Wie herrlich iſt's in deinen Stufen! —
Dort
In deinem hohen Viridam [1]) vielleicht
Die höchſte, hier die niedrigſte! —

Wohlan!
Wir klimmen höher, aber nicht zu Dir!

---

1) Ein Stern, der nur den ſchärfſten Augen ſichtbar iſt.

Du bist zu hoch, zu hoch dem Weisen, der
Auf deiner Stufen Tausendsten vielleicht
Hier unten steht und eifert, und hinauf
Zu Dir, zu Dir sich schwingen will, und nicht
Von seiner Stufe sich erheben, nicht
Hin über seine Marken sehen kann;
Nicht aufwärts und nicht niederwärts, wo er
Den rechten Weg des Lebens sucht, und steht
Und in sich selber sich verliert!

Wohl ihm,
Wenn er erkennt: was für ein Nichts er ist!
Wenn er erkennt: Der Weg des Lebens sey:
Sich seines Schöpfers freuen, der so
groß,
So wunderbar und unerforschlich ist; —
Auf allen diesen Stufen, wo wir stehn,
Zufrieden seyn, und wissen, daß wir dann
Zu Gott nur gehn, wenn wir mit jedem
Schritt

Für uns und anderes, mit jeder That,
Mit jeglichem Gedanken, Tag für Tag,
Auf unserm Lebenswege beſſer, und
Vollkommner werden! —

Menſchen! könnt' ich das
In eure Seelen legen; o! wie wollt' ich dann
Mich eurer größern Erden-Seligkeit,
Und meines großen, herrlichen Berufs,
Und meines wunderbaren Gottes freu'n!

3.

Der Verwalter.

Wenn Gott mit Gütern dich gesegnet hat,
Mit Gütern, welche Tausende vielleicht
Ernähren könnten, dann, o Mensch! was ist
Die erste Pflicht? — Zu zählen, ist ja wol
Die erste Pflicht! — Du hast, was Tausenden
Genommen ist! Fang' an zu zählen! — Eins — —
Das Eins bist du! die andern folgen. —

Du.

Geh' in dich selbst! — Was bist du besser? — Geh'
Und sag' es dir, daß keines Menschen Ohr,
Daß nur dein Herz es hört! — Und dann kehr' um,
Kehr' um an Gottes Tageslicht, und geh'
Und gib den Hunderten, die besser sind,

Und gib den Zehnen einen kleinen Theil
Von deinen Gütern!“ —

Ha, du gehſt, — du biſt
Ein Gottgeliebter! Dieſe Zeitlichkeit
Iſt dir ein Augenblick, und den ſo recht
Zu nutzen, geheſt du geſchwind, und gibſt
Fünfhunderten von deinen Gütern, gibſt
Dann wieder Zweien Alles! — Dieſe ſind
Von deinen Tauſenden die Beſten, ſind
Die Aermſten! —

O! Taledobar, du biſt
Ein Gottgeliebter! — Segne, ſegne, Gott!
Den ehrlichen, gerechten Mann, der ſich
In ſeinen Rechnungen, die er vor dir,
Als dein Verwalter, abzulegen hat,
Für Tauſend nicht, und nicht für Funfzig zählt!“

4.

Der reiche Mann.

Ein reicher Mann, der Zuta-Zarack [1]) hieß,
Beſaß als angeerbtes Eigenthum
Zehn Meilen Landes; alle Welt nannt' ihn
Den reichen Mann! — Er hatte, was ſein Herz
Begehren konnte; ſeine Burg lag hoch
Auf einem Felſen, und ſein hoher Thurm,
Erbaut von einem ſeiner Väter, ſtieß
An hohe Wolken! — Rund um ihn konnt' er
Die Hälfte ſeines Landes überſehn,
So lag er in der Mitte!

1) Der Peitſchenträger.

Jeden Tag
Beſtieg er ſeinen Thurm, und ſah' herab
Auf ſeine Sclaven, ſeine Thiere, ſah'
Auf ihren Fleiß, und wenn er irgendwo
Nur Einen ſah, der nicht an ſeinem Joch
Das alles that, was angeſtrengte Kraft
Der Knochen kann, dann war er außer ſich,
Dann hielt in ſeinem Zorn er keine Maß'!
Mit funfzig Peitſchenſchlägen jedes Mahl
Zum mindeſten beſtraft' er ihn, und — ſelbſt!
Denn Sclaven peitſchen war ihm eine Luſt! —

Ha! welch ein Ungeheuer unter Menſchen iſt
Ein ſolcher reicher Mann! und doch, o Gott,
Sind ihrer, leider! unter Menſchen viel!

Ich werfe mich in Staub; ich wage nicht
Die Augen aufzuſchlagen, denn o du,
Der Schöpfer aller Dinge, Gott, o Gott!
Den ſchrecklichen Gedanken, den: daß du

Die Ungeheuer unter Menſchen auch
Erſchaffen hätteſt, den dacht' ich, und ach!
Ich zitt're, Gott, vor dir! — Denn wer vermag
Es einzuſehn, was dich bewog, daß du
Die Ungeheuer unter Menſchen auch
Erſchaffen haſt? —

Allein: du biſt gerecht! —
Das tröſtet mich. — Denn Zuta-Zarack ſaß
Auf einem Polſter, hatte, Gott! von dir
Zehn Meilen Landes, hatte Menſchen, die
Für ihren Herrſcher ihn erkannten, ſollt'
Ihr Vater ſeyn, und war es nicht.

Gerecht,
O Gott, biſt du! — Denn Zuta-Zarack ward
An ſeinen beiden Augen plötzlich blind;
Und doch beſtieg er ſeinen Thurm, und trug
Mit ſeiner Blindheit dieſe Qual hinauf,
Daß er nicht einen ſeiner Sclaven ſehn,

Und peitſchen konnte. — Gott, du biſt ge-
recht! —
In zwanzig Jahren quoll ihm keine Luſt
In ſeinem Herzen, alle floſſen ihm
Mit trägem Fluß! — Er lebte, lebte — wenn
Solch Leben *leben* iſt, — nicht Einen Tag
In Seel' und Leib zufrieden und geſund!

Aus ſeinem großen, gold'nen Becher trank
Der blind gewordne Wüthrich immer noch
Schweißtropfen ſeiner Sclaven zwar, allein
Ihm ſaß in ſeinem Eingeweide Schmerz!
Er ſang auf ſeiner Burg, auf ſeinem Thurm'
Nicht eines dieſer Freudenlieder, die
Bei ihren Quellen ſeine Sclaven nun
In ihrer Unſchuld ſangen, Schöpfer, die! —
Auch hatt' er keinen ſüßen Schlaf, wie die,
Die ſeine Sclaven waren, und ſich nun
Durch ſeiner Augen Finſterniß erloſ't
Von dem Tirannen ſahn!

Du bist gerecht,
O Gott, mein Schöpfer! — Gott, du bist
gerecht!
Und deinen Menschen will ich's predigen,
Daß du es bist! — Denn Zuta-Zarack stand
Auf seinem Thurm und ward von einem Strahl
Aus deiner Hand getroffen, und herab,
Herab von seinem hohen Thurm gestürzt!
Und eine Menge seiner Sclaven sah
Den Wüthrich stürzen, und der Wüthrich lag
Vor seinen Sclaven lang' in seinem Blut,
Und seine Sclaven standen um ihn her,
Und klagten seinen Fall, und betheten:
„Ach! seine Seele, Gott, gerechter Gott!
„Daß sie, von deinem Blitz getroffen, doch
„Zu einer bessern umgeschmolzen sey!"
Das betheten die Sclaven! —

Besser ist,
Ihr Menschen! hier in unsers Gottes Welt

Ein Sclave ſeyn, wie dieſe Sclaven, als
Mit eines Zuta-Zaracks Seele, Herr
Von tauſend Sclaven! — Saget: Beſſer iſt's!
Ihr Menſchen, und wenn eure Seele reich
An Tugend iſt, und euer Leib geſund,
Dann neidet keinen Zuta-Zarack, der
Ein Ungeheuer unter Menſchen iſt!

5.

Die häuslichen Freuden.

Ein weiser Mann, (ſtill-heitere Vernunft
In ſeinem niederſehenden Geſicht,
Beſtärkte jeden, der ihn ſah', er ſey
Ein weiſer Mann,) mit Namen Ebarit-
Abuladott, der ſeinen Vater noch
Und ſeine Mutter, hohen Alters, noch
Am Leben hatte, ſah ſein männlich Bild
Im Bach' Arackda, den die Heiligen
Der großen Wüſteneien trinken; — ſah's
Und fand ihm plötzlich Aehnlichkeit
Mit ſeinem alten Vater! —

„Vater! ſieh',“
Rief er, „ich werde ſtolz, ich gleiche dir!“ —
Und da, da trat der alte Vater hin
Zu ſeinem Sohn, faſſt' ihn an ſeine Hand
Und bückte ſich, und ſah mit ihm zugleich
Die Aehnlichkeit, und ſah ſein graues Haar
Und ſeines Sohns noch ſchwarze Locken, und
Indem ſie beide noch ſich ſahn, da kam
Die alte, gute Mutter; — Vater, Sohn
Und Mutter, alle dreie, ſtanden nun
Am hellen Bach, und ſahn ſich drin; und dann
War unter ihnen eine Freude, wie
Die Freuden guter Geiſter! — Vater, Sohn
Und Mutter weinten, drückten, küſſten ſich,
Und rühmten ihres Lebens Seligkeit!
Der Vater: „daß er ein ſo gutes Weib
Gefunden hätte, willig, ihm die Laſt
Des Erdenlebens zu erleichtern, ihm
Zufriedenheit in's Herz zu lächeln, und
Ihm ſeinen Männerernſt zu mäßigen.“ —

Die Mutter: „daß der beſte Mann ihr Loos
Geworden ſey.“ — Der Sohn: „daß er ſo ſehr
Dem Vater ähnlich ſähe!“ — Dieſes war
Ihr herzliches Geſpräch. —

Dann aber ging,
(Und Sohn und Mutter ſahen hinterher,)
Der Vater, in den Augen Fröhlichkeit,
Den Berg hinunter; ſtand dann, ſah ſich um,
Und endlich ſaß er nieder, wie vertieft
In die Gedanken des Geſprächs; er ſah
Den Sohn und ſeine Mutter, die vertraut
In zärtlicher Umarmung gingen, noch
Sich unterreden.

„Mutter, ſprach der Sohn,
Ich kenne meinen theuren Vater: — Gott!
Wenn ich in allen ſeinen Tugenden
Ihm ähnlich wäre! — Welch ein Herz hat Er,
Welch einen Geiſt! — Als ihn Bedulamot,

Der böſe Mann, verfolgte, ſeinen Feind
In ſeinem ganzen Leben ſich bewies:
Mit welcher weiſen Unterwürfigkeit
In ſeines Gottes Willen hat er es
Ertragen, hat er ſeines Lebens Feind
Noch endlich überwunden! Gott, wie ſchön
War dieſe That! — Mit ſeines Lebens Feind
Sich auszuſöhnen, ging er heimlich hin
Zu ſeinem letzten Krankenlager, fand
Ihn blaß und ſterbend! — „Bruder!“ ſprach ſein Feind,
„Ich kann nicht ſterben, — deine Hand!“ — und da,
Da bückte ſich mein theurer Vater, nahm
Die Hand des Sterbenden und drückte ſie,
Wie ſeines beſten Freundes Hand, und ſprach
Den Segen Gottes über ihn! — — Und ach!
In dieſem ſtillen, erſten Augenblick,
In dem der Sterbende, getröſtet nun,
In ſeine beſſ're Welt hinüber ging, —

Ich kann's euch nicht beſchreiben, Mutter! — wie
Das Auge meines theuren Vaters da
So heiter war! Er ſah mich an, ich ſtand
Nicht weit von ihm, es war ein Sonnenblick
In meine Seele. — Gott! wie lieb' ich ihn!" —

Die Mutter aber floß in Thränen; — „Sohn,"
Sprach ſie, „in deinem: „„Gott! wie lieb' ich ihn!""
„Erkenn' ich meinen Ebarit!" — und gab
Ihm einen Kuß, ſo mütterlich, wie ſie
Noch keinen ihm gegeben hatte.

„Nun!
„Was iſt's?" rief da von ſeinem Raſenſitz'
Der alte Vater, und ſtand auf und ging
Der Mutter und dem Sohn' entgegen, ging
Mit munterm Schritt und fragte: „Was es ſey?" —
Und als die Mutter gern es ſagte, da,
Da gab der Vater ſeinem guten Sohn'
Auch einen Kuß! —

Welch eine Seligkeit:
Ein Vater ſeyn, wie dieſer Vater, und
Ein Sohn, wie dieſer Sohn, und ſo geliebt
Von ſeiner Mutter! — Welch eine Seligkeit
Auch auf der Erde, wenn die Menſchen ſich
Einander lieben, wenn die Eltern und
Die Kinder ſich einander lieben! — Ha!
Wie ſchön, wie ſchön in meines Gottes Welt:
Mein Vater, meine Mutter ſind darin,
Und du, mein Bruder, du, mein Ebarit!
Ich fliege ihm in ſeinen Bruder-Arm,
Er iſt mein Bruder! — Gott, wie lieb' ich ihn!

6.

Die Quelle.

Ich trank mit meinem treuen Ebarit
Aus unſrer lieben, ſüßen Quelle! — Ha,
Wie wurde da mein Durſt gelöſcht! — Er gab
Aus ſeiner Schale mir zu trinken, ich
Aus meiner ihm; — dann aber ſaßen wir
Und ſprachen uns einander Zärtliches
In unſre Herzen!

„Etwas hab' ich mir,"
Sprach er, „in meinem Erden-Leben oft

„Von Gott erbethen, — eine Tochter! — Gott
„Hat mir sie nicht gegeben! — Lange Zeit
„War ich betrübt, ging einsam oft und ließ
„Mich nicht entdecken, denn mein Vater nahm
„An allem meinen Leiden allzu zärtlich Theil! —
„An einem Abend aber ging ich her
„Zu dieser Quelle, löschte meinen Durst,
„Und horchte dann in ihr Gesprudel; — Gott,
„Da war's, als hört' ich Worte, deutlicher
„Vernahm ich sie, sie sagten: „„Grämе dich
„„Deswegen nicht!““ —

„Gewiß ein guter Geist
„Gebrauchte das Gesprudel, meinen Geist
„Zu Gott zurückzuführen, denn: — Von Gott
„Mit allzuheißen Wünschen Glück erflehn,
„Das Unglück würde, dieses ist: von Gott
„Und seinem Willen sich entfernen!“ —
Laut
Erschell's in meinen Ohren: „„Grämе dich
„„Des-

„„Deswegen nicht!““ — Ich habe sie Begitt,
„Die Trösterinn, genannt!“ —

„Still,“ sagte ich,
Und lenkte nach der Trösterinn mein Ohr,
Und hörte leise murmeln: „Gräme dich
„Deswegen nicht!“ — und meinem Ebarit
Abuladott, — (die gleiche Lust, bei dem
Was schön und gut ist, immerhin zu seyn,
Vereinigt uns;) — und meinem Ebarit
Berühret' ich seine Wangen, sagend: „Ach!
„Welch eine süße Schwärmerei! — Begitt,
„Die Trösterinn, die Trösterinn! — Sie spricht
„Auch mir mit ihrem leisen: „„Gräme dich
„„Deswegen nicht!““ in's off'ne Herz! —
Allein,
„Was für ein guter Geist die Trösterinn
„Das sprechen lehrt, ob Arat-Arabat,
„Der Treugebliebne, der in seinem Kampf

Bayerische Staats-Bibliothek München

„Mit einem allzubösen Tochtermann,
„Sein Leben ließ; ob Ephar-Bulamot-
„Ebelazut, der jüng're, der es sah,
„Wie Musa-Milles, seine Tochter, sich
„Vom Bannabar, dem Felsen, stürzte? — Nein,
„Darüber wollen wir nicht streiten! denn
„Uns ist genug: es ist ein guter Geist,
„Ein Abgesandter, besser aber nicht,
„Als mein geliebter, treuer Ebarit!“

7.

Die Beerdigung.

Am Bach Arackda wandelte mein Fuß,
Und offen war mein aufmerksames Ohr,
Zu horchen meinem treuen Ebarit;
Mein Auge, wie Kristallen hell, zu sehn
Den Vater und die Mutter und den Sohn,
Die Zärtlichsten der Wüste Villamis,
Die sich mit dieser Liebe liebten, die
Der allgemeine Vater allen uns
In unsre Menschenbrust gegeben hat!
Und da hört' ich sie singen, trat
Dem Liede näher! —

Menschen, welch ein Lied!
Aus Einem Munde tönte lautes Lob

Des Ewigen, der dieſe Zärtlichkeit
In ihre Herzen legte; — welch ein Lied!
Könnt' ich's Euch ſingen! —

„O du großer Gott,
„Du Gnädiger, du Guter, ſtelltest uns,
„Den Vater und die Mutter und den Sohn,
„Auf Einen Punkt der Erde! — Guter, du,
„Du gabſt uns Seelen, fähig, deine Welt
„In ihrer Schöne zu betrachten, und
„In ihrer Ordnung und Vollkommenheit
„Dich zu erkennen! — Lobgeſang wird dir
„Dafür geſungen! — Gabſt uns Zärtlichkeit
„In unſ're Seelen, daß wir väterlich
„Und mütterlich und kindlich immer uns
„Einander liebten. — Lobgeſang wird dir
„Dafür geſungen, Guter!" —

Dieſes war
Der rohe Theil des Liedes; der Geſang,

Die Herzlichkeit, die Seelen-Einigung,
Das eigne Gott-gelaſſ'ne, dieſes war
Der ſeinere. — Der ganze Himmel, ſtill
Und lauſchend, hörte das vereinte Lied!
Und ich, erſchüttert in dem Innerſten,
Sank auf die Erde, ſeufzte, bethete
Zu meinem Gott, und Gott erhörte mich,
Und Vater, Sohn und Mutter lebten noch
Ihr Freudenleben fünf und zwanzig Jahr,
Und Geiſter Gottes ſchwebten ſichtbarlich,
Wo ſie beiſammen waren! — Endlich ſtarb
Der Vater, dann die Mutter, dann der Sohn,
In dreien Augenblicken! — Und die Schaar
Der Geiſter Gottes überſchattete
Die drei verwandten Seelen; bis ein Strahl
Des Allesmächtigen herniederfuhr,
Der ſie mit Licht begnadigte, daß ſie
Mir leuchteten in meiner dunkeln Nacht,
Wie ſtrahlend Licht der Sonne! — Plötzlicher,
Als jener Strahl des Allesmächtigen

Herniederfuhr, flog die gesammte Schaar
Der Geister Gottes himmelan, und trug
Die drei verwandten Seelen sichtbarlich
In das Gestirn, das Eba-Zilima
Den Weisen heißt; und ich bestattete
Die mir gebliebenen Gebeine, hin
An einen Ort, der mir, und mir allein
In diesem Erdenleben heilig ist!

Ein weiser König aber, der sein Volk,
Wie dieser Vater seine Kinder, liebt,
Kommt einst, von einem guten Genius
Geleitet, her an den verschwieg'nen Ort,
Und baut auf ihm ein Haus, und baut
Auf dieses öde, dürre Land, das jetzt
Anbethern Gottes nur die Zuflucht gibt,
Zehntausend Hütten, welchen um und um
Ein lebenherrliches Gefilde lacht!

8.

Die Schnur.

„Wenn du mit deinem Nebenmenſchen dich
Vergleichen willſt, wie ſollſt du's machen? —
Wie?" —

„Du ſollſt mit langer, angeſtrengter Schnur
In deiner Hand, du ſollſt, in deinem Augenpaar
Mit angeſtrengtem, ſtarren Forſche-Blick,
Nicht ſehn, ihm ſeinen gutgenäheten Bauch,
Noch ſeinen Umfang auszumeſſen; ſollſt
In eines Nachbars langem Titul nicht
Die klingenden Vocalen zählen, nicht
Die Conſonanten; — ſollſt auf ſeinen Gang
Ein Auge werfen, ob er munterer,

Als deiner iſt; auf ſeinen Geiſt: ob er
Geſchwinder, als der deine, Wahres ſieht;
Auf ſeine Thaten: ob ſie nützlicher
Den Menſchen ſind!" —

„Und wenn dein Auge dir
Bericht vielleicht erſtattet, daß bei der
Vergleichung du verloren habeſt, dann,
So rath' ich, ſchweig' es, aber dinge dir
Den allerbeſten Läufer, der auf Sand,
Auf Felſen, Kieſel, Grashalm oder Moos
Dich gehen lehre; nimm den Weiſeſten
Von allen Weiſen deines Landes, der
Zugleich der beſte Mann der Männer iſt,
Und laß von dieſem Weiſen deinen Geiſt
Erheitern, bis er Weiß für Weißes, Schwarz
Für Schwarzes ſchneller ſieht; — geh' hin auf's Land,
Und lerne beſſer pflügen, beſſer auch
In den gepflügten Boden Saamen ſtreu'n,
Und beſſer ernten!"

„Wenn du meinem Rath
Gefolget biſt, dann, Lieber! ſage mir:
Ob du mit deinem Nebenmenſchen gern
Dich noch vergleicheſt? — Oder, ob du ſchon
In ſchweigender Betrachtung deiner ſelbſt,
Dein kleines Etwas ſahſt? — entſchloſſen, einſt
In unſichtbaren Augen um dich her,
Ein Beſſeres zu werden und zu ſeyn!“

9.

Die Landschaft.

„Ich steh' auf dem Gebirge Nidalis,
Und seh' in lachende Gefilde! — Gott,
Wie schön ist deine Welt! — Hier aber ist
Ein Theil von ihr durch Menschenhände schön! —
Hier hat der Pflug geschnitten, hier der Sech
Gegraben, dort das Rebenmesser viel
Der wilden Ranken weggenommen; hier
Sind Wiesen, dort sind Gärten!" —

Wie so schön
Ist diese Landschaft! — Ueber einen Wald
Auf Herden, Hügel, Bäche; weiter hin

Ein unabſehlich Weizenfeld, und dann
Ein Kranz von bläulichem Gebüſch, in dem
Das Auge willig ſich verliert!" —

„Der Menſch
Hat dieſen Theil verſchönert; hat gepflügt,
Gegraben, hat die Bäche künſtlich ſo
Geleitet, daß ſie Wieſen wäſſern und
Dem Auge wohlgefallen! — O, ihr thut,
Ihr Menſchen, thut den Willen Gottes,
wenn
Mit eures Geiſt's und eurer Hände Kraft,
Aus unfruchtbaren Gegenden durch euch
Gefilde werden! Geiſter Gottes ſehn
Auf eure That, und freuen ſich!"

„Da Gott
Die Erde ſchuf, zum Herrn der Erde dich,
Du Menſch! da ließ er vieles Oedes, ließ
Viel rohen Stoff an ſeiner Erde, dich

Daran zu prüfen! — Deines Geistes Kraft
Soll thätig seyn, soll wirken! — Deinen Leib
Sollst du dem Geist dir unterwürfig, dir
Gehorsam machen! — Hat dein Geist erdacht,
Mit welchem Nutzen jene Felsenwand
Hinweggebrochen, und ein leicht'rer Weg
Zu guten Menschen, deinen Brüdern, dir
Eröffnet werde; dann so soll dein Leib
Mit seiner Kraft die Felsen spalten, soll
Den leichtern Weg erschaffen; soll den Weg,
Der nun mit leichterm Schritt von deinem Roß
Zu wandeln ist, mit Bäumen zieren, die
Dem Wege Schönheit und dem Wanderer
Den Schatten geben, den er sucht; er soll
Sich seiner Stärke freuen! — Schöpfer seyn
Des Guten oder auch des Schönen, das
O Mensch, ist: Gott gefallen, ist: Verdienst
Um seine Welt und deine Brüder!"

„Du!
Der du mit deines Geiſtes, und vielleicht
Mit deines Leibes Kräften nichts gethan
In deinem Prüfungsleben haſt, o du!
Tritt her zu mir auf dieſe Höh' und ſieh'
In dieſe lachenden Gefilde, ſieh,
Was deine Väter thaten! — Dieſe Flur,
Die du ſo ſchön vor deinen Augen ſiehſt,
War eine Gegend ohne Leben, war
Den Menſchen todt. — Von deinen Vätern ward
Sie aufgeweckt in dieſes Leben! — Geh'
Und brauche deine Seele, deinen Leib,
Wie deine Väter ſie gebrauchten, und
Wozu ſie dein und deiner Väter Gott,
Der erſte Schöpfer, ſie geſchaffen hat!"

10.

Der Freund.

„Wenn unter deinen Brüdern einer iſt,
Der mit der Güte ſeines Herzens dir
In's Auge leuchtet, und mit ſeinem Geiſt
Den deinigen befriedigt und erquickt,
Wohl dir, o Menſch! — dann haſt du einen Mann,
Dem du dein Leben anvertrauen kannſt!
Er ſtimmt zu deinem Zweck, er geht die Bahn
Des kurzen Erdenlebens gern dahin
An deiner Hand, und wäre ſie auch ganz
Voll Kieſelſpitzen oder Dornen, bis
Wo ſie mit ſchmalem Ende ſich verliert!"

„Dann aber ſteht er traurig, ſteht und fragt:
Wo du geblieben biſt? — Er ſieht ſich um
Und findet keinen Mann, wie dich, und ſchleppt
In ſeine Hütte langſam ſeinen Leib,
Wirft ihn auf ſein gewohntes Lager, wacht,
Und bethet, bethet: daß ſein Gott doch bald
Auch ihn, der nun allein im Trüben geht,
An's Ende ſeiner Bahn geleite! — ſchläft,
Und ſieht in einem herrlichen Geſicht,
Auf einem ſeligen Geſtirn, den Mann,
Der ſeinem Leben alles, alles war,
Nur nicht ſein Gott!“

„Weil du ſo leicht mit ihm
Zu allem, allem Guten feuerroth
Geworden biſt, weil du ſo gern mit ihm
In allen Tugenden wetteiferteſt,
Und alles, alles Schöne gern zugleich
Mit deinem Freund behaupteſt: ha! ſo wirſt
Auch du des hohen, ſeligen Geſtirns

Bewohner seyn, es heißt: Abatama,
Das Vaterland der Männer, und auf ihm
Wirst du mit deinem Freunde tausend Jahr
Den Gott begreifen lernen, welcher dich
Zum Freund' erschuf; und dann, o dann (du bist
Getreu geblieben!) — dann wird dich dein Gott
Verherrlichen! — Hinauf in's Vaterland
Der treugeblieb'nen, guten Seelen, das
Von tausend unsrer Sonnen Tag für Tag
Erleuchtet wird, und Eba-Zilima
Den Weisen heißt; in dieses wird er dich
Mit einem Fittich seiner Winde wehn,
Und dein und deines Freundes Vater dort,
In seinem zehnten Himmel, ewig seyn!"

11.

Die Flucht.

„Was für Gedanken wälzeſt, Böſer, du
In deinem Herzen? — Finſtrer Böſer, du,
Dem dieſe deines Gottes Sonne nicht
Die Stirn erheitert, dieſes Blumenbeet
Mit allen ſeinen Blumen nimmer lacht!“

„Du biſt von Gott geſegnet, haſt genug
Des Irdiſchen, des Glücks der Erde; haſt
Der Rinder- und der Wollen-Herden viel;

Haſt keinen Kummer, keinen Gram, und ſtehſt
Mit dieſem weg von uns gekehrtem Blick,
Mit dieſem finſtern, — welcher uns verräth:
Du habeſt unſ're Frühlingsfreuden nicht
In deinem Herzen, — hier vor deinem Gott?"

„Vor deinem Gott mit dieſem Blick'? — Er iſt,
Als wie der Blick des Gottverlaſſ'nen, der
Auf Menſchenhülfe lange ſich verließ,
Und Menſchenhülfe ſuchend lange ging,
Und keine fand; — er iſt, als wie der Blick
Des armen Ungetröſteten, der ſich
Das Ende ſeiner Tage wünſcht; — er ſieht
Ein off'nes Grab, betrachtet es, und ſeufzt:
„Wär' es für mich!" — O, Böſer! ſolch ein Blick
Vor deinem Gott iſt dieſer, welcher uns
In Schrecken ſetzt. Er drohet Feindliches
Den Fröhlichen, die einen guten Gott

In dieſen deinen Blumen ſehn; er macht,
Daß alle deine Fröhlichen entfliehn,
Und ehe wollen ſie zu dir, zu dir
Nicht wieder kommen, Böſer, bis auch du
Den guten Gott, der dich geſegnet hat,
In dieſen deinen ſchönen Blumen ſiehſt!“

12.

Der Abgesandte.

„Mit starker Brust, und starkem Arm und Bein,
Und froher Stirn stehst du dahier im Thal,
Wo deine Brüder fleißig sind, so faul?
Von wannen bist du? — Wenn dein Vaterland
Dieß ist, auf welchem du so faul da stehst,
Dann, Bruder, schäme dich! — Der Fleißige
Muß seinen Schweiß für dich vergießen, muß
Für dich, den schönen und gesunden Mann,
Der Mark in Knochen hat, die Erde bau'n,
Muß deinen leeren Magen füllen? — Ha!
Welch eine Schande!" —

„Faule dulden wir
Auf unſerm väterlichen Boden nicht!
Nimm, hier iſt ein Spaten! grabe, fort!
Willſt aber du nicht graben, dann ſo bitten wir,
Du wolleſt uns nicht ſtören, wolleſt nur
Vor unſern Augen hier in unſerm Thal
Nicht gehn, nicht ſtehn, und hingegoſſen dort
Auf unſerm Grasbewachſ'nen Sillamis [1])
Nicht etwa liegen! — Faule dulden wir
Auf unſerm väterlichen Boden nicht!"

---

1) Ein Hügel dieſes Namens.

13.

An Amalt.

„Ach! welche Klagen, welche Seufzer läſſt
Amalt, der Unzufriedene, der ſich
In dieſer dunklen Felſenhöhle hier
Vor meinem Bruderblick verborgen hält,
Dem Lauſcher hören!“ —

„Ach! Amalt, Amalt!
Heraus aus dieſem Kerker an das Licht,
Das Gott, der Weltbeherrſcher, der Monarch,
Durch ſeine große Sonne Tag für Tag,
Auf Menſchen, Felder und Gefilde, ſchön
Dir ſcheinen läſſt!“ —

„Und du? du murreſt Ihm?
Du, mein Amalk, in ſeiner Monarchie
Ihm murrend? — Beſter, liebſter, murr' ihm nicht!
Du haſt des Guten einen großen Theil,
Und willſt des Guten mehr von deinem Gott?
Verſtand haſt du, Zimatiput hat Gold!
Biſt du verſäumt? verlaſſen? — Hat denn wohl
Der Geber alles Guten etwa nicht
Das Beſſ're dir gegeben? — Murr' ihm nicht! —
Sieh ſeine Sonne ſcheinen! — Glücklicher
Biſt du! Wohl immer hört Zimatiput:
„„Sieh ſeine Sonne ſcheinen!"" — Denn er ſieht
Mit Augen des Verſtandes nichts! er ſieht
Die große Sonne, wie die Scheibe, die
Der große Zweck von ſeinem Bogen iſt;
Wenn aber du ſie ſiehſt in Oſt und Weſt,
Und über dir, dann, du Geliebter! macht

Dein groſser, alles forſchender, Verſtand
Dein Glück! — Die Sonne deines Gottes, die
Gibt dir zu denken, dem Zimaliput
Gibt ſie nur Wärme! — Murr' ihm nicht,
Amalt!
Dem Geber alles Guten! denn er hat
Das Beſſ're dir gegeben, dir, Amalt!
Und darum, unſer Bruder, bitten wir,
Wir alle Geiſter Gottes, bitten dich,
Dich, unſern Bruder, murr' ihm, murr' ihm
nicht!"

14.

An Tabarit.

„Hat deine Seel' in deines Gottes Welt
Sich rein erhalten, liebſter Tabarit,
Dann wird in deinen Saal, auf deine Flur,
In deinen Garten und in deinen Wald
Die Freude willig dich begleiten! wird
In deinem Herzen wohnen, nicht als Gaſt,
Sie wird in ihm als wie zu Hauſe ſeyn!

Wenn ihrer Mitgeſchöpfe keines je
Mit einem Wink von ihr beleidigt ward;
Wenn die Natur, für ihren böſen Feind
Sie anzuſehn, von ihrem Schöpfer nie
Befehl erhielt; dann, lieber Tabarit,
Iſt deine Seele rein! — O möchteſt du

In deines Gottes Augen immer doch
Sie rein behalten, denn ich liebe dich;
Und meine Lieben mag ich gern
Beglücket von der Freude sehn, mag gern
Der Dritte seyn!"

„Gott, unser Schöpfer, hat
Zur Freude dich und mich erschaffen! —
Ha!
Wir wollen diesen seinen großen Zweck
Ihm nicht verderben; wollen immer gut
Und immer fröhlich unserm Schöpfer
seyn;
Und immer besser, immer fröhlicher
Mit jedem Tage werden! — Dir und mir
Sind unsre Tage zugezählt. — Wohlan!
Wir waren gut, und wollen fröhlich
seyn!"

15.

Die Tugend.

„Dir Ohren und die Herzen willig her,
Ihr Menſchen! — Euer Gott hat mich gelehrt,
Was Tugend iſt! — Ein Feuerfunke fiel
Von ſeinem Himmel, als mein Auge ſtarr
Aufſah, den Gott der Tugend auszuſpähn!
Und nun: was Tugend iſt, das lehr' ich euch,
Euch, meine lieben Menſchen!"

„Tugend iſt:
Dem Nackenden von zweien Linnen Eins

Um ſeine Blöße ſelbſt ihm ſchmiegen; und
Von zweien Broten Eins dem Hungrigen
Darreichen; und aus friſchem Quell dem Mann,
Der friſches Waſſer bittet, einen Trunk
Selbſt ſchöpfen, ſöß' er noch ſo tief im Thal."

„Ihr, meine lieben Menſchen! Tugend iſt:
Dem Hülfsbedürftigen zuvor mit Geld
Und Weisheit kommen; ſeine Seele ſehn,
Und ſeinen Kummer meſſen, und ſich freu'n,
Daß etwa Geld und etwa Weisheit ihn
Der Freude wiederbringen; und ihn nicht,
Wer ſeines Kummers Ueberwinder war,
Erfahren laſſen!"

„Menſchen! Tugend iſt:
Und wenn die Böſen alle gegen euch
In ihrer Boßheit wütheten, und ſich
Verſchworen hätten alle gegen euch;

Von Menſchenliebe nicht zum Menſchenhaß
Hinüber gehen; immer, immer gut
Den Böſen ſeyn; dem undankbaren Mann
Exempel werden edler Dankbarkeit,
Und ſeines Herzens Aenderung von Gott,
Von welchem er, der Arme, ach! ſo weit
Auf glattem Wege ſchon verirret war,
In einem brünſtigen Gebeth erflehn!"

„Ihr, meine lieben Menſchen! Tugend iſt:
Wenn ihr in eure Herzen ſeht, und forſcht:
— Iſt Gutes wenig, oder viel darin? —
Und wenn nur wenig; wenn ihr euren Geiſt
Zu Gott erhebt, ſo lange bis er euch
In eure Herzen lauter Gutes ſchenkt!"

„Ihr, meine lieben Menſchen! Tugend iſt:
Wenn ihr die Herzen eurer Brüder gern
Von allem Böſen ab zu Gutem lenkt,
Und wenn ſie noch bei vielem Böſen ſind.

Sie doch nicht haſſt, und unermüdet ſie
Von allem Böſen ab zu Gutem lenkt!"

„Ihr, meine lieben Menſchen! Tugend iſt:
Dem Gott-Erſchaffenen Erhalter ſeyn;
Lebendigen das Leben friſten; rohen Stoff
Umwenden, ſo, daß er durch euern Fleiß
Einſt Leben zu dem Leben bringen muß!"

„Ihr, meine lieben Menſchen! Tugend iſt:
Die Summe dieſes Guten, welches Gott
In ſeine Welt gelegt, an ſeinem Theil
Vermehren, wenn und wo und wie ſie nur
Vermehret werden kann! — Vermehrſt du gern
Die Summe dieſes Guten, dann, o dann
Sey König oder Bettler, du gefällſt
Den Geiſtern deines Gottes, die um dich
Und um dein Thun, wenn einſam du dich dünkſt,
Unſichtbar ſchweben; du, o Menſch, gefällſt
Dem Schöpfer alles Guten, deinem Gott!"

„Und dem gefallen willſt du nicht? — Du willſt
Des Guten Summe nicht vermehren? — Willſt
Des Böſen, welches Gott in ſeiner Welt
Zum Guten lenkt, Vermehrer ſeyn? — O ſey's,
Die Geiſter Gottes wenden ihren Blick
Hinweg von dir, — Gott nicht! — Allein, o
Weh!
Du wagſt es künftig nicht, zu deinem Gott
Die Augen aufzuſchlagen, denn du wirſt
Des Böſen, welches Gott in ſeiner Welt
Zum Guten lenkt, dich ſchämen; wirſt bereu'n,
Daß du dem Schöpfer alles Guten nicht
Gefallen wollteſt; nicht mit dieſem Geiſt,
Und dieſem Witz' in deiner Seele, nicht
Mit dieſen Kräften deines Leibes, die
Zur Thätigkeit und nicht zur Ruhe dir
Dein Schöpfer gab!" —

„Erwache, Schläfriger,
Aus deinem Schlaf'! Erſpare dieſe Scham

Und dieſe Reue deinem Weſen dort,
Wo alle Himmel deine Zeugen ſind! —
Und, da dein Weg zu Ende geht, und ach!
Nun, leider, deines Geiſtes Federkraft
Für uns verdorben iſt, ſo heilige
Mit guten Werken lieber, als mit Witz,
Noch dieſen Augenblick der Lebenszeit!“

16.

Die Todtenköpfe.

„Da ſitz' ich, und betrachte, kopfgeſtützt,
Hier dieſe beiden Todtenköpfe; den
Des weiſen Veriboldes, deſſen Lob
Mit Dittars [1]) oder Adlers Fittichen,
Weil ſeine Weisheit Lebensweisheit war,
Von Mann zu Mann die ganze Menſchenwelt
Durchflogen iſt, und den Abaripurs,
Des kleinen dummen Melipoſiers,
Aus Zippali, der einen kleinen Geiſt
In einem großen Kopf herbergte, Lärm

1) Ein kleiner Vogel, der unter allen Vögeln am ſchnellſten fliegt.

Von seiner Tugend machte, geizig sich
In seine gute Mast verschloß, und nicht
Die kleinste Weisheit eines andern Kopfs
Ertragen konnte!"

„Todtenköpfe! sagt:
Was ist doch wohl der Mensch, wenn er nichts ist,
Als Fleisch und Knochen! — Dulabat, der Held,
Der immer mehr durch seines Kopfs Gewalt,
Als mit der Macht der Waffen seines Heers,
Die Feinde seines Vaterlandes schlug; —
Hesutabal, der Sänger, der den Held
In tödliche Gefahr begleitete,
Selbst das Verdienst des ewigen Gesangs,
Den er in seinem Kopfe trug, zu sehn;
Und Hibarot, der Goldarbeiter, der
Die Thaten Dulabats, des Helden und
Des Weisen, allen Enkelaugen schön,
Mit seiner starken Hand, geleitet nur
Durch seinen Kopf, zu Hita-Barabell

In Marmor grub; — Ha! dieſe, denk' ich, ſind
Ein etwas mehr als Fleiſch und Knochen! — ſind
Beſtätiger der Offenbarungen
Des weiſen Beriboldes, dem ein Geiſt,
Aus einem zehnten Himmel Vidaphulls,
Des oberſten Gebieters alles Stoffs,
Aus welchem Leben quillen, einſt erſchien,
Und ihn die Lehre lehrte: — „Daß der Menſch
„Ein Etwas mehr als Fleiſch und Knochen ſey!
„Daß Vidaphull in jeden Menſchenkopf
„Aus göttlichem Vermögen einen Keim
„Zu Wachsthum in die Himmelwiſſenſchaft
„Geleget habe; daß des Menſchen Leib
„Vom zehnten Stoff, des Menſchen Seele von
„Dem zweiten im geheimen Magazin
„Des hohen Vidaphulls gefertiget,
„Und aller Himmel Unvergänglichkeit
„Darüber gnädig ausgeſprochen ſey!
„Daß aber ungeholfen jeder Keim
„Zu allen Himmelswiſſenſchaften ſich

„Erheben müsse; der: durch seine Kunst,
„Der Menschen Herzen zu gewinnen; — der:
„Durch sein Geschick, bescheidenes Verdienst
„In's Licht zu stellen; — ein andrer durch Verstand;
„Durch ungemeine Weisheit jener, und
„Durch Tugend Alle!"

„Denn, ist Dulabat
Nicht ungeholfen Held geworden? — Ist
Hesutabal in seiner hohen Kunst
Von einem Meister unterwiesen? — Hat
Von einem Marmorgräber Hibaret
Die Schönheit seiner Wölbungen gelernt?"

„Ihr Todtenköpfe! wenn an euch nicht wohl
Zu sehen ist und wahrzunehmen: ob
In diesem oder jenem thätiger
Einmahl ein Keim des großen Bidaphulls
Zu hoher Himmelswissenschaft empor
Arbeitete; so sieht ja doch an euch

Der Weiſe das Verhältniß ſeines Keims,
Und dankt, in Demuth ſeines Herzens, ſtill
Dem hocherhabnen Bidarbull, daß er
Ein kleiner, dummer Metipoſier
Aus Zippali nicht auch geworden iſt;
Und ſtrebt, in ſeinem zehnten Himmel einſt
Ein Dulabat, ein Hibarer, vielleicht
In ſeinem kleinſten, unterſten auch nur
Ein ſingender Hefutabal zu ſeyn!"

17.

Das Kind.

„O welche Freude, welche Freude kann
Des Menſchen Herz empfinden, wenn es noch
Unſchuldig iſt!“ —

„Ein Kind, das hingeſetzt
An einem ſchönen Frühlingsmorgen iſt
Vor einem ſchönen Blumenkorb', und das
Zum erſten Mahl daſelbſt ſich ſieht, und nun
Mit ſeiner zarten kleinen Kindeshand
In Blumen wühlt, wie lächelt's! — wie ſo froh

Nimmt's eine Blume nach der andern, wie
So höchst vergnügt betrachtet's die und die! —
Und wenn es dann die Rose nimmt, wie stutzt's! —
Und wenn die schöne Blume süßen Duft
In seine kleine Nase duftet, und
Das Kindchen nies't, und seine Mutter dann
Ihm: „„Gotthelf, Gotthelf!"" ruft; welch eine Lust
Empfindet dann das Kind, empfindet auch
Die zärtlichste der Mütter, die das Kind
Auf ihren sanften Mutterschooß sich hohlt,
Und herzt und küsst!" —

„Von solcher Unschuld sey
Des Jünglings und des Greises Herz, das hier
Am hellen Bach, am blauen Hügel dort,
Im Meer der Freuden, das der Vater Gott
Für seine Menschen ausgegossen hat,
Ihm schöpfen will! — O welche Wonne dann,
In seinem hohen Sterngewölbe, Nachts,
Wenn alles still ist, diesen Vater sehn,

Der unſer aller Vater iſt! — Geſtärkt
Von ſolcher Wonne, fühl' ich meinen Geiſt
Um eine Spanne gröſſer, dünke mich
Ein hohes Weſen, das gewürdigt ward,
Im Taumel ſeiner höchſten Freuden, itzt
Mit einem Blick voll Seele hinzuſehn
In dieſen Abgrund ſeiner Herrlichkeit!"

Drittes Buch.

1.

Die zwei Stundengläſer.

„Mein Stundenglas iſt ausgelaufen, dieß
Des Erdenlebens kleines Stundenglas! —
Ein and'res fängt zu laufen an, und läuft
Von nun an bis in Ewigkeit." —

„Steh hier,
Gedanke! ſteh bei dieſem Stundenglas,
Bei dieſem Neuen! — Meſſen ſoll's die Zeit,
In welcher, Seele, du, des Leibes los,
Ein and'res, beſſ'res Leben leben ſollſt!"

„Das ausgelauf'ne Stundenglas maß auch,
Und jedes Sandkorn, niederfallend, fiel
Auf eine Handlung meines Lebens! — Steh,
Gedanke, steh, du meine Seele, hier! —
Und mehr als vier Mahl hundert tausend Mahl
Ist's umgekehrt. Die Zahl der Thaten, die
Das Stundenglas berechnete, geht weit
In Millionen! — Alle sah mein Gott,
Und alle waren, — Seele, denke nach! —
Und alle waren, (Seele könntest du
Die Wahrheit denken,) — alle waren gut!"

„Im Ganzen deines Gottes, alle gut,
In deinem aber, Seele, denke nach!
In deinem Ganzen, deinem kleinen, o
Der Wenigen, bestehend deinem Gott!
Im Bande deines Leibes warst du Knecht,
Du Seele, warst Gefang'ner! — Deinem Gott,
Dem Ersten aller Gnädigen, hast du's
In deinem Zulip oft geweint; dein Gott

Hat deine Thränen wohl gesehn, und nun
Macht er dich frei! Der Gnädige läſſt dich
Aus diesem Band', o meine Seele, bald!
Noch sieben Körner fallen, und du bist,
Du, meine Seele, meine Seele! bist,
Wo's seyn wird, überall bei deinem Gott!"

2.

An den Panka-Bach.

„Zu deinem ſanft hinfließenden Kriſtall
Laß meine Thränen rinnen, lieber Bach!
In dir ſah' ich Obala-Baldons Bild,
Des Ungetreuen, deſſen, der mein Herz,
Den Sitz der Fröhlichkeit, zur Wohnung der
Betrübniß machte! — Frühlingsſonne ſchien
Und Frühlingsblumen dufteten umher,
Und Nachtigallen ſangen über uns,
Als wir an deinem Ufer ſaßen, hier
Auf dieſem Felſen, wo das Zeichen noch,
Von ihm und mir in dieſen rothen Stein
Gegraben, ſpricht. — Ach, traurig, traurig iſt,

Du lieber Bach, das Angedenken! — Hier
War er noch treu, sein Herz noch all so weiß,
Wie meines Lämmchens Wolle, noch so rein,
Wie dein Kristall, in welchem ich sein Bild,
Wie eines reinen Geistes Bild, zugleich
Mit unsers Gottes blauem Himmel sah,
Und an dem Busen ihm, den großen Gott
Des Himmels sang."

„Mitleidig, lieber Bach,
Ist dein Getön, du tröstest, seufzest, stimmst
In meine lange Klage; lieber Bach,
Du schwillst von meinen Thränen! — O, daß Er
Sie fließen säh' und wiederkehrte, weg
Von seinem Bösen, hin zu seinem Gott'
Und seinem Freunde! Dann so rollten hier
Von diesen Wangen, o du lieber Bach!
In deinem sanft hinfließenden Kristall,
In vollen Strömen Freuden-Thränen hin!"

3.

Der Jäger.

Abazadoll, ein großer Jäger, ging
In seinem großen Wald' allein, und fand
An einem Baum' ein Knäbchen weinend, alt
Ein Jahr vielleicht und etwas drüber, denn
Schon lallen konnt's; ein schönes Kind! —

„Was fehlt
Dem schönen Kinde?" fragt Abazadoll,
Hebt's auf den Arm, und: „Mutter!" ruft's;
Sein Köpfchen schmiegend an Abazadoll,
Ruft's: „Mutter, Mutter!" und Abazadoll,

Ein

Ein Jäger, tief gerührt von dem Geschrei
Des schönen Kindes, von der Rosenfarb'
Auf seinen Wangen, und der Lieblichkeit,
Der Seelenhelle seiner Augen, trägt's
Nach seinem Schloß.

Abazadoll, ein Fürst,
Bracht's seiner fürstlichen Gemahlinn, setzt's
Vor ihrem gold'nen Sopha nieder; — „Da,
Sprach er: ein schönes Kind; im Walde lag's
An einem Ahornbaum!" — Indem er's sagt,
Erhebt, nach einem tiefgeholten: „Ach!"
Das schöne Kind sein Stimmchen: „Mutter!" ruft's,
Und: „was denn?" fragt die gute Fürstinn, hebt's,
Mit fürstlich-mütterlicher Freundlichkeit,
Auf ihren Schooß, sagt: „Kindchen, Kindchen! ich
„Bin deine Mutter!" — und der gute Fürst'
Faßt sie bei'm Wort! — „Amalbas Ziribi,
„Der Ahornbaums-Gefund'ne, heißt das
Kind,

„Und, meine liebe Fürſtinn, wir erziehn's
„Als unſer eignes!“ ſagt der gute Fürſt.

Die gute Fürſtinn küſſt den Knaben, ſieht's
Dem guten Fürſten in den Augen, daß
Im Herzen er ſich wohl befindet, faſſt
Ihm ſeine Hand, und küſſt ſie auch; — und Att,
Sein Engel, löſcht in dieſem Augenblick
An fünf und zwanzig ſeiner Sünden aus,
Verzeichnet fleißig, mehr und minder ſchwarz,
In ſeinem rothen Buch', in welchem er
Von ſeines Fürſten Thaten Rechnung hält.

Wir andern aber wollen, (wollen wir?)
Die große Jägerei-Verſündigung
Am Eddar-Bach, an welchem er ſo viel
Des erſt geword'nen Lebens der Natur
In Tod verwandelte, ihm gern verzeihn,
Und unſern warmen Dank ihm geben; denn
Amalbas-Ziribi wuchs auf, und ward

Der weiſeſte der Männer ſeines Hofs,
Ward ſeines Fürſten rechter Arm; ward Held
Und Retter ſeines Vaterlandes, ward
Geliebter unſers Gottes, welcher ihn,
Zu früh für uns, in ſeinen Himmel rief!

4.

Der gute Töpfer.

Im Schatten des berühmten Ahornbaums,
(Von Battasats, des guten Töpfers, Ur-
Groß-Aeltervater, Zabal, einst gepflanzt,)
Saß, tief vertieft im ernsten Selbstgespräch,
Ein armer Mann: (sein reicher Gott hatt' ihn
Mit sieben Kindern nur gesegnet;) saß
Ein armer Armer jedem Reichen, der
Ihm stehen blieb, und allen diesen, die
Vorübergingen, dankend seinem Gott
Für seine sieben Kinder. — „Eins ist todt,
„Und sechse leben, sprach er; großer Gott!
„Erbarme dich der lieben Sechse; wie

„Des lieben Einen! — Ihre Mutter ist
„Vorangegangen; ausgemergelt ganz
„Auf meinem langen Lager, ach, bin ich!
„Und Hunger, Hunger, Hunger! — großer Gott!“ —

Und Battasat, der gute Töpfer, der:
„Der gute Töpfer“ mehr, als: „Battasat,“
Auf sieben Meilen Weges, rund umher,
In jedem Munde, der ihn kannte, hieß,
Stand hinter dem berühmten Ahornbaum,
Und machte seinen Mittag, stand und hört's,
Und lief, und brachte ein großes, großes Brot
Den lieben Sechsen! — „Esst, ihr Kinder, esst!
„Ich bring' euch immer so ein großes Brot!“
Er sieht die Kinder essen, eilt und läuft
Zu seiner Scheibe, denn die Ruhezeit
War ihm vorüber.

Unterdeß gelangt
Der arme Mann zu seinen Sechsen, sieht,

(Sie waren alle klein,) das große Brot,
Und halb verzehrt; und: „Vater, Vater! ach,
„Der gute Töpfer," sagten alle, „hat's
„Uns hergegeben," sagend: „Kinder, eßt!
„Ich bring' euch immer so ein großes Brot!"
Und plötzlich sank der Vater nieder, lag
Auf seinem Antlitz bethend; bethete,
Ward kränker, und — war todt!

Und als darauf
Den folgenden, gramvollen langen Tag,
Der gute Töpfer, unter seinem Arm
Ein großes Brot zutragend, kam, da ging
Die kleine Schaar der Sechse, Hand in Hand,
Entgegen ihm und weinten, führten ihn
Zu ihrem todten Vater; — „Kinder!" sprach
Der gute Töpfer zu den Kindern, „Ihr
„Seyd meine Kinder!" — nahm auf seinen Arm
Die beiden jüngsten, zween Knaben, schön
Wie seine beiden Söhne, Lazalut

Und Vaſalott, der zarte Mutterſohn,
Die er für ſeine liebſten Freunde gern
Auf Teller mahlte; ging, den Blick gekehrt
Nach ſeinem Hauſe, rief den andern: „Kommt!“
Und alle Viere folgten. —

Was daraus
Geworden iſt, erzähl' ich einſt, und jetzt
Laß ich den guten Töpfer, laß ihn bei
Den lieben Sechſen; Menſchen! und ſag' euch:
„In eines jeden Menſchen Auge iſt
„Ja wahrlich dieſer gute Töpfer wohl
„Lobwürdig und Beſingens werth, ſo gut
„Als Schach, und Kaiſer oder König, der
„Nur durch Verderbung, durch Erhaltung
nicht,
„Ein hochbeſung'ner Held geworden iſt!“

5.

An Zabarit.

„Du willſt dein Haus verlaſſen, Zabarit?
Willſt eine Hütte dir im Walde bau'n?
Willſt in der Hütte, bis an deinen Tod,
Einſiedler ſeyn? — Du willſt, weil Menſchen ſich
Einander haſſen?"

„Lieber Zabarit,
In deiner Hütte wärſt du nicht der Mann,
Der du in deinem Hauſe biſt, du wärſt
Ein and'rer und gewiß kein beſſ'rer Mann! —

In deiner Hütte lebteſt du nur hier!
In deinem Hauſe, Zabarit, lebſt du
Den Menſchen, deinen Brüdern, wachſt für ſie,
Biſt ihnen Richter, biſt Exempel, biſt
Ein braver Mann!" —

„An deinem Hauſe lau'rt
Der Heuchler und der Böſewicht, vereint
Dich zu verderben; deine Tugend iſt
Der Böſen Spott, ſteht aber felſenfeſt,
Hält dieſe Prüfung deines Gottes aus! —
Der Heuchler ſammt dem Böſewicht entſchleicht
Dieſſeits des Grabes, wie's uns allen ſcheint,
Der Folge ſeiner Sünden! — Zabarit
Iſt Sieger! — Redliche des Landes ſehn
Auf ſeine Siege, ſeine Demuth; ſehn
Auf ſeine feſte Menſchenliebe, die
Zu Menſchenhaß nicht übertritt; ſie ſehn
Auf dieſe ſeine Feindesliebe, die
Dem unverſöhnlichen Chiddol ſein

Gewiſſen weckte, daß er in ſich ging,
Und ſeine ſchwarze, kleine Seele ſah,
So weit von ihrem Schöpfer! — Willſt du noch
Dein Haus verlaſſen, liebſter Zabarit?
Noch eine Hütte dir im Walde bau'n?" —

6.

Dankgebeth.

„Wenn alle Menſchen dich, den einen Gott,
Den Unſichtbaren, Großen, Herrlichen,
Aus einem Mund' und einem Herzen tief
Anbeteten, die Menſchen alle dich,
Den Guten dächten; alle Lobgeſang
Dir ſängen, die Allgütiger! Ein Herz
Und eine Seele, wenn die Sonn' empor
An deinem hohen Himmel ſtiege, Die
Dem Guten, ſängen Lobgeſang;"

„Wenn alle Menſchen, ſchwarz' und weiße, ſich
Wie deine Kinder liebten, keiner Groll
In ſeinem Buſen hegte, Friede wär'
Auf aller Erd', in allem Waſſer und

In aller Luft; Geſchöpfe deiner Macht
Und deiner Gnade hier in deinem Thal,
In welchem Schlangen ziſchen, Löwen brüll'n,
Und dort, in deinen tauſend Himmeln, wo
Die beſſern Geiſter wohnen, allesammt
Sich ihres Schöpfers freuten, — großer Gott;"

„Wenn keine Quäler wären, keine Burg',
Und keine Herr'n und keine Knechte; wär's,
Allwiſſender, auf deinem Wandelſtern,
Den wir die Erde nennen, beſſer? — Wär'
Auf unſ'rer Erde Himmel, großer Gott?"

„Verweg'ne, kühne Frage! — Doch du hörſt
So gnädig deine Kinder lallen; wir
Sind deine Kinder! — Vater, Alles iſt,
Wie du's gemacht haſt, Alles, wie es iſt,
Iſt gut! — Der kleine Mohrenkönig, der
Aus Menſchenknochen einen Fürſtenthron
Auf einer ſeiner ſchönſten Fluren baut,

Und ſinnend drauf, ein Etwas mehr ſich dünkt
Als unſ're Fürſten; — jene Schlange, die
Dem Tiger ſeine Knochen bricht; — der Wolf,
Der unſ're zarten Lämmer würgt; — die Peſt,
Die Menſchen mähet; — Alles dies iſt gut,
Gehörte ganz zu deinem großen Zweck!"

„Dank aber dir, Allgütiger! daß du
Den wahren Gott uns offenbarteſt, uns,
Vor Millionen deiner Menſchen, Licht
In unſ're Seelen; großer Gott, daß du
In unſre Herzen Bruderliebe gabſt! —
Dank aber dir, Allgütiger! und Lob:
Daß unſ're Fürſten Menſchenfreunde ſind;
Uns keine Schlangen tödten, keine Peſt
Auf deinen ernſten Gottesblick uns mäht;
Auf unſern Fluren Schafe weiden, und
Kein Wolf uns unſ're zarten Lämmer würgt!"

f.

An Egiddol.

„Mit dieſem deinem Heldenmuthe, der
Von Patrioten hoch geſungen, und
Von allen unſern weiſen Helden hoch
Bewundert iſt, mit dieſem könnteſt du
Die Wilden, welche Gott mit einem Blick
In ihre Seele nicht erleuchtet hat,
Die Gallaboté, die allertapferſten
Der Völker, überwinden, könnteſt ſie
Zu einem großen Volke, könnteſt dich
Zu ihrem Herrn erheben!“ —

„Und, o du,
Egiddel, mein Geliebter! und du kannſt
Den einzigen, die angebornen, Feind,
Den ärgſten deiner edlen Seele, der
Dein Herr zu lange ſchon geweſen iſt,
Mit deinem hingeworfnen Heldenblick,
Der, wo der Feind zu faſſen iſt, geſchwind,
Eh's and're Helden ſehen können, ſieht;
Mit deiner raſchen Held-Entſchloſſenheit,
Und deinen tauſend Kriegeslisten, die
Auf deinem eignen Grund und Boden nicht
Zum Sclaven machen?“

„Liebſter, deinem Gott
Verdankſt du dieſe ſchöne, männliche,
Von Mann und Weib geprieſene Geſtalt,
Die zum Bekehrer; würde, Egiddel, du
Bekehrter nicht; zu Kron' und Zepter dich
Berufen würde! — Liebſter! aber o
Welch' eine gräßliche Geberde, wenn

Dem Zornigen die Lefze ſchwillt: ſein Fuß
Den Boden ſtampft; ſein Zahn Verderben knirſcht;
Sein Auge tödtet; ſeine Zunge Fluch
In abgebrech'nen Donnerworten ſpricht!"

8.

An Taledobar.

„Von deinen funfzig Freunden, welcher iſt
Der Treugeblieb'ne? — Welcher ſchmiegt ſich noch,
Taledobar, mit allem ſeinem Gram
An deinen Buſen? — Welcher ſingt mit dir
Den Gott der Sonnen und der Erden, der,
Anſtatt zu einem Sonnen-Körper, dich
Zu einem Freund' erſchaffen hat?" —

„Küſſ' ihn,
Von Funfzigen, den Treugeblieb'nen, der
In deinen Buſen ſeine Sorge weint;
Und ſieht ſein Auge mitternächtlich noch

Den ſchön geſtirnten blauen Himmel, geht
Sein Fuß den Weg der Blumen nach, lad' ihn
An dieſem Erſten deiner Tage [1]) hin
Auf deinen Thurm, auf welchem du den Mond,
Wenn er in ſeinem ſchönſten Glanze glänzt,
Zu ſehen pflegſt; lad' ihn, Taledobar,
Den Weg der Blumen auf den Thurm, und ſieh,
An ſeinem Arm, den ſchönen Mond, bis er
Hinunter iſt; denn dieſen ſchönen Mond
Sieht, bis er ganz hinunter iſt, mit dir
Dein Gebor, hundert Meilen weit von dir,
Auf ſeinem Thurm!" —

„O! welch' ein, welch' ein Gott,
Der uns in ſeine Welt, ſo weit hinauf
Anſchauen läſſt; und dreier Freunde Blick, —
(Den meinigen zähl' ich den dritten,) — Hup,
Mit Sonnenſtrahl-Geſchwindigkeit, hinauf.

---

1) An ſeinem Geburtstage.

Im lieben Monde dort, auf einen Punct
Zusammenbringt!" —

„O, welch ein Gott! Wir sehn
Die große Sonne täglich über uns;
Sehn Mond und Sterne sie verdunkeln; sehn
Ihr Feuer brennen, sehen's aber nur
Mit scheuem Blick, weil unser Leib den Blick
In uns're Sonne, so wie unser Geist
Den Blick in unsern Gott, hier unten nicht
Ertragen kann!" —

„Hingegen blendet uns
Des vollen Mondes sanftes Silberlicht
Die hoch empor gehob'nen Augen nie! —
Taledobar, Geliebter! siehe du
Nach dreißig Jahren noch den schönen Mond,
Und unter ihm den treugeblieb'nen Freund!"

9.

An Amalzioli.

„Du, mein Geliebter, unzufrieden dort
Auf deinem Poſten, angewieſen dir
Von deinem Gott? — und klagend: „Einen Tag
„In unſerm ganzen Leben leben wir,
„Um unſers Lebens alle Tage durch
„Zu ſterben! — Lieber, das Verhängniß trägt,
„Ach, unſers Lebens kleines Stundenglas,
„Und ſchüttelt's; blickt auf jedes Körnchen Sand,
„Und zween Tropfen Bitterkeiten miſcht's
„Zu jedem Tropfen Freude! — Freuden ſind
„Nur Schatten, die vorüber fliegen; Schmerz
„Iſt Weſen!" —

Schrecklich anzuhören iſt
Beleidigung des guten Gottes, der
In deiner Klage, (Läſt'rung nennt' ich ſie,
Kennt' ich dein Herz nicht,) dir „Verhängniß" heißt!

„Verhängniß?" — Nicht Verhängniß, unſer Gott
Hat zwanzig tauſend ſeiner Tage dir,
Hat dreißig tauſend dir gemeſſen, werth,
Daß du ſie lebteſt! — Zähle! Jeder Tag
Hat ſeine Freuden! — Sonnen-Aufgang iſt
Von dir geſehn an jedem Morgen! Lied
Der Nachtigallen iſt erſchollen dir
An jedem Abend! Jeden halben Tag
Haſt du dein grünes Feld beſchauet, haſt
Von deinem Majoran, von deinem Klee,
Von deines Thals beſcheid'nen Veilchen, und
Von deiner Linden Blüthen den Geruch
Uns oft und oft geprieſen; haſt am Quell,

Der deinen hohen Buchenberg herab
In deine Thäler, über Kieſel, rinnt,
Und deine Wieſen wäſſert, oft gelauſcht,
Und ſanfter Winde Säuſeln im Gebüſch,
Das unter Schatten deine Scheitel ſetzt,
Als wie verſtanden! — Haſt die fröhlichen
Geſänge deines Ezoll angeſtimmt,
Und den erhab'nen Dallamals gehorcht!
Haſt Ada-Labats Schöpfungen entzückt,
Und ſeine Hand erſchaffender geſehn,
Als jenes Gottgeſandten Engels Hand,
Der einſt auf großen Wolkenzügen die
Geſchichte mahlte; [1]) haſt den Flötenton
Abarazits empfunden, und dein Herz
Iſt hingeſchmolzen, wie das reinſte Wachs
Der edlen Biene; haſt die Liebe dann
Hineingelaſſen, und getreu, — getreu
War deine Zida! deine Zida war

---

1) In einem Traum.

Gefährtinn deines Lebens, überall.
Am Dornenpfad, im Rosenhain und bei
Der kleinen Herde deiner Lämmer, die
Von ihrem Sonnenhügel ihr und dir
Entgegen hüpften."

„Deiner Freuden, Freund,
Ist eine große Menge! — Zähle! Sind's
Nicht etwa mehr als deiner Tage, die
Der Herr des Lebens dir gegeben hat?"

18.

Der gute Hirt.

„Komm, Schäfchen, komm in meine Hütte! Hat
Die kleine gute Tröſterinn, Begitt,
Die Felſentochter, die, wenn Sonne brennt
Und ſchwüle Winde weh'n, auch mich erquickt,
Mit ihrer kühlen Säfte völlig die
Den Durſt gelöſcht, mein Schäfchen? — o du biſt
So gut, ſo gut! und ja, du haſt mich lieb
Und ich dich auch!" —

„Verſtehſt du mich? — O du
Mein Schäfchen, du verſtehſt mich wohl; du legſt
Auf meinen Schooß ja da ſo ſanft dein Haupt.

Und horchst so still! — Ja, du verstehst mich wohl,
Du liebes Schäfchen! — Da, mein Abendbrot
Theil' ich mit dir; und dann, so lege dich
Auf deine weiche Wolle schlafen, und
Schlaf' aus, bis an den Morgen! — Ich, dein
Hirt,
Beschütze dich; schlaf ruhig ein, du hast
Für nichts zu fürchten! — Siehst du meinen Stab
Und seine Knoten? — Alles, was so fromm,
Wie du, nicht ist, mein Schäfchen, das bekommt
Den harten Strafer auf den bösen Kopf!"

11.

Die ſieben Töchter.

Zi-Zallida, die allerzärtlichſte
Der Mütter in Aracda, (der Provinz
Des großen Königs, die ſich's rühmen kann,
Daß ſie der Königinnen lieblichſte
Dem großen Könige gegeben hat;)
Ging mütterlich gekleidet, ſilberweiß,
Mit ihren ſieben Töchtern, alle, wie
Des Feldes Blumen in der Sonne, ſchön,
Auf einer ſchönen Wieſe; ging allein
Mit ihren ſieben Töchtern; — (alles Wild
Des nahen Waldes kam, und ſah erſtaunt
Die Mutter und die Töchter; Schönheit wirkt

Auf alle Herzen!) — ſetzte ſich, und ſaß
Mit ihren Töchtern unter einem Baum,
Der ihnen allen kühlen Schatten gab.

O welche Wonne: dieſe Mutter ſehn
Und dieſe Töchter! — „Seine ſchöne Welt
„Hat unſer Gott für ſie geſchaffen" ſprach
Ein ſie Betrachtender, in einem Buſch
Saß er verborgen, und war Horcher! Still
Saß er, und hörte lange, herzvergnügt,
Die ſanften Reden dieſer zärtlichſten
Der Mütter.

„Kinder! ſprach Zi-Zallida,
„Wenn unſer lieber guter Vater hier
„Doch bei uns wäre! — Gar zu ſchön iſt's hier!
„Die Hirſche horchen ihrem ſtillen Wald;
„Auf aller Bäume Wipfel iſt's ſo ſtill,
„Als wenn die Singevögel alle ſich
„Beſprochen hätten: unſ'rer tief hinein

„Verſteckten, lieben, kleinen Nachtigall
„Mit zuzuhören.“

„Ach, mein Mütterchen,“
Sprach Izia, die zwote Tochter, „laß,
„Mein Mütterchen, zurück mich laufen, ihn
„Zu uns zu hohlen!“ —

„Kind, er iſt zu weit
„Von uns entfernt, er iſt gerufen, iſt
„Bei'm großen König; ſieben Wochen bleibt
„Der gute Vater weg von Weib und Kind!“

„Und ohne Segen,“ fragte herzbetrübt
Die älteſte der ſieben Töchter, „iſt
„Er weggereiſ't, und ohne Kuß?“

„Er gab
„Den Segen mir; — er möchte, ſagt' er, euch
„Nicht traurig ſehn!“

„Der gute Vater! — Gott,
„Begleit' ihn doch auf seinem Wege!" sprach
Die vierte Tochter. — „Gott, begleit' ihn
doch!"
Erscholl's auf allen Seiten um den Baum
Und um die Mutter; allen sieben stand
In ihren Augen eine Thräne. —

Laut,
Als wenn sie's rufen wollte, sagte da
Die fünfte Tochter: „Sieben Wochen sind
„So viele Tage, Mütterchen! Es ist
„So lange hin! Ach, könnten wir denn nicht
„Dem guten Vater nach zu Fuße gehn?" —

Und die geliebte Sechste schmiegte sich
An ihrer Mutter Busen weinend: — „Gott,
„Welch' eine Freude, wenn er wieder kommt!" —
„Dann," sagte froh die Dritte, „wollen wir
„Das Väterchen umtanzen!"

Zizaris,

Die Jüngſte, lag mit ihrem Köpfchen, ſtumm,
Auf ihrer erſten Schweſter ſanften Schooß!
Der ſchönſten Roſenknospen eine, ſchien
Das kleine Mädchen nur zu hören, und
Als alle ſchwiegen, ſprang's vom Schweſterſchooß
Auf Mutterſchooß behende; zärtlich ſchlug's
Mit Fingerſchlag die Mutterwange, faß
Mit ſchmeichelnder Geberde, fragte: „Bleibſt
„Du, liebes Mütterchen, bei uns?" — Und:
„Kind,
„Ich bleibe!" ſprach die Mutter. —

Warm um's Herz
Ward's in dem Buſch dem Lauſcher, warm um's
Herz!
Allein hervorzutreten, dacht' er, iſt
Ein viel zu ſchneller, ſtarker Freudenſchlag,
Gefährlich mir und ihnen! — Leiſe ſchlich
Der weiſe Mann aus ſeinem Buſch, und ging.

Und ſandte ſeinen Freund Amalziell,
Behuthſam ihnen beizubringen: daß
Ein zweiter, widerrufender Befehl
Des großen Königs angekommen ſey; —
Denn in dem Buſch der Lauſcher, dem's ſo warm
Um's Herz nun war, der war — — der Vater ſelbſt.

Und als Amalziell behuthſam nun
Ihm vorbereitet hatte, da, da kam
Der gute Vater ſelbſt gegangen, und
O, welche Freuden, welch ein Wettlauf
Der Mutter und der Töchter, welch ein Hang
An ſeinem Half', an ſeinem Herzen!
Du Mahler, der du dieſe Seelen all'
In deiner Seele trägſt: — Mahl' uns den Tag.
Der dieſe Mutter, dieſe Töchter uns
Zu ſehen gab, und dieſen Vater, der
Der ſieben Töchter guter Vater iſt!

Auf Ebuldabal's,

des reichen Mannes,

Grab.

Von seinen siebzig Jahren hat
Ebuldabal verschlafen dreißig fünf;
Die Hälfte jedes Tags und jeder Nacht!
Hat unter seines Schmückers Händen sich
Drei Stunden täglich angesehen, hat
Gegessen und getrunken, und alsdann
Auf seinen Leibgaul sich gesetzt, hat nicht
Die Gotterschaffne wirkende Natur
Betrachtet, nicht in Sonne, Mond und Stern,
In Laub und Gras und Blume Gott gesehn;

Im

Im Walde nicht den tönenden Gesang
Der zauberischen Nachtigall belauscht:
Ist hingestorben, ungeliebt! —

Wie viel
Der hingeschwund'nen siebzig Jahre hat
Ebuldabal, ihr Menschen, wohl gelebt?

Der gute Mann.

den 24. September 1774.

Abdu Bedulla war ein guter Mann!
Zwar lebt' er Tage, Wochen, Jahre, wie
Die meiſten Menſchen leben, ohn' ein Mahl,
Mit brünſtiger erweckten Seele, Welt
Und Gott zu denken, aber, jeden Tag,
Wenn ſchon die Sonne weggegangen war,
Ging er in eine kleine Kammer, die
Die Rechenkammer hieß, und zählte da
Sich alle ſeine Tagewerke vor;
Und, nicht die guten ſchrieb er auf, er ſchrieb
Die böſen auf, ſchrieb ſie an eine Wand,
Und jeden Morgen, wenn die Sonne ſchon

Heraufgeſtiegen war, ging er, und las — —
Und, wenn er (ſelten war's geſchehn, ſich ſelbſt
War er ein ſcharfer Rechenmeiſter) nichts
Zu leſen fand, dann ſtutzt' er, dachte nach:
Ob etwa geſtern was vergeſſen ſey?
Dacht's nach, und meiſtentheils fand er,
Daß was vergeſſen ſey, und dann ſo ſchrieb's
Nicht er, von ſeinen Kindern eines, ſchrieb's
An ſeine Wand, und ſieben Tage ward's
Von ihm geleſen, ſieben Mahl des Tags
Von ihm bedacht: durch welches Gute wohl,
Das Böſe gut geworden ſey? — Und dann,
Wenn er, ein ſcharfer Rechenmeiſter, ſich's
Zu gute ſchrieb, dann endlich hört' er auf,
Es zu bedenken. Keine Sylbe ſprach
Der gute Mann von ſeinen Werken, kein
Erforſcher forſchte Gutes aus, er that's,
Und nicht die kleinſte Spur verrieth's. Er war
Ein guter Mann! — — Er ſtarb, und ſchönes Lob
Ward nicht geredet, nicht geſungen, ward

Zu seinem Ruhm in Marmor nicht gehau'n;
Nach dreißig Jahren aber deckte Gott
Die Decken, die der gute Mann mit Fleiß
Vor alle seine guten Werke zog,
Aus Vatertreuer Wahrheitsliebe selbst
Den Menschen auf, den Menschen! Zweie sahn
Den guten Mann, wie er gewesen war:
Abudalott, der Bäcker, der mit ihm
Gereiset war, und: der Esudaboll,
Der's oft noch rühmt, daß er, ein armes Kind,
Auf seinem Schooß ein Mahl gesessen sey.
Und sagten: ach! Er war ein guter Mann!

Hingegen Abnick Sabazalla, der
Sein Seelenpeiniger gewesen war,
Behauptete das Gegentheil, und sprach:
Als wie ein seelenloses Thier hat er
Sein langes Menschenleben durchgelebt!
In keiner langen Winternacht hat er
Durchs blaue Sterngewölbe seinen Gott

Mit ſeinem Feuerauge ſcharf geſehn;
Mit ſeines Geiſtes Feuerauge nicht
Im Unermeßlichen geſehn, wie viel
Gott, unſer Gott der Götter, größer iſt,
Als andre Götter? Eingekerkert oft
In ſeinem Zulip [1]) hin zu ſitzen, und
Mit angeſtrengter Feuer-Seelenkraft
Den Gott zu denken, welcher größer iſt,
Als alle Götter, hab' ich Tag für Tag
Ihm angelegen, immer aber war
Ihm keine Zeit; er müſſe Thaten thun,
Sprach der wahrhaftige Verkleinerer
Des großen Gottes! „Unſer Gott," ſprach er,
„Will eben nicht Betrachtung; Unſer Gott
„Iſt Meiſter, wir Geſellen! Unſer Gott
„Iſt immer gnädig!" Solch Geſchwätze ging
Aus ſeinem Munde; Beta Millizoll
Und Bara Karadabda hat's gehört!

---

1) In ſeinem Gebethzimmer.

Als aber Abnick Sabazalla ſchwieg,
Da redeten die Zweie, welchen Gott
Den guten Mann, wie er geweſen war,
In ſeinem Licht der Wahrheit ſehen ließ.

Abudalott, der erſte: „Wenn ein Trieb,
„Mit ſeinem Gott zu ſprechen, ſeinen Geiſt
„Aufforderte, ſein Herz, Criſtall und Gold
„Geläutert ſcharf im Tiegel, war, dann ſchlich
„Der gute Mann (ich habe Morgens einſt
„Und Abends einſt ſtillſchweigend ihn beborcht)
„In ſeinen Weinberg, und, verſchloſſen Thor
„Und Thür, rund umgeſehen, Wand und Zaun,
„War er darin, mit ſeinem Gott, allein!“

Eſubaboll, der andere: „Mich that
„Der gute Mann als eine Waiſe, die
„Nicht Mutter und nicht Vater hatte, hin
„Zu einem Weisheitslehrer, ohne daß
„Der gute Weisheitslehrer wuſſte, wer

„In seinem Herzen zum Erbarmer mir
„Von meinem Gott gerufen sey, und erst
„Nach seinem Tode, Menschen! hab' ich's mir
„Mit Müh erforscht; ach! ganz gewiß war er
„Ein guter Mann! Und Sabazalla soll
„Vor seinem Gott entschuldigen, daß er
„Den guten Mann für einen guten Mann
„Nicht achten will! Er bring' uns etwas mehr,
„Als nur Geschwatztes, er, der ihn vor uns
„Und unserm Gott da so zur Rede stellt!"

Abudalott, der erste: „Mangel war
„In unserm Vaterlande damahls nicht,
„Als seinen Segen unser guter Gott
„In seinen Wolken über unserm Haupt
„Wegtragen ließ, in fernes Land; der Fürst,
„Den unser Gott mit Weisheit und mit Macht
„Gesegnet hat, war wahrer Vater! Rund
„Um unser sattes Bruderland saß itzt
„Der Hungrige! da, Menschen, backte Brot

„In seinem Weinberg, Nachts, wenn alles schlief,
„Abdu Bedulla selbst, und trugs hinaus,
„Aus seinem Weinberg an die Grenze, wo
„Der Hungrige mit Weib und Kinde saß,
„Und gab's dem Kinde! Warlich, lieber Herr!
„Abdu Bedulla war ein guter Mann!"

Und alles Volk, aus einem Munde, rief:
Abdu Bedulla war ein guter Mann!

Amor und Psyche.

c.

Roſe! von den Blumen, welche
Geußt geraumer ihren Duft?
Geußt, aus ihrem Blumenkelche,
Solchen Balſam in die Luft?

Amor gab die Antwort: „keine
Zieht, wie ſie, die Sinne an,
Und von Mädchen iſt das Eine,
Meine Pſyche, die es kann!“

2.

Amor und Pſyche.

Amor.

Sahſt du heute deine Schweſtern,
Jene dreie, welche geſtern
Neben dir am Ida gingen,
Und die Schmetterlinge fingen?
Sahſt du heute die? Sie waren
Geſtern, ſpät noch, in Gefahren;
Findend ihre Herzen offen,
Hatt' ich ſpät noch ſie getroffen,
Aber, ach! die kleinen Koſen
Legten Plato's Wunder-Roſen,
Eilend mit des Blitzes Eile,
Auf die Wunden meiner Pfeile!

Pſyche.

Sind ſie heil geworden? Sage!

Amor.

Liebe Loſe! welche Frage!
Weiß ich's? Leichter weg zu fliegen,
Ließ ich meine Waffen liegen,
Fern ſchon, hört' ich Siegeslieder! —
Schaff', o Liebchen, ſie mir wieder!

3.

„Roſe, Roſe!“ ſagte Pſyche,
„Du biſt ſchön, wie mein Geliebter!
Biſt die Königinn der Blumen!
Biſt von einem Liebesgotte
So gefärbt!“ „Von deinem Amor!“
Sagte da die ſchöne Roſe.

4.

„Willſt du mitgehn in die Roſen?“
Fragte Hymen ſeinen Bruder,
Und ſie gingen in die Roſen,
Und die ſchönſten Roſen wollte
Hymen haben und auch Amor;
Und darüber wurden beide
Herzensbrüder große Feinde!
Wurden Krieger. Und ſie wollen,
Sagt man, ewig Feinde bleiben!

5.

Amor fütterte die Tauben
Seiner Mutter! „Dürft' ich," ſagt' er,
„Euch nur ein Mahl vor den Wagen
Meiner Pſyche ſpannen; Nektar
Gäb' ich euch zu trinken; gäbe
Götterſpeiſen euch zu eſſen!" —
„Nimm ſie!" ſprach die gute Mutter.
Aber die getreuen Tauben
Wollten ſich nicht nehmen laſſen!
Und als Amor die Geſchichte
Seiner Pſyche klagte, trat ſie
Vor den Amor, bittend: „Laß mich
Hingehn, der getreuen Tauben
Lob und ew'gen Ruhm zu ſingen!"

6.

„Den Apollo mit der Leier
Unter Hirten hätt' ich," ſagte
Pſyche, „ſehen mögen!" — Amor
Hört' es ſagen! Plötzlich war er,
Der Apollo, mit der Leier
Unter Hirten, und ſang Lieder,
Wie ſie nur die Götter ſingen!

7.

Amor kam mit einem Köcher,
Voll von Pfeilen, zu den Muſen,
Und die Muſen alle flohen!
Amor aber, winkend: „fliehet,“
Rief er, „fliehet nicht; ich bitte,
Dieſen Pfeilgefüllten Köcher
Anzunehmen!“ — Und geſchäftig
Nahm ihn Amor von der Schulter,
Legt' ihn lächelnd hin auf Blumen,
Und entfloh dann. — Leiſe traten
Alle Muſen hin zum Köcher;
Jede Muſe nahm ſich einen
Von den Pfeilen, und ſeit dieſem
Herrſcht die Lieb' in ihren Werken!

8.

Amor schliff zwo Pfeile, sagend:
„Dieser ist für Zevs, und dieser
Für Frau Juno!“ — Pallas hörte
Seine Sage! „Willst du wieder,“
Fragt' ihn, menschenliebend, Pallas,
„Eine Troja brennen lassen?“

9

„Sieh, die Könige der Erde
Sollten keine Kriege führen!“
Sagte Pſyche zu dem Gotte,
Der die Könige der Erde
Kriege lehret. — „Möchte Pſyche
Doch die Könige der Erde
Liebe lehren!“ — ſagte Amor.

10.

Amor ſah auf einem Felſen
Einen kleinen bockgefüßten
Satir ſitzen. „Lieber kleiner!“
Fragt' ihn Amor, „willſt du lieben?“
„Nein! ich will nicht!“ — „Willſt du haſſen?“ —
„Ja! das will ich!“ — „Nun! ſo haſſe!“ —
Sagte, weg ſich wendend, Amor.
Und der kleine Bockgefüßte
Rief, im Sprunge von dem Felſen,
Unten eine Pſyche ſehend:
„Lieber Amor, ich will lieben!“

II.

„Willſt du froh ſeyn? — Sieh die Roſe,
Sieh den ſchönſten Stern am Himmel,
Sieh in meines lieben Amors
Heit'res Auge!“ — ſagte Pſyche!
„Wirſt du froh nicht, Armer, Armer!
Dann ſo ſtraften dich die Götter,
Dann ſo kannſt du froh nicht werden!“

12.

Unter'm Himmel lebt und webet
Kein Erſchaff'nes, das nicht liebet!
Amor hat ſein Reich in allen
Elementen; alle Zepter
Stehen unter ſeinen Pfeilen,
Und er ſelbſt ſteht unter ihnen!

Nein doch, nein! Ich weiß es beſſer:
Unter ſeiner Pſyche holden
Bitten ſteht er! O, wer wollte
Gern nicht unter ihnen ſtehen?

13.

Amor, einſt ein Schleicher, ſchlich ſich
In die große Werkſtatt, welche
Für den Rächer alles Böſen
Keile ſchmiedet! Scherzend nahm er
Einen dieſer Keile zwiſchen
Seine Finger, und zerbrach ihn!

Und der großen Werkſtatt Schmiede
Glühten Zorn auf den Zerbrecher!

Amor aber ſchlich ſich zwiſchen
Ihnen durch, und zeigte drohend
Einen ſeiner kleinen Pfeile!

14.

Traurig klagend, fragte Amor
Einen ſeiner liebſten Brüder:

„Wo entzünd' ich meine Fackel
An dem allerreinſten Feuer?"
Und indem er fragte, ſah er
Seiner Pſyche lichte Augen!
„Willſt du's leiden," ſprach er, „Liebe?"
Hielt die Fackel ſanft an ihre
Lichten Augen und die Fackel
Brannte ſanft, wie Pſychens Augen!

15.

Die Weisheit und die Liebe gingen
Luſtwandeln in's Parnaſſus-Feld,
Und hörten Pſychen leiſe ſingen:
„Mein Amor iſt ein Kriegesheld!“ —

„Sie weiß,“ ſprach Pallas, „nichts vom Kriege,
Kennt ſeine kleinſten Gräuel nicht,
Hat nur gehört von Amors Siege,
Sie ſäng' ihm ſonſt kein Lobgedicht!“

16

Pſyche an Amor.

Noch hab' ich keinen Brief geſchrieben;
Den erſten, ſieh! ſchreib' ich an dich!
Was ſchreib' ich? — „Lieber, willſt du lieben?
So lieb', o Lieber! liebe mich!"

17.

„Ach!“ seufzte Psyche, „Gott der Götter,
In deiner Hand ist alle Kraft,
Ist Sonnenschein, ist Wind und Wetter,
Ist Ananas, ist Rebensaft!

Ein Wort, so müssen alle Seelen
In allgemeiner Harmonie
Sich lieben, und der Timons-Höhlen
Gibt's keine dann!“ — so seufzte sie!

Und Amor trat mit leisem Tritte
Zu Psyche hin, und sagte: „Kind,
Bedenke doch, ich bitte, bitte,
Daß sie nicht alle Psychen sind!“

18.

„Alle Nächte," ſagte Pſyche,
„Hab' ich Träume! — dieſen Morgen,
Eh' die Schwalben, die Vertreiber
Aller meiner ſchönen Träume,
Zwitſcherten, ſah ich den Köcher
Meines Amors Palm-umkränzet,
Sah den Helm des Krieges-Gottes
Unter Neſſeln hingeworfen;
Zitternd floh' ich vor dem Helme!
Denk' es, Amor!" ſagte Pſyche.

„Nichts iſt leichter!“ ſagte, ſehend
Wie ein Traum-Ausleger, Amor:

„Tauben werden in dem Helme
Bald nun niſten! alle Völker
Werden nun einander lieben;
Geſtern hab' ich meinen Köcher
Leer geſchoſſen! Alle Menſchen
Werden nun einander lieben!“

19.

Pſyche träumte: Schmetterlinge
Wären bis zum Götterhimmel
Aufgeflogen, goldne Pforten
Hätten ihnen ſich geöffnet,
Und die Schmetterlinge wären
Durch die Pforten eingeflogen
In den höchſten Götterhimmel,
Und ſie wäre nachgeflogen! —

„Traum, was willſt du?“ fragte Pſyche:
„Nachgeflogen wär' ich ohne
Meinen Amor? Traum, ich bitte,
So was Böſes laß mich nimmer,
Nimmer, bitt' ich, wieder träumen!“

20.

Auf der Freundſchaft Schooße ſaß,
Ohne Köcher, Pfeil und Bogen,
Amor, und ohn' Unterlaß
Fragt' er: „biſt du mir gewogen?" —
„Zum Beweiſe, daß ich's bin,
Möcht' ich," ſprach die Freundſchaft, „dir
Deine Flügel mir beſchneiden!
Sieh die Scheere, willſt du's leiden?" —
Augenblicks hielt er ſie hin;
Drei Mahl hört ſie ſeine Bitten,
Und ſie blieben unbeſchnitten.
Amor pries den Unbeſtand,
Meinte, daß er nöthig wäre;
Flog, kam wieder, und die Scheere
Fiel der Freundſchaft aus der Hand!

XI.

„Opfere den Grazien.“
Sagte Pſyche, „guter Mann!“
Zu dem Manne, der ein Lied
Von den Grazien ihr ſang!

22.

Pſyche mahlte Liebesgötter:
Einer ritt auf einem Löwen,
Wie ein Ritter, und der Löwe
Trabte, wie ein Lamm, die Wege,
Die der Ritter reiten wollte!

Schleifend, wie ein Scherenſchleifer,
Schliff ſich einer ſeine Pfeile.

Wieder einer ſtand, ein Denker,
Ernſt betrachtend auf der Spitze

Seines Pfeiles einen ſchönen,
Zarten, bunten, kleinen Vogel,
Schmetterling nennt ihn der Landmann;
Dieſen ſah er an, als wollt' er
Leben nach dem Tode ſehen!

Zwanzig ſolche Liebesgötter
Mahlte Pſyche! Keiner drohte
Dem, der über alle Götter
Hoch erhaben iſt, und welchen
Keiner zwingt mit ſeinem Pfeile!

23.

Amor, ſagt man, hätt' auf Löwen,
Ohne Sporn und zaum und Zügel,
Oft geritten; Zahm, wie Lämmer,
Wären unter ihm ſie langſam
Hingegangen, und gelaufen
Vogelſchnell! Er hätt', ein Reiter,
Feſt geſeſſen. Einmahl hätte
Pſyche reiten ihn geſehen,
Und gezittert und gebebet
Hätte Pſyche.

„Komm, du Liebe!"
Hätt' ihr Amor zugerufen,

„Komm, und ſpiele mit dem Lamme!“
Wie ein Lamm hätt' ihr der Löwe
Seinen Freundkopf hingehalten,
Und ſie hätte nicht gezittert,
Hätte ſanft den Kopf geſtrichen:
„Löwe, du, der Thiere König,“
Hätte ſie geſagt, „mein Amor
Iſt dein König!“ und der Löwe
Hätte zürnend ſeine Mähne
Nicht geſchüttelt! — Die Geſchichte,
Sagt man, hätt' ein großer Mahler
Für den Tempel dort zu Gnidus
Schön gemahlt, und Scopas hätte
Für den großen Alexander
Sie in edlen Stein geſchnitten!

24.

Pſyche ſpielte mit den Pfeilen
Ihres Amors, wie mit Puppen
Kinder ſpielen; ſchöne gold'ne
Lagen, von gemeinen Pfeilen
Abgeſondert, pyramidiſch. —
In mit Fleiß gemachten Haufen,
(Amors Zeughaus war in Ordnung,)
Lagen groſſe, lagen kleine,
Lagen zugeſpitzte ſcharfe,
Lagen ſtumpfe; Pſyche legte
Sie zuſammen, Amor findend
Sie bei dem Geſchäfte, ſagte:

„Spiele nicht mit all' den Pfeilen,
Unter ihnen ſind der Böſen!
Manche ſind vergiftet, manche
Brauchen keines Bogenſchützen!
Wärſt du Pſyche nicht, du wäreſt,
Glaub' ich, tödlich ſchon verwundet!"

25.

„Willſt du die Herrſchaft haben?“ fragte,
Nach der Vermählung, ſeine Pſyche
Der Gott der Liebe. —

„Nein, ich müſſte
Mann ſeyn,“ ſprach Pſyche, „mir behaget
Dein Weib zu ſeyn, und deinen Willen
Zu ſpähen, glücklich dich zu machen!“

Du haſt ſie, dieſe Herrſchaft; dachte
Der Gott der Liebe, und ſah immer
In ihren Augen ſeinen Willen!

Vermiſchte Gedichte.

Geſpräche mit der deutſchen Muſe.

1764.

I.

Die Muſe.

Heut ſolche Wolken im Geſicht,
So einſam, ſo betrübt?

Der Dichter.

Ich gräme mich, weil Friedrich nicht
Die deutſche Muſe liebt.

Die Muſe.

Er, der die halbe Welt bezwang,
Die gegen Ihn in Streit

Getreten ſieben Jahre lang, —
Mit deutſcher Tapferkeit?

Er, Deutſchlands Retter, Friedrich,
Er,
Der Weisheit thut und ſpricht,
Und liebt was gut iſt, liebte der
Die deutſche Muſe nicht?

In ihren Liedern iſt Natur
Und Geiſt und Harmonie;
Du wirſt es wiſſen, ſag' es nur:
Was hat Er wider ſie?

Der Dichter.

Er ſaget, ſie verſtänd' es nicht;
Es fehlt' ihr Witz und Zier;
Er ſagt, ſie ſinge rauh; Er ſpricht
Viel Böſes ſonſt von ihr!

Die Muſe.

Wenn Böſes Friedrich von mir
Und meinen Söhnen ſpricht,
So räch' ich mich, ſo ſchweigen wir,
So ſingen wir Ihn nicht!

So wird verſenkt in finſt're Nacht
All' ſeiner Thaten Zahl;
Von ſeinem Krieg und ſeiner Schlacht
Spricht Nachwelt nicht einmahl!

2.

Die Muſe

Du ſageſt: Friedrich höre nur
Der Gallier Geſang,
Und find' in ihrem Witz Natur,
In ihrer Sprache Klang;

Mein Lied von Ihm, das jüngst, o Sohn,
Die Nymphe Sprea sang,
Hatt' es nicht seinen Goldes Ton,
Nicht hellen Silberklang?

Der Dichter.

So sanft, wie Friedrichs Flöte klingt,
So sanft klang es in's Thal;
Du sangest, wie Er selber singt,
Doch hört' Er's nicht einmahl!

Die Muse.

Als der erhab'ne Friederich
Bei Roßbach Sieger war,
Da warest du, da war auch ich
Bei seiner Heldenschaar!

Wie Donner rollen, rollte hart
Jedwedes Helden Wort,

Das in der Schlacht gezürnet ward,
Von rauhen Lippen fort.

Hart in des Deutſchen Sprach-Natur;
Wie ſein Soldat es ſpricht,
Hört' Er des Krieges Söhne nur,
Der Muſe Söhne nicht!

So iſt's kein Wunder, Sohn, wenn Er
Hart unſ're Sprache ſchilt,
Und Ihm der Witz der Gallier
Mehr als der unſ're gilt!

Der Dichter.

Das eben, Muſe, klagen wir:
Er hört uns nicht, Er iſt
Uns taub! — Was rühmt, was ſpottet ihr,
Ihr Gallier? — O wiſſt

Wenn Friedrich unſ'rer Lieder Klang,
Wie eurer Lieder hört,
Dann ſchlagen wir euch mit Geſang,
Wie Er euch mit dem Schwert!

Dann freuet Er ſich unſ'res Siegs,
Ihr aber ſtehet ſtumm;
Und herrlicher als Ludewigs,
Iſt Friedrich's Seculum!

Salomo, der Prediger.

An den Fürſten von Deſſau.

1780.

„Des Reichen voller Sack, des Armen leerer Beutel,“ —
Sag' ich, der Prediger, — „iſt eitel, alles eitel!“

Der Menſch, der lebenslang ſich quält, und ſpät und früh,
Was hat er endlich doch von aller ſeiner Müh'?

Sein Leben fleugt dahin, als wie das Rad am Wagen:
Er war ein Kind, ward Greis, und wird in's Grab getragen! —

Dem Vater folgt der Sohn; ein Leben, ein Geſchlecht
Dem andern; welch ein Grab! — Die Erde, nicht geſchwächt
An ihrer Zeugekraft, ſteht feſt! Die Sonne, munter,
Eilt, ihren ſtolzen Gang zu gehn, geht auf und unter;
Die Stürme brauſen hin und brauſen wieder her;
Die Ströme laufen hin, und laufen in das Meer;
Das Meer, das große Faß, empfängt ſie, läuft nicht über! —

Dein Thun iſt mühevoll, du Menſch! — O ſieh hinüber:
Dein Mund ſpricht es nicht aus, dein Auge, nimmer ſatt,
Sieht an den großen Bau, den Gott gebauet hat;
Dein Ohr, was horcht's? Es horcht dem allgemeinen Liede

Der ſingenden Natur, es horcht und wird nicht müde!
Was iſt vorher geſchehn? Das, glaub' ich, was hernach
Geſchehn wird, nicht durch dich, denn du, o Menſch, biſt ſchwach!

Haſt etwas du gethan, iſt dir es wohl gerathen?
Iſt's etwas Neues? — „Ja!" — — Menſch, alle deine Thaten
Thut Gott! — Ohnmächtiger, dem Schwachen ſteht er bei;
Der Starke that ein Werk, ſprach: „Siehe, das iſt neu!"
Sein Neues aber iſt geſchehn, iſt längſt geſchehen,
Und wer's gethan hat, ja, der wird nicht mehr geſehen!
Denn ſeit die Sonne ſieht nichts Neues; Alles iſt
Vergeſſen, wie man das, was heut geſchieht, vergißt!

Ich, König, sah mich um auf meinem Thron; ich strebte
Nach Weisheit, durstete nach hoher Weisheit, klebte
Nicht an der Erde Tand, riß meinen Geist heraus
Aus seiner finstern Kluft, ich forschte, flog hinaus
In's Freie, da zu sehn, was irgend unter'm Himmel
Zu sehn ist; da zu sehn im großen Weltgetümmel
Den Sohn der Erde, ihn, der desto tiefer fällt,
Wenn er im Fallen ist, je größer er sich hält!

Ich sah, o Gott! ich sah des Armen leeren Beutel,
Des Reichen vollen Sack, und: „Alles ist doch eitel!“
Sprach ich, der Prediger! — Ich sah das Gaukelspiel
Der großen Thoren, sah der krummen Dinge viel,
Und solcher, die man nicht, mit allem seinen Quälen,
Gerade machen kann; vermochte nicht zu zählen

Die Mängel überall! Da dacht' ich: Gott! ich bin
Der König dieſes Volks; der Städte Königinn,
Jeruſalem, mein Sitz, hat keinen noch geſehen
Von ſeinen Königen, wie mich, nach Weisheit gehen,
Und doch: was iſt's? — Was iſt's? — Ich dacht' ich wär' am Ziel
Und bin ſo weit davon! Des Quälens iſt zu viel;
Man hat der Weisheit mehr, und weniger der Freuden!
Man lehret viel, und wer viel lehret, muß viel leiden!

„Wohlan," ſprach ich zu mir, „mein Herz, wohlan! ich mag
Mich todt nicht predigen, will einen guten Tag
Mir machen, dem Genuß des Lebens mich ergeben;
Das Leben iſt zu kurz, wir müſſen's beſſer leben!"

Ich that's, allein auch dies, was war's?
Den Magen voll,
Sprach ich zur Freude: „Geh!" zum Lachen:
„du bist toll!"

Ich predigte noch mehr: „Lasst uns die Thorheit hassen,
Uns aber auch den Wein der Weisheit schmecken lassen;
Der Wein, mit Mäßigung genossen, ist der Wein
Der Weisheit; lasst zugleich uns weis' und fröhlich seyn!
Das Leben ist zu kurz, lasst uns das Gute lernen;
Das Böse? lasst es uns weit weg von uns entfernen!" —

Ich baute Häuser, hoch und prächtig, groß und klein,
Ich legte Gärten an, und pflanzte selbst hinein
Von Kirschen, Pfirsichen, von Pflaumen, Apricosen

Die beſten, ſchmückte ſie mit Narden und mit Roſen;
Ließ Teiche graben, tief, in großer Eile, bald
Zu wäſſern meinen Park und meinen grünen Wald;
Weinberge pflanzt' ich auch, ließ mir die Reben hohlen
Weit her, ſo gut wie Gold; Gerüche von Violen
Und Narden ſtiegen auf, zu ſeyn ein ſüßer Duft
Dem weiſen Salomo, der, ſchöpfend friſche Luft,
Ein Mahl entwichen war dem ekten Hofgedränge,
Denn auch ein König fühlt's im Käfich ſich zu enge!
Von Sclav' und Sclavinn ſtand ein Haufen um mich her,
Zu thun nach meinem Wink: der Kinder hatt' ich mehr,
Als alle Könige, die je geweſen waren
In dir, Jeruſalem! Sie weideten bei Schaaren
Auf deinen Fluren, Tag für Tag und Nacht für Nacht;
Schafherden haben mich, den König, reich gemacht!

Ich ließ das feinſte Tuch aus Wolle zubereiten
Und Gold und Silber kam, von fernem Land und Leuten
Der Nachbarkönige, geſtrömt in meinen Schatz!
Der Schatz war nun zu klein, die Menge nahm den Platz;
Ich wölbe' ihn höher bald und breiter, und auch länger
Und feſter, ſchaffte mir, in Sängerinn und Sänger,
Vergnügen für das Gold; für dieß, das ja ſo leicht
Erworben war, ob's gleich die Fragen nicht verſcheucht:
Durch wen? durch weſſen Schweiß? was ſollt' es müßig liegen?
Kauft man in aller Welt was beſſer't, als Vergnügen?

Viel größer war ich nun, als, meine Väter, ihr!

Ich war Monarch, und doch, die Weisheit blieb bei mir!
Versagt hab' ich Monarch den Augen keine Weide,
Den Ohren keinen Klang, dem Herzen keine Freude:
Für alle meines Throns Mühseligkeit, dacht' ich,
Hätt' ich nur diesen Lohn — — Und endlich fragt' ich mich:
„Was hast du?" — Macht genug, und Glanz und volle Beutel!
Vergnügen auch, und doch: es ist doch alles eitel!

Da wandt' ich noch ein Mahl mich um, nach Weisheit nur;
Ward einsam, forschte, ging ihr nach auf ihrer Spur.
Beschloß ihr treu zu seyn! — Aus dem Gesicht verloren
Hab' ich sie nicht, ich sah den Weisen und den Thoren.
In seiner Eigenschaft: — Des Weisen Augen stehn

Ihm hell in seinem Kopf, und sehen, was sie sehn,
Im rechten Licht, indeß der Thor im Finstern schleichet,
Irrwege langsam geht, und nicht den Ort erreichet,
An den er will; er ist kalt, ekel, ungewiß! —
Was ist die Weisheit? — Licht! — die Thorheit? — Finsterniß!

O Weisheit dir, o dir hätt' ich den Dienst geschworen;
Allein, o Gott! es ging dem Weisen, wie dem Thoren!
Was ist's mit eurer Müh', wenn Weisheit nichts erwirbt,
Ihr Weisen, und der Narr als wie der Weise stirbt?
Der Weisheit, dacht' ich da, der Weisheit sich ergeben,
Ist Thorheit, wandte mich, und mich verdroß zu leben:
Was Lamp' und Licht bescheint, und Mond und Sonnenlicht,
Ist eitel! Eitel ist doch alles, was geschicht!

Der, welcher einſt nach mir, in ſeinen Lebenstagen,
Auf ſeinem Haupte wird die Königskrone tragen,
Dem ich Exempel war, ihm ging mit Thaten vor,
Was iſt, was wird er ſeyn? Ein Weiſer oder Thor?
Was ich nicht konnte thun, hat er's zu thun beſchloſſen? —
Daß ich's nicht wuſſte, das, auch das hat mich verdroſſen!

Wer Alles, was er that, mit Freuden hat gethan,
Nicht müßig Einen Tag auf ſeiner Lebensbahn,
Ein guter Wandrer, geht, fortſchreitend bis an's Ende,
Und mit Gefallen ſieht die Werke ſeiner Hände,
Wie? wenn er nun im Geiſt, was er zu thun bemüht
In ſeinem Leben war, zu Grunde gehen ſieht?
Soll er's nicht klagen, ſich's nicht tief zu Herzen nehmen,

Nicht ſehn den Untergang mit Sorgen und mit Grämen? —
Erhaltung ſeines Werks ſteht nicht in ſeiner Macht;
Bei Tage pocht ſein Herz, es kümmert ſich bei Nacht;
Er ſeufzt: auch das iſt Tand, iſt eitel! wär's nicht beſſer,
Er ſchenkte voller ein, in Gläſer, welche größer
Und heller ſind? — O du, du Tröſter, ſüßer Wein,
Komm, meine Seele ſoll, ſoll guter Dinge ſeyn!

Sie war's! der frohe Mann wird weiſer alle Tage;
Sehn in die Zukunft iſt dem Seher eine Plage,
Weil er wie Gott nicht ſieht! des Menſchen Thun iſt Tand;
Der Weiſ're ſehe nur, was kommt aus Gottes Hand!

Wer, in Jeruſalem, hat köſtlicher gegeſſen?
Wer fröhlicher, als ich, an ſeinem Tiſch geſeſſen? —

Wer Gott gefällt, dem geht's nach seinem Wunsch, der hat
Vergnügen und Vernunft voll auf, in Gottes Stadt!
Den Sünder aber läßt der Richter, Gott, verderben:
Er häufte Gold, sein Gold kommt an den rechten Erben,
An einen, der's, zum Trost der Armen und dem Fleiß
Zum unbemerkten Sporn, recht zu gebrauchen weiß!

O, welch ein braver Mann, der seine vollen Beutel
Leert zu des Landes Wohl! Das thun — das ist nicht eitel!

Palinodie.

Der ich der Schönen Lob in hundert Liedern ſang,
Und ihre Küſſ' und ihre Tugend,
O, wie bereu' ich jetzt die Sünden meiner Jugend,
O, wie bereu' ich ſie mein Leben lang!
Denn, welch ein Thor war ich, ich ſang
Der Schönen Lob in unerfahrner Jugend,
Pries ihre Küſſ' und ihre Tugend,
Und kannte Kuß und Tugend nicht!

O, wie bereu' ich jetzt ein jedes Scherzgedicht,
Das mit ſo freundlichen, harmoniſch-ſanften Tönen

In manch unſchuldig Herz das Lob der Schönen,
Und, ach! zugleich das Gift der Liebe ſang!
O, wie bereu' ich es mein Leben lang! —
Gib, Jugend, gib den Liedern, den Sirenen,
Die ich dir ſang, gib ihnen kein Gehör!
Sophie liebte mich, ſeitdem kenn' ich die Schönen,
Seitdem beſing' ich ſie nicht mehr!

Jupiter und Amor.

1758.

Die Götterſtirn mit ſchwarzer Wolk' umzogen;
Sprach Zevs zum Amor: „Thue bald,
Was Venus will, ſonſt treff' ich deinen Bogen
Mit allzerſchmetternder Gewalt!"

Hält ſeinen Blitz und droht, ihn hinzuſenden;
Indeß trifft Amor's Pfeil ſein Herz;
Der Donnerkeil entfällt des Gottes Händen,
Und ſeine Seele fühlet Scherz:

Vom Götter-Thron erſah er mit Entzücken
Ein Mädchen auf der Unterwelt;
Starr ſieht er es mit heißen trunk'nen Blicken
Im Bach, der kühle Waſſer ſchwellt!

Da ſtehet es, den Gürtel abgeleget,
Die Schönheit ſelbſt, mit Luſt erfüllt;
Eurotas, der gelinde Wellen ſchläget,
Spielt ſcherzend um das Götterbild!

„O Tochter, du," ſpricht er zur Venus,
„werde
„Zum Adler, eile, ſtürze dich, —
„Wenn ich, dein Schwan, hinwalle nach der Erde, —
„Herab auf mich, verfolge mich."

„Dann will ich mich hin zu dem Mädchen retten,
„An ihrem Buſen will ich ruhn,
„Und ſanft in ihren weichen Schooß mich betten,
„Und ſüße Liebesthaten thun!"

Geſagt, gethan war es im Augenblicke:
Gott Zevs, ein ſilberweißer Schwan,
Fliegt ſchon, (den Gott ließ er nicht ganz zurücke)
Und Venus-Adler hinteran.

Sanft läſſt er ſich in Leda's Schooß hernieder,
In ſich geſchmiegt nimmt ſie ihn auf;
Der Adler ſtürmt mit rauſchendem Gefieder,
Ihm werthe Thaten folgen d'rauf!

Am Ufer wirft ein Lorber kühle Schatten,
Darin verbarg ſich Venus' Sohn;
Izt lauſcht er drin, ſieht, Droher, deine Thaten,
Entdeckt ſich dann, — und fliegt davon!

Athamas.

Der feinen und der groſsen Welt
Will Athamas gefallen;
Deswegen kriecht er und gefällt
Den Königen und allen
Hofdamen, allen Kammerherr'n
Und allen Edelknaben,
Und allen, die sich einen Stern
Auf's Herz erschmeichelt haben;
Und allen Stutzern, groß und klein,
Mit Muffen und mit Kragen,
Und allen Listigen, die fein
Viel denken, wenig sagen;

Und allen Zechern, die ſich da
Mit ihm zu Narren trinken,
Und allen Narren, allen, ja,
Die fein und groß ſich dünken,
Und eben darum, was er ſpricht,
Beifällig wiederhallen!

Mir aber, mir gefällt er nicht,
Und wird mir nie gefallen;
Denn alle, welchen er gefällt,
Täuſcht er mit ſeinem Scheine,
Und ſeine feine große Welt
Iſt mir die falſche, kleine!

Der reiche Mann und Lazarus.

Es war ein reicher Mann, der lebt' in Herrlichkeit
Und Freuden alle Tage,
Sein Leben war ein Schmaus, von Purpur war
sein Kleid.
An einem Festgelage
Lag Lazarus, der arme Mann,
Vor seiner Thür und sprach, lautweinend seine Klage,
Um einen Bissen Brot den reichen Schlemmer an,
Und wies, die Augen naß von Zähren,
Den nackten Leib voll Schwären,
Und seufzte: „Gott hat es gethan!"

Was that der reiche Mann? — Des Armen Winseln hören,
Statt Pfeifen und Gesang; den Mann voll Schwären sehn,
Statt Tanz und Mummerei, war ihm nicht auszustehn.

Ach, ihn gereute schon der hingeworf'ne Blick!
Er ging in seinen Saal zum Reihentanz zurück,
Und sang und lachte Scherz!
Sein Hund bleibt an der Thür, erbarmt sich, schmeichelt, leckt
Des armen Mann's Geschwür; gelinder wird der Schmerz!
Der gute Hund! dazu hat ihn ein Gott erweckt!
Der Arme lächelt ihm, dankt freundlich ihm dafür,
Und stirbt dann vor des Reichen Thür!
Sanft! denn er fühlte nur der Wunden tiefe Schmerzen,
Des Todes Schmerzen nicht; bei'm Brechen frommer Herzen

Haſt du, Gewiſſen, kein Geboth,
Du, Hölle, keinen Sieg, du keinen Stachel, Tod!

Er ſtarb, der arme Mann, und hoch vom Himmel kam
Ein Engel-Chor herab,
Und ſang ein Jubellied, und nahm
Den armen Mann, trug ihn, (nicht in ein finſt'res Grab,
Sonſt aller Armen Wunſch, und aller Menſchen Loos,)
Trug ihn in Abrahams, des Vaters, ſanften Schooß,
Und da ward herrlich er mit allen Himmels-Freuden
Geſättigt und erquickt für alle ſeine Leiden!

Der reiche Mann ſtarb auch! Und mit Gewiſſens-Qual
Verließ er ſeinen Tanz- und ſeinen Schmauſe-Saal;
Den wollt' er ewig gern zu ſeinem Himmel haben!
Er ſtarb, und ward mit Pomp begraben;

Die Hölle nahm ihn auf, und als er in der Qual
Der Hölle lag, da schoß auf ihn ein Strahl
Des Himmels! Aufgestürzt sah er zu ihm empor,
Und sah, — (Gott sah' er nicht: nur einen Augenblick
Gott sehn, verschafft das Glück
Der Seligen,) er sah' im hohen Engel-Chor
Den Vater Abraham, und sah in seinem Schooß
Den armen Lazarus.

„Ach! meine Qual ist groß,
„Erbarme, Vater, dich, und sende den zu mir,
„Den ich vor meiner Thür
„Verschmachten ließ, send' ihn, daß er mit einer Gabe,
„Mit einem Wassertrunk mich in der Flamme labe,
„Daß er den Finger seiner Hand,
„Mit welcher seiner Schwären Brand
„Er wies, eintauch', und mir die Schmerzen, die ich fühle,
„Mitleidig lindere, und meine Zunge kühle!"

„Gedenk',“ sprach Abraham, „mein Sohn,
an den Genuß
„In deiner Erdenzeit! Den armen Lazarus
„Sahst du vor deiner Thür in großer Leibesnoth
„Und wurdest nicht erweicht, gabst ihm kein Stück-
chen Brot!
„Nun tröstet ihn sein Gott; du wirst gepeinigt;
Sohn,
„So wie die Thaten, so der Lohn! —
„O! wende dein Gesicht,
„Mein Sohn, hinweg von mir, dir helfen kann
ich nicht!
„Vom Himmel geht kein Weg hinab in deine Gruft,
„Und zwischen dir und mir ist eine feste Kluft.
„Du bleibest, wo du bist, kommst nie herauf zu mir!
„Gerecht ist unser Gott im Himmel und bei dir!“

„Ach!“ sprach der reiche Mann, „so bitt' ich,
Vater, dich!
„Send' ihn, den Seligen, der sich

„In deinem Schooß erquickt, in meines Vaters Haus,
„Da findet er auf einem Schmaus
„Die Brüder, die ich dort zurück gelassen habe!
„Zu denen sag' er: Daß im Grabe
„Der Leib verweset, nicht die Seele!
„Daß mich, den reichen Mann, nun mein Gewissen quäle,
„Daß es mein Henker sey, damit sie nicht einmahl
„Auch kommen, fern von dir, an diesen Ort der Qual!"

„Sie haben Mose'n, Sohn, und der Propheten Lehren."
Antwortet Abraham, „laß sie dieselben hören!"

„Mein Vater, kehrte nur ein Geist zu ihnen wieder,
„Sie würden Buße thun und glauben, meine Brüder!" —

„Und glauben? Hören sie den treuen Unterricht,
„Der Gottgesandten nicht.
„So bleiben ewig sie Leibeigene der Sünde,
„Und hülf' es nichts, wenn gleich ein Todter auferstünde!"

Andenken
an Ewald Chriſtian von Kleiſt.

(Den 25. Auguſt 1774.)

Auf meines Kleiſt's Grabhügel ſitzend noch
Mit jenem erſten ſtummen Seelenſchmerz,
Der in den Tagen ſeines Todes ſich
In ſeines Freundes Antlitz mahlte; noch
Mit dieſem erſten ſtummen Seelenſchmerz
Würd' ich den edlen Mann betrüben, der
Von ſeinem ſeligen Geſtirn herab
Auf ſeinen Freund und ſeine Freunde ſieht! —

Zu ſterben, ein Geliebter Gottes und
Des Vaterlandes, war ſein höchſter Wunſch!
Kein ungeliebter Leibbeſorger, dem's
Um eine Spanne ſeines Lebens nur
Bei ſeinem Gott zu thun iſt, wenig noch
Den Staub zu wühlen, der ſein Leben iſt!

Kein ungeliebter Goldbewacher, dem's
An Einem Tausend Thalern nur noch fehlt,
So wäre seine Tonne Goldes voll!
Und kein gehaßter Fürsten-Schmeichler, der
Sein Glück erschmeichelt sieht, und sterben muß!

Zu sterben, ein Geliebter Gottes und
Des Vaterlandes, war sein höchster Wunsch;
Und dieser Wunsch ward ihm gewähret, Ihm,
Dem besten Denker und dem besten Mann!

Des edlen Todes, welchen Tausende
Der Patrioten unsrer Erde ihm
Beneiden werden, — Freunde! fühlten doch
Der Enkel Enkel diesen edlen Neid! —
Ist er gestorben! Tausend Helden sind
Des edlen Todes Zeugen. Ewig glänzt,
So wie die Sonne, wenn wie eine Braut
Aus ihrer Kammer sie hervorgeht, uns
Sein Leben und sein Tod! Er sang ein Lied

Dem großen Gott der guten Herzen, sang's,
Und Engelchöre sangen's nach, es war
Der zehnte Himmel seines Liedes voll!
Und Er, voll Gott und Vaterland, sang nicht
Und ging mit seinem ernsten Kriegesschritt,
An dem der große Kriegerkenner schon
Den Sieger sieht, auf seinen Feind, fasst' ihn
Und — o ihr Menschen! welche Tiegerwuth
In euren Seelen! Welch ein Brudermord
Zur Rechten und zur Linken! — Väter, ihr
Die Mörder eurer Kinder! —

Weg den Blick
Von diesem Gräuel! — — Doch der Edle trägt
Gerechte Waffen! Vaterlandes Schutz
Sind alle Weisen, alle Frommen, sind
Die hohen Wesen, die den Menschen, der
Mit allen seinen Seelenkräften nach
Erleicht'rung strebt, in ihre Liebe gern
Aufnehmen; Vaterlandes Schutz war Er

In dieſen Kriegen, welche gegen uns
Und unſern Gott die böſen Geiſter und
Die böſen Menſchen kriegten. Herzverknüpft
Aus allen Völkern aller Erde, ſtand
Ihr großes Heer, voll großer Zuverſicht
Um unſern kleinen Haufen! Unſer Gott
Gab unſern Seelen kalten weiſen Sinn
Und unſern Herzen Feuer, ſein's bekam's
In größerm Maaß, — wir ſiegten! — Unſern Sieg
Hat er mit ſeinem Blut' erworben, hat
Mit ſeinem Blut die böſen Geiſter und
Die böſen Menſchen abgehalten, tief
In unſer Vaterland zu wüthen, und
Geſetz und Freiheit uns zu rauben, hat
Den Gott der Väter uns erhalten, der
In unſern Seelen alles iſt! —

Und ich
Auf Seines Grabes Hügel traurig noch
Mit jenem erſten ſtummen Seelenſchmerz? —

Jupiters Adler und Venus.

Der Adler.

Der Vater Jupiter gab deiner ſchönſten Taube
Für ſeine Tochter einen Kuß;
Ich aber raubt' ihn ihr, und mit dem ſüßen Raube
Komm' ich, in Einem Flug, und bring' ihn, weil
ich muß.

Venus.

So hätteſt du ja, wol ihn gern für dich behalten?

Der Adler.

Und wer behielt' nicht gern ſolch einen Kuß
für ſich?
Nimm ihn! — — Und nun? du ziehſt ja deine
Stirn in Falten,
Die Stirn des Donnerers iſt nicht ſo fürchterlich!

Venus.

Venus.

Verwegner! haſt geraubt, haſt meine gute Taube
Mit deiner Mien' erſchreckt! Weg, weg vor meinem Blick
Und fort zu Jupiter, mit deinem ſüßen Raube;
Fort, fort! bring' ihn zurück!

Der Adler.

Zurück ihn bringen? ach, o liebliche Cythere!

Venus.

Die Strafe Jupiters, Verwegner, treffe dich!

Der Adler.

Wie aber, wenn's ein Kuß vom Mars geweſen wäre? —
Du Göttinn! nicht ſo ſtolz, und nicht ſo fürchterlich!

Jupiter's Adler und die Taube der Venus.

Adler.

Und wo denn hin, o du, du niedlichſte der Tauben?

Taube.

Zu Venus, meiner Königinn.

Adler.

Und willſt du einen Kuß ihr bringen oder rauben?

Taube.

Ich bring' ihr einen hin.

Adler.

Und weſſen iſt er? — Darf ich's wiſſen?

Taube.

Er iſt vom Vater Jupiter.

Adler.

Wer ſeinen Donner trägt, der ſey von ſeinen Küſſen
Der Ueberbringer auch! du, Taube, gib ihn her!

Taube.

Ich geb' ihn dir, ich ſollt' ihn dir nicht geben;
Wem aber würde nicht vor deiner Miene grau'n?
Selbſt meine Göttinn wird erzittern und erbeben
Vor deinem Blick und deinen Klau'n!

An den Sultan Abdul-Hamid.

1787.

Herr Sultan! hätteſt du von einem Friederich
Held ſeyn gelernt, wie Karl, ſo ſtünd' es gut
um dich,
Um deinen halben Mond, um Muhameds Moſcheen!
Der Weiſe würd' in dir noch einen Kämpfer ſehen!

Du könnteſt all ſo ſchwer wie Friederich der Held
Auch einer halben Welt
Und deinem Schickſal widerſtehen!

Von deinem ſchwarzen Meer gäbſt du der
Kaiſerinn,
Der Feindinn deines Reichs, nicht einen Tropfen hin!

Weil aber du nicht haſt von einem Friederich
Held ſeyn gelernt, wie Karl, ſieh! ſo bequeme dich,
Und gib geduldig nur dein ganzes ſchwarzes Meer
Und deine Dardanellen her!

Und jenen Landesſtrich, der einen Xenophon,
Simonides, Anakreon,
Menander, Platon, Sokrates,
Und einen Ariſtoteles
Geboren hat, gib her!

Jedweden Staub, auf den der göttliche Homer
Einſt trat, gib her!

Die große Kaiſerinn will das Zerſtörte hau'n:
Ein neuer Phidias, ein neuer Glyken ſoll
Die Pallas, den Saturn, die Venus, den Apoll,
Und den, der mit dem Augenbraun
Erſchüttert den Olymp, aus Marmor wieder hau'n!

Die groſse Kaiſerinn will Sparta, will Athen,
Gebaut im dritten Jahr nach ihren Siegen, ſehn!
Ein neues Tempe ſoll entſtehn,
Eh' ihr geliebter Conſtantin
Ein Mann geworden iſt, und Wien
Ihn fürchtet, oder nicht!
Denn in die Zukunft ſieht kein ſterbliches Geſicht!
Wir aber haſſen den Deſpoten,
Der Köpfe hohlen läſſt, und ſteckt auf einen Pfahl;
Blut, wie der Tieger leckt, Mordthaten nickt, an Todten
Sein Auge weidet!

Ach! wann endlich wird ein Mahl,
Ihr Fürſten, gegen ihn, und ſeinen Weiberſaal
Die ganze Menſchheit aufgebothen?

Der König und der Stall.

1784.

Es war einmahl ein König, groß
Und klug, und überall
Bewundert, saß dem Glück' im Schooß',
Hatt' aber einen Stall.

Der war voll Wust und voll Gestank!
Und als der König spricht:
„Weg mit dem Wust, er macht mich krank,
„Den Unflat leid' ich nicht!"

Da stehn die alle, deren Pflicht
Den Stall zu räumen war,
Und haben Dummheit im Gesicht,
Und fürchten die Gefahr

Des alten Wuſts, der, angerührt,
Die Peſt brächt' in das Land! —
„Am Kleinod das den Menſchen ziert,
„Fehlt's ihnen, am Verſtand!"

„Ach! bittet doch den lieben Gott,
„Um dieſes Kleinod all',
„Ihr Leutchen! die, zu Hohn und Spott
„Der Weiſen, ihr den Stall

„Da vor euch ſeht, ſo träg' und ſtill!
„Iſt keiner unter euch,
„Der da den Wuſt wegſchaffen will
„Aus meinem Königreich?"

Der König ſpricht's, und ſieht ſich um,
Und all' die Leutchen ſtehn
Steif um ihn her, und ſtumm und dumm,
Und ſehn den König, ſehn

Den schönen großen Stall voll Mist,
An Wollen, wie verarmt:
Stehn gaffend all', und keiner ist,
Der seiner sich erbarmt!

Und stehn und denken! Einer meint:
Die Räumung wäre schön!
„Wohl!“ sagt ein and'rer, „aber, Freund!
„Wär's nur auch gleich geschehn!“

Die Kosten! — ach! — Man überschlägt:
So geht's, und so und so!
Es kommt zum Schluß; man überlegt
Den Wust mit frischem Stroh!

Das Stroh versault, der Wust wächst an,
Wird ein zu hoher Wust!
Dem Könige, dem guten Mann,
Vergeht dabei die Lust!

Er gibt die Hoffnung auf, er iſt
Des Treibens müde, trinkt
Sein Gläschen Nectar auf dem Miſt,
Gewöhnet, daß es ſtinkt!

Zu Zeiten raſft ſich einer auf,
Nimmt eine Gabel, greift
Den Unflat an, ſteht oben drauf,
Und ſieht ſich um, und keift!

Weil aber keiner helfen will,
Den ungeſchlachten Dreck
Zu bändigen, ſo legt er ſtill
Die Gabel wieder weg!

Und läſſt ſich's ſchmecken, wie vorher,
Läſſt's bei den Worten, ſchilt
Zuweilen weiblich auf Beſchwer,
Und hält ſein Glas gefüllt!

Und einer kriegt wol den Miſt
Mit ſeiner Gabel um:
Weiß nicht, wie's anzufangen iſt,
Und kriegt all' zu dumm!

Kämt in ein Pfützchen jämmerlich,
Mit Panzer, Schild und Helm!
Der König ruft gar gnädiglich:
„Helft doch dem armen Schelm!"

Und ſieh, da kommt ein Biedermann,
Der, ohne Furcht und Graus,
Zehn Thaten hatte ſchon gethan,
Und hilft ihm ſtracks heraus!

Und tritt gewaltſam auf den Wuſt,
Und ſtößt die Gabel ein!
Thut's Tag und Nacht, mit Herzensluſt,
Und, ſeht! der Stall war rein!

„Wie heißt Er?" fragt der König ihn!
Zehn Ritter stehn von fern,
Und hören's, (wie wol itzt in Wien,)
Und sehn den fremden Herrn!

Und sehn den Widermann mit Neid,
Von seiner Arbeit ruhn;
Und haben große Lüsternheit,
Ihm weidlich weh zu thun!

Der aber raunet, wer er sey,
Dem König leis' in's Ohr,
Und geht zufrieden, frank und frei,
Zurück in's Engelchor!

Der beſſere Wunſch.

Mein Damon wünſcht ſich nicht, Geliebter eines Herrn
Der Welt zu ſeyn, auch nicht zu tragen ſeinen Stern,
Zu ſtützen ſeinen Thron, zu werfen kalte Blicke
Des Stolzes auf den Mann, den Armen, der vom Glücke
Nichts will, nicht ſich beklagt, daß ſein Verdienſt nichts gilt,
Und der beſcheiden ſich in ſeine Tugend hüllt!

Wünſcht er, ſo wünſcht er ſich ein Landgut, deſſen Erde
Halb Berg, halb Thal, zugleich dem Hirten und der Herde,

Wie eine Mutter iſt, und jährlich, ohne Feind,
Nur Eine Million, mehr nicht, und Einen Freund! —

Und eine Million? was will er mit dem Gelde? —
Mit dem will er kein Schiff ausrüſten auf der Schelde,
Nicht wagen ſich mit ihm in Indien hinein,
Nicht Ophir ſuchen, nicht Erob'rer werden! — Nein,
Bei Gott, das will er nicht! — Nicht einen halben Heller
Der Million für ſich will er, nicht Einen Teller
Auf ſeine Tafel mehr! — Dem Leidenden aus Noth
Nur helfen will er gern, Verdienſten nur das Brot
Gern reichen in die Hand, gern nur die armen Muſen,
Die vaterländiſchen vor allen, an den Buſen
Feſtdrücken!

Ja, fürwahr, das wäre schön und gut,
Er thäte dann, was schon der beste König thut!
Allein er kennt vielleicht bescheidne gute Seelen,
Weiß, wo sie sitzen noch in ihren Kummer-Höhlen,
Die sucht' er sorglich auf, und seinen Pilgerstab
Brächt' er dem lieben Gott und letzte Rechnung
ab'

An ***

Als er ſagte, daß ich an meinen Gedichten feilen müſſe.

Bedenke, lieber Mann, daß unſre Stunden eilen
Wie Blitze, wie der Wind, in's Meer der Ewigkeit;
Wie willſt du, lieber Mann, daß ich nichts thu',
als feilen
In dieſer meiner, ach ſo kurzen Lebenszeit!

Zwar die Vollkommenheit, die auch den lieben Engeln
Im Himmel Freude macht, erreicht' auch ich ſehr gern,
Ich machte, wär' ich Gott, von ihren kleinſten Mängeln

Die

Die Menſchen frei, und zwar zuerſt die großen Herr'n;
Allein ich bin ja nicht der liebe Gott, deßwegen
Feil' ich, wie manche Feiler pflegen,
An Od' und Lied und Sinngedicht,
Hindurch mein ganzes Leben nicht!

An einem kleinen Fehl' iſt ja nicht viel gelegen!
Ein Wieland, ein Horaz, ein Leſſing ſelber bricht
Nicht gleich den Richterſtab, verdammt nicht gleich zum Tode,
Wenn er an eines Uz's Lied,
An eines Kleiſt's Idyll, an eines Ramler's Ode
Mit dem Vergröß'rungsglaſ' ein Sommerfleckchen ſieht!

Dem Andenken an Ernſt Möring,
den Tagelöhner.

1786.

Der Kaiſer und der Bettler ſtirbt,
Und hat den jüngſten Tag.
Wer wol von ihnen, wenn er ſtirbt,
Am liebſten ſterben mag?

Der, deſſen gottergeb'nes Herz
Am Irdiſchen nicht hing,
Pflicht übte, ſehend himmelwärts
Den Weg des Lebens ging!

Der Kaiſer, der der Menſchen Blut
Nicht achtet, Menſchennoth
Nicht mindert, groß nur iſt, nicht gut,
Der fürchtet ſeinen Tod!

Der Arme, der Gedanken hegt,
Und Thaten zu bereu'n.
Sich einsam an die Wand nicht legt,
Der schlummert lächelnd ein!

Du, Leser, wenn du sterben lernst,
Sey rath' ich, seelenstill!
Geh hin, und lern's vom alten Ernst,
Der selig sterben will. —

Er übte treulich seine Kraft,
That ehrlich seine Pflicht;
Mit Beil und Säge tugendhaft,
Kam von der Arbeit nicht;

Sah seinen Nachbar neben sich
In Stolz und Eitelkeit,
Sah täglich goldbeschlagen mich,
Und fühlte keinen Neid!

Sah Gold und Silber hingelegt
Vor seine Hand, zum Reitz,
Der Arme zu verführen pflegt,
Und fühlte keinen Geitz!

Er gab von seiner Armuth ab,
Gab einen Bissen Brot
Dem Aermern, dachte, wenn er gab,
Fast nicht an eigne Noth!

Sein Herz, von Sündenschlamm und Koth,
Wie seine Straße, rein,
Empfahl er seine Seele Gott,
Und lächelnd schlief er ein!

Er brachte seiner Jahre Zahl
Auf achtzig; lasst ihn ruhn:
„Man lebt ja," sprach er! „nur einmahl,
„Und mag nicht Gutes thun!"

Wer ſich mit ihm vergleichen kann,
Der iſt kein ſchlechter Gauch:
Ernſt Möring war ein armer Mann,
Ein weiſer aber auch!

War Hercher, hört' ein gut Gedicht
Mit Geiſtesohren an:
Ein liſt'ger Schleicher war er nicht,
Er war ein off'ner Mann:

Sprach alles, was er dachte, nahm
Kein Mohnblatt vor den Mund:
Kein Wunder, daß er weit nicht kam
Auf dieſem Erdenrund!

Dank's, lieber Leſer! dank' es mir,
Wenn du von ihm was lernſt!
Ich mach' ihm dieſe Grabſchrift: „Hier
Schläft unſer guter Ernſt!“

Die Rettung.

Einen Freund hatt' ich erkoren,
Hatt' ihn, ohne meine Schuld,
Nach unglaublicher Geduld,
Bis in Ewigkeit verloren!
Noch ein Mahl umher zu gehn,
Einen zweiten auszuspähn,
Das zu thun, hatt' ich verschworen!

Schwarz und dick war schon mein Blut,
Wie verschwunden aller Muth;
Eine weitentleg'ne Höhle
Sucht' ich schon mit finst'rer Seele,

Sagte ſchon zu Dolch und Schwert:
„Dieſe Welt iſt mein nicht werth!“
Fluchte ſchon dem Erdgetümmel,
Zürnte ſchon auf den im Himmel,
Dacht' in finſt'rer Seele ſchon:
Daß des höchſten Gottes Sohn
Mit dem Tod' am Kreuz die Kette
Satans nicht zerbrochen hätte;
Dachte Groll und bittern Spott,
Dachte ſchon: Es iſt kein Gott!
Als zwei Kinder, mit den Mienen
Reinſter Unſchuld, mir erſchienen;
Kinder, die wie Roſen blühn,
Aller Augen auf ſich ziehn!
So nur darf ich ſie beſchreiben,
Denn ſie woll'n verborgen bleiben!

Ach, da ſucht' ich weit umher
Keine finſt're Höhle mehr;
Fand den Dolch zu ſcharf geſchliffen.

Wollte nicht mit Charon ſchiffen;
Fand um mich die Fluren ſchön,
Pries mich glücklich, ſie zu ſehn!
Sah die Sonn' am Himmel glänzen,
Sah die Freud' in Kindertänzen!
Sah mit forſchendem Geſicht
Nirgend einen Böſewicht!

O wie mach' ich's, die Geſtalten
Der Erſcheinung feſtzuhalten?
Feſtzuhalten dieſes Glück:
Ach, wie leicht fall' ich zurück!

Karl der Zwölfte und Güldenstern.

„Erobern muß ich!“ sagte Karl,
Und musterte sein Heer.
Ging und eroberte genug,
Wollt's aber immer mehr!

„Und wenn du?“ fragte Güldenstern,
„Genug erobert hast?“
„Dann endlich, bester Freund, hab' ich,
„Der König, gute Rast.“

„Dann ſchlaf' ich ſüß!" — „Das kannſt
du jetzt
Auf deiner Blumenflur!"
„Gut ſchlafen will ich, Beſter, gut
„Schläft ſich's auf Lorbern nur!" —

„So geh' in Gottes Nahmen, geh
So weit du willſt, den Blick
Gekehrt nach Wien und Petersburg,
Kehr' aber auch zurück!"

Woldemar's, Königs von Dännemark, Schreiben an den Papſt.

1787.

Das Leben gab mir Gott, mein Volk das Königreich,
Den Reichthum erbt' ich, und den Glauben,
Den nahm ich an von Euch!
Ihr werdet mir erlauben,
Daß ich die Wahrheit ſage! Seht:
Der Königlichen Majeſtät
Laß ich das kleinſte nicht von ihren Rechten rauben,
Und macht ihr mir's zu arg, bei Gott, den Augenblick
Send' ich Euch allen Euren Glauben
In Euren Vatikan zurück!

Unglaube und Aberglaube.

1758.

Unglaube, du biſt nicht ſo ſehr ein Ungeheuer,
Als, Aberglaube, du!
Für deinen Aftergott gehſt du mit Schwert und Feuer
Auf ſeine Feinde zu!

Streckſt ſie zu Boden, trinkſt ihr Blut aus ihrem Schedel,
Wirſt Märtyrer mit Prunk,
Biſt grauſam, dumm und ſtolz, dünkſt tapfer dich und edel
Bei deinem Schedeltrunk!

Unglaube ſtreitet nur mit Worten und wird müde;
Dir, Ungeheuer, brennt
Die ganze Seele! Dir iſt nirgends Ruh und Friede,
Krieg iſt dein Element!

Dir iſt, o du Tyrann, den Hirten bei den Schafen
Ermorden, keine Pein:
Gott, will er eine Welt für ihre Sünden ſtrafen,
So ſchickt er dich hinein!

Unwille.

Ein Prophet mag ich nicht seyn,
Ei, was müßt' ich prophezein!

Daß umsonst der Läufer rennt,
Der den rechten Weg nicht kennt.

Daß die Mühle stille steht,
Der der rechte Wind nicht weht.

Daß der Held die Schlacht verliert,
Der nach Pultawa marschirt!

Der Patient.

Anekdote.

Ich lag gefährlich krank;
Gequält von Pillen und von Trank,
War, ach! mein Wunsch, mein Trost in dieser Noth,
Herr Doctor Markus und der Tod.
Die beiden zankten sich
Wie unversöhnliche, geschwor'ne Feind' um mich.

„Ach!" seufzt' ich, „eh' ich lang' auf diesem Lager liege,
So gib, o Gott, daß Einer bald nur siege!"
Kaum war der Seufzer fort,
Da schallet in mein Ohr das Wort:

„Trink!" — Und es ſtand vor meinem Bett' ein Freund,
(Mehr Freund, als Doctor Tod und Doctor Markus meint)
Der reichte mir ein Glas Burgunder,
Und ſprach: „Trink das!" — Ich trank, und o welch Wunder,
Der Magen, welcher Trank und Pillen
Nicht annahm, nahm den Wein
Gehorſam ein!
Ich bath, Ein Glas nur noch zu füllen:
Die Lebensgeiſter kommen wieder
In die ſchon halb erſtorb'nen Glieder,
Friſch war mein Herz, und roth der Mund,
Mein Weinglas leer, und ich — geſund!
Herr Markus und der Tod ſahn ſich einander an,
Und fragten: „Du, wer iſt der Mann?"

An die Weiſeſten des Volks.

Als der Miniſter Germershauſen geſtorben war.

Laſſt unbeweint und unbeſungen Ihn
Aus dieſen unſern Dorngebüſchen nicht
Hinüber gehn in die Gefilde, die
Der Herr des Himmels und der Erde dort
Auf einer Höhe ſeiner Herrlichkeit,
Dem Redlichen bereitet hat und dem
Gerechten! Unſer Germershauſen iſt
In den Gefilden. Weint und ſingt ihm nach,
Ihr Weiſeſten des Volks!

Er war ein Mann
Von gutem Kopf und gutem Herzen; ging
Mit feſtem ſieggewohnten Kriegerſchritt
Gerade durch zu Recht und Unrecht; ſah

Mit eines Jägers Blicken, welche Wild
Erzielen sollten, tief und tief hinein
In Wahres und in Falsches, sagte: das
Und das ist wahr! Und wieder: „das ist falsch!“
Seht, unsre Richter hatten Streit und Streit;
Er hatte Recht! — Nur wann Er tiefer noch,
Als eines Menschen Geistesauge kann,
Einsehen wollte, wo nur Gott einsehn
Mit seinem einen Gottesblicke kann,
Wenn er gewisser und gerechter noch,
Als eines Wuch'rers schnellste Wage kann,
Bis auf des Sonnenstaubs Gewicht, so gern
Zutheilen wollte Jeglichem sein Theil,
Dann nur, bestochen nicht und nicht bestimmt,
Hatt' er Gefahr zu irr'n, und irrte! dann
War seines Kopfs und seines Herzens That
Die Folge seines besten Willens! dann
War unser Germershausen immer noch
Von gutem Kopf und gutem Herzen, war
Im Tempel der Gerechtigkeit uns noch

Ein edler Priester! — weint und singt ihm nach
Ihr Weisesten des Volks, dem Redlichen
Und dem Gerechten! —

Oder haben wir
Der Germershausen noch genug? Hat Fürst
An seinem Aberkruge nicht geweint?
Münchhausen nicht, nicht Zedlitz, Sulzer
nicht? —

O könnt' ich Lobgesang noch singen, ich,
Dem tiefre Wunden, als der frühe Tod
Des Freundes schlägt, im Herzen bluten! Ach,
Und hören wir der Germershausen auch
In unserm Vaterlande noch genug,
In allen unsern Tempeln sing' ich Ihn.
Der unserm schärfsten Forscherblick ist er
Bestanden, hat die Feuerprobe des
Verstands, der Klugheit und der Redlichkeit
Ganz ausgehalten! — Freunde, Engelrein

Ist er befunden! — Singt, o singet ihn,
Ihr Weisesten des Volks, den Redlichen
Und den Gerechten!

Und, ist übrig noch
In euren Hymnen eine Stelle, singt
Auch noch den treuen Freund! bei Gott, er war
In allem seinen Thun ein treuer Freund
Dem Hohen und dem Niedrigen, und blieb's!
Und manchem Priester der Gerechtigkeit
War er Exempel, Cato seiner Zeit!
Singt den Gerechten, singt, o singet ihn,
Den Redlichen, ihr Weisesten des Volks!

Als von Despoten gesprochen wurde.

Despoten mancher Art gibt's in der kleinsten Welt;
Der größte aber ist — und welcher denn? — das
Geld!
Geld legt den freisten Mann in Ketten,
Gibt Sünden-Sclaven Schwanenbetten,
Macht klein den größten Geist, und schwach den
stärksten Held!

An den Generallieutenant, Grafen von Lottum,

bei deſſen Jubiläum.

Wer auf des Lebens bunte Spiele
Mit heiterm Auge ſchauen kann,
Und ohne reuige Gefühle:
Der iſt gewiß ein weiſer Mann!

Wer leicht die liebevollen Blicke
Des Kreiſes um ihn her gewann,
Nur der iſt — was er keinem Glücke
Verdanken darf — ein guter Mann!

Und wer's am Abend ſeiner Tage,
Noch tief im Herzen fühlen kann,
Daß ſeinen Kranz kein Haß zernage:
Der iſt gewiß ein edler Mann!

Sein ganzes Leben iſt ein Spiegel,
In welchem ſich die Tugend ſieht;
So tritt er auf den letzten Hügel,
Den ſchönes Abendroth umglüht.

Um ihn darf ſich kein Lorber ſchmiegen,
Den ſein Verdienſt ihm nicht gewann. —
O Lottum, find' in dieſen Zügen
Dich, weiſer, guter, edler Mann!

Wie reife Saat ſtehn Deine Jahre,
Von ſchönen Herzensthaten ſchwer;
Im Schimmer Deiner Silberhaare
Stehn ſie ſo feiernd um Dich her!

O duld' es, daß ſie Dich umglänzen!
Sie wehen Dir die ſchöne Ruh
Des edlen Weiſen, mit den Kränzen
Des ewigen Verdienſtes zu!

Laß, daß von Dir ſie lauter ſprechen,
Als Du von ihnen jemahls ſprachſt!
Du lernteſt nur den Lorber brechen,
Und ſchwiegſt dann ſtill, wenn du ihn brachſt.

Von dieſem Tage, der die Quelle
Des ſchönſten Menſchenlebens war,
Schau hier auf jede Feierſtelle,
Die einen Lorber Dir gebar!

Sieh, wie der junge raſche Krieger
Sich kühn in Friedrichs Feinde ſtürzt,
Und dann mit Menſchlichkeit, als Sieger,
Sich den Genuß des Ruhmes würzt!

O, laß ſich Deinen Blick erheben!
Sieh Praga's Blutkampf; ſiehe, glänzt
Nicht Liſſa's Tag in Deinem Leben!
Hat Dich nicht mancher Sieg bekränzt?

Nun unterdrücke nicht die Thräne
Des reinsten, heiligsten Gefühls,
Das dieser Blick gewähret, und lehne
Dich an die Ruhe Deines Ziels!

Und laß uns, ehe zu den Sternen
Dein freier Geist hinüber fliegt,
Noch lang' an Deiner Tugend lernen,
Wie groß der ist, der menschlich siegt.

Die Ewigkeit.

Die Ewigkeit? — was iſt ſie? — Alle Zahlen,
Die Archimedes zählt und zählen kann,
Vermehrt zu Millionen Mahlen,
Die gäben uns zu ihren Zahlen
Nicht Einen Rechenpfennig an.

Das Grab und die Gebärerinn
Der Zeit iſt ſie! Sie lebt von Augenblicken
Und Jahren und Jahrtauſenden, und hin
In ihren Ocean, — auf welchen ſeine Brücken
Kein Xerxes baut, — verſchwindet ungewiß
Der Menſch und die Ephemeris.

Lachen und Weinen.

Wollt ihr lachen? — Seht den Mann,
Der sein Geld nicht tragen kann,
Und den Sack, in dem er's trägt,
Doch nicht auf den Esel legt!

Wollt ihr weinen? — Seht euch um
In dem ganzen Christenthum,
Oder geht von Haus zu Haus:
Großer Gott, wie sieht es aus!

Der Menſch iſt nur der Menſch! deßwegen hat
er Krieg,
Stolz, Ehrgeiz, Eigennutz, und ſtrebt nach
Ruhm und Sieg!

Wär' er, der Menſch nur iſt im Reich der
Gottesgeiſter,
Ein kleines Etwas mehr, ſo wär' er Seiner Meiſter!
Er wär' ein Sclave nicht von ſeiner Leidenſchaft,
Und machte den Gebrauch von ſeiner Seelenkraft,
Den, höher über ihm, die beſſern Weſen machen;
Er unterwürfe ſich der Erde kleine Sachen,
Und wäre ſich Despot, wie's irgend einer iſt!

Weil dieſes Etwas mehr, dieß Kleine! du
nicht biſt,
Du Menſch! ſo biſt du nun im Geiſterreiche wenig:
Rath, Ritter, Präſident, Fürſt, Herzog, Churfürſt, König.

Bist deiner Sinne Knecht noch immer, bist nicht frei,
Liegst an der Kette: Reiß die Sclavenkett' entzwei!
Sieg' über dich, du Mensch! dann bist du, was
wir wollen.

Daß unsre Könige, die Herr'n der Erde, sollen
Nach unserm Wunsche seyn; bist, ohne Durst nach
Blut,

Nach Erdreich und nach Gold, im höhern Grade gut;
Liebst nicht Erweiterung der Grenzen deiner Staaten;
Nimmst Keinem, was er hat; thust and're Heldenthaten,

Als die gewöhnlichen in Gottes Sonnenschein;
Dünkst dich, — und bist nicht stolz, — in Gottes Welt nicht klein.

Dünkst dich zu groß zum Herrn von Tausend Millionen
Des feinsten Goldes; nimmst nicht Tausend Kaiserkronen

Für deinen freien Geist! O Mensch! du kannst so viel
Schon auf der Erde seyn! du, der du nicht das Spiel

Der Leidenſchaften biſt, der Zauberer, der Tyrannen,
Die deinen freien Geiſt weit weg von dir verbannen!

Ruf' ihn zurück zu dir; er ſey ſo fern er ſey,
Er kommt auf deinen Ruf. Einmahl noch werde frei,
Und ſieh, wie wohl dir iſt! Soll dir's ſo wohl nicht bleiben,
So kannſt du wieder leicht ihn aus dir ſelbſt vertreiben,
Kannſt werden, was du warſt — o du, du Menſch! wofür
Die höhern Weſen dich erkannten, Widder, Stier,
Wolf, Pardel, Geier, Fuchs, Dachs, Eber, Tieger, Katze,
Bär, brummend oder nicht, mit aufgehob'ner Tatze,
Löw', oder nur die Haut, in welche du dich hüllſt!
Frei wärſt du näher Gott! — Thu' aber, was du willſt!

Ermunterung zum Trinken.

Auf! die Segel gespannt! das ist: die Gläser genommen,
Wacker getrunken, und dann zugesehen, wie weit
Sind wir auf abgrundtiefem Meer saumselig gekommen?
Haben die Schiffenden noch Winde zu hoffen die Zeit?

Auf! die Ruder gefaßt! das ist: die Gläser genommen,
Wacker getrunken, so viel Kraft zu Trinken vermag!
Trinken wir nicht, so wird gar eilend die Mitternacht kommen,
Und es ereilet uns schnell, ach, der nüchterne Tag!

An unſere reichſte junge Wittwe.

Dein Kleid iſt bunter, als des Pfauen Schwanz,
Geſchmückteſte der Frauen!
Dein Gang iſt einer Stolzen, wild dein deutſcher
Tanz:
Ich ſehe dich mit Grauen!

O, die beſtändige Begleiterinn
Auf meinem Lebenswege
Sollſt du nicht werden, o du reichſte Landſaſſinn!
Sieh her, ich bin zu träge;

Den

Von Tonnengoldes machst du mich zum Herrn!
Mein gutes Herz im Busen
Schlägt doch nach ihnen: Tonnengoldes theilt' ich gern
Mit Armen und mit Musen!

Auch wollt' ich sie verdienen! Aber ach!
Dein Gang ist der des Pfauen!
Landfassinn' weg, o weg von meinem Schlafgemach,
Ich sehe dich mit Grauen!

An unſern Pater.

Verſchmähteſter der Baals-Pfaffen,
Kreuch, o du Raupe, näher her!
Gott hat zum Menſchen dich erſchaffen,
Und nicht zum Faulthier, nicht zum Bär!

Kreuch aus, aus deiner Mördergrube,
Du Mörder edler Lebenszeit!
Ausſchnarcher, Säufer, Freſſer, Bube,
Der Geld nimmt für die Seligkeit!

Seelſorger, der mit kleiner Seele
Vor Sündern kreucht, wie eine Laus!
Ha! Welch ein Wanſt, welch' eine Kehle!
Mit einem Bullen hält ſie's aus!

Soll ſie zu Gott im Himmel bringen!
Ach! hätte David das gedacht,
Daß du, du Schwein! ihn würdeſt ſingen,
Er hätte keinen Pſalm gemacht!

An unſern Freund.

Soll ich nicht zürnen, daß vor ihm vorüber
Die Tugend geht, und nicht wird angeſehn?
Nicht zürnen, daß der Tropf zu dir, mein Lieber,
Laut ſagte: „Laß die Dirne gehn!“

Soll ich nicht zürnen, daß in hohen Ehren
Ein Eſel glänzt, der keine Säcke trägt?
Und daß auch Weiſe dem den Rücken kehren,
Der dem arbeitet, der ihn ſchlägt?

Soll ich, o Freund! von ſehr gerechtem Zorne
Nicht glühn, daß du Geheimerrath nicht biſt,
Und daß kein Thier mit Knochenmark und Horne,
So ſtoßt, als der's geworden iſt?

Gespräch mit Timon in der Löwenhöhle.

Zu wohl ist mir's in meiner Löwenhöhle,
Zurück zu Menschen kehr' ich nie!
Sie quälten, marterten zu grausam meine Seele,
Darum, ihr Götter, flieh' ich sie.

Ihr Neid, ihr Hohn, ihr stolzes Niedersehen
Auf mich, der nicht verächtlich war,
War, o ihr Götter, mir nicht länger auszustehen! —
„Und bist du besser um ein Haar?"

Um Tauſend, „Timon, Timon! wenn
du's wäreſt,
Dann hätteſt du ſie nicht geflohn!
Du biſt's, wenn du dereinſt zurück zu ih-
nen kehreſt,
Und erntеſt deiner Tugend Lohn!"

Zu wohl iſt mir's in meiner Löwenhöhle!
Weg Menſch und Menſchenangeſicht!
Helft, o ihr Götter! helft mir retten meine Seele! —
Den Lohn? — So theuer kauf' ich nicht!

An Hans Nero.

Haſt, Tieger! du des Menſchenbluts getrunken,
Biſt du des Trinkens ſatt?
(O weh, o weh! daß er, noch einzutunken
Das Zuckerbrot, die Hände hat!)

Der du die Welt, Verwüſter, Weltbezwinger!
Mit einem Blick erſchreckſt,
Schmeckt's dir ſo ſüß, daß du vom Ring' am Finger
Auch noch den Einen Tropfen leckſt?

Berauſchter! geh', das Räuſchchen auszuſchlafen!
Das Räuſchchen iſt ein Spott;
Und, o, des Traums von eines Gottes Strafen:
Du biſt! deßwegen iſt kein Gott!

Der Tröſter.

Sein fettes Unterkinn und ſeine fette Wange
Trägt unſer Herr Prälat vor manches Sterbebett,
Und wird nicht vor dem Tode bange,
Wird noch von jedem Biſſen fett!

Er tröſtet; doch ſein Troſt kann, glaub' ich, nirgend haften;
Sein Anblick widerlegt jedweden frommen Grund;
Man ſieht, wie ſeine Leidenſchaften
Mitreden, ſehr an Hand und Mund.

Wer nicht zu klagen hat, der laſſe doch das Tröſten
Und ſeufz' erſt ſelbſt, wie wir, zum Himmel Seufzer hin. —
Ach, daß die Auſtern uns erlöſ'ten
Von dieſem fetten Unterkinn!

Als des Königs Majestät unsere Künstler zu Zeichnungen eines, dem Einzigen zu setzenden, Denkmahls aufforderte.

Setzt unserm Einzigen die höchsten Ehrensäulen,
Von aller Welt mit Lust zu sehn:
In ihrem Schatten mag der Wanderer verweilen,
Und staunend in Gedanken stehn!

Setzt ihm die prächtigsten, daß alle, die sie sehen,
Sich freu'n der königlichen Pracht!
Nur alles Ausgehängsel weg von Kriegs-Trophäen,
Und nicht die kleinste Menschenschlacht!

Als man ſagte, daß es mir Vergnügen mache, den König zu loben.

1782.

Die Zeit, die ſchneller fliegt, als Pfeil und Vogel, eilend
In's Meer der Ewigkeit,
Scheint einem Schleichenden am Stabe lange weilend;
„Fort," ruft er, „träge Zeit!"

„Fort, fort!" ruft er, und ſieht ſie nicht die Flügel ſchwingen!
„Verweile, Zeit!" ruf ich,
„Laß mich den Lobgeſang erſt noch zum Ende bringen,
Auf meinen Friederich!"

„Nein!“ sagt sie, „Nein!“ fliegt fort, und spricht
noch fort im Fliegen:

„Noch einen Lebenslauf
Bedürftest du! Sein Lob ist immer dein Vergnügen,
Du hörtest doch nicht auf!“

Als Eliſa ſagte: man könne ſo leicht doch Freude machen.

Ich ging ein Mahl in meines Damons Garten,
Ging ſtill in ihm und warf ein Saamenkörnchen hin!
Das Jahr drauf, — ohne ſein zu pflegen und zu warten, —
Ging's auf, ſo wahr ich ehrlich bin,
Und gab dem Garten eine Blume
So ſchön, wie keine war! — Mein lieber Damon ſtand,
Die Blume zu beſehn, ſprach viel zu ihrem Ruhme,
Begoß ſie täglich ſelbſt mit eigner Hand,
Und dankte Tauſend Mahl, — ich muſſte heimlich lachen, —
Dem Gärtner, der die Blume da
Gezogen hätte! Ja doch, ja,
Man kann ſo leicht doch Freude machen!

Gedanken an meinem 73. Geburtstage.

1792.

Die thätige Vernunft fliegt über alle Schranken
Der Aengstlichkeit hinaus, und weilt bei dem Gedanken,
Vor welchem die Vernunft, — die eine kleine Welt
Sich denkt, und ruhig ist, und sich im Zaume hält. —
Gleich einem flüchtigen Gefangenen, vor Sbirren
Nur allzuleicht erschrickt, und sich, aus Furcht zu irren,
In freies Feld nicht wagt, und lieber müßig sitzt
In ihrer kleinen Welt, und Götzenbilder schnitzt,
Indeß die thätige zu Gott sich auf zu schwingen
Bemühet ist und brennt, dort oben ihn zu singen!

Geh du, mein junger Freund, mit Herſchel und
mit Kant,
Auf Landentdeckung aus, und rufe freudig: „Land!“
Und ſiehſt du keins, ſo ſprich am Ende zwar: „ich habe
Kein Land geſehn,“ und geh' und grab' an deinem
Grabe,
Sag' aber zweifelnd nicht: „auf meiner Waſſerbahn,
„Der unabſehlichen im Welten-Ocean,
„Sah' ich kein feſtes Land, und alſo iſt auch
keines!“
Denn, Freund, dein Schluß iſt falſch! Der nach
dir kommt, ſieht eines,
Sieht größer Gott in ihm!

Mit dieſer Hoffnung geh,
Du Menſch bis an dein Grab, und biſt du da,
ſo ſteh
An ihm und ſieh hinein! Auch nicht das kleinſte
Grauen
Verhindre dich, ſo frei und froh hinein zu ſchauen,

Als auf ein grünes! — Der Gott, der dich erschuf,
Auf dessen einzigen, zu dir erscholl'nen, Ruf
Du wurdest, was du bist, in dessen Vaterarmen
Die Menschen alle gehn, die reichen und die armen,
Der wird im Grabe dich nicht lassen, denn du bist
In dessen Arm auch da, wo die Verwesung ist!
Verwesung? o du Wort, mich schaudert, dich zu lesen,
Zu denken! — o du Wort: „Verwesung!" Kann verwesen,
Was Er erschuf? was Er? — Nein! sag' ich, und dieß Nein,
Dieß soll das letzte Wort an meinem Grabe seyn!

Das Lied.

Den Odenſchwung verſchmäht das Lied;
Das Lied fließt aus dem Herzen,
Wie aus dem Felſen unbemüht
Ein klares Bächlein, das man ſieht
Mit zarten Blumen ſcherzen!

Der Held und ich.

Auf den Trümmern des Throns ſitzt Er; ich ſitz auf den Trümmern
Meines Hüttchens! Der Sturm warf's in Moder und Staub.
Auf dem Saale ſpeiſ't Er, auf dem ſonſt Könige ſpeiſ'ten;
Auf der Tenne ſpeiſ' ich, welche der Vater mir ließ.
Tafelmuſik hat Er; ich auch, und meine, die ſchlechte,
Machen die Gänſ' im Stall' und die Hühner des Hofs.

Geht Er im Walde, ſo ſieht er den Hirſch, und hetzt ihn mit Hunden;
Unter'm Arme die Art, Holz zu fällen, geh' ich.
Königreiche ſchenkt Er den Königen; meine Geſchenke
Sind von Blumen ein Kranz, und von Buchen ein Stab.
Alle die großen Freuden hat Er; ich habe die kleinſten,
Und ich tauſche mein Glück gegen das ſeinige nicht!

In der Krankheit.

Seele, du bist nicht der Leib,
Und du Leib bist nicht die Seele!
Das empfand ich, und die Furcht
Vor der nahen Grabeshöhle
War verschwunden! — Kommt sie wieder,
Dann schlag' ich die Augen nieder,
Und am Ende meiner Zeit
Schäm' ich mich der Sterblichkeit!

Der Säemann.

1791.

„Was Böſes iſt geſchehn, das nicht ein Prieſter that?“
Sprach Haller, ſprech' auch ich, ſä' aber meine Saat,
Und überlaſſe dem, der's erſte Saatkorn dachte,
Der alle Folgen ſah, und dann das erſte machte, —
Zum Schaden, oder auch zum allgemeinen Wohl
Der Geiſter ſeiner Welt; — ob ſie gedeihen ſoll!

Was Böſes iſt geſchehn, vom erſten Schöpfungstage
Bis auf den heutigen? — Welch' eine große Frage!
Jedoch man zähle nur! Wer's ſchlimmſte weiß, fang' an,
Wer's meiſte, fahre fort! — Wer iſt, der's zählen kann?

Viel Böſes iſt geſchehn, und viel liegt noch im Keimen, —
Und wächſt im Kraut, im Gras, in Sträuchen und in Bäumen;
Zählt's, o ihr Zähler, nicht, thut aber keine That,
Die mit zu zählen iſt! — Das iſt mein guter Rath.

An Apollo.

1798.

Am Fuße des Parnaſſus ging
Ich alter Levermann,
Und ſtand und ſah mich um und fing
Ein Lied zu leyern an!

Und da, das Lied war nicht gefeilt,
War nur ein ſchlechtes Lied,
Wie man's wohl dichtet, wenn man eilt
Und nicht auf's Beſſ're ſieht;

Da ſprang ein Faun aus dem Gebüſch,
Mit großem Sprunge, ſtach
In's Auge mir, indem er: — „friſch
Mir aufgeleyert!" ſprach.

„Spielst," sprach er lauter, „meisterlich,
Ein Gott hat dich's gelehrt!
Ein alter Musenfreund, hab' ich
Dir gerne zugehört!" —

„Spielt Ihr einmahl!" sagt' ich und gab
Dem Faun die Leyer hin;
Der Faun gestützt auf einen Stab
Sprach: „Nicht doch, denn ich bin,

Bin ja dein Leyerdiener nicht!"
Sprach's, und sein schneller Schritt
Trug mir ihn weg aus dem Gesicht,
Und meine Leyer mit!

Ich lief ihm nach, hohlt' ihn nicht ein,
Schrie: „Meine Leyer!" schrie
Gewaltig: „wo doch mag sie seyn,
Ach wo verdirbt er sie!"

Nichts half's, daß ich gewaltig ſchrie,
Bei ihm iſt ihr nicht wohl;
Die arme Leyer? — Rette ſie
Der Muſen Gott, Apoll!

Ihre Majestät
die Königinn Louise von Preußen, wünschte ein Lied zum 1. Jänner 1801 zu haben;

der Verfasser sang Ihr dieses:

An diesem Tage wünsch' ich mir
Des Landesvaters Liebe!
Du, neues Jahr, kein Tag in die
Sey Seinem Herzen trübe.

Sein Volk lieb' ihn, wie ich, und sey
Des Vaters Vaterfreude!
Sieht Er's, so seh' Er's Ihm getreu,
So sey's Ihm Augenweide! s.

Geprüfte Tugend und Verſtand
Seh' Er um ſeine Krone,
Seh' ihren ſchönſten Diamant
In ſeinem erſten Sohne.

In ſeinen Söhnen ſeh' Er ſich
In ſeiner Nachwelt leben;
In ſeinen Töchtern ſeh' Er mich
Nach ſeiner Tugend ſtreben.

Er ſtrebe nicht nach Ruhm und Sieg
Der Helden dieſer Erde.
Muß Krieg ſeyn, dann ſo führ' Er Krieg,
Daß er geendigt werde!

Und ſorge, daß kein Kriegesheld
Aus Kriegesluſt entſtehe;
Und mache, daß in Ihm die Welt
Den Friedensſtifter ſehe.

Das Recht des Starken ist kein Recht
In Seiner großen Seele.
Du Jahr, dem menschlichen Geschlecht
Mehr' Er die Mark-Aurele!

Er stifte Gutes väterlich,
Gott laß' es Ihm gerathen.
Sein Oheim droben freue sich
Der Güte Seiner Thaten!

Der Weise freue sich darob,
Träum' Ihn in seinen Nächten,
Und alle Welt stimm' in sein Lob,
Und nenn' Ihn: „den Gerechten!"

Die drei Federn.

1802.

Drei Federn hat Olint: die eine gab ein Engel
Aus ſeinem Fittich ihm; mit dieſer ſchreibt er Mängel
Der Menſchen in Gelaſſenheit.

Die zweite Feder war in eines Adlers Flügel
Schwungfeder. Dieſe hält kein Zügel;
Mit ihr ſchreibt er in Groll die Mängel ſeiner Zeit.

Aus eines Amors leichten Schwingen
Zog er die dritte; die
Gebraucht er, Herzen zu bezwingen,
Und ſchreibt mit ihr an Sie:
„Bis in die Ewigkeit wird mein's getreu verbleiben!“

Möcht' er mit dieſer Alles ſchreiben!

An Se. des Erbprinzen von Sachsen-Weimar Durchlaucht,

als von großen Unternehmungen die Rede gewesen war.

1801.

Etwas Großes unternimmt
Keiner unſrer Schriftverfaſſer,
Welcher, wie der Fiſch im Waſſer,
Im Vergnügen ſchwimmt!

Weisheit ſetzt der Freude Schranken;
Einſamkeit erzeugt Gedanken;
Stille Nächte ſind der Quell
Der erhab'nen, der Juwelen
Großer Geiſter, edler Seelen,
Und nur dieſen fließt er hell!

Etwas Großes unternimmt,
Wer allein geht, bei dem Meynen

Nicht verweilt, zu keiner kleinen
Unternehmung ſich beſtimmt.

Seiner Kindheit Morgenröthe
Sieht er ſchon nicht wie ein Kind;
Nein, er denkt bei Pitt, bei Göthe,
Wie ſie wurden, was ſie ſind;
Träumt und ſpricht von Odyſſeen,
Sieht ein Ilion in Brand,
Nimmt die Feder, ſchreibt „Ideen,“
Oder ſtirbt für's Vaterland!

Friederich, der große Preuße,
Schloß ſich ein zu Sans-Soucis,
Lernte da mit ſtillem Fleiße
Mark-Aurels Philoſophie;
Lernte ſeine, ward der Götter
Höchſter Liebling, ward Erretter
Seiner kleinen Monarchie!

Der unerbittliche Gott des Schlafs.

Um nur ein Körnchen ſeines Mohns bath ich
Den Gott des Schlafs. Er ſchlug die Bitte
Mir ab. „So ſchütte
Dein ganzes Füllhorn über mich,
Grauſamer Gott!“ bath ich. —
„Nein,“ ſprach der Gott mit bitterm Lachen:
„Daß meinen beſten Schlaf du dir
Oft aus den Augen riebſt, dafür
Gottloſer, ſollſt du ewig wachen!“

Swift und Fenelon.

Swift mahlt den Menſchen, daß mir grauet
Ihn anzuſehn; Ihr ſeht's, es iſt ein häßlich Bild!
Ich leſ' im Fenelon, und finde mich erbauet;
„Wär' ich, wie er," ſeufz' ich, „in Tugend eingehüllt!"

Swift war, ſo gut er war, ein arger Menſchenquäler,
Sein ſcharfer Gänſekiel, getaucht in Gall und Gift,
Erbitterte; ſein Freund, ſein Satir, ſuchte Fehler
An allen Menſchen auf, nur nicht an ſeinem Swift!

Hingegen Fenelon, ſo liebend wie die Liebe,
Lehrt ſeine Lehren ſanft, faſt wie Anakreon,
Nicht einen Augenblick iſt ſeine Seele trübe. —
Was willſt du lieber ſeyn: Swift, oder Fenelon?

Meinung des Atheisten.

Sonne, Monde, Sterne,
Große, kleine, ferne,
Welche kein Vermesser misst,
Sprangen aus dem kleinsten Stäubchen,
Meint der Atheist;
Und die Männchen und die Weibchen
Sprangen auch, meint er,
Aus der Erde, leicht und schwer;
Und die schönen Schalle,
Tönend jetzt noch im Homer,
Sprangen alle
Schön in seinen Vers, aus der Luft, meint er!

An ....

Sieh, Stolzer! Sieh auf meine Lieder
Von deiner Höhe nicht so mit Verachtung nieder!

Dein Epos sang Apoll, du warst sein Schreiber; ich
Both ihm mich an; wir schrieben Probe,
Dich nahm er an, und mich
Entließ er mit dem kleinsten Lobe!

„Geh'! — sprach er, — singe Lob und Scherz!
„Der da, der andre, soll von wunderbaren Dingen,
„Von Göttern und von Helden, singen!" —
Ich sang, und mein Apoll, du Stolzer, war —
mein Herz!

Friederichs des Einzigen Epistel:

„An meinen Geist."

Hör' er, mein guter Geist, ich kann's ihm nicht verschweigen,
Was man von ihm erzählt! Da soll er, sich zu zeigen
In der gelehrten Welt, als einer, der mit Macht
Professor werden will, studiren Tag und Nacht!
Soll auf dem Büchersaal den König ganz vergessen;
Soll bei den Trésiern dort, von Motten schon zerfressen,
Die noch kein König las, kein Achard lesen mag,
In träger Einsamkeit zubringen manchen Tag!
Soll ein Salmasius, ein Huet, alte Grillen
Aufstören, soll den Kopf mit Spinngeweben füllen.

So daß für Königspflicht die Zeit nicht übrig bleibt;
Der bringt's in keiner weit, wer alle Künſte treibt!
Wer viel zu wiſſen glaubt, weiß meiſtens allzuwenig:
Ach! wie ſo lächerlich! Ach, — ein gelehrter König!
Ich knirſche bei dem Wort: Gelehrter! — Thörichter,
In eines Königs Kopf kam noch kein Plan, als der!
Ein König wiſſe nur zu leſen und zu ſchreiben,
Zu rechnen etwa noch, den Kronſchatz hoch zu treiben,
Mehr braucht er nicht! Er hat damit genug zu thun,
Hat, mit genauer Noth, kaum Zeit ſich auszuruhn!

Ein König muß den Glanz, der ihn umgibt,
den alten
Ererbten ſeines Hofs, groß, wie er iſt, erhalten,
Muß zeigen ſeinem Volk und ſeinen Nachbarn auch,
Die Majeſtät des Throns, den Gott im Opferrauch!
Dem Könige, dem Herrn, was helfen dem die Schätze
Der Weltweisheit? weiß er die wichtigen Geſetze
Der Hofgewohnheit nur, und was auf die Bezug
Nur irgend hat, bei Gott! ſo weiß er ſchon genug!

Und weiß er etwa noch, wenn ein Miniſter Sachen
Ihm vorzubringen hat, ein Compliment zu machen;
Iſt er ein Jäger noch, ein Spieler, lobt man ihn,
Und er verſteht die Kunſt, nicht roth zu werden, glühn
Der Schönen Herzen ihm, und kann er ihre Herzen
Glühn laſſen, wie er will, und fein und artig ſcherzen:
Ei, dann iſt er ein Held! Ein federleichtes Spiel
Iſt's ihm: der König ſeyn! Dann weiß er ſchon zu viel!

In's Feld der Wiſſenſchaft weit hin hinaus zu ſchweifen,
Macht Ihm ſo große Luſt? Das kann ich nicht begreifen,
Mein guter Geiſt! Ei was! Das ſteht Ihm gar nicht an,
Was ſeine Königsſtadt zu Grunde richten kann! —
Was ärgers noch; man ſagt: Er wäre ganz beſeſſen
Vom Geiſt der Reimerei, er könnte Solden meſſen,
Er hätt' ein ſchön Gedicht, ein komiſches, gemacht:

Darin hätt' er den Ernſt der Weisheit ausgelacht,
Er hätte nichts verſchont, ſelbſt nicht die hohen Götter
Im ewigen Olymp, nicht ihre Donnerwetter!
Er hätte mörderiſch ergoſſen ſeinen Spott,
Selbſt über den Homer und ſeinen Muſengott!
Und ſich, dem Badenden in dieſen Waſſerwogen,
Den Zorn der Eiferer darüber zugezogen!
Auch gehn, von Hand zu Hand, Handſchriften rein
und nett,
Entlaſſen mit Bedacht aus Seinem Cabinet,
Um mitzumachen auch faſt alle neue Moden
Des fremden Muſenſchwarms, in Liedern und in
Oden. —
Ich habe ſie geſehn, ich bitte, leugn' er's nicht!
Neuwille, wenn er hoch und aus dem Herzen ſpricht
In feierlichem Ton, mit wohlgelöſ'ter Zunge,
So ſagt man, ſpräch' auch Er, angreifend ſeine Lunge!
Von Tugend ſpräch' er warm, faſt wie ein Pietiſt! —
Herr König! ja, man weiß, daß er ein Sprecher iſt!
Und daß zu ſeiner Schand' ein Sohn Germaniens,

Er, welcher nun einmahl der Sprache Galliens
Feinheiten nicht verſteht, franzöſiſch denkt und ſchreibt,
Und daß er weit zurück von ihrer Schönheit bleibt!
Die Meiſter Vaugelas und Olivet, mit Ehren
Zu melden, ſtraften ihn, wenn ſie am Leben wären!
Und lebte Boileau, der Spötter, zu Berlin,
Herr König, ganz gewiß ſo nennt er Euch Cotin!
Darum verlaſſt das Feld, auf dem nur Blumen blühn,
Und ſtrebt, erhabnen Geiſt galantem vorzuziehn!
Ihr Kronenträger! Ihr! Zu höherm Zweck beſtimmt,
Schämt euch der theuren Zeit, die ſolch ein Spiel
euch nimmt!

„Unbilliger! ſoll ich, ermüdet von den Laſten
Der Kronenträgerei, nicht ausruhn, nimmer raſten,
Wie andre Könige? Nicht froh ſeyn auf der Jagd?
Nicht mich erholen dann, wann in die ſpäte Nacht
Ich ſaß im Cabinet, zum Glück der Unterthanen,
Den Helfenden um mich, die Wege nur zu bah-
nen?"

„Wie? wenn ein andrer Fürſt den Jagdhirſch auf der Flucht
Im Wald' und im Moraſt mit funfzig Hunden ſucht,
Darf ich, der nun einmahl ich kein Vergnügen finde,
Das ſchöne Thier alſo zu morden, und für Sünde
Wohl gar es halte, nicht nachjagen einem Reim,
Der zum Gedanken paſſt, wie Moſt zu Honigſeim?"

„Solch' einen Sinn, ſo gram den neuen feinen Sitten,
Gab mir der Himmel! mir, der ich in Landmanns-Hütten
Gern weil', und iſt einmahl in ihnen Ruhetag,
Von meiner Höhe mich ſo gern erniedern mag!"

„Ihr Götter! müſſt' ich mich in meinem Ohneſorgen,
Beſchäftigen mit Nichts, vom Abend bis zum Morgen,
Vom Morgen in die Nacht, wie manche große Herr'n

Auf ihren Schlöſſern! Ach! ihr guten Götter! Gern
Verließ' ich Ohnesorg', und Kron', und Zepter, lieſe
So weit ich könnte, ſtünd' und ſchält' auf mich; und riefe
Mich gleich mit Paukenſchall, zu dem verſchmähten Glück
Die ganze Brüderſchaft der Könige zurück,
So käm' ich nicht; ich blieb' auf meiner armen Tenne,
Bei meinem Landmann, ſäß' im Neſt, gleich einer Henne,
Zu brüten eine Schrift, gelehrt, von Inhalt ſchwer,
Die jedem Zoilus ein Dorn im Auge wär',
Viel lieber, als daß ich auf meinem Müßiggange
Tief ſeufzte: Lieber Gott! die Weile, wie ſo lange!"

Ganz recht, mein guter Geiſt! ſo denk' auch ich! Allein
Du ſpotteſt, und man muß kein Weltlaufsſpötter ſeyn!
Ich, ohne daß ich's bin, geſtehe: das Geſpreche

Von mir iſt wahr, iſt wahr! So wahr wol, als die Schwäche,
Daß in die Königſchaft ich mich nicht ſchicken kann;
Ich, immer aufgeräumt, ſtoß' allenthalben an,
Bin ernſthaft nicht genug, auf einem Thron zu ſitzen!
Mehr als Ein Cato wacht, und läſſt die Augen blitzen
Auf meine Fehler! Seht, man zieht mir jeden vor,
Der anders ſitzt, als ich, und lispelt ſich in's Ohr:
„Seht doch! Was haben wir für einen Burgemeiſter!"
Ich lächl', und mache gern die guten Spötter dreiſter! —
Es iſt ja auch ſo leicht, zu ſiegen über ſie!
Als, zum Exempel, ſo könnt' ich ſie fragen: „Wie?
„Hochweiſe Herr'n! Hab' ich, von meinen Freuden trunken,
„Die kleinſte Pflicht verſäumt? Iſt unſer Staat geſunken?
„Hab' ich, was man von mir verlangte, nicht erfüllt?
„Hab' ich Proceß geführt? Hab' ich Finanzen wild
„Behandelt, nicht gedacht an Bündniſſ' und Tractaten?

„Die schönen Künste nur getrieben? meine Staaten
„Vor Feinden nicht geschützt? Ging ich in's Kriegesfeld
„Zuletzt? Hochweise Herr'n! War ich ein schlechter Held?
„Und wenn ich's nun nicht war, und wenn ich meine Pflichten
„Erfüllte, durft' ich nicht in Nebenstunden dichten?
„Welch' eine Grausamkeit! Mein armes Leben fließt
„In reinster Unschuld hin! Mein gutes Herz ergießt
„Bei meinem Cicero geselliger, und freier
„Sich in Beredsamkeit, ich stimme meine Leier
„Bei'm ehrlichen Horaz, und sittsamen Virgil,
„Und bilde mir nicht ein, daß meiner Muse Spiel
„Sey, wie das ihrige! Man braucht sich nicht zu schämen,
„Nach ihnen niedriger den Ehrenplatz zu nehmen!"

„Ei was? Ich sollte nicht, auf meinem Königsthron,

„Die Freiheit haben, die des armen Landmanns Sohn,
„Der eine Heerde treibt, auf Herrschafts Weidereien,
„Am kühlen Abend hat: der Hoffnung sich zu freuen,
„Daß wenn der Schatten nun vom hohen Berge fällt,
„Er von des Tages Last und Hitze frei gestellt,
„Ermüdet endlich sich in süßen Schlaf darf singen?
„Dem zornigen Achill darf man die Leier bringen,
„Zu mäßigen den Zorn, und ich, und ich allein
„Auf dieser ganzen Welt, Hochweise Herr'n! soll's seyn,
„Der nicht berechtigt ist, sein Leben zu genießen,
„Nicht, sich mit einem Reim die Arbeit zu versüßen?
„Welch' eine Grausamkeit! Die Quelle des Parnaß
„Verstopft ihr mir so ganz! ich soll ohn' Unterlaß
„Zusehn, wie mich mein Volk anbetet, soll nicht schwitzen?
„Soll, wie ein Heiliger, in einer Nische sitzen,
„Auf meinem Königsthron? Ich kann's nicht, lasst mich gehn!
„Abgötterei will ich nicht dulden, und nicht sehn!"

„Weg mit dem Joch, ihr Herr'n! Ihr alle seyd Tyrannen!
„Wollt die Vernunft so ganz aus eurer Welt verbannen,
„Samt ihrem lieblichen, heilsamen Unterricht,
„Und ich befinde mich so wohl bei ihrem Licht!
„Ich, trotzend eurem Stolz, und eurem blinden Glauben,
„Ich lasse sie mir nicht entführen, mir nicht rauben,
„Sie, die Durchlauchtige, die Tochter des Apoll,
„Die alles, was ich thun und was ich lassen soll,
„Mir räth, und itzt mir räth, den König und den Dichter
„Euch vorzustell'n! — Ihr Herr'n Catone! seyd die Richter!"

„Der Dichter hat den Geist unmittelbar von Gott;
„Der König auch, allein — verzeiht, es ist kein Spott;

„Der Zufall, Präsident bei'm Schicksal unsers Lebens,
„Macht, daß der große Held, nicht selten ganz vergebens,
„Zum Folger einen wünscht so recht nach seinem Sinn;
„Der Zufall aber wirft ihm einen andern hin,
„Solch einen, der, ein Herr der Menschen, Pflanzenleben
„Nur lebt, und sonst nichts hat, als was ihm Titel geben!"

„Der Sohn Apoll's erhebt sich über sein Geschlecht,
„Er spricht wie Götter, hat, wie sie zu sprechen, Recht!
„Des größten Königs Sohn spricht oft, wie Thiere sprechen:
„Er trank sich keinen Rausch aus des Parnassus Bächen!
„Der arme Dichter trägt den immer grünen Kranz
„Der Musen um die Stirn, und geht mit ihm zum Tanz
„Der Nymphen, die verschämt verhüllen ihre Busen

„Und reizen deſto mehr, und die die weiſen Muſen
„Gern ſehn in ihrem Chor! Wie mancher Königs-
Sohn,
„Sitzt ohne ſolchen Kranz auf ſeines Vaters Thron!
„Wie manchen König ſelbſt, der längſt vergeſſen wäre,
„Hob eines Dichters Lied, und trug ihn in der Ehre,
„Weit weg von ſeinem Thron entlegnes Heiligthum!
„Von Königen empfing kein Dichter ſeinen Ruhm;
„Umſonſt verwies Auguſt den Dichter und ſein Lied
„In eine Wüſtenei, er war, und blieb — Ovid! —
„Laſſt einen Fürſten, der, in Weichlichkeit verſunken,
„Nichts mehr von Ehre weiß, in deſſen Geiſt kein
Funken
„Der Gottheit kam, laſſt ihn abgehn von ſeinem
Thron;
„Er wird vergeſſen, iſt der Zeitgenoſſen Hohn;
„Sein Nam' allein glänzt noch in Genealogie,
„Und füllt ein Lückchen aus in der Chronologie!
„Die Fürſten dieſer Art ſind gleichſam wie vernichtet,
„Sind ewig todt; und wer erhaben denkt und dichtet,

„Der lebt in Ewigkeit, ſteht Monumente ſtehn
„Der größten Könige, ſieht ſie den Wind verwehn! —
„Vom ſtolzen Troja ſieht kein Wand'rer eine Spur!
„Der edle Hector lebt in ſeinem Dichter nur,
„Im göttlichen Homer! Seit zu den ſchwarzen Scharen
„Elyſiums, Auguſt ſtand'smäßig abgefahren,
„Was lieſ't man? Schändliches vom Mißbrauch mancher Macht,
„Und viel Abſcheuliches von mancher Menſchenſchlacht!
„Was lieſ't man wohl daran? Hingegen in Geſängen
„Der Muſen, in Virgil's, um die ſich Weiſe drängen,
„Was hört, was ſieht man da? — Die ſtolze Stadt beſiegt;
„Sie athmet noch, ſie brennt in hohen Flammen, liegt
„Im Aſchenhaufen! O, wie rührt's, in lichten Flammen,
„Zu ſehn die Königinn, die manche wohl verdammen,

„Weil

„Weil sie zu liebevoll in ihrem Busen war:
„Im göttlichen Virgil lebt sie noch tausend Jahr!
„O wie, wenn seinen Held Aeneas, zu den Schaaren
„Der Unterwelt, er lässt den Styx hinüber fahren,
„So fahr' ich mit, ich bin mit in Elysium,
„Ich seh' in ihm besorgt mich nach dem Frommen um,
„Ich seh' im Tartarus die Bösen, die Verächter
„Der Götter; dann seh' ich die edelsten Geschlechter
„Entstehn von dir, auf den des Schicksals Hammer schlug,
„Und den ein frommer Sohn durch Troja's Flammen trug!
„Mein göttlicher Virgil, und ich mit ihm, wir rufen
„Ein neues menschliches Geschlecht hervor, auf Stufen
„Der höhern Menschlichkeit, wir sehn den Römer brav,
„Bis an den Ganges siegt der glückliche Octav!
„Ihr Söhne des Apoll, und ihr, ihr Helden! nichtig
„Ist euer Ruhm! Seht hin, und werdet eifersüchtig

„Octav, der Kaiſer, hat den göttlichen Virgil
„Zum Freunde; ſeht! und uns iſt ſeiner Saiten Spiel
„Des Geiſtes Labſal noch!“ —

„Woher entſtanden Kaiſer,
„Und Könige? woher? (Sing' es, o Muſe, leiſer.)
„Ihr meint: es hab' ein Gott aus ſeiner milden Hand
„Sie uns gegeben, uns, in unſer Vaterland!
„Mit nichten! Einzeln ſaß der Menſch in ſeinem Schilfe,
„Wild, wie ein wildes Thier, verlaſſen, ohne Hülfe;
„Das Thier vermehrte ſich, und fühlte ſich zu ſchwach;
„Rauh war die Witterung, es ſuchte Dach und Fach;
„Es gab ſich Eigenthum! Die Starken wurden Räuber,
„Sie kamen unter's Dach, ſie raubten Wein und Weiber;
„Die Schwachen ſuchten Schutz! Der Stärkſte gab ihn gern;
„So wurden Völker, ſo, nicht anders, ihre Herr'n! —

„Und du, Gerechtigkeit! du kamst, mit deinem Schwerte,
„Vom Himmel, wurdest bald der nöthige Gefährte
„Der Herr'n, der Könige, der Landesväter, die
„Dich kommen sahn, und dich in ihre Monarchie
„Aufnahmen! wärest du Gefährtinn stets geblieben,
„Wir Väter würden wir die Könige noch lieben' —
„Ach! daß noch manche sind, die sich, zu Spott und Hohn
„Des aufgebrachten Volks, aufschwangen auf den Thron!
„Ach! daß nicht alle sich die menschlichsten Gesetze
„Schon gaben, alle nicht der Wahrheit goldne Schätze
„Sich sammelten! — Was sind wir halbe Menschen, wir?
„Wir halbe Menschen sind zu nahe noch am Thier',
„Und sind Gewaltige! man schmeichelt uns wir wären

„Urſprünglich Himmliſche, die Menſchheit müſſt' uns ehren;
„Apollo hätte einſt auf ſeinem Helikon,
„Zum göttlichen Homer und zum Anakreon
„Uns ſelber hingeſetzt, wir wären ohne Tadel,
„Unſterblichkeit gäb' uns den erſten hohen Adel!"

„Ach! hätte mancher Fürſt doch Verſe nur gemacht,
„Statt eines ſchönen Plans zu einer Menſchenſchlacht;
„In ſeinem Louver nur auf ein Sonnet geſonnen;
„Die Menſchheit hätte viel, unendlich viel gewonnen!
„Rom's Cäſar wurde dann kein ſchändlicher Deſpot!
„Ruhmwürdiger hätt' er, ein edler Patriot,
„Das freie Volk erfreut mit ſeinen Geiſtesgaben!
„Und wir, wir würden jetzt noch unſ're Freude haben
„An der Vernunft, dem Stolz und der Beſcheidenheit
„Des Schriftverfaſſers, werth der grau'ſten Ewigkeit!

„Und lässen wahrlich nichts von all' den Greuelthaten
„Der Rach' und Rachbegier, in den Triumviraten!
„Der Held, der Nordische, so stolz auf seinen Muth,
„So krank an Sucht nach Ruhm, so gier nach Feindesblut,
„Er, der auf seinem Thron weit weniger ein König,
„Als, irrend in der Welt, ein Ritter, hätte wenig
„Des Bösen nur gethan der Welt, zu seiner Zeit,
„Hätt' er, anstatt verliebt in jene Tapferkeit
„Des Welteroberers, des kleinen Alexander,
„Von Jugend auf zu fern, ein Jüngling, den Menander,
„Den Pindar, den Horaz, zu Mustern sich erwählt,
„Er hätte Patkuln nicht auf's Rad gelegt, gequält
„Sich selbst nicht fast noch mehr, in jenen bösen Jahren,
„Nicht rasend Schutz gesucht, bei Türken und Tartaren! —
„Die Musen milderten die Sitten überall!

„Selbſt unter Trommelſchlag und Kriegstrompeten-
Schall
„Verſuchten ſie, das Lob der Weiſen ſich zu ſchaffen,
„Mit Thaten, ihrer Kunſt, mit Blumen, ihren Waffen;
„In ihrem Mythenhain bewegen ſie, zum Scherz
„Der ſanften Grazien, des Wilden rauhes Herz!“

Was aber ſag' ich, was? Wozu wol dieß Ergießen
Der Worte, dieſer Strom, und dieß ſein Ueberfließen?
Tritt in dein Ufer, Strom! Mißbrauch der Zunge biſt
Du, du Geſchwätz! Geſchwätz, das unausſtehlich iſt!

Mit mir iſt nicht der Zank! Er iſt mit weiſen Leuten,
Iſt mit der ganzen Welt! Mit der du haſt zu ſtreiten,
Und die beſiegſt du nicht mit leerer Worte Schall! —
Antwort', ich frage dich! „Biſt du die Nachtigall
„Des Muſen-Lorberhains? Kannſt du die Geiſter bannen?
„Beſänftigen den Zorn blutdürſtiger Tyrannen? —
„Hört dir Voltaire zu, der galliſche Homer?

„Sinnst Menſchenliebe du, bezaubernder als er?
„Grinſ't die der Menſchenhaß? Stehn, ſtaunend dem Poeten,
„Argens und Maupertuis, die weiſen Musageten?
„Biſt du der Musen-Gott, ſind höchſte Harmonie
„Die Töne deines Spiels? lobt Algarotti ſie?
„Wird, wenn du wandelſt ſchon am Himmel unter Sternen,
„Nichts achtend deine Welt, die Nachwelt noch ſie lernen?“ —
O wie ſo weit biſt du von Wahrheit ab, du ſtehſt
Am Wege, der in's Land der Lüge leitet, gehſt
Am Ufer ſchon, an dem die ſchmeichelnde Sirene,
Die Könige ſo gern erobert, ſüße Töne
Vereint deinem Ohr! o ſey Ulyß! Kehr' um,
Und bleib der Zänkerinn, der Falſchen, taub und ſtumm!

Iſt's möglich? Hörteſt du nicht oft in deinen Tagen

Monarchen in's Geſicht Lob ſingen, oder ſagen,
Ganz ohne Maß und Ziel? Ha! Was ein König thut,
Und wär's auch noch ſo ſchlecht, iſt alles ſchön
und gut!
Beſteht er ſeinen Mann in manchen Kriegsgefahren,
Gleich iſt er, ſeit der Zeit daß Kriegeshelden waren,
Der größte! Hört ihn doch! Ein wenig weniger
Iſt Mars, der Kriegesgott, ein Kriegesgott als er!
Iſt er ein ſtarker Mann, gleich wiegt Alcides Stärke
Die ſeinige nicht auf! gleich thut er Wunderwerke
Mit ſeiner Menſchenkraft! Hat er ein zärtlich Herz,
So ſang, und nur für ihn, Ovidius zum Scherz,
Die Kunſt zu lieben! Singt er ſelbſt, wie du, zu tödten
Die Laſt gewordne Zeit, Trinklieder, — der Poeten
Erhabenſter iſt er! Und ſäng' er noch ſo ſchwach,
Er ſingt ſo ſtark, ſo ſchön! Voltaire ſteht ihm nach!
O du, mein Geiſt, mein Geiſt! wohin biſt du gerathen?
Zurück zu mir, zurück und duld' in deinen Staaten,
Die Eigenliebe nicht, ihr ſchwacher Wanderſtab
Führt dich zu weit von mir, und von der Wahrheit ab!

Wird Tugend ungemiſcht bei Sterblichen gefunden?
Ein ganzer Pfunde zieh' von zwanzig ganzen Pfunden
Des Lobes, dir geweiht, demüthig ab, und ſieh
Ob's dann noch das Gewicht der Wahrheit niederzieh,
Ob's ſteh' im Gleichgewicht? Gewiſſe ſchöne Geiſter,
Schön' aber wahre nicht, erheben dich zum Meiſter
Der Muſenkünſte, dich, den erſten Mann des Staats,
Den Zepterführenden, zum lyriſchen Horaz!
Vergleiche dich mit ihm, von allem deinem Singen
Den wahren Werth zu ſehn, und dich dahin zu bringen,
Wo die Beſcheidenheit ſo ſtill im Winkel ſteht!
Weg, all' ihr Schmeichler, weg! Ich bin noch kein Poet!
Vergleiche dich mit ihm! Beſchämt wirſt du bemerken,
Was zum Vollkomm'nen dir noch fehlt an deinen Werken;

Betreg'ner, geh! o geh! willſt du, daß wahrer Ruhm
Dir nicht entgehen ſoll, zum weiſen Alterthum;
Und leb' und web' einſt noch in all' den Meiſterſtücken,
Die mit Urbanität und Wahrheit uns entzücken!
Soll jemahls dir ein Werk des Geiſtes göttlich ſeyn?
Geſchmack an ihnen iſt der rechte Prüfeſtein!

Nach ihnen bilde dich! An dieſen theuren Schätzen
Ergötze dich, es iſt ein nützliches Ergötzen!
Aus dieſen Auen fließt die Quelle der Natur,
Die edelſte, noch rein auf deine Wieſenflur! —
Weil unerſchütterlich nach lauter hohen Dingen
Du ſtrebſt, nicht ſchweigen kannſt, Unſterbliches zu ſingen
Dir nicht gelingen kann, weil mit Erholungszeit,
So ſparſam dir geſchenkt, ein Werk der Ewigkeit
Nicht zu vollbringen iſt, und alle dein Beſtreben
Umſonſt iſt, ſo erzähl' ein Stück aus deinem Leben,

Das jeden Leſer, der nur irgend billig iſt,
Bedauren machen wird, daß du ſo wenig biſt!

Sag' ihm: du hätteſt nicht den Helikon erſtiegen,
Sängſt unten noch im Thal für häusliches Vergnügen
Und einen Herzensfreund; wärſt keiner Muſe Sohn;
Gerüſtet wäre Mars dem Wiegenkinde ſchon
Erſchienen, hätte dich auf ſeinem Arm gewogen,
Hätt' unter'm Lärmgeräuſch der Trommel dich erzogen.

Sag' ihm: Ich ſperrte mich; ein ſtrenger Vater riß
Vom Frieden mich zu Krieg, von Licht zu Finſterniß:
Ich aber lernte ſtill in Sparta milde Sitten
Athens, und menſchliche, ſaß einſam oft in Hütten
Arkadiens; ein Freund der Muſen und der Ruh,
Schlich ich zur Menſchenſchaar, ſah ihren Spielen zu,

Ließ nicht in hohem Stolz die Hoffnung mich betriegen,
Als würd' auch ich einmahl in ihren Spielen siegen!
Blieb, ein Zufriedener, den guten Mädchen treu,
Nicht ihr Geliebtester; — trieb meine Reimerei
Gelassen, wußte sie auf Spielwerk einzuschränken,
Zufrieden, weniger zu dichten, als zu denken!

Sag' ihm: Getrotzt hätt' ich dem Schicksal! Widersetzt
Dem Unglück hätt' ich mich, und König wär' ich jetzt!
Das zeuge, das ist wahr! Ja, meine Führerinn
War die Philosophie! Was ich gebessert bin,
Hat Sie gethan; durch Sie bin ich geweckt, getrieben,
Der Musen Künste mehr, als andre Kunst, zu lieben!
Ihr dank' ich's, daß ich nie Verfolger, nie Barbar,
Aus irgend einer Macht ein Feind der Menschen war,
Daß ich sie duldete, wie Gott der Herr, der Schöpfer!
Nicht ihr Gewaltiger, ihr Büttel oder Köpfer,

Hasst' ich den Zeno nicht, und nicht den Epikur!
Den schönen billigen Gesetzen der Natur,
(Ach folgten ihnen doch der Menschen nicht so wenig!)
Folgt' ich, und unterschied den Menschen und
den König:
Als König streng', als Mensch sanftmüthig
und gelind.
Weil Könige doch nur des Staats Bediente sind!

Obwohl Bewunderer des Bändigers der Tiber,
Hätt' ich die Tugenden des Aristides lieber
In Wahrheit doch gehabt! Der, welcher das nicht
glaubt,
Der irrt! O wenn einmahl der Lästergeist mir raubt
Den nur zu kleinen Theil der ächten wahren Ehre,
Der mir gehört, vielleicht, wenn ihre scharfe Scheere
Die Parce schon gebraucht bei meinem Faden hat,
Dann sey Vertheidiger der Unschuld, welche matt
Sich selbst vertheidigt! Auf! und widerspricht dem
Beller.

Der auf dem Schloßdach ſteht und auf dem höchſten Söller,
Und ſeine Gifte ſpeit gemächlich um ſich her,
Auf meinen Aſchenkrug! Ha! welche That thut er?
Die ſchändlichſte! Sag' ihm: Ich hätte Lobgeſänge
Mit Beifall nicht gehört, ich hätte Schimpf der Menge
Verachtet, hätte ſtill und unempfindlich mich
Dem Tadel ausgeſetzt, dadurch allein hätt' ich
Der Seele Ruhe mir erworben, meinem Leben,
Dem kurzen Einzigen, den wahren Werth gegeben! —
Der Nachwelt, deren Spruch die Herr'n der Erde ſcheu'n,
Der übergeb' ich mich; ja, die mag Richter ſeyn

Bayerische Staats-Bibliothek München

Inhalt.

Hafisdat, oder das rothe Buch.

Amor und Psyche.

Vermischte Gedichte.

J. W. L. Gleim's

sämmtliche Werke.

Erste Originalausgabe

aus des Dichters Handschriften

durch

Wilhelm Körte.

Siebenter Band.

Halberstadt,
im Büreau für Literatur und Kunst
1813.

Johann Wilhelm Ludewig Gleim's

Hüttchen.

Erſte Originalausgabe

aus des Dichters Handſchriften

durch

Wilhelm Körte.

Halberſtadt,
im Büreau für Literatur und Kunſt.
1813.

Bayerische
Staats-
Bibliothek
München

Bayerische
Staats-
Bibliothek
München

Vorrede.

Dem ersten Plane des Herausgebers nach, sollten dem „Hüttchen" die „Zeitgedichte" vorangehn, und ersteres die „Sämmtlichen Werke Gleim's" nicht ohne vielfache Bedeutung schließen.

Die Zeitgedichte aber können verständiger und schicklicher Weise jetzt nicht ausgegeben werden, und mögen über kurz oder lang nachkommen.

Bei Betrachtung und Ueberſicht dieſer erſten Originalausgabe von Gleim's ſämmtlichen Werken wird Manchem, ja Vielen, wie dem Herausgeber ſelbſt, ſcheinen, als ſey zu viel darin aufgenommen worden. Indeſſen mögen die ſo geſinnten Leſer mit dem Herausgeber geneigteſt bedenken: daß bei dieſer Erſten Ausgabe keine der früher beliebt geweſenen Sammlungen oder Stücke ganz fehlen durften, wenn nicht in den Augen der geneigteſten Freunde der Gleimſchen Muſe, und in den Augen der geſtrengen Herren Archivare deutſcher Literatur, der Titel: „Sämmtliche Werke" lügneriſch erſcheinen ſollte. — Demohnerachtet iſt bei weitem noch kein Drittheil des Vorhandenen aufgenommen worden: der Herausgeber war nur ſorgfältig bemüht, nichts zu übergehen, was Gleimſcher Art und Kunſt ächt und würdig erachtet werden muſſte.

Die diesem Bande angefügte Inhalts-Anzeige für alle sieben Bände wird die Uebersicht derselben erleichtern, so wie die angezeigten Druckfehler und Verbesserungen der gütig-nachsichtigen Aufmerksamkeit der Leser angelegentlichst empfohlen werden.

Ueber das in diesem Bande befindliche „Hüttchen" nur folgendes:

* Es war Gleim's heiterem Geist' unmöglich, länger in den Gräueln seiner letzten Zeit fortzuleben, ohne Frieden, ohne Freude. — Da baute die Muse, des politischen Eifers müde, ihm ein Hüttchen, in welchem er, geistig einsam, idealisch alles bannte, was von außen zu ihm eindringen wollte. — Der Grenadier ward kein Timon, sondern ein

---

*) S. „J. W. L. Gleim's Leben." 1811. S. 272. 273

Hüttner: sein schönes, liebetreues Gemüth hieß ihm ein Hüttchen bauen, mitten unter die unseligen Menschen hin, um darin die Eintracht zu lehren, die Freude, die Liebe, um darin milder zu werden und zu machen: darin „ein Seher Gottes und ein Menschenfreund" zu seyn!

So nun thue der deutsche Leser ein gleiches in dieser gottlosen Zeit, und baue sich ein Hüttchen zum stillen Zufluchtsort wider den fremden, treulosen Andrang, um darin fromm und gut zu erstarken für den wahren und großen Beruf des Vaterlandes. Halberstadt, am 25. September 1812.

D. Wilhelm Körte.

1.

Liebes Hüttchen, das bewohnet
Mein geliebter Vater hat,
Welchen nun der Vater lohnet,
In der großen Gottesſtadt!

Endlich doch ſeh' ich dich wieder!
Und, nicht mehr am Wanderſtab,
Sing' ich Dank- und Freudenlieder
Dem, der dich mir wiedergab!

Saßeſt hier auf dieſem Brettchen,
Guter Vater, hier ſitz' ich;
Schliefeſt hier in dieſem Bettchen,
Guter Vater, hier ſchlaf' ich!

Hier, gedrückt von manchem Leide,
Konnteſt du ſo leicht dich freu'n!
Dieſer Baum war deine Freude,
Soll auch meine Freude ſeyn!

Unter ihm ſah' ich dich weinen,
Unter ihm ſprech' ich mit Gott. —
„Fromm zu ſeyn, und nicht zu ſcheinen!"
War dein herzliches Gebot. —

Hier haſt du, wie ein Prophete
Deines Gottes, mich gelehrt:
Hier hat deiner ſüßen Flöte
Meine Mutter zugehört.

Hier will ich auf Dornenspitzen
Deinen Weg der Tugend gehn;
Und in diesem Schatten sitzen
Und in deinen Himmel sehn!

2.

Kannſt du, liebes Hüttchen, ſprechen?
Hüttchen, kannſt du? — Sprich mit mir! —
Wie mit Wieſen, wie mit Bächen,
Hüttchen, ſo ſprech' ich mit dir!

Ach, wie viel möcht' ich erfahren! —
Liebes Hüttchen, ſage mir:
Welche Blümchen, welche waren
Meiner Mutter liebſte Zier?

Alles, alles möcht' ich wiſſen,
Was ſie liebenswürdig fand.
Möcht' es faſſen, möcht' es küſſen,
Was ſie faſſte mit der Hand!

1.

Ich hab' ein kleines Hüttchen nur,
Steht feſt auf einer Wieſenflur,
Die Wieſenflur iſt groß, iſt ſchön!
Willſt mit in's Hüttchen gehn?

Am Hüttchen klein ſteht groß ein Baum,
Vor welchem ſiehſt das Hüttchen kaum,
Schützt gegen Sonne, Kält' und Wind,
Alle die darinnen ſind!

Und eine liebe Nachtigall
Singt auf dem Baume ſüßen Schall,
Daß jeder, der vorüber geht,
Ihr horcht und ſtille ſteht!

Und unter'm Baum' fließt hell ein Bach,
Schwatzt alles ſüß dem Vogel nach;
In dieſem Hüttchen bin allein,
Mag's länger nicht mehr ſeyn!

O du, mein Liebſtes auf der Welt,
Das Hüttchen dir gewiß gefällt;
Biſt zärtlich, rauhe Winde wehn:
Willſt mit in's Hüttchen gehn?

4.

Wem, Hüttchen, übergeb' ich dich
In seine hohe Gnade?
Wer ist der Heilige, der sich
Mit Sorg' um dich belade?

Vor welchem lieg' ich auf den Knien,
Und bitt' ihn: Vor Gefahren
Dich Hüttchen und dein Baldachin,
Vor Feinden zu bewahren?

Gewählt hab' ich so lange schon,
An wen richt' ich mein Bittchen? —
„Der liebe Gott ist Schutzpatron!"
Antwortete das Hüttchen.

5.

In meinem Hüttchen, lobesan,
Bin ich des Lebens froh!
Kein König und kein Kaiser ist's
In seinem Palast so!

Mein Hüttchen steht von Stolz und Neid
Und Plagegeistern fern,
Und hat zu seiner Obrigkeit
Nur mich und Gott den Herrn!

Mein Hüttchen steht am Emmabach
Auf einer Wiesenflur;
Wer drin ist, den entzückt in ihm
Die Schönheit der Natur!

Der ſingt den Schöpfer, der ſo ſchön
Sie hat für ihn gemacht;
Der hört das Singevögelchor
Bei Tag' und auch bei Nacht!

Der iſt geſchützt vor Sturm und Wind
Und Sommerſonnenſchein.
Nur Einen kleinen Fehler hat's: —
Ich bin in ihm allein!

6.

Maria ſaß und grämte ſich:
„Es iſt,“ hört' ich ſie klagen,
„Auf dieſer Welt ſo ſchauderlich,
„In meinen Lebenstagen!“

„Man ſpricht von Aufruhr, Meuterei,
„Im Süden und im Norden,
„Von Blutdurſt, Mordluſt, Tirannei,
„Und Meuchelmörder-Orden.“

„Von dem Geſpräch die ganze Laſt
„Sey, ſagt man, nicht erdichtet:
„Die Menſchheit ſey, ſagt man, ſchon faſt
„Zu Grunde ganz gerichtet!“

So klagte ſie und nahte ſich,
Und trat, auf meine Bitte, —
Der Nordwind brauſ'te fürchterlich, —
Zu mir in meine Hütte!

Und fand in ihr an einer Wand,
Mit Kienruß angeſchrieben:
„Der Menſch hat Willen, hat Verſtand,
„Er muß das Gute lieben!"

„Du Menſch, das Böſe bindet ſich
„Zur Strafe ſelbſt die Ruthe!
„Du Feind des Böſen, tröſte Dich:
„Aus Böſem quillt das Gute!"

„Auf Roſen geht der gute Hirt,
„Der Böſe geht auf Kohlen!"
Sie ſtand und las; des Hüttchens Wirth
Ging, Waſſer einzuholen!

Sie ging im Hüttchen hin und her,
Hylax war ihr Begleiter:
Sie las der goldnen Sprüche mehr,
Und ſchwieg, und — wurde heiter!

Sie nahm das Bleiſtift lobeſan
Und ſchrieb an Tiſch und Wände:
„Gott wird's wohl machen!“ zehn Mahl an;
Das war vom Lied' das Ende!

7.

Am 2. April.

Hüttchen, das der Neid
Mir beneidet, du,
Heiße lange Zeit:
„Gleim's, des alten, Ruh!"

Hüttchen, das zu klein
Einen Tag nur war;
Hüttchen, du bist mein
Heute funfzig Jahr!

Dieser Eine Tag
Liegt mir noch im Sinn;
Ach, er flog zu schnell
Meinem Herzen hin!

In der ganzen Welt
War kein Tag wie der;
Vor und hinter ihm
War kein Tag, wie er!

Heute, heute ſind's
Eben dreißig Jahr!
Hüttchen, weißt du noch
Welch' ein Tag es war?

Wie an Seligkeit
Denk' ich noch daran:
Friederika kam
Unvermuthet an;

Plötzlich wünſcht' ich mir
Eines Königs Saal; —
„Wie bewirth' ich ſie?"
Fragt' ich tauſend Mahl;

Diesen ganzen Tag
War mein Gang ein Lauf,
Endlich tischt' ich ihr
Meine Lauben auf!

O du schönster Tag
Meiner Lebenszeit!
Hürtchen, solch ein Tag
Ist die Ewigkeit!

Das Hüttchen iſt mir zu Verkauf;
Ich eil', es los zu ſeyn!
Ihr reiche Herr'n! wer bietet drauf?
Zehn Thaler ſetz' ich's ein!

„Zehn Thaler nur? das wundert mich;
„Ich biete funfzig mehr!" —
„Ich hundert!" — „Hundert zwanzig ich!" —
„Ich einen Thaler mehr!"

Nur Einen? — Dreißig, Vierzig! Wiſſt:
Im Hüttchen, nehmt euch Zeit, —
Bleibt alles, was darinnen iſt,
Auch die Zufriedenheit!

„Zwei

„Zwei Hundert ſind mir nicht genug,“
Ich gebe tauſend mehr,
Das Geld iſt draußen, Zug um Zug!
Mir nur das Hüttchen her!“

Ei! draußen, draußen iſt das Geld,
Was ſollt' es auch in dir,
Du Hüttchen! o die ganze Welt,
Die ganze biſt du mir.

Nehmt mir's nicht übel, meine Herr'n,
Ich ſcherzte nur mit euch!
Mit eurem Golde, Band' und Stern'
Wär' ich ja doch — nur reich!

9.

Lieb' und Freundſchaft gingen beide,
Wie zwei Schweſtern angefaſſt,
Hinter ihnen ging die Freude; —
„Kinder," ſprach die Freude, „laſſt
„Mich in Eurer Mitte gehen.
„Was ihr heimlich etwa ſprecht,
„Seht, das will ich nicht verſtehen!" —
„Komm nur, das iſt uns ſchon recht!"
Sprachen die umarmten Zweie.
Plötzlich war ein ſchönes Drei!
Und ſo gingen alle Dreie,
Meinem Hüttchen, ach, vorbei!

Wären sie hereingekommen,
Damahls, wahrlich, hätt' ich sie
Offnen Armes aufgenommen,
Und bewirthet hätt' ich sie!

Angebethet hätt' ich ihre
Schöne Gottheit ganz allein,
Aber, aber! ach, für Viere
War das Hüttchen doch zu klein!

10.

An Amor.

An dich, du Gott der Lieb', an dich
Hab' ich ein kleines Bittchen;
Nimm's gnädig auf, ich bitte: komm,
Komm in mein kleines Hüttchen!

Komm wie du willst, als Knabe, komm
Als Prieſter, komm als Zecher,
Hab' aber, bitt' ich, keinen Pfeil
In deinem goldnen Köcher!

11.

Epikur.

Der alte Vater Epikur
War wol ein guter Mann;
Er lebte ſtill nach der Natur,
Und betete ſie an.

Einſt ſah er ihrem heitern Blick
Und ihre Maieſtät;
Und rükte betend ſein Geſchik,
Und dieß war ſein Gebeth:

„Von allen Herr'n der Erde ſei,
„Wenn gleich nur kümmerlich
„Im Hüttchen hier, und dir getreu,
„Natur, erhalte mich!“

12.

In einem Hüttchen, lobesan
In Deutschlands schönstem Gau,
Wohnt einsam lange schon ein Mann,
Der wünscht sich eine Frau!

Die Frau soll nicht von Adel seyn,
Wol aber edel, schön
Und häuslich, und von Sitte fein,
Von allen gern gesehn!

Und nur so reich, daß sie für sich
Den Putz bestreiten kann! —
Ihr lieben Leute, schafft, bitt' ich,
Solch' eine Frau dem Mann!

Der Mann, der iſt kein ſchöner Mann,
Kein Grandiſon iſt er,
Iſt aber doch ein Mann, ein Mann,
Wie Asmus ungefähr!

Sein Leben lebt' er, faſt ſo ſtill,
Wie unſer kleinſtes Thier,
Das Mäuschen! — Die ihn haben will,
Die melde ſich bei mir!

13.

Ueber die Thür des Hüttchens.

„Wer die alte gute Sitte:
Deutſchen Herzens froh zu ſeyn,
Mit ſich bringt in dieſe Hütte,
Dieſer komme friſch herein,
Ohne Waffen und allein,
Oder in Begleit der Treue!
Wand'rer, denn in ihr iſt kaum,
Siehſt es ſelbſt ja wol, für Zweie,
Höchſtens nur für Dreie Raum!

14.

In meinem Hüttchen wohnt ein Mädchen, lobesan,
So schön, so gut, so fromm, so reich an Geistesgaben,
Wie Weltumsegler eins wohl nicht gesehen haben,
Und das nur ich, nur ich zu sehn bekommen kann;
Vor andern Scheu flieht's, wie wenn ein böser Druse *)
Den Dolch ihm wies' und ein ihm zugedachtes Grab;
Ich lieb' es wie den Freund, den mir der Himmel gab! —
„Wie heißt der Freund?" — Amint! — „Wie heißt das Mädchen?" — Muse!

*) Man kennt die Druſen aus Withofs Geſchichte des alten Mannes auf dem Berge.

15.

Ich hab' ein kleines Hüttchen nur,
O du, die Tochter der Natur,
Wie deine gute Mutter ſchön,
Ach wollteſt Du das Hüttchen ſehn!

Ein Baum beſchützt's, ein alter Baum,
Man ſieht vor ihm das Hüttchen kaum;
Vor Winterſturm und Sommerwind
Beſchützt er, die darinnen ſind!

Und eine treue Nachtigall
Singt auf dem Baume lauten Schall,
So ſüß, daß ihr der Wandersmann
Nicht leicht vorüber gehen kann!

Und unter'm Baume fließt ein Bach,
Der murmelt ihr die Lieder nach;
Von nun an will ich nicht allein
Der Herr in diesem Hüttchen seyn!

Ach wolltest Du das Hüttchen sehn,
Ach, lockt' es Dich, hinein zu gehn:
Du würdest meine Königinn,
Monarchinn würdest du darin!

16.

Gottlob! daß ich, bei Brot und Waſſer,
Vergnügt in meinem Hüttchen bin!
So ſchnell, wie mir, fließt keinem Praſſer
Sein arbeitleeres Leben hin!

Wir leben alle von der Erde!
Gottlob! daß ich zu Müh' und Fleiß
Von Lebensluſt getrieben werde;
Die Erde lohnt uns Müh' und Schweiß!

Schlimm wär's, wenn keine Pflüger wären,
Zweck Gottes würde nicht erreicht;
Gottlob, daß ich zu hohen Ehren
Nicht steigen mag! — Man fällt so leicht!

Ich weiß auch nicht das kleinste Bittchen,
Das nagend mir am Herzen liegt;
Gottlob! ich bin in meinem Hüttchen,
Bei Brot und Wasser, höchst vergnügt!

17.

Mücken tanzen mit Getümmel
Unter ſich, im Abendgrau;
Ueber uns iſt heller Himmel;
O wie dunkel iſt ſein Blau!

O wie leiſe, wie gelinde
Wehn die kühlſten Abendwinde!
Welchen hohen Flötenſchall
Singet Meiſter Nachtigall
Um ſich her in ſtille Lüfte,
Blumen duften ſüße Düfte.

Hüttchen! ich, der Hüttenmann,
Bin kein Timon in der Höhle,
Bin so recht von ganzer Seele,
Wie man's seyn und werden kann,
Ein zufried'ner Hüttenmann:
Kämen heut' doch Herder's an!

18.

Auf dieſem Stein', auf dem ich ſtehe,
Bin ich ein Glücklicher, ich ſehe
Nichts von den Tigern zu Paris;
Mein Hüttchen iſt ein Paradies!

Erhalt' es mir, du Gott der Götter,
Und wer zu mir in's Hüttchen tritt,
Der bringe mir „zerſtreute Blätter," *)
Nicht aber eine Zeitung mit!

*) Es wurden „Herder's zerſtreute Blätter" erwartet.

19.

Kommt, liebe Nachbarn! kommt in's Hüttchen,
Auf kalte Schaal' und Apfelschnittchen;
Kommt alle fröhlich ungestüm,
Es ist ein groſses Fest in ihm!

Die guten alten Störche haben
Dem Gutsherrn *) einen schönen Knaben
In's Haus gebracht, bei Mondesschein;
Kommt, mit dem Hüttner euch zu freun!

Und, mit dem Hüttner Gott zu bitten:
Er wolle gnädig doch den Hütten,
Aus göttlicher Antiebe, ihn
Zum guten Gutsherrn selbst erziehn!

*) Dem Könige.

20.

Laſſt uns im Hüttchen bleiben,
Im Hüttchen iſt uns wohl!
Im Hüttchen laſſt uns bleiben,
Wenn ich euch rathen ſoll!

Man lebt ſein langes Leben
An's Grab gerubig hin;
Das Glück hat Gott gegeben,
Daß ich ein Hüttner bin!

Ich hab', an achtzig Jahre,
Das Glück, daß ich ſo leicht
Das Böſe nicht erfahre,
Das ſeinen Zweck erreicht!

Daß keine neue Mode
Mir Müh' und Sorge macht,
Und daß in ihm dem Tode
Mein Herz entgegen lacht!

Gott dank' ich's auch von Herzen!
Im Hüttchen laß er doch
Mich ihm entgegen ſcherzen,
Nur Eins ſo lange noch!

Im Hüttchen iſt's ſo ſchlecht beſtellt;
Hinaus, hinaus auf's freie Feld,
Zur Ohr- und Augenweide!
Der Froſch koart, die Biene ſummt,
Die Lerche ſingt, die Bremſe brummt,
Es iſt Konzert der Freude!

Hinaus, hinaus, die Lerche ſingt,
Ha, wie ſie ſich zum Himmel ſchwingt!
Laſſt uns dem Herrn dort oben
Und hier, auf unſerm Erdenball,
In Sonne, Mond und überall,
Laſſt uns ihn alle loben!

Er meint's so gut mit uns, so gut!
Er gibt uns Brot, gesundes Blut,
Gibt alles, was wir haben;
Gibt Schafe, Ziegen, Roß und Stier;
„Herr Gott, wir danken freudig dir
„Für alle deine Gaben!"

Wir alle, Vater, danken dir!
Wir deine Kinder, Vater, wir,
Wir können nichts als danken!
Nein, aber, nein: wir können mehr:
Wir können uns mit Schlachtgewehr
Um deine Gaben zanken!

Wir, deine Kinder, ach wie dumm!
Wir zanken uns und sehn uns um
Nach besserm Seyn, und schelten!
O wehre, wehre diesem Zank',
Allvater! und Triumphgesang,
Erschall' in allen Welten!

In allen Welten biſt du Herr!
Biſt ihnen ein Barmherziger,
Erbarme dich, erbarme
Dich ihrer aller, daß ſie ſich
Von nun an freu'n, und ewiglich,
In deinem Vaterarme!

22.

An das Veilchen neben dem Hüttchen.

Das arme Veilchen, ſieh, o ſieh,
Da lebt's in todtem Moos!
Kommſt, armes Veilchen, kommſt zu früh
Aus deiner Mutter Schooß!

Lebſt Einen Morgen, jammerſt mich,
Siehſt weder Laub, noch Gras;
Mit ſeinem Kittig mordet dich
Der Mörder Boreas.

Muſſt ſterben, Veilchen! Weil du muſſt, —
Alt Einen Tag, o Weh! —
So ſtirb an der Geliebten Bruſt,
Daß ich dich ſterben ſeh.

Stirbſt, Veilchen, liegſt, ein wenig Staub:
Ein wenig Staub, auch wir, —
So gut wie du des Todes Raub, —
Einſt liegen, nahe dir.

Stirbſt, Veilchen, duftest deinen Geiſt
In kalte Winterluft;
Bleibſt Weſen, Veilchen! — Wie es heißt?
Ob Monas oder Duft?

Ob's höher aufgeſtiegen iſt
In Schöpfers Angeſicht?
Ob Engel oder Milbe biſt?
Das, Veilchen, weiß ich nicht!

Weiß aber, daß in Schöpfers Hand
Wohl aufgehoben Laub
Und Ceder iſt, und Meer und Land
Und Sonn' und Sonnenſtaub!

Deswegen wir mit naſſem Blick
Nicht ſehn in unſer Grab:
Genug! „Wir gehn zu dem zurück,
Der uns das Leben gab!“

23.

„Auf der Erde wären keine Freuden?“ —
Ach der arme Mann, der's ſagt,
Unausſtehlich muß er leiden,
Weil er dieſe Klage klagt!

Kein Vergißmeinnicht und keine Roſe
Muß ihm blühn, dem armen Mann,
Weil er dieſe wahrheitloſe
Herzensklage klagen kann.

Komm' er unter deine Pappelweiden,
Hüttchen, und er ſoll geſtehn:
„Auf der Erde ſind noch Freuden!“
Komm' er nur, er ſoll's geſtehn!

24.

Der Donner Gottes rollt
In dunkler Mitternacht! —
Ach, was iſt gegen ihn
Des Königs Königsmacht?

Wie leuchtet Blitz auf Blitz,
Wie ſchmettert Schlag auf Schlag!
Der Sünder wacht und frägt:
Iſt es der jüngſte Tag?

Der Fromme wacht, und ſieht
Das hohe Weltgericht
Auf einem Wolkenthron;
Sieht's, und erzittert nicht!

Und morgen werden wir
Den Schöpfer der Natur
In ſeinen Werken ſehn,
Auf unſrer Blumenflur.

In unſerm Weitzenbau,
Ihr Kinder, umgeſchaut!
Die ganze Feldflur ſteht
Wie eine ſchöne Braut!

Und unſre Schwachheit frägt
Den ärgſten Böſewicht:
„Warum doch ſtrafte Gott
Die Königsmörder nicht?“

25.

Morgenlied des Hüttenmanns.

Wach' auf, mein Herz, und ſinge den,
Der in verfloſſ'ner Nacht,
In der du tief im Schlafe lagſt,
Dich gnädig hat bewacht!

Wach' auf, mein Herz, und ſinge den,
Der ſeiner ganzen Welt
Allvater iſt, und mit uns geht
Auf unſer grünes Feld!

Er ſegnet unſ're Winterfrucht
Und unſ're Sommerſaat;
Er iſt allgegenwärtig uns
In ſeinem großen Staat!

Unendlichkeit iſt ſeine Burg,
Er ſitzt auf keinem Thron! —
Sing' ihn, mein Herz, die Sonne ſcheint
In unſer Hüttchen ſchon!

Die Sonn' iſt auch von ihm ein Knecht,
Der ſeinen Willen thut!
Ach, alles, alles hängt an ihm,
Er iſt gerecht, iſt gut!

Iſt allen ſeinen Sonnen Kraft,
Iſt ſeinen Monden Herr,
Iſt allem Leben ſeiner Welt
Ein Allbarmherziger!

Darum, mein Herz, erzitt're nicht
Vor seiner Königsmacht:
Er ist's, der seinen Sonnenstaub
Behütet und bewacht!

Fürcht' ihn, lieb' aber ihn noch mehr,
Im Unglück und im Schmerz;
Denn sieh, du lebst und webst in ihm,
In Ihm, o du mein Herz!

26.

Te Deum Laudamus. *)

Herr Gott, dich loben wir!
Lob, Ehre, Preis und Dank
Sey, Gott der Welten, dir!
Dir, Vater, Sohn und Geiſt,
Die ſchalle hoher Lobgeſang
In aller Welt! Er ſchalle weit und breit
In Zeit und Ewigkeit!

*) In den Jahren 1770 wünſchte der Kapellmeiſter Agrikola zu Berlin, ein Mann, der auch außer ſeinem Fache durch manche gelehrte Kenntniß ſich hervorthat, ein deutſches Te Deum zu haben, um es, wie Graun das lateiniſche, zu componiren. Der Freund, dem er dieſen Wunſch erklärte, wandte ſich an Gleim und dieſer willfahrte der Bitte durch das obige. Agrikola ſtarb vor der Compoſition. Vielleicht daß irgend einem wackern Componiſten dieſe Mittheilung willkommen iſt.

Singt,

Singt, Engel, singt ihn nach
Den göttlichen Gesang!
Singt, Sänger Gottes, Cherubim,
Singt ihn mit hoher Stimm',
Denn unſ're Stimm' iſt ſchwach!

Herr, Gott, dich loben wir!
Lob, Ehre, Preis und Dank
Sey, Gott der Welten, dir!

Hochheilig iſt dein Nam', Herr, Zebaoth!
Allmächtig deine Macht,
Du ſtarker, großer Gott!

Dein Himmel über uns verbreitet weit und breit,
Herr, deine Herrlichkeit,
Verbreitet Wunder ohne Zahl!
Wenn wir hinauf in deine Sonne ſehn,
Dann ſingen wir in ihrem Strahl:
Wie groß iſt Gott, und ſeine Welt wie ſchön!

Die Cherubim alle vereinigen ſich,
Verhüllen ihr Antlitz, verherrlichen dich,
Lobſingen dir, Herr, Zebaoth:
„Heilig, heilig, heilig iſt Gott!“

Die Heiligen alle vereinigen ſich,
Auf ihren Knien anbethen ſie dich,
Und ſingen dir, Herr, Zebaoth:
„Heilig, heilig, heilig iſt Gott!“

Die Märtyrer alle vereinigen ſich,
Die Kronen vom Haupte, anbethen ſie dich:
Sie waren der Erde Verachtung und Spott;
Nun ſingen ſie: „Heilig, heilig iſt Gott!“

Die Chriſten der Erde vereinigen ſich;
Gebückt im Staube bekennen ſie dich;
Sehn drohende Hölle, ſehn Teufel und Tod,
Und ſingen erlöſet: „Heilig iſt Gott!“

Zu Seiner Rechten ſaßeſt du,
Erlöſer, Gottes Sohn!
Sahſt hoch von deines Vaters Thron
Der Erde Sünden zu;
Sahſt über ihr den ausgeſtreckten Arm
Des allzuſtrengen Rechts,
Erbarmteſt dich des ſündigen Geſchlechts,
Verbluteteſt dein heilig Blut darauf,
Und ſchloſſeſt uns den Himmel auf!

Du ſtiegſt, ein Gott, herab
Von deinem hohen Thron,
Und wurdeſt eines Menſchen Sohn,
Und wurdeſt an Geſtalt, an Sünden nicht, ihm gleich:
Stiegſt in die Höll' hinab,
Zerſtöreteſt ihr Reich,
Kamſt im Triumph herauf,
Und ſchloſſeſt uns den Himmel auf!

Zur Rechten Gottes sitzest du
In deines Vaters Reich,
An Herrlichkeit und Preis und Ehr' ihm gleich;
Bist aller Heiligen Anbethung, Heil und Ruh;
Bist deiner Erde Gnadensonne!
Ein Blick nach dir, Erlöser, lindert uns
Den größten Seelenschmerz.
Ein Blick von dir erquickt mit Freud' und Wonne
Das bängste Herz!

Wenn aber Erd' und Himmel fällt,
Dann, Heiland! sehn wir dich als Richter aller Welt;
Dann hören wir der schrecklichen Posaunen Ton
Und Donner unter deinem Thron!

Dann bitten wir, Erlöser! dich,
Wir tiefgebeugte Sünder bitten dich:
Erlöser, ach, erbarme dich!
Erbarme dich der Sünder auf den Knien,

Und derer, die in Felſenhöhlen fliehen
Und nach Erbarmung ſchrien!
Erlöſe ſie aus ihrer Höllen Glut,
Und führe ſie in deinen Himmel ein:
Sie ſind erlöſ't mit deinem Blut!

Dann, Heiland, dann vollenden wir
Den angefangnen Lobgeſang,
Und loben ewig deinen Namen:

Herr, Gott, dich loben wir!
Lob, Ehre, Preis und Dank
Sey, Gott der Welten, dir!
Heil, Halleluja! Amen.

27.

An meinem Hüttchen steht sehr leserlich geschrieben:
„Die Menschen sollen sich wie Brüder alle lieben!“

Wer einmahl ihm vorüber geht,
Der lese, was geschrieben steht;
Und hat bedachtsam er's gelesen,
Dann, bitt' ich, geh' er tief in sich gekehrt vorbei,
Sich fragend: Wie's mit ihm so lange Zeit gewesen,
Ob er ein Bruder noch von allen Menschen sey?

Gibt er die Antwort ſich verneinend,
Dann ſteh' er, ſeine Sünde weinend!
Er hat, und wär' er gleich ein Held, —
Er hat, und wär' er gleich ein König, —
Der Menſchenfreuden allzu wenig
Gehabt in dieſer Welt!

28.

Ich hab' ein Hüttchen, gutes Kind,
Es ſchützt vor Regen, Sturm und Wind,
Und vor ihm ſteht ein ſchöner Baum,
Man ſieht vor ihm das Hüttchen kaum!

Und eine gute Nachtigall
Singt auf dem Baum' ſo ſüßen Schall,
Daß jeder, der vorüber geht,
Ihr zuzuhören ſtille ſteht!

Ein treuer Storch bewohnt das Dach;
Dem Hüttchen nah entſpringt ein Bach!
Dem beſten Könige ſchenkt' ich
Das Hüttchen nicht, und macht' er mich

Zum Groß-Canzler, und ſchenkt' er mir
Ein ſchönes Sausſouci dafür!
Dir aber ſchenk' ich's, gutes Kind,
Wenn wir in ihm beiſammen ſind!

29.

Wie geht's?

In meinem Hüttchen geht mir's gut,
Wie kann mir's übel gehn?
Ich hab' in meinem Hüttchen Muth,
Dem Unglück zu bestehn!

Ich kann die halbe Gotteswelt
Aus meinem Hüttchen sehn,
Weil mir's in ihr so wohl gefällt,
Wie kann mir's übel gehn?

Und böte mir der König gleich,
Nebst seiner Königspflicht,
Der allzuschweren, ach! sein ganzes Königreich,
Ich nähm' es für mein Hüttchen nicht!

30.

Ich glaube, daß ich bin! — Bin ich, ſo iſt ein
Weſen,
Das früher war, als ich;
Zum Daſeyn hat mich das aus Möglichem erleſen,
Zum Ewigſeyn erhält es mich!

Dieß Weſen nenn' ich: Gott! — Ohn' alle
meine Bitte,
Gab dieſer gute Gott mir dieſe Lebenszeit;
So ſteig' ich auf zu ihm, aus dieſer kleinen Hütte,
Auf Stufen ſeiner Macht und ſeiner Herrlichkeit!

Ach! wenn ich diesem Gott und seiner Welt
zur Ehre,
Nur dieser Leib, und sonst nichts wäre,
Was wär' ich? — O du Gott der Hütten sey
mit mir,
Und bin ich mehr als Leib, so führe mich zu dir!

V.

„Lieber!“ sprach des Hüttchens Wirth
Zu dem liebsten Gaste:
„Verscheuche, was dich irrt,
„Mit dem naßen Quaste!“

„Heiter, wie du willst, zu seyn
„Unter Lebens Uebeln,
„Mußt hinführo du nicht fein
„Und nicht ängstlich grübeln!“

„Alter Lehrer,“ sprach der Gast,
„Guter, alter Lehrer;
„Der du viel erfahren hast,
„Du bist mein Bekehrer;“

„Tief in Grübelei ſaß ich,
„Wie der Wurm im Mooſe:
„Roſen blühten, und für mich
„Blühte keine Roſe!“

„Oft bog ſich um mein Gehirn
„Tiefen Trübſinns Wolke!
„Grübelnd rieb ich mir die Stirn
„Unter jungem Volke!“

„Freuden hatt' ich kein Gehör,“ —
Sprach er, und ſo weiter —
Sprach's, und grübelte nicht mehr
Und war immer heiter!

32.

„Laß mich, o du mein Gott! unnützes Holz, ein Stein,
Gut nur zur Ausfüllung, in deiner Welt nicht seyn!
Gib, daß ich, wo ich steh' in deiner Welt, du Meister,
Nicht bloßer Zierrath sey, daß alle gute Geister
Mit Wohlgefallen mich sehn mögen! — Vater, gib,
Daß ich den guten Menschen lieb
Befunden werde, gib: daß keiner mich verachte,
Daß ohne Freude mich kein Seher scharf betrachte,
Daß ich von Herzensfehlern frei,
Kein allzukleiner Geist, und daß ich stolz nicht sey!"

33.

In der Krankheit.

Wohl auf! Es geht zum Sternenplan,
O du mein Geiſt, wohl auf!
Zehntauſend Mahl die Sonnenbahn,
Und weiter dann hinauf!

Und weiter, ohne ſtill zu ſtehn,
Zehn andre tauſend Mahl!
O welche Wunder wirſt du ſehn
In Welten ohne Zahl!

Zwar

Zwar lebteſt du ſchon immerdar
In grauer Ewigkeit;
Bald aber iſt das letzte Jahr,
Denn dort iſt keine Zeit!

„Was und wie viel haſt du gethan?“
Frag deinen Lebenslauf.
Wohl auf, es geht zum Sternenplan,
O du mein Geiſt, wohl auf!

31.

Ueber Gottes Allgegenwart.

Allgegenwärtiger,
Du biſt, biſt dort und hier;
Und hier und überall,
Erhabner, wandelſt du!
Du wandelſt, Heiliger,
Auf einem Veilchen hier,
Auf einer Sonne dort!

Du biſt in Hauch, in Sturm,
In Licht, in Finſterniß!

Erhabener, du biſt
Allgegenwärtig hier,
In meinem Hüttchen, biſt's
In dieſem Blumenthal,
Und hörſt mein ſchwaches Lied,

Und hörst im Ocean
Der Welten um dich her,
Eloa's Harfenklang;
Eloa's! — Steig' hinauf,
O du Gedanke, — steig
Zu deinem Gott hinauf!

Der du Eloa's Gott
Und meiner bist, du hörst
Den nächsten dir und mich
Und diese Lerche, die
Zu deinem Himmel steigt,
Und diese Biene, die
Auf deiner Rose summt!

Allgegenwärtiger!
Erhöre mich, und gib,
Daß deine Gegenwart
In meinem Leben stets
Mir gegenwärtig sey!

Daß ich gefliſſentlich
Das alles, was gedacht
In meiner Seele wird,
So denk', als denk' ich es
In deiner Gegenwart;
Und alles was ich thu',
So thu', als thu' ich es
In deiner Gegenwart.
Damit, Allmächtiger,
Wenn deine Geiſterwelt
Vor ihrem Richter ſteht,
Und dann Eloa mich
Betrachtet, ich vor ihm
Und ſeinem Blick in Nacht
Nicht ſchwinden darf, und nicht
Entfliehen darf vor dir,
Allgegenwärtiger,
In eine Felſenkluft!

15.

Bist du da, du kleine, liebe
Baumbewohnerinn?
Traurig fragt' ich: Wo sie bliebe,
Meine Gastfreundinn!

Nun sieht sie, wie ich mich freue!
Liebe kleine du,
Wo denn brachtest du getreue
Deinen Winter zu?

Wo denn sangst du deine Schmerzen,
Holde Sängerinn,
Herz durchdringend so dem Herzen
Einer Landmänninn?

War's zu Tibur, zu Präneſte?
War's auf Ithaka,
Wo ein Unmenſch in dem Neſte
Deine Kinder ſah

Und dem traurigen Geſchreie
Ihrer Hälschen taub,
Dir ſie raubte? liebe, treue
Klagſt du noch den Raub?

Unſer Sein iſt nicht hienieden,
Theure, glaub' es mir!
Gib doch, gib dich doch zufrieden,
Gott ſtraft ihn dafür!

36.

„Was weint der Hüttner?"

Ach! er weinet,
Daß auf die Erde da
So schön die liebe Sonne scheinet,
Und daß auf ihr geschah,
Was unter keinem Sonnenscheine
Geschehen sollte! — Seht, das ist's, warum ich
weine!

„Darüber weint nur nicht! Das überlasst dem
Alten,
„Der das Warum und Wie viel besser weiß, als
wir;
„Den lasst nur immer noch auf seiner Erde schalten!
„Der hat auf ihr schon länger hausgehalten,
„Als in dem Hüttchen Ihr!"

Eliſa, zubenamt die Freie,
Gutmüthig, ſanft wie ein Idill;
Die Heldinn, die mit Ihrer Treue
Jedwedes Herz erobern will:

Die war's, die ſprach: „In Prachtgebäuden,
Und ſonſt auf manchem Luſtrevier,
Sah' ich, o Freund, die groſſen Freuden,
Die kleinen, die ſeh' ich bei dir!"

„Bei dir ſind ſie als wie zu Hauſe,
Sie ſetzen ſich auf deinen Schooß,
Sie laben dich zu ihrem Schmauſe,
Sie lagern ſich zu dir auf Moos!“

„Vorgeſtern war mein Auge trübe,
Hell wie der Tag iſt's heut' bei dir!“ —
Bleib, ſprach der Hüttner, o du liebe,
Bleib' Einen Tag nur noch bei mir!

38.

Aller kleinen Wieſenbäche
Liebſter Gaſt und ſchönſte Zier,
Blümchen, ſieh mich an, ich ſpreche
Wichtiges mit dir!

Lebſt du? denkſt du? Blümchen, ſage:
Siehſt auch du des Sonnenlichts
Welterleuchtung? „Welche Frage!
„Was iſt ſehn? ich ſehe nichts!"

„Zu genießen, mich zu tränken,
„Setzte mich ein Gott hieher!"
„„Lebſt du? Denkſt du?"" „Leben? Denken? —
„Hüttenmann, was thuſt du mehr?"

39.

„Auf Erden," — sprach der Nachbar,
Der lieber zählt, als spricht, —
„Ach, werther Freund, auf Erden
Ist unsers Bleibens nicht!"

„Man muß die Gaben Gottes
Gebrauchen nur mit Maß!"
Sprach's einst, als er im Hüttchen
Mir an der Seite saß!

Ich bin den weiſen Sprüchen
Des Jeſus Sirach hold,
Allein er ging und zählte
Sein Silber und ſein Gold!

Er hatte bei dem Zählen
Ein finſt'res Gramgeſicht:
Warum doch thun die Lehrer
Nach ihren Lehren nicht?

40.

Gibt's solch' ein Hüttchen auch in die, du lieber Mond,
Wie dieß, das du bescheinst? und wird's wie dieß bewohnt
Von einem überall zufried'nem alten Mann,
Den Unzufriedenheit nicht unterkriegen kann?
Man schwatzt ihm dieß und das, vom Lächeln und vom Lachen
Hier unten in der Welt abwendig ihn zu machen;
Er aber läßt von dem Geschwätz
Sich nicht beschwatzen, lebt nach Ordnung und Gesetz,
Und meint: „Man müsse sich sein kurzes Erdenleben
„Durch Fröhlichkeit und durch's Ergeben

„In Gottes Willen gern verlängern, müſſe ſich
„Bequemen alle dem, das uns ſehr wunderlich
„An manchen Dingen ſcheint, man könn' es nicht ergründen,
„Es werde, was wir jetzt für lieblich oder ſchön
„Nicht halten, was wir jetzt grau oder ſchwarz nur ſehn,
„Einmahl ſich anders finden."
Gibt's ſolch ein Hüttchen auch, du lieber Mond, auf dir,
Und ſolchen Mann in ihm, ſo ſey's gegrüßt von mir!

41.

Willkommen.

Schwalbe, Getreue, du haſt im Hüttchen mir wieder gebauet,
Weil du, liebe, ſo gern bei der Zufriedenheit wohnſt!

42.

Stadt Gottes, o du biſt ſo groß,
So herrlich, biſt ſo prächtig;
Dein Umfang iſt ſo grenzenlos,
Dein Bauherr iſt ſo mächtig!

Seh' auf zu ihm, wer Augen hat;
Wer Ohren hat, der höre:
Er iſt der Herr in ſeiner Stadt,
Ihm, ihm allein die Ehre!

Zehn tauſend Welten ſind in ihr
Die Herſchel's nur beſchauten;
O wie ſo kleinlich iſt in ihr,
Was Menſchenhände bauten!

Sieh' auf in ihr, und hin und her,
Im Glauben dich zu ſtärken;
Sieh' auf, du ſiehſt kein Ungefähr
In allen Seinen Werken!

Sieh' auf, es iſt kein leerer Raum
Im Dürren und im Grünen,
Im Grashalm und im Kokusbaum
Dient alles, Ihm zu dienen!

Er wußte, was vollkommen iſt;
Er iſt der Geiſt der Geiſter!
Iſt, was du Menſch im Kleinſten biſt,
Er iſt im Bau'n der Meiſter!

Er iſt's, der recht gebauet hat,
Ihm, Ihm allein die Ehre!
Es wäre nichts in ſeiner Stadt,
Wenn etwas anders wäre!

43.

Ich zage nicht: Er iſt die Liebe,
Sein Vaterauge fehlt mich nicht!
Und war's um mich auch noch ſo trübe,
So ward's um mich doch wieder Licht! —
Er iſt die Lieb', ich zage nicht!

Er hat's gegeben, hat's genommen:
Sein iſt ja Sturm und Sonnenſchein!
Ich zage nicht, Er wird ſchon kommen,
Die rechte Zeit mag noch nicht ſeyn;
Die weiß nur Er, nur Er allein!

Wer Alles weiß, weiß auch das Beſte
Zu meinem Beſten zu erſchau'n!
Auf Ihm, auf Ihm ſteht felſenfeſte
Mein ganzes kindliches Vertrau'n:
Ich will auf Seine Hülfe bau'n!

Er hat noch kein Mahl mich verlaſſen,
Er läſſt mich nicht in dieſer Noth;
Er kommt, er kann ſein Kind nicht laſſen:
Ich ſehe ſchon ſein Morgenroth! —
Er läſſt mich nicht in dieſer Noth!

41.

Ein Lied, ein ſchwaches, ſing' ich dir,
Du liebe Nachtigall!
Du ſingſt ſo ſchön ein ſtarkes mir
Und meinem Wiederhall!

Ich ſchweige, ſinge du nur dein's,
Ich hör' aufmerkſam zu!
Du haſt ein Weib, ich habe kein's,
Sonſt ſäng' ich auch, wie du!

45.

Ermattet kam geflogen,
Das fliegende Gerücht,
Mit mir ſich auszuſchwatzen,
Ich aber ſchwatzte nicht!

Ich hörte wider Willen,
Dem Mundgeprasſel zu;
Geduld verging, ich ſagte:
„Gerücht, laß mich in Ruh!“

Es ſchwatzte mir von Fürſten,
Von Königen und Herr'n,
Von Hof und Hofgebräuchen,
Von Ordensband und Stern;

„Wer mehr will, als ſich freuen,
Der freut ſich keines Glücks!“
Sprach ich, und das Gerüchte
Flog weiter Augenblicks!

46.

Nach der Trennung
von der Familie Herder.

Jst, unter welchem Himmelsſtrich
Jſt ihr Elyſium?
Wo ſind ſie nun, wo ſehn ſie ſich
Nach uns im Wagen um?

Von unſrer Herzen Sympathie
Sprach ihr bethränter Blick! —
In welchem Pallaſt wünſchen Sie
In's Hüttchen ſich zurück?

Das Hüttchen war ein Tempelchen
Der Freundſchaft, eingeweiht
In Gegenwart der Grazien,
Ach, nur auf kurze Zeit!

Die Göttinn Sie, der Priester Er,
Ach, das war eine Lust!
Wer in ihm war, wohl! hatte der
Den Himmel in der Brust!

Dieß Leben, — Enkel nennen's noch
Nach uns die gold'ne Zeit; —
Dieß Leben, warum währt' es doch
Nicht eine Ewigkeit!

47.
An die Taube.

Mit diesem Briefchen reise du,
Lieb-Täubchen, nach Eutin:
Du siehst daselbst in guter Ruh'
Beisammen Sie und Ihn:

Ihn, der zurück in's Hüttchen blickt
Und ihm den Pfarrer *) singt,
Sie, die die schönste Rose pflückt,
Und sie dem Sänger bringt!

Gewiß nimmt sie dich auf den Schooß,
Gewiß spricht sie mit dir,
Und bindet dir das Briefchen los,
Gewiß fragt sie nach mir,

*) Den Pfarrer von Grünau, welchen auszusingen, der Sänger dem Hüttchen versprochen hatte.

Und fragt, wenn du geſprächig biſt:
„Wie lang, wie breit iſt er?“
Dann ſagſt du, was die Wahrheit iſt,
Und nicht ein Wörtchen mehr;

Dann lärmſt du nicht, dann biſt du ſtill,
Zuhörend, was ſie ſpricht;
Wenn ſie der Sänger küſſen will,
Dann, Täubchen, ſtör' ihn nicht!

Dann ſeh' auf ſeine Leier dich
Und grüße ſie von mir,
Leiſ' aber, liebes Täubchen, ſprich
Kein lautes Wort mit ihr.

Währt's aber dir zu lange, dann,
Lieb Täubchen, ſage: „Gern
„Trät' ich die Reiſe nun bald an
„Zu meinem alten Herrn!“

„Stirbt er, dann setzt sein Täubchen sich
„Leidtragend auf sein Grab!
„Ich weiß, er wartet schon auf mich;
„So fertigt mich doch ab!“ —

Lieb-Täubchen, fliege hin und her
So munter, so vergnügt
Und so beweglich ungefähr,
Wie wol dein Täuber fliegt!

Wenn auf der weiten Reise dir
Ein böser Vogel droht,
Dann schieß' ihn Jäger-Mordbegier
Gleich auf der Stelle todt!

48.

Im Hüttchen zankt man nicht!
Man ſagte jüngſt in ihm: „Kant iſt der gröſste Denker,
Nicht Ariſtoteles, und jeder iſt ein Zänker,
Der dieſer Meinung widerſpricht!“
Man hört' es an, und ſchwieg. — Im Hüttchen zankt man nicht.

Im Hüttchen zankt man nicht!
Was jeder Meiner meint, das läſſt man jeden meinen;
Gott läſſt die Sonn' auch ſchön auf Narrenkappen ſcheinen!
Man läſſt in's hohe Gottgericht
Die ärgſte Meinung gehn. Im Hüttchen zankt man nicht!

Man zankt im Hüttchen nicht! —
„Es lebt im Oſt, im Weſt, im Norden und im Süden,
„Die ganze Menſchenwelt einſt tauſend Jahr in Frieden,
„Dann iſt in allen Seelen Licht!“ —
Kann ſeyn, kann ſeyn, kann ſeyn! — Im Hüttchen zankt man nicht!

49.

Zu's Hüttchen trat ein Greis,
Der Schwan iſt nicht ſo weiß,
Als das geleckte Haar
Auf ſeinem Haupte war!

Der Hüttner ſtand wie ſtumm
Vor ihm, und ſah ſich um;
Der ſchöne Greis, er glich
Dem Greiſe Zutika;
Aus ſeinem Auge ſah
Zufriedenheit mit ſich.
Der Hüttner redt' ihn an:
Was will der liebe Mann?

„Der liebe Mann, der will
Den lieben Hüttner ſehn,
Ihn ſegnen, und dann ſtill
Gleich wieder weiter gehn!“

„Gott ſegne dich!“ ſprach er,
Und ging mit Schnelligkeit,
Als fehlt' es ihm an Zeit,
Die Thür hinaus, und ſprach:
„Gott ſegne!“ noch einmahl.

Der Hüttner ging ihm nach,
Bis in's Gerubathal:

„Kehr' um,“ ſprach da der Greis,
„Eh' du zu müde biſt!“
Und war mir weg. — Ich weiß,
Wer er geweſen iſt!

Er komme noch einmahl;
Ich ſeh' ihm nicht, wie ſtumm,
Und im Gerubathal
Kehr' ich gewiß nicht um!

Bayerische
Staats-
Bibliothek
München

50.

Höchſt wunderbar in unſern Augen war's!
Ein Vögelchen, ſo klein wie Kolibri,
Und ſchöner als der ſchönſte Goldfaſan,
Saß auf dem Baume, hüpfend hin und her,
Und ſang ſo fein, wie die Cikada, — die
Anakreon, der Grieche, wunderſchön
Beſungen hat, — geſungen haben mag!

Und als wir horchten, kam das Vögelchen
Herabgeflogen, und: „Was horcht ihr?“ ſprach's.

Was horcht ihr? ſprach's ſo deutlich, daß wir gleich
Antworteten: Wir horchen dir,
Du Vögelchen! — „Verſteht ihr mich?“ — Ei, wohl!
Du ſingſt: ich liebe! — „Nein, das ſing' ich nicht;
Ich ſinge: Gott iſt Gott!“ — Und plötzlich flog's
Im Baume froh hinauf, und ſang
Dreimal noch: „Gott iſt Gott!“ und war
Nachher nicht mehr zu hören und zu ſehn! —
Höchſt wunderbar in unſern Augen war's!

51.

Kommt doch all', ihr kleinen Freuden,
Kommt und ſetzt euch her zu mir;
Zuzuſehn der Sonne Scheiden,
Sitz' ich vor der Thür!

Welche Kühle, welche Wonne,
Welch ein ſchönes Abendroth!
Wie ſo ſanft ſtirbt doch die Sonne,
Seht, nun iſt ſie todt!

Morgen aber lebt ſie wieder,
Morgen ſchöner auferſtehn, —
Ausgeruht die müden Glieder, —
Wollen wir ſie ſehn!

5*.

„Christian Stolberg!“ ruft's im Hüttchen,
Das der lieben Sonne Licht
Gern beleuchtet, ruft's im Baume; —
„Christian Stolberg!“ — Hört ihr's nicht?

Hört doch, hört! es ruft so leise,
Daß man Achtung geben muß.
„Christian Stolberg!“ — Was dann willst du,
Lieber, guter Genius?

War's im Hüttchen? War's im Baume?
Wer denn ist's, wer macht den Scherz?
Ist's ein Sprachrohr? Ist's ein Echo?
Nein, es ist — des Hüttners Herz!

53.

Im Hüttchen ſchwärmen keine Sorgen
Um den zufried'nen Hüttenmann;
Er ſingt: „Wach auf!“ an jedem Morgen,
Und zieht ſich unter'm Singen an.

Geſang verjagt ihm ſeine Grillen;
Thut's nicht Geſang, ſo thut's das Lied!
Auch lebt und webt er in Idillen
Von Geßner und von Theokrit!

Er ſagt: „Geſanglos ſind die Höhlen
Der Irgermenſchen in der Pfalz.“
„Geſang,“ ſagt er, „iſt Salz der Seelen,
Sie faulen ohne dieſes Salz!“

Soll's euch mit eurer Schlacht gelingen?
„Geſang,“ ſagt er, „bringt euch den Sieg!“
„Ach, wollten doch die Menſchen ſingen,“
Seufzt er, „ſo wäre wohl kein Krieg!“

54.

Der iſt ein Patriot, der, wenn er Unverſtandes
Und Stolzes bitt're Klagen hört,
Die Klagen widerlegt, und ſeines Vaterlandes
Zufriedene vermehrt!

Der nicht, der in die lauten Klagen,
Von Unzufried'nen vorgebracht,
Einſtimmt, und Hagelſchlag und and're Landes-
plagen
Dem Fürſten zum Verbrechen macht!

Der iſt ein freier Mann, der unter dem Geſetze,
Wie unter Frühlings-Sonnenſchein,
Hergeht zu ſeiner Pflicht, und daß Er ſie verletze
Sich fürchtet, und ſich freut, ihm unterthan zu ſeyn!

Der iſt ein Sclave, der von ſeinen Leidenſchaften
Gebietender Monarch nicht iſt;
Und der, wenn eine ſich empört, ſie zu verhaften
Nicht eilt, und Herr zu ſeyn von allen, oft vergiſſt!

55.

Bei'm Eintritt in's ſiebenzigſte Jahr.

Nun, Gottlob! bin ich ein Greis;
Seid' und Schnee iſt nicht ſo weiß,
Als mein Haar! An dir, du Stab,
Wandr' ich nun Gottlob in's Grab!

Auf der langen Lebensbahn
Iſt des Böſen viel gethan,
Zähl' ich's, ſo ſtutz' ich darob,
Doch des Guten auch, Gottlob!

Viel des Böſen iſt gethan
Auf der langen Lebensbahn,
Zähl' ich's, ſo ſtutz' ich darob:
Gott wird richten, Gott! Gottlob.

56.

Alter Hüttner, welche Zeiten
Haſt du durchgelebt, o du
Hüttner, ſiehe, dich geleiten
Bleierne dem Grabe zu! —

Seine Muſe lag im Schlummer,
Eine Männerſtimme rief:
„Mädchen, Patriotenkummer
Wühlt ihm in der Seele tief!“

„Tröſt' ihn, Mädchen, faſt entmuthet
Flieht er Freude ſüßen und Scherz;
Ach, dem alten Hüttner blutet,
Gutes Mädchen, ſchon das Herz!

„Spötter," sprach die Muse, „Spötter,
„Fast entmuthet ist er nicht:
„Glaubend an den Gott der Götter,
„Uebt er seine Hüttnerpflicht!"

„Götter," sagt er, „Götter strafen
„Nicht wie Menschen: Sonnenschein
„Scheint auch Bösen! Laß mich schlafen!" —

Spricht's, und schlummert wieder ein!

57.

Lasst uns trachten, lasst uns dichten:
In der kurzen Lebenszeit
Alles Böse zu vernichten;
Balken und auch Splitter richten,
Aber — mit Bescheidenheit!

Unser Helfen zu den Zwecken
Unsers Gottes, das, ach, das
Ist ein Steinchen, einzustecken,
Weiser Männer; auch der Gecken
Kleinste Thaten helfen was!

Lasst uns helfen, lasst uns grübeln
In der kurzen Lebenszeit;
Lasst uns schwatzen von den Uebeln
In Geschichten und in Bibeln,
Aber — mit Bescheidenheit!

58.

Wer in's Hüttchen tritt,
Bringe Luſt zu ſcherzen,
Bring' in reinem Herzen
Bruderliebe mit!

Wer im Hüttchen iſt,
Halte ſich geborgen,
Vor Verfolg der Sorgen,
Und vor Hinterliſt!

Wer's verläſſt, der ſey
Mehr als er's geweſen,
Froh und auserleſen;
Ihm und ſich getreu!

59.

Wem ich dich wohl vermache,
Du Hüttchen? — Sag' es still!

„Dem, dächt' ich, der am liebſten
Das Hüttchen haben will!"

Wer iſt's? Ihn auszumachen,
Du Hüttchen, das iſt ſchwer!
Die's ſagten, ei ja! deren
Gibt's Zehne wohl und mehr!

Die Freunde, die dich lieben,
Die wohnen weit von dir
In Häuſern, in Paläſten,
Und tauſchen nicht mit mir!

Dem David Klaus, dem Hirten,
Dem alten, dem, dächt' ich,
Der dich ſein Liebchen nannte,
Ja, dem vermach' ich dich!

Er nahm, wenn Raum uns fehlte,
Den kleinſten Theil des Raums,
Und ſaß ſo gern im Schatten
Des alten guten Baums!

Und Gaſt auf Brot und Waſſer
Blieb er, wenn keiner blieb!

„Ja, dem und keinem andern,
Er hatte dich ſo lieb!“

60.

Wenn's Laſter auf dem Thron' in Gold und Purpur ſitzt,
Und Ungerechtigkeit ihm aus dem Auge blitzt,
Dann iſt die böſe Zeit, in welcher man im Stillen
Sich halten muß, und ſich in ſeine Tugend hüllen!

Dem Himmel ſey's gedankt, itzt iſt nicht dieſe Zeit!
Darum heraus, heraus aus deiner Einſamkeit,
Und in die Welt! — Hinein, mit deinem ganzen Leben!

Gott hat dir nicht Verſtand für dich allein
gegeben;
Er gab ihn dir für dich und für die Welt; hinein!
Du kannſt ihr nützlich ſeyn,
Kannſt deinem Landesherrn dich nahen, kannſt
ihm rathen,
Wo Raths er noch bedarf, kannſt mitthun ſeine
Thaten,
Die, deren reiner Quell, den Menſchen wohl zu
thun,
Aus ſeinem Herzen quillt!

Nur auf der Bärhaut ruhn,
Sehn, wie der Pflüger pflügt, ſehn wie der Säe-
mann ſchreitet,
Sehn, wie der Arbeitsmann ſich müd' und matt
arbeitet;
Sehn, wie Menalk ſo rein den gelben Weizen
driſcht,
Wie er von ſeiner Stirn die Schweißestropfen wiſcht

Sehn, wie mit Herzenslust ein Hertzberg Patriot
Der Patrioten ist, und Schiffmann und Pilot;
Sehn, wie ein Möllendorf mit seinen Kriegeswaffen
Zu Felde geht so rasch, dem Lande Schutz zu schaffen;
Sehn, wie ein weiser Mann bei seinen Pulten sitzt, *)
Und eine Weisheit schreibt, und mit der Feder nützt;
Und doch noch ruhn, o das, das ist: kein Beispiel nehmen,
Ist: seiner Trägheit sich bis in sein Herz nicht schämen,
Ist Schande, Rittersmann! — In Gottes Augen muß
Man seyn, was Cicero so gern in Attikus'

*) Christian Wolf hatte zu jeder seiner Schriften einen eigenen Schreibepult.

Des Freundes Augen war: darum aus deinem Stillen
Heraus, heraus, du muſſt auch deine Pflicht erfüllen!
Die: zu gemeinem Wohl zu geben deinen Deut. —
Darum heraus, heraus aus deiner Einſamkeit!

61.

Frei ſeyn willſt du, mein Sohn? Ich lobe deinen Willen!
Thu, was du kannſt, getreu
Des Staats Geſetze zu erfüllen;
Sieh, dann ſo biſt du frei!

Willſt aber du, nach deinen Grillen,
Frei ſeyn, mein Sohn, ſo geh' — in eine Wüſtenei!

62.

Träumend ſah' ich eine Grotte
Mit der Ueberſchrift: „In mir
„Hauſ't man bei dem kleinſten Gotte!"
Und ich ging, und fand in ihr
Langer's Amor! — „Ungetreuer!"
Sagt' ich: „Ei, ſind' ich dich hier?
Sieh, da haſt du meine Leier,
Gib mir einen Pfeil dafür! —
Hab' ich unter Mädchenhaufen
Meinen halben Lebenslauf
Ungeliebt nicht ſchon gelaufen?" —
Fragend dieſes, wacht' ich auf!

63.

Schlaflose Nächte sind Erzeuger der Gedanken,
Die sich mit Gott und Geistern zanken:
„Warum ist eine Menschenschlacht?“
Fragt' ich in dieser langen Nacht.

Mit aller Grübelkraft das „Darum!“ zu ergrübeln.

Grub ich in Büchern, grub in Bibeln
Bei Sonnenschein, bei Lamp' und Licht
Das tiefste Schacht, und fand es nicht!

Der Tod ist Uebergang in's zweite beff're Leben.

Dacht' ich zuletzt, und war ergeben
In deinen Willen, der die Schlacht
Zum Weg in's beff're Leben macht!

64.

An Klio.

O Klio, ſtell' in deinen Tempel
Kein Bildniß eines Böſewichts;
Es dient dem Böſen zum Exempel,
Schreckt ihn nicht ab! — Es hilft zu nichts!

Stell' auf die Bildniſſe der Stillen
Im Lande, welche Gutes thun,
Und ſich in ihre Tugend hüllen,
Im Grabe ruhiger zu ruhn;

Zu stehn vor Gott im Weltgerichte, —
Wo die gerechte Wage wägt, —
Mit aufgeklärtem Angesichte,
Wie Unschuld nur zu stehen pflegt.

Exempel solcher Art vergiften
Kein junges Herz, noch unverstellt,
Und können Wirt des Guten stiften
In dieser und in jener Welt!

65.

Blick in die Zukunft.

1799.

Was ſeh' ich? Tempel in Ruinen
Und Menſchen nackt und bloß ſeh ich,
Und wilde Tiger unter ihnen,
Und ihre Fäuſte ſchlagen ſich!

Ich ſehe Roſſe, ſehe Wagen,
Ein Schwert, gezogen, naht ſich mir:
„Das iſt die Nachwelt!" — hör' ich ſagen,
Und traurig ſeh' ich weg von ihr!

66.

1 7 9 9.

Wir alle gehn zum Stillen hin!
Grabhügel, wohlbegraſ't;
O wie ſo ſelig, wenn ich bin,
Wo kein Tyrann mehr raſ't!

O wie ſo ſelig, wenn ich bin
Am hellern Sonnenlicht,
An welchem weder Königinn,
Noch Hirtinn Eide bricht!

O wie so selig, wenn ich bin
Im Arm der Ruhe fest,
Wo Kaiser nicht und Kaiserinn
Die Menschheit morden lässt!

Wo meinen stillen Herzgesang
Kein Ungewitter stört,
Und wo kein Narr mit Schellenklang
Mich in der Ruhe stört!

67.

An die Wohlthätigkeit.

Wohlthätigkeit, du Kind des Himmels,
O du, von aller Engel Schar
(Die Unschuld selbst nicht ausgenommen)
Der liebenswürdigste fürwahr,
Und doch geliebt von Menschen wenig;
Ach, könnte doch mein Herzgesang
Sie reizen, Engel, dich zu lieben,
Dich, Engel, sing' ich lebenslang!

Verderben müssen all' die Seelen,
Die kalten, die nicht fähig sind,

Dich, Liebenswürdigſte, zu lieben! —
Was wünſch' ich? — Göttinn, Himmelskind,
Aus meinem Herzen konnt' es kommen?
War's eines böſen Geiſt's Betrug? —
Wohlthätigkeit, die dich nicht kennen,
Die, Göttinn! ſind geſtraft genug!

68.

An Matthiſſon.

1798.

Wie Gleim *) ſey uns Anakreon,
Sing' uns nicht wieder ſo;
Dein Blick auf's Grab, o Matthiſſon,
Macht keinen Menſchen froh!

Weg Trübſinn, tiefe Falte, weg!
Kunſt weg, und her, Natur!
Froh machen ſey des Sängers Zweck,
Wo nicht, ſo ſchweig' er nur!

---

*) Gleim der Jüngere, damahls ſeit 10 Jahren blind, geſtorben 1804.

Des Trübſinns macht ja ſchon genug
Der große Kriegesheld;
Was nutzt nur ſeines Heeres Zug
In unſ'rer beſten Welt?

Was will in ihr der finſt're Mann,
Der auf die Erde ſieht,
Und ſucht, was er nicht finden kann,
Und findet, was — er flieht!

Ha, dir gelinge nie ein Reim,
Der uns zu weinen zwingt,
Anakreon ſey uns wie Gleim,
Der uns die Roſe ſingt!

69.

Meine Lebensweiſe.

1799.

Lebt immer wie Ihr wollt,
Ich leb' auf meine Weiſe!
Bei mir ſteht Euer Gold
In keinem hohen Preiſe.

Lebt Ihr der großen Welt,
Ich lebe mir mein Leben,
Und will's einmahl, ein Held,
Dem lieben Tode geben!

Er kommt mir nicht als Feind,
Mein Weſen zu vernichten;
Er kommt als guter Freund,
Verfall'nes aufzurichten,

Und lehrt, zu höherm Schwung
Die Flügel zu erheben,
Und macht mich wieder jung
Zu meinem zweiten Leben;

Des erſten werd' ich froh
Und ruhig mich begeben;
So leb' ich! — Laſſt mich ſo
Bis an mein Ende leben!

70.

An Falk.

Spotte nicht, es kann nicht nützen;
Spotte nicht, weil's das nicht kann! —
Lieber, wo die Spötter ſitzen,
Sitzt ja nicht der gute Mann!

Nur der gute Mann wird beſſer,
Nicht auch ſo der Böſewicht;
Der wird in der Bosheit größer:
Lieber Spötter, ſpotte nicht!

71.

Nein, ich weiß von keinem Leide!
Mich umtanzt die kleine Freude,
Ich bin Fürſt, bin Excellenz
Meinen lieben Unterthanen;
Meinen Hühnern, meinen Hahnen
Geb' ich Audienz!

Und den lieben Pierinnen,
Die nicht ſticken und nicht ſpinnen,
Die zum blüthenreichen Lenz
Mir den herben Winter machen,
Und mit mir im Herzen lachen,
Geb' ich Audienz!

Und der Weisheit mit den Falten,
Der Erfahrung meiner alten,
Die der jungen Insolenz
Nicht behagt, die ungegründet
Ihre Gründlichkeiten findet,
Geb' ich Audienz!

Und der Unschuld in dem Kinde,
Das mich fragte: „Was ist Sünde?"
Dem ich wie die Pestilenz
Sie beschrieb, und das in's Weite
Floh vor ihr und flieht noch heute,
Geb' ich Audienz!

Meine lieben Thiere springen,
Meine Singevögel singen
Ihre Lieb' und ihren Scherz,
Spät am Abend, früh am Morgen,
Und mit unter ihre Sorgen,
Ihre, mir in's Herz!

Ihre laß ich ſie nicht quälen;
Ihren hochverdienten Kehlen
Bring' ich Waſſer, wie Kriſtall;
Dankbar ſingen um die Wette
Scherz und Liebe, mir im Bette,
Lerch' und Nachtigall!

Nein, ich weiß von keinem Leide!
Laſſt mich arm ſeyn, ich beneide
Keine reiche Excellenz' —
Brot und Waſſer gibt mir Leben,
Und die Excellenzen geben
Mir nur — Audienz!

72.

In dieſem Hüttchen wohn' ich heute
Mit Gottes Hülfe funfzig Jahr,
Obgleich ſo lang' in ihm zu wohnen
Am erſten Tag mein Wunſch nicht war!

Von allen Banden losgeriſſen,
Hatt' ich im Auge nur's Glück;
An tausend unſichtbaren Fäden
Zog Gott in's Hüttchen mich zurück!

Im Hüttchen hatt' ich tauſend Freuden
Der Freundſchaft! — Arbeit und Geſang,
Und die Vergeſſenheit des Böſen,
Gab mir Geſundheit! — Gott ſey Dank!

Gott iſt der Geber alles Guten!
Auf meiner langen Lebensbahn
Dacht' ich im Wachen, dacht' in Träumen:
„Was Gott thut, das iſt wohlgethan!"

73.

An die Chriſten, meine Brüder.

Weil Alles Meinung iſt, ſo laſſt uns alle meinen:
Daß Einer wie der And're irrt,
Und daß der Eine Gott, (wir glauben All' an Einen)
Den Irrthum uns verzeihen wird.

Er, dieſer Eine Gott, war Schöpfer unſrer Seelen,
Und er ſchuf ihnen Fähigkeit
Zu denken über ihn, zu forſchen und zu fehlen,
Doch nur für eine Spanne Zeit.

Nach ihr ſehn wir ein Licht, und dieſes Licht
wird leuchten
Bis an der Wahrheit hellſtes Licht,
Da wird uns alles hell, und ſeine Sünde beichten
Darf da der Menſch dem Menſchen nicht!

Wir werden alle ſehn, und uns der kleinſten
ſchämen;
Gott aber, unſer Schöpfer, wird
Unſchuldig Irrenden die kleinſte Strafe nehmen,
Wird ſagen: „Du haſt nur geirrt!

74.

Mein Sinn iſt mir ein Königreich:
Er ſinnt auf keine Macht,
Auf keine Liſt, auf keinen Streich,
Auf keine Menſchenſchlacht!

Er ſinnt auf Liebe, ſinnt auf Luſt,
Auf weiſen Ernſt und Scherz;
Horcht auf den Sprecher in der Bruſt,
Und ſinnt mir Fried' in's Herz!

75.

An die Schwalbe.

Liebe Kleine, kommſt du wieder
Zu dem Alten, der dich liebt
Und für deine ſüßen Lieder
Dir ſo gern ein Obdach gibt?

Sey willkommen, liebe Kleine
Wiederkommerinn, du bringſt
Mir die wärmern Sonnenſcheine,
Welche du ſo ſchön beſingſt.

Singen kannſt du, kannſt nicht ſprechen,
Das iſt Schade, ſonſt fragt' ich
Nach den Strömen, nach den Bächen,
Die du ſahſt, du Liebe, dich!

An dem Einen und dem Andern
Wohnt ein lieber Freund von mir;
Du kannſt fliegen, ich nur wandern,
Sieh, ſonſt flög' ich oft mit dir.

Lerne ſprechen, liebe Kleine!
Wenn du's kannſt, dann nenn' ich dir
Meine lieben Freund' am Rheine,
Und du grüßeſt ſie von mir!

76.

Das Mädchen vom Lande.

1794.

Du Mädchen vom Lande,
Wie biſt du ſo ſchön:
So hab' ich noch keines
In Städten geſehn!

Wie fand ich das Mädchen,
Das Ganze, ſo recht
Nach meinen zwölf Grillen
Vom Weibergeſchlecht!

Wie fand ich's so wenig
Für Auster und Held;
Wie fand ich's dem Buche
Der Bücher so hold!

Wie faßt' es die Schale,
Wie liebt' es den Kern;
Wie las es im Sirach
Und Paulus so gern!

Wie fand ich das Mädchen
Vom Lande so fromm:
„Komm," sagt' ich, „in's Hüttchen,
Du Liebliche, komm!"

77.

Empfindle nicht! Empfinde, das iſt beſſer!
Empfindeſt du der Witwe Gram,
Dann wird dein Wunſch zu helfen gröſſer,
Du gehſt zu Rath, eröffneſt Schlöſſer
Des Kaſtens und des Herzens, trägſt ein Lamm
Auf ihrem Schooß, und ſie trägt's hin auf ihre
Weide:
So bringſt du ſie der Freude
Durch Thätigkeit zurück!

Empfin-

Empfindelst du, dann ist ein Blick
Voll Mitleid und voll Gram auf ihre
Kleinen Kinder, —
Die jüngst der Vater noch, ein armer alter Blinder,
Auf seinem Schooße trug, —
Und eine Kleinigkeit, zur Hülfe dir genug!

78.

An U.

Um mich, du lieber Freund, laß keine Thräne
fließen,
Wenn mich der Tod Dir nimmt;
Ich folg' ihm, endlich dort der Ruhe zu genießen,
Hier nicht für mich bestimmt.
Ich folg' ihm wahrlich gern in seine kühlen Schatten,
In welchen alle Matten
Und Müden er erquickt, und dann —
Ich gehe Dir ja nur voran!

79.

An meine Freunde.

Laſſt mich, all' ihr meine Lieben,
Abſchied nehmen nun von Euch!
Hier iſt nicht das rechte, drüben
Iſt das rechte Geiſterreich!

Drüben will ich Euer warten,
Einen Tag in jedem Jahr,
Wie vordem in meinem Garten,
Wenn die Apfelblüthe war!

80.

Im Angesicht des Todes.

Ist der Tod mein Droher?
Was bekümmert's mich! —
Unbesorgter, froher
Ist kein Mensch, als ich!

Ehr' und Ruhm erwerben,
Arm seyn oder reich,
Leben oder sterben,
Ist mir alles gleich!

Droher, ist's am Ende,
Folg' ich meinem Kleist?
Gott, in deine Hände
Geb' ich meinen Geist!

81.

Nun ſchon in zweierlei Geſtalten kam der Tod
Und ſtand vor meinem Krankenbette:
Das erſte Mahl bei Nacht, ein Jüngling roſenroth,
Und haltend eine Blumenkette.
„Mit dieſer," ſprach er, „will ich dich,
Den Widerſpenſtigen, umſchlingen,
Und dich zu denen, welche ſich
Dort deiner freu'n, gefangen bringen!"

„Gefangen iſt nicht nöthig, guter Geiſt,
Ich gehe gern zu meinem Kleiſt!" —
„Noch nicht," antwortete der Geiſt,
Und ließ die Blumenkette fallen.

„O Jüngling," rief ich, „biſt du Kleiſt?" —
„Ja!" ſagt' er und verſchwand; ich ſah ein Wölk-
chen wallen,
Und hörte, wie von fern, ein Chor von Nach-
tigallen!

Das zweite Mahl, ein alter Mann,
Wie ſie den lieben Gott uns mahlen,
Nur freundlicher, als ihn ein Mahler mahlen kann,
Und wollt' ein König ihn bezahlen!

„Noch," ſprach er, „hohl' ich dich nicht ab!
Der Ewige hat deinem Leben,
Auf meine Bitte, noch ein Endchen zugegeben,
Gebrauch's, und grabe dir dein Grab!"

„Ich danke, guter Geiſt!" ſprach ich und
ſah ihn ſtehen,
Den guten, freute mich, und, ſtärker mich zu
freu'n,

Wollt' ich in's Aug' ihm ſehn, allein
Er trat noch mehr zurück, und war nicht mehr zu ſehen!

„War's Bodmer?" fragt' ich mich, den Traurigen, und hörte:
„Ja!" ſagen, wie vom Wiederhall,
Und richtete mich auf, und kehrte
Mich armen Kranken nach dem Schall;

Still aber wie der Mond, war's in der Nacht! — Ich wachte
Bis an den Morgen, lag und dachte:
Wenn nun ein dritter kömmt, von denen die ſich freu'n
In jener Welt auf mich, ſo wird's wol Leſſing ſeyn!

82.

An ein kaum sichtbares Würmchen,
das mir auf's Papier kam.

Du kleines Würmchen, nur zu sehen
Von scharfen Augen, was du bist
Möcht' ich wol wissen; ach, dein Kriechen oder Gehen,
(Kaum kann ich sehen, was es ist)
Ist doch ein überlegtes Wandeln
In dieser Welt. Was willst du? — Willst du was? —
Bist du Pythagoras:
Kommst du, zu sehn mein Thun und Handeln?
Komm näher, Würmchen, komm
O du, du Würmchen! wohnt in dir
Ein guter Geist? — Was willst du hier?
„Dich fragen: Bist du fromm?"

83.

„Mir meine Seligkeit, wenn Gott ist, nicht zu rauben,"
Sagst du, „glaub' ich an Gott!"
Dein Glaub' ist Schwachheit oder Spott.
Ich glaube, weil Gott ist, und stärke meinen Glauben
An meinen Gott und Herrn,
Durch Sonne, Mond und Stern
Und durch den Adler, welcher fliegt,
Und durch die Blattlaus, welche kriecht.
Und durch die tausend Millionen,
Die, wie mein Göze mir gezeigt,
In Einem Tropfen Wassers wohnen,
Und rufe: „Herr! wer ist, der deiner Größe gleicht!"

84.

Als ſie geſtorben war.

Meine Freude war die Roſe;
Wie ſie blühte, welkte ſie!
Welkend gab ſie ſich dem Tode,
Meinem Herzen allzu früh! —

In des großen Vaters Garten,
Unter ſeinem Sonnenlauf,
Blüht in Schönheit unverwelklich
Meine Roſe wieder auf!

Eile Zeit, und bringe, bringe
Mich zu meiner Seligkeit! —
Der Gedank' an meine Roſe
Kürze mir die lange Zeit!

85.

An den Mond.

Dein ſtilles Silberlicht
Erquickt mir mein Geſicht.
O Mond, Gedanken-Freund, ich ſehe dich von weiten
Und winke dich zu mir,
Und bin nicht weit von dir,
Und denk' an ſchön're Zeiten!

Wer einſt, du lieber Mond,
In dieſem Hüttchen wohnt,
Und ſieht dein Silberlicht, dem magſt du keine Falten

Auf ſeiner Sterne ſehn,
Magſt ſtill vorüber gehn
Und ihn für glücklich halten!

Daß ich's nicht bin, ſag' ich
Nur dir, und tröſte mich, —
O Mond, Gedanken-Freund, — daß ſtille Nächte kommen!
Dir nur vertrau' ich's, dir:
Schon manche Nacht hat mir
Des Tages Gram genommen!

86.

Das Schwalbennest.

Nun endlich hat sich doch ein gutes Schwalben-
Paar
In meinem Hüttchen angebauet!
Wie doch so bald es fertig war!
Schon wach, wenn kaum der Tag erst grauet,
Fliegt's, Freunde, singend aus und ein:
Dem Hüttner soll's Exempel seyn!

87.

Bei'm Ungewitter.

Gott iſt Gott, iſt Herr des Beſten,
Und des Kleinſten und des Gröſsten;
Alſo, Menſch, erwarte ſtill,
Wenn's in ſchwerem Ungewitter
Einſchlägt, was er aus dem Splitter
Deines Hüttchens machen will!

88.

An den kleinen ſeligen Wilhelm.

1791.

O wie ſo wohl mag dir itzt ſeyn,
Indeß wir alle weinen;
O wie ſo hell mag dir der Schein
Der Sterne jetzt erſcheinen!

Welch eine neue Welt ſeh' ich!
Ganz anders, ach, als dieſe:
Ich ſehe tauſend Mond' um dich,
Im Engelparadieſe!

Hier wallen wir im Jammerthal;
Was iſt der Menſch hienieden?
Von Kummer, Angſt und Noth und Qual,
Iſt ihm ſein Theil beſchieden!

Und ſäß' er auf dem Kaiſerthron,
Monarch von Oſt und Süden,
Der Menſch, erſchaffen nur aus Thon,
Was iſt der Menſch hienieden?

Er kommt und geht, und iſt dahin,
Wie ſehn wir ihn verſchwinden!
Er kommt und geht, und iſt dahin,
Daß wir die Spur nicht finden!

O Wilhelm, Wilhelm! was iſt hier
Bei uns das Erdenleben?
Gelobt ſey Gott der Herr dafür:
Daß wir's nur Einmahl leben!

89.

Ich.

Wo bin ich, wo und was bin ich? —
Ich bin in Gottes Welt;
Ich bin ein Etwas, dem's in ihr
So ziemlich noch gefällt!

Ein Etwas, welches über sich
Den schönen Himmel sieht,
Und unter sich die Erde, die
Voll schöner Blumen blüht!

Ein Etwas, welches fragt: Bin ich?
Und das antwortet: Ja!
Das weiter fragt: von wem biſt du,
Warum nicht dort, nicht da?

Warum nicht mehr, nicht weniger,
Nicht Mond, nicht Sonnenlicht?
Nicht Gott? — Und horch, das Etwas ſagt:
Das Alles weiß ich nicht!

Gott aber weiß es, und auf Gott,
Den Herrn von meinem Ich,
Sey's, was es will, und wo und wie,
Auf Gott verlaſſ' ich mich!

90.

An die Freude.

1792.

Freude, Göttinn! komm doch wieder,
Komm doch, edle Göttinn, komm:
Mach' uns Alle, Haupt und Glieder,
Wieder gut und wieder fromm!

Weßheit hat ſich eingeſchlichen,
Tugend ſteht in Traurigkeit!
Ach, du biſt von uns gewichen,
Und mit dir die gold'ne Zeit!

Alle munt're Seifenſieder
Sind verſchwunden aus der Welt;
Hagedorn's und meine Lieder
Singt kein Trink- und Liebes-Held!

Komm aus deinem Zauberkreiſe
Doch in unſ're Menſchenwelt;
Komm, wir bitten herzig leiſe,
Komm doch, aber ohne Held!

Deutſchen, Britten und Franzoſen
Kränze wieder ihren Wein;
Komm, o komm! Wir wollen Roſen
Dir auf deine Pfade ſtreu'n!

91.

Mein Geiſt und ich.

Ich.

Wohin, mein Geiſt, wohin, wenn du den Leib von Erde
Verlaſſen haben wirſt, wird deine Reiſe gehn?

Mein Geiſt.

Dahin, wohin von Gott ich hingewieſen werde!
Auch dort muß meiner nicht, ſein Wille muß geſchehn!
Am liebſten aber doch, hätt' ich die Wahl, ſo ginge
Sie zu den Lieben hin, die auf der Erde mir
Die liebſten waren!

Ich.

Glück zu dieſer Reiſe! Singe
Den Gott der Erde dort erhabener als hier!

92.

Bei'm Leſen von Geiſtererſcheinungen.

„Wer biſt du?" fragte mich ein Luftgeiſt, ungeſehen:
„Ich bin," ſagt' ich, „der alte Gleim!"
„Was machſt du?" fragte mich der Geiſt der lichten Höhen;
„Ich ſuche," ſagt' ich, „einen Reim!"

„Ei!" fragte mich der Geiſt, „kannſt du nichts beſſers ſuchen?"
„Jetzt," ſagt' ich, „eben nicht!" —

„Ei, für ein armes Kind Brot oder Honigkuchen,
„Iſt beſſer als ein ſchön Gedicht!"
Ich ließ den Reim auf „Menſch," ich ließ ihn ungefunden;
„Wer biſt du," fragt' ich, „guter Geiſt?"
Allein der gute Geiſt, er war bereits verſchwunden,
Gewiß war er der Engel Kleiſt!

93.

Es giebt keine Gottläugner.

Gottläugner gibt es nicht, es ſey denn unter Blinden,
Die nicht die Werke Gottes ſehn;
„Wenn Gott nicht wäre," ſagt ein weiſer Dichter ſchön,
„So müſſten Grübler ihn erfinden!"

Gott aber iſt, er iſt! Das Kleinſte der Natur
Ruft aus: Er iſt, Er iſt! Vom Kleinſten bis zum Gröſten,
Geht alles ſeinen Gang, bringt alles auf die Spur
Des gröſten Weſens und des beſten!

Daß in der ungeheuren Welt
Was Böſes iſt, daß wir zum Böſen auserleſen
Uns ſcheinen, das, das iſt, weil eingeſchränkte Weſen
Seyn müſſen, und das weite Feld
Der Schöpfung weiter reicht, als unſre Menſchen-Augen
Sehn können; Unermeſſlichkeit,
Wir ſollten, dich zu ſehn, die unſrigen doch taugen,
Die blöden? Herſchel ſieht mit ſeinen noch nicht weit!

94.

An den Leser.

Es gibt der böſen Herzen,
Die andrer Herzen Schmerz
Zu ihrer Wolluſt machen,
Und die das ſüſſte Lachen,
Zu dem ſich Freund' entbrennen,
Um ſich nicht leiden können;
Es gibt der guten Herzen,
Die Liebe, Luſt und Scherz
Auch wohl zu böſen Zeiten
Umher um ſich verbreiten:
Was haſt Du für ein Herz?

95.

An die Freude.

Sieh, o Göttinn! Einen Tempel,
Einen kleinen, bau' ich dir;
Wäre gern in ihm Exempel,
Gönne deine Gnade mir!

Aber eine große Sünde
Gegen dich, liegt schwer auf mir!
Ach, ich krümme mich und winde,
Wind' und krümme mich vor dir;

Laſſe längſt mich ſie gereuen,
Fürchte zitternd dein Gericht:
„Tauſend Mahl konnt' ich mich freuen,
Göttinn, ach! und that es nicht!"

Freude, gute Göttinn! ſchaue
Gnädig doch auf mich herab:
Dieſer Tempel, den ich baue,
Sey mein Bußort, und mein Grab!

96.

An einen betrübten braven Mann.

Freue dich! Wer sich nicht freuet,
Der gedeihet
Auf der Erde Gottes nicht;
Dem verschwinden seine Kräfte,
Dem vertrocknen seine Säfte,
Dem veraltet sein Gesicht!

Freu' dich, Frohsinn bringt dich weiter
Auf der Leiter
Bis zum Himmel hingestellt!
Bist du traurig, o der Schande!
Denn du wirst dem Vaterlande,
Wirst dir selbst kein großer Held!

97.

Welch ein Schweigen! laſſt uns ſingen,
Laſſt uns keine Falten ziehn!
Glück und Zeit läſſt ſich nicht zwingen,
Böſe ſtehn bei guten Dingen;
Blumen und Menſchen verblühn!

98.

An einen Freund.

In's Leben gehen und heraus,
Was iſt's? als in ein Krankenhaus
Mit einem blinden Führer gehn,
In ihm die Kranken zu beſehn?
Der Führer aber läſſt uns drin,
Und unſer Leben fließt dahin,
Bald wie ein Strom, bald wie ein Bach,
In's Sarg, des Todes Schlafgemach.

Wär's aus mit ihm, o weh, o weh!
Dann müſſte der Geborene,
Die armen Kranken zu beſehn,
Und ſonſt zu nichts, in's Leben gehn!

Langes Leben
Dir zu geben,
Gib die Ruhe des Gemüths,
Und im Zaume
Halt die Roſſe
Deines guten Appetits!

Wein und Liebe
Werden Diebe
Durch unmäßigen Genuß!

Armer Schwelger,
Deine Tage
Mindert dir der Ueberfluß!

Laß dir rathen:
Deine Thaten
Seyen alle gut und schön;
Ueberflüsse
Magst du haben,
Aber nur — sie anzusehn!

100.

Freue dich, denn dich zu freuen,
Menſchenkind, iſt dein Beruf!
Freue dich, du ſollſt dich freuen;
Das will der, der dich erſchuf!

Zu des Schöpfers höchſtem Ruhme
Blieb kein freudenleerer Raum;
„Freue dich!“ ruft dir die Blume,
„Freue dich!“ ruft dir der Baum!

„Freue dich,“ ſingt dir die Lerche,
Singt's in Lüften über dir!
Freude klappern mir die Störche,
Freude ſummt die Biene mir!

Freude fliegt in meiner Taube
Zu dem Tauber hin auf's Dach;
Staubt in meinem Blumen-Staube,
Rinnt in meinem Emmabach.

Freude ruft dich! — Hör', o höre,
Ruft dich in bezäuntes Feld;
Ach! wenn nicht die Freude wäre,
Was denn wär's in dieser Welt?

Voß.

Als Ismail mit Sturm genommen war.

Gott ſieht von ſeinem Sonnenthron,
Um einen Strohhalm kriegen,
Sieht unter Macht und Spott und Hohn,
Die arme Menſchheit liegen!

Aus ſeinen Augen muß ſie wol, —
Wie Sonnenſtaub in Winden,
Der nicht von uns geſehn ſeyn ſoll, —
Zu klein für ihn, verſchwinden!

„Verweaner! Augen hab' ich nicht," —
Spricht Gott der Herr, der alles
Auf Einmahl sieht, der Sonne Licht,
Den Staub des Erdenballes!

„Thu' auf die Deinigen, um dich
„Ist's finster noch, ist's öde!
„Sieh heller, Wurm, und stelle mich,
„Den Schöpfer, nicht zur Rede!"

„Was ist's denn, ob ein Sperling fällt,
„Ob tausend Helden fallen?
„Was ist's in meiner Gotteswelt,
„Ob Kriegspofaunen schallen?"

„Was ist's? — Am Ende wirst du sehn,
„Anbetend mich im Stillen:
„Geschehn es musste so geschehn,
„Nach meinem Gotteswillen!" —

Allvater, Gott! Auf's Angesicht
Werf' ich in Staub mich nieder:
Allvater, Gnäd'ger, schlage nicht
Die Menschen, meine Brüder;

Allmächt'ger Vater, schlage den,
Der über sie gebietet,
Den Harten, den Unmenschlichen,
Der Tiger ist und wüthet!

Den schlag', o Vater! — „Schatten, Staub!
„Beth' an, und sieh: von allen
„Des Waldes Bäumen fiel kein Laub,
„Es ist durch mich gefallen!".

102.

Nach dem Erdbeben zu Liſſabon.

Laſſt den Staub erbeben,
Gott iſt unſer Hort!
Aus dem Tod' in's Leben
Gehn wir alle fort!

Auf der Weſen Leiter
In die Ewigkeit,
Gehn wir täglich weiter
Zur Vollkommenheit.

Furcht und Schrecken tödten;
Weg das Angſtgeſchrei;
Denn in allen Nöthen
Steht der Herr uns bei!

Erde! hör', ich ſinge,
Daß es wiederhall'
In Saturnus Ringe:
„Gott iſt überall!"

Erde! hör', ich ſinge:
„Der dich bannen läſſt,
„Der hält alle Dinge,
„Staub und Sonne feſt!"

„Der die Erde beben
„Und im Gleichgewicht
„Läſſt die Sonne ſchweben,
„Der verläſſt uns nicht!"

„Der durch Sturm und Winde
„Mit Geſchöpfen ſpricht,
„Brauſend und gelinde,
„Der verläſſt uns nicht!“

„Alles, Tod und Leben,
„Iſt durch Gottes Wort! —
„Laſſt den Staub erbeben:
„Gott iſt unſer Hort!“

103.

Die höchste Freude.

(Im Winter 1792.)

In meinem Gotte freu' ich mich,
Kann ihm nicht traurig seyn:
Er offenbart als Vater sich,
Wie sollt' ich mich nicht freu'n!

Er herrscht in seiner großen Welt;
Ei wie so schön ist sie,
So nur, wie sie in's Auge fällt
Mit ihrer Harmonie!

Und Außenseiten seh' ich nur:
Zu schwach ist mein Gesicht,
Zu sehn in's Innre der Natur;
In's Innre seh' ich nicht!

Seh' aber doch genug für mich,
Was gut iſt oder ſchön:
Ein and'rer, höh'rer Geiſt als ich
Mag wol in's Innre ſehn!

Mag mehr der Wunder ſehn, im Schein
Des groſſen Sonnenlichts;
Sollt' er mir alles geben? — Nein,
Dann gäb' er Andern nichts!

Er iſt der Herr! Er gibt und nimmt
Dem wenig, jenem viel,
Nach dem es gut iſt; Er beſtimmt
Selbſt Allem Maß und Ziel!

Die Leier, die Zufriedenheit,
Ein Hüttchen gab Er mir:
Allvater! In der Ewigkeit
Sing' ich den Dank dafür!

104.

Im Mai 1800.

Lasst mir meine kleinen Freuden,
Eure großen lass' ich Euch!
Lass' Euch Eurer Augen Weiden,
Eurer Herzen Himmelreich!

Lasst mir meine Spiele, Tänze
Mit den Mädchen am Parnaß;
Windend keine Lorbeerkränze,
Windend Blumen nur und Gras,

Hohen Frieden in den Herzen,
Nur zu guter That beherzt,
Sitzen sie bei mir und scherzen,
Wie mit ihnen Zephyr scherzt.

Laſſt mir meine kleinen Freuden,
Laſſt mich ihnen lebenslang!
Eures will ich nicht beneiden,
Meins beſchließ' ich mit Geſang!

Mit Geſang nicht! Kleine Lieder
Sang ich nur, zuweilen ſüß,
Und ich hoff' in jenem wieder
Anzufangen, wo ich's ließ!

105.

Das Röschen.

In meinem Ohnesorge ſtand
Ein Röschen wunderſchön;
Ich kam und ſah's, nahm's in die Hand,
Wollt's in der Nähe ſehn:

Ein Bienchen flog heraus, rund um
Im Garten flog's, und ab
Vom Röschen fährt's mich mit Geſumm
Im Garten weit, und gab

Dem Röschen wieder einen Kuß,
Flog wieder dann hinein:
Des ſchönen Röschens Genius
Wird's wol geweſen ſeyn!

106.

Ich glaube, daß kein Sandkorn ſich
Erſchaffen kann, und daß ich mich
Nicht ſelbſt erſchaffen habe;
Und daß, wer's that, — durch ſeinen Ruf:
„Geh' ein in's Leben!“ — mich erſchuf
Zum Himmel, nicht zum Grabe!

Das glaub' ich! Chriſtus, Sokrates
Und meine Väter glaubten es.
Ich laſſe dieſen Glauben,
Geſtützt auf Herz und auf Verſtand,
Nicht von Spinoza, nicht von Kant
Mir aus der Seele rauben!

Wer mir ihn rauben will, der Mann,
Der kommt mir vor wie ein Tyrann,
Mit Tatzen und mit Krallen.
Ich glaube kindlich, zweifle nicht,
Und mache mir zur höchsten Pflicht:
Dem Vater zu gefallen!

107.

A.

Wie denn machſt du die hienieden,
Selten uns von Gott beſchieden,
Einen langen Lebenslauf? —

B.

Lieber, all' die groſſen Freuden
Pfleg' ich ſorgſam zu vermeiden,
Und die kleinen ſuch' ich auf!

108.

Wohin, du Zeit, biſt du geflogen?
In's Meer der Ewigkeit, in welchem keine Wogen
Die Zeit der Erde ſchlägt, in dem, von Gott bestimmt,
Kaum ſichtbar, unſre ſchwimmt;
Dahin, du Zeit, biſt du geflogen;
Du weilteſt dann und wann an eines Tages Licht;
Ach! ſäumend hab' ich dann mich ſelbſt um dich betrogen!
In's Meer der Ewigkeit, du Zeit, biſt du geflogen.
Zurück zu mir kommſt du dahin geflog'ne nicht!

109.

Wer groß iſt, werde größer,
Wer gut iſt, werde beſſer,
Sonſt wird er nie ein Held!
Er fürchtet Wind und Welle,
Bleibt ſtehn auf Einer Stelle,
Sucht keine neue Welt!
Wer groß iſt, werde größer,
Wer gut iſt, werde beſſer,
Sonſt wird er nie ein Held!

110.

Des Hüttners Kriegeslied.

Krieg iſt mein Lied! In alle Welt
Erſchalle, du mein Lied!
Mein Lied iſt Krieg, mein Kriegesheld:
Wer's Schwert am ſchnellſten zieht!

Was ſoll Gemetzel in der Welt?
Was über Menſchen Sieg?
Ein Menſchheits-Lehrer iſt mein Held,
Mein Krieg — ein Feder-Krieg!

Tauch' ein in's große Dintefaß,
Du Schwert in meiner Hand;
Hau' ein in jeden Marſyas
Und ſeinen Unverſtand,

Der keiner Wahrheit Sonnenlicht
Uns in die Seele gibt,
Der keiner Grazie Geſicht
Und keine Muſe liebt.

Tauch' ein, und ſchreib das Manifeſt
An alle Völker! ſchreib's
So klar, wie ſich's nicht ſingen läſſt,
Statt eines Zeitvertreibs:

„Kein Erdbewohner ſoll forthin
Blut ſeines Feindes ſehn,
Bewohner und Bewohnerinn
Soll ohne Waffen gehn!"

„Wer das Geſetz zu halten Luſt
Nicht längſt im Herzen trägt,
Zum Eid' den Finger auf die Bruſt
Nicht freiem Willens legt."

„Der iſt ein ausgemachter Dunß,
Dem gebe Gott Verſtand,
Wo nicht, ſo geb' er weg von uns
In Unverſtandes Land!" —

Mit Luchſes-Augen ſeh' ich ſtarr
In Narrethei hinein!
Wer ſo nicht ſieht, der iſt ein Narr,
Und will geſehen ſeyn!

Ich geh' in's höchſte Stufenjahr,
Und noch kein einzig Mahl,
(Gottlob! daß ich ſo glücklich war,)
Sah' ich den Rübezahl.

Der in der Menſchheit ſpukt; ſein Ich
Für uns're ganze Welt,
Die Sinnenwelt für nichts, und Sich
In ihr für Alles hält!

Hinaus, du Spuk, hinaus aus ihr,
Wenn's dir gefällig iſt:
Wo nicht, ſo dau're Krieg mit dir,
Bis du bezwungen biſt!

III.

Wie ſollt' es ſeyn? Wie iſt es nicht?
Fragt oft der ſtille Weiſe,
Der einſam mit ſich ſelber ſpricht,
Auf ſeiner Lebensreiſe.

Wie ſollt' es ſeyn? Wie iſt es nicht?
Fragt er, ein ſcharfer Späher,
Und kommt aus Finſterniß in Licht,
Der höchſten Wahrheit näher!

XII.

So kurz iſt unſre Lebenszeit,
Daß wenn wir gleich ſie nicht verſchwenden,
Und wenn wir auch mit Sparſamkeit
Sie nutzten, doch, wenn wir ſie enden,
Ihr kleinſter Mißbrauch uns gereut.

Wenn aber uns die Freude bittet,
Ihr nur ein Stündchen noch zu weihn.
Und iſt ſie klein nur und geſittet,
So laſſt uns ihr gefällig ſeyn!

113.

Wider den Selbſtmord.

Wer ſtirbt iſt groß, wer lebt iſt größer;
Wenn aber du nicht leben willſt,
So geb' ich Dolch und Gift und Meſſer,
Piſtole dir, und was du willſt!

Die Kunſt iſt: an der Sonne Licht
Sein läng'res Leben auszuleben,
Zu leiſten jede Menſchenpflicht,
Und Gott, was Gottes iſt, zu geben!

114.

Wenn gutes Herz mein Lob in sanften Tönen singt,
Und dieses Lob mir süß in meine Ohren klingt,
Dann stutz' ich, stehe still, und, mit mir selbst zu sprechen,
Geh' ich in Einsamkeit und werfe scharfen Blick
Auf Wahrheit, auf Verdienst, auf Absicht und auf Glück!
Ich sehe tief in mich und sehe meine Schwächen,
Und meine Schwächen sind mein Studium; ich hebe
Mich aus dem Staub' empor,
Und lasse, gutes Herz, dein Lob so lang' ich lebe
Nicht weiter, als — in's Ohr!

1773.

Menſch! bedenk' einmahl:
Wie ſo manche Qual
Du dir ſelber machſt,
Wenn du deinen Sinnen,
Deinen Königinnen,
Immer Beifall lachſt,
Ueber ihr Beginnen
Nicht, wie Wächter, wachſt,
Und zuweilen nicht
Ihnen ein Geſicht
Wie des Zornes machſt!

116.

Siegeslied
für den, der's ſingen kann.

Wohlauf! ich bin nicht mehr ein Knecht;
Ich habe wie ein Held gerungen:
Im ſchlimmſten, miſſlichſten Gefecht
Hab' ich mich ſelbſt einmahl bezwungen!

Gewaltig war die Leidenſchaft
Mit ihrer Macht von blinden Trieben!
Von oben, glaub' ich, kam die Kraft,
Mit eigner wär' ich Knecht geblieben!

Dem Lob und Dank, der ſie verlieh,
So tapfer ſelbſt mich zu beſiegen;
Und eine Bitte: daß er ſie
Mir laſſe, nie zu unterliegen!

117.

„In's Leben ruft er uns, uns grauſam wegzuraffen!
„Ach, ſein Erſchaffnes iſt für eine Spanne Zeit!“
Nein, armer Irrender! der Gott, der dich erſchaffen
Und mich erſchaffen hat, ſchuf für die Ewigkeit!
Der wär' ein kleiner Gott, ein Schöpfer nur der Erde,
Der Schöpfer etwa nur des Einen Sonnenlichts,
Der ſpräche zu dem Nichts: „Werd' Etwas, Etwas, werde!“ —
Bald aber wäre dann das Etwas wieder Nichts!

Der iſt der groſe Gott, der allen Dingen Leben,
Und allem Leben Geiſt und allem Geiſte Kraft
Zu denken über Gott und ſeine Welt kann geben,
Und für die Ewigkeit ſchafft Alles, was er ſchafft!
Und dieſer, dieſer Gott, der groſſe, ſey der deine,
Der, den in Ewigkeit auch deine Seele preiſ't!
Der dir Unſterblichkeit nicht geben kann, der kleine,
Der ſchafft kein edles Herz, und keinen groſſen Geiſt!

118.

Brüder, über euch der Himmel,
Sein Gewölbe, das Gewimmel,
Jener Quellen gold'nen Lichts,
Jeder Baum und seine Blätter
Kostete dem Gott der Götter
Nur ein Wort und weiter nichts!

„Werde!" hat er nur gesprochen,
Und es ist hervorgebrochen
Jedes Stäubchen, jedes Haar.
So viel Sonnen, so viel Erden
Waren nicht und mussten werden,
Als das Wort gesprochen war.

Brüder, diesen Gott der Götter,
Der den Baum und seine Blätter

Und

Und auch Euch erschaffen hat:
Lasst uns über alles lieben,
Lasst uns Alle nie betrüben,
Nie mit einer bösen That.

Ach, wir würden es bereuen,
Denn wir könnten uns nicht freuen
Deß, der Alles kann und sieht, —
Alles, was wir thun und lassen,
Alles Lieben, alles Hassen, —
Und vor sein Gericht uns zieht!

Und es macht so große Freude,
Liebe Brüder, Augenweide
Des Allmächtigen zu seyn!
Lasst uns denn Ihn herzlich lieben,
Wissentlich Ihn nie betrüben,
Alle, Alle, groß und klein!

119.

Für wen ſchuf deine Güte,
Herr, dieſe Welt ſo ſchön?
Für wen iſt Blum' und Blüthe
In Thälern und auf Höhn?
Für wen iſt hohe Wonne
Da, wo das Saatfeld wallt?
Für wen beſcheint die Sonne
Die Wieſen und den Wald?

Für wen tönt das Getümmel
Der Herden auf der Au'?
Für wen wölbt sich der Himmel
So heiter und so blau?
Für wen sind Thal und Gründe
So lieblich anzusehn?
Für wen gehn kühle Winde?
Für wen ist Alles schön?

Uns gabst du ein Vermögen,
Die Schönheit einzusehn,
Uns Menschen, deinen Segen
Zu fühlen, zu verstehn;
Uns sollte all' die Wonne
Ein Ruf der Liebe seyn,
Mit jeder Morgen-Sonne
Dir unser Herz zu weihn!

Nun sieh, o Gott, wir weihen
Ein Herz voll Dankbarkeit

Dir, der uns liebt, und freuen
Uns deiner Gütigkeit!
Du hauchteſt nicht vergebens
Ein fühlend Herz uns ein:
Ein Vorhof jenes Lebens
Soll uns die Erde ſeyn!

120.

Wahrheit ſucht der weiſe Mann,
Glücklich, wenn er Wahrheit findet,
Und an ſie, ſo feſt er kann,
Seines Lebens Faden bindet!

Findet aber er ſie nicht,
Hat ſie ſich vor ihm verborgen,
Dann ſo mache Strafgericht
Ihm doch nicht die kleinſten Sorgen!

Hat er's ehrlich nur gemeint,
(Und wie konnt' er's anders meinen?)
Dann wird, wie ein guter Freund,
Lächelnd ihm der Tod erſcheinen.

Und ihn führen an der Hand;
Und der Wahrheit Viel-Getreuer
Kommt dann endlich in ihr Land,
Und ſieht dort ſie ohne Schleier!

121.

Wenn du den Geiſt erhebſt zu dem, der höher
ſteht,
Als ihn der Dichter, der die Schranken
Der Menſchheit denkend übergeht,
In göttlichen Gedanken
Sich denkt; ob's, lieber Denker, dir
Auch etwa wol einmahl ergangen iſt, wie mir?

Einſt, als ich meinen Geiſt, der, daß er nicht
ermatte,
Sich mit Gedanken ſtärkt' an alles das, was wahr
Befunden ward von ihm, zu dem erheben hatte,
Der über Allem ſteht, fürwahr:
Da wollt' ich bleiben, wo ich war!

122.

Was willſt du lieber: Eine Hütte,
Worin bei dir die gute Sitte,
Die Weisheit und die Tugend wohnt,
Und wo Gedank' an den, der in den Himmeln
thront,
Ankommt ſogleich auf deine Bitte?

Wie, oder ein geraumes Haus,
Und in dem Hauſe Saus und Schmaus,
Das iſt: an jedem Tag' ein Feſt,
Das, endlich auch einmahl zu leſen
Im Buche der Natur, und an Ein höchſtes Weſen
Zu denken, dir die Zeit nicht läſſt?

123.

Das Hüttchen.

An Grandison-Stolberg.

Ich wollte mir ein Hüttchen bau'n,
Aus Binsen und aus Stroh;
Da trat zu mir ein wilder Faun,
Und sagte: „nicht also!"

„Nur weg damit! Es geht nicht an,
Steh' ab, ich rath' es dir;
Ich leide keinen zahmen Mann
Auf meinem Waldrevier!"

Was sollt' ich thun? Ich fürchtete
Des Waldmanns Zorngesicht,
Und ging hinweg und bauete
Bei ihm das Hüttchen nicht.

Bei Dir baut' ich's! Der wilde Faun
Sah' zu, die Schulter hoch;
Man ſah', wie er das Augenbraun,
Wie er die Naſe zog.

Ein unſichtbarer Himmliſcher
Half Stroh und Binſen mir
Zutragen, wie Leibeigener,
Und führte mich zu Dir,

Und half mir's bauen. — Stehen bleibt,
Wer ihm vorübergeht
Und ſieht es ſtehn. Horaz beſchreibt
Den Winkel, wo es ſteht. *)

---

*) Ille terrarum mihi praeter omnes
Angulus ridet. —

Hor. Carm. II. 6.

Kommſt Du hinein, und kommt Chriſt,
Der dritte Mann, mit Dir,
Der auch wie Du ein Hirtner iſt,
Dann wie ſo froh ſind wir!

Vergeſſen iſt der wilde Faun;
Wir ſeh'n die Schwalbe früh
Im Hüttchen ſich ein Hüttchen bau'n,
Und ſind ſo froh wie ſie!

124.

Von Gottes Gnaden, Wir, Bewohner kleiner Hütten,
Und Freunde guter alter Sitten,
Entbieten unſern ſchönſten Gruß
Den lieben, guten, kleinen Freuden,
Und geben ihnen unſern Kuß,
Und laden ſie beſcheiden
An unſern kleinen Schenktiſch ein:
Wir wollen heut' einmahl, bei unſerm Schoppen Wein,
Mit euch, ihr lieben kleinen Freuden,
In Herzens-Andacht fröhlich ſeyn!

125.

An unsre Dichter.

Ihr seyd auf unsre großen Herr'n,
Ihr Kleinen, eifersüchtig!
Ihr hättet, sagt man, alle gern
Goldmünzen viel und wichtig;

Ihr trügt euch, sagt man, alle gern
Mit ihren gold'nen Schlüsseln;
Ihr speis'tet, sagt man, alle gern
Aus ihren gold'nen Schüsseln!

Ich bitt' euch, meine Brüder, laſſt
Euch dieſe Luſt vergehen:
Homer war keines Königs Gaſt,
Und ſang uns Epopöen!

Iſt Brot und Waſſer nicht genug
Zum frohen Dichterleben?
Soll euch der König, Zug um Zug,
Für Lieder Thaler geben?

126.

Die Grille.

Laſſt mir meine Grille!
Dieſe: daß der Wille,
Wohl zu leben in der Stille,
Beſſer ſey als der, welcher Hof und Haus
Bebend macht mit Saus und Schmaus.
Laſſt mir dieſe Grille.

Hegend dieſe Grille,
Schon' ich mich, und hülle
Feſter mich in mich, und ſtille
Meinen liebſten Wunſch: mehr bei mir zu ſeyn,
Als bei Larve, Lieb' und Wein.
Laſſt mir dieſe Grille!

127.

Der Dienſte ſuchende Satir.

Ein Satir ſuchte Dienſte: „Bei Horaz
„Hab' ich gedient und bei Boccaz;
„In ihrem Dienſte ſagt' ich lachend
„Die Wahrheit. Keinen böſe machend
„Macht' ich dem Herrn und mir mit Worten keinen Feind." —
„Ich brauche keinen, guter Freund!
„So lang' ich kann, behelf' ich mich
„Und ſage lachend ſelbſt die Wahrheit mir!" ſagt' ich.

128.

An die Kaiserinn von Rußland.

Hast Du Kronen zu verschenken,
Selbstherrscherinn?
O du darfst an mich nicht denken,
Weil ich reich genug schon bin!

Weil ich mehr als Du schon habe:
Freunde, Freiheit, Wein,
Ruhe, Bücher und die Gabe,
Recht vergnügt in Gott zu seyn!

129.

Aufruf zum Lebensgenuß.

Laſſt uns unſer Leben noch genießen,
Eh' wir alt ſind, alt und ſchwach!
Unſers Lebens Tage fließen
Schneller als der Emma-Bach!

Dieſe ſchon ſo tief gezognen Falten
Unſrer Unzufriedenheit
Machen Uebel ärger, halten
Keinen Augenblick der Zeit!

Tauſend Stimmen rufen uns zur Freude!
Hören laſſt uns ihren Ruf,
Laſſt uns glauben, daß zum Leide
Gott der Herr uns nicht erſchuf!

Dann wird ferner uns kein Leid betrüben,
Uns zum Heil iſt alles Leid!
Einſehn werden wir's erſt drüben,
Drüben in der Ewigkeit!

130.

Der rechte Zecher.

Den Zank geneigten Zecher,
Der, in der Hand den Becher,
Von Heldenthaten ſpricht,
Den Zecher lieb' ich nicht!

Den, der wie ſeine Brüder
Uns liebt, und Freudenlieder
Mitſingt, und Lieb' und Scherz,
Den drück' ich an mein Herz!

131.

Daß Gott iſt, will Er die beweiſen?

Mit Cook'en um die Welt zu reiſen,
Und ihn zu ſehn in ihr, wär' eine beſſ're That,
Als die, dem gründlichſten Beweiſe zuzuhören!
Ach, wenn nicht ihrer tauſend wären,
Dein einziger, o Kant! *) was wäre der? —
Iſt's Rath,
Die Millionen ihn zu lehren,
Von welchen Keiner noch an Gott gezweifelt
hat?

---

*) Kant's einzig-möglichen Beweis, daß ein Gott iſt.

132.

Wenn Gott erſcheint in Ungewittern,
Und Schrecken überfällt die Sündigen bei Nacht,
Und die Gewaltigen auf ihren Thronen zittern,
Und ihr Gewiſſen wacht,
Und Donner ihre Burg erſchüttern
Und ihrer Thürme Pracht:
Dann ſieht der Mann der guten Sitte,
Der Ungerechtigkeit und alles Böſen Feind,
Aus ſeiner ſtrohbedeckten Hütte
Den Wolkenhimmel, ſieht, wie Gott an ihm erſcheint,
Sieht ihn als einen Menſchenfreund! —

Wie rollen die Donner, wie fahren die Blitze,
Tagmachend auf die Spitze
Des Tempelthurms, auf's Hüttendach,
Wie rollt ein Donner nach! —

Gestärkt ist die Natur, ist alles auf der Erde,
Wie wenn der Allmacht zweites: „Werde!"
Gesprochen wäre, so voll Kraft
Ist alles wieder! Seht, wie täglich Gott erschafft!

Herrsch' über uns, Allmächtiger,
Und über alle Menschgeschlechter,
Allgnter, Allgerechter!
Herrsch' über uns, Allvater! Preis und Ehre
Sey, grosser Allbeherrscher, dir!
Wenn deine, Deine Macht, Allmächtiger, nicht
wäre,
Herr, unser Gott, was wären wir?

133.

An unſ're Zeloten,

welche verlangten:
Gott ſolle ſogleich mit ſeinem Donner drein ſchlagen.

Laſſt den Gott der Götter
Machen, was er will;
Mögen ſeine Spötter
Laut ſeyn, oder ſtill!

Laſſt ihn lange ſchweigen!
Was verlanget ihr? —
Soll er Rache zeigen,
Soll er ſeyn wie wir?

Laſſt den Gott der Götter
Machen, was er will;
Mögen ſeine Spötter
Laut ſeyn oder ſtill!

Seines Schweigens Länge
Schafft die Wiederkehr;
Ihrer eine Menge,
Spotten ſchon nicht mehr!

Er erträgt die Sünder;
Gott iſt Gott! und wir —
Sind ja Kinder. — Kinder,
Was verlanget ihr?

134.

Des

Hüttners Apologie ſeiner Kriegeslieder.

Der Kriegesſänger.

Der Sänger war ein Friedensfreund,
Im gräſten Kriegesfeuer;
Nur ſeines Vaterlandes Feind
Schlug er mit ſeiner Leier.
Im Kriege ſang er, gegen Wuth
Des Krieges, Kriegeslieder;
Im Kriege ſang er ſeinen Muth
In ſeine Waffenbrüder.
Im Kriege ſang er ſeinen Schmerz,
Daß Menſchen Krjege führen;
Im Frieden ſang er Lieb' und Scherz,
Und dann und wann Satyren.

135.

Wink zum Schweigen.

Ich wollt' in meine Laute ſingen,
Was Weisheit und was Thorheit ſey,
Wollt' aber nicht das Lied gelingen
Und meine Laute brach entzwei!
Nahm's alſobald für einen Wink zum Schweigen,
Will nicht die ſtolze Höh' beſteigen!

Will unten bleiben an den Bächen,
Bei meinem Uz und meinem Kleiſt;
Will tragen lernen alle Schwächen
Des Geiſtes, die den großen Geiſt
Der Redner, Dichter und der Mäcenaten,
Als einen kleinen Geiſt verrathen.

Will in den Häuſern, in den Gaſſen,
Und auf der Burg und überall
Die Thoren all' in Ruhe laſſen,
Will lenken alle meine Gall'
Auf's eigne Herz; o hätt' ich mehr der Waffen!
Man hat genug mit ſich zu ſchaffen.

Wer Thoren beſſern will, muß lehren;
Zum Lehrer fühl' ich mich zu ſchwach;
Will ſchweigen, will den Engel hören,
Der weiſ' die gold'nen Worte ſprach:
„Der Weiſe forſcht nach ſeines Gottes
Willen,
Und wandelt ſeinen Weg im Stillen!"

136.

An . . .

Was iſt der Menſch? — Ein Seyn, das, was es iſt, nicht weiß;
Am Baum der Welt ein Reis,
Das Früchte trägt am Baum' und ſeine Frucht verliert;
Und wenn's die Frucht verliert, nicht weiß, wo ſie geblieben!

O du, der Früchte trägt, und den die Götter lieben:
Was iſt der Tod? — Ein Freund, der uns in's Leben führt!

137.

Abſchied von meinen väterlichen Fluren.

Nun endlich, endlich! ſeh' ich euch,
Ihr meine liebſten Fluren, wieder,
An Jahren und Erfahrung reich,
Und ſing' euch meine letzten Lieder!

In dieſes Lebens Jammerthal
Kam ich auf euch mit bittern Weinen!
Auf euch ſah ich zum erſtenmahl
Die liebe Sonne Gottes ſcheinen!

Auf euch hört' ich, an Vaters Hand,
Der guten Mutter fromme Lehren:
„Du, liebe Gott und Vaterland!“
Und konnte mich nicht müde hören!

Auf euch ging ich am Selkabach,
Der bösen Otter aufzupassen!
Ihr meine lieben Fluren, ach,
Ein Kind noch, musst' ich euch verlassen!

Ein Greis, seh' ich euch endlich doch,
Ihr meine liebsten Fluren, wieder,
Und lieb euch, meine liebsten, noch,
Und sing' euch meine letzten Lieder!

Und geb' euch meinen Segen; grünt
Ihr, meine liebsten Fluren, immer!
Ihr dienet; habt ihr ausgedient,
Fallt, willig eurem Gott, in Trümmer!

Kein Staub von euch verfliegt ohn' ihn!
Einst macht ihr gröss're Freud' und Wonne,
Wenn eure Blumen schöner blühn,
Und unter einer hellern Sonne!

Die Erde ſteigt mit leiſem Schritt,
Steigt täglich auf der Weſen Leiter,
Zum Beſſern auf, und nimmt euch mit,
Zum Beſſern geht ihr täglich weiter!

Hört ihr's? Ein ſterbender Prophet,
Weiſſagt's in ſeines Gottes Namen,
Eh' er von Euch zum Grabe geht!
Lebt wohl, ihr Lieben! Amen, Amen!

138.

Auf des Nachbars Jubelfeier.

Laſſt mich lieben, denn ich habe
Viel gelebt und nicht geliebt!
Leben, leben und nicht lieben,
Freunde, das iſt höchſt betrübt!

Ach! ich bin ein Greis geworden,
Ohne Lieb' und ohne Wein!
Darum laſſt mich, laſſt mich lieben,
Laſſt mich trinken, ſchenkt mir ein·

Wein und Liebe will ich länger
Nicht verſchieben, heut iſt heut!
Laſſt mich lieben, laſſt mich trinken,
Denn es iſt die höchſte Zeit!

Laſſt mich tanzen! — Tanz, ihr Lieben,
Wärmt erkaltetes Geblüt!
Tanzend mach' ich eine Freude
Jedem, der mich tanzen ſieht!

Darum tanz' ich! Laſſt mich ſcherzen,
Denn der bitter-böſe Tod, —
Jener mit der großen Senſe,
Den Hans Holbein mahlte, — droht!

Droh' er: Ohne Gottes Willen
Krümmt er nicht ein kleines Haar!
Laſſt mich jubeln, denn ich ſehe
Meinen Freund, den Jubilar!

Laſſt mich trinken! Einen kleinen
Erſten Rauſch trink' ich mir heut!
Hoch das Glas! Er lebe, lebe
Lange noch in Fröhlichkeit!

139.

An die Leier.

Auf der langen Lebensbahn
Haſt du, liebe Leier, mir
Manchen ſchönen Dienſt gethan;
Schönen Dank ſag' ich dafür.

Alle Tage froh gemacht,
Liebe Leier, haſt du mir,
Mich erfreut auch in der Nacht;
Schönen Dank ſag' ich dafür.

Angeworben manchen Freund,
Liebe Leier, hast du mir,
Und geschlagen manchen Feind;
Schönen Dank sag' ich dafür.

Ehre dem, der dich mir gab!
Liebe Leier, du bist mir
Treu geblieben bis an's Grab;
Herzensdank sag' ich dafür.

140.

Die Ungeduld.

1801.

„Lieber todt, als ſo lebendig!“
Sagt' ich oft in Ungeduld;
„Gott bewahre!“ ſpricht die Weisheit,
„Du vermehrſt ja deine Schuld!“

Lauſchend hört' ich dieß und alles,
Was die gute Weisheit ſpricht.
„Weisheit!“ ſagt' ich, „du beredeſt
Mich mit deinen Gründen nicht.“

„Andre kann ich dir nicht geben,"
Sagt die Weisheit und beweis't:
„Sterblich sey der Leib erschaffen,
Und unsterblich nur der Geist."

„Gute Weisheit, dem Beweise
Fehlt," sagt' ich in Ungeduld,
„Form und Kraft, den Schmerz zu lindern!"
Und vermehrte meine Schuld.

„Vater, sieh doch wie dem Geiste
Seine Sünde schon gereu't!"
Seufzt' ich, und im höchsten Schmerze
Fühlt' ich die Unsterblichkeit.

141.

Mein Vögelchen.

Mein Vögelchen und ich wir ſingen um die Wette;
Mit Liebe zu Geſang beſeligt's mich und ſich;
Die Sonne weckt uns auf, wir gehn mit ihr zu Bette,
Mein Vögelchen und ich.

Hanfkörner eſſen wir und Gerſtenbrot, und ſorgen,
Iſt unſer Vorrath gleich nur allzu kümmerlich,
An jedem Abend ſatt, nicht für den andern Morgen,
Mein Vögelchen und ich.

Wir hören viel von Furcht vor Greifen und
vor Drachen,
Vor Krallen mancher Art, vor einer Wespe Stich;
Wir fürchten keinen Feind, weil wir uns keinen
machen,
Mein Vögelchen und ich.

In unserm Käfig wohnt bei uns die kleine
Freude:
Die große lassen wir nur dann und wann hinein;
Sie möchte, sorgen wir, sie möcht' in ihm dem
Neide
Nur Gram und Aerger sein.

Wir wollen mit Gesang' uns keinen Ruhm
erwerben;
Wir singen nur für uns und jeder nur für sich.
Wir leben, singend, uns, und wollen singend
sterben,
Mein Vögelchen und ich.

Das liebe Vögelchen, das ich im Hüttchen
habe,
Das macht zum glücklichen und alten Manne mich.
Wir ruhn, es ist bestellt, dereinst in einem
Grabe,
Mein Vögelchen und ich.

142.

Der Menſch iſt eine Blume.

Die Blume blühet und verblüht,
Zu ihres Schöpfers Ruhme;
Wer heut' noch ihre Schönheit ſieht,
Iſt morgen ſchon, wie ſie, verblüht:
Der Menſch iſt eine Blume.

Und wie die Blume wieder blüht,
Wenn Gottes Auge nieder
Auf ſie von ſeinem Himmel ſieht,
Und unter ihr die Erde glüht:
So blüht der Menſch auch wieder!

143.

An den Tod,
den 28. Juli 1802.

Ein Engel biſt du nicht, du Tod;
Du biſt ein Knochenmann,
Der uns mit einer Senſe droht,
Und ſiehſt uns ſchrecklich an.

Sey was du willſt! Komm aber bald,
Ich warte längſt auf dich;
Du biſt in beiderlei Geſtalt
Mir gar nicht fürchterlich.

Gott sendet dich! In deiner Macht
Steht nichts, steht nicht einmahl
In meines Lebens letzter Nacht
Die kleinste Sterbe-Qual.

Im Glauben an den Gott, der mich
Seyn ließ in dieser Zeit;
Im Glauben stark an den, sterb' ich
Zum Seyn in Ewigkeit.

144.

Zage nicht in böſen Zeiten,
Liebe Seele, zage nicht!
Gott, der Leiter, wird dich leiten
Aus der Finſterniß in Licht!

Gott iſt Gott in allen Dingen!
Alles Böſen krumme Bahn
Wird er in's Gerade bringen;
Hat er's immer nicht gethan?

Liebe Seele, weg das Grübeln;
Ueberall iſt ſeine Macht!
Hat er nicht aus tauſend Uebeln
Gutes ſchon hervorgebracht?

Mordsucht badet noch im Blute,
Noch ertönen Weh und Ach!
Aus dem Bösen quillt das Gute,
Wie aus dem Gestein der Bach!

Laß sie wüthen: Gott wird steuern!
Der Verderber oder Gott,
Einer wird Triumphe feiern:
Liebe Seele, hang' an Gott!

Gott wird siegen! Jauchzen werden
Erd' und Himmel, wenn er spricht:
„Ich, der Herr, bin Herr der Erden
Und der Himmel!" Zage nicht!

145.

Kommt der Tod, ich reich' ihm meine
Matten Hände, habe keine
Furcht vor ihm! — Was iſt der Tod?
Unſer Freund, in allem Leiden
Unſer Troſt, in aller Noth
Unſer Helfer, aller Freuden
Beſte Hoffnung! — Jedes Joch
Wird von ihm uns abgenommen
Und auf ewig! — Mag er doch
Morgen oder heute kommen!

146.

Meine Muse.

Den 26. December 1800.

Hätt' ich meine Muse nicht,
Ach, so wär' ich zu beklagen!
All den Jammer dieser Zeit,
Allen hätt' ich nicht ertragen.
Ausgelöscht, ein schwacher Mann,
Hätt' ich meines Lebens Licht,
Hätt' ich meine Muse nicht!

Ist kein Gott mehr? fragt' ich oft,
Von Verzweiflung hingerissen;
Schon verloren hätt' ich mich
In des Zweifelns Finsternissen,
Hätte fromme Furcht nicht mehr
Vor dem göttlichen Gericht,
Hätt' ich meine Muse nicht!

Von den Räubern dieſer Zeit
Ließ' ich mir den Troſt, den Glauben
An die zweite beſſ're Welt,
Dieſen Troſt ließ' ich mir rauben,
Wäre taub dem Rufe: „Menſch,
„Auf! Erfülle deine Pflicht!“
Hätt' ich meine Muſe nicht!

Meine Muſe rettet mich!
Wagt in Kämpfen mit Barbaren,
(Angefangen nicht von mir,)
In die tödlichſten Gefahren,
Unbedachtſam allzuweit
Meine Wahrheitsliebe ſich,
Meine Muſe rettet mich!

Bin ich faſt ein Menſchenfeind,
Werden meine Herzensfreunde
Stolzer, als ich's leiden kann,
Kälter gar wohl meine Freunde,

Grämt darob mein gutes Herz,
Grämt es fast zu Tode sich;
Meine Muse rettet mich!

Ach, die andern, die bis ist
Freunde, wie sie waren, blieben,
Die den Bund der Treue nicht
Brachen, diese, diese Lieben,
Diese Freunde säh' ich nur
Mit betränetem Gesicht,
Hätt' ich meine Muse nicht.

Ein beklommner alter Mann
Wär' ich, wenn ich sie nicht hätte,
Nicht in langer Winternacht,
Nicht bei Tag' am Krankenbette;
Was geplaget hätt' auch mich
Hypochonder und die Gicht,
Hätt' ich meine Muse nicht!

147.

An Carl von Bonſtetten.

Könnt' ich wie die Schwalbe fliegen,
Augenblicks flög' ich zu Dir!
Meine Laune, mein Vergnügen,
Meine Freude hohlt' ich mir!

Hoffte ſie bei Dir zu finden,
Fänd' ich aber doch ſie nicht;
Seufzen einen armen Blinden
Hörteſt Du nach Tageslicht!

Sprächst ihm Troſt ein, legteſt Deine
Freundes-Hand in ſeine Hand,
Sagteſt: eine Sonne ſcheine
Dort auf's beſſre Vaterland!

Deren Schein werd' ihn erleuchten,
Ewig werd' er ihren Schein
Sehen, und mit dem erreichten
Zwecke wohl zufrieden ſeyn!

148.

Das Vögelchen.

Mein Vögelchen und ich wir hören auf zu ſingen,
Weil wir bekümmert ſehn, daß von der Erde ſich
Die Tugenden hinauf zum hohen Himmel ſchwingen.
Mein Vögelchen und ich.

Wie viele haben ſich nun ſchon hinauf geſchwungen!
Wie viele reden noch vom Wegziehn unter ſich;
Wie vielen haben wir, o bleib doch! nachgeſungen,
Mein Vögelchen und ich!

Mein Vögelchen und ich wir können nicht mehr ſingen.
Iſt noch ein gutes Herz? In Gram verſenkt es ſich.
Wir wünſchen nun, nur bald uns auch empor zu ſchwingen,
Mein Vögelchen und ich.

149.

Als ich von einem Traumgeſicht erwachte.

O du mein Auge, weine nicht!
Du ſahſt in Gottes Himmel,
Sahſt alle Wahrheit, alles Licht,
Sahſt Engel im Gewimmel;

Und an den Engeln ohne Zahl
Kein einzig Auge trübe:
In Blitzes- und in Sonnen-Strahl
Iſt Gott der Gott der Liebe!

Drum weine nicht! Du änderſt nichts
Mit deinem Thränenbache!
Der Gott der Wahrheit und des Lichts
Iſt Führer deiner Sache!

Drum weg, o weg mit dem Geſicht,
Aus welchem Thränen quillen!
Geht dir's nach deinem Willen nicht,
So geht's nach Gottes Willen!

Drum weine nicht, mein Herz! du biſt
Gewürdigt dieſer Leiden;
Und dieſer Leiden Wirkung iſt
Ein Paradies voll Freuden.

Und wenn die weite ſchöne Welt
Mit allen Himmeln, allen
Gewaltigen in Trümmern fällt,
So läſſt dein Gott ſie fallen;

Und unter ſeinem Gottesblick,
Der alles Ding durchdringet,
Und allen Fall und alles Glück
Zu ſeinem Ziele bringet,

Fällt jeder Staub, wohin er fällt,
Dahin, wohin er ſollen,
Und wächſt zu einer ſchönern Welt,
Auf ſeines Schöpfers Wollen!

Drum hemme deiner Thränen Lauf:
Was, Armer, iſt's hienieden?
O! ſieh zu deinem Gott hinauf,
Du Menſch, und ſey zufrieden!

150.

Nach Beerdigung des Nachbars.

Wir mögen noch ſo feſt
Hier an der Erde hangen,
Wir gehen alle doch
Den Weg den Er gegangen!

Und ſehn auf ihm zurück
Auf unſre Lebenswege,
Betrachten jeden Schritt,
Sehn alle Weg' und Stege!

Wohl uns, wenn wir ihn gehn,
Gleich wohlverdienten Müden,
Nach einer Ruheſtatt
Und wohl mit uns zufrieden!

Wir gehen jung und alt
Den Weg, den Er gegangen,
Deswegen laſſt uns feſt
Nicht an der Erde hangen.

Laſſt uns zu jener Welt
Die Vorbereitung lieben;
Des Bleibens iſt nicht hier:
Die Ewigkeit iſt drüben!

151.

Auf dem Krankenbette.

Sterben fühl' ich meinen Leib! Seine Gluth fühl' ich erkalten;
Tauſend Leben mögen ſich, du mein Leib, durch dich erhalten,
Sterben magſt du! — Sterben heißt:
Zu gemeinem Wohl verderben.
Und, du Leib, bei deinem Sterben
Fühl' ich leben meinen Geiſt!

152.

An meinen Tiſchler.

Macht meinen Sarg von Tannenbrettern,
Von euren dünnſten, Meiſter Dill,
Weil ich in Marmor nicht, gleich unſern Erdengöttern,
Zur Erde wieder werden will!
Man liegt in ihm zu lange ſtill,
Iſt guter Samen nicht, in Erden
Des guten Säemanns, iſt's in unfruchtbarem Stein:
Ich will, ſo bald ich kann, zur Erde wieder werden,
Um nützlich wieder bald zu ſeyn!

153.

An den Tod.

Geſcherzt hab' ich mit dir, nun aber, lieber Tod,
Scherz' ich nicht mehr mit dir, nun bitt' ich dich, die Noth,
Die dieſer Staub um mich in dieſem erſten Leben
Mir macht, zu endigen, und Ruhe mir zu geben,
Wenn Gott der Herr nicht will, daß ich noch dulden ſoll!
Geduld hab' ich gehabt, verdient hab' ich ſie wohl!

154.

Seufzer.

Soll ich noch in Angſt und Noth,
Trübſal, Kummer und Beſchwerden,
O du mein getreuer Gott,
Länger hier geprüfet werden? —
Wohl, ich leide mit Geduld,
Murre nicht bei meinem Leiden,
Leide, für vergeſſ'ne Schuld,
In Gelaſſenheit mit Freuden,
Zweifle und verzage nicht:
Du biſt meine Zuverſicht!

155.

An den Mond.

1802.

Du ſchieneſt, ſagt man, lieber Mond!
Ach! wenn auf dir ein Blinder wohnt,
Ein armer Blinder, welcher dir
Auch Lieder ſingt, auch Klagelieder,
So grüß' ihn, — wir ſind Brüder, —
So grüß' ihn ſchön von mir.

Ach, als ich noch dein Scheinen ſah,
Du noch mich fandſt am Pulte, da
War eine Nacht noch ſchön;

Da sah ich deine milden Strahlen
Die Scheiben auf den Boden mahlen,
Ach, da konnt' ich noch sehn!

Nun aber wird die lange Nacht
In Finsternissen zugebracht,
Und auch der lange Tag. —
In dieser Nacht, an diesem Tage,
Du lieber Mond, thu' nicht die Frage:
Ob ich noch leben mag?

156.

Laſſt mich ſterben, und beklaget
Den Geſtorbnen nicht!
Ihm iſt wohl, und unverzaget
Geht er in's Gericht!

Ihm iſt wohl! Er hofft zu ſehen,
Und den Weg durch's Grab
Näher hin zu Dem zu gehen,
Der ihm alles gab!

Leben, und die Luſt zu leben
In der Ewigkeit,
Beſſer's konnt' Er ihm nicht geben
In der Lebenszeit!

„Werde!“ spricht er, und ich werde,
Was ich werden soll.
Lasse ihn sterben! Auf der Erde
War ihm längst nicht wohl!

157.

Todesgedanke.

Bald wird der Leib als Leiche liegen,
Die Mutter Erde nimmt ihn auf,
Die Seele wird zur Sonne *) fliegen,
Und ihren zweiten Lebenslauf
Wird Gott auf ihr zum ersten fügen.

*) Die Sonne hält der Verfasser für den Himmel der um sie her stehenden und von ihr Licht und Leben empfangenden Planeten.

158.

An die Guten.

Wer Blumenſtreuer iſt, wie ich's geweſen bin,
Ein Guter, Treuer, dem um's Herz, bei Stahl und Eiſen,
Auch Thränen-Tropfen ſtehn, und den von unſern Weiſen,
Wenn Lob zu reden iſt, an Herz und treuem Sinn

Nicht Einer übertrifft, und der, aus Furcht vor Reue,
Viel lieber ſchweigt als ſpricht: — der Blumenſtreuer ſtreue,
Wenn's ihn nicht traurig macht, ein Blümchen auf mein Grab:
Doch ſuch' er's treulich auf, und pflück' es ſänftlich ab!

159.

Letztes Gespräch.

Ich.

Engel des Todes, du kommst, mich abzuhohlen; ich bitte,
Mir zu sagen, wohin? — Engel des Todes, du schweigst?

Der Engel.

Weil befohlen mir ist, dir's nicht zu sagen, so schweig' ich;
Aber wohin du auch kommst, wartet dein Vater auf dich!

160.

Abſchied.

Liebes Hüttchen, lebe wohl!
Ich verlaſſe, weil ich ſoll,
Dich, mein Hüttchen! — Tauſend Freuden
Gab der Freud-geber mir,
Ohne mein Verdienſt, in dir;
Gab Geduld in allem Leiden,
Ewig dank' ich Ihm dafür!

Endlich ſoll ich von dir ſcheiden:
Hüttchen, liebſtes, ach, ich ſoll,
Muß nun gehn aus dir heraus,
In ein andres kleines Haus:
Liebes Hüttchen, lebe wohl!

Inhaltsanzeige.

Erster Band.

Zueignung.

Vorrede.

Versuch in scherzhaften Liedern S. 1—100.

Lieder S. 101—414.

Volkslieder S. 415—476.

Zweiter Band.

Lieder S. 1—274.

Nachahmungen S. 275—384.

Dritter Band.

Die Schäferwelt S. 5—10.

Die Bürgerwelt. (Fragmente.) S. 11—13.

Auf den Tod des Generals von Stille S. 14—16.

Der blöde Schäfer S. 17—72.

Der Apfeldieb S. 73—88.

Romanzen und romantische Lieder S. 89—200.

Fabeln S. 201—384.

Erzählungen S. 385—428.

Vierter Band.

Preußische Kriegslieder in den Feldzügen 1756 und 1757 bis S. 50.

Preußische Kriegslieder vom März 1778 bis April 1779 S. 51—146.

Friederich's Feier S. 147—158.

Marschlieder. 1790. S. 159—201.

Soldatenlieder S. 202—260.

Die letzten Lieder des Grenadiers S. 261—282.

Subscriptionsverzeichniß.

Fünfter Band

Vermischte Gedichte bis S. 170.

Epheben S. 171—274.

Die goldenen Sprüche des Pythagoras, mit Anhang S. 275—304

Sechster Band.

Hallabat, oder das rothe Buch bis S. 184.
Amor und Pſyche S. 185—216.
Vermiſchte Gedichte S. 217—366.

Siebenter Band.

Vorrede.
Das Hüttchen.

Nothwendigste Verbesserungen.

Im ersten Bande:

Seite	Zeile	
[illegible]	9	st. fehlet, l. fehlt
—	11	st. gewählet l. gewählt
103	12	st. Wo schielt ihm l. Ihm schielen
[illegible]	4	l. So macht mir Amor nur Vergnügen,
—	lezte	st. einer l. Einer
161	1	st. Galatée. l. Melisse.
191	10	st. ; ein :
—	12	st. ! ein ?
198	8	l. Verschwand mir Armen ungenossen
199	7	st. sah l. seh'
[illegible] u.	7	st. Doris l. Phillis
213	3	nach sagen ein ,
227	6	st. großer l. armer
302	27. u.	nach aber ein , hinter Wuth das , weg.
307	5	die Zahl 11 weg.
319	lezte	nach gruß ein ,
[illegible]	3	st. Genießen, l. Nur essen,

Im zweiten Bande:

Seite	Zeile	
47	4	nach Herzen ein , nach du ein ,
179 u.	16	st. liebt l. flieht
192	3	l. Florine
201 u.	7	l. Erwirb der Musen Gunst, Denn weiser [illegible] auf nicht,
224	10	st. denk', ich l. denk' ich,
—	lezte	st. Göttliches, l. Göttliche,
251	4	st. [illegible] l. freuen

Im dritten Bande:

Seite	Zeile	
69	die 2 letzten	ſt. ungeſehen, geſtehen. l. ungeſehn, geſtehn.
110	2	ſt. Nem l. Non
118	3	ſt. Sed l. Sah
122	letzte	ſt. ſtach l. ſtack
138	9	ſt. hat l. hatt'
139	6	das, nach ſeane weg.
183	6	ſt. Blumchen l. Kämmchen
185	12	ſt. An l. In
—	letzte	ſt. Macht l. Mahlt
192	9	ſt. ſprach, l. ſprach'6,
210	6	ſt. geht l. geht
262	letzte	l. Ja freilich, aber nur nicht bis zum lautem Lachen!
277	5	ſt. zitterte. l. zitterts
278	letzte	ſt. hinaus, l. heraus,
345	2	l. Beſſer noch es auf dem Mift!
347	9	l. Vor Alters unſrer Väter Schar'
349	2	l. auch, bei Allen
—	3	l. beſehn, das edle Thier, heiß' ich.
357	2 v. u.	ſt. wenn l. eh
369 u. 370		ſt. Tropfe l. Tropfen
393	3	l. Und ſagte ſeufzend nur: „Ach Gott!"
—	6	ſt. ſagte: l. dankte:
402	4	l. Blumen Chor

Im vierten Bande:

8	5	ſt. Und l. Wir
38	2 u. 3 v. u.	ſt. fühlt, kürzt l. fuhlt', kürzt'
40	9	ſt. einem l. Einem

Seite [illegible]

59 [illegible] C. Herr l. Heer
64 [illegible] p. Sieh' l. Steh'
65 [illegible] l. In deinem Troja Hektors
69 [illegible] l. daß einen [illegible] zu ꝛc.
77 [illegible] ſt. ſeinem l. ſeinen
79 [illegible] p. nahm l. nehm'
80 [illegible] ſt. ſind l. gehn
86 [illegible] ſt. keinem l. Keinem
87 [illegible] l. Ich zuckte, —
— [illegible] Daß als Mann
104 [illegible] ſt. in dem l. und im
175 [illegible] ſt. [illegible] l. Steinest
200 [illegible] nach Herzen kein,
251 [illegible] ſt. Auf l. Und
278 3 ſt. 1796 l. 1799.

Im fünften Bande:

57 [illegible] ſt. den l. dem
125 [illegible] ſt. [illegible] l. Bleib
172 [illegible] ſt. einem l. Ihn, dem
257 [illegible] ſt. — Dunst — l. — o Dunst —
264 [illegible] nach wünscht ein,
265 [illegible] ſt. welchem [illegible] l. welch Geschrei
274 [illegible] l. weiß Seele, halt ꝛc.
301 [illegible] ſt. Sinnen l. Sinne

Im sechsten Bande:

155 [illegible] ſt. einen l. Einen
[illegible] l. Die zum [illegible], — wärst, [illegible], du [illegible] nicht, zu ꝛc.

Seite	Zeile	
182	12	nach umgesehen kein ,
250		Diesem Stücke muß das folgende, Seite 258, vorangehen.
273	4 v. u.	st. Uz's l. Uz'ens
300	5 v. u.	st. Kleine! l. kleine,
307	1	nach bringen ein ?
319	1	l. Als auf ein grünes Feld! — Der ꝛc.
343	2 v. u.	nach mich kein ,
358	7 v. u.	l. ——— Mit der hast du zu streiten,

Im siebenten Bande:

41	2 v. u.	nach Genug ein :
51	9	nach Raum ein :
135	2	nach Erfahrung ein ,
145	2 u. 3	l. —— auf ihre kleinen Kinder, Die jüngst der Vater ꝛc.
205	2	nach Gewimmel kein ,
—	6 v. u.	nach Haar ein ;
225	7	nach hin ein ;
228	4	l. Dank : geneigten
229	3 v. u.	st. möglichen l. möglicher
234		die zweite Ueberschrift: „Der Kriegessänger" weg.

J. W. L. Gleim's

sämmtliche Werke.

Erste Originalausgabe

aus des Dichters Handschriften

durch

Wilhelm Körte.

Achter oder Supplementband.

Leipzig:
F. A. Brockhaus.
1841.

Vater Gleim's

Zeitgedichte,

von 1789 – 1803.

Erste Originalausgabe

aus des Dichters Handschriften

durch

Wilhelm Körte.

Ziegelsteine sind gefallen, aber wir wollen's
mit Werkstücken wieder bauen!
Jesaias 9, 10.

Leipzig:
F. A. Brockhaus.
1841.

Widmung.

Dem

deutschen Vaterlande.

Seiner

Einheit und Untheilbarkeit

in

Ehr' und Wehr in Rath und That!

Es iſt nur Ein Fluch, der faſt überſchwer auf Deutſchland laſtet: ſein Zerfallen in ſo viele einzelne, größere und kleinere Staaten, Herrſchaften und Gebiete, wo Jedes ſich nur darin gefällt, für ſich ſelbſtändig zu ſein, nicht nur nach Innen, — das fordert unbedingt des Deutſchen eigenſtes Weſen, da jeder Stamm auf ſeine Weiſe leben und ſtreben will; — ſondern leider auch nach Außen, wo dann Jeder, den großen europäiſchen Mächten gegenüber, in einem untergeordneten Verhältniſſe ſteht.

So ſei es dann Gott geklagt, daß es noch immer nur ein geographiſches Deutſchland gibt; kein Deutſchland unter den europäiſchen

Großmächten, sondern nur auf den Charten von Europa!

Wo wäre wol Deutschland als europäische Großmacht sichtbar, hörbar? — Im „Bundestage?" — Der hat ja nur das Prädicat „hoher", und repräsentirt ja in der That nur einen ziemlich lockern, fast nur diplomatischen Verein der einzelnen deutschen Mächte, Herrschaften und Gebiete. Statt dessen aber bedarf es eines Allerdurchlauchtigsten, Großmächtigsten Bundesstaats Deutscher Nation; dann erst können wir im Denken groß, im Reden frei, zugleich aber auch mächtig sein im Handeln! — Weiß man irgendwo an den Hoflagern Europa's etwas von einem Gesandten und bevollmächtigten Minister Deutschlands, der das ganze, volle Gewicht deutscher Intelligenz, schlichter gesunder Vernunft, anspruchloser Gerechtigkeit und deutschen Schwertes in die Wage europäischer Angelegenheiten einzulegen hätte? — Dagegen aber finden wir in allen Residenzen Gesandte und Minister aller größern und kleinern deutschen

Staaten, von denen Jeder für sich selber kleinlich diplomatisirt und großlich bediplomatisirt wird, je seinem Range gemäß. — Da tragen sie denn mit großem Ernst und Aufwand ihre kümmerlichen deutschen Backsteine herzu, voll aufrichtigen Respects vor den Werkstücken der Fremden.

Ein Allerdurchlauchtigstes, Großmächtigstes Deutschland können wir aber zunächst nur von unsern Monarchen erwarten. — Sollte es eben deshalb nur ein schöner Traum, ein frommer Wunsch bleiben? — Nimmermehr! — Wer möchte, wenn die Fürsten nicht dazu thäten, den Vorhang dessen lüften, was dann vom Volke würde dazu gethan werden. — Die Vergangenheit wirft grause Schattenbilder auf diesen Vorhang! —

Welch eine strahlende Krone der Ehren ist aber Dem vorbehalten, von dem die neue „goldene Bulle" der Einheit und Untheilbarkeit Deutschlands ausgehen wird!

Die Aufgabe ist unendlich schwer; aber das Ziel ist auch unendlich groß, unermeßlich der

Stoff, die Zeit günſtig. Großes Ziel aber, reicher Stoff, günſtige Zeit beflügeln des Menſchen Willen und Kräfte, blaſen ihm einen göttlichen Odem ein, machen ihn gewaltig im Denken, Wollen und Vollbringen! — Welcher unſerer Fürſten wird groß und deutſch genug denken, um mit weiſen, thatkräftigen Räthen ſich zuerſt des überherrlichen Stoffs zu bemächtigen? —

Seit dem letzten Jahrzehnt ſtehet über Deutſchland ein ſchöner Stern, in einem milden, reinen Glanze ſtrahlend; er zieht eben ſo ſtark das Licht an ſich, als er es freudig ausſtrömt. Es iſt ein Stern der Hoffnung, der Verheißung, auf deſſen große Bahn Deutſchlands Auge ſtill gerichtet iſt.

Jenes goldene Grundgeſetz der Einheit muß unausgeſetzt der Gedanke der Gegenwart ſein, bis er endlich zur That geworden; nur dann erſt kann Deutſchland den Platz in der europäiſchen Menſchheit einnehmen, welcher dem Herzen angewieſen iſt.

Dem Herzen! — Deutſchland wird ſeit längſt „das Herz Europa's" genannt; nicht blos

seiner geographischen Lage, sondern vorzüglich seines Volks wegen. Der Deutsche ist seinem eigensten Wesen nach gewissenhaft, besonnen, treu, friedliebend, vor Allem aber gerecht; er ist nirgend herausfordernd, als etwa nur in Wissenschaften; nirgend ruhmredig, auch selbst nicht als Sieger, denn da spricht er! „Gott hat's gethan!" — Deutschland, als Großmacht, könnt' es eine höhere Bürgschaft geben für Europa's Frieden und humanistische Vollendung? — Welches andere Volk hätte eben so viel anspruchlosen Sinn, so viel gutmüthige Sympathie für jede andere nationale Trefflichkeit; welches andere Volk wäre so ganz dazu geeignet, jene wahrhafte Politik ins Leben treten zu lassen, welcher nur allein ein sittlich großes Denken und Wollen zum Grunde liegt; welcher alles Lügen, Trügen, Hintergehen und Ueberlisten durchaus fremd ist; deren moralische Kraft aber nicht weniger zum Ziele führt, als ihr Schwert!

Im Allerdurchlauchtigsten Bundesstaate Deutscher Nation, wird jeder Fürst,

der größte wie der kleinſte, an ſeinem Ehrentage den bereits von einem Geſalbten des Herrn eingeſetzten Segen alſo ſprechen über Deutſchland: „Gott ſegne unſer theures Vaterland! „ſeine Einheit an Haupt und Gliedern; im Großen und Ganzen herrliche „Einheit des Strebens aller Stände, „aller Volksſtämme, aller Bekenntniſſe, nach Einem ſchönen Ziele, nach „dem allgemeinen Wohle in heiliger „Treue und wahrer Ehre! Aus dieſem „Geiſte entſpringt unſere Wehrhaftigkeit, die ohne Gleichen iſt. — So wolle „Gott unſer deutſches Vaterland der „Welt erhalten: mannichfach und doch „Eins! Wie das edle Erz, das aus vielen Metallen zuſammengeſchmolzen, „nur ein Einziges edelſtes iſt; keinem „andern Roſte unterworfen, als allein „dem verſchönernden der Jahrhunderte!“ — Das Volk aber, wie wird es dann ſich groß und herrlich fühlen; wie wird es

sich nach allen Richtungen hin in freier Betriebsamkeit regsam vollenden; dann wird ihm die Mannichfaltigkeit seiner Residenzen und Regierungen nicht weiter ein Fluch sein, sondern ihm fortan nur zum Segen gereichen. Eine centralisirende Hauptstadt ist bei uns nimmer zu fürchten; dazu ist des Deutschen Freiheit zu persönlich, zu mannlich, zu thatsächlich; zu wenig auf Schein, Glanz und Großthuerei gerichtet. — Der Deutsche weiß es zu schätzen, daß dieser seiner Fürsten diese, jener eine andere Kunst, Tugend, Wissenschaft vorzugsweise fördert, wodurch die dem Deutschen von Gottes Gnaden verliehene Fähigkeit zur Universalität im Lernen, Forschen, Wissen, Lehren so wunderbar begünstigt wird.

Das verjüngte Eine und untheilbare Deutschland wird auch eine unschätzbare europäische Frucht zur Reife bringen: seine alsdann nicht weiter nur diplomatische, sondern organische Verbündung nicht allein mit den ihm benachbar-

ten kleinern Staaten, ſondern vorzüglich auch mit dem mächtigen Frankreich.

Es gibt nicht weiter zwei große Nationen, die ſich einander in ihren Charakteren, Gaben und Sympathien ſo glücklich ergänzen zu Einer gewaltigen Intelligenz und Macht, als die ohnehin uralt verſchwiſterten Deutſchen und Franzoſen; jene wie dieſe haben reichlich, was dieſen und jenen zu einer großen, dauerhaft beglückenden, politiſchen Wirkſamkeit fehlt: im Verhältniß zu einander und zu Europa alsdann nicht mehr rivaliſirend, ſondern zuſammenwirkend, — welchen ungefügen Rieſen zu Waſſer oder Lande, aus Oſten, Weſt oder Norden, hat dann Europa's Genius noch zu fürchten? — Alſo gibt es denn auch weder einen größern noch natürlichern Bundesgedanken, als zwiſchen Deutſchland und Frankreich; ein ſolcher aber muß ſofort zur That werden, ſobald Deutſchland ſich als Ein Staat geltend macht, deſſen moraliſche Kraft und ruhig-imponirende Macht Frankreich bald überall gewahr werden und bongré malgré, ſei's im

Wege des Kriegs oder intelligenter Politik, anzuerkennen haben wird. Solcher Bund wird dann nicht unstätt hin und her segeln in diplomatischen Winden und Strömungen, sondern auf gegenseitigem Wohl und auf gemeinschaftlichem großen Zwecke fest beruhen. —

Von diesem Standpunkte aus kann es für Deutschland nur tief beschämend sein, wenn neuerlich aus des Rheins grünen Wogen ein deutscher Patriotismus aufflackert, welcher nur eitel Franzosenzank athmet und sich mit etwas brüstet und stachelt, was nur zu den allerbescheidensten Ansprüchen Deutschlands gerechnet werden kann. — Aber insofern wir diesen in der That kleingeistigen Sing-Patriotismus wider derzeitig großprahlerisches Franzosengelüst als ein lebendiges Zeugniß dafür anzusehen haben, daß der Geist volksthümlicher Eintracht in allen Deutschen schon wacker im Stillen rumort; so müssen wir ihn hoch willkommen heißen, ja ihn fürerst hegen und pflegen mit allem Fleiß, bis er uns in gediegener Begeisterung die Größe, Macht und

Herrlichkeit vor Aug' und Seele bringt, deren Deutſchland theilhaftig ſein kann durch Einheit und Untheilbarkeit in Ehr' und Wehr, in Rath und That!

Mag die Erfüllung ſo großer Hoffnungen immerhin noch nicht gar ſo ſehr nahe ſein; um deſto mehr ſei jedes, auch das anſpruchloſeſte Wort, was uns daran mahnt, und immer wieder daran mahnt, nicht allein geſtattet, ſondern geſegnet; denn „der Glaube kommt durchs Hören, und das Wort muß zuvor gehen und der Anfang ſein." — Ein Tag ſag' es dem andern, bis endlich die Stunde kommt, welche das bringt, was Jahrhunderte verweigerten: wo endlich Deutſchlands große Beſtimmung in Erfüllung geht!

Am Sonntage nach Neujahr 1841.

Vorwort.

In der Ausgabe: „Gleim's sämmtliche Werke. Halberstadt, 1811—12", konnten die folgenden Zeitgedichte nicht aufgenommen werden, denn damals herrschte Napoleon in Deutschland. Es konnte schon für ein Wagstück gelten, jene Werke von so ausschließend deutschem Sinne und voll entschiedenen Hasses gegen Alles, was von den Franzosen an Freiheitsbäumen und Gleichheitsmützen ausgegangen war, nicht nur überhaupt zu der Zeit an's Licht zu stellen, sondern sie auch der Majestät Friedrich Wil-

helms III. und dem Königlich Preußiſchen Hauſe zu widmen und ſie ſo zu bevorreden, wie es geſchehen iſt. Dieſe Zeitgedichte mußten für beſſere Zeiten wohlverſiegelt zurückgelegt werden.

Seit 1813 waren nun freilich beſſere Zeiten eingetreten: Deutſchland fühlte wirklich in allen Gliedern eine Geneſungskraft vom ſchmählichen Siechthum, als könn' es und werde nun endlich Eins und alſo frei werden; aber die ſchönen Verheißungen dankerfüllter Monarchen und die billigen, gerechten Erwartungen deutſcher Nation blieben zum Theil unerfüllt. — Die größten, glücklichſten Momente gingen vorüber, nur dürftig, nur allzubeſcheiden benutzt.

Die ſchönen Ausſichten verloren ſich in monarchiſchen, conſtitutionellen und republikaniſchen Nebeln, während welcher indeß die heilige Knospe der Einheit deutſchen Volks zu einem ſolchen Bewußtſein ihrer innern Lebenskraft gelangt iſt, daß

neuerlichſt ein einfaches geſelliges Lied vom „freien deutſchen Rhein", von einem Ende Deutſchlands bis zum andern im höchſten Jubel erklang, gleichſam als ein Erſtes Wort und Gelübde aller Deutſchen!

Den Jubel, nicht etwa nur jenes ſchönen, neuen Liedes, ſondern dieſer anbrechenden Nationalgeſinnung, möchten Vater Gleim's Zeitgedichte nähren, mehren und feſter begründen. — Man betrachte ſie nicht ſowol als Poeſien, ſondern vielmehr als ſchmerzenreiche Herzensergießungen, als ernſte Mahnungen und Warnungen eines treuen Eckhart's, eines für ſein Vaterland jugendlich entbrannten Greiſes *), der nicht allein das Elend ſeiner Zeit in ſeinem ganzen Umfange erkannt und deſſen unſelige Folgen für die nächſte

*) Gleim war, als er das erſte dieſer Gedichte niederſchrieb, im 71ſten Lebensjahre; im 81ſten, als er das letzte ſang; er ſtarb am 18. Februar 1803.

Zukunft vorausgeſehen hat; ſondern der auch, mit unerſchütterlichem Vertrauen auf die Tüchtigkeit ſeines Volks, deſſen dereinſtige Erhebung mit feſter Zuverſicht weiſſagt. — Solche Herzensergießungen wollen nun aber nicht obenhin, bequem, lau, matt und ſtumm, ſondern eindringlich alſo laut geleſen ſein, daß im Leſer und Hörer ſelbſt die patriotiſche Gluth des Dichters angefacht werde. Nur alſo iſt man dem Vater Gleim und ſeinem Worte gerecht.

Inhalt.

Seite

Widmung IX

Vorwort XIX

I. Ist Aufklärung oder Dummheit die Quelle der Revolutionen? 1

II. Die Franzosen und ihre Revolution 11

III. Bonaparte — Napoleon 73

IV. Die Deutschen 93

I.

Ist Aufklärung oder Dummheit die Quelle der Revolutionen?

I.

Die Franzoſen.

(Im Auguſt 1789.)

Das losgelaßne Volk mit ſeinen tauſend Köpfen,
Wie wuthet's, wie zerreißt's die Ketten ſeiner Wuth!
Wie wirft's den Hals ſo keck, wie taumelt's, Luft zu ſchöpfen;
Wie geht's ſo ſtolzen Gang, wie giert's nach Menſchenblut!

Ein Witzkopf, ſagt man *), hat's in Dummheit aufgeklåret;
Aufklärung hat's gethan! Aufklärung macht es toll!

*) Voltaire's Werke ſollten die Revolution erzeugt haben, nach der Meinung der Junker und Pfaffen.

Dumm, ſei's ein gutes Thier, das nur den Fraß begehret,
Und ſonſt nichts will, als nur den Magen immer voll! —

Aufklärung hat's gethan! — Aufklärung? — Gab's der Weiſen,
Der Gottgeliebten, gab's der Lichtgebornen Viel!
Im ſchönen Frankreich? Gab's in dieſer Zeit von Eiſen
Volksunterricht, gab's menſchliches Gefühl?

Ach Gott, von alledem auch nicht den kleinſten Schatten!
Der Witzkopf, den ihr meint, drang kaum in Einen Kopf
Des losgelaßnen Volks und all die andern hatten
Des Witzes nicht ſo viel, als unſer ärmſter Tropf!

In Dummheit waren ſie gefliſſentlich verſunken:
Bedachtſam war gelöſcht, wie ausgeſchneuztes Licht,
Die menſchliche Vernunft! — Der gottgegebne Funken,
Der Sonne werden kann, ward, ach! ein Flämmchen nicht!

Kein Wunder, daß das Thier mit seinen tausend Köpfen
Auf Königsthrone tritt, und Königsköpfe frißt! —
Die Ursach? — die dürft ihr nicht tief aus Brunnen schöpfen:
Weil's dumm geboren ward, und dumm gelassen ist!

2.

(22. März 1791.)

Die Dummheit iſt kein Zaum! — Will König Salomo
Sein Volk in Ruhe ſehn, ſo mach' er's klug und froh:
Der Satan iſt nur ſtark im Traurigen und Dummen:
Im Fröhlichen kann er nicht brüllen und nicht brummen'
Die Dummheit iſt kein Zaum! — Will König Salomo
Sein Volk in Ruhe ſehn, ſo mach' er's klug und froh!

3.

Der gute Rath.

(Im Juli 1795.)

A.

Die Wissenschaften, und die Schriften
Der Wissenschaftler sind's, die all das Böse stiften!
Mein Rath ist: Äffeln geht dem Geist,
Und Äffeln Allem, was da Wissenschaften heißt.
Wie läßt sich dummes Volk viel besser doch regie-
ren,
Als kluges! Seht nur um euch her
Jedweder Hirt, wie leicht kann er,
Wohin er will, die Heerde führen!

B.

Herr Amts, Herr Graf, Herr Großvezir,
Den hohen guten Rath in Ehren
Sie hätten völlig recht, wenn wir
Schaf oder Schweine wären!

4.

(Am 13. Februar 1799.)

Die dumme Lehre: daß wir wiſſen
Nichts können, daß wir glauben müſſen,
Bringt uns um Alles, hier auf Erden
Und dort im Himmel; denn wir werden
Allmählig ja durch ſie
Dumm wieder, wie das liebe Vieh!

5.

Beim Lesen in unsern großen Theologen.

(Juni 1792.)

Hardt und Pfaff und Bengel, — Namen
Welche gern die Musen scheun,
Aber großer Männer, — kamen
Im geheimsten Palmenhain
Ihres Schattenreichs zusammen.
„Und was thaten sie darinne?"
Freund, sie opferten den Flammen
Ihre Schriften! — Weil kein Sinn,
Kein Verstand in ihnen wäre,
Sagten sie: „so brennt, so brennt!" —
Feuer, edles Element,
Komm nur ferner und verzehre
Was das alte Testament
Und das neue Anlaß gibt, Theologie
Zu gebären und zu nennen! —
Aufgestapelt seh' ich sie

1*

Ach, wie viel iſt zu verbrennen!
Brenn' es Alles fort und fort!
Brennen, wie die Ketzer brannten,
Mögen ihre Folianten
Und Quartanten;
Unverfälſcht und heilig bleib' uns Gottes Wort!

6.

Der Amerikaner an den Europäer.

(April 1790.)

Auf Deine Weisheit trotze nicht;
Thu' lieber was Du kannſt, das, was Du biſt, zu bleiben!
Ein guter Genius trieb liebend Dich zum Licht;
Aus Licht in Finſterniß kann Dich ein böſer treiben!

II.

Die Franzosen und ihre Revolution.

(Warnungen ihrer Freiheit, die sich bewährt haben;
Warnungen des Predigers in der Wüste;
Prophezeihungen, die sich erfüllt haben.)

I.

Les états généraux.

(26. November 1789.)

Der Kön'ge haben sie nun tausend,
Die alle, wie der Sturmwind brausend,
Aufstehn von ihren Königssitzen
Und reden, schreien, bis sie schwitzen;
Und machen wirr, und machen arm,
Und machen toll, — daß Gott erbarm *)!

---

*) Geht's jetzt in der Kammer der Deputirten zu Paris viel besser zu?

2.

Les états généraux.

(26. November 1789.)

Nicht mehr, als etwa nur zwölfhundert
Despoten wollt ihr? — Ha, mich wundert,
Daß ihr, der Despotie so hold,
Nicht ihrer mehr noch haben wollt!

Den Einen, macht er's euch zu toll,
Den, dächt' ich, würget ihr noch wol;
Auch ist des Einen Wuth nicht erblich,
Zwölfhundert aber sind nicht sterblich:
Der Klüg're, dächt' ich, sollt' ich meinen,
Hielt es doch lieber mit dem Einen!

3.

Antwort auf eine Frage.

(22 October 1790.)

Was aus dem wilden Franzosen,
Halb Tiger und halb Lamm, noch endlich werden wird?
Ihn dünkt, er geh' auf lauter Rosen
In's Land der Freiheit, und — er irrt! —
Im Einen gibt er sich zwölfhundert Erzdespoten
Und wähnt sich unter ihnen frei;
Er geht, am Narrenseil geführet von schlauen Patrioten,
Durch langes Dornengebüsch in's Land der Sclaverei! *)

*) Wie schwer sollen sie endlich im Joche der kaiserlichen Gloria

4.

Als Mirabeau gestorben war.

(18. April 1791.)

Zwölfhundert Könige begleiten Ihn zu Grabe;
Die Ehre hatte noch kein Weiser, noch kein Held! —
Wofür denn hatt' Er sie? Nenn' mir die hohe Gabe,
Womit er so beglückt sein Land und auch die Welt.

„Er machte", sagt man mir, „aus Knechten, freie Leute!"
Wenn das ist, o so gebt dem höchstverdienteen Mann,
O gebt Ihm bis an's Thor des Himmels das Geleite;
Ach, daß ich Ihn nicht auch dahin geleiten kann!

5.

An die Göttin Freiheit.

(16 May 1791.)

Der witzige Franzose schwärmt;
Horch, wie er wild im Freiheitstaumel lärmt!

Er schwelgt mit seinem Witz in seinem Ständesaal;
Halb Tiger und halb Lamm, rennt er in seinen Gassen
Und hängt an den Laternenpfahl
Die Janitscharen und die Vassen!

Er ist sein Henker selbst; wer weiß was noch geschieht!
Er hat an Witz zu viel und an Verstand zu wenig;
Er weiß von keinem Ernst, er singt sein Gassenlied
Und denkt wol selbst noch seinen König!*)

*) Er enthauptete seinen König am 21. Januar 1793.

So rast kein andres Volk, selbst der Sarmate nicht,
Wenn er der Knechtschaft Kette bricht!

Möcht' ihn Verstand auf seinem Wege leiten,
Und ihm aus seinem Sclavenjoch
Zu Menschenglück die edle Bahn bereiten;
O Freiheit, Göttin, hilf ihm doch!

6.

Als man Lafayette'n eine Lobrede hielt.

(26. December 1791.)

Fayette'n kann ich nicht, ich kann den Mann nicht loben,
Und wär' er gleich so gut, wie unser alter Klaus:
Er hat den Karrn so tief in den Morast geschoben,
Und zieht ihn wieder nicht heraus!

1.

An die Freiheit.

(1792.)

Kommſt du her von Otaheite,
Göttin, dann beſing' ich dich,
Dann ſo ſei willkommen; breite
Deine Flügel über mich!

Mit den ſchönſten Sommerroſen,
Göttin, kränz' ich dich, wie dort;
Aber kommſt du von Franzoſen,
Dann ſo fleuch nur wieder fort!

Dann ſo hab' ich nichts zu ſchaffen,
Ausgelaſſenheit! mit dir;
Dann ſo greif' ich zu den Waffen,
„Weib", ſag' ich, „hinweg von mir!"

8.

Frei sein, mein Sohn, willst Du? — Ich lobe
Deinen Willen:
Thu was Du kannst, getreu
Des Staats Gesetze zu erfüllen:
Sieh, dann so bist Du frei!
Wüst aber Du nach Deinem Willen
Frei sein, mein Sohn, so geh' in eine Wüstenei!

9.

Klopſtock empfängt von den Franzoſen den Bürgerbrief.

(10. October 1792.)

Er! unſer Klopſtock, will die Fahnen
Des Aufruhrs tragen, Brutus ſein? —
Ha! welcher doch von den Satanen,
Die er erſchuf *), gab das ihm ein?

Was iſt's mit ihm? hat er vergeſſen:
„Dem Kaiſer, was des Kaiſers iſt!"
Hat, was er will, er recht gemeſſen,
Als Weiſer und zugleich als Chriſt?

Den Werth der Dinge recht zu ſchätzen,
Iſt jeden Denkers erſte Pflicht:
Iſt Frechheit Freiheit? — Iſt Geſetzen
Knecht ſein, die größte Freiheit nicht?

*) In ſeinem Meſſias.

10.

Freiheit und Gleichheit.

(im July 1793.)

„Frei und gleich in aller Welt:
„O, was wär' es für ein Leben!
„Keiner würde mehr nach Geld,
„Keiner mehr nach Ehre ſtreben;
„Keiner wär' ein Kriegesheld:
„Frei und gleich in aller Welt,
„O, was wär' es für ein Leben!" —

Wie das Waſſer, das nicht fließt,
So wär' es ein ſchlechtes Leben!
Waſſer, das ſich regt, begießt
Felder, Wälder, Blumen, Reben:
Dem iſt wohl, der es genießt.
Wie das Waſſer, das nicht fließt,
So wär' es ein ſchlechtes Leben!

II.

(1793.)

Von Menſchenpflichten ſchrieb der weiſe Cicero;
Von Menſchenrechten nicht; — du ſollſt den Nächſten lieben,
Sprach Chriſtus; eben ſo
Hat Moſes das Geſetz geſchrieben:
Du ſollſt nicht tödten, Menſch! —

Du, menſchliches Geſchlecht,
Mußt Menſchen haben, die von deines Gottes Gnaden
Gegeben worden; ſieh, ſonſt übt zu deinem Schaden,
Der Stärkere ſein Menſchenrecht! *)

*) welches auch heißet: Fauſtrecht.

12

(1793.)

Wohl dem, der ſchon im Himmel iſt!
Er hört nicht mehr der Sünde Rotten
Der Menſchheit und der Gottheit ſpotten
Mit Unvernunft und Trug und Liſt;
Er ſorgt nicht mehr, daß auf der Erde
Das Menſchenrecht regieren werde,
Das aller Menſchenpflicht vergißt:
Wohl dem, der ſchon im Himmel iſt!

13.

Der Geiſt der Zeit.

(1793.)

Sein wollen etwas mehr, als wir zu ſein verdienen,
Gebautes, alles! neu bau'n wollen aus Ruinen;
Witz lieber als Verſtand gebrauchen, um den Neid
Den eingeſchlafenen, zu Thaten aufzuwecken;
Reich machen wollen ſich aus vollen Bienenſtöcken,
Nicht wollen Bienen ſein: das iſt der Geiſt der Zeit!

14.

An Amſterdam.

(1793.)

Der Weg zu dir und deinem Gelde,
Geht über die verſchloſſ'ne Schelde!

„Hinweg das Schloß, Hollandia",
Sagt' eine Frankin, „Ich bin da!
„Ich bin die Freiheit! all' ihr Schlöſſer,
„Springt auf! ich werde die Gewäſſer,
„Die die Natur den Freien gab,
„Frei machen; ſieh, ich brenne, glühe!
„Mach' auf das Schloß, ſonſt ſchlag' ich's ab,
„Und nehme dich für meine Mühe!"

„Jeramin", ſagte Pitt, „halt ein!
„Du magſt mir wohl ein Fiſchweib ſein,
„Die Freiheit biſt du nicht!"
Erſchrocken
Blieb ihr die Red' im Munde ſtocken;
Das Schloß blieb zu, das Weib entfloh,
Nun hält ſich's auf, man weiß nicht, wo!

Nur aber hört' ich gestern sagen:
Es würd' in Strasburg und Paris
Fischweiber; Amsterdam, zu deinem goldnen Vließ
Das Schloß mit ihnen abzuschlagen! *).

---

*) Bereits zwei Jahre später, im Januar 1795, kam Holland, als „Batavische Republik", an Frankreich; 1806 machte es Napoleon zum Königreiche unter seinem Bruder Ludwig, welchem er 1810 die Krone wieder nahm und nun Holland mit Frankreich vereinigte.

15

Troſt.

(1793.)

Als Luther, noch ein Mönch, mit ſeiner Gänſefeder
An die dreifache Krone ſtieß,
Damals, da raſſelten des Schickſals Wagenräder
Mehr noch, als eben itzt im Saale zu Paris *),
In welchem Mörder ihre Gnaden
Meiſtbietenden verkaufen, Menſchenblut
Hingießen, ſich in ihm zu baden;
In welchem, Blutſchuld iſt auf's ganze Land zu laden,
Verdienſt iſt. — Aber doch ward alles Böſe gut:
Die Sonne der Vernunft ging auf! In tauſend Seelen,
So dunkel ſonſt wie Mörderhöhlen,
Ward's hell! —

*) Dem Sitze des furchtbaren „Wohlfahrtsausſchuſſes".

So wird nun auch aus dieſem Böſen
Das Gute kommen! — Ha, wer weiß, wohin der Gang,
Des Schickſals geht? — Wer wird das große Räthſel löſen?
Wer einſt den höchſten Lobgeſang
Dem Himmel ſingen? Dann, wenn alle Menſchen Brüder
In allen Menſchen wieder ſehn,
Und alle Räder wieder
In ihrem Gleiſe gehn!

16.

(1793.)

„Was wird das Ende ſein?„ fragt in den ſtillen Hütten
Des Landes Gallia, wer ſeine Seele rein
Von Blut erhalten hat, und wer in Angſt und Pein
Schon zehnmal hat den Tod gelitten. —

Sie werden noch zuletzt um einen König bitten:
Das wird das Ende ſein! — *)

*) Schon ſechs Jahre ſpäter, im November 1799, waren ſie froh einen Conſul zu bekommen, welchen ſie im Mai 1804 jubelnd gar zum Kaiſer machten.

17.

Die Franken vor dem Königsmorde.

(1793.)

Einer.

Was wollen die Franken?
Sie ſtehn im Gewehr,
Wie Sandes am Meer;
In Fronten und Flanken
Ein ſchreckliches Heer!
Sie lärmen und zanken
Und treten einher,
Wie Tiger und Bär,
Mit hungrigen Magen,
Und wollen ſich ſchlagen,
Mit Spieß und mit Speer!
Wie kommt es, woher?

Ein Anderer.

Das will ich euch ſagen:
Sie ſingen nicht mehr!

Alle.

Sie ſingen nicht mehr!

Einer.

Sie wollen den Rhein,
Die Weſer, den Main,
Die Oder auch noch
Zuſammen zu graben,
Germanien haben!
Sie wollen, in's Joch
Die Völker zu ſpannen,
Die Ritter und Herrn
Mit Band und mit Stern,
Und alle Tyrannen,
Aus ihnen verbannen!
Sie wollen noch viel!
Sie wollen den Glauben
Der Väter uns rauben,
Mit Stumpf und mit Stiel
Ausrotten, die Tollen!
Sie trotzen: wir ſollen
In Züchten und Ehren
Dem oberſten Duns
Der Seine zuhören,
Still ſitzen und uns

Zu ihnen bekehren!
Sie wollen, die Toll'n,
Des Zeuges noch mehr!
Sie wollen, die Toll'n,
Wir Alle, wir soll'n
Mit Spieß und mit Speer,
Gesetze verjagen.
Wie kommt es, woher?

Ein Anderer.

Das will ich euch sagen:
Sie singen nicht mehr!

Alle.

Sie singen nicht mehr!

Einer.

Die armen Franzosen!
Sie werfen die Rosen
Der Freude von sich,
Wie Ludwigsorden
Bei Roßbach! Sie morden
Mit Hieb und mit Stich
Einander so gräßlich,
Wie Tiger und Bär;

Es iſt ja ſo häßlich!
Wie kommt es, woher?

Alle.

Sie ſingen nicht mehr!

Einer.

O ſängen ſie wieder
Die lieblichſten Lieder
Der Freude, wie wir!
O wären ſie Brüder
Und opferten ihr!

Alle.

O wären ſie Brüder
Und opferten ihr!

18.

Unſere Zeit.

(1794.)

Nicht zu weinen, muß ich ſingen;
Trauertöne mögen klingen
In's Getön der Fröhlichkeit.
Auf des Jammers höchſten Stufen
Zwingt mich Wehmuth, auszurufen:
„Welche Zeit!“

Väter morden Landesväter, *)
Gottesdiener ſind Verräther;
Wuth regiert, und Stolz und Neid;
Königsmörder führen Kriege,
Haben Freunde, ſingen Siege;
Welche Zeit!

*) Unter denen, die für den Tod Ludwig's XVI. votirten, befanden ſich viele Hausväter.

Tempel werden eingeriſſen,
Heilige hinausgeſchmiſſen;
Raubſucht iſt Gerechtigkeit;
Alles Feſte wird zertrümmert;
Mächte klagen, Ohnmacht wimmert;
Welche Zeit!

Schulen werden aufgehoben,
Lehren ſind wie Staub zerſtoben;
Säbel ſind Gelehrſamkeit;
über Hals und Kopf zum Guten
Hinzukommen, läßt man bluten;
Welche Zeit!

Recht des Starken wird errichtet;
Recht des Schwachen wird vernichtet
Durch erzwungne Tapferkeit;
Menſchenſtärcke wird bezwungen;
Tigerſtärke wird beſungen;
Welche Zeit!

Ein Algier wird an der Seine,
Große Völker werden kleine,
Durch den Fehl der Einigkeit.

Königreiche Republiken,
Durch den Fehl der Politiken;
Welche Zeit!

Ach in welchem Erdenwinkel
Quält ſich wol der Eigendünkel
Nicht mit Unzufriedenheit?
Gott des Himmels und der Erden:
Menſchen wollen Götter werden!
Welche Zeit!

19.

(28. December 1794.)

„Ob die Franzoſen ſich frei machen werden?" —
Nein!
Wer nicht gerecht ſein kann, der kann auch frei
nicht ſein!

20.

An die franzöſiſchen Friedensgeſandten zu Baſel.

(im Februar 1795.)

Ihr ſeid's, Ihr habt den Krieg den Mächten angekündigt,
Habt an der Menſchheit Euch durch Königsmord verſündigt,
Mit Beil und Dolch und Gift die Unſchuld umgebracht;
Nach Eurem Menſchenrecht gewannt Ihr Eure Schlacht!
Das Alles ſchuldet Ihr! Ihr habt's gethan, und wir,
Wir ſoll'n um Frieden Euch demüthig bitten, wir?
Nein! Ehe ſollt Ihr noch die ganze Welt zerſtören;
Nein, ehe ſoll der Rhein dem Teufel angehören,

Als Euch! — Das saget Dem, der Euch die Voll-
macht gab
Uns zu beleidigen, und reist nur wieder ab! *)

*) So aber ward keineswegs zu den Franzosen gespro-
chen; Preußen überließ vielmehr damals seine Rheinlande
der französ. Republik! — So konnte und mußte es 1795
geschehen, wo es keine Deutschen gab, sondern nur
Österreicher, Preußen, Hessen, Baiern, ꝛc. — In den
Jahren 1813—1815 aber gab es wieder Deutsche, und
da ist denn auch ein Wort in Vater Gleim's Sinne zu
den Franzosen gesprochen worden.

21

An die Franzoſen in Deutſchland.

(im April 1795.)

Von unſerm Deutſchland bleibt nur fern,
Ruhmredige Franzoſen, Ihr,
Die Ihr die Freiheit liebt!

In unſerm Deutſchland findet Ihr
Mit allem Euren Suchen nicht
Die Freiheit, die ihr liebt!

Ihr Herrn, die Freiheit die Ihr liebt,
Hat keinen guten Gott, wie wir,
Hat einen böſen nur!

Die Freiheit, die Ihr liebt, Ihr Herrn,
Iſt nicht die wahre Freiheit, iſt
Nur Ungebundenheit!

Die iſt die Freiheit, wie ſie noch
Der rohe Liebling der Natur,
Der Wild' im Walde hat;

Und wie ſie nur auf ſeiner Burg
Der Hochgeborne Herr von Ich
Allein gern haben will!

Mit ſolcher Freiheit aber iſt
Dem freien, frommen, deutſchen Mann
Nicht eben ſehr gedient!

22.

Mein Geſicht.

(1795.)

Daß ſie Kriegesfreunde ſind
Dieſe, die den letzten Frieden
Auch in ihrer Schmiede ſchmieden,
Seh' ich, wie den Tag. — Wer's nicht ſieht, iſt blind!

23.

(1795.)

Das feuerſcheue Volk, das duldig ſich zerreißen
Von ſeinen Tigern ließ, macht Frieden mit den Preußen! *)
Ach, arme Menſchheit du! — Es läßt ſich prophezeihn:
Der edle Frieden wird von kurzer Dauer ſein!

*) Friedensſchluß zu Baſel vom 5. April 1795.

24.

An die Franzoſen.

(im November 1795.)

Nach umgeſtürztem Königsthron
Wie lang' iſt's, arme Nation,
Daß deine Thränen rannen?
Du hatteſt hehren Heldenmuth,
In Strömen aber floß dein Blut,
Floß, ach! für elf Tyrannen!

Dem Einen warſt du Tigerthier;
Ach, armes Volk, du wähltеſt dir
Die Elfe, die dich biſſen,
Die, wenn du meinteſt, du ſeiſt frei,
Vor Gott und Menſchen ohne Scheu
Dich quälten, dich zerriſſen! —

Elf Könige, welch eine Laſt;
Ein König iſt genug! Du haſt
Verſuch gemacht mit vielen.
Volk, du der andern Völker Hohn,
Berrogues, was haſt du davon?
Den Stoff zu Trauerſpielen!

25.

Die vierte Conſtitution.

(im November 1795.)

Die vierte Conſtitution
Hat ja die klügſte Nation
Nun endlich doch gemacht
Und in den Gang gebracht!
„Schön", ſagt der Hüttner, „ſchön,
Wie lange aber wird ſie gehn?"
„Sie kann nicht gehn, ſie ſteht,
Eh' ihr es euch verſeht!
Ich weiſſag'e euch, gebt Acht!
Die Noth hat ſie gemacht!"*)

*) Dieſe vierte, die Directoriums-Conſtitution, dauerte auch wirklich nur vom October 1795 bis neunten November 1799, wo ſie dem Conſulate weichen muſte.

26.

An die Neufranken.

(im December 1795.)

Ihr Franken, wie ſeid ihr noch immer ſo dumm!
Man führt euch noch immer bei der Naſe herum!
Ihr „Souveraine", o werdet doch klug,
Seht endlich, ihr Franken, den feinen Betrug:
Man ſchwatzt euch von Freiheit und klaut euch das Brot;
Den König erſetzt euch Tyrann und Despot;
Man ſetzt euch Gerüſte des Todes vor's Haus,*)
Und jagt euch mit Säbeln und Flinten hinaus.
Man gibt euch Papiere**) für Silber und Gold,
Und wenn ihr, Betrogne, ſie nehmen nicht wollt,
Dann zwingt euch die liebliche Freiheit ſo ſchön,
Daß Ohren nicht hören, daß Augen nicht ſehn!
Wie ſind doch wir Deutſchen viel klügen als ihr!

---

*) Die allzeitfertigen Guillotinen.
**) Die Aſſignats.

„Es lebe die Freiheit!“ ſo ſingen auch wir:
Ihr rennet dem ſchlauen Betrüger in's Netz,
Wir aber, wir hangen am alten Geſetz!

Ihr armen Betrognen, wie ſeid ihr ſo dumm!
Sie kehren euch Ordnung in Unordnung um;
Ihr leidet's, ihr ſtehet wie Lamm und wie Schaf,
Und kämpfet für eure Betrüger ſo brav!

Auf, öffnet die Augen, o ſeid nicht ſo blind;
Und ſehet wie glücklich wir Deutſchen doch ſind:
Wir ehren die Obrigkeit, achten den Stand,
Gehorchen Geſetzen, dann ferglich das Land!

Ihr aber wollt Gleichheit: die Thiere ſind gleich!
Man macht euch zu Thieren; das ſagen wir euch.
Ihr lebtet ſchon einmal von Eicheln im Hain,
Ihr armen Betrognen! — Sollt's wieder ſo ſein?

27.

Als im Modejournal zu leſen war: „Erſtes Verzeichniß der Kunſt- und Alterthumsſchätze, welche von den Franzoſen aus der Lombardei nach Paris geſchickt worden ſind“

(im September 1796.)

„Geſchickt!“ — Geraubt ſind ſie, geſtohlen!
Auf! Laßt ſie uns zurück an ihre Stellen holen:
Auf, Waffenträger, auf! die Waffen in der Hand
Vertheidigt euer Vaterland! —
Und du, o Herr und Gott,
Hilf uns in dieſer Noth!
Ihr Leben iſt ja unſer Tod!“)

*) Gott hat denn auch zu ſeiner Zeit in dieſer Noth geholfen: In den Jahren 1814 und 15 räumten die Deutſchen in Paris auf; Jeder bekam von den geraubten Kunſtſchätzen das Seinige wieder!

28

Als Carnot und Barthelemy deportiert wurden.*)

(im September 1797.)

Den Carnot, der für sie die großen Pläne machte,
Nur auf ihr Wink, auf ihre Siege dachte,
Der ihrer Revolution
Der Hebel war, der sie erhoben
Zur höchsten Höhe hat, den sieht sie lange schon
Von einem Tiger wild umschnoben,
Und macht nicht: — welche Nation!

Und den Barthelemy, den Einen,
Der ihren Revolutionen
Kein Teufel war, den sieht sie weinen,
Und lächelt: — welche Nation!

*) Carnot entrann bekanntlich der Deportation durch die Flucht nach der Schweiz.

29.

An die Franzosen.

(im December 1797.)

Ihr ginget, Tyrannen auszurotten,
Und wurdet Erztyrannen selbst! —
Du, Herr und Gott, laß dein nicht spotten,
Der du die blauen Himmel wölbst!

Die Stimme ruft: „Laßt ihn gewähren,
Ihr werdet sehn, er ist gerecht:
Sein Geben ist der Gang der Sphären,
Ihr werdet sehn: er ist gerecht!"

„Sind Frevler glücklich schon geworden?
Stieg einer hoch, so fiel er tief;
Sie werden sich einander morden!" —
Kennt ihr die Stimme, die es rief?

30.

„Die Franzoſen ſchleppen die Schätze der ganzen Welt nach Paris.“

(im Juli 1798.)

Schleppt nur in eure Mördergrube
Die Schätze aller Welt
Nur fein zuſammen! Sei ein Muſterbube
Jedweder Schlepper! — Kommt der Held,
Den Gott erſehn wird, euch, ihr Räuber, zu ger
mahmen,
Hänat dieſen ſeine Siegespalmen
In euren Tempeln nicht, in euren Kammern
auf
(Die Tempel gabt ihr in den Kauf!)
Dann kommt aus euren Räuberhänden
Das unermeßliche geraubte Haab und Gut, —
(Das Blut, ſo voll von Menſchenblut,
Wird ſich, ihr Herrn, und muß ſich wenden!)

In jede rechte Hand zu ſeinem Herrn zurück,
Und dann: geſtraft wird jedes Bubenſtück! *)

31.

Der Franzoſen: ça ira!

(am 21. November 1798.)

Ihr mögt noch ſo ſchön von eurer Freiheit ſingen,
Uns freien Deutſchen klingt's nicht ſchön!
Ihr wollt die ganze Welt zu eurer Freiheit zwingen,
Ihr ſingt: „es wird ſchon gehn!" —
Die Fürſten ſollen euch die leeren Taſchen füllen:
Es geht nicht! ſag' ich euch; es geht nach eurem Willen,
Ihr armen Teufel, nicht! — Was Gott will wird geſchehn!

*) Wie bündig iſt es, in Betracht der Kunſtſchätze, in den Jahren 1814 und 15 erfüllt worden; in puncto der „Bubenſtücke" leider nicht ebenſo bündig!

32

(im März 1709.)

Ach daß, du „großes Volk", noch mancher Böse-
wicht
Sich unter deinen Herrschern findet!
Ein großes Volk wird klein, das seine
Größe nicht
Auf Tugend gründet!

33.

Eine Toleranzfrage.

(am 30. März 1799.)

Ein Volk, das Völkerrecht nicht achtet,
Das Frieden ſchließt und Frieden bricht;
Das ſelbſt ſich als „die große Nation“ betrachtet,
Das Menſchenrecht und Menſchenpflicht
Uns lehrt, ſie aber ſelbſt beachtet nicht;
Das immer ſinnt auf neue Liſt
Und für erlaubt ſich jede hält;
Das Herr ſein will der ganzen Welt:
Ob ſolch ein Volk zu dulden iſt?
Ein Volk, das jedem Volke die
Regierungsform gebietet,
Das ſich vor jeder Sympathie
Mit andern Völkern hütet;
Das Kriege haben will und ſie
Auf ſeinem Neſte brütet;
O ſagt mir's ehrlich, wenn ihr's wißt:
Ob ſolch ein Volk zu dulden iſt!

34.

Manifeſt der gegen „die große Nation“ vereinigten Mächte.

(Bekannt zu machen vom Feldherrn Suworow beim Betreten des franzöſiſchen Bodens.)

(am 13. Auguſt 1799.)

Du, „große Nation!“ — den Namen
Gabſt du dir ſelbſt, ſollſt einen König
Nun wiederhaben, ſollſt den Einen
Willkommen heißen! Deine Leiden
Wird er vergeſſen machen. — Alles
Was du den Völkern raubteſt, Alles
Zurückzugeben den Beraubten,
Das ſei des Blutvergießens Ende!
Die Völker alle die dich haßten,
Sie werden lieben dich! — Wir Mächte,
Die wir den Einen König wieder
Dir bringen, geben dir den Namen
„Das große Volk“, wenn auch im Frieden

Du groß ſein willſt! — Dies iſt unſer,
Von irgend welcher andrer Abſicht
Entfernter, feſter, ernſter Wille! *)

35.

(im Juli 1799.)

Wir ſeh'n's erleben noch, daß die Humanität
Durch Republiken zu Grunde geht!

---

*) Wunderbar, wie Gleim dies Manifeſt 15 Jahre voraus geſchrieben hat; erſt im Jahre 1814 ward es mutatis mutandis kundgethan!

36.

Das franzöſiſche Volk.

(Am 31. October 1790.)

„Es wird ſchon gehn!“ ſang die verführte,
Staarblind gemachte Nation.
Es ging auch: Siegeslorbeer zierte
Die Häupter der Rebellion! —

„Ach, leider, leider iſt's gekommen!“
Singt jetzt der nun der Patriot:
Die Zahlme, die: „es geht!“ nur ſangen
Und immer ſangen, die ſind todt.

Sie ſangen's ſtolz zum Mitregieren,
Das Schwert als Scepter in der Hand!
Ha, hätten ſie ſich nicht verführen,
Sie lebten ja fürs Vaterland!

Und nicht für heuchelnde Nerone! —
Der Freiheitsmützen gäben sie
Millionen jetzt für eine Krone
Der väterlichen Monarchie!*)

37.

(am 16. April 1797.)

Klopstock sah den Freien, Gleim den Knecht:
Von Beiden wer sah recht?**)

---

*) Sie haben sie jetzt, die Krone; aber was hilft's? Was sie haben, genügt ihnen nimmer; jetzt gelüstet's sie wieder nach Freiheitsmützen, oder nach was sonst allem. — Ein echtes, funkelndes Tyrannenschwert scheint für sie am Ende noch das Passendste. — Die neuesten forts detachés um Paris deuten schon prophetisch darauf hin!

**) S. 9. S. 17.

38.

An die Franzosen.

(im August 1800.)

Stellt her die Monarchie! Setzt auf den neuen Thron
Den Mann, der euren guten alten
Erhalten wollt', allein er war nicht zu erhalten;
Und der mit Schlauigkeit die Revolution
Bezwang; auf seiner Bahn ging er ein hochbeständter
Kriegsmann; so jung er ist, war er ein alter Held!
Laßt Ihn! Er ist noch einst das Oberhaupt der Häupter
Der überwund'nen ganzen Welt!*)

*) Wie ist dies Alles so fast wörtlich erfüllt worden; als Obiges dies schrieb, war Bonaparte erster Consul; zwei Jahre darauf machten sie ihn zum Consul auf Lebenszeit; wiederum zwei Jahre später erhoben sie ihn gar zum Kaiser, und ist er nicht wirklich geworden, was die Seher hier sollen von ihm vorausgesagt?

39.

An die brittiſchen Geſandten zu Amiens.

(1801.)

Soll euch nach dem Friedensſchluſſe,
Nach gegeb'nem Bruderkuſſe,
Wohl zu Hauſe ſein; ſo ſprecht,
Wie die Puffendorfe ſprachen,
Die der Weisheit Bahnen brachen,*)
Für Natur- und Völkerrecht:

Keine Macht muß ihren Willen,
Machtgeſetze zu erfüllen,
Machen wollen allgemein;
Alle müſſen Einen zwingen:
Den Perſonen und den Dingen
Gut und allgerecht zu ſein!

*) Man erinnere ſich des vortrefflichen Buchs: de officiis hominis et civis (M.

40.

Pitt, nach dem Frieden von Amiens.

(Oktober 1801.)

Pitt iſt mein Mann nicht mehr!
Ein Löwe, hat er nicht den Tiger todtgebiſſen,
Ein Steuermann, hat er
Das Steuer weggeſchmiſſen;
Den Damm, der vor dem wilden Meer
Uns ſchützte, hat er eingeriſſen;
Er iſt mein Mann nicht mehr!
Geiſt Gottes iſt von ihm gewichen;
Er hat mit Wölfen ſich verglichen:
Sagt was ihr wollt zu ſeiner Ehr',
Mein Mann iſt er nicht mehr!

41.

An das brittiſche Volk, als es aus ſeinem Friedenstaumel zu ſich ſelbſt zurück gekommen war.

(im December 1801.)

Volk! Du flochteſt Deinem Feinde
Roſen in den Palmenkranz,
Tanzteſt ihm, wie einem Freunde,
Deinen ſchönſten Freudentanz!

Volk! Du hängſt an ſeinen Ränken;
Edles Volk, nimm Dich in Acht!
An Karthago ſollſt Du denken,
An Karthago, Tag und Nacht!

Wenn wir ſeine Stätte ſuchen,
Finden wir ein wenig Staub;
Geh'n auf Schädeln, und verfluchen
Großer Räuber Länderraub.

Und die Menſchen, die mit Eiden
Sich verbinden: Herr zu ſein,
And'rer Wohlfahrt nicht zu leiden
Und nur ihrer ſich zu freu'n!

Volk! Du hängſt an Feindesränken,
Edles Volk! nimm Dich in Acht!
An Karthago ſollſt Du denken,
An Karthago Tag und Nacht!

Sollſt zu Deinen Pitt'en ſagen:
Über iſt der Seineſtrom;
Sollſt die Parlemente fragen:
Seht ihr nicht das neue Rom?

Sollſt auf unſers Homann's Charten
Seh'n, was ſchon zerſtöret iſt,
Und beſorgt ſein, und nicht warten,
Bis auch Du kein Volk mehr biſt!*)

*) Den Anlauf dazu haben die Franzoſen wirklich öfter genommen; aber England hat hinter ſeinen „hölzernen Mauern„ immerfort weder Gut noch Blut wider Frankreich geſpart.

42.

Paris und London.

(1800.)

Paris.

Du biſt Karthago!

London.

Du biſt Rom!

Paris.

Ich ſtürze dich in deinen Strom!

London.

Ich dich in deinen Bach, und waſche
Die Händ' in Unſchuld!

Paris.

Staub und Aſche
Wirſt du, Beherrſcherin des Oceans, durch mich!

Ich bin's! Das neue Reich haucht dich
In die vier Winde!

London.

Deine Lunge
Haucht nicht so gut, wie deine Zunge.

43.

Die Franzosen.

(29. November 1799.)

Republikaner, Royalisten, Jacobiner,
Nun Alle unterthänige Diener
Vom kleinen Korsen, werden nun
Erst noch die größten Thaten thun!*)

*) Und welche Thaten, von 1799 bis 1813!

44.

Beitrag zur Geſchichte des Übermuths in Frankreich.

(1802.)

Aus Deutſchland hat vor hundert Jahren
Ein Herr Sebaſtian von Brandt,
Die Narren alle weggefahren
In's wunderſchöne Frankenland.*)

In dieſem ſchönen Lande brauſen
Wie Nordſturm ihre Köpfe nun;

---

*) Am Ende des funfzehnten Jahrhunderts erſchien Sebaſtian Brandt's Narrenſchiff. — Gleim will uns nun alle die Narrentheidungen der Franzoſen während der Revolutionsjahre, dadurch erklären: ein Nachkomme Seb. Brandt's, welchen er nicht übel in den Adelſtand erhebt, habe vor 100 Jahren ſämmtliche Narren nach Frankreich gefahren, als dem dermaligen Lande Narragonia, von welchem man ſich alſo aller Narrerei gar wohl zu verſehen habe. — Das Pröbchen welches der Dichter hier gibt, iſt ergötzlichtoll genug.

Und höhnend ſtolze Worte ſauſen
Aus ihnen, auf den Gott Neptun

„Du ſollſt den Dreizack von dir ſchmeißen;
„Das Land, auf dem der Reichthum hüpft,
„Nicht lieben; ſollſt das Band zerreißen,
„Das an dies England dich verknüpft'

„Sollſt ſeine ſtolzen Thürme ſchleifen,
„In deinem Elemente ſoll
„Georg, der König, ſich erſäufen
„Mit Weib und Kind, verzweiflungsvoll!

„Und deine Wogen ſollen bringen
„Dem Frankenfeinde bittern Tod!
„God save the king nicht mehr zu ſingen,
„Iſt unſer erſtes Kraftgebet!" —

So brauſen ſie! Neptun, erhaben,
In Gottheit; eine Welle ſpricht:
„Er höret das Geſchrei der Raben
„Vor Nelſon's mächt'ger Flotte nicht!"

45.

Die Republik.

(1802.)

Monarchiſch iſt die Republik,
Und ihre Politik
Iſt die des Starken: Land und Leute
Theilt ſie wie Beute,
Und die Monarchen ſehn in Ruh
Der Theilung zu!
Sie fürchten nichts von ihrem Eiſen,
Das Gold und Menſchen an ſich zieht! —
Genug zur Sorge für den Weiſen,
Der in die Zukunft ſieht!

46.

Die in Frankreich aufgehobene Freiheit der Rede.*)

(im December 1802.)

In Frankreich ſind die Zungen
Gebunden und bedungen
Durch hartes Strafgeſetz;
Darum hört man bei Senatoren,
Tribunen und Reſtauratoren,
Kein faul Geſchwätz.

Wozu denn auch das faule,
Das jedem Mund' und Maule
Leicht zu entwiſchen pflegt?
Der Pöbel wird ſo leicht zu böſen
Tumultuariſchen Getöſen
Ja nur erregt.

*) Kann auch für eine artige Apologie des Preßzwangs gelten.

Mit kork'nen zugeſchnitt'nen Pfropfen
Den Schwätzigen den Mund zu ſtopfen,
Geht leider nicht wohl an;
Sie aber aus den warmen Betten
Zu legen in fein kalte Ketten,
Iſt leicht gethan!

47.

(am 6. Januar 1802.)

Wie leicht es iſt, ein Volk zufrieden
Zu ſtellen, das beweiſt
Das große Volk im Süden:
Seitdem ſein Herrſcher Conſul heißt,
Seitdem iſt es zufrieden!

48.

An Europa's Völker.

(1802.)

Die Schlange ſchleicht noch! Acht gegeben,
Daß ſie nicht eure Ferſ' erreicht!
Ihr Stich iſt Tod! iſt eurem Leben
Giftтod, ihr Völker, wo ſie ſchleicht.

Beredter noch, als jene Schlange
Der alten Welt, ſpricht ſie galant;
Spricht von Befrei'n von allem Zwange,
Von Freiheit und von Vaterland!

Von tauſend andern ſchönen Sachen
Spricht ſie! Sie will ſo gern, ſo gern
Euch alle höchſt glückſelig machen,
Und Jeden unter euch zum Herrn!

Sie ſingt auch ſchön! — Sirenen ſangen
Vor Milliarden nicht ſo ſchön,
Der Griechen ſchlauſten Mann zu fangen,
Hört ihr's? Sie ſingt: „Es wird ſchon gehn!“

Sie gibt euch honigſüße Worte.
Um Gotteswillen! traut ihr nicht:
Sie führt euch an die goldne Pforte
Der Freiheit, und der Menſchenpflicht;

Läßt aber euch in ihren Tempel
Nicht ein; die ſchlaue Schleicherin! —
Ihr Völker! lehrreich ſind Exempel!:
War Rom nicht Sclavenmacherin?

III.

Bonaparte — Napoleon.

(Mahnungen, die nicht vernommen wurden;
Prophezeihungen, die erfüllt wurden;
Hoffnungen, die getäuscht wurden.)

1.

An Bonaparte, die Schätze zu Loretto plündernd.

(am 31. März 1797.)

Prahle nicht mit deinen Thaten!
Deine Thaten ſind der Welt
Großer Schandfleck! — Laß dir rathen,
Grauſer Krieger: nimm dein Geld,
Dein Geraubtes, nimm's und rette
Dich in ein entferntes Land,
Das, für Straßenräuber, Kette,
Schwert und Spieß noch nicht erfand!
In Europa wartet deiner
Strenge Strafgerechtigkeit:
Nemeſis ſteht dort mit einer
Goldnen Wage ſchon bereit!*)

*) 16 Jahre ſpäter hat Nemeſis „den grauſen Krieger" furchtbar gerichtet!

2.

Bonaparte.

(im Juli 1797.)

Seht mir doch den jungen Laffen:
Mit den Feldherrn, unter Waffen
Grau geworden, will er —
„Halt!“
Sprach der Jüngling, dem es galt,
„Jung bin ich und unerfahren,
Aber ſicher nach zwei Jahren
Todtgeſchoſſen, oder alt!“ *)

*) So ſchrieb Gleim im Juli 1797; und wunderbar, Bonaparte, als Kaiſer der Franzoſen, ſagte ſelber wenige Jahre ſpäter: (ich erinnere mich nicht gleich, wann und wo?) „In einigen Jahren wird meine Dynaſtie die älteſte in Europa ſein!“

3.

An Bonaparte, als er nach Paris berufen wurde.

(Von einem ſeiner Soldaten.)

(im December 1797.)

Weit mehr als in der letzten Schlacht,
Mein General, nimm Dich in Acht!
Wenn wir Dich nicht zum Könige dort machen,
Sieh, dann ſo werfen Dich
Die Schelme jämmerlich
Dem Tiger Barras in den Rachen! *)

*) Bonaparte ſtand ſchon damals an der Spitze der Republik und war dem Directorium ein Dorn im Auge; Barras mußte ihm ſchon damals ſchmeicheln, während er ihn zu verderben ſuchte. Einige Jahre ſpäter, im December 1799, ward indeß Barras glücklich bei Seite geſchoben und Bonaparte bereitete ſich ungehemmt den Weg zum Throne.

4.

Bonaparte in Egypten.

(am 21. November 1798.)

Wenn in Egypten Er die Menſchheit beſſer
macht;
Wenn auch von dort er die Tyrannen
Austreibt durch ſeine Schlacht,
Und wenn er Sclaverei verbannen
Aus jenen Erdenwinkeln will und kann:
Dann, wahrlich, iſt er auch mein Mann!

5.

Als Bonaparte aus Egypten nach Paris zurück gekommen war.

(am 30 October 1799.)

Was ſetzt in das Entzücken dich,
Du große Nation! Iſt's ein Taumelkelch? —
Du taumelſt! —
„Rathe!"
Die Gerechtigkeit,
Sie bringt dir wol die goldne Friedenszeit? —
„Mit nichten!"
Dann kann ich nicht rathen. —
„Der Held, der Alexander's Thaten,
„Und größ're noch als er
„Gethan hat, der
„Iſt unter uns! Die Böſen zittern,
„Der ärgſte Feind von Dolchesrittern
„Iſt unſer Held! Er kommt in's Vaterland zurück,
„Und bringt uns das verlorne Glück!

„Die Sonne wird uns wieder ſcheinen
„Wir ſehen nun nicht mehr zahlloſe Witwen weinen"
Du große Nation, du biſt doch allzugut!
So gut muß man nicht ſein: haſt du das viele Blut,
Das dieſes Alexander's Thaten
Dir koſteten, und wie ſie dich mit Füßen traten,
Vergeſſen? — O, du große Nation, wie klein:
So gut darf man nicht ſein

6.

Bonaparte, als das Gerücht kam, er ſei König von Frankreich geworden.

(am 27. November 1799.)

Als eine Republik er einem Kaiſer ſchenkte,
Da ſahen wir er Monarch und lenkte
Die Willen ſeiner Heere nach ſeinem Willen ſchon;
Da ſahen dacht' er an ſeinen Thron!
Auf Felſen ſteht der nicht; er ſteht auf Thronestrümmern;
Zahlloſe bleiche Schatten wimmern
Um ihn, und Tauſende geſchaart in Haufen, ſchrein:
„Zur Rache! Reißt ihn ein!“ *)

*) Dem Bonaparte wurd 1804 wirklich ein kaiſerlicher Thron aufgerichtet, welcher 10 Jahre ſpäter, und 1815 zu vollends, wieder niedergeriſſen wurde. Blücher, der Marſchall Vorwärts, der dazu am kräftigſten mitgeholfen, hieß in Paris: le plus cher!

7.

Eine Weiſſagung.

(im December 1799.)

Der zweite Cromwell weiß zu weinen, weiß zu lachen,
Verſtellen kann er ſich in einen Geiſt des Lichts;
Laßt, Fürſten, ihr mit euch den zweiten Crom-
well machen
Was er, ihr Fürſten, will, dann macht er euch
zu — Nichts!

Hat er im dritten Jahr auf einem Conſulthrone
Sich feſtgeſetzt, dann iſt der Teufel wieder los:
Der kleinſte Fürſtenhut, die kleinſte Königskrone
Dünkt ſeiner Mütze dann, ihr Fürſten, gar zu groß!

Und dieſen Mächtigern dann erſt zu überwinden,
Wenn er, verſpottend euch, auf Thronestrüm-
mern ſitzt,

Ihr Fürſten, werdet ihr zu ſchwer die Mittel finden,
Zu ſchwer, und viel zu ſchwer, als ſpäter oder
itzt! *)

8.

An Bonaparte.

(Fragment.)

(im April 1809.)

Um Kronen iſt nicht mehr zu ſtreiten;
Von zweien bleibt nicht Herr, wem Eine nicht genügt:
Die Welt beſiegt nicht, wer nicht ſich ſelbſt beſiegt!

*) Solcher Mahnungen ſpottete man damals; heuer weiß man ſie richtiger zu würdigen, nachdem man's erfahren hat, wie ſchwer es war, den Mächtigen endlich nie derzuwerfen.

9.

An den erſten Conſul.

(Von einem am linken Rheinufer wohnenden alten Deutſchen.)

(1800.)

War unter deinen Zeitgenoſſen
Kein großer Mann, und iſt dein kleiner Lebensbach
Nur zwiſchen Blumen nicht beſtändig hingefloſſen;
Gab Unglück oder Ungemach
In deiner Kindheit oder Jugend
Dir einen kleinen Stoß,
Die rauhe Bahn der Tugend
Zu gehn, und groß
Auf ihr zu ſein; dann war, ein großer Mann zu werden,
Nothwendigkeit. Und ſo, du Kleiner! wurdeſt du
Von allen Königen und allen Herrn der Erden
Der Mächtigſte; ſieh zu,
Mein großer Herr, von welchem alle Großen

Getrieben werden und gestoßen,
Wenn mir mit Allgewalt gegebner Landesfürst,
Daß du von Allen nicht der Schwächste wieder
wirst! *)

*) Zur dieser Warnung ward zwar dieser Mächtige erst noch recht der Mächtigste; aber schon 1816 saß er gefangen auf St. Helena, als der nunmehro Schwächste.

10.

An die Franzoſen.

(Nach der Schlacht von Marengo.)

(im Auguſt 1800.)

Auf eurem Throne ſitzt ein Mann,
Der kunſtgelehrter kämpfen kann,
Als Kray und Melas! — Jedes Reich
Wird eine Wüſte rund um euch,
Und eures mit! — Er treibt
Die Kunſt aufs Höchſte; bleibt
Der größte Künſtler aber nicht:
Ein And'rer kommt und ſpricht:
„Du kämpfeſt mir zu viel, halt ein!“
Und der wird dann der Größte ſein. *)

*) Der Marſchall Vorwärts nämlich.

11.

Luther und Bonaparte.

(im August 1809.)

Mit der langen Gänſefeder
Reformirte Luther, Er,
Bonaparte, zieht vom Leder,
Zwingt uns, ſchlägt ſich, ſchlachtet! — Wer,
Der gewaltige Dictator,
Oder der gelehrte Mann,
Eingethan in Fluch und Bann,
Iſt der beſte Reformator?

12.

An Napoleon.

(im November 1802.)

Du fliegſt mit Windes-Fittigen,
Napoleon, zu hoch in Deiner Gloria:
Den Hohen zu erniedrigen,
Darf's eines Herrmann's nur und eines Pultawa!

13.

An Napoleon, den Erhabenen, zu St. Cloud.

(im October 1802.)

Krône Dein Werk mit dem ewigen Frieden, erhabener Krieger!
Sieh, den ewigen Krieg schreibt die Geschichte mit Blut!
Laß ſie den ewigen Frieden mit lauterem Golde nun ſchreiben:
Setze die Krone nicht Dir, ſetze dem Werke ſie auf! *)

*) Wie? wenn Napoleon eines ſolchen Gedankens fähig geweſen wäre!

14.

(im November 1802.)

Stärke des Geiſtes hat Ihn ſo hoch erhoben! Erhaben
Iſt Er, und heißt Er, und geht eines Erhabenen Gang
In den Tempel des Kriegs, und ſchließt ihn: „Ewig geſchloſſen
„Bleib, du Tempel", ſpricht Er. — Künſte, verewiget Ihn!

15.

Napoleons Schickſal.

(1802.)

Haben die Götter noch nicht Napoleon's Schickſal entſchieden,
Dann entſcheid' Er's ihm ſelbſt, gebend den Frieden der Welt!
Ewiger Friede gibt ihm den Frieden mit ſich und mit Allen;
Sühnet die Feind' ihm, der Dolch pflüget den Acker für ihn!

16.

Als Napoleon zum Kaiſer der Franzoſen erklärt werden ſollte.

(am 6. Februar 1803.)

„Kaiſer der Franken!“ Ganz recht; er hat ja die Sache, warum nicht
Auch den Namen? — Nur noch: „Kaiſer der Kaiſer!“ iſt mehr;
Aber als ſolcher müßt' Er, ein Gott der Erde zu heißen,
Keinen gerechteren Mann über und unter ſich ſehn!

IV.

Die Deutschen.

(Klagen, Mahnungen, Hoffnungen, } seit 1813 zum Theil { gestillt: beherzigt: erfüllt:

Kriegs- und Friedenslieder, für immer gültig.)

I.

Das: Ça ira! der Deutſchen.

(im Mai 1791.)

Es geht! Man greife tapfer nur
Das Werk mit Freuden an,
Und tret' in eines Tapfern Spur,
Und thue, was man kann!

Es geht, es geht! — Wer ſich nicht ſtark
An Leib und Seele fühlt,
Wem nicht in ſeinem Knochenmark
Der feſte Wille wühlt,

Dem geht es nicht! Der liege doch
Auf ſeiner faulen Bank
Und ſing' in ſeinem Sclavenjoch
Des Drängers Lobgeſang!

Der wird in ſeinem Leben nicht, —
Und lebt' er tauſend Jahr, —
Ein Held für Ruhm und Lobgedicht,
Wie's unſer Sevdlitz war!

„O Menſch", ſprach der, „was iſt's mit dir
Doch für ein Jammerding!" —
„Es geht, es muß!" ſang der, wie wir,
Und — fein' Attake ging!

2.

An Götz von Berlichingen.

(1791.)

Mit Deiner Hand von Eisen, alter Held,
Komm noch einmal in unsre deutsche Welt,
Und züchtige mit Deiner Hand von Eisen
Nebst unsern Fürsten unsre Weisen;
Denn Alle hangen allzufest
An Wälschen oder Britten. —
Ha, ein gescheidter, guter Mann
Von alten deutschen Sitten,
Wird, wo man Alles leiden kann,
Mein Seele nicht gelitten!

3.

Als man mich abhalten wollte, mit in Krieg zu gehen.

(10. Mai 1791.)

Laßt mich! Das thatenleere Singen
Hilft nichts! Ich höre Ketten klingen,
Das deutſche Land iſt in Gefahr! —
Was auf den Polſtern und Matratzen
Die lordgeword'nen Krämer ſchwatzen,
Iſt nur Geſchwatztes, iſt nicht wahr!

Der Britte, darf er müßig ſtehen,
Nur gaffen auf den Feind und ſehen,
Wie Eins er nach dem Andern frißt?
Darf er nur ſchwatzen und nur rathen,
Und drohn mit alten Heldenthaten?
Wie, wenn an ihm die Reihe iſt? —

Laßt mich! Das thatenleere Singen
Hilft nichts! — Wir müſſen ſie bezwingen! —
Drum tapfer auf, das Schwert zur Hand:
Wie ſchön: „für's Vaterland geſtorben!“
Ich habe ſelbſt mich angeworben,
Zu ſterben für mein Vaterland,

4.

(28 Mai 1791.)

„Von Adel, oder nicht?“ — Was thut's, ihr Herrn, zur Sache,
Wenn ich dieſelbe nur auf's Allerbeſte mache,
Wie ſie das Vaterland auf's Beſte haben will? —
„Von Adel oder nicht?“ — Davon ſeid doch nur ſtill!

5.

An Lobredner des Auslandes.

(den 20. Mai 1792.)

Laßt uns Deutſche ſein und bleiben:
Deutſcher Handſchlag ſteht uns wohl!
Was wir denken, reden, ſchreiben,
Das ſei deutſchen Herzens voll!

Deutſches Herz hat deutſche Triebe,
Treibt zu deutſcher Redlichkeit,
Treibt zu Vaterlandesliebe,
Treibt uns zur Beſcheidenheit.

Laßt uns Deutſche ſein, und bleiben:
Deutſcher Ausdruck ſteht uns wohl!
Was wir denken, reden, ſchreiben,
Sei des deutſchen Geiſtes voll!

Deutſcher Geiſt bleibt in den Schranken
Unſrer guten Menſchlichkeit,
Lebt und webt in Lichtgedanken,
Hütet ſich vor Dunkelheit!

Wer von unſerm deutſchen Boden
Will auf fremden Boden gehn,
Der ſoll unſers Klopſtock's Oden
Weder leſen noch verſtehn;

Der nehm' unſern deutſchen Segen
Mit auf ſeinen Weg zu Glück;
Dem ſei wohl auf ſeinen Wegen;
Komm' er aber nicht zurück!

6.

Als General Cuſtine ſchimpfte.

(23. November 1792.)

Die Deutſchen ſchimpfen nicht und prahlen nicht;
ſie ſchweigen,
Und thun! — Das werden ſie zu ſeiner Zeit
euch zeigen!

7.

Als der Bürgergeneral Cuſtine den Landgrafen von Heſſen unedel behandelt hatte.

(24. November 1792.)

Als Römer den Gedanken hatten,
Daß auch Germania für ſie zu rauben ſei,
Und würdig ihrer Bürgerei;
Da war's ein edler Fürſt der Katten,
Der zum Auguſtus ſprach: „Wir Deutſchen bleiben frei!“ —
Als drauf die Römer kalte Schatten
Bei Hameln wurden, ha, da war der Fürſt der Katten
Dabei!

8.

(20. December 1792.)

Der deutſche Mann treibt keine Poſſen;
Tanzt nicht um euern Freiheitsbaum;
Er denkt, ihr Herrn ſeid angeſchoſſen,
Sieht eurer Freiheit leeren Schaum!
Er ſelbſt iſt frei, traut-eingeſchloſſen
In der Geſetze ſichern Raum:
Der Deutſche, wißt's, treibt keine Poſſen,
Tanzt nicht um einen Freiheitsbaum!

Auch trägt er keine rothe Mütze,
Zum Zeichen, daß er frank und frei
Auf ſeinem Gang', auf ſeinem Sitze,
Weit mehr als andre Menſchen ſei;
Er flieht wie Schlamm, Moraſt und Pfütze,
All' eure dumme Narrethei,
Und iſt in ſeiner weißen Mütze,
Nach dem Geſetze, frank und frei!

9.

An General Dumouriez.

(29. December 1792.)

Merkt auf: es wird ein zweiter Ort
Berühmt, wie Roßbach; *) macht euch fort
Aus unſres Landes Paradies! —
Halt Er's für keine ſchöne Träume:
Wir ſehn noch nach, was eure Freiheits-
bäume
Für Früchte tragen zu Paris! **)

---

*) Es ſind in dieſem Sinne ſeitdem mehrere Örter noch berühmter geworden: Leipzig z. B. und Waterloo

**) Das konnte 1792 als hyperpatriotiſche Prahlerei klingen, aber item: wir haben 1814 und nochmals 1815 wirklich nachgeſehen zu Paris.

10.

(27. October 1793.)

Erſchalle, Schlachtgeſang!
Er kommt der ſtolze Feind;
Sein übermüth'ger Gang
Verräth uns, wie er's meint.

Sein groß Heuſchreckenheer
Macht wahrlich uns nicht bang! —
Arbeite, Schlachtgewehr,
Verſtumme, Schlachtgeſang!

11.

Der franzöſiſche General und der preußiſche Huſar.

(1793.)

Ein preußiſcher Huſar, „der Todtenkopf“ genannt,
War in franzöſiſche Gefangenſchaft gerathen:
Wo lagert euer Ferdinand?
Fragt ihn der General. — „Noch nicht in euren
Staaten!“ —
Wie ſtark iſt euer Heer? —
„Wie Stahl und Eiſen.“ — Ihr verſteht mich
nicht, die Zahl?
„Die weiß ich nicht, Herr General;
Wer zählt den Sand am Meer?“
Sind Eures Gleichen Viel? — „Zu dienen;
Ich bin der ſchlechteſte von ihnen,
Ihr hättet ſonſt mich nicht!“ — Nehmt Dienſte,
braver Mann! —
„Das thu' ich wol, ſo bald ich kann,
Gleich nach dem Kriege!“ — Freund, wie
heißt Ihr? — „Wie ich heiße?

Weiß ich's doch ſelbſt faſt nicht; am liebſten
heiß' ich: Preuße!"
Nehmt Dienſte, braver Mann, Ihr werdet Officier,
Ich ſchick' Euch nach Paris! — „Sie ſcherzen wol
mit mir!"
Nein, braver Mann, auf's Wort! da habt Ihr Geld
zur Reiſe. —
„Zur Reiſe? Herr, gebt's da dem Waffen-
bruder hin,
Und wißt, daß ich ein Preuße bin!
Geld nehmen iſt nicht unſre Weiſe,
Wir geben's lieber!" — Geht, ihr wackerer
Soldat
Wohin Ihr wollt! —
Was that
Der preußiſche Huſar, genannt der Todtenkopf?
Er ging und dachte: Tropf,
Wiſling, Franzoſe, Duns,
Was denkſt du denn von uns?

12.

Mainzer Siegeslied.

(1793.)

Stoßet an den vollen Becher
Unter Saitenklang:
Leben ſollen Deutſchlands Rächer
Hoch, ihr Leben lang!

Weg mit Freiheitskapp' und Bändern;
Weg mit Freiheitsbaum:
Dafür iſt in Deutſchlands Ländern
Keine Spanne Raum!

Kapp' und Baum ſind ſchlechte Schätze
Für ein deutſches Land:
Unſre Freiheit ſind Geſetze,
Und nicht Baum und Band.

Jeder deutſche Mann ſoll leben,
Jeder Ordnungsfreund!
Jeder deutſche Fürſt ſoll leben,
Der es redlich meint!

13.

Als die Pariſer den Rhein zur Grenze Frankreichs verlangten.

(im Januar 1791.)

Ha, welch' ein Ton, aus dem die neue Roma ſpricht! *)
Leid' es die ganze Welt, wir Deutſchen leiden's nicht! —
Wir deutſchen Völker, alle Brüder,
Wir faſſen, frei zu ſein, einmüthigen Beſchluß
Und ſingen unſre Kriegeslieder. —
Auf, du mein Deutſchland, auf! — Wer iſt Arminius?!

*) Ihr Ton iſt noch immer derſelbe, bedeutet aber heuer nicht mehr ſo viel; indeß hat er uns doch „ein ſchön neues Lied, gedruckt in dieſem Jahr" zuwege gebracht: „Sie ſollen ihn nicht haben" ꝛc.

14.

Als die Deutſchen die Niederlande verließen.

(am 23. September 1794.)

Sind wir das Volk, das alte, noch,
Das Rom und ſeine Macht,
Und ſeine Götter und ſein Joch
Zertrat in Herrmann's Schlacht?

Das Volk, das tapfre, das Verſtand
Von Gott dem Herrn empfing,
Und in den Tod für's Vaterland
Mit tauſend Freuden ging?

Wir können ohne Grimm es ſehn:
Den Lump'gen, — dem ein Fluch
Der Völker einſt wird auferſtehn, —
Den kleidet unſer Tuch;

Der nimmt in unſrer deutſchen Stadt
Die Weiber in den Arm;
Nimmt uns das Brot und ißt ſich ſatt,
Tanzt ſich die Beine warm!

Pfui, daß wir's leiden! Jedes Kind
Schimpf' uns in's Angeſicht!
Pfui, daß wir's leiden! Nein, wir ſind
Die alten Deutſchen nicht!

15.

(am 7. Januar 1795.)

Einer.

Was ſeh' ich? — deutſche Kraft!
Was will ſie? — Brüderſchaft!
Uneinigkeit iſt eingeriſſen,
Herrſcht an des Vaterlandes Flüſſen,
An Donau, Weſer, Rhein und Main:
Uneinigkeit ſoll nicht mehr ſein!

Alle.

Uneinigkeit ſoll nicht mehr ſein!

Einer.

Was hör ich? — Schlachtgeſang!
Willkommen, Sturm und Drang:
Aus neuer Römer Knechtſchaft Ketten
Das deutſche Vaterland zu retten!
Auf, zu den Waffen, an den Rhein!
Wir Alle wollen Retter ſein!

Alle.

Wir Alle wollen Retter ſein!

16.

(am 7. März 1795.)

Mein König iſt kein Freund vom Kriege, Krieg vergeudet
Des Vaterlandes Blut und Geld;
Er hat's geſehn, wie ſchwer durch Krieg die Menſchheit leidet,
Und wird, bei Gott! durch Krieg nicht gern ein Held.

Kommt aber eine Macht mit wuthgewohnten Heeren,
Und überſtolz auf Ruhm und Sieg,
Den ſchönen Bienenkorb der Menſchheit zu zerſtören;
Dann, o mein König, führe Krieg!

17.

(1795.)

Ich kann des Friedens mich nicht freun, *)
Ich bin ein deutſcher Mann! —
Warum? wird nicht die Frage ſein:
Es freue ſich, wer kann!

Ich kann nicht, kann nicht, weil Verſtand
Bezwungen ward von Liſt,
Und weil den Tod für's Vaterland
Kein Fürſt geſtorben iſt;

Und weil die deutſche Ritterſchaft
Nicht, was ſie ſollte, that
Und nicht mit alter Ritterkraft,
Im Feld' und im Senat;

Und weil kein göttlicher Poet
Verſchaffte großen Sieg;
Und weil der Friede ſchwanger geht,
Hoch ſchwanger geht mit Krieg;

*) Des Baſeler Friedens; vergl. die Anmerk. S. 40.

Und weil das Deutſche Volk ſo blind
Mitſpielt das Trauerſpiel! —
Und weil, — allein der „Weile“ ſind
Genug, und ſchon zu viel!

18.

(1795.)

Der alte Vater Rhein
Trinkt aus kryſtallnem Glaſe
Den letzten alten deutſchen Wein;
Und hörend, indem er ihn trinkt, den Frieden juchhein,
Runzelt die Stirn er und rümpft er die Naſe!

19.

An Teutonia.

(1795.)

Sind Patrioten noch in dir, Teutonia? —
Wir, deine Preußen, ſagen: ja!
Nein! aber ſagen deine Katten. —
Wir ſtanden nicht für Einen Mann,
Sahn kalten Bluts einander an,
Als wir den Feind im Lande hatten,
Der kam und ging, und ging und kam,
Und endlich uns die Burgen nahm,
Und unſern ſchönen halben Rhein:
Nun kann er, wann er will, im Lande wieder ſein!

20.

(1795.)

Teutonia, gelehnt an ihren Baum, die Eiche,
Nicht weit vom Rheine, klagte sehr:
Sie habe Kraft genug in ihrem heil'gen Reiche,
Hab' aber keinen Hermann mehr,
Und keinen Hutten, der mit Schwert und Feuer einig
Die Fürsten machen könnt', und schleunig
Sie triebe zu der That, wo That von Nöthen ist,
Und keinen großen Held in Klugheit und in List!
„Ach" seufzte sie, „sie sehn die Ketten schmieden,
Sie sehn's, und bitten Frieden!
Sehn einen umgestürzten Thron,
Hohnsprecher sprechen ihnen Hohn;
Sie hören's, schweigen, sehn von ihren hundert Thronen
Die tausend feindlichen Schwadronen!"

„Ach über's Jahr wol ſchon iſt, ach, Teutonia,
Was du biſt, du, Polonia!“)

---

*) Polen ward 1795 zum dritten Male und ganz getheilt zwiſchen Öſtreich, Preußen und Rußland. — Deutſchland ward ſeit 1795 zerſtückelt; 1810 war's nicht viel mehr als eine franzöſiſche Provinz, und ſo bis 1813, wo den Deutſchen endlich Herz und Augen aufgingen.

21.

(1795.)

Warum denn iſt das deutſche Volk das große
Volk nicht mehr?
Weil's! „Burſche tretet ins Gewehr!"
Nicht ſagte, wenn ein Feind es klein zu machen
kam,
Und weil's ſich theilen ließ, und nicht zu Herzen
nahm! —
Wir wollen ſchweigen, aber hoffen:
Das Volk, ſo ſchwer getroffen,
In Feindes Augen jetzt ſo klein,
Werd' einſt ein großes wieder ſein!*)

*) Die Hoffnung ward zum Theil erfüllt in den Jahren 1813 — 1815; ſie erblühet heuer von Neuem, kräftiger, ſchöner; denn die Deutſchen, ſo Fürſten wie Volk, werden empfänglicher für das Eine was Noth thut: Deutſchlands Einheit und Untheilbarkeit in Ehr' und Wehr, in Rath und That!

22.

An das deutſche Vaterland.

(am 2. September 1796.)

Uneinigkeit, mein deutſches Land,
Giebt dich dem Räuber in die Hände! *)
Macht, daß er ſeinem Raub' ein Ende
Nicht machen will. — Des Räubers Hand
Hat noch zu nehmen! – Auf! er ſchände
Nicht länger dich! Der Strom der Zeit
Reißt ſonſt auch dich von deiner Stelle. —
O Vaterland! mit Einigkeit
Jagſt du den Teufel in die Hölle!

---

*) Bayern, Würtemberg, Baden, ꝛc. trennten ſich im Jahr 1796 von den Oeſtreichern, und machten Separatfrieden mit den Franzoſen; Preußen ſaß ſchon längſt ſtill und ſah gemach zu, wie es dem nun einzelnſtehenden Oeſtreich ſchlecht ging; dafür ſaß denn auch Oeſtreich wieder ſtill, als Preußen 1806 blutete; und ſo wieder 'rüber und 'nüber, bis zur endlichen Vereinigung aller Deutſchen im Jahr 1813, wo ſie dann auch wirklich „den Teufel in die Hölle jagten".

23.

Lied des Landſturms.*)

(im November 1797.)

Auf, Brüder! Gebt den Bruderkuß:
Wir lieben bis in's Grab
Das Vaterland; kein Sandkorn muß
O Deutſchland, von dir ab!

Wir lieben unſer Vaterland!
Hör's jeder Böſewicht,
Uns zu verführen ausgeſandt:
Wir wollt'n ein andres nicht!

Wir ſind die Glücklichern, wir ſind
Was du nicht biſt, in Ruh
An unſerm Heerd, und nicht ſo blind,
Du Freiheitsknecht, wie du!

*) Wie viel höher ſteht unſere jetzige mächtige Landwehr, welche 1813 von Preußen aus ſich über Deutſchland verbreitet hat!

Du ſiehſt nicht, daß du Sclave biſt,
Siehſt deine Ketten nicht:
Schon deiner Henker Blutgerüſt *)
Zeigt Gottes Strafgericht!

24.

Die deutſchen Geſandten zu Raſtadt.

(im November 1797.)

Sie ſollen Frieden machen, ſollen
Nicht, den Franzoſen gleich, gar unverſöhnlich ſein.
Wenn aber die vom Rhein
Von unſerm alten, lieben Vater Rhein
Nur Einen Tropfen haben wollen:
Dann ruf ein Patriot,
Sachſ' oder Preuße, löwenſtimmig
Und grimmiger als grimmig:
Krieg noch, auf Leben und auf Tod!

---

*) Die in Frankreich damals noch allzeit fertige Guillotine.

25.

An die Deutſchen.

(im November 1797.)

Den Rhein will er zur Grenze haben,
Den Rhein? den lieben Vater Rhein?
Wir alte Franken und wir Schwaben,
Wir alle Deutſchen ſagen: Nein! *)

26.

(1797.)

Dem Feinde, welcher dir an Muth und Stärke gleicht,
Am liebſten deinen Mann im Kampfe zu beſtehen,
Und für dein Vaterland auch in den Tod zu gehen:
Das ſei, du Landſturmmann, gelegentlich dir leicht!

---

*) Wie? wenn „alle Deutſche" damals ſchon alſo „Nein!" geſagt hätten!

27.

An die Franzoſen.

(am 26. Juni 1798.)

Bleibt weg vom Rhein! In unſern Buſen
Rumort der alte Hermann ſchon:
Wir ſchlagen euch, und unſre Muſen
Erwiedern mächtig euren Hohn!

Hohnſprecher, eure Heldenthaten
Verſchwinden, wie der Rauſch von Wein,
Wie Spreu im Winde! — Laßt euch rathen:
Bleibt, Übermüth'ge, weg vom Rhein!

Setzt nur dem edlen Frieden keine
Großprahleriſche Hinderniß;
Wo nicht, ſo nehmen wir die Seine
Zur deutſchen Grenze, ganz gewiß!*)

*) Das muß 1798 wol höchſt übertrieben geklungen haben; jetzt klingt's faſt wie in der Ordnung!

28.

Lied der deutſchen Rheinländer.

(im April 1798.)

Wir ſingen auch der Lieder, wir
Am deutſchen Rheine ſind
(Sie ſelber ſtachen uns den Staar)
Nun endlich nicht mehr blind!

In ihren Liedern ſangen ſie
Den Fluch der Tyrannei;
Wir ſtimmten ein, und ach, es war
Nur Erzbetrügerei!

Sie dienten den Tyrannen, wir
Den Fürſten, und wir ſahn
Spät erſt, wir hatten ihrer Wuth
Den größten Dienſt gethan!

Sie ſind in ihrem Lande nicht,
Wir ſind in unſerm frei;
In unſerm Lande wiſſen wir
Von keiner Tyrannei!

Geſetze herrſchen, Fürſten ſind
Nicht über dem Geſetz! —
Die Liſtigen, ſie zogen uns
Mit Worten in ihr Netz:

Mit ihren Liedern gaben ſie
Den Blöden Heldenmuth:
Mit unſern Liedern ſchlagen wir,
Nun klüger, ihre Wuth.

Drauf alle Welt auf ſie! Auf ſie
Die Lieder und das Schwert;
Sie waren's, ſie beraubten uns
Sie ſind der Strafe werth!

20.

(1798.)

Iſt's Euch gleich viel, mein Herr, ob jenſeits unſerm Rheine,
Bei ſeinem lieben Gläschen Weine,
Frank' oder Deutſcher ſitzt, und ſitzend ſchwatzt und trinkt;
Ob er ein deutſches Lied, ob er ein fremdes ſingt;
Ob mit der Höllenfahrt der Kapuziner droht,
Ob mit dem Schwerte der Bezwinger
Der ganzen Welt; ob nur mit ſeinem Zeigefinger
Der Fürſt: — ſo ſeid Ihr nie ein deutſcher Patriot!

30.

Der iſt ein Patriot, der wenn er Unverſtandes
Und Stolzes bittre Klagen hört,
Die Klagen widerlegt, und ſeines Vaterlandes
Zufriedene vermehrt.

Der nicht, der in die lauten Klagen,
Von Unzufriednen vorgebracht,
Einſtimmt, und Hagelſchlag und andre Landesplagen
Dem Fürſten zum Verbrechen macht!

31.

Patriotismus.

(im März 1799.)

Mit deinem Spleen: nur das was fehlet zu entdecken,
Und nicht, was da iſt, willſt du die
Entſchlafne Vaterlandesliebe wecken?
Mit dem verſenkſt du, mein' ich, ſie
In tiefern Schlaf! — „An allen Ecken
Und Enden fehlt's!" rufſt du; das aber iſt nicht wahr!
Haarklauber, ſpalte nicht das Haar,
Und reite nicht auf deinem Stecken! —
Such', rath' ich, nicht der Sonne Flecken,
Sieh lieber ihren Mittagsſchein,
Dann wirſt du ſelbſt zufrieden ſein
Und Vaterlandesliebe erwecken!

32.

Als das Gerücht ging, wir würden Krieg bekommen.

(im November 1798.)

Unſre Feinde kommen brauſend,
Wie das ſtürmiſch wilde Meer;
Million und Hunderttauſend,
Sagt man, ſei ihr Kriegesheer.

Mag's noch ſtärker ſein! — Indeſſen,
Kinder und auch Kindeskind,
Werden's nimmer wir vergeſſen,
Daß wir tapfre Preußen ſind!

Preußen ſind wir, Deutſche! — ſchlagen
Auf ertrotzter Siegesbahn
Mann und Waffen, Roß und Wagen: —
Haben wir's nicht oft gethan?

Laßt ſie kommen! Sind wir, kleiner
An der Zahl, auch nur ihr Spott:
Laßt ſie kommen! — Sie hilft Keiner,
Aber uns hilft unſer Gott!

Stolz fällt von der höchſten Höhe,
Wie ein Stein in tiefſten Grund,
Fällt mit ſchwerem Fall, ich ſehe
Schon ihn fall'n zur rechten Stund'!

Laßt ſie kommen, ſtolz, vermeſſen,
Und ſo brauſend wie der Wind;
Laßt ſie ſtark ſein; — wir vergeſſen
Nimmer, daß wir Deutſche ſind!

33.

(1798.)

Wer biſt du? Rede, Geiſt! —
„Ich bin Teutonia's
Verjagter Genius, bin unſtät, flüchtig, ſaß
Auf Habsburgs Trümmern, ſaß am blutgefärbten Rheine,
Mich auszuruhn, auf manchem Steine,
Der ſonſt ein Grenzſtein war, und, umgeworfen, nun
Der Schande Denkmal iſt! — Nichts weiter, ich erſcheine
Dem alten Preußen! nicht bei ihm mich auszuruhn,
Er hätte nur Verdruß, nein! ſondern in der Stille
Nur meinen alten Freund zu ſehn.
Ich muß, es iſt des Schickſals Wille,
(Sein Wille muß geſchehn,)
Gleich weiter! Lebe wohl, ich komme wol noch wieder:
Weg mit dem Auge thränenvoll!
Sing du noch keine Trauerlieder,
Uralter Preuße! — Lebe wohl!"
Sprach's und verſchwand! —

Gottlob, er will doch wiederkommen;
Ach aber, ach! wohin hat er den Flug genommen?
Nur noch nicht himmelan, das bitt' und fleh' ich mir,
Ich alter Preuße, Gott, von dir;
Du biſt mein „Schickſal", biſt der Anfang biſt das Ende
Von Allem, Allem, du! — Mein gutes Vaterland
Geb' ich in deine, deine Hände:
Du biſt der höchſte Geiſt, biſt Weisheit biſt Verſtand,
Und alles Guten Quell! — Send' ihn uns wieder, ſende
Den guten Genius uns wieder, laß ihn ſtät
Dann wieder bei uns ſein! —
Der alte Preuße, bieder
Wie alle Deutſche, ſchlug die alten Augen nieder,
Und wiederholte ſein Gebet! *)

*) Wir haben noch immer inbrünſtigſt für dieſen Genius zu beten. Siehe die Anmerk. zu 21. S. 119.

34.

An Ehrenbreitſtein.

(im Januar 1799.)

Die Klaue, die nach dir auch greifen wird, — der Klauen
In dieſer unſrer Greuelzeit
Raubgierigſte, — wird abgehauen! —
Das, Ehrenbreitſtein, prophezeiht,
Auf ſeinem Sitz am Ofen, dir
Der alte preuß'ſche Grenadier! *)

*) 1814 iſt die Prophezeiung vollſtändig erfüllt worden.

35.

Als Ehrenbreitſtein den Franzoſen von unſerer deutſchen Uneinigkeit übergeben worden war.

(im Februar 1799.)

Wir werden, was wir waren, werden:
Auf ewig ſind wir nicht des Himmels und der Erden
Spektakel! — Nein,
Wir werden wieder Brüder,
Und eh' wir's uns verſehen, wieder
Die feſt vereinten Deutſchen ſein! *)

Umſonſt, daß ihr den Löwen bindet:
Er reißt ſich los und dann, was er zerreißbar findet,
Zerreiße er und lohnt
Dem übermüthigen Zertreter
Des Vaterlands und dem Verräther,
Und Keiner wird verſchont!

*) O der beglückenden Ausſicht, die uns der Seher Gottes mit ſolcher Zuverſicht eröffnet, inmitten der Trübſal, Schmach und Hoffnungsloſigkeit jener Zeit!

36.

(im Januar 1799.)

Mel: Bekränzt mit Laub ꝛc:

Den Rhein, den Rhein, den ſoll der Feind uns laſſen,
Und jede Reb' am Rhein!
Wo nicht, ſo wollen wir den Feind ſchon faſſen,
Wir Deutſchen insgemein!

37.

(im Februar 1799.)

Alle Ränke müſſen ſchweigen!
Unſer iſt und bleibt der Rhein;
Eintracht muß den Sieg erzeugen:
Alle Kraft muß Eine ſein!

38.

(am 12. April 1799.)

Wir werden wieder Deutſche ſein
In allen unſern Kreiſen,
Und wieder auch den ganzen Rhein
Als unſrigen beweiſen!

Wir werden wieder Deutſche ſein
Und alles Unrecht haſſen;
Uns unſrer deutſchen Freiheit freun,
Und uns nicht foppen laſſen! —

Wir wollen wieder Deutſche ſein,
Topp, eingeſchlagen! — Brüder
Sind Alle wir, am Main und Rhein,
An Elb' und Donau wieder!

Der Wind ſoll wieder über's Meer
Den deutſchen Namen ſauſen;
Verkünden ſoll ihn Schwert und Speer,
Der Rheinfall ſoll ihn brauſen!

39.

An Teutonia.

Als vom Frieden geſprochen wurde.

(am 9. November 1799.)

Ein Sandkorn mußt du nicht verlieren,
Teutonia! denn ſieh, das zweite nimmt ein Feind,
An den du jetzt nicht denkſt; und ſo geht's immer weiter!
Zuletzt behältſt du keinen Freund
Und für dein Leben keinen Streiter. —
Das letzte Sandkorn nimmt, — wenn wie ein goldnes Vließ
Du jedes nicht bewachſt, — ein Bürger aus Paris!

40.

An die Freunde der Neutralität.

(1799.)

Setzt doch den Fall, der oft ſich zugetragen hat:
Mordbrenner hätten eine Stadt
An vielen Orten angezündet,
Und Einer ſpräche: „Mich verbindet
Neutralitätsgeſetz, den Brand
Nicht aufzuhalten, meine Spritzen
Nicht herzugeben, meine Hand
Nicht anzulegen, ſtill zu ſitzen,
Und keinen Helfer, keinen Knecht
Mit Feuerhaken und mit Beilen
Zur Löſchungsanſtalt abzuſchicken!“
Was meint ihr: hätt' er Recht?

39.

An Teutonia.

Als das linke Rheinufer den Franzoſen abgetreten worden war.

(12. December 1799.)

Wach auf! wach auf aus deinem Schlafe
Teutonia, du Schläferin!
Der Wolf frißt alle deine Schafe;
Der achte Theil iſt ſchon dahin!

Wach auf, wach auf! die ſieben Theile
Sind alle längſt ſchon in Gefahr:
Wach auf! Die Rettung fordert Eile,
Der Wölf' iſt eine große Schaar!

Der Feind iſt da! Wach auf, du Faule,
Sei, was du biſt: im Kampfe brav;
Der Wolf trägt ſonſt in ſeinem Maule,
Weit aufgethan, dein letztes Schaf!

42.

An Teutonia.

(am 9 November 1799.)

Spann' aus, Teutonia den schönen Siegeswagen!
Du hast den Römer zwar geschlagen
Und andre Völker, hast
Jedweden Joches Last
Vom Nacken dir gestreift; nun aber scheint die Sonne
Nicht mehr auf Einen deutschen Held:
Franzosen sind die Wonne
Der großen und der schönen Welt;
Wie Stiere werden wir nun ihre Joche tragen:
Spann' aus, Teutonia, den schönen Siegeswagen! *)

*) Siehe, „das heilige römische Reich deutscher Nation" ward schon im Jahre 1804 von Napoleon ohne Weiteres aufgelöst!

43.

Der Fürſtenbund.

(im December 1799.)

Die Fürſten machten einen Bund,
Zu ſtehn für Einen Mann; ſie hatten guten Grund;
Denn einzeln hätte ſie der Conſul leicht gefreſſen!
Bald aber ward der Bund vergeſſen;
Die Gegenwehr iſt wieder ſchwach:
Nun laur't der Conſul ſchlau und frißt ſie nach
und nach! *)

*) Erſt die einzelnen kleinern ihm benachbarten Staaten, dann vorläufig Oeſtreich, dann Preußen, dann wiederum vollends Oeſtreich; — Rußland blieb ihm endlich im Halſe ſtecken, daß er ſchwer daran würgen mußte.

44.

(am 25. Februar 1809.)

„Deutſche Treue, deutſcher Wein,
Ganzer und nicht halber Rhein!“
Das iſt Landſturms Wort und Zeichen,
Das darf keinem Feinde weichen!

45.

(am 20. Auguſt 1800.)

Die Franzoſen
Haben Moſen;
Die Propheten wir!
Die Franzoſen
Gehn auf Roſen,
Und auf Gänſeblumen wir!

Wie ſo tief ſind wir gefallen:
Tauben ſind wir, in den Krallen
Eines Geiers! — „Laß uns fliegen",
Bitten wir! — Der Geier macht
Unſern Flug ſich zum Vergnügen,
Holt uns ein und — lacht!

46.

An das achtzehnte Jahrhundert.

Mit Kriegen fingſt du an, mit Kriegen endeſt du;
Und allen deinen Kriegeszügen
Sah Gott vom höchſten Himmel zu.
War Kriege ſehen ſein Vergnügen?
„Nein", rief's vom Himmel, „Menſchenkind!
Nein, aber eure Seelen ſind
Von Gott dem Schöpfer frei erſchaffen;
Das Reich der Tugenden, das Reich
Der Wiſſenſchaften lag vor euch,
Doch ihr erwähltet — Waffen!"

47.

Der alte Grenadier.

(26. März 1801.)

Hört ihn ſeufzen, ſeine Brüder:
Ach, wir Deutſche, was ſind wir!
Hört ihn; ſeine letzten Lieder
Singt der alte Grenadier.

Lieder ſchweigen und die Ode,
Noch iſt deutſcher Sonnenſchein:
Aber bald nach ſeinem Tode, —
Weh! o weh! — wird keiner ſein! *)

*) Gleim ſtarb 1803, und ſchon 1807 gehörten Halberſtadt, Gleim's Wohnort, und Ermsleben, Gleim's Geburtsort, zum Königreiche Weſtphalen und mußten einem franzöſiſchen Prinzen als ihrem Könige huldigen! — Wo wäre da „deutſcher Sonnenſchein" geweſen!

48.

An die franzöſiſchen Ingenieurs,

welche die deutſchen Feſtungen am Rhein niederriſſen.

(im Juli 1801.)

Die Furcht vor uns, ihr Herrn, reißt unſre Burgen ein;
Es hilft euch nichts, bald wieder wird ein Herrmann ſein!
Dann kommt ihr über'n Rhein in großen Haufen herüber,
Kommt aber in kleinen nur wieder hinüber! *)

*) So iſt es denn auch wirklich 1812 und 1813 geſchehen.

49.

Am Grabe Ewald Chriſtian von Kleiſt's.

(1800.)

Der Tod für's Vaterland hat Ihn hinweggenommen
Den für ſein Vaterland entbrannten edlen Geiſt.
Nie war der ſchöne Tod Spartanern ſo willkommen
Als Ihm, dem Preußen Kleiſt!
Iſt's Vaterland ſo in Gefahren,
Wie's Preußen war in jenen Jahren,
Und iſt zu ſiegen nicht die kleinſte Hoffnung mehr:
Dann, all' ihr Deutſchen, fallt wie Er!

50.

An Guſtaph Adolph.

(1801.)

Irrenden die Wege zeigen;
Nicht, wenn Lüge redet, ſchweigen;
Wahrheit ſagen, iſt Pflicht. —
Wer den erhabnen Luther verachtet,
Seine Fahne verläßt, ſein Licht
Auszulöſchen geht, der trachtet
Nach dem Reiche Gottes nicht.
Gott-geleitet und gerathen
Ging er ſeine Lebensbahn;
Guſtaph Adolph, welche Thaten
Hat er nicht auf ihr gethan!
Aber half dein braves Schwert,
Seiner Feder nicht, ſo hätten
Sie mit Feuer und mit Ketten
Doch ſein Werk zerſtört!

51.

Gebet
für Alexander den Ersten, am Tage der Krönung zu Moskau.

(den 27. September 1801.)

Segne, Gott im Himmel, segne
Den Gesalbten! Thaue, regne
Gnad' auf Ihn, auf deinen Knecht!
Menschenliebe, Menschenrecht,
Und den Glauben: dir zu dienen,
Wenn Er macht, daß Steppen schön
Wie ein Himmelsgarten grünen;
Laß um seine Krone flehn!
Segne seinen festen Willen:
Die Gelübde, dir gethan,
Fromm und treu dir zu erfüllen!
Segne seine Lebensbahn;
Über seines Landes Erde
Laß das Wort der Schöpfung: Werde!

Sprechen Ihn, und Völkerneid
Auf ſich ziehen weit und breit.
Laß ein Deutſchland Ihn erſchaffen,
Dort in Rußland, ohne Waffen! —
Lohn' Ihn Gott in Ewigkeit!

52.

Die drei Adler.

(1802.)

Drei Adler bauten ſich drei große, ſchöne Neſter,
Und ſchloſſen einen Bund,
Und banden Jahr für Jahr ihn feſter
Mit Herz und Mund:

Sie wollten gegen Greif und Drachen
Sich ſchützen mit vereinter Kraft,
Und Keiner ſollte Frieden machen,
Es ſei denn Jedem Recht geſchafft.

Die Klugheit fordert ihn zu halten,
Sie halten ihn auch ganz gewiß:
Sie widerſtehn dann den Gewalten
Des Reichs der Finſterniß!

Wo nicht, ſo ſehn ſie ihre Neſter
Zerſtöret über kurz und lang.

Schließt, Adler, euren Bund von Tag zu Tage
festter!
Wer's räth, verdient sich euren Dank! *)

*) Leider erst 1813 schlossen die drei Adler wirklich den Bund, welchen der greise Dichter so dringend im Jahre 1812 anrieth.

53.

Lied bei der Fahnenweihe.

(1802.)

Die alten Fahnen fraß der Krieg,
Der Frieden gibt uns neue:
Gerechte Sache gibt uns Sieg,
Wir ſchwören ihnen Treue!

Wer feſt ſie hält mit ſtarker Hand,
Der rettet unſer Leben;
Mit ihnen ſoll das Vaterland
Uns vor den Augen ſchweben!

Auf ſie gekehrt ſei unſer Blick,
Ruhm ſoll er ſich erwerben;
Wer ſie verläßt, verläßt ſein Glück,
Rennt blind in ſein Verderben!

Auf, Waffenbruder, Hand in Hand,
Und Herz und Hut geſchwungen:
Wird König und wird Vaterland
Als Sieger einſt beſungen,

Verdienen wir den hohen Dank
Und freuen uns mit ihnen:
Auf jeden Feind der raſche Gang
Soll uns den Dank verdienen!

54.

Kriegslied der Schweizer.

(1802.)

Auf nun, wer Gott und Vaterland
Im Herzen trägt, nun auf!
Und auf den Feind, der uns sein Joch
Auflegen will; nun drauf!

Für unsre Freiheit streiten wir:
Im Innersten ergrimmt,
Gehn wir mit Gott in heiße Schlacht
Auf den, der sie uns nimmt!

Gezwungen in der höchsten Noth,
Wird unser Pflug ein Schwert!
Laßt uns in Ruh, so gehn wir still
Zurück an unsern Heerd.

Drum auf, wer Gott und Vaterland
Im Herzen trägt, drum auf!
Und auf den Feind, der uns sein Joch
Auflegen will; nun drauf!

55.

Die neuſten Friedensſchlüſſe. *)

(1802.)

„Die Friedensſchlüſſe", ſprach der Friede,
„Hätt' ich geſchloſſen! Nein doch! Nein!
Die werden wahrlich einſt die Quelle
Von vielen böſen Kriegen ſein!"

„Der Löwe, der die Beute theilte,
Hat ſie geſchloſſen, und der Fuchs,
Der zu dem Raben ſagte: ſinge,
Du ſchöner Vogel! und ein Luchs",

„Der mit der Schärfe ſeiner Augen
Den Schalk in jedem Auge ſah,
Und jeden böſen Zweck erreichte,
Mit Äpfeln der Diskordia."

Sprach's, und die Alle, die es hörten,
Sahn Spott und Zorn in ſeinem Blick;
Und Allen flog er in den Himmel,
Ein Unerbittlicher, zurück.

*) Beſonders der damals neuſte, der Luneviller Friede, vom achten Januar 1801, in welchem das deutſche Reich den Rhein an Frankreich als deſſen Grenze überließ.

56.

Teutonia.

(1802.)

Teutonia! du lebſt nicht mehr,
Biſt jämmerlich geſtorben:
Haſt durch den Tod für's Vaterland
Dir keinen Ruhm erworben!

Haſt, wie du ſollteſt, nicht gedacht
An Unrecht und an Rache;
Die Feinde deines Lebens, ha,
Die hatten leichte Sache!

Ha, deine Schande wird die Zeit
In Erz und Eiſen ätzen;
Ein hochbetrübter Patriot
Wird dir die Grabſchrift ſetzen:

„Hier ruht Teutonia,
„Von Zwietracht todt geſchlagen.
„Sanft ruhen kann ſie nicht."
Mehr ſoll der Stein nicht ſagen!

Welch' ein verruchter böſer Geiſt
Hat, Todte! dich getrieben,
Erhabene Gerechtigkeit
Und Eintracht nicht zu lieben?

Ha! dieſe Liebe ließeſt du
So oft, ſo früh erkalten;
Und dieſe, ach, ſie hätte dich
Beim Leben leicht erhalten!

57.

„Die Fürſten ſind Despoten!"
Sagt einer unſrer Patrioten:
Und dieſer Patriot,
Wär' er ein Fürſt, wär' ein Despot.

58.

Der Gedanke an's Vaterland.

(1802.)

O du Gedank' an's Vaterland,
Wie warſt du ſonſt mir ſo willkommen;
Gedanke, bis zur Häßlichkeit
Iſt deine Schönheit mir verglommen!

Du brachteſt in die Seele mir
Das angenehmſte Wohlbehagen,
Und nun, was bringſt du nun in ſie?
Des Patrioten bittre Klagen.

Entheiligt iſt die Heiligkeit,
Die feſten Bande ſind zerriſſen;
Wir haben keinen Willen mehr:
O weh! daß wir gehorchen müſſen!

Und wer denn iſt's, der nun befiehlt,
Und dem, wir aus dem Wege gehn? —
Gedank' an's deutſche Vaterland,
Hinweg! Du biſt nicht auszuſtehn!

59
Gottvertraun.

Weit zu sehn in Gottes Werken,
Plan und Absicht drin zu merken,
Mensch, dazu taugt dein Gesicht,
Dein so kurzes, wahrlich nicht!
Gott ist Gott, ist Herr des Besten,
Wie im Kleinsten, so im Größten;
Also, Mensch, erwarte still:
Was Er, wenn's in Ungewittern
Einschlägt, was er aus den Splittern
Deines Hauses machen will!

Bayerische
Staats-
Bibliothek
München

Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.